[illegible]. 18 mp 4° Unterhaltungsblatt

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 1. Sonntag, den 1. Januar **1865.**

* Sylvester.

Ich höre ein Glockengeläute
Das ernst und gar feierlich klingt;
Zum Markte hin ziehen jetzt Leute,
Was ist's denn, das ihnen dort winkt?

Ganz ich varz sind die Meister Gesichter,
Gemessen und ernst ist ihr Gang.
Ist's Kummer, das jedes begleitet?
Ist allen wohl innerlich bang? —

Und immer noch tönt es vom Thurme
So dumpf durch die Tiefe der Nacht,
Es wirft sich entgegen dem Sturme,
Der Töne gewaltige Macht. —

Da, endlich verstummet das Läuten,
Nur leise noch eilet ein Ton,
Als kün's von der Aeolsharf' Saiten,
Vom Winde getragen davon.

Doch kaum ist vom Sturm: dies Schallen
Da draußen zu Grabe gebracht,
So hör' ich auch wieder durchhallen,
Ein Tönen die düstere Nacht.

Es tönet bald mächtig bald leise,
Ich lausche und rühre kein Glied;
Man singt jetzt in herrlicher Weise,
Dem Vater im Himmel ein Lied. —

Und helle, sonst schauerlich dunkel,
Bemerk' ich da drüben ein Haus,
Es strahlet heut' Kerzengefunkel
Zu jedem der Fenster heraus.

Die Kirche ist's, die dort so helle,
Es leuchtet von dieser das Licht
Und trifft wohl bei Manchem die Stelle,
Die mahnend zum Herzen uns spricht.

Es zogen zu dieser die Leute,
In ihr auch ertönet Gesang;
Es schallte von ihr in die Weite
Der Glocken harmonischer Klang. —

Doch stille, es endet das Singen,
Verklungen hat jeglicher Laut,
Der Sturm nur noch rezet die Schwingen.
Er tobet und heulet so laut! —

Es betet jetzt innig da drüben
Zum Vater die ganze Gemeind',
Manch Auge wird stimmern, sich trüben,
Manch' bittere Thräne geweint. —

Ein Jahr ist heut' wieder zu Ende,
Das Neue kommt eilend heran,
Bald reichen sich beide die Hände,
Es kündet's die Glocke uns an. —

Es stimmet dies Gehen und Kommen,
Die Menschen oft freudig oft bang,
Dem Einen schlägt's Herze beklommen,
Dem Andern in freudigem Klang.

Es fehlet manch' trautlichem Kreise,
Ein theuer gewesenes Glied,
Es trauert vom Kind bis zum Greise
Um Liebes das heuer verschied.

Getrennt ist die Gattin vom Gatten;
Entrissen den Eltern ein Kind;
Und Manche die Eltern noch hatten,
Verlassene Waisen jetzt sind. —

Doch herrschet nicht Trauer alleine,
Es walten auch Frohsinn und Freud',
Bekämpfend im trauten Vereine,
Bei vielen das bitterste Leid.

Sylvester wird freudig begangen;
Nur wenige denken zurück
Und flehen mit ernstem Verlangen
Auch würdig zum Vater um Glück.

Was diesen die Zukunft auch bringe
Sei's Trauer, sei's Unglück und Noth,
Ihr Wahlspruch heißt „Glaube und Ringe"
Der stärkt sie wenn Ungemach droht.

Kaiserslautern, den 31. Dezember 1864.

* Die Geschwister.

Ein Lebensbild von Friedrich Haller.

I

„Es kann nicht mehr so fortgehen," sagte der Kaufherr Walner zu seiner Frau und seiner Tochter. „Der Junge macht mir einen dummen Streich um den andern, ist träumerisch und, wie ich glaube, auch eigensinnig. Ein tüchtiger Kaufmann wird doch nie aus ihm werden, und so mag er denn sehen, anderswo unterzukommen."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Ich bin ganz Deiner Ansicht!“ bestätigte Frau Walner, den Kopf stolz in die Höhe werfend. „Man hat nie einen Dank davon, wenn man seine Liebe an die Kinder fremder Leute verwendet. Geht es mir mit seiner Schwester denn besser? Das schnippige Ding bildet sich mehr ein, als unser eigen Kind, und glaubt mindestens gleiche Rechte mit unserer Johanna zu haben. Ist's nicht so, liebe Tochter?“

„Du beurtheilst die arme Laura so streng, liebe Mutter!“ sagte Johanna. „Es ist bei ihr mehr Schüchternheit als böser Wille, mehr das Bewußtsein ihrer Abhängigkeit als die Absicht Deinen Wünschen entgegen zu sein. Hab' Geduld mit ihr, liebe Mutter! ich will sie ja gerne unterstützen, wenn ihre Kräfte oder ihre Kenntnisse nicht ausreichen, Alles so zu machen, wie Du es haben willst. Auch für Heinrich bitte ich, lieber Vater! Verstoße die armen Waisen nicht aus unserm Hause; sie haben ja Niemand, der sie liebevoll aufnähme, keinen Menschen, an den sie sich vertrauensvoll wenden könnten.“

„Johanna!“ unterbrach sie der Kaufherr, „ich liebe es nicht widersprochen zu werden. Mitleid ist hier nicht an seinem Platze. Warum hat ihr Vater nicht besser gehaust? Er war mein leiblicher Bruder, wir haben eine gleiche Erziehung genossen, kamen zu gleicher Zeit in dasselbe Haus in die Lehre; er war der ältere und glaubte daher Alles besser zu wissen, und so hat sich sein Eigendünkel bei ihm festgesetzt. Wir wurden selbstständig, traten unser väterlich Erbe an, jeder gründete sein eigen Haus; aber verschiedene Ansichten führten zu verschiedenen Resultaten: Ich wurde ein geachteter Mann, meine Firma ist hoch geachtet, während er in Dürftigkeit starb und meiner Barmherzigkeit die Sorge für seine Kinder hinterließ. Und woher kam das Alles? weil er meine wohlgemeinten und reiflich überdachten Rathschläge nicht befolgte. Da war er immer anderer Ansicht, baute Luftschlösser, die ihm unter der Hand wie Seifenblasen zerplatzten, ging raschen Schrittes seinem Verderben entgegen und ließ bei seinem Tode seinen Gläubigern das Nachsehen. Ich erbarmte mich seiner Kinder und ließ sie in meinem Hause erziehen. Aber jetzt glaube ich genug gethan zu haben; sie mögen nun sehen, wie sie ihr Unterkommen in der Welt finden. Etwas Rechtes wird aus Heinrich doch nicht werden, und — kurz und gut — ich mag den Jungen nicht länger im Hause haben.“

„Und ich,“ ergänzte Frau Walner, „wünsche für meine Johanna eine andere Gesellschafterin ~~als die eingebildete Tochter eines fallirten~~ Kaufmanns.“

„Mutter!“ bat Johanna, der die Thränen über die Wangen flossen, „versündige Dich nicht! um Alles in der Welt übe Barmherzigkeit. Wer wird sich der armen Waisen annehmen, wenn sie von ihren eignen Verwandten verstoßen werden? Wird die böse Welt nicht allerlei Bemerkungen machen, die den guten Ruf der Geschwister untergraben müßten? Du redest von einer andern Gesellschafterin für mich, Mutter! hab' ich denn je über Laura geklagt? Nein, ich hatte nie Ursache dazu. Lieben wir uns so, als wären wir Geschwister! Ich brauche überhaupt keine Gesellschafterin — dieses Wort klingt mir zu vornehm — ich will eine Freundin, eine schwesterliche Freundin, und eine solche ist mir Laura. O trenne sie nicht von mir, Mutter!

„Du besitzest ja eine erstaunliche Beredsamkeit Mädchen!“ sagte Herr Walner, indem er eine Cigarre anzündete und die sich ringelnden Rauchwolken mit Wohlgefallen betrachtete. „Ich möchte Dich gerne anders reden hören. Du bist das einzige Kind des ersten Kaufmanns unserer Stadt; in der Handeswelt sind Aller Augen auf mich gerichtet, denn ich gebe bei allen großen Unternehmungen den Ausschlag, und man huldigt mir, wie nicht leicht einem Vorgesetzten. Jede noch so gerühmte Firma hält sich hochgeehrt, wenn ich mit ihr in Verbindung trete; mein Reichthum wächst von Tag zu Tag, meine Schiffe durchkreuzen die Meere. Ich möchte nun die Früchte meiner Thätigkeit ernten und ein Haus bilden, und dazu stehen mir die Geschwister im Wege. Ich werde sie nicht als Bettler scheiden lassen und ihnen die Mittel geben, die ihnen so lange einen Unterhalt gewähren sollen, bis sie ein Unterkommen gefunden haben. Aber ich kann es nicht zugeben, daß die Kinder eines fallirten Kaufmanns noch länger in meinem Hause bleiben.

Wie peinlich war es mir vorgestern, als ein hoher Staatsmann in meinem Cabinete wegen

eines Anlehens seines Fürsten mit mir verhandelte und Heinrich mit Briefen eintrat, mir sie zur Unterschrift vorlegte und mich seinen Onkel nannte. Das Blut kochte mir in den Adern, als der hohe Herr dem Jungen scharf ins Gesicht sah, und es entging mir nicht, daß seine Lippen von einem zweideutigen Lächeln überzogen wurden. In jenem Augenblick gelobte ich mir, dieses Hinderniß zu beseitigen; denn das Schicksal meines verstorbenen Bruders ist nur zu bekannt, und ich will nicht ewig daran erinnert werden, daß ein Verwandter des Karl Walner seine Gläubiger nicht befriedigte. Du kennst nun meinen Entschluß, Johanna!

Die Mutter stimmt ihm bei, und ich erlaube Dir, die Geschwister mit ihrem Schicksal vertraut zu machen."

„Ein trauriger Auftrag, Vater;" sagte Johanna, die keinen weiteren Widerspruch wagte, da sie ihres Vaters Ernst sah und wußte, daß er von einem gefaßten Entschluß nicht abzubringen sei. „Ich gehorche," fügte sie traurig hinzu, „ich will meinen Freunden ihr Schicksal verkünden, will ihnen sagen, daß sie von ihren nächsten Verwandten verstoßen und in das stürmische Leben gestoßen werden, um ihr Brod zu verdienen oder zu erbetteln. Aber das sage ich Dir, Vater, daß der Glanz Deines Hauses deßhalb nicht gehoben werden wird. Mit dem Scheiden meiner Jugendgenossen wird auch mein Frohsinn verschwinden, und wenn Du Deinen Freunden Feste auf Feste bereitest, und unser Haus der Tummelplatz von Gästen sein wird, die Deinen Reichthum bewundern — wird Deine Johanna, von Kummer gebeugt, in Deinen erleuchteten Sälen einen Winkel aufsuchen, um ihrer **Freunde** zu gedenken und ihr Schicksal zu bewinen."

„Johanna!" sagte Walner mit einiger Ueberraschung, „was führst Du da für Reden? Ist das die Sprache eines folgsamen Kindes? Seit wann erdreistet man sich in diesem Hause, mir zu widersprechen? Doch ich will Dir verzeihen, Du verstehst Dich nicht auf Deinen Vortheil und die kindlichen Spiele fesseln Dich noch an Deine Jugendgenossen. Aber Du solltest bedenken, daß Du kein Kind mehr bist, denn Du bist bereits zur Jungfrau herangewachsen und schon sind öfters Anfragen um Deine Hand bei mir geschehen, die ich vorerst alle zurückgewiesen habe, da mir keine Parthie recht zusagen wollte."

„Wie?" fragte Johanna mit einem tiefen Erröthen, „versteh' ich Dich recht, Vater? Anfragen bei Dir? was will das sagen?"

„Nun ruhig, ungestümes Kind! Ich sage Dir ja, daß ich alle Freier abgewiesen habe, und es waren mitunter Söhne der ersten Häuser dabei, mit denen ich in lebhaftem Verkehr stehe. Aber noch immer ist der rechte nicht gekommen, noch immer hat mein Freund Werner in Cöln meine leisen Andeutungen nicht verstehen wollen, die ich hie und da in meinen Geschäftsbriefen machte; und doch weiß ich, daß sein einziger Sohn von gleichem Alter mit Dir ist. Er ist der Erbe eines bedeutenden Vermögens; aber freilich — setzte er mit einem Seufzer hinzu — seine Firma ist unbefleckt, er hatte keinen Verwandten, der seine Gläubiger unbefriedigt ließ." (Forts. folgt.)

Merkwürdige Hügel bei Jerusalem.

In der Umgebung der Stadt Jerusalem, unweit des Thors von Damascus, nach Nord-Ost zu und ganz in der Nähe der sogenannten Gräber der Könige stößt man auf einige kleine aus graublauer Asche bestehende Hügel, worauf niemals Rasen oder Unkraut wächst. Einer von diesen Hügeln dürfte etwa vierzig Fuß Höhe haben. Sie sind an und für sich bemerkenswerthe Gegenstände, besonders wegen des Contrastes ihrer Farbe mit dem düstern Olivengebüsch, welches sie umgibt. Liebig nun hat in seinem Laboratorium etwas von der Asche einer sorgfältigen Analyse unterworfen und gefunden, daß dieselbe keineswegs von der Potasche herrührt, die bei den ehemals hier bestehenden Seifen-Manufacturen angewendet wurde, sondern daß sie vielmehr das Ueberbleibsel von Opfern ist, da sie durchweg einen animalischen und nicht vegetabilischen Ursprung zeigt; überdies enthält sie auch kleine Bruchstücke von verkohlten Knochen und Zähnen, jedoch ist es unmöglich zu ermitteln, welchen Thieren dieselben angehört haben. Die untersuchte Asche ist theils von dem Gipfel, theils von der Basis des höchsten Hügels entnommen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* In der Charité-Kirche zu Lyon wurde das Weihnachtsfest durch eine natürliche Darstellung der Geburt Christi verherrlicht. Ein neugeborenes Kind, in das feinste Weißzeug gehüllt, wurde in der Kapelle gezeigt und von den Hospitalière-Schwestern besorgt, welche stets bemüht waren den „Bambino“ zu beschwichtigen, der — ganz seiner Rolle gemäß — gehörig schrie. (Pays.)

* Aus Versehen der Civilstandsakturen befinden sich dieses Jahr zwei Mädchen in Chambery auf den Ziehungslisten der Conscribirten. Wir wissen nicht wie die betreffenden Autoritäten diese Angelegenheit arrangiren werden, hoffen aber, daß dies vor der Visitation geschieht.

* **Die Geschwindigkeit des Adlerflugs** ist vor einiger Zeit auf eine interessante Art gemessen worden; ein Reisender in den Graubündener Alpen sah einen Adler in einer Höhe von 8—9000 Fuß von einer Bergspitze zur andern fliegen und maß genau die Zeit, welche er dazu gebrauchte, nämlich fünf Minuten, und die lineare Entfernung der beiden Punkte von einander auf der großen Dufourschen Karte, wobei sich denn ergab, daß diese Entfernung über 26,000 Fuß betragen mag. Der Adler legte also in der Minute einen Raum von mehr als 2000 Schritten zurück.

* Ein Beweis, daß sich die schöne Sitte unserer Art der Weihnachtsfeier immer mehr ausdehnt, liegt darin, daß vergangene Weihnachten viele Nürnberger israelitische Familien den Weihnachtsbaum anzündeten.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satire.

* Wie im Leipziger Tageblatt Nr. 322 ein dortiger Fußbekleidungshändler mittheilt, verkauft derselbe wasserdichte Stiefeln für „Herren von Rindsleder mit Doppelsohlen!“

* **Was es in der Welt für „Verhältnisse“ gibt!** Die Dresdener Nachrichten zeigen an: „Eine Turnertrommel ist Verhältnisse wegen zu verkaufen.“

Treffer und Nieten.

* **Kurze Gerichtspflege.** Als der im Jahr 1804 verstorbene Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg einst den Amtmann im herzogl. Amte Kranichfeld fragte: „Nun, Herr Amtmann, wie gehts mit Ihren Unterthanen, sind Sie mit ihnen zufrieden?“ — antwortete derselbe: „O, ja, denn Processe kenne ich gar nicht; entsteht ein Streit, so lasse ich die Partheien auf meine Stube kommen und vergleiche die Sache. Will sich nun ein Streitkopf durchaus nicht vergleichen, so gebe ich ihm ein Paar Ohrfeigen, werfe ihn zur Thür hinaus und damit ist die Sache abgemacht.“ Der Herzog lachte über diese patriarchalische Justiz und gab dem Amtmann eine Zulage von 50 Thalern.

* In einer Universitätsstadt ist die junge, schöne Frau eines Professors mit einem Studenten durchgegangen. — Eine solche Idee kann blos noch in dem Kopf eines jungen Mannes wachsen. Andere wären froh, wenn ihre Frauen durchgingen. Ein Kaufmann, der eine junge, hübsche, aber unverträgliche Frau besaß, hatte täglich sechs Studenten bei Tische, von einem Freunde über diese auffällige Gastfreundschaft befragt, gab er zur Antwort: „ich denke, es soll einer einmal auf den Gedanken kommen, mit meiner Frau durchzugehen.“

* **Sancho Pansa** segnete den Mann, welcher den Schlaf erfand. Aber dreimal gesegnet sei der Erfinder der Schlafmütze.

* Charade.

Rauh und glatt, und steil und eben,
Breit und schmal und krumm und grad
Führt die Erste durch das Leben.
Folge stets des Mannes Rath,
Der sich dir gibt zu erkennen,
Als ein solcher in der That,
Wie ihn die zwei Letzten nennen.
Auch dem Ganzen folge fein, —
Und du wirst nicht irre gehen,
Sei es nun als Holz und Stein,
Oder als ein Mensch zu sehen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 2. Mittwoch, den 4. Januar 1865.

* Neujahr 1865.

Vorgetragen am Sylvesterabend 1864 im Arbeiterbildungsverein zu Mannheim von Bernh. Görwitz.

Wie sollen wir die junge Morgenröthe
Des neuen Jahrs in Herz und Geist begrüßen,
Wie sollen wir in dieser Winter-Oede
Des Vaterlands das alte wohl beschließen? —
Mit Zuversicht und Freude — hoffnungsvoll? —
O nimmermehr in letzter Stunde Groll.

Das deutsche Recht liegt tief und unbewußt
Zum Scheintod eingeschlummert auf der Bahre;
Wohl tönt manch Lied von Sieg und Siegeslust,
Daß es sein inn're Leben offenbare;
Doch sind's geheimnißvolle, düst're Drachen,
Die schreckend bald, bald fürchtend es bewachen.

Kann wohl der Scheintod träumen? — nein, das Leben
Muß wach sein in deutschen Stämme Zahl
Und diesem Scheintod frischen Athem geben
Für schön'rer Tage reinen Morgenstrahl;
Diplomatie und Willkür müssen schweigen,
Um endlich sich gerecht dem Recht zu zeigen.

Vielleicht! — Das ewig schwankende „Vielleicht"
Erbaut zur Hoffnung eine schmale Brücke,
Die jeder Windstoß hebt und niederbeugt,
Und schreckt den Fuß der Wanderer zurücke;
Dann stehn sie wieder zweifelsvoll am Strande
Auf dem verlor'nen Recht und ihrer Schande.

D'rum, deutsche Fürsten, überschwemmt uns nicht
Im Zwiespalt mehr mit dunklen Paragraphen.
Gebt deutschem Völkerrechte Kraft und Licht,
Und laßt's nicht in der Todtenkammer schlafen;
Wirkt kühn und ernst als redliche Adepte,
Und nicht mehr durch verworrene Recepte.

Vielleicht! — beeilget sich dann die Brücke
Vom deutschen Volke zu dem deutschen Thron;
Eins sei die Kraft, der Wille — und zum Glücke,
Zum Heil Euch selbst in jedem Fürstenlohn;
Die Seele muß die Glieder Deutschlands halten,
Kann ist es nicht zerrissen in und zerspalten.

Die Urkraft der Natur ist tief und reich,
Wenn nicht die Unnatur sie zwingt und bändigt,
Und Deutschland wird zum großen, freien Reich,
Im kleinsten Glied des Rechtes verlebendigt;
Kein Fürst sei d'rinn' abhängiger Vasalle,
Im großen Ganzen sei er frei, wie Alle.

Wohlan denn, schaue nieder, junges Jahr,
Auf eine gold'ne Wiege beff'rer Zeiten;
Es schmücke sich des Vaterlands Altar,
Zu dem uns freie, würd'ge Priester leiten;
Sie werden dann im Volke, sonder Zagen,
Den Purpur ächter Fürsten-Weihe tragen.

* Die Geschwister.

Ein Lebensbild von Friedrich Haller.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten entstand eine lange Pause. Frau Walner richtete einen prüfenden Blick auf ihre Tochter, um die Wirkung zu erforschen, die des Vaters Worte auf sie gemacht hatten, während ihr Gemahl in ein tiefes Nachdenken versunken war und den Schmerz nicht beachtete, den seine herzlosen Worte bei seiner Tochter hervorgebracht hatten. Johanna war ein gutes Mädchen. Von Natur mit einem empfindsamen Herzen begabt, liebte sie ihre Jugendgenossen innig und aufrichtig. Theils das Schicksal der armen Waisen bedauernd, noch mehr aber deren wahre und ungeheuchelte Liebe zu ihr nach ihrem vollen Werthe würdigend, hatte sich die Tochter des Hauses nach und nach so sehr an die Geschwister gewöhnt, daß eine Trennung von ihnen ihr unmöglich schien. Und doch mußte diese stattfinden! Der Vater hatte befohlen, und die Tochter mußte sich fügen. Sie begab sich daher Abends auf Lauras Zimmer und ließ auch Heinrich dahin bescheiden.

Bruder und Schwester staunten über den Ernst von dem Johanna's Gesicht überzogen war. In harmlosen Jugendträumen aufgewachsen, hatten sie ihre gemeinschaftliche Freundin nie anders als munter und liebevoll gesehen. Wenn Heinrich zuweilen manches harte Wort von seinem Oheim hören mußte und Laura vom Stolze der Frau Walner manche Kränkung erlitt, so war es immer Johanna,

die als tröstende Vermittlerin auftrat, die Launen des vielbeschäftigten Vaters und die Eigenheiten der Mutter vorschützte, und mit ihren Trostworten nicht aufhörte, bis sie ihre Freunde beruhigt und wieder freudig gestimmt hatte. Aber heute war es anders! Heute bedurfte sie des Trostes und der Ermunterung. Ernst und trüben Blickes grüßte sie die armen Waisen, küßte Laura bei ihrem Eintreten auf die Stirn und drückte Heinrichs Hand mit Innigkeit.

„Laßt uns ein ernstes Wort mit einander reden, meine Freunde!“ begann sie mit Thränen in den Augen. „Es naht eine verhängnißvolle Zeit für uns, eine Stunde, die uns alle recht betrüben wird. Wir sollen uns trennen, meine Lieben!“

„Trennen!“ riefen Beide wie aus einem Munde. „Doch“, fügte Heinrich nach einer Weile hinzu, „was staunst du, Schwester? Hab ich dir's nicht längst gesagt, daß es so kommen würde? Johanna wird einem der vielen Bewerber ihre Hand zugesagt haben. Konnte es auch anders sein?“

„Nicht doch, Heinrich!“ unterbrach ihn Johanna, „denn wäre dieses der Fall, so hätte ich euch gewiß schon früher davon gesagt. Hab' ich denn je ein Geheimniß vor euch gehabt? Aber ihr sollt von mir getrennt werden, sollt euch eine neue Heimath suchen und euere Johanna verwaist zurücklassen.“

Und sie umschloß Laura mit Innigkeit, weinte an ihrem Herzen und konnte lange nicht weiter reden. Endlich riß sie sich los, schloß die Hände der Geschwister in die ihrigen, preßte sie auf ihr Herz, an ihre Lippen und sagte mit einer bewegten Stimme:

„Es ist beschlossen, meine Lieben! Ihr sollt fort von hier, fort aus diesem Hause, fort in die weite Welt, weit, weit fort, damit kein Mensch euch in meiner Nähe wisse, damit die vornehmen Gäste unseres Hauses von keinem lästigen Zeugen mehr gestört werden; denn mein Vater hat Großes mit mir vor, ich soll von nun an eine vornehme Dame werden, soll den Glanz des Hauses erhöhen und eine Herrlichkeit verbreiten, die von mir, und nur von mir allein ausgehe, so will es der Vater, so befiehlt es die Mutter. Wohlan denn, Bruder! Schwester! fliehet diesen Glanz, damit er euch nicht blende. Aber das sage ich euch bei meiner schwesterlichen Liebe, daß ich euch in euerer Abwesenheit noch mehr, noch inniger lieben werde, daß keine Macht der Welt, weder die Strenge des Vaters, noch der Stolz der Mutter mich abhalten soll, fortwährend an euch zu denken und euch meine Segenswünsche nachzurufen. O daß ich Nichts vermag, um euere Zukunft zu sichern! wo werdet ihr hingerathen, ihr mit euern arglosen Herzen? wie werdet ihr mit den Menschen und ihren Tücken zu Stande kommen? Zwar hat mein Vater versprochen, euch die Mittel zu geben, damit ihr vorerst gesichert seid, aber was wird weiter aus euch werden? O der Gedanke ist schrecklich und wird mich nie zur Ruhe kommen lassen.“

„Johanna!“ sagte Heinrich, der die Freundin mit Ruhe angehört hatte, „leien wir nicht ungerecht gegen deine Eltern. Sie haben diesen harten Urtheilsspruch über uns ergehen lassen, und wir müssen uns ihm unterwerfen. Welche Gründe sie dazu bewogen haben mögen — einerlei! Wir nehmen das Bewußtsein mit hinweg, ihnen nie absichtlich Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben zu haben. Wir sind ihnen viel Dank schuldig; ich besonders kann mich rühmen, hier so viel gelernt zu haben, daß ich mich und Laura werde fortbringen können. Ich habe von meinem kleinen Gehalt eine mäßige Summe zurückgelegt, und diese wird vorerst für uns beide ausreichen. Ein Geschenk werde ich von deinem Vater nicht annehmen; denn was nicht von Herzen geht, will ich mir nicht als ein Almosen hinwerfen lassen. So sei es denn! Wir haben einen schönen Kindertraum gehabt, und wir danken dir für deine schwesterliche Liebe. Gott erhalte dir deinen Seelenfrieden und —“

„O nicht so, Heinrich!“ unterbrach ihn Johanna mit Ungestüm, „rede jetzt nicht in diesem Tone mit mir! Noch ist die Stunde des Scheidens nicht gekommen. Laß uns die wenigen Tage noch ungetrübt genießen.“

„Nein, Schwester!“ entgegnete Heinrich mit Bestimmtheit, „das geht nicht mehr. Dein Vater hat uns seine Liebe gekündigt, und wir werden ihm von morgen an nicht mehr lästig sein. Nur diese Nacht noch wollen wir unter einem Dache mit dir wohnen; aber morgen in aller Frühe ziehen wir fort von hier. Unsere Habe ist bald geordnet; wir ziehen fort, und Gott wird uns

geleiten und dich trösten. Glaube mir, Johanna, man gewöhnt sich an Alles, besonders an den Reichthum und dessen Genüsse. Dein Vater wird einen Kreis um dich bilden, der dir deine Freunde bald ersetzen wird. Ich sage das nicht, um dir weh zu thun, o nein, gute Schwester! wissen wir ja, wie gerne du uns immer bei dir gehabt hättest. Diese Versicherung gereiche dir zum Trosste, und so ist ja alles gut; denn auch uns wird Gott trösten. Drum laß' uns die letzte Stunde der heitern Vergangenheit widmen und nicht mit düstern Bildern der Zukunft verbittern."

Bei diesen Worten weinte Johanna schmerzlich. Sie hielt Laura fest umschlossen und bedeckte sie mit Küssen. Diese konnte keine Worte finden, das Unglück war zu rasch über sie hereingebrochen, als daß sie es im ersten Augenblicke in seiner ganzen Größe hätte bemessen können. Erst nach und nach erkannte sie ihre Lage und weinte mit Johanna, während Heinrich alle Beredtsamkeit aufbot, um beide Mädchen zu trösten, so gut es eben gehen wollte.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als Johanna ihre Freunde verließ. Sie reichte ihnen die Hände und sagte mit halbgebrochener Stimme:

„Ich habe so süß geträumt, meine Geliebten! Du, meine Laura, solltest mir eine unzertrennliche, liebe Schwester sein, und du, Heinrich, du, mit deinem guten Herzen — o wie durchschaute ich es, dieses edle Herz! Ich liebte euch beide unaussprechlich und werde euch lieben, so lange meine Pulse schlagen. Lebt wohl, meine Geliebten! Ich hoffe, wir werden nicht für immer getrennt bleiben. Die Zeit hat schon so Manches geändert, und auch der Wille meines Vaters wird nicht immer derselbe bleiben. Euere Liebe zu mir bürgt mir dafür, daß ihr mir Nachricht von euerem Aufenthalt und euerem Schicksal geben werdet. Lebet wohl und gedenket meiner."

Dieß waren ihre letzten Worte. Am andern Morgen reiste Frau Walner mit ihrer Tochter ab, um, wie man letzterer in aller Frühe mitgetheilt, die Schwester der Mutter zu besuchen, die gefährlich erkrankt sei.

Der Abschied von Herrn Walner war kurz. Heinrich wies die ihm angebotene Summe Geldes dankend zurück und verließ mit seiner Schwester das Haus, in dem beide ihre Jugendjahre so glücklich durchlebt hatten.

II.

Der Entschluß, den Geschwistern die Gastfreundschaft so plötzlich zu kündigen, hatte aber einen noch andern Grund als den, welchen Herr Walner seiner Tochter angegeben hatte. Allerdings hatte der Kaufherr, wie Johanna richtig bemerkte, Großes mit ihr vor. Sein in kurzer Zeit durch günstige Verhältnisse gestiegener Reichthum hatte ihm bei der Handelswelt eine hervorragende Stellung angewiesen, die er allen Ernstes zu behaupten strebte. Sein Haus war der Sammelplatz der vornehmen Welt, die in der großen Handelsstadt der Kaufmannsstand bildete. Feste folgten sich in kurzen Zwischenräumen und der Neid mußte verstummen bei der Freigebigkeit, die der reiche Handelsherr seinen Gästen spendete. (Forts. folgt.)

Eine russische Eisenbahn.

Jeder Wagen enthält bis 100 Reisende; der Eingang ist an dem einen Ende, und zwischen den Sitzen, die sich zu beiden Seiten ausdehnen, befindet sich ein Gang, breit genug, daß sich zwei Personen mit Bequemlichkeit ausweichen können. Beim Eingang in den Wagen befinden sich mehrere Cabinette und über ihnen, in der freien Luft, eine Plattform, welche 7—8 Personen fassen kann und zum Luftschöpfen, Cigarrenrauchen und einer freien Umschau über das Land dient, durch welches die Eisenbahn führt. Hier stehen auch die Wächter und Wagenführer. Jedem Eisenbahnzuge ist aber auch ein Wundarzt und ein griechischer Pope beigegeben, um den Reisenden, die durch plötzliche Krankheit oder auch von einem allgemeinen Unglück heimgesucht werden, mit ihrer Hilfe nahe zu sein. Der Engländer, dessen Reiseschilderung von Petersburg nach Moskau wir diese Skizze entlehnen, findet diese Einrichtungen weit bequemer und zweckmäßiger als die auf den englischen Eisenbahnen. Nur klagt er über großen Zeitverlust, veranlaßt durch das öftere Anhalten, um Erfrischungen oder Mahlzeiten einzunehmen. Dieser Aufenthalt unterwegs hat die Folge, daß man zu einer Tour von 450 engl. Meilen 22 Stunden braucht, obgleich in jeder Stunde 30 engl. Meilen zurückgelegt werden.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Getünchte Hunde.** Den Pariser großen und kleinen Damen ist es nicht mehr genug, daß sie sich selbst malen (malen — euphemistischer Ausdruck für schminken), daß sie sich die Lippen kirschroth, die Wangen und Fingernägel rosenroth, die Augenbrauen schwarz und die Haare goldfarbig tünchen. Die Schönheiten der verschiedenen „Welten" haben gefunden, daß dies noch nicht die höchste Cultusstufe sei. Nicht zufrieden damit, ihre Haut und ihre Züge zu wechseln, wie sie ihre Kleider wechseln, sind sie jetzt auf den Einfall gerathen, diesen Brauch auf ihre — Hunde auszudehnen. Seit einiger Zeit sieht man in den Wagen, die nach dem Bois de Boulogne rollen, Hunde aller Racen und Farben, von dem aristokratischen King Charles bis zum Rattenfänger herab. Die armen Bestien sind getüncht. Man wird jetzt also bald an den Häusern Schilder sehen, welche ankündigen, daß hier ein „Hundetüncher" wohne.

* Ein Amerikaner hat sich drei Jahre hindurch täglich neun Stunden mit der Bibel beschäftigt, nicht um sich daraus zu belehren und zu erbauen, sondern um genau zu erfahren, wie viele Verse, Worte und Buchstaben darin stehen. Er hat gefunden, daß sie

31,173 Verse,
773,692 Wörter,
3,566,480 Buchstaben

enthält, daß das Wort Jehova 6755mal, das Wort „und" 46,227mal darin vorkommt, das mittelste Capitel der Bibel der 117. Psalm und der mittelste Vers der 8. Vers des 201. Psalms ist.

* **Der neue Staat Nevada,** welcher kürzlich in den Bund der nordamerikanischen Union aufgenommen wurde, ist von den Staaten Oregon, Utah, Arizona und Californien begrenzt und zählt auf 208,980 Quadrat Kilometern nur 40,000 Weiße, sowie 50,000 halbcivilisirte Indianer. Die Hauptstadt von Nevada ist Carson-City und der Reichthum des jungen Staates besteht in Metallen; die Silberminen allein liefern jetzt schon einen jährlichen Ertrag von über 15 Millionen Dollars.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Nach den Toasten, welche in Berlin beim Empfang der Truppen ausgebracht wurden, sieht Schleswig-Holstein ein, daß der Becher bis auf die Neige geleert werden muß.

* Wenn der Starke einen Schritt zurückweicht, so ist der Großherzog von Mecklenburg der stärkste Monarch Europa's.

* Es ist merkwürdig, daß die loyalsten Blätter gewöhnlich ungehalten sind.

Treffer und Nieten.

* Eine junge vornehme Russin hatte sich sterblich in einen in St. Petersburg angestellten französischen Schauspieler verliebt und versuchte alles Mögliche, den schönen Mann dort zu fesseln. Dennoch entfloh er und hinterließ der Dame folgende Zeilen: „Madame, Ihre Liebe ist zwar süß, aber Sibirien ist mir zu kalt, Ihr Auge ist schön, aber der Kaukasus ist mir zu weit, Ihr Arm ist weich, aber die Knute zu hart, Ihr Rang ist hoch, aber die Bergwerke im Ural augenscheinlich für mich zu tief."

* Logogryph.

In meines Lebens ersten Tagen
Schau ich so trüb und düster drein;
Doch, willst du später nach mir fragen,
So schau ich hell dich an und rein.
Ich werd als Greis wohl mehr geehrt
Als Jüngling; ist das nicht verkehrt?
Ich bin stets bei dem Jubiliren,
Erquick auch der Betrübten Herz.
Wer's wagt mich oft zu repetiren,
Dem bring ich Reu oft, Scham und Schmerz
Bald bin ich weiß, bald roth wie Blut;
Bring manchen Herrn in Zorn und Wuth.
Willst nehmen du mir Kopf und Schwanz,
So kennt mich selbst die dumme Gans;
Auch bin Begleiter ich von Spinnen;
Brauchst du dich nun noch zu besinnen?
Nimmst du jetzt noch den letzten Laut,
Hast du mich doppelt im Spiegel geschaut;
Auch fliegst du mich häufig in Seen und Flüssen,
Jetzt, Leser, wirst du doch den Namen wohl wissen.

Obereisenbach. **Fetzer.**

Auflösung der Charade in Nr. 1:
Wegweiser.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von P. P. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 3. Freitag, den 6. Januar 1865.

Neujahrsgebet.*)

Wir hofften es mit Schwertern einzuläuten,
Mit deutschen Schwertern dieses neue Jahr,
Kein Kampfruf aber sammelt die Zerstreuten,
Noch harrt des Führers eine bange Schaar,
Schon hat die Schmach uns in den Staub getreten,
Ein großes Volk, wie ward es schwach und klein,
So höre du denn der Verzweiflung Beten:
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Verlassen noch hast du der Deutschen keinen;
In feigem Mund klingt das wie Hohn und Spott,
Den Muth'gen nur willst hilfreich du erscheinen:
Wer selbst sich hilft, dem hilft der liebe Gott!
Das Thier des Waldes wehrt sein Nest der Meute,
Und schlaffen Armes schauen wir darein,
Reißt uns der Feind vom Herzen selbst die Beute —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Wir dankten dir den Sieg vor fünfzig Jahren,
Mit einem Fest, deß Jubel kaum verhallt,
Und nun das Schlimmste wieder wir erfahren,
Zückt sich kein Schwert, kein streitbar Banner wallt;
Die Freudenfeuer, die empor dir lohten,
Der Wange Scham ist heut ihr Wiederschein,
Meineid schon ist der Schwur bei unsern Todten —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Und haben auch die Mächtigen und Reichen
Ihr starres Herz von dir hinweggewandt,
Du hast zum Kampfe für dein heilig Zeichen
Die Armen stets und Niedern ausgesandt;
So rufe du das deutsche Volk zusammen,
Zum heil'gen Kampf gib ihm die heil'gen Weih'n,
Erschein' uns in der deutschen Eichen Flammen —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Das deutsche Volk, es ist ein Volk von Armen,
Gefesselt noch mit schwerem Druck und Band,
Nur eine Habe ließ ihm dein Erbarmen:
Den Traum vom ein'gen freien Vaterland;
Ist's auch ein Land voll Mühe und Beschwerde,
Soll doch kein fremd Gelüst danach gedeih'n,
Dem Feinde keinen Fußbreit deutscher Erde —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

So höre du denn der Verzweiflung Beten,
Dein heil'ges Feuer stähle Schwert und Muth,
Laß uns den Morgen schau'n, den lang erflehten,
Und sei auch seine erste Röthe Blut;
Wehrlose Feigheit ehrlos mag verderben,
Zum Kampf, zum Kampf in todesfreud'gen Reih'n,
Nur Männer dürfen um die Freiheit werben —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

* Vor einem Jahre gedichtet von Albert Träger; aus dessen jüngst erwähnter Gedichtensammlung IV. Auflage bei Ernst Keil in Leipzig -- Prachtband à fl. 2. 20.

* Die Geschwister.

Ein Lebensbild von Friedrich Haller.

(Fortsetzung)

Er entfaltete in seinem Hause einen fürstlichen Luxus, und Frau Walner unterstützte ihn in seinen hochfliegenden Plänen, die dahin zielten, ihre Tochter mit dem Sohne des ersten Hauses weit und breit zu verbinden. Die Firma Werner in Cöln galt zu jener Zeit als die geachtetste am Rheinstrome und da Walner wußte, daß der junge Werner demnächst in Geschäftsangelegenheiten bei ihm eintreffen werde, so sollten alle Vorkehrungen getroffen werden, um ihn würdig zu empfangen. Daß aber die Geschwister gerade noch vor dessen Ankunft entfernt sein müßten, war von Vater und Mutter deßhalb beschlossen worden, weil Frau Walner in letzter Zeit bemerkt hatte, daß sich zwischen Johanna und Heinrich ein gar inniges Verhältniß angeknüpft hatte, das nach der Ansicht der klugen Frau mit Gewalt gelöst werden müsse. Und in der That war diese Wahrnehmung der Frau Walner nicht grundlos. Die Innigkeit und Herzlichkeit, die Johanna an die Geschwister fesselte, hatte unvermerkt ein Band um die drei Menschen geschlungen, das nach ihrer Ansicht von keiner Macht gelöst werden könnte. Fast unbewußt hatte sich Johanna immer enger an Heinrich angeschlossen, und Laura fand nichts anderes darin, als die schwesterliche Liebe ihrer Freundin zu dem lieben Bruder. Selbst Johanna

hatte bisher nichts anderes darin gefunden, und erst jetzt, nachdem die Geschwister abgereist waren, ward es ihr klar, wie es um ihr Herz stand und wie sehr man sie getäuscht hatte. Die Krankheit ihrer Tante war erdichtet, und ihre Mutter, die nie eine absonderliche Liebe zu ihrer in Dürftigkeit lebenden Schwester gezeigt hatte, war kaum auf der Landstraße angelangt, als sie dem Kutscher den Befehl ertheilte, den Weg nach der Residenzstadt einzuschlagen. Jetzt erst sah das arme Mädchen ein, daß man es absichtlich entfernt hatte, um ein letztes Begegnen mit den Geschwistern zu verhindern.

Johanna fühlte sich recht unglücklich. Es entstand eine Leere um sie her, die weder durch die reichen Geschenke der Mutter, noch durch die Genüsse des Residenzlebens ausgefüllt werden konnte. Ihr Herz sehnte sich nach Liebe, es schlug nur ihren fernen Freunden; ihre Gedanken folgten den armen Kindern, malten sich die Gefahren aus, mit denen sie zu kämpfen hätten, und beschäftigten sich so sehr mit den lieben Freunden, daß die sonst muntere Johanna träumerisch in sich gekehrt, am liebsten allein war, da sie in der Einsamkeit ganz und gar den Geschwistern leben konnte.

Die stolze Frau Mutter ließ sie gewähren und dachte, daß sich Alles machen würde. Sie verweilte einige Zeit in der Hauptstadt des Landes und kehrte dann mit ihrer Tochter nach der Heimath zurück.

Aber hier fühlte sich Johanna erst recht verlassen. Alles erinnerte sie an ihren Verlust. Hier im Garten die Laube, in der sie so glückliche Stunden mit ihren Lieben zugebracht; dort die Wiese, auf der sie sich mit ihnen getummelt hatte; hier das Stübchen, in dem sie sich während der Winterabende Märchen zu erzählen pflegten; dort die alten Bilder, die sie sich so oft einander erklärten. Alles, alles erinnerte sie an ihre verschwundenen glücklichen Tage; denn jetzt war alles so einsam, so liebeleer, so verlassen um sie her.

Die Eltern beachteten kaum, welche Veränderung mit ihrer Tochter vorgegangen war. Bot ihnen ja ihr Reichthum die Mittel, solche kindische Launen zu verscheuchen! Es genügte ihnen, die Geschwister ferne zu wissen, und sie sehnten sich nach dem Augenblick, wo der Sohn des reichen Kaufherrn aus Cöln bei ihnen ankommen werde.

Dieser lang ersehnte Gast traf endlich ein. Aber die erste Eröffnung, die Herr Werner dem Freunde seines Vaters machte, war die traurige Nachricht, daß in Cöln mehrere Häuser von Bedeutung ihre Zahlungen eingestellt hätten. Diese Nachricht berührte Herrn Walner empfindlich, denn er war bei diesen Häusern stark betheiligt. Doch mäßigte er sich dem jungen Manne gegenüber, um seine bedeutenden Verluste nicht zu verrathen. Die beabsichtigten und wohlvorbereiteten Feste wurden abgehalten und das Haus Walner zeigte sich in seiner größten Herrlichkeit.

Der junge Werner war ein liebenswürdiger Jüngling. Seine Freundlichkeit bezauberte Jedermann, denn sie war eine ungeheuchelte. Sein schönes Gesicht war von einer Gutmüthigkeit überzogen, die seinen Zügen erst den wahren Ausdruck der Liebenswürdigkeit verlieh, und sein ganzes Benehmen verrieth den Sohn reicher Eltern, die auf dessen Erziehung die größte Sorgfalt verwendet hatten. Er verfehlte daher nicht, den günstigsten Eindruck zu machen, und das Haus Walner war wegen seines Reichthums nie so beneidet worden, als es jetzt von den Müttern und Töchtern wegen seines Gastes beneidet wurde. Denn wer konnte die augenscheinliche Gewißheit bezweifeln, daß der liebe Gast bald als der gewonnene Schwiegersohn begrüßt werden würde?

Und doch kam es anders! Während nämlich die Außenwelt die Sache ganz glatt und ohne Hindernisse ordnete, ward im engen Kreise der Familie Walner eine Unterhaltung eingeleitet, die für Alle die sich an derselben betheiligten, von der größten Wichtigkeit sein mußte.

Eines Abends saßen Vater, Mutter und Tochter mit ihrem Gaste beim Thee. Die Unterhaltung drehte sich mehr um gleichgiltige Dinge, da die Gegenstände von Bedeutung bereits alle besprochen waren. Der junge Werner erzählte von seiner kurzen Reise, die er mit dem Dampfschiff gemacht hatte. „Da traf es sich", fuhr er unter andern fort, „daß ich in Mainz, wo wir landeten und einige Stunden bis zur Weiterfahrt warten mußten, im englischen Hofe eine interessante Bekanntschaft machte. Ich saß an der table d'hote einem

jungen Manne und einem jungen Mädchen gegenüber. Wie es nun oft zu geschehen pflegt, daß man aus Langeweile mit ganz fremden Leuten Unterhaltungen anknüpft, die zu interessanten Bekanntschaften führen, versuchte ich's auch mit meinem freundlichen vis-à-vis. Ich fragte den jungen Mann, ob er rheinauf- oder abwärts fahre, ob er in Geschäften reise u. s. w., worauf er mir erwiederte, daß er das nächste Schiff nach Rotterdam abwarte, auf welchem er mit seiner Schwester zu reisen gedenke. Eine Rede gab die andere, und im Verlauf der Unterhaltung erfuhr ich, daß er in Mainz gut placirt war, durch den gewaltigen Stoß aber, der seit wenigen Wochen die ganze Handelswelt erschütterte, aus seiner Stellung gedrängt wurde, da sein Haus alle Geschäftsthätigkeit einstellen mußte. Seine Schwester sei mit ihm in dasselbe Haus getreten, habe sich in wenigen Tagen die Liebe der Hausfrau erworben und theile jetzt dasselbe Loos mit ihm, da sie ohnehin entschlossen sei, ihren Bruder nicht zu verlassen."

Herr Werner machte jetzt eine kleine Pause, anscheinend um seine noch unberührte Tasse an den Mund zu bringen, in der That aber um den Eindruck zu beobachten, den seine Worte auf die Familie gemacht hatten. Dieser Eindruck war ein gar verschiedenartiger: Herr Walner starrte seinen Gast fast bewegungslos an; es schien eine Frage auf seinen Lippen zu schweben, die er nicht auszusprechen wagte; denn er zweifelte nicht, daß Herr Werner von den Geschwistern rede und diese seine Theilnahme erregt hatten. Er sah fast verstohlen auf seine Frau hinüber, als wollte er sich Rathes bei ihr erholen. Diese, nicht minder überrascht als ihr Gatte, war auch nicht weniger verlegen als dieser. Ihr Gesicht ward von einer Purpurröthe überzogen und ihre Augen verriethen den Zorn der sie erfaßt hatte. „Gewiß haben sie geplaudert", dachte sie bei sich selbst, „und alle unsere Vorkehrungen waren fruchtlos!"

Andere Gefühle glaubte Werner in dem schönen Gesichte Johanna's zu lesen. Das bisher ruhige Mädchen glich einer plötzlich erblühten Rose, die ihrer Umgebung mit Jubel zu verkünden scheint, daß die schöne Jahreszeit gekommen sei, die ihr gestatte, ihre Pracht und Herrlichkeit zu entfalten. Ein edles Feuer strahlte aus ihren schönen Augen, in denen Thränen perlten; ein süßes Lächeln schwebte auf ihren Lippen; sie hielt die Hände gefaltet und schien den Gast zu bitten, sie nicht länger in dieser Ungewißheit zu lassen.

(Forts. folgt.)

Ein Reiseabenteuer,

oder

Rappo's Kampf mit den Räubern in Rußland.

Der Name Rappo erfreut sich nicht nur eines deutschen, sondern man kann es ohne Uebertreibung behaupten, eines europäischen Rufes. Schon in den zwanziger Jahren machten die außerordentlichen Leistungen des Athleten Carl Rappo ein bedeutendes Aufsehen in Deutschland und waren der Impuls, daß auch aus fremden Ländern zahlreiche Einladungen an ihn ergingen, die ihm Ruf, Ehre und Belohnung einbrachten.

Am Anfange der dreißiger Jahre, mithin vor etwa 25 Jahren, folgte Carl Rappo einem Rufe nach Rußland, der ihn veranlaßte, vorerst Nischnei-Nowgorod zu besuchen, wo gerade die weltberühmte Messe abgehalten wurde. Seine Voraussetzung, daß diese reiche russische Stadt eine goldene Ernte einbringen werde, verwirklichte sich auch über Erwarten. — Carl Rappo, damals noch unbekannt mit den üblichen Gebräuchen, hatte es verabsäumt, seinen sehr ansehnlichen Baarvorrath gegen gute Wechsel umzutauschen, und ging mit einer bedeutenden Summe von Nischnei-Nowgorod über Kasan nach Simbirsk. Seine Bagage bestand aus vier Wagen, die von russischen Kutschern gefahren und von drei Bedienten Rappo's begleitet wurden. Außerdem befanden sich mehrere Mitglieder der Künstlergesellschaft in den verschiedenen Wagen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die russischen Kutscher von der reichen Geldladung, die sich in Carl Rappo's Wagen befand, irgendwie Kenntniß erhalten hatten; auch ist die Vermuthung nicht unzulässig, daß einer derselben in geheimer Verbindung mit einer Räuberbande stand, die damals ihr Unwesen im Simbirsker Walde trieb.

(Forts. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Reichthum der schottischen Jagden.** Auf den Jagden eines schottischen Edelmannes schossen sieben Schützen in dreizehn Tagen: 9 Birkhühner, 792 Fasanen, 1042 Rebhühner, 79 Waldschnepfen, 25 Wasserschnepfen, 3040 Hasen und 1836 Kaninchen, im Ganzen 6823 Stück Wild. Nach dem Gewichte betrug die Gesammtmasse ungefähr 300 engl. Centner oder 330 Pfund auf jeden Schützen per Tag, so daß jeder derselben zwei Mal sein eigenes Gewicht in Wild täglich erlegte. Die Treffer auf die Jäger gleichmäßig vertheilt, ergeben für jeden ungefähr 75 Treffer täglich.

* **Emigration.** Während 1863 wurden von Bremen 18,022, von Hamburg 24,487 und von französischen Häfen aus 13,420 Personen nach überseeischen Städten expedirt, der bei weitem größte Theil nach New-York. Die von Havre aus expedirten 7.520 Fremden theilten sich in folgende Nationalitäten ein: 2,252 Schweizer, 2,117 Badenser, 653 Preußen, 474 Bayern, 444 Italiener, 421 Württemberger, 304 Hessen, 159 Luxemburger und 691 Personen von andern Ländern.

* In München macht eine pikante Untersuchungssache von sich sprechen, in welcher eine den wirklich höheren gesellschaftlichen Kreisen angehörige junge Dame befangen ist, nämlich wegen Jagdfrevels. Das gnädige Fräulein ist nämlich beschuldigt, in Herrenkleidung und mit Schießgewehr versehen, jedoch ohne im Besitz einer Jagdkarte zu sein, in der Nähe von Weilheim die Jagd auf Feld und im Wald eifrig ausgeübt zu haben.

* In Philadelphia gibt es eine Arzneischule für Frauen. Es studiren bereits sehr viele junge Damen dort. Weibliche Aerzte gibt es bereits in mehreren großen Städten Amerikas. Eine Doctorin in Philadelphia macht in den Zeitungen bekannt, sie habe ein sicher wirkendes Mittel gegen Herzkrankheiten, womit sie aber keineswegs Liebesleid meint.

* Das Wort „Freund" ist sehr nichtssagend geworden. Jetzt thut Jeder, als sei er des andern Freund, und man hat zu studiren: wie man im Freunde den Feind erkennt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* In dem Polenprozesse wurden vor Allen die preußischen Richter verurtheilt.

* Wenn der Kurfürst von Hessen wirklich vom Bundestage für regierungsunfähig erklärt wird, wie dumm muß der sein, der das glaubt?

* Wie aus Mexico berichtet wird, hat der Kaiser Maximilian den schönen Brauch des Weihnachtsklaums an seinem Hofe eingeführt. — Wir erfahren leider nicht, was dort auf den grünen Zweig gekommen ist.

Treffer und Nieten.

* **Eine paradiesische Ehe.** Eine sehr verschwenderische Frau erwiederte auf die Vorwürfe ihres Mannes, der in Folge ihres Luxus bis über die Ohren steckte: „Was thut's, lieber Mann, schaffen wir uns doch hierdurch das Paradies auf Erden." — „O ja," entgegnete der Gatte seufzend auf dieses Argument; „aber wenn es so fortgeht, werden wir auch bald wie Adam und Eva vor dem Sündenfall einherwandeln müssen."

* Als ein sehr süßlicher Candidat, welcher von einer vornehmen Dame zu einem Predigtamte empfohlen worden war, seine Probepredigt gehalten hatte, und der Kirchenpatron von der Protectrice gefragt wurde, was er von diesem ihm gesandten Kirchenlichte halte? erhielt sie zur Antwort: „daß es fleißig wird geputzt werden müssen."

* In einer Gesellschaft wurde kürzlich die Frage aufgeworfen: Von wem das weibliche Geschlecht die Verschlagenheit geerbt habe? Ein geistlicher Herr antwortete sehr entschieden: Wie bekannt, von der Urmutter Eva! — Und Eva, erwiederte ein junges Mädchen, Eva hatte, wie bekannt, keine Mutter, Herr Pastor, und wurde also vom Heren Papa damit ausgestattet.

* Zweisylbige Charade.

Mein Erstes besteht aus einem getheilten Ganzen, mein Zweites aus dem Ganzen davon. Mein Ganzes ist jedoch selbst kein Ganzes.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 2:
Wein — Ei — G.

Verantwortliche Redaktion. Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 4. Sonntag, den 8. Januar 1865.

Verzweifle nie!

Verzweifle nie, es leuchtet noch ein Stern,
Der aus dem Dunkeln dich vermag zu führen;
Es klammert sich das Herz ja doch so gern
An's kleinste Reis, die Hoffnung aufzuspüren.
Und Hoffnung lebt verborgen in der Brust,
Versuche nur die schlummernde zu wecken.
Du wirst sie finden, wenn auch unbewußt,
Vertrauensvoll nach ihr die Arme strecken.

Beachte nur, wie sinkt der heitere Tag,
Sieh wie der Nacht gewalt'ge Schatten steigen; —
Du weißt, auch diese Nacht sind allgemach
Und neu wird ein verjüngter Tag sich zeigen.
O wär' Dir, diese Wandlung unbekannt,
Dir würd' der Welten End' die Nacht bedeuten;
All Deiner Hoffnung, allen Glückes Pfand
Würd' solche erste Nacht zu Grabe läuten! —

Begräbt nicht auch die lachende Natur
Des rauhen Winters starre Eisesdecke? —
Und doch erfleht die blumenreiche Flur
Als zeugend Maal, daß nur der Winter schrecke.
So schreckt und birgt auch wohl des Lebens Noth
Den Sonnenschein des Glücks auf Augenblicke,
Doch hoffe, daß auch wohl des Lebens Noth
Einst durch die dunkle Nacht der Zweifel blicke.

* Die Geschwister.

Ein Lebensbild von *Friedrich Haller.*

(Fortsetzung.)

Herr Werner mochte diese Bitte verstanden haben und fuhr fort:

Da mir der junge Mann schon als Standesgenosse Mitleid einflößte, so nahm ich mir vor, etwas näher in seine Verhältnisse einzugehen, und lud ihn ein, nach aufgehobener Tafel auf ein Zimmer mit mir zu kommen, um dort in meiner Gesellschaft eine Flasche zu leeren. Er sagte verbindlich zu, ließ seine Schwester in der Gesellschaft einiger Damen, die mit mir gekommen waren und gleich mir rheinaufwärts reisten, und wir begaben uns in das uns angewiesene Zimmer.

„Was mir der junge Walner dort entdeckte“, fuhr Herr Werner mit etwas Nachdruck fort, „flößte mir die höchste Achtung für das unglückliche Mainzer Haus ein, zugleich aber auch die innigste Theilnahme für Herrn Walner. Dieser wurde nämlich während der wenigen Tage seines Aufenthalts in Mainz mit seiner Schwester so liebevoll behandelt, daß er bei der Erzählung von dem plötzlichen Sturze seines Hauses in Thränen ausbrach und mir durch diesen Beweis von Dankbarkeit so viel Achtung abgewann, daß ich mich entschloß, ihm hilfreiche Hand zu bieten. Ich glaubte sowohl meinem Vater, als Ihnen, Herr Walner, seinem vieljährigen Geschäftsfreunde, gefällig zu sein, wenn ich einem, wie es mir schien, talentvollen, jungen Manne, der Ihren Namen trägt, mit Rath und That zur Hand gehe, um ihn in dieser kritischen Zeit, wo es schwer hält einen Platz zu finden, nicht in das Ungewisse hinaus zu stoßen. Auch seine Schwester, ich gestehe es offen, mochte keinen geringen Antheil an meinem Entschluß haben. Ich bin das einzige Kind meiner Eltern und habe nie die Schwesterliebe kennen gelernt. Oft hörte ich von ihr reden, ohne mir einen klaren Begriff von ihr machen zu können. Das Schicksal des Geschwisterpaars, das mir mein neuer Freund ziemlich deutlich mittheilte, die Liebe, mit der der Bruder von der Schwester redete, sowie seine Offenheit über manches Familienverhältniß bestimmten mich, ihn selbst meinem Vater, sowie seine Schwester meiner Mutter zu empfehlen, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich bei meiner Heimkehr meinen Freund Walner nicht im Comptoir meines Vaters und seine Schwester in Gesellschaft meiner Mutter wieder fände.“

„Ein schöner Zug ihres edlen Herzens!“ sagte Herr Walner, als sein Gast diese Aufschlüsse über die Geschwister gegeben hatte, „ein sehr schöner Zug, und ganz des Sohnes meines Freundes würdig. Sie werden keine Unehre

mit dem Jungen einlegen, denn er hat in meinem Hause etwas Tüchtiges gelernt. Hätte ich vermuthen können, daß mein Freund Werner einen Gehilfen braucht, so hätt' ich es wohl gewagt, ihm meinen Neffen zu empfehlen. In meinem Hause sollte er nicht mehr bleiben. Sie, als gewandter Geschäftsmann, wissen ja, daß Vielseitigkeit ein Erforderniß für den angehenden Kaufmann ist. Er sollte daher hinaus, sich die Welt ansehen, andere Häuser und andere Geschäftszweige kennen lernen, und ich ertheilte ihm den Rath, rheinabwärts zu reisen und eine große Handelsstadt aufzusuchen."

„Das war Ihnen ein Lamento in unserem Hause!" fügte Frau Walner hinzu. „Das Mädchen, seine Schwester, wurde wie das Kind des Hauses behandelt; aber da war kein Zureden, keine Bitte im Stande, sie zurückzuhalten. Sie wollte dem Bruder folgen, und wir mußten es mit schweren Herzen geschehen lassen."

Johanna sah ihre Mutter bedeutungsvoll an, und Herr Werner erlebte das seltene Beispiel, daß die Mutter den Blick der Tochter nicht ertragen konnte.

Werners Geschäfte waren geordnet und nach wenigen Tagen kehrte er wieder nach Cöln zurück.

III.

Jahre waren seitdem verflossen, Jahre, die einen wehmuthsvollen Klang aus jener Zeit herübertrugen und der neuen Generation gar traurige Erinnerungen einprägten, die vielleicht für Jahrzehende im Gedächtniß der Handelswelt fortleben werden. Die Ereignisse jener Zeit haben den Wohlstand manches Hauses nicht nur für Augenblicke erschüttert, sondern ihn gründlich und für immer zerstört. Die Werthpapiere, früher zu hohen Preisen angekauft, sanken plötzlich zu einer nie geahnten Tiefe herab, neigten sich immer mehr und drohten den erschreckenden Grad der völligen Werthlosigkeit zu erreichen. Manches Haus, das nicht immittelbar durch dieses gewagte Geschäft zu Grunde ging, wurde mittelbar dadurch ins Verderben gezogen, daß einer um den andern seiner Geschäftsfreunde seine Zahlungen einstellte und es selbst in die größten Verlegenheiten gerieth. Die Verwirrung war eine allgemeine und die Aussichten nur für jene beruhigend, die noch soliden Besitz genug hatten, um sorgenlos in die Zukunft sehen zu können. Zu jenen Unglücklichen, die durch ihre weit ausgedehnten Verbindungen Schlag um Schlag auf ihre Häupter herniederfallen sahen, gehörte auch Karl Walner. — Gewöhnt wie er war, alle Unternehmungen zu seinen Gunsten ausfallen zu sehen, glaubte er, das Glück könne ihn auch jetzt, wo das Vertrauen allenthalben gesunken war, nicht verlassen. Geblendet von seinen seitherigen Erfolgen, war er auch zu stolz, seinen vieljährigen Geschäftsfreunden den Credit zu kündigen, und hoffte von Tag zu Tag, daß die Verhältnisse eine andere Wendung nehmen würden und seine Handlungsweise als die allein richtige anerkannt und hochgepriesen werden müsse. Dieses stolze Selbstvertrauen war der letzte Stoß zu seinem schon lange schwankenden Glücksgebäude. Allerdings konnten die Verhältnisse nicht so fortbestehen, wenn nicht alle Fugen in der großen Weltmaschine auseinandergehen und alle Einrichtungen in der menschlichen Gesellschaft zerrissen und zertrümmert werden sollten — aber wann sollte und mußte diese Umgestaltung zum Bessern vor sich gehen? wann? — Ja, das war die Frage! Hätte Herr Walner voraussehen können, daß diese Zeit nahe sei, hätte er mit Bestimmtheit zu berechnen gewußt, daß an einem gewissen Tage die Stunde der Erlösung für ihn und die ganze Handelswelt schlagen würde, so hätte er sich noch halten können, und sein so sehr geachtetes Wort hätte seinen Freunden genügt und sie befriedigt. Wie aber die Dinge jetzt standen, konnte und durfte er keine Versprechungen machen, da ihm deren Erfüllung mehr als zweifelhaft war. Sein Muth war daher gebrochen und er gab Alles auf, da er Alles für verloren hielt. Der Glanz seines Hauses war verschwunden und die Firma Carl Walner hörte auf, in der Handelswelt einen ehrenvollen Platz einzunehmen.

Anders stand es um das Haus Werner in Cöln. Das auf einer soliden Basis ruhende Geschäft, das seinen Ruf seit mehreren Menschenaltern mit Ehren behauptet hatte, war von jeher gewöhnt, alle Geschäfte bedachtsam einzuleiten und vorsichtig auszuführen. Sein Handel war weithin verbreitet, aber Vorsicht und Besonnenheit waren seine Stützen, und konnte es auch nicht fehlen, daß hin und wieder Ver-

luſte entſtanden, ſo dienten dieſe nur von neuem als Fingerzeige für den gewandten Geſchäftsmann, der ſeine Vorſicht verdoppelte und manchen Auftrag unberückſichtigt ließ, wenn er Zeit und Verhältniſſe nicht geeignet zu deſſen Ausführung hielt.

Die erwähnte verhängnißvolle Zeit ließ allerdings auch das Haus Werner nicht unberührt; allein es konnte die gehabten Verluſte tragen und arbeitete ungehindert fort, einer beſſern Zukunft vertrauend.

So die Geſchäftsverhältniſſe der beiden Häuſer! Sehen wir nun, wie es um ihre Familien ſtand und welche Veränderung während der bedrängten Zeit mit dieſen ſelbſt vorgegangen iſt.

(Forts. folgt.)

Ein Reiſeabenteuer,

oder

Rappo's Kampf mit den Räubern in Rußland.

(Fortſetzung.)

Durch dieſen Wald führt die Landſtraße. Carl Rappo, ein Mann, der Furcht nur dem Namen nach kannte, war überdies von der Unſicherheit ſeiner Reiſeroute nicht in Kenntniß geſetzt worden, und ſo hatte er es unterlaſſen, mit Ausnahme einiger Waffen, irgend welche Vorkehrungen gegen einen etwaigen Ueberfall zu treffen.

Bei einem Kunſtausfluge nach Italien kehrte Rappo, einige Jahre vor der Zeit, in der unſere Geſchichte ſpielt, in dem auf den ewigen Schneeregionen liegenden St. Bernhard-Kloſter ein. Die ehrwürdigen Mönche verpflegten ihn aufs Beſte, und da er ſeinen Dank nicht beſſer glaubte an den Tag legen zu können, ſo erfreute er die frommen Brüder mit ſeinen Kraftproduktionen. Das war ihnen etwas Neues, etwas Unerhörtes, und die guten Leute wußten nicht, auf welche Weiſe ſie ein ſo unerwartetes, außerordentliches Vergnügen wieder gut machen ſollten. Ihr Anerbieten, dem großen Künſtler ein Geſchenk mit dreien ihrer vortrefflichen großen und ſtarken Hunde zu machen, wurde von ihm dankbar angenommen. Dieſe gelehrigen Vierfüßler, die auf dem St. Bernhard die Aufgabe haben, im Schnee und Eis verunglückte Menſchen zu retten, wurden von unſerm Rappo dreſſirt und verſtanden es bald, auf Befehl ihres Herrn über Jeden herzufallen, in dem ſie einen angreifenden Feind deſſelben witterten.

Dieſe treuen Thiere, nebſt zwei anderen Hunden, ſollten ihrem Herrn ſich bald nützlich und rettend erweiſen.

Die Geſellſchaft mochte eben die Mitte des erwähnten Waldes erreicht haben, als vier Kerle aus dem Dickicht hervorſprangen, an einen Baum ein Seil befeſtigten und daſſelbe um die Fuhrwerke aufzuhalten, quer über den Weg ſpannten. — Carl Rappo, Führer des erſten Wagens, hatte kaum die Räuber bemerkt, als er auch ſofort, mit einem Paar geladenen Piſtolen verſehen, herabſprang und ſich auf dieſelben ſtürzte. — Die Scene gewann aber bald eine größere Lebendigkeit, denn die Bäume des Waldes ſchienen eine große Anzahl hervorſtürzender Banditen auszuſpeien. Die Mehrzahl derſelben wandte ſich gegen Rappo's Wagen, den theilweiſe zu plündern ihnen auch gelang. Unbezweifelt hatten die Räuber auf einen leichten Sieg gehofft. Aber ſie ſollten ſchrecklich enttäuſcht werden.

Nachdem Rappo die beiden Schußwaffen abgefeuert, befand er ſich ohne alle und jede brauchbare Waffe. Es bedurfte des Muthes, der Kraft und der Beſonnenheit eines Rappo, um in einer ſo höchſt gefährlichen Situation noch thatkräftig zu ſein. Hier durfte nicht lange überlegt werden. Mit ſeiner bekannten Geſchicklichkeit unterlief Rappo einen der Räuber, als gerade dieſer ſeine Büchſe auf ihn anlegte, ſchlug die Waffe in die Höhe, entwand ſie ihm und im nächſten Augenblick lag der Bandit mit zerſchmettertem Hirnkaſten zu Rappo's Füßen. Dieſer ſah mit großer Genugthuung, daß auch ſeine Leute wacker kämpften und wurde ſein eigner Muth durch dieſen erfreulichen Anblick bedeutend erhöht. Gerade auf ihn und ſeinen Wagen hatten es die Räuber abgeſehen und ſchaarten ſich horbenweiſe um den tapfern Kämpfer. Aber dieſer ſchwang ſeine Waffe ſehr erfolgreich und der Kolben desſelben räumte unter den Feinden tüchtig auf. (Schluß f.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Ein Jurist der Touristen-Gesellschaft „nach Aegypten" hat sich das ägyptische Strafgesetzbuch angesehen und eröffnet auch uns einen Einblick in dasselbe. Der Stock und die Peitsche spielen die großen Rollen darin. Die Vagabunden sind noch am besten daran, sie werden so lange eingesperrt, „bis sie sich bessern." Bäcker oder Fleischer, die falsches Gewicht gebrauchen oder die Käufer in anderer Weise betrügen, werden öffentlich mit 3 bis 99 Stockhieben bestraft. Wer freiwachsende Bäume beschädigt, muß entweder den Schaden doppelt ersetzen oder er erhält 75 Peitschenhiebe. Ein Bauer, der sich als Beduine verkleidet, um die Steuerbefreiung zu genießen, wird mit 79 Peitschenhieben bestraft. Wird ein Regierungsbeamter abgestraft, verliert er auch das Amt, kann aber wieder eingestellt werden, wenn fünf angesehene Männer bestätigen, „daß er sich gebessert hat." Jeder, der die Alterthumsschätze des Landes beschädigt, wird verpflichtet, den Schaden wieder eigenhändig gut zu machen; bringt er das nicht zu Stande, hat er an Ort und Stelle 100 Peitschenhiebe zu empfangen. Wenn ein Scheich eines Dorfes die Steuern verschweigt oder ungerecht vertheilt, erhält er 79 Peitschenhiebe. Säumige Steuerzahler werden in Arrest gesetzt und erst dann entlassen, „wenn sie Besserung geloben." Wenn Bauern Prozesse anfangen, „sind sie früher für einige Zeit in Arrest zu bringen." Pächter von Staatseinkünften, welche sich Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen, sind von ferneren Pachtungen auszuschließen; ihre Diener aber, „welche dabei halfen," mit 150 Peitschenhieben zu bestrafen.

* Bei der Krönung Napoleons wollten einige der großen Adeligen, die fest an der Etikette unter dem alten Regime hielten, im Anfang ihren Gattinnen nicht gestatten, der Kaiserin die Schleppe zu tragen, und schickten sich an, an dem Festtage sich krank melden zu lassen; Napoleon erließ aber schnell einen eigenhändig geschriebenen Befehl, „daß er Keinem gestatten werde, an dem Tage seiner Krönung krank zu sein."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Wer viele Worte macht, der setzt sein Gold in Kupfer um, das nimmt Niemand gerne.

* Der Mensch sollte einen Hals wie ein Storch haben, daß das Wort erst durch viele Knoten sich zu arbeiten hätte, ehe es aus dem Munde käme.

* Der Tag eines müßigen Menschen ist nichts Anderes, als eine schlaflose Nacht.

* Willst du werden, was du nicht bist, so mußt du verzichten auf das, was du bist.

Treffer und Nieten.

* **Der Bettler und die Domgeistlichen.** Am Kreuzgange der Domkirche zu X. saß ein Bettler und erflehte Almosen von den Vorbeigehenden. Da kamen zwei geistliche Herren und unterhalten sich von — ihren Köchinnen. „Würdige Domherren", rief der Bettler, „schenkt einem blinden Mann ein Almosen." — „Woher weißt du denn, daß wir Domherren sind, wenn du blind bist?" war die Frage. „Ehrwürdige Herren, das höre ich aus Ihrem gottseligen Gespräche", lautete die Antwort.

* Ein Rechtsanwalt in W. hatte einst einen Prozeß für einen Bäcker zu führen. Als er ihm die Rechnung machte, bat der fixige Bäcker ganz wehmüthig: „Herr Rechtsanwalt, machen Sie die Rechnung nicht zu schwer!" „Ja, ja!" sagte der Rechtsanwalt, „das ist tagtäglich Ihre Redensart in ihrem Backhause; ich aber backe mein Brod auf eine andere Weise!"

* Worträthsel.

Des Ganzen fröhlicher Geist
Weilt gern bei den Spielen der Jugend,
Wer Kopf und Hals ihm entreißt,
Dem zeigt sich der Quell jeder Tugend;
Gibt halb den Rumpf es noch hin:
So bleibt jenes Schooskind der Erde,
Für das die Sucht nach Gewinn
Verachten lehrt Tod und Beschwerde.

Auflösung der Zweisylbigen-Charade in Nr. 3:
Bruchstück.

Verantwortlicher Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 5. Mittwoch, den 11. Januar 1865.

* Bei dem letzten Weihnachtsfeste richtete der bekannte Kindergarten-Dichter Löwenstein folgende Ansprache an die armen Kinder, welche in der Alexandrinen-Straße (Berlin) versammelt waren, um von dem dortigen Bezirksvereine ihre Geschenke in Empfang zu nehmen. Wir hoffen unseren Lesern einen willkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Verse Löwensteins mittheilen, die wahrscheinlich im nächsten Jahre überall, wo für arme Kinder aufgebaut wird, werden gesprochen werden.

„St. Niklas ging mit seinem Sack,
Von Thür zu Thür manch lieben Tag,
Trappauf, trappab in jedem Haus
Und rief die Leute da heraus,
Sprach manche Frau und manchen Mann
Um eine kleine Gabe an.
Zum Reichen sprach er: „Denkt der Pflicht,
Vergeßt der armen Kinder nicht!
Ach, manches Kind ist in der Stadt,
Das Vater nicht, noch Mutter hat,
Dem Niemand, ach, auf dieser Welt
Den Weihnachtsbaum zum Fest erhellt.
Denkt, wie dem Kindlein ist uns Herz,
Wenn Lust und Jubel allerwärts,
Wenn's Abends durch die Straßen zieht,
Und all die bunten Bäumchen sieht,
Wenn munterer Klang an jedem Ort —
Trompeten hier und Trommeln dort,
Dort Leier und Querpfeifen da,
Und dort — die Liebhaberei ca!
Denkt, wie zu Muth ihm werden mag
Erst an dem ersten Feiertag,
Wenn's all die bunten Sachen schaut,
Die Andern wurden aufgebaut!
Der reitet flotz sein Wiegenpferd
Und Jener schwingt ein blankes Schwert,
Schaut nur ein Püppchen trägt Marie,
Das ist noch größer fast als sie,
Die Agnes dort ihr Püppchen drückt,
Wie eine Königin geschmückt,
Die Martha kocht für ihre Puppen
Schon Chocolad' und kräft'ge Suppen,
Der Fritz marschirt im Silberanzug,
Der Rudolph dort als Hüpplichanzug,
Der Hans zieht einen prächt'gen Wagen,
Mit Sammt und Damast ausgeschlagen,
Die Jenny, wie 'ne Russin schier,
Steckt in dem neuen Pelze hier.
Wie reich doch wurden sie bedacht
Die Kinder all' zur Weihenacht!
Mit Kuchen, Aepfeln und Confect!
Die prächtig hat es doch geschmeckt!
Die Kälbe — fast hätt' ich's vergessen —
Hat Zahnweh schon vom Kucheressen.

Was muß das arme Kind da sagen?
Mit leerer Hand und leerem Magen
Steht es dabei; sein Herz wird schwer:
„Ach wer doch auch so glücklich wär'!"
Drum helft, ihr reichen Herrn und Frau'n,
Mit an der Armen Christbaum bau'n!
Gebt mir von eurem Ueberfluß!
„Schön Dank, spricht er und — Gott zum Gruß!"
Und weiter geht St. Niklas dann,
Klopft auch bei kleinen Leuten an:
„Habt selbst, ich weiß, nicht Gold im Kasten,
Müßt selber manchmal wohl gar fasten,
Und müßt mit schwerer Arbeit zwar
Euch selber müh'n das ganze Jahr;
Doch gebt, ich weiß, mir gern zur Frist,
Was irgend euch entbehrlich ist."
St. Niklas spricht's, es gibt im Nu
Sein Scherflein auch der Arme zu,
Und Niklas sieht das Silber strahlen,
Steckt's ein: „Gott mög es euch bezahlen!"
So hat er denn so lang gespart,
Bis daß der Christbaum fertig ward,
Der heut mit seiner Lichter Pracht
Euch Kindern hier ins Herze lacht.
Und morgen könnt ihr ohne Neid
Aufschau'n der Andern Fröhlichkeit:
Auch euch sind Trommeln, Pfeif und Schwert,
Kanonen und Gewehr beschert.
Es soll vor euer Waffen Wüthen
Sich morgen wohl der Hähne hüten!
Auch Puppen winken euch genug,
Zwar nicht sehr groß, doch drall und schmuck,
Und Kleider, Schuh und andre Sachen
Euch freundlich heut entgegen lachen,
Und Kuchen, Nüsse — welche Pracht!
Nehmt eure Zähne nur in Acht!
Tragt denn nach Haus die Weihnachtsgaben,
Die wir euch aufgebaut haben!
Die Liebe hat euch Lust gesendet,
Die Liebe Alles hier gespendet —
Die Gaben wie die Weihnachtskerzen —
Dem Gott der Liebe dankt von Herzen!

* Die Geschwister.

Ein Lebensbild von Friedrich Haller.

(Fortsetzung.)

Seit der Abreise des jungen Werner waltete im Hause Walner's eine eigenthümliche Stim-

mung ob. Vater und Mutter, getäuscht in ihren Erwartungen, und beschämt durch Werners Erzählung, fühlten sich unbehaglich, wie noch nie. Keiner wagte es, dem Andern Vorwürfe zu machen; wußten sie ja beide, daß sie gemeinschaftlich gehandelt, gemeinschaftlich Pläne geschmiedet hatten und auch gemeinschaftlich gedemüthigt worden waren, vor ihrer Tochter gedemüthigt, die sie so sehr gekränkt hatten.

Johanna ihrerseits triumphirte nicht; sie bemühte sich vielmehr, ihre Freude über die erhaltene frohe Nachricht zu verbergen. Aber diese stille Freude war innig; ihr Frohsinn kehrte wieder und ihr Glück ward vollständig, als sich nach und nach ein regelmäßiger Briefwechsel mit ihren Freunden einstellte.

Das über Walner's Haus hereingebrochene Unglück hatte noch ein zweites im Gefolge. Frau Walner, deren Gesundheit in der letzten Zeit sehr gelitten hatte, erlag dem letzten Schlage gänzlich, und die Frau, die sich so behaglich im Glanze ihres Hauses gefühlt hatte, überlebte dessen Fall nur wenige Wochen.

Herr Walner stand nun mit seiner Tochter allein da; verlassen von seinen Freunden und höchstens bemitleidet von denen, die einst die täglichen Gäste seines Hauses waren. Von Hilfe war da keine Rede. Woher konnte und sollte ihm auch eine solche kommen? Aller Muth war in ihm erloschen, seine Energie gebrochen, seine gewohnte Thätigkeit gelähmt. In wenigen Wochen war sein Haar ergraut und der in den besten Jahren stehende stolze Kaufherr glich einem geknickten Rohre, dessen Stamm vom Sturme entwurzelt und dessen Stengel gebrochen wurde.

Was in ähnlichen Fällen schon oft vorkam, blieb auch hier nicht aus; Johanna hatte für den Unterhalt ihres Vaters zu sorgen und that es mit eben so viel Liebe als Unverdrossenheit.

Ihre Fertigkeit in der Musik kam ihr dabei zu Statten. Sie ertheilte Unterricht darin und ward überall mit der größten Schonung und der zartesten Rücksicht behandelt. Es hatte weder etwas Drückendes, noch etwas Beschämendes für sie, daß sie gerade von jenen Familien in Anspruch genommen wurde, die früher die Gäste ihres Hauses waren. Jede freie Stunde widmete sie ihren fernen Freunden und sie beschäftigte sich in Gedanken nur mit ihrem Wohlergehen.

Und wie erging es diesen Freunden?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir ebenfalls an jene Zeit anknüpfen, zu welcher der junge Werner Walner's Haus verließ, um nach Cöln zurückzukehren. Mit Sehnsucht sah er seiner Ankunft im Vaterhaus entgegen, um dort zu erfahren, welche Aufnahme seine Empfohlenen gefunden hätten. Er hatte in Mainz nicht geglaubt, daß der Eindruck, den Walner dort auf ihn gemacht, ein so dauernder sein würde. Das Schicksal der Geschwister, ihre Anhänglichkeit an einander, sowie die innige, ungeheuchelte Liebe zu ihrer Jugendfreundin, das waren wohl Eigenschaften, geeignet, die regste Theilnahme zu erwecken. Bei Werner wurde Anfangs auch kein anderes Gefühl angeregt. Als er sich aber verabschiedet hatte, da gewahrte er, daß das Gute, das er den Geschwistern erwiesen, nicht jenes sanfte, wohlthuende Gefühl bei ihm zurückgelassen habe, das gewöhnlich des Menschen Herz durchweht, wenn es fühlt, daß es edel gehandelt habe. Es kam ihm vor, als sei er Bruder und Schwester diesen Dienst schuldig gewesen. Er begnügte sich nicht mit dem, was er für sie gethan, ja er machte sich Vorwürfe, daß er sie auf wenige Tage außer Augen gelassen und fremder Hilfe anempfohlen hatte. Er erhob Zweifel, ob sie seine Eltern auch aufnehmen, oder doch so aufnehmen würden, wie es geschehen wäre, wenn er hätte zugegen sein können. Solche Gedanken beunruhigten den Jüngling und drängten ihn, sobald als möglich das elterliche Haus wieder zu erreichen.

Doch er hatte sich nicht getäuscht, und bei seiner Ankunft waren die Geschwister bereits ziemlich eingewöhnt. Gute Menschen finden sich leicht zusammen, und Karls Eltern waren gute Menschen. Glücklich in ihrem wohlgearteten Sohne, wußten sie sein edles Herz zu schätzen und bemühten sich, alle seine Wünsche zu erfüllen. Die Geschwister wurden ihnen schon deßhalb lieb, weil sie von Karl empfohlen worden waren, nahmen aber schon nach kurzer Zeit, als man ihre Vorzüge kennen gelernt hatte, eine hervorragende Stellung ein. Heinrich war ein fleißiger und talentvoller Arbeiter im Comptoir, während Laura von Frau Werner

bald wie eine Tochter geliebt wurde. Das gute Mädchen erfüllte ihre leisesten Wünsche mit einer solchen Liebenswürdigkeit, daß es der Matrone ganz wohl ums Herz ward, und sie zog das liebe Kind immer enger und inniger an sich.

Das früher etwas einfache Leben in dem engen Kreise wurde durch die Anwesenheit der Geschwister mächtig angeregt und gehoben. Laura pflegte in den Abendstunden vorzulesen, wobei Vater und Mutter, Karl und Heinrich aufmerksame Zuhörer waren. Es war das Bild eines Stilllebens, das nicht schöner gezeichnet werden könnte. Der alte Herr saß neben der Hausfrau auf dem Sopha, rauchte seine Pfeife und lächelte wohlgefällig zu der eifrigen Vorleserin hinüber, die sich so recht in die Begebenheiten, die sie vortrug, hineinlebte. Frau Werner war ganz in den Anblick ihres Sohnes vertieft, der seinerseits Alles um sich her vergessen hatte und jedes Wort Laura's auffaßte, ihrem ungekünstelten, natürlichen Vortrage folgte und keinen Blick von dem holden Mädchen abwendete. Heinrich saß neben seinem Freunde, betrachtete mit innigem Behagen die anmuthige Gruppe und dachte an Johanna, suchte ein Plätzchen aus, das er ihr gerne angewiesen hätte, und befreundete sich so sehr mit diesem Gedanken, daß es ihm zuweilen war, als müsse sich jetzt die Thüre öffnen und die Freundin eintreten.

Dieser Traum war wohl kindisch, aber gar zu schön! Lassen wir daher unserem Freunde dieses Schattenbild und kehren zur Wirklichkeit zurück.

Aehnliche seelenvergnügte Abende brachte die Familie oft mit den Geschwistern zu, die sich nach und nach so sehr mit allen Sitten und Gebräuchen des Werner'schen Hauses vertraut gemacht hatten, daß man sie wie zur Familie gehörig betrachtete. (Forts. folgt.)

Ein Reiseabenteuer,
oder
Rappo's Kampf mit den Räubern in Rußland.

(Fortsetzung.)

Dann und wann, wenn es seine kämpfende Stellung erlaubte, warf er einen Blick auf sein tapferes Weib, das während ihre Linke sein 2/jähriges Töchterchen schützte, die mit einem Knüttel versehene Rechte gebrauchte, heldenmüthig die Räuber in ehrerbietiger Entfernung zu halten. Bald jedoch sollte Rappo's Muth auf eine doppelte Probe gestellt werden. Unter dem unaufhörlichen Gewehrfeuer und dem unbeschreiblichen Kampfgetöse schlug an Rappo's Ohr der Schreckruf einer wohlbekannten Stimme, es war die seiner Frau. Mit Blitzesschnelle richtete sich sein Auge dort hin und der sich ihm darbietende Anblick war geeignet, auch den Muthigsten kampfunfähig zu machen. Ueber dem linken Arm der Mutter hing blutbedeckt sein kleines Töchterchen. Eine Kugel war dem Kinde mitten durch's Herz gegangen, es war eine Leiche.

Doch nur eines Momentes bedurfte es, um den vor Schreck und Anstrengung fast erlahmten Arm Rappo's wieder auf's Neue zu fühlen und die Waffe wie eine mähende Sense über seine Feinde zu schwingen. Die Seinigen, theils getödtet, theils verwundet, waren bereits kampfunfähig und die raubgierige Meute der Räuber konnte nun vereint ihre Anstrengungen gegen den tapfern Rappo richten. Aber der schreckliche Anblick seines ermordeten Kindes hatte diesen in eine namenlose Wuth versetzt. Waren vorher die Beweise seiner Tapferkeit fast unglaublich gewesen, so grenzten sie jetzt an's Fabelhafte. — Die Räuber sahen auch bald die Erfolglosigkeit ihrer Angriffe ein, und nachdem die meisten schwer oder leichter verwundet sich vom Kampfplatze zurückgezogen, folgten ihnen auch die Nichtverwundeten in regelloser Flucht. — Bei diesem ganzen Kampfe waren es namentlich die vorhin erwähnten Hunde, die Carl Rappo retteten. Der außerordentliche Scharfsinn dieser Thiere war bewunderungswürdig. — Sobald ein Räuber Anstalt machte, seine Waffe zu laden, so stürzten die treuen Vertheidiger ihres Herrn hinzu, um ihn daran zu verhindern; namentlich suchten sie jede Annäherung der Räuber an Rappo's Person zu hintertreiben. Es gelang diesen muthigen Thieren mehrere dieser Banditen niederzuwerfen und ihnen die Gurgel aufzureißen.

Als Carl Rappo das Schlachtfeld überblickte, entströmten heiße Zähren seinem trauernden Auge. — Die Opfer, welcher dieser mörderische Ueberfall gekostet, waren nicht unbedeutend.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Die kaiserliche Bibliothek in Paris zählt gegenwärtig 2 Millionen gedruckte Bücher, 200,000 Manuscripte, 3 Millionen Kupferstiche und mehr als 500,000 Karten und topographische Pläne; außerdem eine reiche Sammlung von Münzen und Antiken.

* Am 16. Dezember wurde in London wieder das Gebäude eröffnet, welches Armen, die kein Nachtquartier haben, bei strenger Witterung Obdach giebt. Außer dem Lager in einem warmen Saale, erhält jeder Arme noch ein Stück Brod und wird Kranken besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Während des verflossenen Jahres wurden in dieser segensvollen Anstalt 120,370 Rationen Brod vertheilt und 53,556 Personen fanden daselbst ein Unterkommen. — So viel uns bekannt ist, besteht in Europa außer London nur noch in Mühlhausen eine ähnliche Anstalt.

* Die Kirche „Santa Maria del Mar" in Barcelona konnte am 1. Januar nicht die Hälfte der katholischen Matrosen fassen, welche aus aller Herren Länder kommend — sich dort zur Messe eingefunden hatten. Die Ursache dieses außergewöhnlichen Zudrangs war, daß Don Ignacio Soler y Mario zum ersten Male die Messe las. Derselbe hatte 25 Jahre als Matrose gedient und betrat nun nach sechsjährigem Studium die Kanzel.

* Im Odeonconzert zu München am 5. ds. Mts. ereignete sich ein für die Damenwelt fataler Zwischenfall. Es waren nämlich für die Patti-Concerte die Sitzplätze neu bezeichnet und die frischen Nummern noch nicht trocken geworden, so daß sich dieselben auf den hellen Kleidern und Shawls der Anlehnenden ganz deutlich abdruckten. Man kann sich die Ueberraschung, aber auch die Indignation der Betreffenden denken, die eine so unfreiwillige Contremarque mit nach Hause tragen mußten.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* In Paris werden jetzt die Schooßhunde gefärbt. Aber welcher Hund hält die Farbe!

* Den Männern der Kreuzzeitung sticht der Anno-Tobak in Nase und Augen.

* Ohne Ansehen der Person soll die Justiz urtheilen. In manchen Ländern hat sie wirklich kein Ansehen mehr.

* Berlin. Abgeordneter: Ist denn im Hause schon alles in Ordnung? Portier: Gott, die Treppe ist frisch gebohnt; aufgeräumt wird nachher.

* Wer immer durch Andere sich Andern empfehlen läßt, trägt selbst die Zeugnisse herum, daß er nichts werth ist.

Treffer und Nieten.

* „Und was willst Du denn in Landau?" — fragte der Herr Vetter sein bildschönes achtzehnjähriges Bäschen aus dem Westrich. — Was ich hier will? — erwiederte die liebe Unschuld — einen Dienst wollt' ich suchen. — „Aber gibt es denn keinen in Deiner Heimath?" — O ja, das wohl; aber ich bin jung, und — „Und hübsch, fiel der Vetter ein, ja das muß Dein Feind Dir zugestehen!" — Und habe mancherlei Nachstellungen zu Hause, wollt' ich sagen. — „Du gutes Kind! rief der Herr Vetter unruhig, und denen denkst Du hier in Landau zu entgehen? Du fürchtest den Regen, und willst Dich unter die Traufe stellen?" — Ich dachte, wenn mich etwa der Herr Vetter — „Still, Kind! davon sprich ja nicht. Ich sage Dir, hier ist überall Traufe, nichts als Traufe."

* Aus der Berliner anatomischen Sammlung wurden 60 Schädel von Selbstmördern versandt. Als der Fuhrmann mit dem Frachtbriefe auf der Grenze ankam, glaubte man nicht eher an den Inhalt, bis die Kiste geöffnet war: dann ließ man die Schädel als „getragene Waare" ein.

* Ein Irländer, welcher aufgefordert wurde, Beweise seiner Verheirathung zu geben, nahm den Hut ab und zeigte eine tüchtige Schmarre über die Stirn.

„Hier," sagte er, „ist mein Certifikat. Dies ist Biddy's Handzeichen."

Auflösung des Worträthsels in Nr. 4.

Scherz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 6. Freitag, den 13. Januar 1865.

Vom Hirtenknaben.

Der Hirtenknab vom Abendsee
Inmitten seiner Heerde,
Spricht auf den Knie'n das A. B. C
Mit b tender Geberde.
Ihm naht der Pfarrer ungesch'n:
„Was, Kind, soll das bedeuten?"
„O Herr, ich hör' auf allen Höh'n
Zur Abendandacht läuten.
Da möcht' auch ich den Antheil mein
An all der Andacht haben." —
„Doch Knabe, soll dies Beten sein?
Du lallst ja nur Buchstaben!"
„Ich weiß nicht, wie ich beten soll,
Da bring ich meine Sachen
Dem lieben Gott, — der weiß ja wohl
Draus ein Gebet zu machen."

Die Geschwister.

Ein Lebensbild von Friedrich Hasler.

(Fortsetzung und Schluß.)

Karl Werner wetteiferte in seiner Liebe zu den Geschwistern mit seinen Eltern. Vater und Mutter glaubten in Bruder und Schwester zwei junge Ranken zu sehen, die sich liebkosend an die alten Stämme schmiegten und sich engstens mit ihnen verbanden — während Karl in den Geschwistern zwei Boten des Himmels erkannte, die gekommen waren, um frisches Leben um sich her zu verbreiten und die durch eine stürmische Zeit in alle Gemüther gestreute Saat des Mißbehagens zu beseitigen und durch einen gesunden und lebenskräftigen Kern zu ersetzen. Es kam ihm vor, als hätten die guten Kinder das ganze Haus mit einem lieblichen Duft überzogen und Alles um sich her in einen rosigen Schimmer gehüllt. Freilich mußte es ein jugendliches und unverdorbenes Gemüth sein, in dem solche poetische Gedanken entkeimen konnten; aber Karl gehörte zu jenen poetischen Naturen, die menschliche Schwächen gerne übersehen und das Ebenbild Gottes dem Urquell des Erhabenen und Göttlichen anpassen möchten. Karl schwärmte für seine neuen Freunde und fühlte sich durch eine unwiderstehliche Kraft zu ihnen hingezogen. Es waren nicht etwa Worte, durch die er seine Gefühle kund gab; denn er war keiner jener Schwärmer, die den Gegenstand ihrer Verehrung mit hochtönenden Phrasen zu feiern pflegen. Seine Huldigung ruhte verschlossen in seinem Herzen und durchzog sein ganzes Wesen mit einer edlen Gluth, die ihn um so mächtiger erfaßte, als sie eben verschlossen war und nicht als lichterlohe Flamme auflodern konnte. Seine Mutter hatte ihn verstanden, ohne je ein Wort über seine Gefühle von ihm gehört zu haben. Sie hatte ihn verstanden und ihre Wahrnehmung dem Vater mitgetheilt. Der alte Herr lächelte beifällig und fragte: „Meinst du, Mutter?"

„Ob ich es meine!" bestätigte Frau Werner. „Ich sage Dir, keine andere als Laura wird unsere Schwiegertochter werden. Ich kenne Karls Gefühle und weiß, daß er das liebe Kind im Herzen trägt."

„Nun was hindert ihn denn, sich offen auszusprechen?" fragte Herr Werner. Ich bin ihm nicht entgegen und glaube ihm vielmehr zu seiner Wahl Glück wünschen zu dürfen."

„Und ich", fügte die Mutter hinzu, „habe keinen höheren Wunsch, als Laura mit vollem Rechte meine Tochter nennen zu dürfen."

Noch Vieles wurde von den Eltern über diesen Punkt gesprochen, und am andern Tage war der alte Herr, der sich in letzter Zeit beinahe ganz von der Schreibstube zurückgezogen hatte, ungemein geschäftig in derselben. Er nahm seinen alten Platz wieder ein, untersuchte die Bücher und schien mit dem Verlauf der Geschäfte zufrieden zu sein. Hierauf schrieb er einen Brief, den er selbst versiegelte und überschrieb. Er gab ihn einem Diener zur Besorgung auf die Post und verfügte sich dann mit

Karl und Heinrich zu Tisch, wo sie schon eine Weile von Frau Werner und Laura erwartet wurden.

Dieses geschah zwei Tage vor dem Christfeste.

Denselben Nachmittag ging Herr Werner aus und kam erst spät am Abend wieder zurück. Lächelnd reichte er seinem Weibe die Hand und sagte: „Alles besorgt, Mutter!“ Diese dankte ihm freundlich, und beide saßen noch lange beisammen, freuten sich ihres häuslichen Glückes und hießen die jungen Leute willkommen, die sich wie gewöhnlich ihnen gegenüber setzten.

Der Weihnachtsabend war von jeher in Werner's Hause festlich begangen worden. Jedesmal bei der Wiederkehr dieses schönen Festabends erinnerten sich die Eltern der Zeit, wo ihr kleiner Liebling den geputzten Baum bewunderte und die schönen Geschenke anstaunte, die das Kindlein gebracht hatte. Man spotte dieser Gefühle nicht, die hin und wieder auch bei ältern Leuten alljährlich auftauchen! Es sind heilige unverletzliche Gefühle. Dieses Fest ist nicht nur den Kindern geweiht; es ist weit mehr als ein einfaches Kinderfest. Diese Lichtchen verbreiten etwas mehr, als einen gewöhnlichen Schimmer; dieses Aufjauchzen der Jugend bedeutet mehr, als eine gewöhnliche Freude; dieses Mitempfinden der Eltern mehr, als die alltägliche Befriedigung, wenn sie ihren Lieben irgend einen Wunsch gewährt, irgend einen Genuß bereitet haben. Laßt daher Jenen ihre Freude am Christabend, die noch empfänglich für Genüsse sind, die im Alltagsleben nimmer geboten werden können.

Im Werner'schen Hause brannten die Lichtchen am Christbaume. Die alten Leute waren noch mit Diesem und Jenem beschäftigt; denn Niemand durfte das Zimmer betreten, bis die Glocke sie Alle herbeirufen würde. Alles wie bei kleinen Kindern; denn so verlangte es die langhergebrachte Sitte im Hause. Endlich war der Augenblick gekommen. Die Schelle ertönte und aus dem anstoßenden Zimmer traten die Gerufenen ein. Karl und Heinrich führten Laura in ihrer Mitte, und Arm in Arm näherten sich alle Drei dem Tische, auf dem der Tannenbaum stand, der ein Lichtmeer um sich verbreitete, das die tausend schönen Dinge mit einem wahren Strahlenglanz umgab. Alle waren reich beschenkt worden, und Alle dankten dem greisen Elternpaar für so viel Liebe und solche Ueberraschung.

Auch die Dienerschaft war unter den Beschenkten. Der alte Christoph nahm seine Siebensachen in Empfang, wechselte einige Blicke mit seinem Herrn und entfernte sich wieder, ehe noch einer von den andern an's Fortgehen dachte. Seine Abwesenheit wurde in der allgemeinen Freude kaum bemerkt. Aber es währte nicht lange, so kam er wieder, flüsterte seinem Herrn einige Worte zu, worauf dieser befriedigt lächelte und keinen Blick von der Thüre verwendete, die vom Hausplatz aus in's Zimmer führte.

Und sieh da: die Thüre öffnete sich und hereintrat ein Notar in Begleitung zweier anderer Personen. Aller Augen waren auf die Eintretenden gerichtet, die kaum die Schwelle überschritten hatten, als ihnen Heinrich und Laura entgegeneilten und sich ihnen in die Arme warfen. Es war der Kaufherr Walner mit seiner Tochter Johanna!

Wer beschreibt die Freude dieser vier Menschen! Eine Frage verdrängte die andere, und Thräne um Thräne floß über die Wangen der Glücklichen, die sich so unvermuthet und nach einer so langen Trennung wiederfanden.

Als die erste Aufregung vorüber war und Alle auf Werner's Einladung Platz genommen hatten, ergriff dieser das Wort.

„Seien Sie willkommen in meinem Hause“, sagte er mit einer zitternden Stimme zu Walner und seiner Tochter. „Ich danke Ihnen, daß Sie meiner dringenden Einladung gefolgt sind. Ich mußte Sie wohl dringend bitten, heute hier einzutreffen, da ich Ihrer gerade heute bedarf, wenn meine Bescheerung meinem Herzen und meinen Wünschen genügen soll. Ich habe meinem Sohne und seinen Freunden eine Ueberraschung zugedacht und bedarf dazu theilweise Ihrer Mitwirkung. Mein Freund, der Herr Notar, war so freundlich, eine Urkunde aufzusetzen, die ich Ihnen Allen als Christgeschenk überreiche, und ich hoffe, daß Sie die Wünsche erfüllen werden, die ich darin niedergelegt habe.“

Der Beamte überreichte ihm hierauf eine Schrift, welche Herr Werner seinem Sohne mit den Worten einhändigte:

„Hier, mein Sohn, übergebe ich Dir, was ich seit fünfzig Jahren mit Fleiß und Glück für Dich gesammelt habe. Ich trete von heute an aus dem Geschäfte, das fortan die Firma „Werner und Walner“ führen soll. Dein Freund Heinrich ist von heute an Dein Gesellschafter. Ihr werdet euch brüderlich vertragen und dem Geschäfte mit Ehren vorstehen. Da ich aber glaube, daß das wahre Glück eines Hauses erst dann dauernd sei, wenn es eine kluge Hausfrau gründen hilft, so ist es mein und Deiner Mutter Wunsch, daß Du dem Mädchen, das wir wie eine Tochter lieben, die Hand reichest. — Aber auch Dein neuer Gesellschafter muß ein Weib in's Haus bringen, und da wäre nach unserer Meinung — — — Nun, wie ist's?“ fuhr er bewegt fort, als sich ihm Karl und Heinrich zu Füßen warfen und seine Hände mit Küssen bedeckten, nun, ihr kommt allein? wie ist's Laura? und Sie, Herr Walner, was halten Sie von der Gesinnung Ihrer Tochter?“

„Ich weiß nicht, Herr Werner, womit ich so viel Liebe verdient habe“, sagte Johanna's Vater tief ergriffen.

„Lassen Sie das, mein lieber alter Freund!“ unterbrach ihn Werner. „Wir haben beide genug gearbeitet, und nun mögen unsere Kinder sehen, wie sie zu Stande kommen. Sie selbst bleiben bei uns, denn so wurde es in der Urkunde festgestellt. Vergessen wir die Wechselfälle des Lebens und sehen wir unsern Kindern mit unsern reichen Erfahrungen zur Seite.“

Tief ergriffen reichte der hartgeprüfte Mann dem edlen Werner die Hand.

Die Lichtchen am Christbaum waren längst abgebrannt und durch Wachskerzen ersetzt worden, als die glückliche Familie zur Ruhe ging und von der reichen Bescheerung am Christabend träumte.

Ein Reiseabenteuer,

oder

Rappo's Kampf mit den Räubern in Rußland.

(Schluß.)

Drei Mitglieder der Gesellschaft, ein Bedienter, zwei Kutscher, Rappo's Töchterchen und ein angenommenes fünfjähriges Kind hatten diesen Angriff mit dem Leben bezahlen müssen. Feindlicherseits blieben neun Räuber todt und sieben verwundet auf dem Kampfplatz. Rappo machte letztere trotz seiner fünfzehn erhaltenen Wunden zu Gefangenen und übergab sie den russischen Gerichten.

Sein Sohn Francois, der in künstlerischer Beziehung jetzt seinem berühmten Vater völlig ebenbürtig geworden ist, war auch Zeuge dieses schrecklichen Vorfalls. Ein kleines Knäblein zu jener Zeit, konnte er nicht persönlich Antheil am Kampfe nehmen. Bei dem ersten Anprall der Räuber hatte ihn einer derselben aus dem Wagen geschleudert. Nachdem der kleine Francois, der bei dem Fall unverehrt geblieben war, seine Fassung wieder erlangt, kroch er unter einen der Wagen und war von hier aus Zeuge der schrecklichen Scene. Er hatte hier Gelegenheit, die unerhörte Tapferkeit seines Vaters zu bewundern und sagte in seiner kindlichen Einfalt mit Zuversicht: „Mein Papa wird mit diesen Lumpenkerls schon fertig werden.“ Der kleine Knabe hatte bemerkt, daß die Räuber sämmtliche Stränge der Pferde durchschnitten hatten, was ihm die meiste Unruhe verursachte. Er richtete deßhalb sein Augenmerk darauf, die Stränge wieder zusammen zu binden, damit eine spätere Flucht rascher von Statten gehen möchte. Hierbei beobachtete er aber die weise Vorsicht, die getödteten Pferde gänzlich vom Wagen zu lösen.

Carl Rappo erreichte mit Mühe seinen Bestimmungsort, an dem er lange und unfreiwillige Ferien durchleben mußte, um seine und der Seinigen Wunden zu heilen.

Als Nikolaus, Kaiser von Rußland, die Heldenthaten des tapferen Mannes erfuhr, war er so theilnehmend und erkenntlich gegen letzteren, daß er ihm seine allerhöchste Zufriedenheit aussprach und ihm ein ansehnliches Gnadengehalt aussetzte, das dieser auch bis zu seinem im Jahre 1853 in Rußland erfolgten Tod bezog.

Carl Rappo hat diesen Schreckensvorfall dramatisch-pantomimisch bearbeitet und mit dem glücklichsten Erfolge über die Bühnen größerer Städte gehen lassen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Folgender Civilgerichtsfall, der dieser Tage, wie die „Preßb. Ztg." meldet, entschieden wurde, ist durch die Begründung des Urtheils nicht uninteressant. Der verklagte Ehemann hatte zugestanden, daß er seiner Gattin die Führung der Haushaltung entzogen und diese seiner Tochter erster Ehe übertragen, auch daß er eine von der klagenden Ehegattin der Magd gegebene Kündigung nicht anerkannt, dieselbe vielmehr im Dienste behalten habe. Diese Thatumstände wurden oberstrichterlich als genügende Gründe anerkannt, der Ehefrau während des Prozesses ein getrenntes Leben von ihrem Ehemanne und auch zu gestatten, für die ihr von demselben zu verabreichenden Alimente eine entsprechende Geldsumme zu verlangen, denn die zugegebenen Thatsachen enthielten eine Beengung des Berufskreises der Hausfrau, eine das elterliche Ansehen vernichtende Unterordnung der Mutter unter ihre Stieftochter und eine Herabwürdigung der Hausfrau gegenüber dem Gesinde, welche nothwendig die Aufhebung der Botmäßigkeit derselben zur Folge haben müßte.

* **Die Bevölkerung des deutschen Bundes,** welche gegenwärtig in runder Summe 46 Millionen Seelen beträgt, ist während der letzten 45 Jahre um reichlich 50 Procent gestiegen. Im Jahre 1816 war sie 30 Millionen stark. Am stärksten war der Zuwachs im Königreich Sachsen nämlich 85 Procent. Auffallend ist das Mißverhältniß zwischen Preußens und Bayerns Wachsthum; während sich binnen 42 Jahren in Preußen die Bevölkerung von $10^1/_3$ Millionen auf $17^2/_3$ Millionen steigerte, wuchs dieselbe in Bayern binnen 40 Jahren nur von $3^2/_3$ auf $4^2/_3$ Millionen.

* **Egypten** kommt als Winteraufenthalt für reiche Leute, die an der Auszehrung leiden, immer mehr in die Mode. Anfangs December sollen allein in den Gasthöfen in Alexandria an 4000 Fremde gewohnt haben. Man bezahlt in einem solchen Gasthof täglich im Durchschnitt 5 Thaler.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* In Rom hat sich ein Herkules gefunden. Aber der Augiasstall ist derselbe geblieben.

* Von Scheel-Plessen wird nur die erste Silbe angesehen.

* Man muß Thorheiten begangen haben, um keine mehr zu begehen, und der, welcher weise sein will, ehe er unweise gehandelt hat, ist thörichter, als der, welcher ihn tadelt.

Treffer und Nieten.

* Zu einem Staatsmanne kam ein junger Mann und bat um eine eben erledigte Zolleinnehmerstelle. „So ganz unbekannt und wie vom Himmel herabgefallen, sich zu so einem Ansuchen zu erdreisten, ist in der That fast mehr als verwegen" — sagte der Minister; — „denkt man denn, daß wir nicht Leute genug haben? Wer ist man denn?" — Der Supplikant überreichte ein Schreiben folgenden Inhalts: Ueberbringer dieses ist mein Sohn, dessen Vater ich gegen ein elendes Schweigegeld nicht nennen durfte. Eben hält derselbe aber dieses Blatt in der Hand und wird finden, daß ich Wort gehalten habe. — „Und was hat man gelernt?" fragte die erröthete Excellenz. „Schweigen" war die Antwort, und der Zolleinnehmer war ohne weitere Umstände fertig.

* **Erziehung der Kinder.** Das ganze Geheimniß der Erziehung wird von einem praktischen amerikanischen Philosophen auf folgende Weise in wenigen Worten zusammengefaßt:

„Ziehet eure Kinder auf, wie man gute Nägel zieht, — groß, gerade und scharf — und dann werden sie nicht allein gut durch diese Welt durchgehen, sondern sich auch noch auf der anderen Seite festmachen lassen."

---

* Buchstabenräthsel.

Durch ein Wort, das sechs Zeichen enthält, wird benannt
Ein Insektchen, als Plage des Landes bekannt.
Wirst du streichen das erstere Zeichen nun fort,
So benennet alsdann einen Vogel das Wort.
Lasse nun noch das erste und letzte zurück,
Und verhärtete Flüssigkeit zeigt sich dem Blick,
Schneide weg das, was jetzo das letztere war,
Und es stellt eine nahrhafte Speise sich dar.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 7. Sonntag, den 15. Januar 1865.

Die betende Mutter.

Der reinste Ton der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen die da blüht,
Die heiligste der Flammen die da glüht:
Ihr findet sie allein, wo fromm gesinnt
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Thränen werden viele hier geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint
Und mancher Engel er ist ausgewählt,
Auf daß er unsre stillen Thränen zählt.
Doch aller Thränen heiligste sie rinnt
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Lebens Augen sah'n,
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht
Die Himmelsbotschaft welche zu uns spricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Ein Besuch in den Gruben.

Eben hatte man den Kübel, welcher mit Steinkohlen angefüllt aus der Tiefe emporgestiegen war, geleert; es war Alles zur Fahrt bereit.

Robert sah der Vorsicht wegen nach, ob der Anschläger, welcher die vier Ketten einzuhaken hat, an denen das Gefäß befestigt wird, seine Pflicht sorgfältig gethan habe, und sprang dann zuerst hinein, um Marien von Innen beim Einsteigen behülflich zu sein. Sie folgte ihm zunächst; als er sie halb hinein hob, halb leitete, fühlte er, daß sie zittere und ihr Herz heftig schlage; doch wollte sie ruhig scheinen. In diesem Augenblicke überfiel selbst ihn eine seltsame Bangigkeit, und fast hätte er sie gebeten, das Befahren der Grube aufzugeben. Indeß siegte der beurtheilende Verstand über dies warnende Gefühl, und er schwieg. Nächst Marien stieg der Graf in das Gefäß, dann folgten Genmuth, Güssefeld, Joseph und ein Knabe, von etwa elf Jahren, Gennuths Söhnchen, Andreas, ein Spätling, den der Vater ungemein liebte, und dem er diese Einfahrt als eine Festlichkeit versprochen hatte.

Es hätten noch mehre Bergleute Platz gefunden, indeß wollte man aus Achtung vor den vornehmen Besuchen den Raum nicht verengen. Die Grubenlichter wurden angezündet, das Zeichen zum Antreiben der Pferde am Göpel gegeben das Gefäß begann sich zu senken. In dem Augenblick, wo es sich bewegte, erhoben die oben versammelten Bergleute den Ruf: „Glück auf!" indem sie die Hüte und die mit Federn geschmückten Barets freudig schwenkten. Maria zitterte ein wenig, als sie das erste Schwanken des Gefäßes fühlte; unwillkührlich faßte sie nach Roberts Arm, der ihr zunächst stand und sie sogleich unterstützte. Der Bergrath grüßte nochmals freundlich mit der Hand hinüber. Auch auf ihn machte es einen eignen Eindruck, die schöne Gestalt Maria's, der selbst das schwarze Grubengewand noch reizend stand, allmählig in die Tiefe versinken zu sehen. Sie lächelte dabei; der leichte Anflug von Beforglichkeit lieh ihren Zügen etwas ungemein Liebliches. Jetzt war sie noch als Brustbild über dem Rand des Schachtes sichtbar; jetzt sah man nur noch das holdselige Antlitz; jetzt nur eben noch einen Strahl des schönen Auges — nun war sie ganz verschwunden. — Einige Augenblicke stand der Bergrath sinnend, tief in Gedanken versenkt. Dann trat er rasch an den Rand des Schachtes, beugte sich hinunter und sah den Niedersinkenden, die sich schon im dunkeln Raum befanden, wo die Grubenlichter ihren röthlichen Schein verbreiteten, nach. Maria blickte noch einmal aufwärts, ihr Angesicht wurde von der Lampe beleuchtet, und schimmerte wie ein liebliches Gestirn aus der dunklen Tiefe herauf. Sie erkannte den Bergrath und winkte ihm mit Blick und lächelndem Gruß zu. Er rief noch einmal „Glück auf!" und trat dann

zurück. — Dieser einzelne, mit ganzer Seele ausgesprochene Nachruf auf der düsteren Bahn, drang mit ganz besonders wohlthätiger Kraft in Mariens Herz. Es war ihr zu Muthe, als könne dieser Wunsch eines Vaters sie selbst über schwere Bedrängnisse hinwegführen.

Die Einfahrenden sanken tiefer und tiefer; bald erschien ihnen nur die Oeffnung als ein lichter bläulicher Punkt. Die warme Luft der Tiefe umfing sie; die Grubenlichter beleuchteten mit ihrer düstern, röthlichen, flackernden Flamme schauerlich die Wände des Schachtes, so daß man genau die Zimmerung desselben erkennen konnte. Plötzlich hörte man aus der Tiefe herauf liebliche Klänge ganz in der Ferne.

„Was ist das?“ fragte Maria erstaunt.

„Ich weiß es wahrlich selbst nicht,“ erwiederte Robert. „Sollte Musik im Schacht sein?“

Der alte Gennuth lächelte, wie Einer, der in das Geheimniß eingeweiht ist.

„Eine Ueberraschung sehr angenehmer Art,“ sprach Maria, der die Klänge in dieser finsteren Einsamkeit wirklich mit einer Art von beruhigender Kraft ins Herz drangen. Sie wurden stärker und stärker, bald waren sie ganz nahe.

„Ach, jetzt errathe ich,“ rief Robert, „wo das Orchester seinen Sitz hat. Der Einfall ist wirklich sinnreich.“

Plötzlich wurde zur Seite eine lichte Oeffnung sichtbar, die sich nach wenigen Secunden als eine in den Berg getriebene, geräumige Strecke entdeckte, in welcher die Spielleute sich befanden. Die Vertiefung war hell mit Grubenlichtern beleuchtet, der Kübel hielt gerade vor der Oeffnung.

„Ist's der gnädigen Gräfin und dem gnädigen Herrn Grafen gefällig, hier eine Rast zu halten und dem alten Mann einen Besuch abzustatten?“ fragte Gennuth.

Natürlich nahm man die Einladung an und stieg aus. Man befand sich in einer geräumigen Strecke, die jedoch nicht tief in den Berg hineingetrieben war.

„Sehen Ew. Gnaden hier,“ hub Gennuth an, „die merkwürdige Stelle, auf welcher, im Jahre des Herrn Eintausend fünfhundert und zwei, siebenzehn Arbeiter vier Tage und fünf Nächte ohne Speise und Trank zugebracht haben, indem sie durch den Einbruch der Förste und das Nachstürzen des Berges abgeschnitten waren von aller Rückkehr zur Oberwelt. Damals war der Schacht, in welchem wir soeben eingefahren sind, halb verstürzt, sowie jetzt der tiefe Brunnen und Herzog Friedrich; er führte den Namen „die dunkle Teufe.“ Als jedoch das Unglück sich ereignete, da erschien die Mutter Gottes dem damaligen Berghauptmann in der Stunde der Mitternacht, und gebot ihm, die dunkle Teufe zu räumen und hier an dieser Stelle einzuschlagen. Denn zu jener Zeit hatte man noch keine genauen Grubenbilder, und es wäre unmöglich gewesen, die Verschütteten aufzufinden, wenn nicht die Mutter Gottes dem Berghauptmann angegeben hätte, wo man vor Ort arbeiten lasse und wie man die Strecke treiben müsse. Was Hände regen konnte, arbeitete nun so Tag als Nacht, und am vierten Tage Nachmittags um fünf Uhr schlug man ein in die verstürzte Strecke, und die Verschütteten waren gerettet. Hier, wo wir jetzo stehen, haben sie ihre Leidenstage zugebracht. Von Stund' an nannte man den Schacht Mutter Gottes Gnaden, und teufte ihn in feigerer Richtung noch über achtzig Lachter ab, wo man auf ein mächtiges Flötz stieß, das man sofort in Angriff nahm und das wir noch jetzo abbauen.“

So wie Gennuth die Worte vollendet hatte, fielen die Spielleute mit dem Choral ein: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Maria wurde durch die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, zu der sich ihre auf das äußerste gereizte Stimmung gesellte, so heftig bewegt, daß sie in Thränen ausbrach und ihr Gesicht an der Brust des Vaters verbergen mußte.

„Warum weint die gnädige Dame, Vater?“ fragte Gennuths Knabe unschuldig, nachdem die Musik schwieg. Wir sind doch gewiß in keiner Gefahr?“

„Nein, Andreas, das nicht,“ antwortete der Vater, „aber sie weint, weil sie fromm und gut ist, und sich das Unglück Anderer zu Herzen nehmen kann.“

„Das ist recht brav von ihr.“

Maria mußte über die kindliche Offenheit lächeln. Sie streichelte dem Knaben die Wange und fragte ihn: „Willst Du auch ein Bergmann werden?“

„Ei freilich. Und zu Michaels fange ich die Arbeit an.“

Robert, der Marien gern so schnell als möglich von diesem Orte der beängstigenden Erinnerungen hinwegzuführen beabsichtigte, fragte sie, ob sie den Weg nicht fortsetzen wollte. Sie bejahte es. Doch fiel ihr noch eine Frage ein: „Was sollte es heißen, daß wir dem alten Manne einen Besuch machen würden.“

„In der Bergmannssprache heißt ein verfallener mit Berg versetzter oder zugestürzter Bau: ein alter Mann. Der Querschlag, in dem wir uns befinden, führt diesen Namen noch ganz besonders; denn wenige Lachter tiefer einwärts ist er wirklich verschüttet, und durch einen hölzernen Damm oder Spund, wie der Bergmann sagt, abgesperrt, der die Wasser zurück hält, welche sich in den alten Bauen zu sammeln pflegen.“

Waldenhöh und Maria sagten dem alten Schichtmeister viel Freundliches wegen seiner Ueberraschung. Alle stiegen dann wieder in ihr Luftschiff ein.

Gennuth rief mit lauter Stimme aufwärts, und alsbald begann die Welle sich wieder zu drehen und der Kübel erreichte bald die Tiefe des Schachtes.

Von diesem Punkte aus breitete sich der unterirdische Bau in vielfachen Gängen und Windungen, die theils ins Hangende und Liegende getrieben waren, zumeist aber dem Streichen und dem Einfall des Flötzes folgten, einem weiten Irrgarten ähnlich, aus. Robert übernahm es jetzt, die Besuchenden in den wichtigsten Theilen desselben umherzuführen, wobei die mit eingefahrnen Steiger ihm hülfreiche Hand leisteten.

Zuerst erregte der Kunstschacht, welcher von dem Förderungsschacht nur durch eine Zimmerung getrennt war, ihre Aufmerksamkeit. Sie betrachteten die Pumpen, durch welche das Wasser aus dieser Tiefe bis zu Tage gehoben wurde. Nachdem Robert die Einrichtung derselben genau erklärt hatte, folgte man seiner Führung in die Strecken hinein, um zu denjenigen Punkten zu gelangen, wo die Häuerarbeiten verrichtet wurden. Auf dem Wege dahin traf man die fördernden Arbeiter, meist Knaben, die den Hund (kleine Grubenkarren) schleppten.

Maria konnte nicht genug über die Mühseligkeit dieses unterirdischen Tagewerks erstaunen. Zumal aber, wenn sie sich dachte, daß in den Goldbergwerken der Arbeiter das Erz fast noch mühseliger zu Tage fördern muß, und ebenso kümmerlich belohnt, im Schweiß seines Angesichts, mit der Anspannung der äußersten Kräfte, den Großen dieser Erde die Mittel ihrer wollüstigen Behaglichkeit, gewinnt. (Fortsetzung folgt.)

Der Gast seiner selbst.

Ein äußerst reicher, sehr geiziger englischer Bischof, der viele geistliche Würden bekleidete, machte eine Reise durch seine Diöcese und traf mit einem armen Pfarrer zusammen. Dieser machte dem Bischofe die Aufwartung, denn er hoffte zur Tafel gezogen zu werden. Allein dies geschah nicht, sondern der Bischof sagte ganz freundlich: „Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie im Gasthause zum goldenen Stockfisch, der dicht neben Ihrer Pfarre liegt, ein bescheidenes Mittagsbrod für mich bestellen wollten.“ Der Pfarrer begab sich augenblicklich in den Gasthof, forderte Papier, Feder und Tinte und übergab dem Wirthe die Liste der Personen, für welche er so schnell als möglich ein gutes Mittagsmahl bereiten sollte. Sodann entfernte er sich eilig und ging in seine Pfarrei. Zwei Stunden später fand der Prälat eine Tafel mit sechs Gedecken. „Wozu so viele Gedecke?“ fragte der Bischof den schmunzelnden Wirth. — „Ich habe mich genau nach der Liste des Herrn Pfarrers gerichtet, und so viel Couverts gedeckt als er mir Gäste aufgeschrieben hat. Zuerst für den Bischof von Oxford.“ — „Das bin ich,“ erwiederte Sr. Eminenz. — „Für den Doyen von Chermel.“ — „Das bin ich ebenfalls.“ — „Für den Diaconus von Glocester.“ — „Auch das bin ich.“ — „Für den Präbendar von Cambridge.“ — „Für mich.“ — „Für den Kaplan von Warwick.“ — „Auch für mich.“ — „Für den Großprior von Berkshire.“ — „Wiederum für mich! Ich bin eine einzige Person und soll nun sechs Gedecke bezahlen. Der Herr Pfarrer hat Recht, warum hab ich ihn nicht eingeladen!“ — „Soll ich ihn rufen lassen?“ — „Das Essen ist einmal bestellt . . . meinetwegen!“ — Der herbeigerufene Pfarrer kam und aß für fünf.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Die Heuschrecken** haben am untern Senegal ungeheuere Verheerungen angerichtet, deren Schaden nicht zu berechnen ist. Wo sie hinkamen ist auch kein einziges grünes Blättchen mehr geblieben. Dieselben flogen mit einer Schnelligkeit von ungefähr sechs Kilometern die Stunde und bildeten ganze Wolkenmassen in der Luft, während sie die Erde, wo sie sich niederließen wie mit einer riesigen Decke überzogen. Die Bemannung des Dampfschiffes „Archimedes" beobachtete am 19. November einen Heuschreckenzug, welcher sich von Westen nach Osten bewegte und fünfzehn Meilen lang war. Während hierdurch die Ackerbautreibenden in bittere Noth versetzt sind, verlieren die Mauren wenig, indem sie Myriaden der Heuschrecken auffangen und dieselben als Leckerbissen verzehren.

* Hat der vollständig ausgewachsene Mensch 24 Stunden hindurch stets ganz gleiche Körperlänge? — Nein! — Die neuesten sorgfältigen Beobachtungen haben ganz sicher und unumstößlich dargethan, daß nach einem gesunden stärkenden Schlafe die Körperlänge der meisten, namentlich der schlanken, schmalbrüstigen Erwachsenen, am Morgen, gleich nach dem Aufstehen, fast einen ganzen Zoll größer ist, als des Abends vor dem Bettgehen. Der Grund für diesen befremdenden Wechsel ist in dem Bau der menschlichen Rückenwirbelsäule zu suchen. Zwischen den einzelnen Wirbeln nämlich, die einer aus Damensteinen aufgebauten Säule ähneln, liegen ganz weiche Knorpeltheile, die am Tage durch das Gewicht des Körpers gedrückt und etwas verflacht werden, in der Nacht aber, wo sie, während der Mensch gestreckt auf seinem Ruhebette liegt, von jenem Drucke vollständig frei sind, ihre frühere Gestalt wieder annehmen.

* **Die Sclavenhändler** führen in ihren Schiffsbüchern drei Rubriken, nämlich: Ausgewachsenes Ebenholz, d. h. Neger, Fruchtholz: soll heißen Negerinnen, und Stangen: bedeutet Negerkinder.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Mann und Frau.

Freundlich strahlt der Mond, entfernt von der Sonne;
Ihr nahe macht er ein finst'res Gesicht. —
Auch eine himmlische Eh'! —

* Wir fürchten, Hoffen und Harren macht den Herzog von Augustenburg doch noch schließlich zum — Vasallen Preußens.

Treffer und Nieten.

* Ein Schneider sollte mehrere Kleidungsstücke in kurzer Zeit verfertigen. Unter seinen Gesellen war Einer, der stets das „Heil dir im Siegerkranz" sang und die Uebrigen stimmten dann den Chor an. — Der Meister bemerkte aber, daß der lange feierliche Takt des Liedes auf die Bewegung der Nadeln einen nachtheiligen Einfluß hatte, und daß die Arbeit gleichfalls nur langsam fortschritt. Er rief also einen blinden Geiger, der eben vorüberging, unbemerkt in's Haus, und wies ihn an, nur lustige, rasche Stücke, z. B.: „Daß du mein Schätzchen bist" u. a. ähnliche aufzuspielen. Die Wirkung entsprach des gescheidten Meisters Wünschen vollkommen, denn die Ellbogen der Gesellen rührten sich nun nochmal so schnell nach dem raschen, lustigen Takt, und die bestellte Kleidung wurde noch vor der bestimmten Zeit fertig.

* Zweisylbige Charade.

Erwacht im Frühling die Natur,
Und wandelst du mit wonnigem Entzücken,
Mit hoffnungsvoller Brust durch Wald und Flur,
So wirst mein Erstes du erblicken.
Doch braust, zerstörend alle Blüthe,
Des Winters Nord durch Feld und Wald,
So bleibt dein Ofen immer kalt,
Wirst du ihm nur mein Zweites bieten,
Mein Ganzes trifft du immer spärlich,
Und deinem Leben ist's gefährlich.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 6:
Ameise. Meise, Eis, Ei.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von W. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 8. Mittwoch, den 18. Januar 1865.

Als wandernd ich ging.

Als wandernd ich ging am Bergeshang,
Da war es so trüb den Abend entlang,
Nur der West stand roth in Gluthen,
Und so dunkelernst lag Wald und Feld,
Es erschien, als wollte die schöne Welt
Betrauern und verbluten.

Als wandernd ich von Dir Abschied nahm,
Da war Dein Wesen so voller Gram,
Nur Dein Antlitz stand in Gluthen,
Und so dunkelernst war mir die Brust,
Als wollte das Herz noch all' der Lust
Betrauern und verbluten.

Ein Besuch in den Gruben.

(Fortsetzung.)

Die Besucher der Gruben mußten bisweilen tief gebückt gehen, weil die Höhe der Strecken von der Sohle bis zur Förste oft noch nicht fünf Fuß betrug.

Die Flammen der Grubenlichter glitzerten röthlich auf den schwarzen aber feucht schimmernden Wänden des ausgehauenen Kohls. Die Strecken stiegen meist aufwärts, häufig waren Querschläge getrieben; es schien fast unmöglich, daß man sich in diesem verworrenen Irrgarten sollte zurecht finden können. Meist herrschte die tiefste Stille unter den Wandelnden. Robert ging Marien voran, und hatte ihre rechte Hand leitend gefaßt, in der Linken trug sie jetzt selbst, über den Daumen gehangen, ein Grubenlicht. Der Graf folgte, von Gennuth geführt. Gewissermaßen als Ehrenwache schlossen die übrigen Steiger, welche mit eingefahren waren, sich an. Neben den stumm Wandernden flüsterten schauerlich leise die in schmaler Rinne abfließenden Wasser der Tiefe.

Robert dachte fragend bei sich: „Und solltest du niemals wieder das schöne Licht des Tages erblicken, würdest du nicht selbst hier in den unterirdischen Finsternissen an der Seite dieses holden Wesens glücklich sein?"

Aehnliche Gedanken beschäftigten Mariens Seele; sie legte sich innerlich die Frage vor, ob sie dem Geschick, das ihrer auf der Erde harrte, mit leichterem Herzen entgegengehe, als sie eine Verurtheilung ertragen würde, in diesen Räumen ihr Dasein zu beschließen. Durch welches Glück sie ein so schauervolles Geschick versüßen wollte, das freilich wagte sie sich selbst nicht zu gestehen.

Mögen Vorstellungen diese Art schwärmerisch, überspannt erscheinen; mögen sie niemals der strengen Prüfung der Wirklichkeit, der alle Entschlüsse erschütternden langen Dauer der Zeit widerstehen: in dem Augenblick, wo eine reine, heilige Gluth das jugendliche Herz ganz erfüllt, ist es dennoch freudig zu der heldenmüthigsten Aufopferung bereit, um das eine, unendliche Glück zu erreichen. Und diese seltenen, geheiligten Momente des Lebens sind die, wo die menschliche Seele ihre höchste Höhe erreicht; sie sind in ihrer Seltenheit, trotz ihrer Unwirklichkeit, dennoch die wahrhaftesten.

Nach einer langen Wanderung hatte man eine sogenannte Weitung erreicht, wo viele Häuer in einem großen Raume, in einer schwarzen Halle, die Steinkohlen durch die Gewalt der Keilhaue aus ihrem harten Lager losarbeiteten. Die herkulischen Gestalten, mit ihren nackten, nervigten Armen, schwarz von dem Ruß des Kohls, dem Dampf der Grubenlichter, glichen den Arbeitern in der Werkstätte der Cyklopen. Der Schweiß rann ihnen von der Stirn über das gebräunte Antlitz; die Anstrengung der Muskeln war bei jedem Hieb mit der Hane sichtbar. Die meisten arbeiteten stehend, viele aber lagen auch auf den Knien, wodurch die Last des mühseligen Geschäfts noch erschwert wurde.

„Wird hier niemals gesprengt?" fragte der Graf.

„Hier schießen wir nicht," erwiederte Gennuth, und verbesserte den unbergmännischen

Ausdruck des Grafen. „Allein wir haben Oerter, wo wir das Kohl auch schießen. Hier ist es nicht so hart, daß wir dazu schreiten müßten."

„Der Donner einer Explosion muß fürchterlich in diesen unterirdischen Gewölben klingen," sprach Maria.

„Und sie ist auch nicht ohne Gefahr," bemerkte Robert. „Vorzüglich jedoch deßhalb, weil die Arbeiter durch die lange Gewohnheit unvorsichtig werden. Es ist eine der ersten, aber auch der schwierigsten Pflichten der höheren Bergbeamten, fortwährend darüber zu wachen, daß sich die Leute nicht durch ihre eigne unbesonnene Keckheit schaden; um so schwieriger, als dieselbe bisweilen sogar eine Art Ehrensache ist."

„Dennoch gestehe ich," begann der Graf, „daß es mir Freude machen würde, die Wirkung des Sprengens oder Schießens hier unten zu beobachten."

„Wenn gerade ein Bohrloch vollendet ist, so können wir es sogleich sehen. Wir dürfen nur einen Weg von höchstens zehn Minuten machen. Sollte jedoch keiner der Arbeiter so weit sein, so möchte es zu lange dauern."

Robert sah bei diesen Worten die Gräfin an, und glaubte in ihren Zügen zu lesen, daß sie dem Versuch nicht ganz ohne Furcht beiwohnen würde.

„Gefahr ist bei der gehörigen Vorsicht durchaus nicht vorhanden," sprach er beruhigend, allein wenn Ihnen der heftige Knall zuwider ist, so unterlassen wir es wohl lieber."

„O nein," entgegnete Maria, welche schnell zu beurtheilen wußte, wie lebhaft ihr Vater auf diesen Versuch gespannt war, ich fürchte mich durchaus nicht. Gehen wir!"

„Damit ist denn auch unsere unterirdische Wanderung beschlossen," entgegnete Robert, „und wir können zu Tage zurückkehren."

Er bot hierauf der Gräfin wieder die leitende Hand, und man ging noch tiefer in den Höhlenbau hinein.

Gennuth jedoch, der bei der Ausfahrt abermals auf eine Ueberraschung gedacht hatte, überließ es Joseph, den Führer des Grafen zu machen, und schlug nebst seinem Söhnchen den Rückweg nach dem Fahrschacht ein.

Er mochte etwa noch ein hundert Lachter davon entfernt sein, als ein Grubenjunge ihm entgegen kam und sprach: „Meister Gennuth, der schwarze Hannes schickt mich her, Ihr möchtet doch einmal an den Fahrschacht kommen; er träufelt Wasser nieder. Hannes meint, es könne Bedenken haben, Ihr möchtet doch zuschauen."

„Hannes ist ein Faselhannes. Alle drei Tage will er das Bergmännchen gesehen haben. Er sollte seine Kübel anschlagen und die Wasser ruhig träufeln lassen. Es wird eine Röhre in den Pumpen verstopft sein."

„Ich sage Dir, Seppel," so hieß der Bursch, „es ist nichts."

Sie gingen indeß doch rascheren Schrittes vorwärts, als vorher. Gennuth sprach, um keine voreilige Besorgniß zu erregen, nicht ganz wie er dachte; denn obgleich er vermuthete, das Wasser komme aus dem Kunstschacht, so fiel ihm doch bei, daß es freilich auch aus dem alten Mann kommen könne. Indeß war ihm das unwahrscheinlich, da der Spund sehr fest und sorgfältig gearbeitet war, sich auch zuvor keine Spur von Wasser gezeigt hatte.

In wenigen Minuten hatte man den Schacht erreicht. Er sah schon von weitem, daß etwa acht bis zehn Grubenjungen und zwei Häuer daselbst versammelt waren, die das herabrieselnde Wasser beobachteten.

So wie er herangekommen war und einen Blick nach oben geworfen hatte, wurde er bleich wie der Tod. „Gott sei uns gnädig," rief er, „das ist nimmermehr Wasser aus den Pumpen! Das sind die gesammelten Wasser aus dem alten Mann, die durch den Spund brechen. Schlagt gleich Lärmen, daß alle Arbeiter herbeikommen, denn hier gilt es, sich zu retten, ehe die Wasser zu mächtig werden."

Zwei Grubenjungen trommelten hierauf sogleich mit hölzernen Schlägeln auf eine umgestürzte Tonne, wodurch ein dumpfes, weit schallendes Getöse erregt wurde.

Der Kübel schwebte eben leer herab. Er war höchstens noch zwölf Lachter entfernt. So wie er sich niedersenkte, sprangen die Arbeiter aus dem natürlichen Instinkt, ihr Leben zu retten, mit großer Hast hinein; auch Gennuth mit seinem Söhnchen folgte fast unwillkührlich diesem ersten Antriebe des Schreckens. Aber schon rückte der Kübel aufwärts, als er rief: „Nein, ich bleibe! Wenn ich flüchte, so sind

die Arbeiter hier ohne allen Rath! Andres, leb' wohl, mein Sohn, Du fährst aus und grüßest Deine Mutter."

Mit diesen Worten sprang der wackere Greis rasch wieder aus dem Kübel, der schon einige Zoll über der Erde schwebte, hinaus. Der Knabe, aber rief: „Vater, ich bleibe bei Dir," und bevor einer der Bergleute ihn halten konnte, sprang auch er hinaus und umklammerte den Vater ängstlich mit beiden Armen. Die Maschine arbeitete unaufhaltsam fort; schon war es zu spät, das Kind wider seinen Willen zu retten.

Jetzte fühlte Gennuth erst die Schrecken der Gefahren, die ihnen droheten, jetzt erst empfand er den Schmerz, die Angst des Vaters. Er preßte den Knaben heftig an die Brust, küßte ihn, überströmte ihn mit Thränen und rief: „Andres, mein Kind, was hast Du gethan!" Wenn wir hier unten fürchterlich umkommen müßten!"

„Vater, ich fürchte mich nicht, so lange Du bei mir bist," rief der Kleine, der im kindlichen Vertrauen wähnte, die schützende Kraft eines Vaters sei unfehlbar.

„Nun, so wollen wir wenigstens versuchen, was möglich ist. Laufe eiligst hier die Strecken zu Berg hinauf, bis zur Weitung, und rufe an jedem Querschlag die Arbeiter und heiße sie weiter rufen; vielleicht hält der Spund noch eine Zeit lang und wir retten uns noch Alle. Ich will indeß hier in der Teufe Alles herbeirufen. Komm mir aber schnell zurück, Andres, hörst Du? dann kannst du noch mit dem zweiten Kübel zu Tage."

Der behende Knabe flog wie ein Pfeil davon, so daß er die letzten Worte des Vaters kaum hörte. Dieser stürzte nach der anderen Seite. Der Ruf: „Herbei, herbei! Rettet Euch! Fahret aus!" hallte durch die unterirdischen Gewölbe. Zugleich schrien die Arbeiter, welche eben aufwärts gezogen wurden, aus allen Kräften „Herauf!" damit der Göpeltreiber die Pferde peitsche, um den Gang der Maschine zu beschleunigen. (Forts. f.)

Der Nasenkrieg.

Niesen zeigt jedesmal an, daß etwas geschieht, das nicht in Ordnung ist. Es kommt bei gesundem Zustande nur vor, wenn ein fremdartiger Körper einen Reiz auf das Häutchen der Nasenhöhle übt, über welches die Nervenfäden vertheilt sind. Bei Schnupfen ꝛc. sind diese ungehörlich reizbar und daher das häufige Niesen. Die Nase enthält drei Arten Nerven, die des Geruchs, die des Gefühls und die der Bewegung. Die ersteren melden dem Gehirne von den duftenden Eigenschaften des Stoffes, mit dem sie in Berührung kommen; die zweiten theilen die Eindrücke der Berührung mit und die dritten endlich bewegen die Muskeln der Nase, deren Kraft freilich sehr beschränkt ist. Reizt nun z. B. ein Körnchen Schnupftabak die Geruchsnerven, so senden diese an das Gehirn, die Centralgewalt, telegraphisch schnell die Nachricht, „der Schnupftabak habe die Nase angegriffen!" Das Gehirn läßt darauf sogleich durch die Bewegungsnerven das Mandat an die Muskeln ergehen: „werft ihn hinaus!" und sie schicken sich auch augenblicklich an, dem Befehle nachzukommen. So ungestüm aber belagert der Feind, so fest hat er sich in der zu behauptenden Nase gesetzt, daß diese ihrer eigenen Vertheidigung nicht überlassen bleiben kann. Sie wäre zu schwach, diese vollständig auszuführen. Eine Armee von andern Muskeln vereinigt sich zu ihrem Beistande; fast der halbe Körper erhebt sich gegen den Eindringling; von den Muskeln der Lippen bis zu denen des Unterleibes verbinden sich alle zur Vertreibung des feindlichen Schnupftabakkörnchens und die Sache geht nun so vor sich. Die Lunge wird voll aufgeblasen und die Unterleibsorgane werden abwärts gedrückt; das Gaumensegel senkt sich nieder, um ein Hinderniß gegen das Entweichen von Luft aus dem Munde zu bilden. Ist dies geschehen, so ziehen sich alle verbündeten Muskeln gleichzeitig zusammen und zwängen die zusammengehaltene Luft aus den Lungen in einem Strome hinaus durch die Nase, um so das Theilchen Schnupftabak hinwegzufegen, welches die Reizung verursacht hat. So complicirt ist das Niesen, und wenn die erste Anstrengung nicht gelingt, so folgt eine zweite eine dritte und eine vierte. Nicht eher, als bis der Sieg vollendet ist, läßt das verbündete Muskelheer in seinen Anstrengungen nach und begibt sich wieder in den Genuß des Friedens und der Ruhe.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Aus Warschau wird folgender traurige Vorfall berichtet. Ein junger reicher und vornehmer Russe verliebte sich in eine 17jährige Jüdin von seltener Schönheit, hielt bei deren Eltern um ihre Hand an und wurde mit Freuden als zukünftiger Schwiegersohn aufgenommen. Die Heirath sollte in nächster Zeit stattfinden; da holt er vor einigen Tagen seine Braut zu einer Spazierfahrt ab. Die Fahrt wurde allein und in geschlossenem Wagen unternommen und der Kutscher angewiesen, nach Verlauf einer bestimmten Zeit vor dem Hause des Onkels vom Bräutigam zu halten. Dies geschah. Da jedoch das Brautpaar nicht aus dem Wagen stieg, so öffnete man ihn nach Verlauf einiger Minuten und fand Beide todt! Der Bräutigam hatte augenscheinlich erst seine Braut und dann sich mit einem Revolver erschossen. Als Grund zur That vermuthet man Hindernisse, welche man der beabsichtigten Verheirathung in den Weg gelegt hatte.

* Von dem kürzlich verstorbenen Erzherzog Ludwig Joseph erzählt man, er habe kurz vor seinem Tode zu einer ihn besuchenden Erzherzogin scherzend gesagt: „Ihr werdet nach meinem Testamente suchen müssen.“ Und in der That habe man dasselbe auch erst nach längerem Suchen in einer alten Jagdtasche gefunden. Unter seinen Papieren befand sich auch als Curiosum sein Zopf mit der Aufschrift: Abgeschnitten 1805.

* **Todesurtheil.** Abermals ist in London (am 12. ds.) das Todesurtheil über einen Deutschen, Ferdinand Eduard Köhl, gefällt, welcher der Ermordung seines Landsmannes, Christian Fuhrhopp, schuldig befunden wurde. Die Proceßverhandlungen waren sehr einfacher Natur, da die Indicien der Schuld überzeugend vorlagen.

Aphorismen.

* Das Leben ist ein Kampf, und die Blume der reinen unsterblichen Humanität eine schwer errungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

* Der Liberalismus ist der Stolz und Ruhm der Völker, ist die ewige Quelle alles Fortschrittes, aller Bildung, aller Veredlung der Menschheit.

* Die Waffe des Liberalismus ist der Geist, und dem Geiste erliegt die Gewalt.

Treffer und Nieten.

* Ein Student in München trat zu einem alten Herrn, dessen Nase mit vielen andern Näschen versehen und sehr roth war. Der Student zog eine Stecknadel heraus und stach mit derselben in des alten Herrn rothe Nase. „Was ist das?“ fuhr dieser zornig auf. — „Das ist ein Kupferstich,“ antwortete ruhig der Student.

* Ein witziger Feinschmecker sagte, er habe in den letzten drei Monaten so viel Rindfleisch gegessen, daß er sich schäme, einem Ochsen in's Gesicht zu sehen.

* Ein Lehrer suchte seinen Schülern den Unterschied des Benehmens von Feind und Freund deutlich zu machen.

„Mein Sohn,“ sagte er, „wenn du am Rande eines Abgrundes liegst und schläfst und kommt Einer, sieht dich und stößt dich von hinten in den Abgrund, so ist er dein Feind. Wie aber wird dein Freund in gleichem Falle sich benehmen?“

„Er wird mich von vorn hinabstoßen,“ sagte der kluge Knabe.

* Buchstabenräthsel.

Frohsinn verkünd' ich Euch, Laune und Scherz,
Und die Sehnsucht glühender Liebe,
Auch frommes Gemüth, daß sich himmelwärts
Erhebet vom Erdengetriebe.
Doch wie Ihr die mittleren Zeichen versetzt,
So weicht aus dem Ganzen die Freude
Und was sonst immer den Menschen ergötzt,
Gram und Sorgen sind im Geleite.

Auflösung der zweisilbigen Charade in Nr. 7:
Grünspan.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 9. Freitag, den 20. Januar 1865.

Begnüge dich.

Begnüge dich an dem, was dir beschieden
Und wahre der Zufriedenheit den Sinn,
Dann wahrst du den so theuren Seelenfrieden
Und gibst dich niemals der Enttäuschung hin.
Dann hast die schreffe Klippe du vermieden
An die gebannt Verlieren und Gewinn,
Es bleiben dir erspart die schweren Sorgen,
Und sicher ist dein Lebensglück geborgen!

Die Tantalusqual des fieberhaften Strebens
Nach dem, was unerreichbar deiner Hand,
Vergiftet nicht die Freuden deines Lebens,
Weil sie dir kein erträumtes Glück entwand.
Was du geschaffen, nimmer war's vergebens,
Du hast des Fleißes lohnend' Unterpfand —
Traun lern' o Mensch dich in das Leben fügen
Und laß an dem Beschiedenen dir genügen!

Ein Besuch in den Gruben.

(Fortsetzung)

In wenigen Minuten versammelte sich eine große Zahl von Bergleuten an dem Fahrschacht. Die Wasser, die anfangs nur träufelnd herabgeflossen waren, strömten jetzt schon mächtiger. Jeder Augenblick erhöhte die Gefahr. Gennuth hatte wieder Ruhe und Fassung gewonnen, und warnte die Leute, nicht zu hastig in den Kübel zu stürzen, damit ihnen kein Unglück geschehe. Doch die meisten waren durch die grauenhafte Vorstellung, hier unten dem Hungertode preisgegeben zu werden, schon um alle Besinnung und Ueberlegung gekommen; denn der Schacht war der einzige Ausweg zu Tage. Füllte er sich so mit Wasser, daß der Kübel nicht mehr herabgelassen werden konnte, so war jeder Rettungsweg gesperrt. Das Gedränge, wer zuerst in den Kübel springen sollte, war daher schon sehr heftig, noch ehe er sich wieder hinabsenkte. Gennuth mußte sein ganzes Ansehen gebrauchen, um nur einige Ordnung zu erhalten. „Seid menschlich," rief er, „laßt uns erst die Knaben retten. Ich will der Letzte sein, aber seid auch ihr nicht rasend und versperrt einander nicht selbst den Weg."

Diese Vorstellung des wackern Greises fand Gehör. Der Kübel kam herab. Alles drängte darnach, doch wurden zuerst die Knaben, zum Theil kaum dreizehn oder vierzehn Jahr alt, hineingeschafft; dann stürzten der Bergleute so viele nach, als das Gefäß nur irgend fassen wollte. Diejenigen, welche schon darin waren, schrieen aus aller Kraft: „Aufwärts!" und rückten an der Kette, welches das Zeichen war. Denn das Gefäß drohte überfüllt zu werden. Es schwebte empor jetzt mit reißender Schnelle. da die eben zu Tage Geretteten die Gefahr schon oben verkündet hatten, und man daher die Pferde im Göpel antrieb, was nur irgend ihre Kräfte vermochten. Die Todesangst der Zurückbleibenden war so groß, daß Mehrere das aufschwebende Gefäß noch mit den Händen packten, um sich so empor ziehen zu lassen.

Vergeblich rief ihnen Gennuth zu, abzulassen, ihre Kräfte würden es nicht ertragen, sich so lange fest zu halten. Es wurde keine Warnung mehr gehört!

Andres war der einzige Knabe gewesen, der sich durchaus nicht mit den übrigen retten wollte. Er hatte sich flehentlich vor dem Vater niedergeworfen und dessen Knie umfaßt, um bei ihm bleiben zu dürfen. „Wenn Du hier unten allein bleibst, lieber Vater," rief er weinend, „so ängstige ich mich todt um Dich. Hier bei Dir habe ich keine Furcht."

„Gott muß uns schützen!" rief Gennuth erschüttert und deutete nach oben.

Da erscholl plötzlich ein lauter Schrei in der Höhe des Schachtes, und zugleich hörte man das dumpfe Geräusch herabstürzender schwerer Körper.

Gleich darauf fielen die Leichname mehrerer Arbeiter zerschmettert zu den Füßen der Zurückgebliebenen nieder. Ein kaltes Grausen durchzuckte dieselben, als ihre Gefährten auf

diese Weise zu ihnen zurückkehrten. Ein dumpfes Stöhnen und Gewimmer ließ sich aus dem Haufen der über einander gestürzten Körper vernehmen; denn nicht Alle hatten augenblicklich den Tod gefunden.

„Ich sagte es wohl," sprach Gennuth düster, indem man die Leichen, nicht ohne Beschwerniß, daß noch mehrere von oben herabstürzen könnten, eiligst unter der Schachtöffnung hinwegschaffte; „ich sagte es wohl, sie möchten nicht zu eilig sein. Gewiß war der Kübel nicht gut angeschlagen und es haben sich zwei Ketten gelöst! Gott stehe nur den Andern bei, daß sie es aushalten mögen, so angstvoll angeklammert, wie sie jetzt schweben müssen, bis zu Tage anzubauern!"

Und kaum hatte er die Worte gesprochen, als abermals sich ein Schrei hören ließ; gleich darauf wieder einer und noch ein dritter. In derselben Folge stürzten ein, zwei, drei Arbeiter in die ungeheure Tiefe hinab. Da ihr Fall schon weit über eine Thurmhöhe betrug, so zerschmetterten sich die Körper so furchtbar, daß sie als eine völlig regungslose Masse daliegen blieben, wo sie die Sohle des Schachtes erreichten. Gennuth ließ auch diese auf die Seite reißen.

„Heilige Mutter Gottes, das ist mein Büble!" rief einer der Bergleute, indem er mit dem Grubenlicht die Leichen der zuletzt Herabgestürzten beleuchtete, und brach in laute Klagen des Jammers aus.

„Siehst Du, Vater," rief Andres, „wenn ich nun ausgefahren wäre, da läge ich vielleicht jetzo auch todt zu Deinen Füßen."

Gennuth schloß den Knaben mit der Angst der Vaterliebe an's Herz, ohne ein Wort zu sprechen. Innerlich aber mußte er denken: „Wer weiß, ob es nicht besser wäre! Wo soll ich den Muth hernehmen, mein liebes Kind vor meinen Augen Hungers sterben zu sehen!"

Es verginnen mehrere Minuten in entsetzenvoller Todesstille.

Die Wasser strömten immer gewaltiger hernieder und wogten in die gesenkten Strecken hinab, die, da sie sich nicht weit ausdehnten, bald gefüllt sein mußten. Bis auf die Arbeiter in den beiden entferntesten Weitungen, waren nun Alle, die sich in der Grube befanden, beisammen.

Jetzt näherte sich der herabsinkende Kübel zum dritten Male. Aber schon brausten die immer wilder durchbrechenden Wasser so mächtig nieder, daß es ungewiß war, welche Gefahr nunmehr die größere sei, die des Ausfahrens oder des Verweilens.

„Sagt uns, Vater Gennuth," fragte ein junger Mensch, „ist noch Rettung möglich, wenn wir nicht durch Mutter Gottes Gnaden zu Tage gefördert werden?"

„Ja", erwiederte Gennuth nach einigem Besinnen, „möglich ist's, daß sie uns durch den Schacht Herzog Friedrich heraushelfen."

„Wenn sie gleich an der rechten Stelle ansangen, ja, dann ist es möglich! Werden die Wasser zu mächtig, so will ich Euch schon dahin führen, wo man uns suchen muß."

Dieser schwache Trost bewirkte wenigstens, daß die Bergleute sich nicht so nach dem Kübel drängten, der sie auch jetzt bei weitem noch nicht alle fassen konnte, und überdies auch nur ein sehr zweifelhaftes Rettungsmittel bot.

Er erreichte zum dritten Male die Sohle des Schachtes, wo die Wasser den Arbeitern schon bis über die Knie standen. Ein furchtbarer Strom schoß donnernd und schäumend in den Schacht hinab; Jeden, den er packte, mußte er mit hinwegreißen. Gennuth rief: „Versucht es nicht mehr, Freunde, das Wasser hat die Obmacht! Ihr seid gewiß verloren!"

Doch hatten noch Einige Vertrauen und sprangen rasch hinein. Zu rufen, oder ein Zeichen mit der Kette zu geben, war nicht mehr möglich, da der Wassersturz zu laut tobte, und die Kette in einem so heftigen Schwanken war, daß ein Zerren mit der Hand daran nicht mehr bemerkt werden konnte. Nachdem daher der Kübel ein halbe Minute still gelegen hatte wurde er rasch wieder emporgewunden.

„Gott nehme sie in seinen Schutz," sprach Gennuth, „und führe sie glücklich zu Tage! Laßt uns für sie beten!" Dabei faltete er fromm die Hände und betete, die Bergleute mit ihm.

Nicht zwei Minuten mochte es gedauert haben, als die Wasser plötzlich mit so verstärkter Macht herabstürzten, daß Gennuth ausrief: „Wehe den Unglücklichen, jetzt sind sie verloren." Und kaum hatte er diese Worte gesprochen, da schlug ein furchtbares Krachen, als

ob der ganze Schacht zusammenstürzte, an das Ohr der entsetzten Bergleute, und gleich darauf prasselte der ganze Kübel, mit Allen, die darin waren, herunter. Die ungeheure Gewalt des Wassersturzes hatte die Kette gesprengt, welche grausenvoll klirrend hinter den Körpern der Bergleute und den Trümmern des Kübels niederrasselte.

Andres, bis dahin vielleicht der Muthigste von Allen, wurde jetzt bleich wie ein Steinbild und verbarg das kleine Angesicht gegen die Brust des Vaters, der ihn an sein Herz emporhob. Wie in der Todesangst umschlang er ihn krampfhaft mit den beiden Armen. Die ältesten, an jede Gefahr des Berges gewöhnten Arbeiter standen betäubt da. Kein Wort, nicht einmal ein Laut des Schreckens ließ sich vernehmen. Starres Entsetzen hielt sie Alle mit grausenhaften Banden gefesselt. (Forts. f.)

Eine englische Irrenbewahranstalt.

Broadmoor Asylum ist das Irrenhaus, in welchem Leute, welche im Wahnsinn einen Mord begangen haben, „so lange es der Königin beliebt", unter Schloß und Riegel gehalten werden. Traurige Erfahrungen, welche man bei Freigelassenen, die man für genesen hielt, machte, haben nun zu der Verfügung Anlaß gegeben, daß die einmal nach Broadmoor Gebrachten, für ihre Lebensdauer dort zu verbleiben haben. Es befinden sich nun dort an 400 Männer und etwa 60 Frauen, die, was Wohnung, Nahrung und jede mögliche Bequemlichkeit betrifft, aufs Beste versorgt sind. Sie empfangen Besuche von Freunden, korrespondiren mit denselben ungehindert und gehen in den Gärten spazieren. Arbeiten läßt man sie nicht, weil man ihnen dabei irgend ein Instrument anvertrauen müßte, durch welches der bei den Meisten noch schlummernde Hang nach Mord nur aufs Neue geweckt würde; es hat sich gezeigt, daß ihre Herstellung nach langer, ruhiger und gesunder Lebensweise bei der geringsten Erregung der Nerven nicht von Dauer war. Man begegnet in dem Hause den sonderbarsten Gruppen; Männer, vor deren Verbrechen ganz England einst schauderte, spielen ruhig Bagatelle miteinander. Auffallend ist dem Besucher die Schädelbildung, wie man sie bei den meisten Verbrechern findet, der kleine Kopf, die niedrige Stirne der ruhelose Blick, die engen gebeugten Schultern und der unsichere Gang. Einige lesen, andere schreiben, wieder andere spielen Dame, oder gehen wie wilde Thiere in ihrem Käfig immer auf und ab; dort kommt einer, der sich notorisch machen wollte, und der wie sein Schritt zeigt, diesen Zweck erreicht zu haben glaubt. Die unheilbar Verrückten sind es gerade, welche beständig um ihre Freiheit petitioniren; sie verweigern sogar dem Gottesdienst beizuwohnen, weil wirklich Tolle die Anwesenheit Vernünftiger nicht ertragen können. Rückfällige werden natürlich sofort in die für gefährlich Wahnsinnige bestimmte Abtheilung gebracht. Oxford, dem es beinahe gelungen ist, die Königin zu ermorden, ist nun ein dicker, ältlicher Mann und amüsirt sich damit, Thüren und Wände zu bemalen, wozu er Talent hat. Von einem der gefährlichsten Gefangenen wurde einst von andern Wahnsinnigen berichtet, er habe ein Messer sich zu verschaffen gewußt; der Direktor begab sich mit drei Wärtern in dessen Zelle und forderte es ihm ab. Woher sollte ich ein Messer haben, ich weiß ja, daß es mir nicht gestattet ist und kann doch nicht für jede Lüge, die einem Verrückten einfällt, verantwortlich gemacht werden, antwortete er. Bei der Untersuchung der Zelle und seiner Kleider wurde nichts gefunden; die Sache war aber darum nicht minder gewiß. Der Direktor sagte ihm daher, er müsse in der Zelle bleiben, und erhalte keinen Tabak, bis er ein Messer gefunden habe. Schon nach acht Tagen ließ er dem Direktor sagen, wenn dieser ihn allein in seiner Zelle besuchen wolle, werde er ihm etwas zeigen, freilich kein Messer, aber doch etwas. Diese Einladung nahm der Direktor natürlich nicht an, und nach weiteren acht Tagen lud der Gefangene den Direktor mit den Wärtern zu einem Besuch ein; er rückte sein Bett ab, nahm einen Ast aus der Diele und zeigte ein kleines Loch, aus welchem eine Feder hervorsah, an welcher die Wärter denn ein so scharf wie ein Rasirmesser geschliffenes spitzes Messer hervorzogen. Besucher werden von allen Seiten um Verwendung für ihre Freilassung von den Gefangenen angegangen — allein die Freilassung einer Menagerie wäre weniger gefährlich, sagt der Besucher, dessen Erzählung wir bei dieser Mittheilung folgten.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Gewissensbisse eines Staatsmannes.** Das vorgestern eröffnete Testament des verstorbenen Grafen Franz Hartig, gewesenen Staats- und Conferenzministers, enthält unter anderem eine rührende Selbstanklage, nämlich die, im Leben ein Bischen Schmuggel getrieben zu haben. Doch lassen wir das dem Testamente beigefügte Codicill selbst sprechen. Dasselbe lautet: „Ich vermache der K. K. Staats- und Centralkasse zu Wien den Betrag von Eintausend Gulden aus dem Grunde, weil ich den mit der Verzollung von Kleinigkeiten bei dem Eintritte aus dem Auslande in die österreichischen Länder verbundenen Plagen und Schreibereien durch Nichtanmeldung solcher Kleinigkeiten auszuweichen pflegte, es aber nicht in meiner Absicht liegt, das Staatseinkommen zu schmälern, sondern solches vielmehr durch gegenwärtiges, den nichtentrichteten Zoll ohne Zweifel übersteigendes Legat zu erhöhen."

* Eine Erfindung für Vorposten hat der amerikanische Bürgerkrieg hervorgerufen; dieselbe besteht in Hörrohren aus vulkanisirtem Kautschuk, welche der Wache stehende Soldat an seine Kopfbedeckung anschnallt. Durch Verschärfung des Gehörs setzen ihn dieselben in den Stand, ferne Hufschläge, heranschleichende Patrouillen ꝛc. deutlicher zu vernehmen. Die römischen Vorposten hatten zu gleichem Zwecke im Dienste wachsame Hunde bei sich.

* Anfangs April 1736 erschien auf Corsika, das damals unter der Herrschaft Genua's sehr gedrückt war, ein deutscher Baron, halb asiatisch, halb europäisch gekleidet, mit 4 oder 6 Bedienten. Er bildete sich ein, es müsse auf sein Haupt eine Krone gesetzt werden; theilte deßhalb unter die gegen Genua feindselig gestimmten Corsen Pulver, Kanonen, Flinten, Lebensmittel und Geld aus. Dieses hatte den gewünschten Erfolg, man machte ihn zum König gegen die Genuesen unter dem Namen Theodor. Anfangs ging Alles gut, da wandte sich das Glück. Theodor floh nach England, wurde als Landstreicher ergriffen, ins Gefängniß geworfen, wo er in Mangel starb. Man schrieb auf sein Grab: „Hier liegt König Theodor, der eine Krone trug und Hungers starb."

Aphorismen.

* Es ist ein ganz eigenes und gar nicht unangenehmes Gefühl, gar nichts zu haben, als sich selbst; die weite Welt unter den Füßen, und das waltende Schicksal über dem Haupte.

* Ein gesundes Herz in gesunder Brust, ein freier Geist in freiem Körper — diesen gehört die Welt an.

* Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Pläne vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

Treffer und Nieten.

* Ein Witzkopf wurde gefragt, warum bei Trauerspielen die Logen gewöhnlich leer, bei Balleten aber gefüllt seien? Weil die meisten Besucher dieser Logen Trauerspiele im Hause, Ballete aber nicht haben, indem ihre Frauen nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen.

* Man zog einen schon bejahrten Mann damit auf, daß er noch immer den „Galanten gegen die Damen spiele. „Ich halt' es mit St. Evremont," erwiederte er, „wenn man jung ist, lebt man, um zu lieben, wenn man alt ist, liebt man, um zu leben."

* Der berühmte Kardinal Dubois war bei einem Aufseher, den er hatte, mehreren Betrügereien auf die Spur gekommen. Als der Neujahrstag kam, sprach er, statt ihn wie die übrige Dienerschaft, zu beschenken, die Worte zu ihm: „Ihnen, mein Herr, schenke ich das, um was Sie mich betrogen haben." Der Aufseher dankte und ging erfreut fort.

Räthsel.

Die meisten Menschen fürchten sich vor mir,
Die meisten quälen sich um mich mit Sorgen,
Obgleich ich niemals wirklich existir,
Und jedem bleibe allezeit verborgen.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 8:
Lieb. Leid.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 10. Sonntag, den 22. Januar 1865.

Im Meere.

Ich stand am Meer und sah hinab
Zur bodenlosen Tiefe, —
Wie, wenn in diesem Wellengrab
Mit Dir, mein Lieb, ich schliefe? —
So dacht' ich; rings um mich herum
Blieb, wie im Meere, Alles stumm! —

Ich sah den Himmel über mir
Sich spiegeln in den Fluthen,
Sah mich auf Rosen neben Dir,
Wo so beglückt wir ruhten,
Wir saßen still, wir saßen stumm
Und Alles still um uns herum.

Da war's, als ob der Boden sich
Still in die Fluthen tauchte;
Je mehr wir sanken, fühlte ich
Wie's kosend mich umhauchte,
Doch immer blieb's um uns herum
So feierlich, so still und stumm.

Ich sank und sank und sank mit Dir,
Wo ich wohl gerne schliefe,
Sank in der Liebe Meer mit Dir
Zur unerforschten Tiefe.
Rechts störte uns, um uns herum
War Alles traulich, still und stumm! —

Ein Besuch in den Gruben.

(Fortsetzung.)

Der Bergrath Eichen hatte nachdem seine Gäste eingefahren waren, oben noch einige Geschäfte besorgt, und namentlich mit dem zweiten Schichtmeister Hellfried die Rechnungen über die Kohlenlieferungen durchgesehen.

Eichen hatte eben seine Geschäfte, die etwa eine Stunde gedauert haben mochten, beendigt, und nahm nun seinen Weg nach der Felsenkuppe, um dort die Anordnungen zu dem Frühstück in Augenschein zu nehmen. Kaum aber hatte er den Saum des Waldes, etwa vierhundert Schritt von der Einfahrt, erreicht, als ein Grubenjunge ihm außer Athem nachkam und rief:

„Herr Oberbergrath, kehren Sie eiligst um. Es gibt ein Unglück!“

Eichen wandte sich betroffen um, und wollte eben fragen, was es sei, als er schon einen dunklen Schwarm von Arbeitern um den Schacht versammelt sah. Er glaubte, es sei vielleicht Jemand hinabgestürzt, oder man habe einen verunglückten Arbeiter im Kübel heraufgewunden. Eilig kehrte er daher nach dem Schacht. Auf halbem Wege aber stürzte ihm schon der Schichtmeister Hellfried entgegen und rief: „Die Wasser aus dem alten Mann sind durch den Spund gebrochen! Es wird ein entsetzliches Unglück geben.“

Bei diesen Worten stand der würdige Greis erstarrt da; es war ihm, als ob plötzlich der Blitz vor ihm in die Erde geschlagen wäre. Er zitterte heftig, faßte nach seiner Stirn — fast wäre er ohnmächtig niedergesunken. Denn auf einen Blick übersah er die ganze Gefahr Derjenigen, die sich in der unterirdischen Tiefe befanden. Schnell jedoch gab ihm der Gedanke, daß er hier nicht als Vater, sondern als der erste Bergbeamte höchst wichtige, heilige Pflichten zu erfüllen habe, seine Besinnung wieder.

So rasch er vermochte, eilte er nach dem Schacht hin, wo er die ersten aus der Tiefe heraufgezogenen Knaben und Häuer fand, die ihm Bericht über das Unglück abstatteten.

„Vielleicht,“ rief er, „sind die Wasser durch die Pumpen noch zu gewältigen; die Dampfmaschine muß sofort mit ganzer Kraft arbeiten. Sie hebt über sechstausend Kubikfuß in der Stunde; sind die Einströmungen nicht zu mächtig, so dürfen wir von diesem Mittel viel erwarten. — Schafft sogleich alle Pferde herbei, die zu haben sind. Spannt sie von den Frachtwagen ab. Die Pferde im Göpel müssen im Galopp gehen. Wenn sie stürzen, gleich die Ersatzpferde daran. Wenn der Kübel fünfmal niedergelassen werden kann, sind alle Arbeiter gerettet, die unten verweilen.“

Dieſen raſch ausgeſprochenen Befehlen wurde unverzüglich Folge geleiſtet. Indeſſen ſandte Eichen einen reitenden Boten nach ſeinem Hauſe ab, um ſofort die Grubenbilder, d. h. die Grundriſſe von den unterirdiſchen Bauen älterer und neuerer Zeiten herbeizuholen.

Mit pochendem Herzen erwartete er jetzt die Wiederkehr des aufs Neue hinabgelaſſenen Kübels. Am Rande des Schachtes ſtehend, lauſchte er ängſtlich auf den Sturz des Waſſers, verfolgte er die Bewegung der Kette. Ein plötzlicher Ruck an d rſelben, das aus der Tiefe heraufdringende Wehegeſchrei, das dumpfe Geräuſch der Herabſtürzenden gab das unverkennbare Zeichen von dem Unglück, welches ſich bei der zweiten Fahrt ereignete. Mit angſtvoller Spannung ſahen alle verſammelten Arbeiter dem höher und höher ſteigenden Gefäß entgegen, um zu wiſſen, wer von den Ihrigen gerettet ſein würde, wer noch unten verweilen müßte, oder gar hinabgeſtürzt ſei. Eichen mußte ſeine ganze männliche Kraft zuſammennehmen, um dieſer Folter der Angſt nicht zu unterliegen. Jetzt konnte man die einzelnen Geſtalten in der dunklen Tiefe ſchon unterſcheiden; jetzt erkannte man, daß es nur Männer waren. Maria befand ſich nicht unter ihnen; gewiß alſo auch nicht Robert! Oder waren Beide mit jenen Unglücklichen hinabgeſtürzt? Die Häupter der Aufgewundenen wurden über der Umzäunung des Schachtes ſichtbar.

„Helft, helft uns!“ riefen verworrene Stimmen. Nun erſt entdeckte man, daß der Kübel nur noch an zwei Ketten hing, und daß die darin befindlichen Unglücklichen theils an den ausgehakten Ketten, theils an den Ringen des Kübels, theils aneinander feſtgek ammert in der furchtbarſten Gefahr über dem Abgrund ſchwebten. Schnell griff zu, was Hände hatte, um das Gefäß über den Schlund hinweg nach dem ſicheren Erdboden hinzuwuchten und ſo die angſtvoll aneinander Geklammerten, die der Erſchöpfung nahe waren, aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien. Es glückte. Allein Mehrere fielen bewußtlos nieder, ſo wie ſie den Boden unter ihren Füßen fühlten. Andere ſanken auf die Kniee und beteten und thaten ſchwere Gelübde.

Angſtvoll durchflog Eichens Vaterblick die Zahl der Verſammelten. Robert war nicht unter ihnen. Bebend wagte er eine Frage nach ihm, denn er zitterte davor, die Antwort zu hören, daß er unter den Hinabgeſtürzten ſei.

„Wißt Ihr nichts von meinem Sohn, von der Gräfin, dem Grafen?“

„Sie waren noch nicht unten am Schacht, als wir ausfuhren,“ ſprach einer der Häuer.

„Sie konnten auch noch nicht dort ſein,“ fügte ein anderer hinzu, „denn ſie ſind von der erſten Weitung aus gegangen, um ſchießen zu ſehen! — Eben mußten ſie dort angelangt ſein, als wir abgerufen wurden.“

„Gütiger Himmel! So befinden ſie ſich an dem äußerſten Ende der Gruben und ſind die Letzten, die der Rettung entgegeneilen.“ Während deſſen hatte man den Kübel zwar eiligſt aber ſorgfältig angeſchlagen, und er ſtieg wieder hinab. Da beſtändig zwei Gefäße im Gange waren, von denen das eine gerade im Augenblicke die Sohle des Schachtes erreicht, wo das andere zu Tage erſcheint, ſo mußte eben jetzt wiederum ein mit Menſchen erfülltes Gefäß emporſteigen. Eichen beugte ſich über den Schacht hinab und hörte den Donner der ſtürzenden Waſſer bis oben herauf. — Da entſank ihm der Muth. „Allgütiger Gott des Himmels,“ dachte er, „nur diesmal ſei gnädig und behüte die Unglücklichen. Wenn Du dieſe brauſenden Waſſerſtröme nicht bändigſt, was vermag unſere menſchliche Kraft wider ſie?“ Faſt flehte er innerlich darum, daß Robert und Maria ſich dieſem zweifelhaften Rettungsmittel nicht anvertraut haben möchten. Denn obgleich die Schrecken des längeren Verweilens in der Tiefe fürchterlicher waren, ſo nährte er doch jetzt die Hoffnung, ſie auf einem anderen Wege aus dieſer Gruft ſicherer zu befreien, als es durch die Aufahrt geſchehen konnte.

Wir wiſſen leider ſchon, wie ſich ſeine ſchreckenvollen Ahnungen beſtätigten.

Die Pferde am Göpel wurden jetzt faſt mit Grauſamkeit getrieben; ſie keuchten, zwei derſelben ſtürzten. Die Laſt wurde immer ſchwerer durch den Sturz der Waſſer. Plötzlich ſchnellte die Kette gewaltſam in die Höhe, die Pferde ſtürzten alle übereinander zu Boden, ein herzzerſchneidendes Angſtgeſchrei ſchallte aus dem Schacht herauf. Man hörte das donnernde Geraſſel, mit welchem der mit Menſchen angefüllte Kübel in die Tiefe praſſelte. Dieſer Au-

genblick ergriff alle Anwesenden mit dem Schauer des eisigen Entsetzens. Die menschliche Ohnmacht trat gegen die Riesenkräfte der Natur in einen zu schreckenvollen Gegensatz. Jede Brust empfand, daß man sich hier nur der Gnade eines Größeren anvertrauen müsse.

Unwillkürlich warfen sich die Versammelten auf die Kniee nieder und jedes Herz betete stumm. Eine Stille des Todes herrschte rings umher. Nur das dumpfe, brausende Donnern der Wasser tönte schauerlich aus der Tiefe herauf. — Die männliche Kraft des alten, furchtbar erschütterten Vaters unterlag jetzt einen Augenblick. Sein Haupt sank ermattet gegen die Schulter eines neben ihm knienden alten Bergmannes; müde, kraftlos, legte er den Arm um den Nacken desselben und kalte Tropfen der Todesangst drängten sich auf seine Stirn.

„Fasset Muth, Herr," sprach der Alte, fromm tröstend, „Gott ist allmächtig und gnädig. Er hat uns behütet in großer Gefahr, er wird die dort unten nicht verlassen. Und die sein Arm geschlagen, die wird er zu sich nehmen in sein himmlisches Reich."

Der einfache Zuspruch aus redlichem Herzen übte eine wunderbare Kraft. Die kalten Schauer des Entsetzens entflohen aus der Brust, und eine milde Wärme des Trostes drang ein. Erleichternde Thränen flossen aus den Augen des zärtlichen Vaters. Zugleich aber kehrte ihm Kraft, Einsicht und Entschlossenheit zurück. Er richtete sich auf, trat mit Würde unter die Knieenden hin und sprach: „Freunde ihr habt Euch zu Gott gewendet. Er verläßt Keinen, der sich selbst nicht verläßt. Auf denn! Laßt uns arbeiten, was wir vermögen, um das Unheil, wenn nicht abzuwenden, doch zu mildern!"

Alle richteten sich gestärkt und getröstet auf. Gottes Sonne stand so hell und rein an dem blauen Himmel, seine Lüfte wehten so mild, es rauschte so hehr und feierlich in den Gipfeln des Waldes; der Gott der Gnade, der diese Erde so schön schmückte, konnte nicht wollen, daß seine schuldlosen Geschöpfe in düsterer, furchtbarer Tiefe jammervoll verschmachten sollten. Nein, nein, sie werden gerettet werden, sie werden das Licht wieder schauen, den reinen Strom des Aethers wieder athmen!

Dieses Gefühl durchdrang die Brust der frommen Leute, und rüstig beschlossen sie, gleich ans Werk zu gehen.

„Wir haben noch einen Kübel," rief Eichen, „er muß nochmals hinunter."

Durch das plötzliche Stocken der Maschine war er in halber Höhe schwebend hängen geblieben, in einem Raum, wo die durchgebrochenen Wasser noch unter ihm tobten, ihm also kein Hinderniß in den Weg stellten. Die Rosse, welche auf der Stelle liegen geblieben waren, wo sie stürzten, wurden wieder aufgejagt; Alles, was Hände hatte, faßte mit an den Querbäumen an, um die Kraft zu verstärken. Das Gefäß erreichte nach einigen Minuten glücklich die Tiefe. Zwei bis drei Minuten ließ man es ruhig hängen, um Denen, die hinauf wollten, Zeit zu geben, hineinzusteigen; hierauf wurde er mit verdoppelter Schnelligkeit — denn man hatte in der Pause frische Pferde vorgehangen — wieder aufgewunden. — Es stieg zwar, ohne von den Wassern zerschmettert zu werden (denn die Heftigkeit des Sturzes hatte jetzt etwas nachgelassen), wieder zu Tage, allein Niemand befand sich darin.

„Sie haben den Muth verloren sich zu retten," rief Eichen, „allein wir müssen noch einen Versuch machen."

Abermals, ein zweites, ein drittes Mal senkte man das Gefäß hinunter; aber Niemand versuchte die Rettung auf diesem Wege. Schon bei dem zweiten Versuch konnte man sehen, daß es fast unmöglich sei in dem Förderungskübel aufwärts zu kommen, da man aus der nicht ganz abgewickelten Kette urtheilen mußte, daß das Wasser im Schacht schon zu hoch gestiegen war, um ein Verweilen auf der Sohle desselben ohne die äußerste Gefahr zu gestatten; der dritte Versuch zeigte, daß die Fluth wenigstens schon anderthalb Lachter hoch in der Röhre des Schachtes stehe, die unteren Räume und die von der Sohle abwärts gesenkten Strecken also bereits vollständig erfüllt haben mußte. Es war jetzt für gewiß anzunehmen, daß die noch unten Verweilenden sich in die schwebenden Strecken geflüchtet haben würden, um die höchsten Stellen derselben aufzusuchen, wohin das Wasser erst spät, vielleicht gar nicht dringen konnte. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Beitrag zur Charakteriſirung der preußiſchen Reaktion.** Eines der edelſten Opfer, welche Preußen im Jahr 1840 dem Kampfe für die Reichsverfaſſung darbrachte, war Max Dortu aus Potsdam, Sohn eines dortigen Juſtizraths, der wegen Betheiligung am Kampfe in Baden ſtandrechtlich erſchoſſen wurde, obwohl, wie man ſich erinnert, der bekannte Großkaufmann Jacobs, damals Herrenhausmitglied, dem der junge Dortu einſt ein Kind vom Ertrinken gerettet, fußfällig um Begnadigung gebeten hatte. Die unglücklichen Eltern überlebten ihr einziges Kind nicht lange und die Mutter vermachte in ihrem letzten Willen der Stadt Potsdam ein Kapital von 27,000 Thlr., mit welchem ſie zum Gedächtniſſe ihres Sohnes eine wohlthätige Stiftung zur Forthilfe junger Handwerker aus der Stadt Potsdam zu begründen beabſichtigte. Das Geſuch der Stadt, dieſes Legat annehmen zu dürfen, iſt auf mehrmaliges Geſuch höhern Orts wiederholt und definitiv zurückgewieſen worden. Die Potsdamer Stadtverordneten haben nun beſchloſſen, von einer Kommiſſion ihrer Rechtsverſtändigen prüfen zu laſſen, ob, wenn jene Stiftung mit den Formen und Klauſeln des Teſtaments auch nicht zur Ausführung komme, das letztere nicht dennoch Feſtſetzungen enthalte, aus denen das legirte Kapital von der Stadt in Anſpruch zu nehmen und für dieſelbe nutzbar zu machen ſei.

* Wie egyptiſche Zeitungen melden, hat der General-Gouverneur von Ober-Afrika an die mediziniſche Univerſität in Cairo die bisher in Salz aufbewahrte Leiche einer Negerin geſandt, welche als einziges Geſichts-Organ nur ein Auge hatte.

* **Die Liebhaberei für Blumen** iſt gewiß ein unſchuldiges Vergnügen und daß dieſelbe doch zu Unannehmlichkeiten führen kann, beweiſt Folgendes: Anfangs dieſer Woche, gegen Mitternacht bemerkte ein Stadt-Sergeant in Paris, wie ſich ein Mann mit einem Sacke vorſichtig gegen die Blumen-Anlagen begab, die dem Place de la Concorde gegenüber liegen. Er verfolgte und überraſchte ihn, wie er eben einige ſchöne Pflanzen ausgrub und in ſeinem Sacke verbarg. Der Arretirte iſt ein Holländer, der behauptet, nur ſeine ihm angeborene Blumenliebhaberei habe ihn unwiderſtehlich zu dem Schritte veranlaßt.

Aphorismen.

* Die Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft.

* Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niederes im Menſchen zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

* Wie oft werden wir im Leben um eine Erfahrung reicher und eben darum um eine Freude ärmer.

* Die Erinnerung iſt das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Treffer und Nieten.

* **In Hamburg** wurde jüngſt eine finniſche Anleihe an die Börſe gebracht, fand aber keine Abnehmer. Der dort erſcheinende „Freiſchütz" macht darüber folgenden treffenden Witz:

Gen, alter Freund, mit dem Papier von hinnen
Und ſchließ es wieder in den Arnheim ein:
Man hat zwar häufig mit dem Schweine Finnen,
Doch mit den Finnen niemals Schwein.

* Vor Kurzem ſtarb in London ein reicher Weinhändler, Namens Richard D . . ., welcher kurz vor ſeinem Tode bei den „Doctors Commons" ſein Teſtament niedergelegt hatte. In demſelben befindet ſich folgende Clauſel, welche wir wörtlich überſetzen: „Ich bitte meine Erben mich öffnen und meinen Körper von Männern der Wiſſenſchaft unterſuchen zu laſſen, denn ich beſtehe darauf, die Urſache meines Todes kennen zu lernen.

* H. hatte ein Stück auf die Bühne gebracht, welches ausgepocht wurde. Einige Tage darauf ſagte er der Schauſpielerin, welche die Hauptrolle darin gehabt: „Das Publikum iſt nicht immer gerecht; meine Freunde haben zu ſehr darauf beſtanden, dieß Stück aufführen zu laſſen. Die Frucht war noch nicht ganz reif." „Reif oder nicht," ſagte die Schauſpielerin, „ſie iſt wenigſtens ſchon gefallen."

Auflöſung des Räthſels in Nr. 9.

Zukunft.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 11. Mittwoch, den 25. Januar 1865.

Der Geiger.

Sind das der Heimath Klänge,
Was so die Brust durchbebt,
Wenn aus der bunten Menge
Ein Flüstern sich erhebt?
Ein Flüstern und ein Raunen
Das geht von Mund zu Mund,
Als trügen's munt're Launen
Um, auf dem Erdenrund.

Und d'rauf die tiefe Stelle,
Als lauschte selbst die Nacht
Die sich des Künstlers Wille
Selbst dienstbar hat gemacht.
Ja, das sind Heimathklänge,
So spricht allein das Herz,
Wenn's in der bunten Menge
Allein mit seinem Schmerz.

Ob wohl das Herz des Geigers
In heißen Thränen schwimmt,
Als bei dem Fall des Krieges
Vom Leben Abschied nimmt?
Mir scheint die bleiche Wange,
Das düstre Auge sagt's:
Dies arme Herz, schon lange
Um seine Heimath klagt's.

Ein Besuch in den Gruben.

(Schluß.)

Mit heftiger Ungeduld erwartete der Bergrath nunmehr die Risse von den Gruben, um genau zu bestimmen, von wo aus man am ersten Hülfe schaffen konnte. Ungefähr war ihm der Punkt wohl bekannt; der halbverstürzte Schacht, der tiefe Brunnen genannt, war es, durch den man den Strecken, wo jetzt der Betrieb des Baues stattfand, am nächsten kam. Jedoch genauer die Richtung anzugeben, in welcher von dort aus gearbeitet werden mußte, dies war erst dann möglich, wenn man die Zeichnungen verglichen hatte. — Indessen ließ man alle Bergleute zusammentreten, um zu erfahren, wer gerettet sei, wer noch unten in der Grube verweilen müsse. Es war ein trauriges Geschäft! Im Ganzen hatten sich 127 Personen in der Grube befunden. Es waren davon nur 21 zu Tage gefördert worden; wenigstens eben so viele mußte man durch den Sturz in dem Schacht für verunglückt halten. Ueber 80 Unglückliche schmachteten also in der Tiefe nach Erlösung!

Schreckenvolle Gewißheit, aber desto stärkerer Sporn, kein Mittel der Rettung unversucht zu lassen.

„Sofort muß die Räumung des tiefen Brunnens beginnen," sprach Eichen. „Obersteiger Herrmann, nehmen Sie zwanzig Arbeiter und gehen Sie auf der Stelle ans Werk. Aber seien Sie vorsichtig wegen der bösen Wetter, Sie werden bald in die Tiefe dringen, da der Schacht nur im unteren Theile mit leichtem Geröll verschüttet ist. — Ein Grubenjunge muß hinunter nach Friedenthal, ein anderer nach Mariengrund. Die Sturmglocke soll geläutet werden, damit sogleich alle Bergleute und Bauern zusammenkommen; denn wir müssen die Arbeit mit Kraft beginnen. — Dagegen müssen auf der Chaussee, so wie auf allen Fußsteigen, die hier herauf und nach dem tiefen Brunnen führen, Wächter ausgestellt werden, um die Wittwen, Kinder, Verwandte und Freunde der Unglücklichen abzuhalten, hierher zu kommen. Ihr Jammer würde unsern Muth zur Arbeit lähmen, und die Kraft der Hoffnung, die uns allein aufrecht erhalten kann, schwächen; auch wäre der Andrang so vieler Menschen sogar dem Fortgang der Arbeiten hinderlich."

Die Boten machten sich eiligst auf den Weg. — Der Obersteiger Herrmann hatte schon seine Leute auserwählt, um die Arbeit sofort zu beginnen, und ging mit denselben ab, — Die Dampfmaschine zum Auspumpen der Wasser arbeitete in voller Thätigkeit.

So waren die ersten Schritte geschehen, die vielleicht zur Rettung der Unglücklichen führen

konnten. Bis die Grubenbilder anlangten, war für den Augenblick nichts mehr zu unternehmen.

Erschöpft, tief erschüttert und mit einem Herzen voll banger Trauer setzte sich Eichen auf eine Bank, die im Schatten eines Eichengebüsches, dicht an der Straße angebracht war, und harrte der Rückkehr seines Boten, den er auf diesem Wege kommen sehen mußte.

Die Unglücklichen entschlossen sich auch ihrerseits nichts unversucht zu lassen, sich aus dieser trostlosen Lage zu erretten. Robert bewog die Arbeiter, ihren Kameraden entgegen zu arbeiten. Auf Gemuths Rath wählte man die siebente Strecke und trieb von da einen Ort nach der Grube Herzog Friedrich. Robert machte sich, um ein gutes Beispiel zu geben, selbst mit an die Arbeit. Am andern Tag klang es immer hohler und das weckte von Neuem den Muth, welcher Vielen schon gesunken war, da man Mangel an Lebensmitteln litt. Doch diese Hoffnung auf eine baldige Erlösung ward auf eine schreckliche Weise vernichtet. Der leere Raum, dessen Nähe man durch den hohlen Klang der Häuerarbeit ahnte, war ein alter halbverstürzter Bau gewesen. So wie daher durch den Schlag der Keilhaue ein Loch in die Wand gebrochen wurde, durch welches die Luft aus beiden Räumen sich in Verbindung setzte, ertönte ein dumpfer Knall, der den erfahrenen Gemuth sogleich von der Beschaffenheit der in jenen alten Räumen eingeschlossenen Dünste belehrte. Ein Augenblick des Verzugs und das brennende Gas wäre in solcher Menge in die Strecke, wo man arbeitete eingedrungen, daß es eine Explosion gegeben hätte, die Allen das Leben gekostet haben würde. Mit Entschlossenheit sprang er daher hervor, riß den Häuer bei den Schultern zurück, stopfte die Oeffnung mit einem Tuche zu und rettete so das Leben Aller. Die Hoffnung, in die Grube Herzog Friedrich zu gelangen, war jedoch vernichtet und vierundzwanzig Stunden hatte man mit der größten Anstrengung vergeblich gearbeitet. — Trotz der allgemeinen Muthlosigkeit vermochte Robert die Arbeiter, das Werk von Neuem nach dem tiefen Brunnen zu beginnen. Es geschah und endlich vernahm man auch den arbeitenden Erdbohrer von der andern Seite; man strengte aufs Neue die hingesunkenen Kräfte an, bis die Ermattung durch die lange Entbehrung der Speise so zunahm, daß Niemand mehr die Werkzeuge zu führen vermochte. Den Grafen und die Gräfin erhielt Robert nur dadurch am Leben, daß er, sich selbst Alles versagend, von Zeit zu Zeit ihnen, als sich das Bedürfniß am fühlbarsten machte, einzelne Bissen Gebackenes reichte, die mit Wein befeuchtet waren, was beides er der Vorsorge seines Vaters beim Befahren der Grube zu danken hatte. Zur Qual des Hungers gesellte sich noch die trübe, schwere, verdorbene Luft. Das Oel von den Grubenlichtern mußte als eine köstliche Erquickung ertheilt werden; Mehrere starben, Andere ergriff ein schauerlicher Wahnsinn; immer näher hörte man die Arbeit der rettenden Freunde, aber Niemand sprach mehr; die Grubenlampe beleuchtete kaum noch eine matte, trübe Dunstkugel, die sich erstickend um die Flamme legte, bis auch sie erlosch. Dumpfe Betäubung umhüllte alle Sinne. Still erwarteten auch Robert und Maria den Tod.

„Heiliger Gott, was soll das bedeuten?“ rief plötzlich die alte Gertrud, „da kommt ja ein Reiter die Straße im vollen Jagen herab! Er schwenkt das Tuch. Er hat grüne Zweige auf dem Hut! Gott der Barmherzigkeit, wenn es wahr wäre, wenn sie gerettet wären!“

In voller Hast eilte sie hinunter, dem Boten entgegen. Die Hausgenossen waren ebenfalls schon zusammengelaufen und stürzten vor die Thür; in demselben Augenblick sprengte aber auch der Reiter schon den Hügel hinauf und rief fortwährend, indem er sein Tuch schwenkte: „Sie leben, sie sind gerettet!“

Es war Niemand anders als Ehrenfried, der hinauf gesandt war zum Schacht. Er hielt, und schwang sich von dem schaumbedeckten Pferde. Gertrud, der Bergschreiber, der Kutscher, die Köchin, Alles umringte ihn; Jeder fragte, Jeder wollte zuerst Antwort haben.

„Das heißt Reiten!“ rief er, „der Gaul hat herhalten müssen!“

„Ist der junge Herr gerettet? Lebt Joseph? Lebt die Gräfin? Hast Du sie gesehen?“ — So schallten die Fragen alle zugleich durcheinander.

„Geduld, nur einen Augenblick Geduld,“ rief Ehrenfried. „Laßt mich nur Athem schöpfen. — Ich will in der Ordnung erzählen. Als ich um fünf Uhr oben an den Schacht kam, an den tiefen Brunnen nämlich, da rief mir schon der Steiger Herrmann zu: „Glück auf, Ehrenfried, jetzt wirst Du bald gute Botschaft bringen. Gestern Abend um 6 Uhr haben wir die Gewißheit bekommen, daß die Verschütteten noch leben, denn sie antworteten durch Klopfen. Hatten wir vorher wacker gearbeitet, so ging's jetzt erst recht an. Der Erdbohrer hat jetzt keine anderthalb Fuß mehr, willst Du eine Stunde warten, so kannst Du gute Botschaft hinunterbringen!“ — Ich fuhr mit ein in den Schacht; unten waren der Herr Bergrath, der Doctor, der Herr Pfarrer, und gerade so viel Arbeiter als nothwendig waren. Mit dem Schlag halb sieben Uhr kam der Bohrer durch. — Das war Euch ein Jubel! der Herr, der Doctor, der Herr Pfarrer, Alle weinten vor Freuden. Denn auf die erste Frage: „„Lebt Ihr noch?““ da antwortete des alten Gennuth Stimme: „„Fast Alle!““ „„Lebt mein Sohn?““ fragte der Herr. — „„Er lebt!““ war die Antwort. — Nun könnt Ihr Euch denken, was das für eine Freude war. Der Herr stürzte auf seine Knie und betete, und die Freudenthränen liefen ihm über die Wangen, und wir sanken Alle auf die Knie und beteten mit. Jetzt wurde gearbeitet, um durchzubrechen; das hättet Ihr sehen müssen, um es zu glauben. Das Bohrloch mußte sogleich verstopft werden, weil die Luft zu scharf eindrang; Gennuth rief: „„man könnte es nicht aushalten.““ So wurde nach und nach frische Luft zugelassen. Auch haben sie warmen Wein durch eine Blechröhre eingeträufelt, und wollen gequollene Erbsen durchrollen lassen zu der ersten Erquickung. — Ich konnte es nicht abwarten. Jetzt fort, rief der Herr, und bringe die Botschaft in's Dorf. — Setze dich auf meinen Fuchs, rief der Doctor, und reit ihn, daß er hinstürzt. — Ich hinauf, zu Pferd, und da bin ich. Unterwegs habe ich es wohl hundert Menschen zugeschrieen. Wo ich an einem Hause vorbeikam, rief ich's in die Thür, wo ich Leute in den Gärten sah, schrie ich's ihnen von Weitem zu. Sie warfen Alles aus der Hand und stürzten heraus, um mehr zu wissen. Ich aber war vorbei wie der Wind. Sie strömen auch schon hinauf. In ganz Marienthal und Friedenthal bleibt nicht ein Mütterchen an der Krücke daheim! —

Es war ein schöner, sonniger Tag; Jung und Alt strömte zusammen. Man hatte sich mit Blumenkränzen geschmückt, die Mädchen trugen Sträuße am Mieder, die Burschen grüne Zweige auf dem Hut. Auf allen Gesichtern glänzte die Freude; — nein, nicht auf allen! Viele weinten auch bittere Thränen; aber doch nahmen sie Theil an dem Feste, doch hatten sie sich geschmückt und festlich gekleidet.

Zwölf Wagen, ganz mit Laub umwunden und mit Kränzen behangen, von zahllosem Volke begleitet, fuhren langsam die große Straße nach dem Schacht hinauf. Sie sollten die Geretteten zurück ins Dorf, in die Arme der Ihrigen führen. — Denn noch hatte Niemand die Seinigen begrüßt, da die Erschöpften fünf Tage der sorgsamsten Pflege bedurften um ihre entschwundenen Kräfte nur einigermaßen wieder zu gewinnen.

* Notiz.

In der nächsten Nummer d. Bl. beginnen wir die Original-Uebersetzung des neuen englischen Romanes

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

Von Lurfar Balfour.

Es ist dies eines der interessantesten Erzeugnisse der schönen Literatur unserer Zeit und wurden von dem bis jetzt erschienenen ersten Bande in London allein gegen 50,000 Exemplare abgesetzt. Soviel uns bekannt ist, bringen wir die erste deutsche Uebersetzung und würden unsere geneigten Leser wohlthun, die betr. Nummern aufzubewahren, indem dieser spannende Roman — durch den Buchhandel bezogen wenn vollendet — wohl doppelt so viel kosten wird, als der jährliche Subscriptionspreis auf dieses Blatt.

Die Red.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* In der Vorzeit herrschte der Aberglaube, daß die Hähne Eier legten, aus welchen unfehlbar eine Schlange hervorgehen müsse. — In Gross's „Chronik von Basel" wird erzählt, daß ein Baseler Hahn eines solchen Verbrechens angeklagt, eingefangen, nach Untersuchung überwiesen und zum Tode verurtheilt worden sei. Das Gericht habe ihn dem Scharfrichter übergeben, der ihn und sein Ei öffentlich im Beisein einer ungeheuern Menschenmasse, die herbeigeströmt war, um der Hinrichtung beizuwohnen, verbrannt habe.

* Man berechnet, daß in Großbritannien im Jahr 1795 500,000 Friseure waren; diese verbrauchten in einem Jahr 18,250,000 Pfund feines Mehl zu Puder; aus dieser Menge hätten 5,300,000 Laibe Brod an Werth von 12,000,000 Gulden gebacken werden können, und dabei waren Militär und Jene, die ihre Haare selbst besorgten, nicht gerechnet.

* **Begnadigt und doch hingerichtet.** Wie die „Patrie" meldet, wurden am 26. Dezember zwei junge Leute wegen Mordes vermittelst der Garotte zu Bonetillo, in der Provinz Madrid, vom Leben zum Tode befördert. Die Königin hatte dem einen dieser Unglücklichen Gnade gewährt, allein der Schnee lag an diesem Tage so hoch, daß alle Verbindungen, selbst die mittelst des Telegraphendrathes, unterbrochen waren. Der Befehl, die Hinrichtung zu verschieben, traf zwei Stunden, nachdem sie vollzogen worden war, ein.

* Man schreibt aus London: Bei den letzten Parlamentswahlen in der Colonie Victoria haben die Frauen zum ersten Male von ihrem Stimmrechte Gebrauch gemacht. (Dem neuen Wahlgesetze zufolge, ist nämlich jede Frau, die Gemeindesteuer zahlt, stimmberechtigt), und da in jeder Frau ein Stück aristokratischen Gefühls im besseren Sinne des Wortes steckt, gaben sie ihre Stimmen nur anständigen, gebildeten Leuten, und da ferner Frauen in gewissen Dingen mehr Muth als Männer haben, verschmähten sie allesammt die geheime Abstimmung und trugen ihre Wahlzettel offen zur Urne. Zu bemerken ist hiezu, daß, da verheirathete Frauen keine Gemeindesteuer zahlen, nur Jungfrauen oder Wittwen stimmberechtigt sind.

* Ludwig **XIV** bemühte sich sein Leben hindurch, seinen guten Namen zu verlieren, um einen großen zu gewinnen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Die Kunst das Geld zu machen, ist verschmäht, Weil mit Papier der Schwindel besser geht, Der Werth des Menschen wird indessen Nach seinem Beutel nur gemessen. Das Evangelium nach dem sie beten, Es nennt sich — Moses und die Propheten!—

* **Gefährliche und ungefährliche Thiere.**

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, Verderblich ist des Tigers Zahn, Doch will die Welt nicht mehr erschrecken, Wenn heut sich röm'sche Bullen nah'n.

Treffer und Nieten.

* Ein junger Candidat der Theologie mußte seine erste Predigt in einer Residenz halten. Sowohl der heiße Juli-Tag, als die Angst preßten demselben während des vorhergehenden Kirchengesanges häufige Schweißtropfen aus, die er mit den anhabenden schwarzen Handschuhen abputzte und einem Schornsteinfeger gleich auf der Kanzel erschien. Das allgemeine, jedoch des Ortes wegen möglichst unterdrückte, Lachen ging in ein schallendes über, als der arme Candidat die Textes-Worte aus dem alten Testamente sprach: „Der Herr hat mich mißgestaltet und schwarz gemacht."

* Ein Pfarrer fragte bei seinem Pfarrantritte seinen Schullehrer: „Wie stark ist sein Personal?" „Zwei Kühe und zwei Schnittling (Oechslein)," versetzte er. „Also," sagte der Pfarrer, „sind's ihrer Fünfe?" „Ja," war die Antwort, „mit Ihnen."

* „Aber zum Henker! was ist das für eine grobe Seide?" sagte kürzlich eine Frau, die ihr vorgezeigten Stränge weit von sich auf den Labentisch werfend. — „Ich finde Sie, Madame, eben auch nicht gar fein," erwiederte die schlaue Ladnerin.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 12. Freitag, den 27. Januar. 1865.

Die Stimmen des Windes.

O Mutter, was macht Dein Gesicht so trüb?
Den Wind zu hören ist mir so lieb;
Doch wenn er braust, wird ernst Dein Blick,
Als leseſt im Buche Du Dein Geschick.

„Ein kummervoll Buch ich lese, mein Kind,
Worin ich Schmerzen und Trauer nur find' —
Ein Buch, gar tief geprägt in mein Herz,
Bei dem ich oft weine vor Kummer und Schmerz.

„Auch mir war der Windhauch so lieblich und mild
Da ich noch spielte als Kind im Gefild;
Doch hör' ich jetzt sein erfrischendes Weh'n
Wie Stimmen des Todes vorübergeh'n."

Sprich Mutter, wenn es Dich zu tief nicht verletzt,
Welch' trauriges Buch denn lieseſt Du jetzt?
Was plötzlich in tiefe Trauer Dich hüllt,
Mit Thränen Dein liebliches Auge erfüllt?

„Mein Kind, ich denk' an die ferne Zeit,
Als von mir schied ein Freund so weit —
Ich Wochen und Monden mit trübem Sinn
Gewartet auf Nachricht — gewartet auf ihn.

„Manch' Jahr ist jetzt gezogen daher,
Seit ein Schiff gesegelt über das Meer,
Zu einem Hafen an Englands Küst',
Doch nie in den Hafen gekommen ist!"

O Mutter! rufst jene Zeit Du zurück,
Wo Vater im Schiffbruch erfüllt sein Geschick.
Sein Schiffbruch wohl schwebt vor den Augen Dir.
O theuerste Mutter sprich doch zu mir!

Die Dame ward ruhig und wendet sich her.
„Ja Lucy — sein Sterbebett war das Meer!
Und wenn ich den Sturmwind jetzt höre weh'n,
Glaub ich ihn untergehen zu seh'n."

„Des Windes Heulen verletzt mich nicht
Doch denk' ich mir, wie die Woge sich bricht —
Wie der Mast zersplittert, des Wrack sich entzündet
Wie das Tau zerreißt, die Hoffnung entschwindet."

O Mutter, das Kind mit Thränen spricht,
Ist denn mein Vater im Himmel nicht?
Du sagst doch, die Erd' sei ein trauriger Ort,
Verglichen mit jenem seligen Port.

„Ich weiß, meine Tochter, wohl unser Geschick,
Nicht ruf' ich den Geist zur Erde zurück;
Beseligt ist er — und kurz war sein Sturm —
Doch mir bleibt des Grames nagender Wurm."

„Ich hab' Dich, mein Liebling — die Klage sei fern,
Am Himmel mir scheint noch ein einziger Stern:
Die Hoffnung, daß wir ihn finden dort,
In seliger Ruh' am beglückten Ort!"

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

Von Fairfax Balfour.

1. Capitel.

Indien. — Ein Ereigniß um die Mittagszeit.

Es war gegen das Ende des großen Sikhs-[1]) krieges, als das Ereigniß, welches in diesem Capitel erzählt wird, stattfand.

Durch Verrath ward ein ganzes Regiment englischer Soldaten in einen Hinterhalt gelockt und beinahe gänzlich aufgerieben. Nur einem Häuflein Tapferer war es, Schulter an Schulter fechtend, gelungen einen großen Jungle[2]) zu erreichen, wo sie sich vertheilten und Jeder sein Glück wenigstens nicht in unrühmlicher Flucht suchte. Mit zwei der Flüchtigen bringt uns diese Erzählung in Berührung: Dem Obersten des Regiments, Lord Charles Brandon, und einem seiner Offiziere, dem Hon. Robert Bloodworth.

[1]) Sikhs, auch Seikhs geschrieben.

[2]) Jungle (spr. Dschongl) werden die mit undurchdringlichem Dickicht bedeckten Waldungen in Ostindien genannt.

Der Erstere, welcher aus vielen Wunden blutete, schleppte sich auf seinen Gefährten, welcher ohne Verletzung davon gekommen war, gestützt, mühsam weiter.

Der Oberst war ein großer und schöner Mann, dessen Gesichtszüge Herzensgüte und edle Gesinnung verkündeten. Demselben stand in regelmäßiger Erbfolge eine Grafschaft in Aussicht und war — so hieß es — mit einer der schönsten und edelsten Frauen in England vermählt.

Trotzdem daß sein Gefährte, auf den sich der Oberst stützte, gerade den entgegengesetzten Eindruck machte, schienen dieselben dennoch die wärmsten Freunde und Kriegskameraden zu sein. Robert Bloodworth war ebenfalls von hoher aristokratischer Abkunft. Als der vierte Sohn des stolzen aber verarmten Pairs, des Grafen Mount Clare, war ihm das bittere Loos zugefallen, einen großen Namen aufrecht zu erhalten, ohne die Mittel dazu zu haben.

Mit allen Ansprüchen und, wie die böse Welt sagte, allen Lastern der Reichen begabt, war Robert Bloodworth gezwungen, sich mit einem Bettler-Einkommen zu begnügen; daß er sich daher an den edlen und freigebigen Lord Brandon anschloß, war nicht zu wundern.

Die furchtbare indische Sonne stand im Zenith. Der Himmel hatte eine kupferähnliche Farbe, die Atmosphäre war die eines Glühofens und der Sand brannte wie glühende Kohlen die Füße der Flüchtigen. Die wilden Bewohner des Jungles hatten in dessen tiefsten Schatten Zuflucht gesucht, und nur von dem Geräusch einer in weiter Ferne entladenen Feuerwaffe wurde bisweilen die Stille gestört.

Den Lippen des Obersten entwandt sich ein Schmerzensruf. Das Gesicht war todtenbleich, die Stirne war von Angst- und Schweißtropfen besät und aus den halbgeschlossenen Augen flossen Thränen über die gebräunten Wangen.

„Hört wie sie meine braven Soldaten morden! Ich fliehe nicht mehr weiter; ich will mit denselben sterben!“

Der Offizier, indem er den Kopf schüttelte, sprach: „Unmöglich! Vom ganzen Regimente sind kaum zwanzig Leute übrig geblieben und Ihre Anwesenheit würde diese in ihrer Flucht hindern.“

Lord Brandon, tief seufzend, rief: „O daß ich dem Rathe dieses Schurken, des elenden Jamrac folgte, wodurch wir in diesen Hinterhalt fielen und so viele Hunderte von tapfern Männern ihr Leben lassen mußten. Der Verräther verschwand bei dem ersten Angriffe der Sths im nahen Gebüsche. Wurde er von der durch mich ihm nachgesandten Kugel nicht erreicht und ich überlebe diesen Tag, so wird meine Rache ihn sicher treffen.“

Der Oberst hatte kaum diese Worte geäußert, als er sowohl wie Bloodworth erschracken, denn nur wenige Schritte von ihnen hörten sie in dem Jungle ein Geräusch, und Ersterer wollte in der Richtung, aus welcher dasselbe kam, eine Pistole abfeuern, wurde aber von Bloodworth daran gehindert, weil dieser befürchtete, durch den Schuß die Aufmerksamkeit der Feinde auf sie zu lenken. Wenige Minuten darauf sank der Oberst mit einem halbunterdrückten Schmerzensschrei zu Boden.

„Ich kann nicht weiter,“ lispelte er mit matter Stimme; „Robert, mein lieber, treuer Freund, ich bitte, ich beschwöre Dich, überlasse mich meinem Schicksale und rette Dich!“ Bloodworth zauderte eine Minute, nur auf eine Minute, dann antwortete er fest: „Charles, ich werde Dich nicht verlassen; was auch Dein Schicksal sein wird, ich werde es mit Dir theilen!“

Der auf diese momentane Zögerung erfolgte Entschluß läßt sich leicht erklären.

Seit geraumer Zeit war es die Freigebigkeit des Obersten, welche dem Capitän Bloodworth erlaubte seinen kostspieligen Gelüsten zu fröhnen; er überlegte daher in der furchtbaren Lage, in welcher beide sich befanden, kaltblütig: „stirbt Lord Brandon, so ist's um mich geschehen, denn er war der Letzte, welcher mir half und lieber will ich untergehen als dem bisherigen Leben entsagen. Retten wir uns jedoch Beide, so wird mir als seinem Lebensretter dessen Börse stets geöffnet sein.“

Der Schwerverwundete flüsterte: „Robert, dies ist Thorheit; Du bist nicht verwundet, kräftig und gut bewaffnet. Nicht weit von hier muß Sinclair mit seinen Hochländern sein — suche sie zu erreichen und Du bist gerettet!“

„Dem ist so,“ dachte der Capitän und dennoch zögerte er.

„Ich habe in England, wie Du weißt,“ fuhr der Oberst leise fort, „Frau und Kind, beide mir theurer als das eigene Leben.“

Bloodworth's Gesicht verfinsterte sich.

„Lady Clara wird bald eine Wittwe und meine Nellie vaterlos sein. In Dir, meinem Freunde, will ich ihnen einen Beschützer hinterlassen.“ Bei diesen Worten nahm er Bloodworth's Hand und drückte sie mit aller ihm noch verbliebenen Kraft. „Du wirst leben, leben um Beide für mich zu umarmen, Deiner Obhut überlasse ich die mir theuersten Schätze auf der Erde.“

Der falsche Freund heuchelte hierauf: „Sollte das grausame Schicksal wollen, daß ich Dich überlebe, so schwöre ich Dir, Charles, den Rest meines Lebens dem Dienste der Deinigen zu widmen.“

Bei diesen Worten überzog Lord Brandons bleiches Gesicht ein Freudenstrahl.

„Kamerad,“ sagte er, „von nun an sind wir mehr als Freunde; wir sind Brüder.“

Wider seinen Willen zitterte bei diesen Worten der Capitän und dessen gewöhnlich lächelndes Gesicht verfinsterte sich.

Der Oberst, ohne dies zu sehen, wiederholte: „wenn ich sterbe, so wirst Du der Rathgeber meiner Frau, der Vater meines Kindes sein, mir zu Liebe mußt Du Dich zu retten suchen. Wenn Du bei Zeiten Sinclair erreichst, so kann auch ich vielleicht noch gerettet werden; wenn nicht —“ Dabei öffnete er seine Uniform, zog aus der Seitentasche ein sorgfältig versiegeltes Papier und sagte leise: „Dies ist mein Testament. Schon beim Anfange dieses unglücklichen Krieges habe ich es geschrieben, denn meiner hatten sich bittere Ahnungen nahenden Leidens bemeistert. In diesem Papier habe ich Dich und meine Frau, Lady Clara, zum Beschützer meiner armen Nellie ernannt — meines süßen theuren Kindes.“ Während der Oberst dem Manne, den er für seinen Freund hielt, das Papier übergab, entfloß ein Thränenstrom seinen Augen.

„Du wirst finden,“ fuhr der Oberst fort, „daß ich Deiner in meinem letzten Willen nicht vergaß. War es mir nicht möglich meinen Freund reich zu machen, so ist doch für seine Zukunft gesorgt.“ Um seine Aufregung zu verbergen, sprang Robert Bloodworth auf und entfernte sich einige Schritte.

„Dies ist eine furchtbare Versuchung,“ murmelte er leise, „und doch, warum zögern? Mit diesem Testamente in meinen Händen, muß mir das Glück aufs Neue lächeln. Ich fange ein anderes Leben an und“ — hier warf er auf Lord Brandon, welcher von seinem Schmerze überwältigt, das Haupt vorwärts in seine Hände gelegt hatte, einen finstern Blick — „lange kann er nicht mehr leben! Von aller menschlichen Hülfe entfernt, muß er bald ein Opfer der wilden Thiere werden, oder er verblutet sich. Ja! ich will gehen! Lebe wohl Charles Brandon! — Lebe wohl! Du hast Deinen Freund Robert Bloodworth zum letzten Male gesehen!“

Während er im Begriffe war das Testament einzustecken und sich zu entfernen, wurde durch eine, immer näher kommende, leise, eigenthümliche Musik das Schweigen unterbrochen. Es war die Musik der schottischen Dudelsäcke, welche das Ohr der ängstlich Lauschenden berührte und mit Aufbietung seiner letzten Kräfte erhob sich Lord Brandon auf die Kniee und rief mit freudestrahlendem Antlitze: „Wir sind gerettet! Robert, mein Freund, mein Bruder, wir sind gerettet! Es ist Sinclair mit seinen Hochländern!“

Die Züge Bloodworths verfinsterten sich noch mehr. „Gerettet!“ murmelte er. „In dieser Rettung liegt mein Verderben. Soll ich des Glückes, das ich in meinen Händen habe, wieder verlustig werden? Nur das Leben dieses Mannes steht zwischen einer glänzenden Zukunft und dem bittersten Elend für mich, und —“

„Robert!“ hörst Du die Pfeifer lustig blasen? Dank Gott, wir sind gerettet!“ jubelte der Oberst.

Bloodworth antwortete nicht. In seiner Hand glänzte eine Waffe — ein Dolch.

Die immer näher und näher tönende Musik sandte Hoffnung in das Herz des Schwerverwundeten und Verzweiflung in jenes des heuchlerischen Freundes.

„Mein Weib! ich werde Weib und Kind wiedersehen! Es ist ja nur für sie, daß ich zu leben wünsche.“ Das lasterhafte Gesicht Bloodworths bot nicht mehr die Züge eines menschlichen Wesens — es waren die einer raubgierigen Schlange.

Das regelmäßige Marschiren eines Regiments, wie es auf dem Wege, welcher nur wenige Schritte von der Stelle vorbeiführte, auf welcher die Flüchtigen sich befanden, näher kam, konnte man bereits hören. Nur wenige Minuten und die sichere Rettung war da.

„Robert!“ rief der Oberst jubelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Der „Courier de Lyon" erzählt, daß in der Nacht vom letzten Dienstag auf Mittwoch auf der Straße von Herbouville die Patrouille einen Betrunkenen fand, welcher auf einer Bank in der Promenade eingeschlafen war und in dessen Tasche sich eine Schachtel Streichfeuerzeug entzündet hatte. Mit großer Mühe gelang es dem Corporal den laut Schnarchenden zu erwecken, und ihn gehörig schüttelnd, rief er ihm in die Ohren: „He, Freund! Wollt Ihr denn lebendig verbrennen? Auf einer Seite seid Ihr schon ganz gebraten!" — „Gut, so legt mich nur auf die andere!" lautete die Antwort. — Es blieb der Patrouille keine andere Wahl, als den Betrunkenen unter eine Pumpe zu legen, wo dann die beiden Brände zusammen gelöscht wurden.

* **Ein außerordentlicher Uebel**, wie ihn das beinahe stets neblige England selbst nicht oft hat, herrschte am verflossenen Samstag in London. Bis Mittag war derselbe von gelber Farbe und die Wagen und Omnibus konnten wenigstens noch fahren, wennauch mit Gefahr. Gegen zwei Uhr änderte sich die Farbe des Nebels und wurde roth; die Frequenz in den Straßen hörte beinahe ganz auf. Des Abends befand sich auch keine Droschke oder Omnibus mehr in den Straßen: man konnte keine zwei Schritte weit sehen, die Augen brannten Jedermann wie glühende Kohlen und die Atmosphäre war zum Ersticken. Polizisten standen in den Hauptstraßen je zehn Schritte von einander entfernt, um den Passirenden die Richtung anzugeben und Jungen mit Fackeln versehen begleiteten Solche, welche gezwungen waren, ihre Wohnungen zu verlassen. In den Theatern konnte man von den Logen aus nichts von der Bühne sehen und mußten die Vorstellungen unterbleiben.

* **Die Jesuiten Missionäre** in China scheinen sich ebenso gut mit dem Säbel, als mit dem Weihwasser-Wedel herumzuschlagen. Der „Moniteur de l'Armée" erzählt wenigstens, daß 700 getaufte Chinesen unter der Anführung des Paters Leboucq das Jesuiten-Etablissement in Toha—kio—thuan gegen eine starke Rebellenbande auf das Kräftigste vertheidigten und dieselben in die Flucht schlugen; außerdem noch die Beamten und Notabeln der Stadt Schien—schien befreiten, welche in die Hände der Rebellen gefallen waren und am folgenden Tage sollten hingerichtet werden.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Ein merkwürdiges Ereigniß** meldet die St. Galler-Zeitung aus Goßau: „Als der Morgenzug eben nach St. Gallen abfahren sollte, die Zugführer schon ihr „Fertig" und ihren Pfiff losgelassen hatten, war dennoch der Zug nicht fortzubringen. Man erstaunte, untersuchte, fand alles in Ordnung, und doch wollte die Locomotive nicht vorwärts. Verwunderung der Reisenden, Bestürzung der Angestellten, Gelächter der neugierigen Umstehenden wurden immer größer; noch einmal wurde Alles untersucht, noch einmal Alles in Ordnung gefunden, noch einmal „Fertig" gerufen, noch einmal gepfiffen; die Locomotive dampfte, pustete, sputte, aber sie ging nicht vom Platze. Endlich entdeckte ein Mitreisender, daß ein in Goßau eingestiegener Geistlicher ganz ruhig und gleichgiltig, als ob ihn die Sache nichts angehe, in einem Blatte las. Dies fiel auf, man sah nach, und siehe! der Geistliche hielt in seiner Hand die päpstliche Encyclica. Jetzt war Alles klar. Rasch wurde sie seiner Hand entrissen, aus dem Fenster geschleudert, und im gleichen Augenblick flog die Maschine vorwärts."

Treffer und Nieten.

* **Aus der Schule.** Lehrer: „Was haben die Israeliten gethan, nachdem sie das rothe Meer passirt hatten?" — Schüler (stotternd): Sie — — sie — — sie — —." Lehrer (böse werdend): „Nun, was thaten sie?" — Schüler (schnell): „Ich glaube sie trockneten sich ab."

* **Untreu.** Der Hofschauspieler X. in München ist ein personificirter Don Juan; seine Frau hat sich bereits in ihr Schicksal gefunden, sie hatte sogar mit einer der Geliebten ihres Mannes Freundschaft geschlossen. Diese wurde von dem Flatterhaften verlassen und die unglückliche Elvira stürzte, als sie die Untreue des Don Juans erfuhr, in das Zimmer ihrer Freundin, der Frau X., und rief in Thränen aufgelöst: „Denke Dir mein Unglück, liebe Emilie, Dein Mann ist mir untreu geworden!"

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 13. Sonntag, den 29. Januar. 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

„Robert!"

„Hier bin ich!" und mit einem Sprunge war der Capitän an seiner Seite.

Lord Brandon deutete, ohne ihn anzusehen, zur Rechten. „Dort marschiren sie hin. Du mußt sie, wenn Du diese Gruppe von Palmbäumen umgehest, überholen."

Eine starke Hand legte sich auf die Schulter des Obersten, und warf ihn rückwärts nieder; im nächsten Augenblick beugte sich Robert Bloodworth über ihn, und setzte ein Knie auf dessen Brust. Die eine Hand des Verräthers hatte den Hals des unglücklichen Opfers erfaßt, während in der anderen ein kleiner scharfer Dolch funkelte.

Durch den unvermutheten Angriff betäubt, währte es einige Sekunden, bis der Oberst zur Ueberzeugung kam, daß das wuthverzerrte Gesicht, welches ihn angrinzte, das des Mannes sei, welchen er für seinen wärmsten Freund gehalten hatte.

Der Oberst erkannte in dem Hohnlächeln des Mörders dessen ganze Schlechtigkeit.

„Ha, ha!" lächelte der Mörder, indem er den Hals seines Opfers fest zuschnürte, „glaubtest Du mir den Preis wieder so leicht entreißen zu können? Sei überzeugt, ich werde Deinen letzten Willen getreulich erfüllen. Ich werde der Rathgeber Deiner Frau und der Beschützer Deiner Tochter sein — so weit es meine eigenen Interessen verlangen."

Die marschirenden Hochländer kamen näher und näher. Nur wenige Schritte waren sie noch entfernt, wo diese scheußliche Scene stattfand. Lord Brandon rief, indem er sich durch eine verzweifelte Anstrengung von dem Griffe an seinem Halse frei machte, mit der letzten Kraft laut:

„Hülfe! Hülfe! — man will mich erm—".

Die Worte erstarben auf seinen Lippen und mit einem Röcheln fiel er rückwärts.

Der Stahl Bloodworths hatte seinen Hals durchbohrt und der Oberst fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Indem er die ermattenden Augen auf seinen Mörder richtete, kamen zwei Worte von seinen Lippen:

„Mörder!" war das eine Wort; das andere als sich die Augen langsam schlossen: „Nellie!"

Bloodworth sprang auf.

Das durch das marschirende Regiment hervorgerufene Geräusch entfernte sich, der schrille Ton der Dudelsäcke wurde leiser und leiser und während der Mörder seine blutigen Hände reinigte, lächelte er triumphirend, denn ihm schien jede Gefahr überwunden.

„Jetzt zu Sinclair," sagte er, „der ist leicht auf eine falsche Fährte zu leiten — dann nach Calcutta und von da nach England!" Und ohne noch einen Blick auf sein Opfer zu werfen, verschwand er in dem Jungle.

Die Schritte des Elenden waren kaum verhallt, als sich auf der andern Seite des hohen Grases ein Kopf erhob, welcher vorsichtig umherspähte. Dieser Späher trug die Uniform eines englischen Infanteristen und, nach den Streifen auf den Armen, war er ein Unteroffizier.

Diesem Neuangekommenen, einer der wichtigsten Personen, dieses nach wirklichen Thatsachen geschriebenen Drama's, welches wir vor unsern Lesern entwickeln werden, müssen wir hier besondere Aufmerksamkeit widmen.

Der Soldat war von mittlerer Größe, sehr mager aber muskulös; die Stirne niedrig aber breit; die Augen schwarz und rund wie Perlen; die Nase spitzig, sich über einen großen Mund ausdehnend, welcher mit einer Doppelreihe starker, gelber Zähne, gleich denen eines Raubfisches, versehen war; der untere Theil des Gesichts war schmal und das Kinn vorstehend. Die Augenbraunen waren dünn und borstig, während das schwarze, ganz kurz abgeschnittene Haar ei-

nen Schädel zeigte, vor welchem ein Wahnsinniger aus Schrecken die Hände erhoben hätte. Der Ausdruck des Gesichts zeigte von hoher Intelligenz, während sich die Züge, je nach Wunsch auf das Wunderbarste veränderten.

Gleich einer Schlange näherte sich dieser Mensch dem Körper des Obersten. Bevor er dies bewerkstelligte, nahm er aus seinem Tornister einen großen weißen Burnus hervor und warf ihn über die Schulter, womit er die Uniform gänzlich bedeckte. Das Ende eines aufgesetzten Turbans bedeckte sein Gesicht.

„Noch nicht ganz todt!“ sagte er, während er mit einer mageren, braunen, geierähnlichen Hand die Brust von Lord Brandon befühlte.

„Leise bewegt sich noch sein Athem und wenn ich ihn nur auf eine Minute wieder zum Bewußtsein bringen könnte, so wäre mein Zweck erreicht.“

Er zog ein kleines Fläschchen aus der Tasche und nachdem er die festgeschlossenen Zähne des sterbenden Mannes geöffnet hatte, gab er ihm den Inhalt ein.

Der Erfolg war ein magischer, die Brust begann sich zu bewegen, die Glieder zuckten convulsivisch, die Augen öffneten sich. Der Mann beugte sich etwas zurück und erhat sich von dem Obersten eine Erklärung seiner Lage. Letzterer, indem er das Haupt schüttelte, zeigte nach der Wunde an seinem Halse, aus welcher noch immer Blut floß.

In dem Fremden schien plötzlich ein Gedanke aufzutauchen, — nachdem er ein Notizbuch aus der Tasche gezogen hatte, schnitt er von dem Jungle ein Bambusröhrchen, welches er mit bewunderungswürdiger Fertigkeit zu einer Feder herstellte, sie in das Blut des Obersten tauchte und solche sammt dem Notizbuch in die Hände des Verwundeten gab.

Während der verkappte Soldat bemüht war, den Obersten aufrecht zu erhalten, schrieb Letzterer in das Notizbuch:

„Ich, ein sterbender Mann, erkläre auf Ehre und Gewissen, daß ich in dem Jungle von Bardlor von Robert Bloodworth, einem Capitän meines Regiments, meuchlings überfallen wurde, und daß dieser sich eines Papieres bemächtigte, welches mein Weib — Kind — ich sehe nichts mehr ich schreibe dieses mit meinem eigenen Blute. Brandon.“

Die Feder entglitt der erstarrenden Hand des Obersten; sein Haupt fiel rückwärts. Der Fremde ergriff mit einem Freudenruf das Notizbuch.

„Er ist todt! dieses Papier und das Sikhsgold machen wieder einen Mann aus mir. Ist das Gold zu Ende, so wird Capitän Bloodworth wohl mein Banquier werden. Ha! ha! jetzt kann ich ohne Furcht nach England zurückkehren. Zum Teufel mit dieser Uniform, in Zukunft heiße ich Herr Jabez Jamrad!“

Auch er stürzte sich in das Dickicht des Jungles, ohne zuvor noch einmal nach dem Leichnam zu sehen.

Es war auch die höchste Zeit, denn mit wildem Geschrei nahte sich eine Reiterschaar der Sikhs, deren weiße fliegenden Kleidungsstücke vom Blute der Engländer und die dunkeln Gesichter durch die Aufregung der Schlacht geröthet waren.

Die Truppe hielt im nächsten Augenblick um den Körper des Ermordeten.

2. Capitel.

London — Ein Ereigniß um Mitternacht.

Die Feder vertritt den Stab eines Zauberers und durch einen Zug derselben versetzen wir unsere Leser von Indien nach London. Von der glühenden Sonne und den wilden Jungels Hindostans in ein stilles und reich ausgestattetes Schlafzimmer in dem fashionabeln Stadttheile Belgravia. Das Zimmer war geräumig und hoch; der Boden mit den schönsten Teppichen belegt und über einem kostbaren Bette, in welchem der Eigenthümer des Hauses in den Armen des Schlafes sich wiegte, hing das Wappen einer der ältesten Familien Englands. Die Züge des Schlummernden zeigten selbst im Schlafe Entschlossenheit und Starrsinn. Die Stirn war von tiefen Furchen durchzogen, und die weißen, langen Augenbraunen bedeckten die tief eingesunkenen Augen wie ein Vorhang. Neben dem Kopfende des Bettes stand ein Tisch vom feinsten weißen Marmor, auf diesem eine reich mit Gold verzierte Lampe, eine leere Flasche und ein Glas.

Die Glocken der Weltstadt deuteten die Mitternachtsstunde an. Noch durchzitterte der Ton des letzten Schlages die Luft, als eine zartgebaute und schöne Frau im weißen Nachtgewande mit leisen Schritten das erwähnte Zimmer betrat. Auf den Fußspitzen näherte sie sich dem Lager des Schlummernden und indem sie sich über ihn

beugte, fielen die Strahlen der Nachtlampe auf ihr Gesicht. Dasselbe war bleich wie der Tod — und dennoch so schön, so edel, so weiß wie Wachs und doch so leidend. Nur den dunkeln Augen entstrahlte ein unheimliches Feuer.

„Er schläft!“ flüsterte sie.

„Kein Wunder, denn die Dosis war stark; hätte ich sie verdoppelt — er wäre nie wieder erwacht. Ich muß Gewißheit haben, ob er mich der öffentlichen Schande preisgeben wird.“

Nachdem sie, über den Schlummernden gebeugt, einige Zeit dessen Athemzügen gelauscht hatte, zog sie mit aller Vorsicht unter dem Kopfkissen einen Schlüsselbund hervor, öffnete mit sicherer Hand das dem Bette gegenüberstehende Schreibpult und untersuchte den Inhalt verschiedener Gefächer. Ihren Lippen entfuhr ein leiser Freudenschrei als sie in dem letzten Gefach mehrere versiegelte Pakete erblickte, die folgendermaßen adressirt waren:

„An Lady Clara Brandon.“

„O Gott beschütze mich! was hat er ihr zu schreiben?“ und dabei entglitt der Brief ihren Händen.

„An Charles Lord Brandon, Oberst des ten Regiments in Calcutta.“

„An ihren Gemahl ebenfalls! Es ist also keine Hoffnung für mich.“

Das dritte und größte Paket trug die Aufschrift: „Bestimmungen für meinen Advokaten.“

Sie zerbrach, ohne einen Augenblick zu zögern, dessen Siegel und begann mit Hast zu lesen. Doch bevor sie das Schreiben zu Ende gelesen, entfiel es ihrer zitternden Hand.

„Keine Hoffnung!“ sagte sie mit einem schweren Seufzer.

„Herzlos und kalt wie immer, will er seinem Schwur treu bleiben und mich der Schande preisgeben! Die, über welche ich so lange herrschte, sollen über mich spotten?“ — Ein heiseres, unheimliches Lachen entfuhr den Lippen der schönen Gestalt: „Sie lagen ich sei wahnsinnig und wer hat mich dazu gebracht, als nur er allein? Er ist alt und ich bin jung,“ fuhr sie in ihrem leisen Selbstgespräche fort. „Nur er kennt meine Vergangenheit, und von meinem Verbrechen halte ich die einzigen Beweise nun in meinen Händen. Doch diese wird das Licht der Lampe bald vernichtet haben, aber er — — ja er muß sterben!“

„Aber wie ihn tödten, ohne eine Spur der Gewalt zu hinterlassen?“

Durch eine Wendung zeigte der alte Mann im Bette, den völlig entblößten Nacken.

Auf dem nahestehenden Toilettetischchen lag ein Kissen und in diesem steckte eine verhältnißmäßig große Diamantnadel. Ein höllischer Gedanke durchzuckte die hohe Gestalt. Wieder ertönte das wahnsinnige heisere Lachen — und indem sie die Nadel ergriff, trat sie an das Bett des Schlafenden und bohrte dieselbe mit fester Hand in dessen Genick. Der Körper des alten Mannes schnellte wie durch einen elektrischen Schlag getroffen empor, dann fiel er zurück, um sich nie mehr zu bewegen, denn die Nadel fand ihr Ziel nur zu sicher und war gerade an die Stelle wo sich das Rückenmark mit dem Gehirn verbindet, eingedrungen.

„Besser hundert solcher Männer getödtet als eine ganze Familie zu ächten,“ murmelte sie leise.

Nur ein einziger Blutstropfen zeigte die Stelle wo die todtbringende Nadel eingedrungen war; diesen wusch sie sorgfältig ab, und indem sie die weißen Locken ihres Opfers geordnet hatte, verließ sie hastigen Schrittes mit den Papieren das Zimmer.

Die aristokratischen Leser der „Morningpost“ wurden zwei Tage später durch folgende Anzeige überrascht:

„Gestorben. Am 31. ultimo plötzlich durch einen Schlagfluß in seiner Wohnung am Belgravia Squärn, Sir William Ruthven, Baronet, 66 Jahre alt.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiedersehen.

Und als ich Dir in's Auge sah,
Wie lag in diesem Auge da
Ein unvergänglich Lieben! —
Es lag darin die Zaubernacht,
Die einst in meines Herzens Nacht
Dein holdes Bild geschrieben.

Und als ich Dir im Vollgenuß
Der Liebe gab den Willkommkuß,
Da stieg das Glück hernieder —
Dein Aug' erglänzte hochentzückt,
Als Du mich da an's Herz gedrückt
Wir hatten uns ja wieder! —

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Die Zahl der Personen, welche auf den hart an der Londoner Brücke gelegenen Bahnhöfen ankommen und abfahren, iſt in den letzten zehn Jahren von 624,000 auf 13½ Millionen jährlich geſtiegen. Da nun, wie man berechnet hat, wenigſtens neun Zehntel dieſer Ankommenden und Abfahrenden jene Brücke als nächſten Flußübergang benützen, ſo kann man ſich einen Begriff von dem Verkehr auf derſelben machen.

* **Humboldt's Grabſchrift.**

„Da er Alles umfaßt und erkannt, was in Licht ſich bewegt hier,
Stieg er auch in die Nacht, weiter zu forſchen hinab."

* In Frankreich wurden im verfloſſenen Jahre 321,000 Jagdkarten gelöſt. Es iſt dies eine Vermehrung von 17,000 gegen das Jahr 1863.

* **Schöne Nonnen.** „Das „Memorial de la Loire" ſchreibt, daß ſich in letzterer Zeit zwei engliſche Nonnen in der dortigen Gegend aufhielten, welche von einem Nonnenkloſter in das andere zogen, um milde Gaben für ihre Kirche in Irland zu ſammeln. In jedem Kloſter hielten ſie ſich einige Tage auf und erbaten ſich dann ſtets eine „Schweſter", um ſie in das nächſtgelegene Kloſter zu begleiten. Vergangene Woche nun erhielten die Beiden als Begleiterin eine allerliebſte 20jährige „Schweſter", gegen welche die Engländerinnen auf dem Wege ſo zärtlich waren, daß es einem zufällig an ihnen vorüberfahrenden Kutſcher auffiel. Er machte bei dem nächſten Maire ſeine Anzeige, die Nonnen wurden arretirt und ſiehe da — horibile dictu — es waren zwei Männer!

* **Deutſche Scheu vor der Oeffentlichkeit.** Als im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die erſten Anzeigeblätter entſtanden und der Rath von Frankfurt a. M. dem Unternehmer geſtattete, eine wöchentliche Liſte der Getauften, Getrauten und Verſtorbenen zu veröffentlichen, erhob ſich ein allgemeiner Schrei des Unwillens, es ſei unerträglich, daß man dieſe intimen Verhältniſſe publik mache.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Von der Spree.** (Aufgefangene Depeſche.)

Eins mit Dir im ſchönſten Bunde
Traue immer meiner Führung!
So vernichten wir zur Stunde
Die „parlamentariſche Regierung".

Von der Donau. (Antwort.)

Daß auch ich ſie gründlich haſſe,
Zeigte Dir gar mancher Schritt,
Doch Du biſt bei voller Kaſſe
Und Du kennſt kein Deficit!

Treffer und Nieten.

* **Feine Anſpielung.** Während eines heftigen Regens, ſaß eine Geſellſchaft im Landhauſe einer Dame, ohne daß dieſe ihren Gäſten auch nur die geringſte Erfriſchung anbot. Da bemerkte Jemand in pikirter Weiſe: „Es iſt doch ſehr angenehm, wenn es draußen ſo ſtark regnet, hier ſo trocken zu ſitzen."

* **Verfängliche Frage.** — Ein junger Mann hatte ein möblirtes Zimmer gemiethet und war gerade im Einziehen begriffen. „Apropos!" meinte der Hausherr, „Sie rauchen wohl, nicht wahr?" — „Gewiß," war die Antwort. — „Dann können Sie auch das Rauchen gut vertragen?" — „O ja, ganz gut." — „Na, da bin ich recht froh, denn Ihr Ofen raucht ganz fürchterlich."

* **Berliner Straßenjungen Logik.** Vor einem Spaziergänger in Berlin ging ein Töpferjunge das Brautjungfernlied aus dem Freiſchütz pfeifend einher. Mitten in der Melodie hörte der Junge plötzlich auf und der hinter ihm wandelnde Herr ſummte die bekannte Melodie weiter. Da dreht ſich der Junge wüthend um und ruft: „Aber Kerl, wenn Er den Jungferkranz ſingen will, kann Er ihn denn nich och allene anfangen."

* **Hoffnung.** A: „Warum ſo traurig, mein Freund?" — B: „Meine Frau iſt krank und ich ſchwebe zwiſchen Furcht und Hoffnung." — A: „Welcher Arzt behandelt ſie?" — B: „Doktor * * *." — A: „Nun dann hoffen Sie, der hat meine ſelige Frau auch behandelt."

Räthſel.

Ich bin des Todes ärgſter Feind,
Sein Stichel iſt mir ew'ge Qual;
Wenn umgekehrt mein Wort erſcheint,
Verfinſtre ich der Sonne Strahl.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 14. Mittwoch, den 1. Februar 1865.

NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

3. Capitel.

Australien — Drei entlassene Deportirte.

Mit einem andern Federzuge versetzen wir unsere Leser nach Australien.

Wir bitten dieselben, die Geduld nicht zu verlieren und dem Laufe dieser seltsamen Erzählung aufmerksam zu folgen, deren Entwicklung in der mächtigen Weltstadt London stattfinden, und gewiß, die Leser für das ihr geschenkte Interesse entschädigen wird.

In einem der geringsten Schnapsläden der rasch aufblühenden Stadt Sydney saßen drei Männer, deren Beschreibung hier folgen muß, da sie zu den Hauptpersonen dieses Dramas gehören. Dieselben waren sogenannte „Verabschiedete", d. h. früher nach der Straf-Colonie deportirte Verbrecher, denen für ihr gutes Verhalten der Rest ihrer Strafzeit geschenkt worden war und nun im Begriffe standen, sich wieder nach Alt-England einzuschiffen.

Der Aelteste des Kleeblattes war, obwohl nicht sehr groß, doch herkulisch gebaut, mit breiten Schultern und langen muskulösen Armen. Das blatternarbige Gesicht schien das eines ehrlichen englischen Arbeitsmannes zu sein, nur die etwas sich in die Höhe ziehenden Mundwinkel und das unruhige Auge straften den ersten Eindruck Lügen.

Der Zweite der drei Männer bildete zu dem Ersten den grellsten Contrast. Das Gesicht war beinahe von weibischer, aristokratischer Schönheit und die schlanke Gestalt ließ sich selbst unter den groben Kleidern, die den Entlassenen aus Mitleid geschenkt worden waren, nicht verbergen.

Der Dritte in dem Verbrecher-Triumvirate war eine Creatur mit der Physiognomie einer Bulldogge — ein Geschöpf mit nur einer Idee: der von seiner Körperstärke; auf sich allein beschränkt eine Null, wenn zu Uebel verleitet, aber ein tödtlicher Feind.

Die Namen der Drei waren Robert Bolderson, Algernon Flashington und John Kropp, von ihren Kameraden gewöhnlich der Habicht, die Krähe und die Eule genannt.

Unsere Leser können am Besten ihr Urtheil über die drei Spießgesellen fällen, wenn wir ihnen einen Theil deren Unterhaltung mittheilen, wie sie an dem Vorabende ihrer Einschiffung in dem besagten Lokale stattfand:

„Wer hätte wohl je gedacht, daß wir drei alte Kameraden wieder zusammen nach Alt-England reisen würden, nachdem wir erst den dritten Theil unserer Strafzeit überstanden haben!"

„Und zwar mit unsern Entlassungsscheinen in regelmäßiger Ordnung," bemerkte Kropp.

„Für unsere Verdienste, natürlich!" fügte Flashington bei, indem er stutzermäßig seine Haare bürstete; „verdient haben wir unsere Entlassung sicherlich, schon aus dem Grunde, weil wir so gottselige Gespräche mit dem Kaplan führten und seine endlosen Predigten anhören mußten."

„Wie sieht es mit unserer Börse aus?" fragte plötzlich Bolderson.

Flashington zog als Antwort einen wohlgefüllten Geldbeutel aus der Tasche und bemerkte; „Genug um uns wohlbehalten nach Hause zu bringen. Ich hätte nicht geglaubt, daß der alte schottische Farmer, den ich heute im Busche anhielt, so viele Sovereigns bei sich hätte!"

„Gut gemacht, Junge!" schmunzelte Bolderson, indem er sich ein weiteres Glas Rum geben ließ. „Wäre jetzt nur noch unser alter College*) Jabez Jamrach bei uns, so bliebe nichts zu wünschen übrig. Anstatt wie wir, ruhig zu warten, entlief er aber vor zwei Jahren und wer weiß, was aus ihm geworden ist."

*) Im Originale „Pal", ein Ausdruck in der engl. Gaunersprache für Verheimlicher der gestohlenen Sachen, Gehülfe u. dgl.

„Ich bin sicher," entgegnete Flashington, „daß sich Jamrack gerettet hat; denn wäre er wieder eingeholt oder von den Eingebornen gespießt worden, so hätten wir es sicher erfahren. Wenige Minuten vor seiner Flucht erklärte er mir, er beabsichtige auf einem Kauffahrteischiffe, welches nach dem Archipelagus ging, in Dienste zu treten, sich von dort nach Indien und von da wieder nach Hause zu begeben."

„Welch' ein Genie dieser Jamrack!" murmelte Kropp.

„Das ist er; wir werden ihn sicher wiedersehen, wenn er sich noch auf der Erde befindet," fügte Bolderson bei.

„Zuerst müssen wir uns bei Mutter Belzebub in Clerkewell nach ihm erkundigen," sagte Flashington.

„Ja, denn dort werde ich auch erfahren, was aus meinem kleinen Mädchen geworden ist," bemerkte Bolderson.

„Was? Dein Mädchen?" rief Flashington erstaunt, „ich habe nie gewußt, daß Du Kinder hast."

„Ich habe auch keine!" antwortete Bolderson, „zu diesem Kinde bin ich auf die sonderbarste Weise gekommen."

„Nun so erzähle uns das Abenteuer. Du weißt, nach unserm Uebereinkommen darf Keiner ein Geheimniß vor dem Andern haben!"

„Mir schon recht," brummte der Habicht; aber vorher laßt noch eine Flasche Rum auftragen, damit mein Gedächtniß gehörig erfrischt wird, denn die Begebenheit trug sich bereits vor sieben Jahren zu — und ihr werdet eingestehen müssen, daß es wohl das Sonderbarste ist, was ihr je gehört habt."

Ein neue Flasche wurde vor die entlassenen Sträflinge gesetzt und Bolderson begann seinen Kameraden zu erzählen, was wir im nächsten Capitel unsern Lesern mittheilen werden.

4. Capitel.

Ein Geheimniß — Das dritte Glied in der Kette.

„Es wird, wie gesagt, wohl sieben Jahre sein," — begann Bolderson — „als ich aus verschiedenen Gründen den Ehrlichen spielen mußte und mich recht schlecht dabei befand. Ich betrieb das Geschäft eines Zimmermanns, welches ich früher erlernt hatte, und bewohnte einen am Ufer der Themse und nur wenige Schritte vom bischöflichen Palaste gelegenen Schuppen.

„In einer Novembernacht war ich mit Abhobeln einiger Bretter beschäftigt, dabei verfluchte ich den Alles verfinsternden, mir in den Hals gekommenen Nebel, den ich, da mir jetzt Tropfen Branntwein abging, nicht hinunterspülen konnte, — als die Thure meiner Werkstätte durch zwei gewichtige Schläge erschüttert wurde.

„Wer ist da?" fragte ich.

„Oeffne — und Du wirst es schon sehen!" lautete die Antwort.

„Da ich nichts zu verlieren hatte, so öffnete ich die Thüre und zwei in lange Mäntel und Regenhüte gehüllte, das Gesicht mit Masken bedeckte Männer traten ein.

„Unwillkürlich griff ich nach einem schweren Hammer.

„Du hast nichts von uns zu befürchten," sagte der Eine der Vermummten — „während Du viel verdienen kannst!"

„Das läßt sich hören," anwortete ich, um so mehr beruhigt, da ich die Hand des Sprechenden sah, welche so weiß und zart war wie die einer Hofdame, und an deren Vorfinger ein Diamant blitzte, welcher mehr Licht verbreitete, als mein dünnes Talglicht.

Die Augen von Flashington und Kropp glänzten bei der Beschreibung des Edelsteins und immer aufmerksamer werdend, rückten sie dem Erzählenden näher, welcher fortfuhr:

„Dein Name ist Bolderson?" fragte der Vermummte „und Dein Geschäft das eines Zimmermanns?"

„Zu dienen, das heißt ein armer Zimmermann ohne Beschäftigung."

„Ganz recht! Ich habe Arbeit für Dich!"

„Und wie ist die Bezahlung?" war meine erste Frage.

„Du hättest zuerst fragen sollen, was die Arbeit ist, ehe Du an die Bezahlung denkst," herrschte mir der Fremde entgegen.

„Während dessen kehrte meine kalte Besonnenheit zurück und ich erwiederte gelassen:

„Nichts da — ich bin ein armer Mann und brauche Geld. Werde ich gut bezahlt, so kommt es mir gar nicht darauf an, was ich thun soll!"

„Du bist der rechte Mann den wir suchen — der sein Geld verdient, ohne überflüssige Fragen zu stellen. Thue heute Nacht, was wir von

Dir verlangen und morgen früh biſt Du um fünfzig Pfund reicher."

„Fünfzig Pfund? Ich bin Euer Mann!"

„Wie lange Zeit bedarfſt Du, um einen Sarg zu machen?"

„Einen Sarg?" erwiederte ich, indem ich glaubte, meine Ohren hätten mich getäuſcht.

„Ja, einen kleinen Kinder-Sarg!" war die ruhige Antwort.

„Ich war nahe daran von dem Handel abzuſtehen, aber der Gedanke an die fünfzig Pfund feuerte mich an und ich nahm, während ich den Fremden erklärte, daß ich wohl in ungefähr zwei Stunden einen kleinen Sarg herzuſtellen vermöge, das nöthige Handwerkszeug zu mir. Die Vermummten verbanden mir alsdann die Augen, löſchten das Licht aus, ſchloſſen die Thüre meiner Werkſtätte, führten mich, ohne ein Wort weiter zu wechſeln zur nächſten Straßenecke, packten mich in einen bereit ſtehenden Wagen und in raſendem Galopp ging es alsdann weiter. Nichts konnte mir die Richtung in welcher wir fuhren andeuten; nur das hohle Geraſſel gab mir zu erkennen, daß wir eine der Themſe Brücken paſſirten. Nachdem wir in dieſer Weiſe eine Stunde gefahren waren, hielt der Wagen plötzlich an, ich wurde aus demſelben gehoben und ſtieg auf — ſtieg ab geführt. Ich ließ das Gebot „die Binde von den Augen zu nehmen" mir nicht zweimal ſagen. Neugierig ſah ich umher — konnte aber nur wenig ſehen.

„Ich ſtand in einem langen, niederen Gange mit Thüren an beiden Enden. In der Mitte hing eine eiſerne Lampe, auf dem Boden lagen mehrere Bretter und außer einem Tiſche war ſonſt nichts zu ſehen.

„Die beiden Männer ſtanden neben mir, noch immer verlarvt. Der Eine, welcher augenſcheinlich der Höhere war, zeigte auf die Bretter mit den Worten: „An die Arbeit! In einer Stunde werden wir wiederkommen!"

„Aber ich brauche das Maaß des Leichnams," entgegnete ich.

„Iſt überflüſſig," war die kurze Antwort; „der Sarg iſt für ein neugeborenes Kind. In einer Stunde muß er fertig ſein!"

„Darauf verließen ſie mich und ſchloſſen die Thüre hinter ſich ſorgfältig ab.

„Nach Verlauf von einer Stunde kehrten Beide wieder.

„Der Sarg war fertig.

„Einer der Vermummten trug Etwas, in die feinſte Leinwand eingehüllt, auf den Armen.

„Das Etwas war der Körper eines Kindes.

„Da beide Männer bewegt ſchienen und ihre Hände zitterten, nahm ich den Körper und legte ihn in den Sarg. Eben im Begriffe denſelben zuzuſchließen, öffnete ſich die Thüre, durch welche die Männer gekommen waren, und auf ihrer Schwelle erſchien eine weibliche Geſtalt.

„Meine Nerven ſind nicht die ſchwächſten und habe ich ſchon mancher ſchauerlichen Scene beigewohnt — einer ähnlichen wie dieſer jedoch nie.

(Fortſetzung folgt.)

* Aus den Ardennen.

Dem Pariſer Moniteur entnehmen wir Folgendes: In einem kleinen Häuschen in dem Departement der Ardennen war eine arme Spitzenklöpplerin damit beſchäftigt, ihrem Kinde, welches in der Wiege lag, Brei zu kochen, als plötzlich ein Wolf hereinſtürzte und auf die Wiege losging. — Die Arbeiterin ergriff in ihrer Angſt einen Feuerbrand und wollte ſich damit zwiſchen die Wiege und die grauſame Beſtie werfen, aber zu ſpät — denn der Wolf hatte bereits das Kind erfaßt und daſſelbe im Rachen haltend, lief er davon. Die unglückliche Mutter eilte ihm mit herzzerreißenden Hülferufen nach, aber ſchon hatte der Wolf einen großen Vorſprung gewonnen und wäre ſicher mit ſeiner Beute entkommen, hätten ihm nicht drei zufällig des Weges kommende Arbeiter den Pfad verſperrt und ihn tapfer angegriffen. Der Kampf dauerte geraume Zeit, denn das wüthende Thier wollte ſein Opfer nicht fahren laſſen und trotz aller Vorſicht der Arbeiter, wurde auch das Kind von deren Schlägen verletzt. — Als das Thier getödtet war und die arme Mutter, mit dem blutenden Kinde in den Armen, wieder ihrer Hütte zueilte, ſtiegen Feuerſäulen vor ihr auf. Der Feuerbrand hatte die Hütte in Flammen geſetzt und trotz aller Hülfe brannte ſie nieder. — Man beſorgte ein Unterkommen für Mutter und Kind und die Arbeiter der Umgegend haben ſich dahin geeinigt, daß Jeder bei dem Eintritte der beſſern Jahreszeit der Armen einen Tag hilft, um ihr ein neues Häuschen zu bauen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Nach dem veröffentlichten Munitionsverbrauch von den Preußen im letzten dänischen Kriege stellt sich heraus, daß bei den abgefeuerten 10,000 Kanonen- und circa 500,000 Gewehrschüssen, auf ungefähr 50 bis 60 verfeuerte Gewehrpatronen und 8 bis 10 Kanonenschüsse je 1 Todter oder 1 Verwundeter des Feindes kamen.

* Der Fälscher **Ernst Güldenfuß** ist in New-York verhaftet, auf der Saxonia zurückbefördert und nach Halle transportirt worden. Diese mit großer Bereitwilligkeit erfolgte Auslieferung von Seiten der nordamerikanischen Behörden ist der beste Beweis, daß Fälscher und ähnliche Verbrecher in der Union keineswegs vor gerichtlicher Verfolgung und Haft sicher sind.

* **Ein Pröbchen** von communalem Styl. Die „Silesia" theilt folgende Vorladung vom Gemeindevorstande zu Schönbrunn in Schlesien an einen Gutsverwalter, als Curiosum wortgetreu mit: „Vorladung an Löbliche Grassen Volkmächtigte Gutsverwalter in Poruba Herr Kopschicz am December d. J. 1864 den 30. um 3 Uhr Nachmittag Kreczmerwichause (Wirthshause) sub Nr. 56 Gemeindeausschußsitzung unten bestätigte bittet unterthänigst zu dieser sitzung vorzukommen." Volksschulen! Volksschulen!

* **Frankreich** hatte im Jahre 1850 nur 6,832 Dampfmaschinen, im Jahre 1863 aber schon 22,516 mit 617,590 Pferde-Kraft. Es repräsentirt dies eine Arbeitskraft von 12,975,690 Männern, eine größere Zahl als das ganze Kaiserreich an arbeitsfähigen Männern hat.

* **Amerika**, welches die Monitors und die Torpedos erfunden, fährt fort, die Geburtsstätte solcher anmuthigen Erfindungen zu sein. Ein Einwohner von New-York, Herr Sieves Gilbert hat so eben eine neue Waffe ersonnen, einen Säbel, mit welchem man sechs Mal schießen kann. Der „Courier der Vereinigten Staaten" beschreibt die Waffe folgendermaßen: „Es ist ein Kavalerieſäbel, dessen Griff einen sechsläufigen Revolver enthält, dem die Spitze der Klinge zum Korn dient. Der Reiter kann mit blanker Waffe angreifen oder sich vertheidigen, und zugleich Feuer geben, ohne Zeit zu verlieren. Die Form unterscheidet sich nur wenig von der des gewöhnlichen Säbels, ist elegant und bequem, und zu allen Verzierungen geeignet, die daraus eben so gut eine Luxuswaffe als eine gewöhnliche Ordonnanzwaffe machen können. Das Ganze ist nicht schwerer als ein gewöhnlicher Kavalerieſäbel, und dies einzige Stück würde die vollständige Bewaffnung des Reiters bilden."

Aphorismen.

* Was die Staaten zum Untergange führt, ist, wenn sie den Geist der Zeit nicht erkennen und verstehen, und dem Siegeswagen des Genius der Menschheit verblendet in die vom Abhange rollenden Räder greifen.

* Der Mensch und das Schicksal stehen in ewigem Kampfe. Wahr ist's, der Mensch kann nie das Schicksal überwältigen und lenken, nie aber auch kann das Schicksal den starken Geist des Sterblichen überwinden.

* Weit öfter spricht die Geschichte, als man sie vernimmt, wird öfter vernommen, als verstanden, öfters verstanden, als befolgt.

Treffer und Nieten.

* **Ein Philantrop.** „Was hat Dein Vater für ein Geschäft?" fragte ein Knabe seinen Spielkameraden. — „Er ist ein Philantrop," lautete die Antwort. — „Was ist denn das, kann man gut davon leben?" — „O ja, mein Vater sammelt stets für Verunglückte, Abgebrannte, wohlthätige Vereine, und wenn er recht viel eingenommen hat, baut er sich ein Haus davon."

* **Kindlicher Verrath.** Ein Mann, der eine sehr schöne, aber etwas leichtfertige Frau hatte, kam nach einer mehrtägigen Abwesenheit nach Hause. Sein vierjähriger Sohn kam ihm vergnügt entgegengesprungen. „Herr A. war da," rief er, „und hat mir viele schöne Sachen mitgebracht, und hat mich so oft geküßt, Papa, und — die Mama auch."

* Während der Revolution in Frankreich erließ ein Beamter eines Departements Verhaftbefehle, welche folgendermaßen lauteten: „N. N. wird verhaftet, desgleichen seine Frau, wenn er eine hat."

Auflösung des Räthsels in Nr. 13.

Leben — Nebel.

Verantwortliche Redaktion. Druckund Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 15. Freitag, den 3. Februar 1865.

NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Mit Gedankenschnelle hatte sich die Frauengestalt genähert — sie war ganz in Weiß gekleidet, und das schöne lange Haar fiel frei über Nacken und Schultern. Das Gesicht war durch Leiden und Verzweiflung bewegt — o! ich würde es in Hundert Jahren wiedererkennen.

„Mit einem durchdringenden Schrei warf sie sich auf den Sarg. „Sie haben mein Kind gemordet! gebt mir mein Kind wieder!" rief sie mit wilder Stimme.

„Die Männer ermannten sich endlich und rissen sie von dem Sarge weg — noch ein herzdurchdringender Schmerzensruf — und sie sank in Ohnmacht.

„Während sich der Eine mit der Ohnmächtigen beschäftigte, legte mir der Andere, der Untergeordnetere, den Sarg in die Arme und drängte mich aus dem Gange. In einer Vorhalle drückte er mir eine Hundert Pfund Note in die Hand und flüsterte hastig:

„Noch ist Dein Werk nicht vollendet; Du nimmst den Sarg mit Dir, begräbst ihn mit seinem Inhalte oder wirfst ihn in den Fluß. Ist dies vollbracht, so begibst Du Dich innerhalb 24 Stunden nach Dublin, wo Du einen gleichen Betrag auf der dortigen Post für Dich finden wirst."

„Nach Dublin?" fragte ich.

„Ja. Du mußt London verlassen und Dich nach Irland begeben. Nach einiger Zeit wirst Du eine dritte Zahlung erhalten, dann kannst Du Dich hinbegeben, wohin es Dir beliebt."

„Hiermit endete die Unterredung. Man verband mir dann wieder die Augen, schob mich in den Wagen und kurz nach Mitternacht befand ich mich abermals in meiner Werkstätte — neben mir der Sarg.

„Nun, und was hast Du damit gethan?" fragte Flashington, der mit aller Aufmerksamkeit gelauscht hatte.

„Wahrscheinlich in den Fluß geworfen!" rieth Kropp.

„Das Erste was ich that," fuhr Boldersen fort, „war, daß ich den Deckel, welcher noch nicht fest geschlossen war, wieder öffnete und dann das Kind betrachtete. Es war ein fehlerfreies, wunderhübsches Mädchen — nur an dem kleinen Halse zeigten sich Spuren, daß man versucht hatte, es zu erdrosseln. Aber noch war Leben in dem kleinen Geschöpfe, ich erbarmte mich des armen Würmchens; mit Hülfe einer unbemittelten Nachbarin riefen wir das Kind durch Einreibungen und Einflößungen wieder in's Leben zurück.

„Vor Tagesanbruch versenkte ich den mit einigen Steinen beschwerten Sarg in die Themse, das Kind gab ich einer alten Bekannten, Mrs. Slopperty, zur Pflege, ich selbst aber reiste nach Dublin, wo ich auch richtig die zweite Hundert Pfund Note empfing. Dort lebte ich herrlich und in Freuden bis auch der Betrag der dritten Geldsendung aufgezehrt war und ich in Schwierigkeiten gerieth. Die Regierung Ihrer Majestät nahm sich dann gütigst meiner an, gab mir freie Passage nach den Colonien — und das ist das Ende meiner Erzählung.

„Und wo ist das Kind jetzt?" fragten beide.

„Noch immer bei der alten Slopperty; Mutter Belzebub versprach mir, dieselben nicht aus den Augen zu verlieren, indem sie das Kind für mein eigenes hält."

„Hast Du nie Etwas über seine Eltern erfahren?"

„Nie! es ist ein Geheimniß, welches nur ein Mann im Stande ist zu enthüllen."

„Und wer ist dies?"

Boldersons Stimme nahm fast einen respektvollen Ton an, als er antwortete:

„Jabez Jamrack!"

Wenige Stunden nach dieser Unterhaltung ent

faltete ein stolzes Schiff seine Segel im Hafen von Sydney und lenkte den Curs nach England. An Bord befanden sich die drei freigelassenen Verbrecher.

3. Capitel.

Ein Besuch und seine Folgen.

Fünf Monate sind seit den in unserm ersten Capitel erzählten Begebenheiten verflossen.

Eine Dame und ein ungefähr 6 Jahre altes Kind saßen in dem reich möblirten Zimmer eines Palastes in den Carlton Gärten in London.

Ein Blick auf die Beiden zeigte das Verhältniß derselben als Mutter und Tochter. Es waren — mit Ausnahme des Unterschieds in den Jahren — dieselben Züge, dieselbe Farbe der Haare.

Aber die Augen der Mutter waren durch vieles Weinen matt geworden, die wunderschön geschnittenen Lippen bleich und die Rosen der Wangen hatten der Weiße des Alabasters weichen müssen. Mit einem Worte, auf den schönen Zügen stand: Verzweiflung.

„Warum weinst Du, Nellie?“ fragte die Mutter, indem sie ihrem Kinde eine Thräne wegküßte.

„Weil Du ebenfalls weinst, theure Mutter! Du weinst den ganzen Tag und die ganze Nacht, denn oft erwache ich und höre Dein leises Schluchzen.“

„Ich habe Ursache zu weinen, Nellie!“

„Und weßhalb? für Papa?“

„Ja.“

„O, der Vater wird bald wiederkommen, denn diese grausamen Sikhs können ihn doch nicht von seiner Nellie fernhalten. Es würde ihm ja das Herz brechen, wenn er mich nicht wiedersehen würde.“

„Nellie! süße Nellie! spreche nicht so, oder Du brichst auch das meinige!“

Die Leser werden wohl schon errathen haben, daß die Dame Lady Clara Brandon war, welche erst kürzlich die Vernichtung des von ihrem Gemahle befehligten Regimentes und dessen persönlicher Gefangennahme durch die Sikhs erfahren hatte. Die letztere Nachricht war durch einige Flüchtlinge verbreitet worden, welche gesehen hatten, wie Lord Brandon und Bloodworth den Jungle erreicht hatten.

Lady Brandon litt seit geraumer Zeit an einem Herzleiden und man war genöthigt gewesen, ihr die Schreckensnachricht nur höchst vorsichtig mitzutheilen, denn die Aerzte hatten erklärt, irgend eine bedeutende Aufregung würde ihren augenblicklichen Tod zur Folge haben. Jedermann tröstete sie, daß ihr Gemahl noch lebte und sie hatte sich nach und nach selbst mit diesem Gedanken vertraut gemacht.

Noch streichelte die Mutter die reichen Locken des Kindes, als ihr eine Karte überbracht wurde. Auf derselben stand

„Capt. Robert Bloodworth“
— tes Regiment.

Mit einem Rufe, der zugleich Hoffnung und Verzweiflung ausdrückte, eilte sie dem Eintretenden entgegen.

Bloodworth hatte sich nur wenig verändert seit der Zeit, daß wir ihn zum letzten Male gesehen haben, nur etwas blasser war er geworden.

Höflich gebeugt stand er vor der Frau, die seine meuchlerische Hand zur Wittwe gemacht hatte und versuchte seinen Zügen den Stempel des Mitleids zu verleihen.

Der Diener hatte sich entfernt und das Auge des Mörders bebte, als es denen der Frau und des Kindes seines Opfers begegnete. Er bot dem Mädchen die Hand, aber von einem unwiderstehlichen Instinkt getrieben, zog sich dasselbe zurück und verbarg das Haupt in dem Gewande der Mutter.

„Ich beschwöre Sie, mein Herr!“ rief die unglückliche Dame, „machen Sie dieser fürchterlichen Ungewißheit ein Ende, denn ich bin überzeugt, Sie bringen Nachricht von meinem Gemahle!“

„Ja, dem ist so, Madame!“

Mit wilden Geberden rief sie dann:

„Er lebt! o beglücken Sie mich mit diesen beiden Worten! Sagen Sie mir, daß mein Gemahl lebt!“

Plötzlich hielt sie inne und preßte krampfhaft mit beiden Händen das Herz.

Bloodworth sah, daß sich eine Catastrophe nahe und ein furchtbarer Gedanke stieg in ihm auf: wie wenn er sich nun auch der Mutter entledigen könnte! Dann mußte ihm das fürstliche Vermögen der Brandons zufallen — und sich später des Kindes zu entledigen, war ein Leichtes.

„Madame,“ sagte er „Charles Brandon und ich waren Freunde. Auf mich gestützt, verließ er das für uns so verderbliche Schlachtfeld und wir verbargen uns in einem Jungle vor unsern grausamen Feinden.“

Er ſchwieg und ſeine falſchen Augen richteten ſich auf das todtbleiche Geſicht der ängſtlich Lauſchenden.

Ihre Züge ſchienen von Marmor zu ſein, nur die Augen zitterten und die Lippen wurden bläulich.

Noch immer preßte ſie die Hände auf das Herz.

Bloodworth fuhr mit bewegter Stimme fort: „Wir verirrten uns und wurden umzingelt — Oberſt Brandon wollte ſich nicht gefangen nehmen laſſen — er ſchoß den nächſten Sikh nieder“ hier ließ Bloodworth eine Pauſe eintreten, dann richtete er die Augen feſt auf die der Lady Brandon und ſagte mit eiſiger Kälte: „Im nächſten Augenblicke durchbohrte eine Kugel ſein Herz!“

Gleich als ob eine Kugel ihr eigenes Herz durchbohrt hätte, ſtieß Lady Brandon einen durchdringenden Schrei aus, machte einige Schritte rückwärts und fiel dann leblos in die Kiſſen des Sophas.

„Mutter! — liebe Mutter!“ rief Nellie, indem ſie die kalten Hände derſelben ergriff, „o ſieh doch Dein armes Kind an — ſpreche doch mit Deiner Nellie!“

Aber keine Antwort kam und mit einer Energie, die man von einem ſo jungen Mädchen kaum erwartet hätte, wandte ſich dasſelbe an den blaſſen, zitternden Mann Bloodworth.

„Du haſt meine Mutter getödtet!“ rief es; „ich haſſe Dich! — Laſſe mich los — zu Hülfe! zu Hülfe!“

Der Mörder aber faßte den Arm des Kindes feſter und indem er ſeine flammenden Augen auf dasſelbe warf — flüſterte er ihm zu: „Ruhig, Nellie! Deine Mutter ſchläft nur!“

Das Mädchen riß ſich los und bedeckte die Lippen ſeiner Mutter mit Küſſen, dann fuhr es zurück und wiederholte: „Du haſt meine gute Mutter getödet! ich haſſe Dich!“

„Nellie!“ rief Bloodworth, ſich endlich wieder ermannend; „Du biſt Zeuge, daß ich Deine Mutter vorher nicht berührt habe!“ Er näherte ſich nun dem Sopha und hob die Hand von Lady Brandon in die Höhe — ſie fiel kalt auf das Kiſſen zurück, wie ein Stück Blei.

Er beugte ſich über ſie — kein Athemzug — kein Pulsſchlag mehr!

Lady Brandon war todt.

Jetzt wäre ein längeres Zögern gefahrdrohend für ihn geworden und ſo riß denn Bloodworth mit aller Kraft an dem Schellenzuge, worauf alsbald die Diener des Hauſes herbeieilten und wehklagend die Leiche ihrer geliebten Herrin umringten.

Der Mörder ſtand in Gedanken verſunken bei der jammernden Gruppe, als ihm eine Stimme ins Ohr flüſterte:

„Die Nachrichten, welche Capitän Bloodworth der armen Dame gebracht hat, haben ſie getödtet. Ich beglückwünſche meinen Capitän für dieſen unerwarteten Glücksfall.“

Gleich als ob er auf eine Schlange getreten hätte, fuhr Bloodworth zurück und erkannte in dem Sprecher den verrätheriſchen Corporal Jabez Jamrack.

Letzterer ſchien nach ſeiner Kleidung zu urtheilen, eben erſt von einer langen Reiſe zurückgekehrt zu ſein und war bei der allgemeinen Verwirrung in das Haus und Sterbezimmer der Lady Brandon getreten.

„Arme Lady!“ ſagte er, indem er ſeine perlenartigen Augen auf Bloodworth richtete; „ſie hat doch wenigſtens nicht ſo lange zu leiden gehabt, als ihr Gemahl!“

Dann trat er auf den erſtaunten und zitternden Capitän zu und flüſterte ihm hohnlachend zu: „Jetzt ſind wir Herren hier, Capitän Bloodworth. Lady Clara iſt an gebrochenem Herzen geſtorben! — Auf Wiederſehen!“

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Ferne.

Ich denk' an nichts als Dich mein Leben! —
Ob wohl die Wolken heimwärts zieh'n? —
Ich möchte gern Dir Kunde geben
Durch ſie, die unbemerkt entflieh'n.

Ein leichtes Silberwölkchen ſollte
An Deiner Bruſt in Duft zergeh'n,
Dir leiſe flüſtern, was ich wollte,
Wenn ich bei Dir — Dir ſelbſt geſteh'n.

Daß ich Dich liebe, ja ich fühl' es,
Mein klopfend Herz beſtätigt's mir,
Wenn aus dem Drange des Gewühles
Es einzig nur verlangt nach Dir.

Wenn es ſich ſehnt nach Deinem Herzen,
Nach Deinen Armen — Mund an Mund
Will dort ich unter Luſt und Scherzen
Der Lieb' Geheimniß machen kund! —

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Auch ein Geschenk.** Fürst Metternich, der österreichische Botschafter in Paris, hat eine Tochter, die beiläufig 8 Jahre zählt. Dieser ließ Rothschild eine Puppe in ihrer Größe verfertigen und versah sie mit einer fürstlichen Ausstattung; nichts fehlte, die feinsten und theuersten Spitzen von Paris und Alençon fanden sich in ganzen Stücken vor, jedes der 12 Dutzend Taschentücher hatte einen Werth von 100 Thalern und den Hals der Puppe umgab ein Perlenkollier im Werth von 10,000 Francs. Der Fürst Metternich würde niemals seiner Prinzessin-Tochter gestattet haben, von irgend einem Finanzmann eine Ausstattung von mindestens 150,000 Frs. anzunehmen. Aber eine Puppe — das läßt sich nicht wohl zurückweisen.

* Die mit dem verst. letzten Sprößling des oldenb. Königshauses (König Friedrich **VII**) morganatisch vermählt gewesene Lehensgräfin **Louise Danner**, welche über 6 Mill. Thlr. pr. verfügt, beabsichtigt nach dem südl. Frankreich überzusiedeln, um dort nach dem Vorbild der Herzogin v. Barry u. a. durch Fürstenliebe bekannter Damen der Vergangenheit, einem schwed. Grafen Silfverstolpe am Traualtar irdische Gattentreue zu geloben.

* Die **Demme-Trümpy'sche Geschichte** macht in Bern wieder viel Aufsehen. Man will aus sicherer Quelle wissen, daß die Scenen in Nervi bei Genua nur die Fortsetzung der Komödie im Genfer See seien. Demme habe hier eine Anleihe von 1000 Franken gemacht und dafür einen Bon auf sein Eigenthum ausgestellt. Kein Mensch glaubt dort mehr an seinen Tod. Untersuchungsrichter Bircher sei in Nervi durch bezahlte Agenten Demme's und Vogt's (Vertheidiger Demme's) hinter's Licht geführt worden."

* **Thomas Moore** ward am Tage seiner Enthauptung des langen Haares wegen vom Barbier gefragt, ob er nicht frisirt werden wolle? „Im Vertrauen gesagt, guter Freund" — versetzte jener — „der König und ich prozessiren um meinen Kopf, und bevor das Recht entschieden ist, mag ich keine Kosten auf ihn verwenden."

* So lange die Wahrheit nicht frei ist, wird auch die Freiheit nicht wahr sein.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Witz** ist ein Gnadenband des Geistes, das er nur seinen Auserkornen umhängt, wahrer Witz speist an der Table d'hote des ganzen Universums; — Scheinwitz hat Gasthäuser, wo er auf Borg speist.

* Viktor soll nach Florenz jetzt zieh'n;
Unruhig ist's drum in Turin.
Ja ja, die Welt wird aufgerührt,
Daß Frankreich — sich nicht ennuyirt!

Treffer und Nieten.

* Das „Schwäbische Ortsblatt" meldet in einer seiner letzten Nummern: „Heute hat man die hiesige conscriptionspflichtige Mannschaft durch den Rathschreiber ausziehen und an das Rathhaus anheften lassen."

* Professor H. in Berlin gab seinen Freunden ein Gastmahl. Beim Eintreten in die Salons sagte H. zu seinen Gästen: „Meine Herren, ich bin ein alter Mann, und wenn ich auch nicht abergläubisch bin, so ist es mir doch Ihretwegen peinlich, 13 Personen an der Tafel zu sehen; weggehen darf Niemand; welchen Vorschlag machen Sie?" Einer der Gäste rieth, sofort einen Dienstmann anzunehmen. Der Vorschlag wurde acceptirt und durch einen der Kellner ein Dienstmann gerufen und für denselben ein Couvert hingelegt. Nach Beendigung der Tafel wurde der Dienstmann befragt, was man ihm schuldig sei. Derselbe erwiderte sofort: „Meine Herren, ich habe acht Gänge gemacht (so viel enthielt das Diner), und pro Gang 2½ Sgr. wird Ihnen wohl nicht zu viel sein." Diese originelle Antwort erregte eine so große Heiterkeit, daß die Gesellschaft beschloß, nicht 2½ Sgr. sondern 5 Sgr. für den Gang zu bezahlen, was für die Lebensrettung eines Mitgliedes der Gesellschaft nicht zu viel scheint, selbst incl. Diner.

* Logogryph.

Mit K durchkreuze ich die See,
Mit B durchkreuze ich das Land,
Mit H bin ich im Leben schön,
Mit L bin ich als Fluß bekannt.

Stahlberg. J. Klein

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rose.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 17. Mittwoch, den 8. Februar 1865.

* NELLIE, oder die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

7. Capitel.

Die Ketten-Kameraden.

Nachdem das Arbeitszimmer verschlossen war, betraten Mutter Belzebub und Sechser im unteren Stocke einen langen Gang, der sie an eine eiserne Thüre brachte, welche die beiden Häuser von einander trennte oder eigentlich mit einander verband.

Von dieser führte eine steinerne Treppe in das Kellerlokal des Wirthshauses, wo mehrere Gruppen gefährlich aussehender Individuen sich mit Kartenspielen und Trinken unterhielten. Ohne dieselben zu beachten, durchschritten die Beiden das Schenklokal und betraten eine Art Vorrathskammer, in welcher leere Fässer u. dgl. aufbewahrt wurden. Am andern Ende befand sich wieder eine Thüre, an welche der krumme Sechser leise pochte.

Eine vorher unsichtbare Klappe öffnete sich, aus welcher die Frage kam:

„Wer da?“

„Jungen aus dem Dorfe!“ lautete die Antwort, auf welche alsbald die Thüre aufging.

„Schon viele hier, Josh?“ fragte Mutter Belzebub.

„Alle bis auf den Einen, der jedoch jeden Augenblick erwartet wird.“

„Das ist geschäftsmäßig,“ lachte Sechser, indem er seine Buhlin auf eine abwärtsführende Treppe mit vielen Windungen nach sich zog, bis sie endlich den tiefsten Keller erreichten, wo ihnen ein Lichtmeer entgegenstrahlte, das sie geraume Zeit blendete.

In einer gewölbten Halle, welche von eisernen Säulen getragen wurde an denen eine Menge Gaslichter angebracht waren, saßen ungefähr dreißig Personen, lachend, fluchend, singend, aber alle übermäßig trinkend.

Während die Uebrigen an langen Tafeln saßen, befanden sich in einer Ecke der Halle an einem kleinen Tische nur drei Personen, welche leise mit einander plauderten.

Wir kennen dieselben, es waren Robert Bolderson, Algernon Flashington und John Kropp.

Der Habicht, die Krähe und die Eule.

Mutter Belzebub hatte dies Kleeblatt kaum erblickt, als sie sich deren Tisch näherte und dieselben so herzlich als ihr nur möglich begrüßte, d. h. eine Flasche starken Cognacs mit ihnen leerte.

Sie war eben im Begriffe sich nach den übrigen Gästen umzusehen, als ihr Bolderson den Weg vertrat und sie fragte:

„Sagt mir, wo ich die kleine Madge sehen kann.“

„Eure Tochter?“

„Ja.“

„Sie befindet sich immer noch bei der alten Slopperty auf der Wimbledon Common.“

Ein lauter Willkommruf unterbrach hier das Gespräch, denn ein kleiner, geschmeidiger Mann mit blitzenden Augen und einer Nase gleich dem Schnabel eines Raubvogels, hatte die Halle betreten.

Es war Jabez Jamrack.

Ehe wir fortfahren, müssen wir doch wohl die Leser mit dem Charakter der Individuen bekannt machen, aus welchen diese Versammlung bestand.

Es waren Sämmtliche aus den Straf-Colonieen entlassene Verbrecher.

Die Versammlung bestand aus Männern und Frauen von jedem Alter und jedem Talent, nur mit Ausnahme des einen: sich ehrlich ernähren zu können.

Man war übereingekommen einen Verein zu gründen, dessen Zweck und Ziel Krieg gegen die übrige Menschheit war und Mitglieder desselben befanden sich bereits in allen Schichten der Be-

völkerung, vom Droschkenkutscher bis zum Elegant im reichen Damen-Boudoir.

Ein furchtbarer Schwur hielt die Mitglieder zum Geheimniß und gegenseitiger Unterstützung an.

Da wir in der nun beginnenden und aufregenden Erzählung oft Gelegenheit haben werden, diese Gesellschaft näher kennen zu lernen, so können wir uns vorläufig eines nähern Eingehens in deren Pläne hier enthalten. Es möge daher die Bemerkung genügen, daß Jabez Jamrack der Gründer und Vorstand der Verbrecher-Gesellschaft war und sich als Vertraute, gleichsam als Cabinet, die uns bekannten Sträflinge Flashington, Bolderson und Kropp gewählt hatte.

„Präsident" Jamrack hielt einen Vortrag an die Versammlung, welcher folgendermaßen schloß:

„Meine Damen und Herren! Die sogenannte menschliche Gesellschaft, diese Verbindung der wenigen Reichen zur Unterdrückung der vielen Armen, hat den Krieg gegen uns erklärt. Ich schlage daher vor, daß wir den Krieg auch gegen die Gesellschaft erklären. Um dies jedoch mit Sicherheit thun zu können, müssen wir alle nach einem wohlüberlegten Plane handeln und zwar unter der Leitung einer Person, welcher unbedingter Gehorsam geleistet werden muß."

Die ganze Versammlung unterbrach hier den Sprecher mit dem stürmischen Rufe „Jamrack! Jamrack!"

Indem sich derselbe dankend verbeugte, fuhr er fort:

„Die sogenannte Gesellschaft hat eine Vertheidigungs-Armee organisirt — organisiren wir nun eine Angriffs-Armee, und vergesset nicht, daß nur in dem engsten Zusammenhalten unser Heil liegt. Ich habe versprochen unserer Vereinigung heute einen Namen zu geben und will dies nun thun."

Dabei füllte er ein ihm nahestehendes Glas und hob es langsam.

„Wir alle haben durch den Arm des Gesetzes gelitten. Wir haben alle geraume Zeit unter den Sträflingshorden der neuen Welt gelebt, durch deren Arbeit und Schweiß aus einer Wildniß ein reiches, fruchtbares Land geworden ist. Sollen wir uns deßhalb der Spuren schämen, welche das Eisen an unsern Knöcheln hinterlassen hat, oder der Male, welche die Handeisen hinterließen? Nein! sie sollen nur dazu dienen unsere Rache anzufeuern. Deshalb ihr Brüder und Schwestern! laßt uns in Zukunft einander erkennnen unter dem Namen:

Die Ketten-Kameraden!"

Alle erhoben die Gläser und tranken auf das Gedeihen der Vereinigung.

Wir haben nicht nothwendig länger bei der nun folgenden Scene zu verweilen, indem uns im Verlaufe dieser Erzählung das Wirken des Vereins in allen Phasen bekannt wird.

Es war Abends spät als Jamrack und Bolderson den unterirdischen Versammlungsort der Ketten-Kameraden verließen und sich in einer Droschke nach der Eisenbahn begaben, welche sie nach Wimbledon bringen sollte.

8. Capitel.

Die wilde Madge.

Bolderson hatte Jamrack das uns bekannte Geheimniß von dem Kinde und dem Sarge mitgetheilt und dieser überlegte bereits einen Plan, wie das Geheimniß zu erforschen und zum Besten seiner geheimen Gesellschaft auszubeuten sei.

Es war gegen Mitternacht, als die Beiden Wimbledon erreichten und ohne Zögern eilten sie der Hütte der alten Slopperty zu, denn ein eisiger Wind zog über die Haide.

Vergebens klopften sie an der ihnen bekannten Wohnung an, bis endlich die Geduld verlierend, Bolderson die Thüre aus den Angeln hob. Im Innern der Hütte sah es elend aus, ein armseliges Bett, ein zerbrochener Tisch, ein Schemel und ein alter durchlöcherter Ofen bildeten das ganze Mobiliar.

Hinter dem Tische saß Mrs. Slopperty, fest schlafend — in Wahrheit stark betrunken.

Bolderson versuchte vergebens das alte Weib aus ihrer Betäubung zu rütteln: „Sorgt für etwas Branntwein," war die einzige Antwort, die er erhielt.

Erst auf die Frage: „Wo ist Madge?" kam das Weib zu sich und lachte: „Sie holt Branntwein!"

Der Name ihres Lieblingsgetränkes allein brachte die Alte schon Etwas zu sich und mit lauter Stimme rief sie: „Madge! Madge!"

„Hier bin ich, alte Slippertyslop," rief ein Mädchen von ungefähr sieben Jahre, mit einer silberhellen Stimme, indem es in die Hütte trat, bei dem Anblicke der Fremden sich aber scheu zurückzog.

Jamrach hatte es aber bereits erfaßt und indem er das Kind gegen das trüb-brennende Talglicht fortzog, stieß er einen Schrei des Erstaunens aus:

„Unmöglich! — nein, es kann nicht sein! welche wunderbare Aehnlichkeit!“

„Was meinst Du?“ fragte der Inn seinerseits erstaunte Boldersson.

„Das sollst Du später erfahren!“ erklärte Jamrach, immer noch die Augen auf das Mädchen geheftet; „wir müssen uns alsbald des Kindes bemächtigen.“

„Nichts leichter als das,“ erwiederte Boldersson, „wir nehmen eben dasselbe einfach mit.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Wohnungen des Elends in London.

(Schluß.)

Möge ein Jeder, der dies bezweifelt — wenn ihm nicht schon der erste Schritt verleidet wird — Old Nichols Street und Half Nichols Street durchschreiten und den Sackgassen, den stinkenden Winkeln, den verfaulten Schuppen und Ställen, fälschlich sogenannten Häusern und finstern Löchern des Lasters und des Elends in seiner scheußlichsten Gestalt Trotz bieten, die sich hier zusammendrängen, um diese Heimath des Schmutzes, des Unraths und der Fäulniß, wo frische Luft sich fürchtet einzudringen, wo die Beamten der Polizei sich nicht hineinwagen und die ein Riesenfeuer allein und am Schnellsten von der Erde vertilgen und so die umgebende Atmosphäre reinigen könnte. Viele dieser Wohnungen des Elends und dieser Gassen haben ihren Eingang durch enge, gewölbte, stets feuchte Passagen, hinter denen schichtweise der Unrath seit Menschenaltern lagert. Viele derselben, ohne Abzugskanäle, ohne Höfe, scheinen in die Höfe anderer Häuser hineingebaut zu sein, durch welche allein sie Zugang haben. Andere sind jammervolle Reihen von Miethwohnungen, gestützt durch hölzernes, halbverfaultes Sparrenwerk, eins der Häuser durch das andere mühsam sich aufrecht erhaltend, und innerlich wiederum nichts als Schmutzhaufen, in Verwesung übergegangene Vegetabilien, Hunde, Katzen und den seit Jahren aufgehäuften Unrath ihrer Uebervölkerung dem Auge darbietend. Alle diese Häuser tragen zwei schreckliche Eigenthümlichkeiten von Bethnal Green zur Schau: die zwei oder drei Retiraden, gemeinschaftlich für eine Reihe Häuser oder einen ganzen „Platz,“ befinden sich paradirend in Front der Lokalität; unmittelbar daneben öffnet sich die gemeinschaftliche einzige Wasserleitung für den ganzen Häuserkomplex, welche, nur während einer halben Stunde im Laufe des Tages fließend, während dieser Zeit dicht umdrängt ist von einer Schaar halbnackter und mehr als halbverhungerter Mädchen, Weiber, Kinder und in Lumpen gehüllter, resignirter und verzweifelt blickender Männer, welche mit Geschirren aller Art sich hier einfinden, um ihren Wasserbedarf für vierundzwanzig Stunden sich zu sichern. Das so täglich vorbeifließende Wasser erzeugt einen nie trocknenden Koth und eine die Ansteckung im höchsten Grade fördernde Feuchtigkeit in der dicken Atmosphäre, welche wie Blei auf diesen Revieren ruht. Man kann sich den Zustand dieses Wassers am Morgen vorstellen, nachdem es die Nacht hindurch in einem von zehn oder mehr Personen bewohnten engen Raume gestanden, der weder der Scham noch der Reinlichkeit Rechnung trägt. Diese Nachbarschaft ist ebenso moralisch der schlimmste Theil von Bethnal Green. Diebe und öffentliche Dirnen leben in vielen der Häuser, die jeden Augenblick über ihren Bewohnern zusammenstürzen können. Wenig Unterschied ist in den Verhältnissen und Lebensweisen der Bewohner und ihrer Räume, ob dieselben halb leben und halb verhungern durch den Ertrag eines armseligen Handwerks, wie es eben hier betrieben werden kann oder ob sie ihr Leben dem Verbrechen allein verdanken. Die steilen, gebrechlichen und schmutzigen Treppen, die schwarzen, bröckelnden Decken, die leeren, berstenden Wände zeigen keine Spuren von Reparatur oder auch nur das Bemühen, sie zusammenhalten und bewohnbar zu machen. Ungelüftet, ungewaschen, kaum mit Wasser zur täglichen Nothdurft versehen, jedes einzelne Zimmer des Hauses eine meist zahlreiche Familie beherbergend, vom Keller zum Boden — ist es da ein Wunder, daß schädliche Luft in solchen Wohnungen herrscht und Epidemien erzeugt, gegen welche die Wissenschaft vergeblich ankämpft? Das Vorhandensein der Wohnungen des Elends in Bethnal Green ist unbedingt ein Nationalverbrechen Englands.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Ein sonderbares Recept** verschrieb dieser Tage ein geachteter Arzt in der Gegend von Lille. Derselbe wurde in der Nacht zu einer Kranken berufen und war in dem Hause weder Papier noch Tinte und Feder zu finden, um ein Recept zu schreiben; die Nachbarn wollte man der vorgerückten Zeit halber nicht belästigen. Der Arzt wußte sich zu helfen; mit dem Messer machte er ein Stück Kalk von der Wand los und schrieb damit das Recept auf die Stubenthüre. Am nächsten Morgen packte der Mann der Kranken die Thüre auf, brachte sie in die Apotheke und erhielt die darauf notirten Medizinen, welche er dann sammt dem Recepte nach Hause brachte.

* **Eine gesegnete Gegend** scheint die von Saintes (Frankreich) zu sein. Dort kam nämlich letzte Woche die Frau eines Wagenbauers in Gemozac mit drei gesunden Kindern nieder, zwei Knaben und einem Mädchen. Das glückliche Paar ist während der sechs Jahre seiner Verheirathung mit 13 Kindern gesegnet worden, von denen noch 9 am Leben sind.

* **Geschwindigkeit.** In den großen Stahlfedern-Fabriken in Birmingham (England), ist eine große Anzahl von Frauen und Mädchen beschäftigt. Eine geschickte Arbeiterin kann in einem Tage (10 Stunden) 250 Gross oder 36,000 Federn schneiden. Dazu muß sie nicht weniger als 72,000 verschiedene Arm-Bewegungen machen, also zwei in der Sekunde.

* **20 buckligt Tänzer und Tänzerinnen** haben sich in Turin zu einer Gesellschaft organisirt, um komische Pantomimen und Ballette aufzuführen, Deren Vorstellungen werden ohne Zweifel zum Buckligtachen werden.

* In der Nähe von Southampton in England ging kürzlich ein kleines Gut in Flammen auf. Dieser Fall böte an sich nichts Außergewöhnliches, wenn man nicht bei der Gelegenheit erfahren hätte, daß der ehemals so gefürchtete Tyrann von Buenos-Ayres, der Dictator Rosas, noch lebt. Ihm gehörte das Gütchen. Der Mann hat ein jährliches Einkommen von 40,000 Thalern.

* Die Königin Christine von Schweden sagte vom gelehrten Salmasius: „Er ist so gelehrt, daß er den Stuhl in allen Sprachen nennen kann, nur weiß er nicht, sich darauf zu setzen."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Zur preußischen Budgetfrage.**

Die gepflückte Frucht verzehre
Von des Lebens goldenem Baum,
Denn das Geld ist nur Chimäre,
Und das Budget ist ein Traum!

* **Athen.** Von unserem jungen Landesvater Georgius dem Ersten ist hier ein Porträt mit der Unterschrift erschienen: „Des Volkes Liebe ist meine Stärke!" Als der Kaufherr Leviabramos dasselbe sah, rief er in neugriechischer Sprache aus: „Gott, wie mager!"

* **Italien an Oesterreich.** Durch einen Tausch allein sind schnell wir alles Streites ledig. Wir geben Dir den Papst — und Du gibst uns dafür Venedig.

Treffer und Nieten.

* Ein Pfarrer in Pommern fühlte sich gedrungen über den heiligen Geist ein Buch zu schreiben, das mehr gelehrten Unsinn enthielt als schicklich war. Ein Exemplar dieses Buches sandte er auch dem König Friedrich dem Großen, von dem er wenigstens den Orden **pour le mérite** zu erhalten hoffte. Nach einiger Zeit aber erhielt er vom König ein eigenhändiges Schreiben. Begierig löste der ehrgeizige Pfarrer das Couvert. Seine Hoffnungen zerstoben aber, als er las: „Mein lieber Pfarrer! Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich erhalten. Ich wünsche Ihm viel Käufer und Leser, auch übrigens, daß Ihn Gott und die gesunde Vernunft in ihren heiligen Schutz nehmen mögen!" — Der Pfarrer schrieb kein Buch mehr über den heiligen Geist! —

* **Auch eine Preisfrage.** Welches Verfahren gewöhrt die größte Sicherheit für einen Mann, der einen wüthenden Stier beim Schweife gepackt hält — loslassen oder festhalten?

Räthsel.

Steinhart bin ich,
Und durch gar nichts zu erweichen,
Doch laß ich mich
Stets geschmeidig streichen.

Auflösung des Logographs in Nr. 16.

Mund, Fund, Hund, Stund, Kund, Spund.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 18. Freitag, den 10. Februar 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

„Wer will die wilde Madge mitnehmen?" rief plötzlich das alte Weib, indem es sich hoch aufrichtete. „Ich weiß auch Etwas und werde mich deßhalb bald nach London begeben, um gewisse Sachen auszufinden."

Jamracks Erstaunen wuchs und mit einschmeichelnder Stimme fragte er:

„Was wollt Ihr in London thun — wen wollt Ihr dort sehen?" Dabei goß er von dem von Madge gebrachten Branntweine ein Glas voll und offerirte es dem Weibe, das es auch mit einem Zuge leerte.

„Ich will ein gewisses Mädchen sehen," sagte Mrs. Slopperty mit vielen Unterbrechungen, „ein braun-haariges Kind, welches Nellie heißt — und meiner Madge gleicht, wie eine Erbse der andern. Ich sah das Mädchen unlängst in Wimbledon und der Kutscher — welcher ein Glas Branntwein nicht verschmähte — sagte mir, sie wohnten in den Carlton Gärten in London — ich werde schon Alles ausfinden!"

Jamracks Züge verfinsterten sich, dennoch schenkte er dem Weibe wieder und wieder ein, so daß es endlich noch betrunkener als zuvor auf den Schemel zurücksank.

Während Bolderson sich mit der Alten beschäftigte, sprach Jamrack zu dem Mädchen:

„Mein wildes Kind, möchtest Du nicht eine feine Dame werden?"

„O gewiß!" antwortete das Mädchen.

„Und hättest Du Lust mit mir zu gehen und Deine Mutter zu verlassen?"

„O es ist gar nicht meine Mutter, sie hat es mir ja selbst schon tausendmal gesagt und wenn Du versprichst mir schöne Kleider zu geben und mich nicht zu schlagen, so gehe ich auf der Stelle mit Dir."

Jamrack nickte lächelnd und zeigte auf die offene Thüre, durch welche sich das Mädchen auch sofort entfernte, ohne auch nur einen Blick auf ihre bisherige Pflegemutter geworfen zu haben. In demselben Augenblicke erhob sich das betrunkene Weib, die halbgefüllte Flasche in der Hand und fiel gegen den Ofen, der umfallend sich seines glühenden Inhalts entleerte. Der aus der Flasche sich ergießende Spiritus entzündete sich in der Gluth. Trotz aller Mühe gelang es der Armen nicht das Gleichgewicht zu behalten — sie stürzte in die sich immer mehr ausdehnenden Flammen.

Bolderson wollte der Unglücklichen zu Hülfe eilen, aber Jamrack hielt ihn zurück.

„Hast Du nicht gehört, daß die Alte bereits einen Theil des Geheimnisses kennt?"

Die beiden Männer wechselten nur einen Blick — sie hatten sich verstanden und verließen schnellen Schrittes die Hütte; nur eine kurze Strecke davon wartete ihrer die wilde Madge.

Die Flammen züngelten bereits durch die Oeffnungen und vergebens fragte das Mädchen nach der Ursache des Feuers; die beiden Männer nahmen das Kind zwischen sich und waren bald weit von der Schreckensscene entfernt.

„Werde ich aber auch schöne Kleider bekommen und eine Lady werden?" fragte Madge wiederholt.

„Ganz sicher," antwortete Jamrack, „ich werde Dein Glück machen" — und leise zwischen den Zähnen murmelnd, — „das der Kettenkameraden!"

II. Theil.
Zehn Jahre später.

9. Capitel.
Die schlafende Schönheit.

Zehn Jahre sind seit den Ereignissen verflossen, welche wir in den vorhergehenden Capiteln erzählt haben.

Die Mittagsstunde ist bereits vorüber, da wir

— wie uns als Geschichtschreiber das Recht zusteht — einen Blick in das kleine Boudoir einer der reizendsten Villas im Regents Park werfen.

Obgleich wie schon gesagt, es hoch Mittag war, drang dennoch kein Strahl der Sonne in das luxuriös ausgeschmückte Gemach, denn rosenfarbige Damastvorhänge hingen vor den Fenstern. Ein reicher brüsseler Teppich bedeckte den Boden, während die Wände mit dem nämlichen Stoffe, aus denen die Vorhänge bestanden, ausgeschlagen waren. Zwischen den Fenstern stand der Toilettentisch von kostbaren Spitzen umhängt, darüber ein großer vergoldeter Spiegel und daneben die köstlichsten Vasen, mit duftenden Blumen und geschliffenen Flacons mit den kostbarsten Wohlgerüchen des Orients.

Auf der andern Seite dieses reizenden Gemaches war ein Alcoven, dessen Seiden- und Spitzenvorhänge auf beiden Seiten in der Mitte zurückgebunden waren und dadurch einen Blick auf das nur leicht bedeckte Mädchen erlaubte, welches auf dem blüthenweißen Lager schlummerte. Obwohl erst gegen siebzehn Jahre alt, war es doch ein Wunder von Grazie und Schönheit.

Die halb entblößten Schultern waren weißer als die Spitzen der Kissen, während das lange braune Haar in unbeschreiblicher Schönheit und Fülle die Hälfte des Lagers überfluthete.

Es war das Bild nur des Pinsels eines Rubens würdig.

Die Stille des Zimmers wurde etwas unterbrochen: unweit des Bettes öffnete sich eine geheime Thüre und aus derselben traten zwei Männer, welche das schlafende Mädchen lange und aufmerksam betrachteten.

Einer derselben ist von aristokratischem Aussehen — ein schlanker, magerer Mann, mit ruhe- und farblosen Augen, die Oberlippen mit einem großen Schnurrbart bedeckt.

Der Andere war von aal-gleicher Geschmeidigkeit, mit großen gelben Zähnen gefülltem Munde, über welche die Nase gleich dem Schnabel eines Raubvoges herabhängte.

Unsere Leser haben ohne Zweifel die beiden Eindringlinge erkannt: Jamrack und Bloodworth.

Der Mann mit der Geiernase drückte leise den Arm seines Gefährten.

„Gleicht sie ihr?" fragte er leise.

„Ueber alle Maßen! die Aehnlichkeit grenzt an das Wunderbare," antwortete der Andere.

„Und denken Sie, wir können die Verwechselung wagen, ohne entdeckt zu werden?"

„Sicher, wenn sie ihre Rolle zu spielen versteht."

„Dafür stehe ich. Pst!"

Die Männer zogen sich eilig zurück, als durch die Hauptthüre eine ruhige, gesetzt aussehende Frau von mittlerem Alter eintrat.

Dieselbe erblickte sogleich die beiden Männer, trotzdem zeigten ihre Züge auch nicht die geringste Veränderung. Nur preßte sie die dünnen Lippen fester zusammen und sah unserm Bekannten, Jabez Jamrack, ruhig ins Auge.

Dieser erhob seinen Finger warnend zu den Lippen, dann winkte er seinem Gefährten und verließ mit diesem durch die geheime Thüre das Gemach.

Die schöne Pendul-Uhr auf dem Marmor-Kamine schlug eben eins.

Das reizende Mädchen erwachte und fragte:

„Bist Du es, Mims?"

„Ja, Miß!" war die ruhige Antwort.

„Was war das für ein Geräusch, welches ich soeben hörte?"

„Ein Geräusch, Miß?"

„Es kam mir vor, als ob ich eine Männerstimme ganz nahe an meinem Bette gehört hätte!"

Frau Mims lächelte: „Sie haben geträumt, Miß, was könnte ein Mann hier wollen?"

Dabei zog sie die Fenstervorhänge zurück und eine Lichtfluth strömte in das Zimmer und umfloß das Haupt des schönen Mädchens, wie mit einem Glorienscheine.

10. Capitel.

Liebe und Verrath.

Während Frau Mims mit kunstfertiger Hand die Toilette des schönen Mädchens besorgte, begann Letzteres plötzlich, gleichsam wie aus einem Traume erwachend:

„Mims, erinnerst Du Dich des jungen Mannes, welchem wir so häufig im Boulogner Wäldchen bei Paris begegnet sind?"

„Es wäre wohl möglich, wenn mir das Fräulein eine nähere Beschreibung gäbe."

„Der hübsche junge Mann war ein Engländer, groß und doch nicht zu groß; blaß und doch nicht zu blaß; mit großen dunkeln Augen, lockigem Haar und seidengleichem Barte."

Die ruhige Frau Mims lächelte: „Trug er

nicht einen dunkel-braunen Paletot, strohgelbe Handschuhe, Patentleder-Stiefel, in der Hand eine Reitgerte mit goldenem Knopfe oder einen Stock mit agatenem Griffe?"

Die Gebieterin der Frau Mims drehte sich um und sah ihre Dienerin mit großen Augen an.

„Und warum hast Du seiner nicht früher erwähnt? Du bist ein außergewöhnliches Frauenzimmer!"

Die Abigail schlug die Augen nieder und fuhr fort die Haare des Mädchens in Flechten zu weben. Dieses aber plauderte weiter:

„Es ist nun ein Monat verflossen, seit wir Paris verließen und während der letzten Woche bin ich dem Fremden bereits dreimal im Parke begegnet."

„Dieses Mal war er in einen grauen Paletot gekleidet, mit Pensé-Handschuhen — wirklich ein schöner Mann," sagte ruhig Frau Mims.

Die Schönheit fuhr auf und rief: „Dies grenzt an's Wunderbare, Mims, und da Du augenscheinlich den Fremden kennst, so sage mir, wer er ist."

„Sein Name ist Vernon Harcourt!" antwortete Frau Mims ohne eine Miene zu verziehen. „Er ist Capitän bei den Garden und der einzige Sohn von Lord Castleville, welcher vor Kurzem die Wittwe von Sir William Ruthven heirathete."

„Aber wie hast Du dies Alles erfahren?" fragte die Herrin immer erstaunter.

„Es ist meine Pflicht wo möglich den Wünschen meiner Herrin zuvorzukommen," lautete die Antwort, bei welcher jedoch der aufmerksame Beobachter einen höhnischen Zug um die Mundwinkel hätte bemerken können.

„Weißt Du wo er wohnt?"

„Er bewohnt gegenwärtig Zimmer im Albany Nr. 7."

„Ich will an ihn schreiben!"

„Schreiben?" — Zum ersten Male schien die ruhige Frau bewegt; „und was wird Hr. Smithson, Ihr Vormund und Beschützer, dazu sagen?"

„Er mag sagen was ihm beliebt — ich bin entschlossen dem Gentleman zu schreiben, ich will und muß ihn sehen und sprechen!" rief das verwöhnte Mädchen, indem es mit den kleinen Füßen auf den Boden stampfte. Dann fuhr es nicht ohne Bitterkeit weiter: „Was habe ich auch nöthig mich um die Etiquette oder um die Gewohnheit der Welt zu kümmern? Ich habe nur einen Namen, welcher kein Name ist! Da ich nichts von meiner Herkunft, meiner Familie, ja nicht einmal das Geringste von meiner Vergangenheit weiß, so heißt man mich mit Recht „Incognita." Ohne daß ich die Gründe kenne, zwingt man mich, mich zu verstellen — was und wie ich bin, ist die Schuld meiner Erzieher — nicht die meine! Aber in einem Punkte will ich doch meine eigne Herrin sein. — Bringe mir Papier und Tinte!"

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, brachte Frau Mims das Gewünschte und Incognita — bei welchem Namen wir in Zukunft das Mädchen nennen werden — schrieb rasch ein Billet, versiegelte es und gebot Frau Mims dasselbe sogleich durch den Diener Joseph nach dem Albany tragen zu lassen.

„Vorerst muß Hr. Shmilson befragt werden," wagte Frau Mims einzuwenden.

Mit zornglühendem Auge erklärte Incognita: „Du bist meine Dienerin und nicht die seine! Deßhalb fort!"

„Nicht seine Dienerin, aber seine Sklavin," murmelte Frau Mims, als sie die Treppe hinabstieg, „und Du bist es und wirst es bleiben, wenn Du Dir auch das Trotzköpfchen an dem goldenen Käfig einstoßest. Aber was soll ich mit dem Briefe machen?"

„Mir ihn geben!" zischelte es ihr in das Ohr — es war Hr. Smithson — oder eigentlich Jabez Jamrack.

„Denkt Euch, Incognita ist verliebt," flüsterte die heuchlerische Dienerin ihrem wirklichen Herrn zu.

Jamrack fuhr betroffen zurück: „Und in wen?" fragte er rasch.

Frau Mims zeigte auf die Adresse.

Ueber Jamracks Züge zog ein triumphirendes Lächeln: „Köstlich! Ausgezeichnet!" murmelte er; „daß sie gerade den gewählt hat, den wir für sie bestimmt haben. Dadurch ist die letzte Schwierigkeit überwunden und sie ist unser! unser!"

Dabei nahm und öffnete er das Billet und riß es nach aufmerksamer Durchlesung in ein Dutzend Stücke. Dann verließ er das Haus, während die ruhige, bescheidene Dienerin wieder zu ihrer Herrin zurückkehrte und deren Toilette beendigte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Der Beschluß des niederösterreichischen Sängerbundes: sich am bevorstehenden allgemeinen deutschen Sängerfeste zu Dresden zu betheiligen, hat einen Erlaß maßgebender Stelle zur Folge gehabt, welcher einem Verbot wie ein faules Ei dem andern gleichkommen soll. Auch aus Prag treffen Berichte ein von ähnlichen Maßregeln gegen die Gesangvereine, und es scheine daher dieses Verbot ein allseitig umfassendes zu sein, so daß wohl am Sängerfest zu Dresden die vierhalbhundert österreichischen Gesangvereine gar nicht oder nur spärlich und ungenügend vertreten sein werden. „Böse Menschen haben keine Lieder," heißt es. Nun, die österreichische Regierung muß da eine recht schlimme sein, da sie den Gesangvereinen in ihrem Lande den Besuch des deutschen Sängerfestes verbietet. Da haben wir das „Deutschthum," mit welchem sie sich dann und wann zu gelegenen Zeiten brüstet.

* **Constantinopel** hatte mit seinen Umgebungen nach der letzten Zählung ungefähr 1,075,000 Einwohner, und zwar 480,000 Mohamedaner, 250,000 orthodoxe Armenier, 30,000 unirte Armenier, 220,000 Griechen, 55,000 Juden, 40,000 sonstige Glaubensgenossen. Etwa 60,000 Personen waren hiervon Schutzbefohlene fremder Mächte, von denen am meisten Griechenland hatte, sodann Italien, Oesterreich, Rußland, England, Frankreich und endlich Preußen.

* **Frühe Kirschen.** Während aus vielen Theilen Frankreichs Berichte einlaufen über große Ueberschwemmungen, Kälte, Reife ꝛc. herrscht in dem Departement der östlichen Pyrenäen die wärmste Temperatur. — So wurde schon am 5. Februar auf dem Gemeindehause in Collioure ein Zweig der schönsten, saftigsten reifen Kirschen gezeigt, und die Gärten dufteten von blühenden Orangen-, Citronen- und Dattelbäumen.

* **Ein zweites Pompeji** ist auf der Insel Java entdeckt worden. Die holländische Regierung hatte einen Photographen dahin gesandt, um die schönsten Punkte der Insel aufzunehmen, welcher zufällig eine wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten durch einen nahen Vulkan verschüttete Stadt entdeckte.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Seufzer der preußischen Abgeordneten.**

Vielfach werden wir bestohlen
Und sind doppelt übel dran,
Denn man stiehlt uns niemals das, was
Uns gestohlen werden kann!

Treffer und Nieten.

* **Eine Hasenjagd.** Ein gewisses Hotel, keine zehn Meilen vom Kaiserslauterer Bahnhofe entfernt, ist nicht sehr berühmt für prompte Bedienung. Ein ältlicher Herr bestellte dieser Tage in demselben eine Portion Hasenbraten und wartete gemüthlich von einer Viertelstunde zu der andern auf sein Lieblingsgericht. — Endlich ging ihm die Geduld aus und er rief den Kellner. „Herr Kellner, auf ein Wort! — Hat der Mann eine gute Flinte?" — „Was meinen Sie?" fragte der erstaunte Kellner. — „Nun ich frage, ob der Mann, welcher fort ist, um meinen Hasen zu schießen, den ich vor einer Stunde bestellt habe, auch eine gute Flinte hat!" — Der Kellner capirte und es dauerte nicht lange, so duftete der Braten vor dem Gaste.

* **Sylben-Räthsel.**

Die erste wird in jedem Hause
Wohl manche Köchin ungern oft entbehren,
Auch läßt sie sich zu einem Schmause
Auf manche Art und Weise wohl begehren.

Die zweite, eine Sylbe aus französ'scher Sprache
Gibt, übersetzt, ein allbekannt Metall,
Das stets wohlangewandt den Dieben eine Plage,
Dem Menschen unentbehrlich überall.

Die zwei zusammen zeigen uns beim Jüngling wie beim Greise
Eine lobenswerthe Eigenschaft stets an,
Die jedoch angewandt auf andere (blinde) Art und Weise
Sehr häufig Schaden bringen kann.

Die dritte trifft bei Thieren Du als Seuche
Bei Menschen als moral'sche Krankheit an,
Die von den Herrschern aller Reiche
Nicht leicht bezwungen werden kann.

Das Ganze wird nie Seelenruh bedeuten
Und Niemand wird Dich je darum beneiden.

Kaiserslautern. Ad. Gz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 19. Sonntag, den 12. Februar 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

11. Capitel.

Die süße Nellie.

Zur selben Stunde, an demselben Tage, an welchem wir die liebenswürdige Incognita aus ihrem Schlummer erwecken sahen, sprengte ein Reiter durch die Parkthore zum Fairlawn Hause, der Wohnung von Lord Castleville.

Fairlawn[1]) war ein wunderschöner Platz, nur eine kurze Strecke von Richmond entfernt und vor von den Terrassen und Fenstern eine überraschend reizende Aussicht.

Der Eigenthümer von Fairlawn war Courtenay Harcourt, Lord Castleville, ein stolzer, kalter, wenn auch von Natur kein strenger Mann. Seine Schwäche bestand hauptsächlich in einem unbegrenzten Ahnenstolze; die Ehre seines alten, edlen Hauses, sowie den Familien-Namen rein zu erhalten, schien der einzige Zweck seines Lebens zu sein. Er hatte seine erste Gemahlin frühe verloren und war nun mit der Wittwe von Sir William Ruthven verheirathet, dessen plötzlicher Tod uns aus dem 1. Capitel dieser Erzählung bekannt ist.

Lady Ruthven hatte die Hand von Lord Castleville um so bereitwilliger angenommen, da kurze Zeit nach dem Tode ihres Gemahles auch ihre letzte Verwandtin, Lady Brandon, plötzlich gestorben war. (Capitel 5.)

Mit Erlaubniß des Grafen von Mount Clare, welcher der Vormund von Miß Nellie Brandon war, hatte sie die Erziehung der Letzteren übernommen, und da es nun Zeit ist unsern Lesern die Heldin dieser Erzählung in gebührender Weise vorzuführen, so wollen wir dem Reiter folgen, welcher — wie im Anfange dieses Capitels bemerkt — auf stolzem Rosse in den Park von Fairlawn Haus einritt.

Der Reiter war ein junger schöner Mann und seine Haltung im Sattel kennzeichnete ihn als Soldaten. Die Gestalt war von mittlerer Größe und obwohl sehr elegant, doch von außergewöhnlicher Stärke. Sein Gesicht war ein Muster männlicher Schönheit; die Augen waren groß, dunkel und durchdringend, das Haupthaar und Schnurrbart von der dunkelsten Farbe. Der Gesammt-Eindruck des Gesichtes war ein einnehmender, das Bild der Offenherzigkeit verbunden mit unbeugsamem Muthe.

Der Reiter hatte beinahe das Ende der Allee erreicht, als ein munteres Lachen an sein Ohr schlug und er mit einem Blumenregen überschüttet wurde.

„Willkommen, mein edler Ritter!" ertönte eine musikalische Stimme aus dem Gebüsche, „Ihr seht, ich empfange Euch wie weiland die Damen ihre Ritter, indem ich Eurem Rosse Blumen auf den Pfad streue."

Im nächsten Augenblick war der Reiter abgesprungen und stand neben einem blühenden Mädchen, das in den Weg getreten war.

„Nellie!" sagte er, „theure Nellie! ich danke herzlichst für diesen Empfang. Ich wünsche nur, ich könnte Dir bessere Neuigkeiten bringen. Denke Dir nur, unser Regiment hat Befehl erhalten, morgen nach Irland aufzubrechen!"

Nellie senkte betrübt das Auge und ohne weiter ein Wort zu wechseln, gingen die beiden Liebenden gegen das Haus.

Es bleibt unter allen Umständen stets eine schwierige Aufgabe eine weibliche Schönheit zu beschreiben, denn das todte Wort kann nie den Eindruck — sozusagen die Melodie wiedergeben, die einer vollendeten Schönheit entströmt.

Trotzdem wollen wir mit unserer schwachen Feder versuchen, die verschiedenen Eigenschaften zu schildern, durch deren Verbindung die zauberi-

[1]) Fairlawn, schöner Grund.

sche Schönheit unserer Heldin, Nellie Brandon, entstand.

In Statur war sie etwas unter dem durchschnittlichen Maaße englischer Frauen, aber in Größe und Form wetteiferte sie mit dem Wunder der Welt — der Venus von Medicis.

Die Taille hätte man beinahe für zu schmal beurtheilen können, wenn sie nicht durch die üppige Fülle des Busens und Nackens um so reizender ausgesehen hätte.

Verließ jedoch das Auge die liebreiz-prangende Gestalt, welche sich die kühnste Phantasie nicht hätte schöner bilden können, und heftete sich auf das Antlitz, so wurde es dort unwiderstehlich gefesselt.

Die große weiße Stirne schien ein Tempel der Reinheit und Wahrheit; die Augenbraunen waren wie von dem Liebesgotte gezeichnet; die sanften Augen spiegelten — wie die Wolken im ruhigen See — das reinste Herz wider.

Das Haar war von der schönen kastanienbraunen Farbe, welche die alten italienischen Meister so häufig anwandten, und der wir heutzutage so selten begegnen; es war sanft wie Seide und leicht gekräuselt, gleich den Wellen des Bächleins, leicht durch den Morgen-Zephyr bewegt.

Hiezu die einladendsten Korallenlippen, zwischen denen zwei Reihen perlenweißer Zähne schimmerten; ein Kinn, dessen Grübchen nur von denen übertroffen wurde, welche ein jedes Lächeln auf die Rosenwangen lockte — Alles dieses zusammen gedacht — und der Leser hat eine schwache Andeutung von der hinreißenden Schönheit Nellie Brandons.

Nachdem Vernon Harcourt sein Pferd einem Diener übergeben hatte, traf er auf der Terrasse wieder mit Nellie zusammen.

„Nicht so traurig!" scherzte Vernon, indem er der Geliebten in die thränenfeuchten Augen blickte, „in wenigen Monaten hoffe ich wieder zurückzusein, um Dich nie wieder zu verlassen."

„Ich bezweifle, daß mich mein Vormund so lange hier lassen wird."

„Und warum nicht? — denn wo solltest Du besser aufgehoben sein, als bei der Schwester Deiner Mutter? Der Graf von Mount Clare scheint mir übrigens nicht sehr von Lady Castleville geschätzt zu sein — offen gestanden — liebe Nellie, scheinst auch Du wenig Zuneigung zu Deinem gesetzlichen Vormunde zu haben."

Nellie antwortete schaudernd: „Noch steht das Bild zu lebhaft vor meiner Seele, als Mount Clare, damals noch Capitän Bloodworth, meiner armen Mutter die Todesnachricht von dem Vater überbrachte und sie durch den jähen Schreck getödtet wurde."

„Und doch spricht man in der Welt nur Gutes von ihm; ja, man behauptet, er bleibe deshalb unverehlicht, um sich ganz Deinem Interesse widmen zu können, wie er es seinem sterbenden Freunde, Deinem Vater in den Jungles von Indien, versprochen habe."

„Glaube dies nun und nimmermehr!" sagte Nellie entschieden. „Ich kann die Todesscene meiner armen Mutter nie vergessen und verbinde stets den unglückseligen Einfluß dieses Mannes damit."

„Du hast Recht, mein Kind!" sagte eine ruhige, traurige Stimme, bei deren Klang sich die Liebenden erhoben. „Robert Bloodworth hat den Tod meiner Schwester verschuldet. — Gott allein weiß, ob er sich nicht noch für andere Verbrechen zu verantworten hat."

Es war Lady Castleville, welche diese Worte gesprochen hatte und sich nun zu den Beiden niederließ. Dieselbe war immer noch von schöner Gestalt, aber ihr Antlitz war bleich wie das des Todes und stand in grellem Contraste zu den außergewöhnlich schwarzen Haaren, welche sie in dicken Flechten über den Schläfen trug. Die Augen waren tiefliegend und zeigten durch ihr unstätes Glühen, daß das Gehirn angegriffen war.

„Ich bedaure zu erfahren, daß Du gerade jetzt nach Irland mußt, da sich Lord Castleville in einer diplomatischen Sendung in Frankreich befindet," sagte Lady Castleville. Nellie wird in mir eine traurige Gesellschafterin finden und welchen Schutz könnte ich ihr verleihen bei eintretender Gefahr?"

„Gefahr?" lachte Vernon; „welche Gefahr kann ihr im friedlichen Fairlawn drohen?"

Lady Castleville wandte ihr Gesicht ab, als sie entgegnete:

„In dieser Welt gibt es nirgends Sicherheit und das Verbrechen lauert überall; auf jeder Schwelle zittert es und kann verderbenbringend das Haus betreten."

„Aber Lord Castleville wird ja in einigen Tagen schon zurückerwartet."

„In einigen Tagen!" murmelte Lady Castle-

ville, „O alle Hoffnung und das Glück eines Lebens kann zerstört werden, ehe der Sekundenzeiger einen einzigen Umkreis beschrieben hat.“ Mit diesen Worten verließ sie die Beiden.

„Die arme Tante hat wieder eine ihrer trüben Stunden,“ seufzte Nellie; „o, daß sie uns kein Unglück prophezeit hat!“

Vernon wollte einige Trostesworte sprechen, als er eine Person vorübergleiten sah, welche auf das Ehrerbietigste grüßte.

„Wer ist dies?“ frug er.

„Herr Smithson, der Geschäftsagent meines Vormundes,“ antwortete Nellie; „und wie dieser versichert, ein treuer und tüchtiger Mann.“

„Mag schon sein, aber auf der Stirne steht ihm dies wahrlich nicht geschrieben,“ bemerkte Vernon, indem er den Gruß leicht erwiederte.

Die Liebenden hatten übrigens ganz andere Sachen zu besprechen, als den Charakter des Geschäfts-Agenten vom Grafen Mount Clare und er kam ihnen bald in Vergessenheit; würden sie übrigens dessen höhnische Blicke, welche er von der höheren Terrasse auf sie warf, bemerkt haben, so hätten sie die schwarzen Ahnungen von kommendem Unglück nicht mehr verlacht.

„Die Aehnlichkeit ist wundervoll,“ sagte der Agent kichernd; „nie hat derselbe Stengel zwei ähnlichere Blüthen hervorgebracht. Wer hat je von einem solchen Unternehmen gehört?“

Er rieb sich wohlgefällig die klauen-ähnlichen Hände und fuhr fort:

„Der Graf glaubt, ich hole ihm die Kastanien aus dem Feuer; ja ich will! ich will! ich will! — aber Jabez Jamrach's Finger werden sicherlich dadurch nicht verbrannt werden.“

Weiter gehend murmelte er immer wieder: „Welche Aehnlichkeit! welche wunderbare Aehnlichkeit!“

12. Capitel.

Eine Zusammenkunft von Verbrechern.

Das Büreau des Hrn. William Smithson, befand sich in der Northumberland Straße am Strand. Dort machte er seine sämmtlichen Geschäfte ab und empfing die Besucher, worunter auch seinen ausgezeichneten Clienten und Protector, den Grafen von Mount Clare.

Das ganze Gebäude gehörte Hrn. Smithson das von außen freilich als kein besonders schätzbare Eigenthum erschien; im Innern waren aber Schätze aufgehäuft, wie sie nur wenige Paläste besitzen. Mit Ausnahme der kleinen Stuben, welche als „Privat-Büreaus“ dienten, waren sämmtliche Räume des Hauses mit den verschiedenartigsten Gegenständen gefüllt: Gemälde ohne Rahmen und vergoldete Rahmen ohne Gemälde; Rüstungen und Waffen aller Art, von dem Ritterschwerte des Mittelalters, dessen Griff noch die Kunst Cellinis zeigte bis zum einfachen Kavalleriesäbel ohne Griff. Mit Elfenbein und Perlen eingelegte Kästchen, Tabaksdosen mit Porträts, Liebesgaben zum Andenken an die Lebenden oder fromme Vermächtnisse der Todten. Pendules und altmodische Taschenuhren; Haufen gewöhnlicher Kleidungsstücke und dabei kostbare Stoffe und Kleider aller Zeiten und Moden.

Die Audienzzimmer des Smithson waren eine Stiege hoch; das erste enthielt nur ein altes Mahagony-Schreibpult, einige Rohrstühle und ein großes Gestell vollgepfropft mit Papieren. Das zweite, welches von dem ersten durch eine mit Tuch ausgeschlagene Thüre verbunden war, hatte schöne Sophas und Armstühle.

In dem letzteren Zimmer saßen vier Personen, drei Männer und eine Frau.

Der Erstere dieser Männer, welcher wie ein wohlhabender Kaufmann aussah, trug einen schönen Diamanten am Finger und über die breite Brust eine schwere goldene Kette.

Auf der Börse war er unter dem Namen Robert Redfern als ein reicher Capitalist aus Australien bekannt; unsere Leser kennen ihn jedoch besser unter dem Namen Robert Bolderson.

Der Zweite, welcher nachlässig auf einem Sopha ausgestreckt lag, trug die Kleidung eines Elegants und hieß in der **beau monde** Oberst Algernon. Wo er den Obristenrang her hatte, darum bekümmerte sich natürlich Niemand und der freundliche Leser hat in ihm ohne Zweifel Hrn. Algernon Flashington erkannt.

Der Elegant sprach mit einem schwerfälligen, wohlbehäbigen Landmanne. Dies war Hr. John Stubbs, ein wohlbekannter Pferdehändler, der aber unter seinesgleichen, wie z. B. bei dieser Gelegenheit, auch auf den Namen John Kropp hörte.

Die Frau, welche etwas abseiten saß, mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Blicken, so unbeweglich wie ihr eigener Schatten, war die stille Frau Mims.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Haken-Heirath.** Eine Zeitung im Haag meldet: man sollte es nicht glauben, daß man in einem civilisirten Lande noch jetzt einen eben so seltsamen als unmoralischen Gebrauch fände als die Haken-Heirath, welcher unter den Bewohnern der Polders sehr üblich ist. Freunde eines Paares, das sich verheirathen will, legen einen Haken vor einen alten großen Baum, die beiden Liebenden gehen Arm in Arm darüber und — der Bund der Ehe ist besiegelt. Indessen ist es eben so leicht, solche Ehen wieder auszuhaken. Verträgt sich das Paar nicht, so brauchen sie eben nur den Haken wieder an dieselbe Stelle legen zu lassen und im Beisein einiger Freunde nicht Arm in Arm darüber zu gehen und die Ehe ist gelöst. In der Nähe von Zwinderen steht eine alte Eiche, unter welcher über hundert Ehen, wie man sich erinnern kann, geschlossen worden sind.

* **Das Reliquienwesen** stammt, wie so vieles Andere, aus dem urältesten Asien. Die heiligste Reliquie, welche in Peking, der Hauptstadt des himmlischen, d. h. chinesischen Reiches, den Gläubigen gezeigt und zum Küssen gereicht wird, worauf sogleich Heilung sämmtlicher Gebrechen erfolgt, ist — man staune! — der heilige Grind des Fo, des Gründers des Buddhaismus, der ersten Mönchsreligion. Er kam an seine Stirn in Folge des häufigen Niederwerfens zur Verehrung Amita-Buddha's, des großen geistigen Herrschers. Die hochheilige Reliquie wird im „weißen Pagodentempel" bewahrt, einem der prächtigsten Bauwerke, nach einem weißen Obelisken so genannt.

* **Weibliche Barbiere** sind neu, obgleich Mancher schon von schöner Hand „eingeseift" worden sein mag. In nächster Zeit wird in Hamburg am alten Steinweg ein Bartabnehmungs-Atelier eröffnet werden, für das vier gewandte und schöne weibliche Barbiere aus Bayern verschrieben sind.

* In **Versailles** starb am 22. Januar eine Dame in ihrem 107. Jahre. In 1822 versicherte sie sich durch eine Einzahlung von 30,000 Francs in die Renten-Versicherungs-Anstalt eine jährliche Rente von 4000 Frcs. — Dieselbe hat sonach für ihre 30,000 Frs. Einlage die Summe von 170,000 Frs. bezogen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Das „Katholische Kirchenblatt" fragt: Soll der Papst vielleicht nach einem Zufluchtsort in Europa herumirren?

Wir denken, der Papst irrt nie.

* **Mexico.** Kaiser Maximilian arbeitet an einem gemüthlichen Aufruf an die europäischen Millionäre, worin er sie zur Auswanderung nach Mexico zu bewegen sucht.

Treffer und Nieten.

* **Eine Ehegeschichte.** In England lebte ein ordentlich getrautes Paar seit langen Jahren in Streit und Hader und wenn die Frau ihren Mann recht ärgern wollte, so sagte sie höhnisch: „Gott sei Dank, ich hoffe noch auf Deinem Grabe zu tanzen und das soll mir ein rechtes Fest sein." Diese oft wiederholte Drohung schien endlich bei dem Manne zu einer Art fixer Idee geworden zu sein; vor kurzem starb endlich der Arme und da er keine Kinder hinterließ, kamen alle Verwandten herbei, um der Eröffnung des Testamentes beizuwohnen. Wie staunten sie da, als die erste Bestimmung des Testaments lautete: „meinen Leichnam soll man mindestens eine Viertelstunde weit draußen im Meere einsenken, damit meine Frau nicht auf meinem Grabe tanzen kann."

Häuslich Nützliches.

* **Weißer Pfeffer.** Der weiße Pfeffer kommt meist aus den südlichen Theilen Vorder- und Hinter-Indiens und ist die weiße Frucht eines Strauches. Dieses angenehme reizende Gewürz sollte von jeder Haushaltung nur ganz gekauft werden, da der gemahlene Pfeffer der Verfälschung ausgesetzt ist. Man trifft ihn mit Mehl, Kreide, ganz hellem Ocker und noch mehrerem Andern versetzt, um sich unerlaubten Vortheil zu sichern.

* **Schwarzer Pfeffer** ist die noch nicht völlig reife Frucht derselben Pflanze und ist im gemahlenen Zustande noch gröberer Verfälschung ausgesetzt. Oelkuchen, Eichelnkaffee, ordinäre Stärke, Wickenmehl und sonstige alle möglichen Stoffe, ja sogar Straßenstaub, setzt man als Fälschungsmittel zu.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rehr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 20. Mittwoch, den 15. Februar 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

Das Gespräch wurde durch das leise Knarren einer Thüre unterbrochen, welche sich in dem Wandgetäfel öffnete.

Jabez Jamrack tritt ein.

Mit Wohlgefallen bemerkte er die Anwesenden und indem er dieselben mit einem leichten Kopfnicken begrüßte, sagte er:

„Alle hier auf die Minute. Der Cabinetsrath ist vollständig. Willkommen bei den Ketten-Kameraden!

Er nahm dann seinen Sitz am obern Ende des Tisches ein, die Cabinetsräthe schlossen sich an; Frau Mims setzte sich dem Präsidenten gegenüber.

Um die Leser mit den Verhandlungen nicht zu ermüden, fassen wir dieselben in einigen vom Vorsitzenden, Jabez Jamrack, gerichteten Fragen und Antworten zusammen.

„Was gibt es Neues in der Stadt, Bolderson?“

Dieser ehrenveste Kaufmann erhob sich und las von einem Papiere: „Der Bankerutt von Hart, Stork und Dixon ist arrangirt. Ihr letztes Cargo Güter geht morgen nach dem Festlande ab.“

„Von welchen wir die Hälfte erhalten?“ sagte Jamrack.

„Sicher. — Sie falliren mit einer gehörigen Summe, denn durch Dein Treiben der Actien und durch die Unterschrift des Grafen von Mount Clare als Committee-Mitglied, hat die Compagnie einen schönen Erfolg erzielt.“

„Das heißt für uns, aber nicht für die Actionäre,“ bemerkte Jamrack.

„Der Nächste auf meiner Liste,“ fuhr Bolderson zu lesen fort, „ist der Diamantenhändler Abraham Abrahams. Er sagt die Gräfin Blushrose sei heute früh gekommen, um den von ihm auf ihre Diamanten geleisteten Vorschuß zurückzubezahlen.

„Welchen er gemacht hat?“ unterbrach Jamrack: „Welchen wir gemacht haben, meinst Du. Alle Interessen sind gemeinschaftlich bei den Ketten-Kameraden.“

„Natürlich,“ stimmte Bolderson bei. „Er nahm das Geld und gab ihr dagegen die von Dir verfertigten falschen Diamanten zurück. Sie wird den Unterschied wohl nie bemerken.“

„Bis sie dieselben wieder einmal versetzen will,“ lachte Jamrack.

„Und wenn sie es bemerkt,“ sagte langgedehnt Flashington, „so wird sie wohl ihre Zunge hüten. Ihr Gemahl ist eifersüchtig wie ein Tiger und es gibt Ursachen —“

Er schwieg und der Vorsitzende fragte scharf: „Was sind diese?“

„Hier sind sie!“ und dabei legte der falsche Oberst ein kleines Paquet auf den Tisch.

Jamrack riß es auf und seine Augen leuchteten.

„Briefe! ha, ha, ha! Gut gemacht, Flahsington. Jeder derselben ist seine tausend Pfund werth — und zahlt die Gräfin nicht, so finden sie ganz sicher den Weg in die Hände ihres Gemahls.“

Er legte dieselben sorgfältig in eine Schublade und wandte sich an Kropp.

„Was gibts Neues in Newmarket? Die Favorite darf nicht rennen, denn der Herzog zahlt sonst keinen Heller.“

„Rennen!“ sagte Herr Kropp mit verächtlicher Miene, „die Favorite ist total lahm, das ist Alles in Ordnung.“

„Der Herzog wird dadurch dreißig Tausend Pfund gewinnen!“ bemerkte Flashington, in den Zähnen stochernd.

„Nicht ganz,“ warf der Präsident ein, „denn ich habe einige Zeilen vom ihm in meinem Besitze, wonach unserm Bunde die Hälfte der Summe zufällt.“ — Dann richtete er die Frage an Frau Mims:

„Ist Incognita vorbereitet?"

„Ganz."

„Hat sie die junge Dame gesehen, deren Rolle sie zu übernehmen hat?"

„Jawohl, ich begab mich mit ihr zu diesem Zwecke nach Fairlawn."

„Sie hat doch ihren Schleier nicht erhoben?" fragte Jamrack hastig.

„Nur einmal, als wir bereits außerhalb Richmond waren und die Bäuerin, welche uns sah, redete sie mit Miß Nellie Brandon an."

Jamrack erhob den Kopf, man sah, er hatte einen Entschluß gefaßt.

„Heute Nacht noch muß es vollbracht werden," sagte er. Der junge Herr ist nach Irland abgereist und da Lord Castleville schon morgen zurückerwartet wird, so ist keine Zeit zu verlieren."

Ein Klopfen an der Thüre, welche die beiden Bureaus von einander trennte, unterbrach die Fortsetzung. Auf Befehl trat ein junger Mann von kleiner Gestalt und verschmitzten Augen ein. Ohne eine Frage abzuwarten, berichtete der „Geheim-Secretär des Hrn. Smithson:" „Der Graf naht sich dem Hause."

Auf Jamracks Wink verschwanden die Cabinets-Mitglieder durch die geheime Thüre und wenige Augenblicke darauf trat Robert Bloodworth, Graf von Mount Clare, ein.

Das Resultat der Unterhaltung, welche zwischen den Beiden statt hatte, werden unsere Leser aus dem Ereigniß kennen lernen, welches das nächste Capitel enthält.

13. Capitel.

Der Plan gelingt.

In der Nacht desselben Tages, an welchem der treulose Vormund und seine Verbündeten, die Ketten-Kameraden, zur Vervollständigung ihrer ruchlosen Pläne in dem finstern Hause in der Northumberland-Straße zusammengewesen waren, saß Nellie Brandon in ihrem freundlichen Schlafzimmer in Fairlawn und überlas zum zehnten Mal ein Schreiben von Vernon Harcourt, welches sie an demselben Tag empfangen hatte.

Es schlug Mitternacht und Nellie überlas nochmals den theuren Brief.

„Er liebt mich," lispelte sie halblaut vor sich hin, indem Freudenthränen in ihren Augen glänzten, „und — o wie unaussprechlich liebe ich auch ihn."

Es war eine finstere und stürmische Nacht und die Regentropfen wurden durch den Wind mit doppelter Kraft an die Fensterscheiben getrieben.

„Welch' fürchterliches Wetter!" sagte Nellie, „wie danke ich Gott, daß Vernon heute nicht über die See zu setzen hat. Wie sonderbar von ihm und der Tante von Gefahr für mich zu sprechen, während er der Gnade der Elemente ausgesetzt ist. Was könnte sich auch hier ereignen?"

Sie nahte sich dem Balconfenster und versuchte vergebens hinauszublicken, als sich dieses plötzlich öffnete und sie mit einem Schrei zurückfuhr.

Ein Paar feurige Augen waren auf sie gerichtet und als sie bebend rückwärts ging, sprang eine dunkle Gestalt in das Zimmer.

Es war ein großer schwarzer Affe.

Derselbe mußte wohl gut dressirt sein, denn ohne das auf die Kniee gesunkene Mädchen zu beachten, befestigte er eine Strickleiter, deren Ende er zwischen den Zähnen gehalten hatte, an dem eisernen Geländer des Balcons. Kaum war dies geschehen, als sich auch schon ein Kopf und gleich darauf der Körper eines Mannes über dem Geländer zeigte.

Der Eindringling war von untersetzter Statur, breitschultrig, hatte außergewöhnlich lange Arme und trug eine Maske.

Bei dieser neuen Erscheinung erhob sich Nellie; ehe sie jedoch um Hülfe rufen konnte, warf sich der Affe auf sie und riß sie rückwärts nieder.

Sie wurde ohnmächtig.

„Gut," sagte Bolderson, denn er war es, „man sieht die junge Dame hat eine gute Erziehung genossen und macht keinen überflüssigen Lärm. — Zurück Fangs! zurück!" rief er dem Affen zu, welcher nach Nellies Nacken biß.

Bolderson beugte sich über das leblose Mädchen und betrachtete aufmerksam dessen Züge.

„Es ist wirklich wunderbar! Ein wenig mehr oder weniger Roth und Weiß, etwas mehr Kunst und etwas weniger Natur und ich würde selbst glauben, es sei Madge."

Er nahm das Mädchen in die Arme und bewegte sich nach dem Balcon, als er hörte, wie sich eine Hand auf das Thürschloß legte.

Bolderson war für einen Augenblick wie versteinert.

Indem das Schloß klirrte, öffnete sich die Thüre.

Der Räuber erkannte die Gefahr des Augenblickes und eilte dem Fenster zu.

Es war zu spät. Lady Castleville hatte bereits das Zimmer betreten.

Weiß wie ihr Nachtgewand, mit weit geöffneten Augen, eine kleine Lampe in der Hand, trat sie ein, ohne Bolderson zu bemerken.

Sie ging langsam auf das Lager ihrer Nichte zu, indem sie sprach:

„Nellie, ich will Dir Gesellschaft leisten; es ist mir heute so unheimlich zu Muthe, ich möchte und könnte nicht allein bleiben."

Während sie sich nach dem Bette bewegte, hatte Bolderson die immer noch ohnmächtige Nellie wieder auf den Boden gelegt, und schlich sich zwischen Lady Castleville und die Thüre, welche er verschloß.

Er hatte einen Entschluß gefaßt; es war ein fürchterlicher.

Indem er ein langes Dolchmesser aus der Tasche zog, öffnete er es mit Geräusch.

Lady Castleville hörte es und drehte sich um. Ihre Augen fielen auf den Verlarvten, die Lampe entglitt der Hand und mit einem Schrei griff sie nach den Bettvorhängen als Stütze.

Bolderson sprang mit einem Fluche auf sie zu.

„Schweige!" rief er ihr zu; „gebe noch einen Laut von Dir und Du bist des Todes."

Aber Lady Castleville hatte den leblosen Körper ihrer Nichte auf dem Boden erblickt und in demselben Augenblicke hatte sie jede Furcht verlassen. Sie richtete sich hoch auf und rief mit durchdringender Stimme:

„Meine Nichte! Elender! Wer will mich meiner Nichte berauben?"

Es lag etwas Eigenthümliches in diesen Worten, in dem Tone dieser Stimme, in dem erregten Gesichte dieser Frau, das Bolderson abhielt, den mit einem Dolche bewaffneten Arm fallen zu lassen und ihr den Todesstoß zu versetzen.

„Wäre es möglich!" murmelte er, einige Schritte zurückweichend, als habe er ein Gespenst gesehen. „Es ist dieselbe Stimme, derselbe Blick! Dasselbe Gesicht! Fluch über Dich! Weib lasse mich fort! — Lasse mich fort oder Du bist verloren!"

Und wieder glänzte in der erhobenen Faust das Messer; Lady Castleville war gleich einem Tiger gegen ihn gesprungen und indem sie seine Maske erfaßte, rief sie:

„Elender! Räuber und Mörder! was willst Du hier? Ich will wissen wer Du bist, denn Du hast meine Nichte ermordet und sollst der gerechten Strafe nicht entgehen. Du hast — —"

Die Worte erstarben ihr auf den bleichen Lippen, als sie Bolderson die Maske abgerissen hatte und nun dessen Gesicht sah.

„Mein Gott!" keuchte sie beinahe athemlos, „verläßt mich der Verstand? — Doch nein! ich täusche mich nicht — ich kann mich nicht täuschen: Du bist der Zimmermann, welcher mich vor siebzehn Jahren meines Kindes beraubte! Denkst Du, eine Mutter könnte die Züge des Mörders je vergessen? Du kannst mich erschlagen, aber ich lasse nicht los von Dir, bis Du mir mein Kind wiedergegeben hast."

Die scharfe Klinge des Räubers blinkte mehrmals in der Höhe und immer sank sie wieder harmlos nieder — verschiedene Gedanken mochten wohl des Verbrechers Hirn plötzlich durchkreuzen.

„Mein Kind!" schrie immer lauter das verzweifelte Weib, erbarme Dich eines Mutterherzes! Gib mir mein Kind zurück!"

„Du sollst es haben!" hohnlachte der Zimmermann, „aber jetzt nicht!"

Durch eine schnelle Bewegung entriß er sich der festhaltenden Hand und schlug mit seiner ganzen Kraft den schweren Griff seines Messers nach der Stirne der Lady Castleville.

Diese sank von dem furchtbaren Schlage betäubt, wie leblos zu Boden, während Bolderson den Körper Nellies ergriff, dem Balcone zueilte und sich an der Strickleiter hinabließ.

(Fortsetzung folgt.)

Der Besenstolz.

Als von der Birke struppigem Haar
Der erste Besen gebunden war,
Wollt er aus Hochmuth das Haus nicht kehren.
Und forderte stolz man soll ihn verehren.
Wie käm ich, sprach er, zum Dienst als Knecht?
Ich zähle mich zum Blumengeschlecht;
Das zu beweisen bedarf es nicht viel,
Ich habe so gut als sie einen Stiel.
Darüber lachte das ganze Haus
Und sagt: der Stiel macht's noch nicht aus,
Willst du den Rang der Blumen erstreben,
So mußt du erst süßen Geruch uns geben.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Merkwürdige Krankheit.** Die Zeitung „La Patrie" in Neapel schreibt, daß sich in dem dortigen Hospitale für Unheilbare eine bejahrte Frau befindet, die an einer sonderbaren Krankheit leide. Dieselbe verzehrt außer den nationalen Macaronis und andern Lebensmitteln täglich fünf Braten, siebzig Eier und mehrere Laibe Brod. Man hatte versucht der Kranken etwas weniger zu geben, worauf sie jedoch wie wahnsinnig schrie und verlangte aus dem Hospitale entlassen zu werden. Der berühmte Arzt Zamoglia will nun diese bisher beinahe unbekannte Krankheit zu heilen versuchen.

* **Eine eigenthümliche Ceremonie.** In Madrid fand dieser Tage in der Domkirche von Valencia eine eigenthümliche Ceremonie statt. Es liegt daselbst die am 12. Oktober 1189 verstorbene Königin von Navarra, Donna Urraca, begraben. Der einbalsamirte Körper dieser Dame ist noch vollkommen erhalten, allein alle Kleider und Umhüllungen sind von dem Zahne der Zeit so vollständig zernagt, daß die Leiche völlig nackt im Sarge lag. Um dem abzuhelfen, hat die Königin Isabella einen prachtvollen, reich mit Gold und Silber gestickten blausammten Mantel anfertigen lassen, mit welchem Donna Urraca im Beisein des Gouverneurs der Provinz und vieler anderer Notabilitäten bekleidet ward.

* Die Homburger Spielbank hat die Jagd in Niedererlenbach für 1005 Gulden gepachtet. In der abgelaufenen Pachtperiode zahlte sie nur 600 Gulden. Nach weidmännischen Mittheilungen kommt daselbst ein Hase auf drei Gulden zu stehen!

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Schleswig-Holstein und Mexico.** Ein Diplomat in Berlin soll gesagt haben: Die Elbherzogthümer sind unser Mexico. Wenn sich der Augustenburger nicht dazu verstehen will, unser Maximilian zu sein, d. h. unser Schützling und Strohmann, der nur von uns abhängt und dessen Beamte wir ernennen, dann werden wir ihn als einen schleswig-holsteinischen Juarez behandeln und dann wehe den „Liberalen!" — Die armen Schleswig-Holsteiner! es fehlt ihnen nur noch das gelbe Fieber, dann haben sie Alles!

Treffer und Nieten.

* **Gleich und Gleich.** Ein vornehmer, jedoch sehr häßlicher Türke heirathete ein Weib, das er nach türkischer Sitte vorher immer nur verschleiert gesehen hatte. Die junge Gemahlin konnte sich aber ihrer Schönheit so wenig rühmen, wie der glückliche Gatte. Am Morgen nach der Hochzeit fragte sie ihn, welchem seiner Freunde sie ihr Gesicht zeigen dürfe. „Der ganzen Welt," rief der Enttäuschte, „nur mir nicht!" — „Geduld!" entgegnete sie. — „Geduld? Die hab' ich nicht!" war seine heftige Antwort. — „O, Sie müssen doch wohl welche haben," versetzte sie ruhig, „wie hätten Sie sonst Ihr ganzes Leben hindurch eine so abscheulich große Nase mit sich herumtragen können?"

* **Nach einer unglücklichen Affaire** zwischen den — und — Truppen fragte Jemand: „Wer hat die geschlagene Armee commandirt?" „Sprechen Sie doch deutsch, sagte der Gefragte, und fragen: Wer hat sie angeführt?"

Häuslich Nützliches.

* **Muscatnüsse** kommen die besten von den ostindischen Inseln; dieselben müssen olivenförmig rund sein, gewichtig und dicht. Wurmstichige Nüsse werden mit Brodkrummen u. dgl. verschmiert. Eine gute Nuß muß beim Anschneiden hell und dunkelbraun marmorirt und ölig sein.

* **Macis,** Muscatblüthe, umgibt die Muscatnuß fächerförmig, wird bei der Reife sorgfältig von der Nuß entfernt, mit Seewasser besprengt und im Schatten getrocknet; die Muscatblüthe muß schön orangegelb und trocken sein und von kräftig aromatischem Geschmack, jedoch feiner, wie die Muscatnüsse.

* Zweisylbige Charade.

In des Waldes Gründen,
Ist die Erst' zu finden;
Und in meiner Zweiten,
Macht sich's Fischlein Freuden.
Doch vor dem ganzen Paare,
Der Himmel uns bewahre!

—r P. F.

Auflösung des Räthsels in Nr. 17.

Pflanze.

Auflösung des Dreisylbigen-Räthsels in Nr. 18.

Eisenbahn.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 21. Freitag, den 17. Februar 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

14. Capitel.

Eine Nachtfahrt.

Zwei verlarvte Männer erwarteten ihn unten. Es waren John Kropp und der krumme Sechser.

Rasch eilten die drei Männer einer Seitenthüre des Gartens zu, indem sie abwechselnd das immer noch ohnmächtige Mädchen trugen. Der Affe umhüpfte sie mit muntern Sprüngen, gleich einem finstern Geiste der Nacht.

Durch die offene Thüre hatten sie bald die Straße erreicht, wo ihnen eine zigeuner-ähnliche Figur entgegentrat, welche den Strahl einer Blendlaterne auf die Gruppe fallen ließ.

Es war Jabez Jamrack.

„So haben wir Dich endlich, hübsches Vögelchen," kicherte er. „Aber rasch mit ihr in die Droschke, jeder Augenblick Verzug kann Verderben bringen!"

Auf einen schrillen Pfiff kam ein verschlossener Wagen herbei, in welchen Nellie unsanft gestoßen wurde. Bolderson setzte sich neben sie, Kropp und Jamrack ihr gegenüber; der krumme Sechser setzte sich zum Kutscher.

„Wohin geht es?" fragte Letzterer.

„Zu Mutter Belzebub!" lautete die Antwort — und fort ging's in sausendem Galoppe.

Nellie war durch die kalte Nachtluft und die Bewegung des Wagens wieder zu sich gekommen und erkannte das Schreckliche ihrer Lage. — Plötzlich däuchte es ihr, als höre sie das Geräusch eines Wagens. Mit einer den Räubern unerwarteten Energie erhob sie sich und schlug mit ihren zarten Händen das ihr zunächst befindliche Wagenfenster ein, indem sie mit Aufbietung ihrer ganzen Kräfte um Hülfe rief.

Jamrack hatte das Geräusch ebenfalls gehört. Er riß das Mädchen auf seinen Sitz zurück und drückte ihm den kalten Lauf einer Pistole vor die Stirne, indem er ihm zuraunte: „Gemach, gemach, mein Püppchen. Es wäre schade einen so hübschen Kopf zerschmettern zu müssen — und doch werde ich es thun, wenn Du noch einen Laut von Dir gibst."

Aber Nellie fuhr fort zu schreien, denn der fremde Wagen kam immer näher. Der Hahn der Pistole knackte, aber in demselben Augenblicke riß Bolderson das Mädchen mit einem kräftigen Rucke von dem Sitze auf den Boden der Droschke, wo er ihm mit seinen breiten kräftigen Händen den Mund mit eisernem Drucke schloß.

Die beiden Wagen begegneten sich in der nämlichen Zeit. Der fremde war ein schöner Reisewagen und Jamrad, welcher denselben aufmerksam beobachtet hatte, stieß einen Freudenruf aus, als sie eine Strecke weiter waren.

„Was gibts?" fragte Bolderson.

„Nichts weiter, als daß wir verloren waren, wenn der eben passirte Wagen Fairlawn eine Stunde früher erreicht hätte, denn in demselben befindet sich Lord Castleville!"

Bolderson antwortete nichts. Er war im Zweifel, ob er seinem Chef die gemachte Entdeckung in Betreff Lady Castlevilles mittheilen sollte, und er — that es nicht. „Wer weiß, wozu mir diese Entdeckung einst nützen kann," überlegte er bei sich und so keimte in ihm der erste Funke des Verraths gegen die Verräther.

Jamrack war ebenfalls in Gedanken versunken, aber seine Augen glühten in dem Dunkeln wie die einer Katze.

Kropp dagegen dachte an nichts und erwachte erst aus einem gesunden Schlafe, als die Droschke mit einem Stoße vor dem abscheulichen Gange anhielt, welcher nach dem Wirthshause „Zum Schwein und Feuerzeug" führte.

15. Capitel.

Wieder bei Mutter Belzebub.

Fangs, welcher sich zu Füßen des Kutschers in das Stroh gekauert hatte, sah kaum den Gang,

welcher zu Mutter Belzebubs Haus führte, als er vom Bocke sprang, um die Ankunft der Gäste zu melden.

Der Morgen war noch nicht angebrochen; es war immer noch finster und ein kalter Wind strich durch die öden Straßen.

Boldersen wickelte das Mädchen, welches allen Widerstand als gefährlich aufgegeben hatte, in seinen Mantel und die vier Verbrecher führten dasselbe an die uns bekannte eisenbeschlagene Thüre, wo sie von Mutter Belzebub mit einem freundlich-sein-sollenden Grinzen empfangen wurden.

„So seid ihr endlich hier meine Kinder; ich fürchtete schon, es sei euch Etwas passirt. O wie freue ich mich meine Schönheit" — sie wandte sich dabei an den krummen Sechser — „wiederzusehen. Ich wäre wahrlich des Todes, wenn man Dich hängen würde!" fügte sie bei, indem sie ihrem Adonis einen zärtlichen Schlag auf die Schulter gab.

Dieser murmelte etwas von „zum Teufel gehen" zwischen den Zähnen und folgte Jamrack und den übrigen Ketten-Kameraden, welche mit der vor Angst und Kälte zitternden Nellie bereits die Treppe erstiegen hatten.

In einem der niedrigen großen Zimmer fanden sich endlich Alle zusammen. Nellie war auf den Boden gesunken und hielt die Hände vor die Augen.

„Nun, wo ist denn das Turteltäubchen?" fragte Mutter Belzebub.

Während Jamrack auf die am Boden hingesunkene Gestalt zeigte, sprach er lachend: „Dort ist die schöne Prinzessin, welche ich Deiner ganz besondern Obhut anvertraue, bis ich über ihr ferneres Schicksal entschieden habe."

„Darüber könnt Ihr beruhigt sein," entgegnete Mutter Belzebub hohnlachend, „sobald Ihr sie braucht, könnt Ihr sie finden; dieser Platz gleicht einer Mausfalle, denn man kann leichter hinein- als wieder herauskommen. Und da es nichts bessers zur Unterhaltung gibt als ein wenig Arbeit, so sollen ihre feinen und weißen Finger genug zu thun bekommen."

Sie wandte sich nun an Nellie und schüttelte sie.

„Aufgestanden und mit dem Heulen einmal aufgehört; da die Mauern ohnedem feucht genug sind, brauchen wir Deine Thränen nicht."

Dabei zog sie Nellie unsanft in die Höhe.

Die vier Verbrecher standen währenddem am andern Ende des Zimmers und wisperten unter sich, ohne den Beiden auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken — hatten sie doch vorerst ihr Ziel erreicht.

„O Himmel beschütze mich!" flehte Nellie händeringend.

„Dummes Zeug! Du hast nun keinen andern Beschützer mehr nöthig als mich." Dabei leuchtete Mutter Belzebub dem Mädchen ins Gesicht und fuhr erstaunt zurück.

„Nein, diese Aehnlichkeit!" brummte sie, „wie ein Ei dem andern gleichen sich die beiden Mädchen, nur hat die Andere etwas mehr vom Teufel an sich. Doch was geht das mich an — das ist Sache des Gouverneurs. Also nun vorwärts mein Püppchen!"

Dabei stieß sie Nellie vor sich her durch die Länge des Zimmers, dann eine Treppe hinauf bis sie an eine Thüre kamen, welche verschlossen war.

Während das grauenhafte Weib damit beschäftigt war das schwere Schloß zu öffnen, ging ihr das Licht aus.

Mit einem schweren Fluche schob sie das Mädchen in die finstere Stube und durch einen kräftigen Ruck fuhr es vorwärts bis in die Ecke, wo eine Matratze lag.

„Suche Dir nur ein recht weiches Plätzchen!" rief sie noch, „wenn das Bett auch nicht so fein ist, wie Du es bisher gewohnt warst, so schadet's nichts. Es wird wohl lange dauern bis Du ein anderes bekommst." Dabei fiel die Thüre wieder in das Schloß und Mutter Belzebub stieg die Treppe hinab.

Nellie hörte plötzlich, daß sie nicht allein war, denn von verschiedenen Seiten vernahm sie die Athemzüge schlafender Personen, doch war es zu finster, um etwas unterscheiden zu können.

Sie kauerte sich daher auf der harten Matratze nieder und weinte bitterlich, bis ein wohlthätiger Schlaf sie ihre Leiden vergessen ließ.

16. Capitel.

Das Erwachen Nellies.

Der Morgen begann zu grauen, als Nellie erwachte.

Sie fuhr empor, denn sie fühlte den warmen Athem einer Person auf ihrer Wange und als sie die Augen aufschlug, begegneten sie denen eines sonderbare Wesens, der uns bekannten De-

vilkin, deren Aeußeres, wie früher bemerkt, beim ersten Anblick wenig Einladendes hatte.

„So schlägst Du endlich die Augen auf;“ sagte das seltsame Geschöpf, „nicht für die Welt hätte ich es über mich vermocht, Dich zu wecken und doch betrachte ich Dich schon eine gute halbe Stunde.“

Nellie wußte nicht wie ihr war, denn die Sprache schien so herzlich und doch war das Aeußere der Sprechenden so abstoßend.

„Wer bist Du?“ fragte sie endlich.

„Wer ich bin? ja, wenn ich das wüßte! Mutter B. nennt mich Devilkin, weil ich die Einzige bin, die sich nicht vor ihr und ihrem Liebling Fangs fürchtet, und nach ihr nennt mich nun Jedermann so. Aber laß mich doch einmal Deine Hände sehen! O je, wie zart und weiß; was hast Du denn bis jetzt gearbeitet?“

Nellie zog ihre Hände zurück, welche Devilkin verwundert erfaßt und besehen hatte. „Ich habe bis jetzt nichts gearbeitet.“

„O weh! da wird es Dir schlecht ergehen bei uns, denn da heißt es arbeiten von Morgens bis Nachts — beschaue nur meine Hände“ — und dabei zeigte das arme Geschöpf ihre rothen, knotigen, wunden Hände.

Nellie schauderte, doch ehe sie etwas erwiedern konnte, ließ eine rauhe Stimme von unten sich vernehmen:

„Wollt ihr wohl bald aufstehen? Wenn ihr nicht in fünf Minuten angezogen seid, so wird der Knochenkitzler mit euch reden.“

Nellie bemerkte jetzt erst, daß außer ihr und Devilkin das Zimmer noch sechs andere Bewohnerinnen hatte, welche nun alle eiligst die armseligen Lagerstätten verließen und sich in ihre Lumpen hüllten.

Das Zimmer befand sich dicht unter dem Dache und erhielt sein einziges Licht durch ein vergittertes Fenster, das durch ein Hängeschloß geschützt wurde, zu dem Mutter Belzebub stets den Schlüssel bei sich trug.

Die Mädchen stießen einen Schrei des Erstaunens aus, als sie die schöne volle Gestalt Nellies sahen — während diese sich eines Schauders nicht erwehren konnte, beim Anblicke dieser verkümmerten, hungrigen Gestalten.

„Wie heißt Du? — wer bist Du? — wie kommst Du hierher?“ erscholl es aus Aller Munde, als sich die Thüre plötzlich öffnete und Mutter Belzebub erschien, mit von Zorn geröthetem Gesichte, ihren treuen Begleiter Fangs zur Seite und das gefürchtete Fischbein in der Hand.

Alle zitterten, nur Nellie und Devilkin nicht.

„Vor zehn Minuten habe ich euch bereits gerufen und noch seid ihr nicht fertig; ich sehe schon, was euch fehlt!“ schrie das zornige Weib und dreimal schwirrte der Knochenkitzler durch die Luft und auf jeden Schlag folgte ein Schmerzensschrei von den drei ihr zunächststehenden Mädchen.

Es hätte wohl noch mehr Schläge abgesetzt, wenn Fangs in diesem Momente nicht einen Angriff auf Nellie gemacht hätte, gegen welche er einen besondern Haß zu haben schien.

Aber trotz seiner Schnelligkeit kam ihm seine Erzfeindin, Devilkin, doch zuvor, denn sie vertrat ihm den Weg und versetzte ihm einen solchen Tritt, daß der Affe wie ein Ball durch die offene Thüre und die Treppe hinab flog.

„Was ist das?“ fragte Mutter Belzebub, als sie hörte wie ihr Liebling mit einem heftigen Schlage unten ankam.

„Sollte mich nicht wundern, daß sich Fangs irgendwo gestoßen hat!“ antwortete Devilkin, und sprang laut lachend die Treppe hinab in das Arbeitszimmer, wohin sich die Andern ebenfalls schon geflüchtet hatten.

Nellie war mit der Furie nun allein. Sie warf sich derselben zu Füßen und flehte sie an: „O weßhalb bin ich hier gefangen! Ihr seid ein Weib und müßt Mitleiden mit mir haben! Bringt mich zurück zu meiner Tante und Ihr sollt reich belohnt werden!“

Mutter Belzebub lachte nur höhnisch, denn sie war so eng mit den Ketten-Kameraden verbunden, daß nicht einmal die Aussicht auf eine noch so namhafte Belohnung Eindruck auf sie machen konnte.

„Steh' auf!“ sagte sie rauh. „Du bist gut aufgehoben und ein Vogel in der Hand ist besser als zwei auf dem Dache.“

„Was habe ich gethan, daß Ihr es wagt, mich hier zurückzuhalten?“ rief nun Nellie aufstehend und mit drohender Geberde: „Denkt Ihr, meine Freunde würden mich nicht auffinden? Dann seid versichert, daß ihr Alle verloren seid!“

Mutter Belzebub lachte laut auf.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Bern.** Vor einigen Tagen ſtanden in Aigle, im Canton Waadt, drei Männer und eine Frau, der Schatzgräberei angeklagt, vor dem Schwurgerichte. Der von ihnen betriebene Schwindel iſt in ſo fern einzig in ſeiner Art, als ſie eine förmliche anonyme Geſellſchaft behufs Hebung eines Schatzes von zwölf Millionen geſtiftet hatten. Der Schatz ſollte ſich in den Burgruinen von Martinach befinden. Wer eine Actie von 20 Frcs. nahm, konnte ſich an dem Geſchäfte, d. h. an der Hebung des Schatzes betheiligen. Den Herren Actionären erſchien der Teufel in dem bekannten hiſtoriſchen Coſtüme auch wirklich an dem genannten Orte mehrere Male. Jedesmal forderte er zu einem unbekannten Zwecke Geld, das eine Mal 300 Frcs., das andere Mal 600 Frcs. Das letzte Mal trat er mit ſeiner Forderung zu ſtark auf. Kurz einer der Herren Actionäre packte ihn und der Teufel war entlarvt. Das Gericht hat die Sache nicht ſtreng genommen. Die drei Männer erhielten leichte Gefängnißſtrafe und jeder 100 Frcs. Geldbuße. Die Dame ging frei aus.

* **London** hat jetzt beinahe 3 Millionen Einwohner, davon ſterben, nach einem neulich veröffentlichten ſtatiſtiſchen Ausweis, jährlich 500 in der Themſe, 10,000 in Armenhäuſern und milden Stiftungen; 6000 befinden ſich in Gefängniſſen und Strafanſtalten. Man zählt in London 35,000 Bettler von Profeſſion und 139,000 Verbrecher der verſchiedenſten Gattungen.

* Eine der ſeltſamſten Sprachen ſcheint die der Siameſen zu ſein. Sie beſteht, nach Sir J. Bowring, faſt nur aus einſilbigen Worten und Worte, die aus denſelben Buchſtaben beſtehen, haben je nach der verſchiedenen Betonung eine verſchiedene Bedeutung. So ſoll z. B. der Satz: „**Khai khai khai khai na khai?**“ bedeuten: „Verkauft Niemand in der Stadt Eier? Der Verkäufer iſt krank.“

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Antiquariſches.** Er hat das „Leben Julius Cäſars“ nach Quellen bearbeitet, wir haben es aber im Original bearbeitet, und zwar mit 23 Stahlſtichen! Brutus und Caſſius.

* Aus Champagner mache ich mir gar nichts. Sect trinke ich ſchon des Morgens zwei Flaſchen. Ueberhaupt iſt mir kein Getränke zu ſtark. Das allerſchwächſte aber, was es gibt, ſcheinen mir abgezogene Bundestruppen.

v. Marchis,
Beſitzer eines großen Durſtes nach verſchiedenen Dingen.

Treffer und Nieten.

* „Ich gebe Dir mein heiliges Ehrenwort, Sonnenberg,“ ſagte ein angehender junger Schauſpieler von mehr Ehrgeiz als Talent emphatiſch zu einem älteren Collegen, — „ich gebe Dir mein heiliges Ehrenwort, daß mir erſt geſtern Abend noch ein General geſagt hat, er würde hundert Louisdor darum geben, wenn er mich in der Rolle des Hamlet ſehen könnte!“

„Höre, Bertrand,“ verſetzte der alte Mann mit einem ſardoniſchen Lächeln; „wenn dies dem General Ernſt war, ſo muß er offenbar blind ſein.“

Hausliches Nützliches.

* **Tafel-Senf** exiſtiren im Handel verſchiedene Sorten. Derſelbe wird bereitet aus ſog. engl. oder Dijoner, oder auch deutſchem Senfmehl, gelb oder weiß, mit Zuſatz von Eſſig, Gewürzen, Salz, Zucker, Oel, je nachdem man denſelben fein oder weniger fein bereiten will. Guter Tafelſenf dient als pikantes, verdauungsbeförderndes Mittel und iſt nur zu beklagen, daß im Handel ſo viel unreine Waare vorkommt. Die gewöhnlichen Verfälſchungen ſind mit ſchlechtem Eſſig, dann mit Bohnen, Linſen, Erbſenmehl ꝛc.; gröbere Verfälſchungen mit erdigen Stoffen, z. B. gelbem Ocker. Jede Haushaltung ſollte ſich ihren Senf ſelbſt bereiten.

* Räthſel.

Ein ſchönes Wörtchen iſt's fürwahr
Das Ihr errathen ſollt!
Der Zeichen vier hats — und recht klar
Wird's Euch vor's Aug' geſtellt!

Man kennt es bei dem Stelldichein,
Hier ſpielt's die ſchönſte Roll' —
Das Liebespärchen weiß ganz fein
Was es bedeuten ſoll!

Doch kehrſt Du um das kleine Wort
So nennt's ein Inſtrument
Verübt ward mit ſchon mancher Mord
Wie Jederman wohl kennt! —

Wolfſtein. J. Kg.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von P. d. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 22. Sonntag, den 19. Februar 1865.

* Ein Wort zur Zeit.

Wie wirst du, edle Poesei
Gerabbrecht von den Meisten! —
Der Teufel hol' die Pfuscherei! —
Bleibt, Schuster, bei dem Leisten!

Da schmieden sie Jahr aus, Jahr ein
Charaden und Gedichten; —
Ich bitte Euch, laßt es doch sein,
Was macht Ihr für Geschichten! —

Ihr quält das Publikum mit Fleiß
Mit Eurem dummen Schmieren!
Wollt Ihr Euch denn um jeden Preiß
Vor aller Welt blamiren? —

Da zählen sie, Hand auf, Hand ab,
Mit wichtigen Geberden
Die Sylben an den Fingern ab; —
Man möchte rasend werden! —

Dann schicken sie's der Redaction
(Als schwer erjagte Beute!)
Der ist es Angst im Voraus schon
Sie kennet ihre Leute! —

Dem Redacteur wird kalt und heiß!
Und schnell den Brief erbricht er!
Da steht der Unsinn, schwarz auf weiß! —
Gott! was sind das für Dichter! —

Geplagt ist so ein Redacteur!
Doch ist's nun einmal Mode:
Die Verschen korrigiret er,
Und ärgert sich halb todte! —

Wie wirst du, edle Poesei
Gerabbrecht von den Meisten! —
Der Teufel hol' die Pfuscherei,
Bleibt, Schuster, bei dem Leisten! —

Kaiserslautern. Th. Seitz.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

„Oho, geht es aus diesem Tone mein schönes Püppchen? so muß ich demselben Nachdruck geben! hier bin ich allein Herrin und werde es Dir sogleich beweisen. Zuerst diese feinen Kleider abgelegt, diese passen sich gar nicht mehr für Deine Stellung und hier diese angezogen!“ Dabei holte sie ein schmutzig Bündel Kleider herbei, das sie öffnete und dem Mädchen vor die Füße warf.

„Ich diese Lumpen anziehen? Nimmermehr!“

„Was nimmermehr?“ geiferte das Weib indem sie auf Nellie zusprang, sie mit der Linken auf ihre Kniee zwang und mit der Rechten das Fischbein drohend schwang.

„O schlagt mich nicht!“ flehte Nellie, „es hat mich in meinem Leben noch Niemand geschlagen — ich würde sterben!“

„So ziehe Dich an!“

Nellie zitterte an allen Gliedern, aber noch war ihre Energie nicht gebrochen und noch immer lag das Kleiderbündel unberührt vor ihr.

„Nun? aha störrisch jetzt — das ist der zweite Grad! Da muß der Knochenkitzler helfen!“

Das Fischbein durchzischte die Luft und kam mit furchtbarer Kraft auf die halbentblößten Schultern Nellies nieder.

Ein herzzerschneidender Schmerzensschrei entfuhr dem Munde des armen Mädchens — aber nur einer — dann schlossen sich ihre Lippen, obgleich das wüthende Weib unbarmherzig auf die Knieende schlug und nicht eher aufhörte, bis sie selbst erschöpft war.

„Nun wie schmeckt Dir diese Kost?“ fragte sie keuchend. „O daran soll es Dir nicht fehlen, meine Herzogin. Ich habe schon gar manche zahm gemacht und so wirst Du wohl keine Aus-

nahme machen. — Nun vorwärts, dieses feine Zeug ausgezogen, auch kein Faden davon darf auf Deinem Leibe bleiben und hast Du in fünf Minuten die andern Kleider nicht angelegt, so erhältst Du eine andere und noch kräftigere Portion. Ich will nur sehen, ob die Andern bei der Arbeit sind — merke Dirs, in fünf Minuten bin ich zurück!" — wie zum Abschied versetzte sie der Knieenden noch einen gehörigen Schlag, daß deren Körper convulsivisch bebte — aber kein Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Kaum hatte die Furie das Dachzimmer verlassen, als sich Nellie mechanisch entkleidete und als Mutter Belzebub nach fünf Minuten wieder kam, stand statt der vornehmen Dame eine in Lumpen gekleidete Figur da.

„Gut gemacht; nicht wahr das hilft?" grinzte Mutter Belzebub „ich sehe schon, noch einige Lektionen wie die vorige und Du wirst so gelehrig wie die Andern. Nun vorwärts hinunter an die Arbeit."

Nellie folgte der Tyrannin. —

War es Furcht, daß sie so unterwürfig war?

Nein!

Es war die Apathie der größten Verzweiflung; es war der dritte Grad, dessen die Furie so selbstgefällig erwähnt hatte.

17. Capitel.

Die stille Frau Mims.

Als Lord Castleville Reisewagen an dem Säulen-Portico von Fairlawn angefahren war, dauerte es geraume Zeit bis die schlafende Dienerschaft die Thüre öffnete, denn man hatte ihn nicht vor dem folgenden Tage zurückerwartet.

Lord Castleville, nach Ablegung seiner Reisekleider, pochte im Vorübergehen leicht an die Thüre seiner Gemahlin, um ihr Gute Nacht zu wünschen.

Keine Antwort.

Er pochte lauter und lauter mit demselben Erfolge; dann drückte er auf den Griff des Schlosses — die Thüre öffnete sich und er betrat das Zimmer.

Es war leer.

„Sonderbar," dachte er bei sich, „das Bett ist noch nicht berührt. Lady Castleville ist vielleicht bei ihrer Nichte."

Er stieg ein Stockwerk höher und pochte an einer andern Thüre.

Keine Antwort.

Er klopfte stärker und stärker und rief — nun Schlimmes ahnend — die Dienerschaft herbei, welche die Thüre erbrach.

Lord Castleville war der Erste, welcher das Zimmer betrat und beim Glanze der herbeigebrachten Lichter sah er die leblose Gestalt seiner Gemahlin vor sich liegen, Gesicht und Nachtkleider mit Blut bedeckt, welches immer noch aus einer an der Stirne befindlichen Wunde floß.

„Mörder!" rief er entsetzt, „man hat meine Gemahlin ermordet — doch nein — noch schlägt ihr Puls. Fort, einige von euch nach dem Chirurgen, ihr andern durchsucht das Haus und den Park, vielleicht finden wir noch die Elenden! — Doch wo ist Miß Brandon?"

Niemand konnte ihm Auskunft geben; nachdem man die am Balcone festgemachte Strickleiter wahrnahm, wurde dem Lord der Zusammenhang ziemlich klar.

Ein Chirurg war bald zur Stelle, welcher weise das Haupt schüttelte, mit vielen lateinischen Brocken um sich warf und nach dem Verbande wieder forteilte, denn er mochte wohl fühlen, daß seine Weisheit hier am Ende war.

Am Morgen des folgenden Tages standen zwei der berühmtesten Aerzte Londons an dem Krankenbette der Lady Castleville und ihr Verdict war ein schreckliches: Der schwere Schlag auf die Stirne, dann der Fall auf den Hinterkopf — dies zusammen mit der von mütterlicher Seite ererbten Anlage zum Irrsinn — ließen wenig Hoffnung, daß die Arme je wieder zu klarem Verstande kommen werde.

Die Ansicht der Aerzte bestätigte sich nach wenigen Tagen und Lord Castleville, dessen diplomatische Stellung ihn häufig außer Landes brachte, sah sich gezwungen, zur sorgfältigen Pflege seiner leidenden Gemahlin eine würdige Person zu suchen.

Sein Freund, der Graf von Mount Clare kam ihm hiebei alsbald zur Hülfe.

Kaum hatte derselbe von dem Verschwinden Nellies Kunde erhalten, als er von London nach Richmond eilte und seine Dienste anbot. Natürlich kam sein Geschäfts-Agent, Hr. Smithson, mit ihm und Letzterer richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Wiederauffinden des verschwundenen Mädchens. — Er schwor dieselbe bald wieder nach Fairlawn zu bringen, gleichviel welche Opfer es ihn kosten würde.

Auch bei der Wahl einer Krankenwärterin für Lady Castleville war Hr. Smithson der rechte Mann und — siehe da — in seinem Memorandum-Buche blätternd, fand er gerade die tauglichste Person, welche er seit Jahren kannte, sein unbeschränktestes Vertrauen besitze und auch dem Grafen von Mount Clare bekannt sei.

Das Gesicht des Grafen röthete sich plötzlich als er beifügte:

„Ja, ich kenne diese Frau Mims, denn ich setze voraus, daß es diese ist, von welcher Herr Smithson spricht, ich wüßte wahrlich keine Person zu nennen, welche ihren Verpflichtungen treuer nachkäme."

„Ich danke, lieber Freund!" sagte Lord Castleville mit Wärme. Und dann sich an Herrn Smithson wendend, fragte er: „Aber wann kann ich wohl diese Frau hier erwarten?"

Während Hr. Smithson sich wie gewöhnlich mit seinem Memorandum-Buch beschäftigte, entging ihm diese Frage nicht und er erwiederte: wenn irgend möglich, so werde er dieselbe noch am nämlichen Tage bringen, und er hielt Wort, denn gegen Abend rollte eine Chaise in den Park von Fairlawn, aus der Hr. Smithson und Frau Mims stiegen und welche sich alsbald anmelden ließen.

Frau Mims trug ein grau seidenes Kleid nach Art der Quäkerinnen. Ihr Strohhut hatte als einzigen Zierrath ein sich kreuzendes schwarzes Sammtband; die mit gestrickten Halbhandschuhen versehenen Hände waren über ihre flache Brust gefaltet. Die hellen, sozusagen farblosen Haare, lagen breit über den Schläfen und die grauen Augen waren wie gewöhnlich halb geschlossen.

Ein schwarzer Shawl, sowie eine Arbeitstasche mit einem großen weißen Taschentuche und einem kleinen abgenutzten Gesangbuche bildeten die ganze Habe der Dame.

Sie verbeugte sich mehrmals und blieb bescheiden an der Thüre stehen.

Lord Castleville, während er über die rasche, zufriedenstellende, ihn aus seiner Verlegenheit reißende Bedienung entzückt war, erhöhte die bescheidenen Salair-Ansprüche von Frau Mims um das Doppelte und bestand darauf, sie selbst der Patientin vorzustellen.

Er ging voraus, ihm folgte Graf Mount Clare und Hr. Smithson. — Sich anschließend fragte Frau Mims den Letzteren, gleichsam in einem Hauche:

„Ist sie wirklich verrückt?"

„Wie ein Märzhase," lautete die ebenso leise Antwort, „und so muß sie bleiben!"

Einige, über einem früheren Billard-Salon in einem Nebengebäude gelegene Zimmer waren für die Kranke hergerichtet worden, denn die Aerzte hatten die größte Stille anempfohlen. In einem dieser Zimmer lag die Kranke, welcher Frau Mims durch den Lord vorgestellt wurde.

Lady Castleville verstand jedoch nicht was ihr Gemahl sagte. — Durch den Eintritt der vier Personen aus ihrer Lethargie erweckt, glaubte sie wieder den Räuber, welcher seiner Zeit ihr Kind und nun ihre Nichte geraubt hatte, vor sich zu sehen, und flehte: er möge doch den Sarg nicht schließen und ihr das Kind wiedergeben.

Auf diese fieberhaften Phantasieen, folgte wie gewöhnlich eine todtähnliche Ruhe, während welcher sich die Männer entfernten und Frau Mims allein zurückließen.

Diese hatte aber kaum die Schritte derselben verhallen hören, als sich ihr ganzes Wesen änderte — aus der ruhigen, stillen Quäkerin wurde eine reißende Wölfin.

Drohend ballte sie die Hand und streckte sie der Bewußtlosen entgegen:

„Du willst Dein Kind wieder haben? O ja, warum nicht — aber erst wenn ich es will! Und der Zimmermann soll den Sarg nicht schließen? Den Schlüssel zu Deinem Sarge habe ich hier!" — Dabei zog sie einige kleine Fläschchen aus der Tasche, die sie sorgfältig versteckte.

Die Uhr auf dem Kamine schlug acht.

Frau Mims lächelte. — Es war dies jedesmal ein Unglück verheißendes Omen.

„Acht Uhr!" sprach sie leise vor sich hin. „Es kann nicht mehr lange währen, bis wir Nachrichten von Incognita bekommen. Alles ist geordnet und der Meister hat nur das Lauffeuer anzuzünden."

Sie wurde unterbrochen — ein Kammermädchen klopfte an und fragte ob sie nichts bedürfe, doch die gottselige Frau Mims mit ihren halbgeschlossenen Augen und dem Gesangbuche in der Hand, saß neben dem Bette der Kranken und machte Zeichen den Schlummer derselben nicht zu stören — sie selbst habe keine Bedürfnisse.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Das Zeitungswesen in Amerika** hat während der letzten 10 Jahre und besonders seit dem Ausbruche des Krieges ganz enorm zugenommen. So beliefen sich z. B. die Einnahmen der „Amerikanischen Zeitungs Compagnie" in New-York während 11 Monaten bis zum 31. Dezember 1864 auf die ungeheure Summe von 2,226,372 Dollars. Ungefähr 40 Millionen Zeitungen wurden während dieser Zeit durch die Gesellschaft expedirt, welche 70 Personen beschäftigt und jährlich für Packpapier und Bindfaden 12,000 Dollars verausgabt.

* Friedrich der Große ließ dem seligen Mursinna auf dessen ehrfurchtsvolle Ueberreichung seines Buches „über Frauenzimmerkrankheiten" mittelst allerhöchsten Reskripts vom 4. Juli 1786 folgende lakonische Antwort zugehen: „Er soll lieber suchen die Kerls zu curiren, denn darum ist er Regiments-Feldscheer."

* **Gastmahls-Stufenleiter unter dem Einfluß des Weins.** Ein Mönch bezeichnete die verschiedenen Perioden eines Gastmahls durch folgende Stellen der Vulgata: Anfangs: **Nemo audebat loqui** — (Keiner, der etwas hören ließe!) Jes. 41, 26. Nach einer Weile: **Exibat sermo inter fratres** — (Da ging eine Rede aus unter den Brüdern.) Joh. 21, 23. Darauf: **Replebantur mero** — (Sie sind voll süßen Weins.) Apgsch. 2, 13. Ferner: **Loquebantur variis linguis** — (Sie fingen an zu reden mit anderen Zungen.) Ebend. 2, 4. Zuletzt: **Ibant, qua poterant** — (Sie wandelten, wo sie hin konnten.) 1 Sam. 23, 13.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* S. In Mexico sind die Sachen eben traurig!

M. Ja, das is wahr, Maxens Stellung ist kitzlich!

S. Das kommt daher, weil Napoleon ihn unter die Arme jejriffen hat!

M. Ja, siehste, wem der unter die Arme jreift, der kann nicht immer lachen,

* **Neuestes Lied des Augustenburgers.**

Ich bin der Fürst von Thoren,
Zum Dürsten auserkoren.

Treffer und Nieten.

* **Der Papagei im Schnee.** In Leipzig war in diesen Tagen der Kälte und des Schnees ein Papagei aus dem Zimmer in den Garten gelangt. Man hat ihm einige Redensarten in ächt leipzigerischem Tone eingelernt und dies gab zu einer höchst lächerlichen Scene Veranlassung. Der Papagei wollte über den Schnee hinspazieren, sank aber mit jedem Tritte ein. Dies, in Verbindung mit dem Gefühl der Kälte an den Beinen, veranlaßte ihn, ein Bein nach dem andern hoch in die Höhe zu ziehen und dabei schrie er fortwährend angstvoll wie ein halbweinender Straßenjunge: „Ach, Herr Jeses! Ach, Herr Jeses!" (Buchstäblich wahr.)

* **Galanterie.** Ein Buchhändler sagte kürzlich in der Ankündigung einer neuen Ausgabe des „Rinaldo Rinaldini," auch die Räuber wären jetzt gebildeter geworden, weshalb sie sich in der neuen Ausgabe jenes Romans einer bessern Sprache befleißigen würden. Galant schon sind oftmals die Straßenräuber in Mexico. Eine junge schöne Dame, die dort kürzlich angefallen wurde, trug einen Diamantring am Finger. Die Hand war aber so schön, daß der Räuber sagte: „Behalten Sie diesen Ring zum Andenken an mich."

* „Herr **Drummler**, ich verbitte mir ein für alle Mal, daß Sie mich auf offener Straße anfordern, wenn Sie was wollen, so können Sie zu mir auf mein Zimmer kommen und da werde ich Sie — die Treppe hinunter werfen!"

Häuslich Nützliches.

* **Gewürznelken**, im gewöhnlichen Leben „gute Nägelchen" genannt, sind nicht die Früchte, sondern die geschlossenen Blüthenkelche einer Pflanze in Ost- und West-Indien und gibt es davon mehrere Arten; die bekanntesten sind: Die Amboina, beste Sorte und die Bourbon-Nelken, die geringere Sorte. — Sollte als angenehmes Gewürz auch nur ganz gekauft werden, da es gemahlen mit gemahlenen Nelkenstielen, Piement, geröstetem Brod und Oel und endlich gar mit Cassiebraun (einer Erdfarbe) verfälscht wird.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 20:
Schlagfluß

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 23. Mittwoch, den 22. Februar 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Lord Castleville hatte sich in die Bibliothek begeben, wohin ihm der Graf Mount Clare folgte, einen offenen Brief in der Hand und laut jubelnd:

„Gute Neuigkeiten! die Verlorne ist wiedergefunden und in wenigen Stunden werde ich meine Mündel wieder an das Herz drücken können!"

Lord Castleville ergriff mit freudiger Hast das Schreiben und las:

„An den Grafen von Mount Clare! „Mylord! In Abwesenheit des Hrn. Smithson erlaube ich mir Ihnen Neuigkeiten in Betreff Ihrer Mündel zu senden. Ein Herr, Namens Algernon, ein Oberst, war soeben auf unserm Büreau und erklärte, daß sich Fräulein Brandon wohlbefinde und daß er sie aus einer großen Gefahr befreit habe. Um die Verwandten auf das freudige Wiedersehen vorzubereiten, hat er zuerst unser Büreau besucht, doch folgt er dem Ueberbringer dieses mit der jungen Dame sogleich nach.

Ich erlaube mir meine bescheidenen Glückwünsche für dieses Ereigniß darzubringen und verbleibe

Ihr ergebenster Diener

Joseph Chinks

für Smithson & Comp."

„Wahrlich gute Neuigkeiten!" jubelte der sonst so stoische Diplomat und sich zu Hrn. Smithson wendend, welcher wie immer in seinem Memorandum-Buch blätterte, fügte er bei:

„Ihr Schreiber hat sich als sehr pünktlich und schnell erwiesen und —"

„Hier sind sie!" rief der Graf Mount Clare in diesem Augenblicke vom Fenster aus.

Man hörte den Tritt von Pferden, das Rasseln der Räder auf dem Kiessande und dann das Oeffnen eines Wagenschlages.

„Hier sind sie!" wiederholte der Graf.

„Der Himmel sei gepriesen!" rief Lord Castleville.

Hr. William Smithson, indem er einen vielsagenden Blick auf seinen edlen Patron warf, sprach nichts, sondern rieb sich lächelnd die Hände und vergaß für einen Augenblick, aber auch nur für einen — seine Rolle und zeigte sich ganz als Jabez Jamrack.

18. Capitel.

Incognita erhält einen Namen.

Ein Diener öffnete die Thüre und meldete:

„Fräulein Brandon und Oberst Algernon!"

Trotz ihrer Nervenstärke und des genossenen Unterrichts erbleichte die falsche Nellie Brandon doch, als sie die Thürschwelle überschritt. Sie wäre ohnmächtig niedergesunken, hätten sie nicht der Graf und Oberst Algernon erfaßt und auf ein Sopha getragen.

Der Leser hat ohne Zweifel die Eingetretene erkannt; es war Incognita, welche im Vertrauen auf die wunderbare Aehnlichkeit mit Fräulein Brandon nun als die geraubte Nellie unter das Dach Lord Castlevilles gebracht wurde.

Zwei Figuren von demselben Metalle aus derselben Form gegossen, konnten aber auch einander nicht ähnlicher sein. Es waren dieselben schönen Augen, dasselbe reiche Haar, derselbe süße Mund, dieselben lachenden Grübchen — kein Zug fand sich bei der Einen, welcher sich nicht auch bei der Andern zeigte.

Nur in den Herzen herrschte ein großer Unterschied.

Gleicht aber nicht auch der Tropfen Gift in der Krystallflasche des Chemisten dem von Himmel gefallenen Tropfen Thau am sich erschließenden Busen der Rose? — Und doch ist der eine das Bild des Todes, der andere das des Lebens.

Und wer kann die Schuld dem im Augenblicke der Geburt seiner Mutter entrissenen Mädchen beimessen? Anstatt das Kind dem erhaltenen Auftrage gemäß zu tödten, übergibt es der Ver-

brecher einem selbst verwahrlosten Weibe, aus deren Hände es in die von Jabez Jamrack fällt, welcher ihr freilich eine äußerlich glänzende Erziehung geben ließ. — aber doch ihr Herz durch das langsam einträufelnde Gift der Schlechtigkeit verdarb, denn sie sollte ja nur als Werkzeug der geheimen, furchtbaren Gesellschaft dienen und jetzt war der Zeitpunkt gekommen, daß sie sich nützlich machen sollte.

Ehe wir mit den vielen Ereignissen dieser Erzählung weiterfahren, ist es wohl am Platze hier die Umrisse des Planes zu geben, welchen Jabez Jamrack entworfen hatte.

Als derselbe die wilde Madge zum ersten Male in der Hütte der Wittwe Sloppertty gesehen hatte, fiel ihm die außerordentliche Aehnlichkeit zwischen derselben und der zukünftigen reichen Erbin des Brandon'schen Vermögens auf. Die alte Sloppertty schien nach ihren Aeußerungen ebenfalls schon die Aehnlichkeit durch Zufall bemerkt zu haben, deshalb mußte sie und sofort beseitigt werden.

Es wäre dem Verbrecher ein Leichtes gewesen, die Beiden schon als Kinder zu verwechseln, doch leuchtete dies dem weitsehenden Räuber-Chef nicht ein. Wie hätte auch das wilde Naturkind das zarte, im höchsten aristokratischen Kreise erzogene Mädchen vorstellen können? Es wäre unmöglich gewesen; demnach verschob er die Ausführung seines Plans auf eine spätere Zeit und ließ einstweilen das Mädchen so erziehen, daß es dereinst jede ihm überwiesene Rolle übernehmen könne. Aus Furcht die Aehnlichkeit könnte in London bemerkt werden, ließ er Incognita unter der Aufsicht von Frau Mims in Paris erziehen; er scheute keine Mittel und das Mädchen wußte weiter nichts, als daß Hr. Smithson Sorge für sie trage.

So waren Jahre verflossen und trotz der Miriaden Verbrechen, welche unter der Leitung von Jamrack verübt worden waren, hatte dieser doch seinen Lieblingsplan nie aus dem Auge verloren. Vielleicht hätte er dessen Ausführung noch länger verschoben, wäre er nicht durch eine Mittheilung seines Patrones — diese Rolle mußte nämlich der Graf von Mount Clare spielen — zu raschem Handeln gezwungen worden.

Mount Clare, in dem wir trotz seines hohen Titels nur stets den Mörder Robert Bloodworth sehen, hatte die Besitzungen seiner Familie angetreten, welche bereits schwer verschuldet waren, und sah sich durch seine Spielwuth endlich am Rande des Verderbens.

Durch den Rath und die Unterstützung seines Geschäftsagenten war es ihm gelungen aus den reichen Brandon'schen Besitzungen schon bedeutende Summen zu ziehen; aber in wenigen Jahren wurde Nellie volljährig und war es ihrem Vormunde bis dahin nicht gelungen, das ganze Vermögen an sich zu bringen, so war er verloren — unrettbar verloren.

Seine Rettung konnte aber nur auf eine Weise bewerkstelligt werden und zwar durch Heirath mit seiner Mündel.

Nichts war unversucht geblieben dieses Ziel in Güte zu erreichen, aber Alles vergebens. Nellie konnte sich nie des Widerwillens, wir möchten beinahe sagen Hasses, gegen ihren Vormund erwehren; dazu kam noch, daß sie in letzter Zeit ihr Herz verschenkt hatte, und wie wir in einem früheren Capitel gesehen haben, an einen der schönsten und würdigsten jungen Männer der Weltstadt.

Da die Aussichten des Grafen unter Null standen, so suchte er wie gewöhnlich in schlimmen Fällen Rath und Hülfe bei Jamrack.

Jetzt schien diesem die rechte Zeit gekommen zu sein, den lang gehegten Plan zur Ausführung zu bringen.

„Vielleicht kann ich hier helfen," sagte er.

Der Graf sah erstaunt auf.

„Wir müssen, wenn Fräulein Brandon durchaus nicht Gräfin von Mount Clare werden will, dafür sorgen, daß ein anderes Mädchen, welche mehr Lust dazu hat, an die Stelle derselben tritt."

„Wie soll ich dies verstehen?"

Jamrack lächelte nur und winkte dem Grafen, ihm zu folgen. Beide erstiegen nun eine geheime Treppe und betraten das Schlafgemach Incognitas, denn die Unterhaltung hatte in der Villa im Regents Park stattgefunden.

Ungesehen haben wir diesen Besuch belauscht und das Resultat derselben war die gewaltsame Entführung Nellies, sowie die Einführung Incognitas als die wiedergefundene Nellie in das Haus ihres Oheims in Fairlawn. Sie war von Jamrack sowohl als von Frau Mims auf das Beste informirt worden; sie kannte die ganze Familiengeschichte der verstorbenen Eltern, Tante und Oheims, die Vergangenheit der ächten Nellie von deren Kindheit bis zur Entführung; und

hatte ſich auch ihr Stolz Anfangs dagegen aufgebäumt nur als Werkzeug Jamracks zu dienen, ſo war ſie nun feſt entſchloſſen ihre Rolle bis zum Ende zu ſpielen, da ihr auch Herz und Hand des von ihr geliebten Vernon Harcourt verſprochen wurden.

19. Capitel.
Wieder in Fairlawn.

Frau Mims hatte mit Recht Incognita als eine gute Schauſpielerin geſchildert und die Ohnmacht, bei ihrem Eintritte in das Bibliothekzimmer verſchwand bald, beſonders da ihr Jamrack unbemerkt ins Ohr flüſterte:

„Nehme Dich zuſammen! — Von dem erſten Wurfe hängt unſer Aller Glück ab!“

Incognita raffte ſich auf und mit lautem Schluchzen fiel ſie in die Arme von Lord Caſtleville:

„Onkel, theurer Onkel! O wie habe ich gelitten und ohne die Hülfe dieſes Herrn wäre ich für immer verloren geweſen!“

Dabei deutete ſie auf Oberſt Algernon, welcher beſcheiden vortrat und ſagte:

„Meine Erzählung iſt kurz. Ein glücklicher Zufall brachte mich am Schluſſe einer Jagdpartie in die Nähe des Städtchens Fécamp in der Normandie. In einem Wirthshauſe, welches hauptſächlich von Schmugglern und derartigen Charakteren beſucht zu ſein ſcheint und in welchem ich mich mit meinen Dienern erholte, belauſchte ich ein Geſpräch, im welchem öfters eines engliſchen Mädchens erwähnt wurde, das ſich etwas entfernter an der Küſte befinde. Die Beſchreibung der Perſon, ſowie verſchiedene andere Umſtände erregten meine Aufmerkſamkeit und ich beſchloß noch denſelben Abend mit meinen Dienern die Sache näher zu unterſuchen. Es war dies eine glückliche Idee, denn als wir uns der bezeichneten Stelle nahten, ſahen wir mehrere gefährlich-ausſehende Männer, in deren Mitte eine Dame war, ſich dem Waſſer nähern. Ich habe wohl kaum nothwendig zu bemerken, daß die Dame Fräulein Brandon war.“

„Aber welche Motive —“ begann der Graf, wurde aber von Lord Caſtleville unterbrochen:

„Still, mein lieber Freund! laſſen Sie uns Oberſt Algernons Erzählung zu Ende hören!“

„O die ſchlechte Welt!“ warf hier Hr. Smithſon ein.

„Mir bleibt nur noch wenig zu erzählen übrig. Die Männer ergriffen alsbald die Flucht, als wir mit den Waffen in der Hand auf ſie zueilten. Wenige Minuten ſpäter und die Dame wäre von den Elenden auf eine nach Cadix abgehende Brigg geſchleppt geweſen. Da es ohnehin in meiner Abſicht lag, am nächſten Tage nach England zurückzukehren, ſo ergriff ich die Gelegenheit mit Freuden, Fräulein Brandon als Beſchützer zu dienen und ſie in die Arme ihrer Verwandten zurückzuführen.“

Der Oberſt wurde mit den wärmſten Dankesbezeugungen überſchüttet, welche er mit dem feinſten Anſtande entgegennahm.

Dann kam die Reihe an die falſche Nellie zu erzählen und ſo einfach und doch ſo rührend war ihr Vortrag, daß ſelbſt Hr. Smithſon ſich häufig die Krokodils-Thränen abtrocknete.

Die Erzählung Nellies lautete, kurzgefaßt, dahin, daß ſie von einem verlarvten Manne, als ſie bewußtlos niedergeſunken war, aus Fairlawn getragen und in einen Wagen gebracht wurde, welcher raſch davonfuhr. Man zwang ihr einen Trank ein, durch welchen ſie ihrer Sinne beraubt ward und erſt in einem halb-bedeckten Boote auf offener See wieder zu ſich kam.

(Fortſetzung folgt.)

Früher Tod.

Wie ſtirbt es ſchön ſich in der Kindheit Tagen:
Die Knoſpe welkt, bevor ſie ſich erſchloſſen,
Es ſtockt das Herz, noch eh' es recht geſchlagen,
Und nichts verliert es, das noch nichts genoſſen.

Der Traum entflieht, noch ehe das Erwachen
Verrath an ſeinen holden Bildern übte,
Es ſchweigt der Mund, eh' er verlernt zu lachen,
Das Auge bricht, eh' es die Thräne trübte.

Zum Himmel kehrt die reine Seele wieder,
Kein finſt'rer Tod macht ſie beim Scheiden beben:
Es beugt ein Engel ſich zum Kinde nieder,
Und von den Lippen, küßt er ihm das Leben.

A. T.

* Tiefe Wunden ſchlägt das Schickſal; aber oft heilbare. Wunden die das Herz dem Herzen ſchlägt, das Herz ſich ſelber, die ſind unheilbar.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Vorige Woche saß in Dittersbach bei Stolpen ein reicher Gutsbesitzer beim Karpfenschmaus im Gasthofe, und während er sich gütlich that, brachen Diebe in seine Oberstube ein und räumten in seiner Chatoulle gründlich auf. Mit ihrem Raube begaben sie sich sofort nach Dresden und wollten die gestohlenen Gegenstände verwerthen, wurden aber hierbei festgenommen. Man kann sich daher das Erstaunen des Gutsbesitzers denken, als ihm von der Dresdener Polizei mitgetheilt wird, man habe das ihm gestohlene Gut sammt den Dieben in sicherem Gewahrsam. Er selbst wußte noch gar nicht, daß er bestohlen war.

* **Ein beinahe unerhörter Vorfall** ereignete sich in Bourges während einem der kalten Tage in letzter Woche. Es war daselbst ein Feuer ausgebrochen und einer der Pompiers stieg die größte Leiter hinauf, um zu sehen, wo die Gefahr am Bedeutendsten sei. War das Hinaufsteigen schon mit großen Schwierigkeiten verknüpft, so fand der Unglückliche, als er wieder herabsteigen wollte, daß sowohl seine Hände und Füße erfroren waren und ihm den Dienst versagten, sowie daß auch seine durchnäßten Kleider an die beinahe zu einem soliden Eisklumpen gewordene Leiter angefroren waren. Sein Rufen brachte ihm Hülfe von den andern Pompiers, ohne die er unrettbar verloren gewesen wäre.

* **Für unsere Lesterinnen** mag es von Interesse sein, zu erfahren, daß bei Gelegenheit des letzten vom Prinzen Napoleon veranstalteten Balles der Kaiser einen blauen Frack mit weißem Futter und goldenen Knöpfen trug, die Kaiserin ein blaues Tüllkleid mit einer Rosenguirlande und einer Menge Diamanten.

* In **Rom** wurde der sehr beliebte erste Komiker Pescatori plötzlich verhaftet und von nicht weniger als zwanzig Gensdarmen ins Gefängniß gebracht. — Sein Verbrechen muß ein furchtbares sein. Am Ende hat er gar ein Couplet auf die Bulle gesungen!

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Neue Recepte.

Gegen Schlaflosigkeit.

Göthe's Faust, **II.** Theil.

* **Gegen Magenschwäche.**

Man werde Journalist, denn als solcher wird man sogar Schuhnägel vertragen können.

* **Gegen Hühneraugen.**

Man trete in amerikanischen Kriegs-Dienst und lasse sich beide Beine abschießen.

Treffer und Nieten.

* Ein Verwalter, der seinem Herrn die Abrechnung nach der Stadt brachte, verlor durch heftigen Wind seinen Hut und glaubte diesen Verlust seinem Herrn auf die Rechnung setzen zu müssen. Der Herr revidirte die Rechnung und strich den Posten für den verlornen Hut. Der Verwalter mußte sich dies ruhig gefallen lassen. Bei der nächsten Abrechnung fragte ihn der Herr ehe er noch die Abrechnung revidirte, „ob er diesmal wieder einen Hut verloren habe?" „Allerdings," erwiederte der Verwalter, „aber diesmal werden der gnädige Herr den Hut nicht finden."

* Daß auch die deutsch-amerikanischen Bühnen bereits eminente dramatische Talente besitzen, beweisen die nachfolgenden verbürgten Facta's:

In New-York spielte kürzlich ein Schauspieler den „Verschwender" so natürlich, daß ihm sein Schneider am nächsten Tage den Credit verweigerte.

* Derselbe Mime spielte als „Parlamentsrath" im „Bicomte von Letoriere" die Scene, worin er betrunken zu erscheinen hat, so lebendig, daß er am nächsten Morgen einen marinirten Häring essen mußte.

Häuslich Nützliches.

* **Zimmt**, Ceylon- und Chinesischer; letzterer ist der gebräuchlichste. Gebrauch allgemein bekannt, wird als gemahlen verfälscht mit Zimmtholz, mit schwach geröstetem Brod, mit erdigen und mehligen Substanzen, endlich gar mit gemahlenem Cedernholz von alten Cigarrenkistchen.

* **Piment**, Nelkenpfeffer, englisch Gewürz, auch Neugewürz, kommt ebenfalls in Ost- und West-Indien vor. Anwendung wie das vorige und Verfälschung in derselben Weise.

Auflösung des Räthsels in Nr 21.

Lieb. Beil.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 24. Freitag, den 24. Februar 1865.

Trost.

Was auf der Welt am liebsten Dir,
O glaube nur, Du mußt es lassen,
Kein Bleiben hat die Liebe hier,
D'rum lerne, armes Herz, Dich fassen.

Und bist Du heute glücklich noch
Und meinst, so müss es ewig währen:
Es kommt die Stunde sicher doch,
Da fließen werden Deine Zähren.

Doch tröste Dich, Du banges Herz,
Geschwie die Lust nicht ewig dauert,
Es hat sein Ende auch der Schmerz:
Du brichst, wenn Du genug getrauert.

A. T.

NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Nachdem ihr an der französischen Küste einige Stunden Ruhe gegönnt waren, wollte man sie, nach der Aussage der Matrosen, eben an Bord einer nach Spanien bestimmten Brigg bringen, als sie durch den heldenmüthigen Algernon befreit wurde.

Mit Thränen des Dankes reichte Incognita ihrem Lebensretter die Hand, welche dieser galant an die Lippen drückte.

Der erste Akt der Comödie — eigentlich des nun beginnenden Trauerspiels — war gelungen.

Während die Herren sich über die möglichen Gründe für diese Entführung zu berathen begannen, fragte Incognita, ihrer Rolle gemäß, alsbald nach ihrer „theuren Tante.“

„Ich werde Dich sogleich zu ihr führen,“ sagte Lord Castleville, „und bitte mit der Erlaubniß des Hrn. Grafen, Hrn. Smithson uns zu begleiten, damit er Dich mit Frau Mims bekannt mache, welche durch seine Güte hierher kam und die Sorge für Deine arme Tante übernommen hat.“

Sich an einen Diener wendend fuhr er fort: „Fräulein Brandons Kammermädchen möge sich bei ihrer Herrin melden!“ — Dann zu Incognita: „Du wirst Deine frühere Dienerin nicht mehr finden; vor einigen Tagen erkrankte sie plötzlich und ist nach Paris zurückgekehrt; Hr. Smithson, dem ich überhaupt zu unendlichem Danke verpflichtet bin; hat jedoch bereits für eine andere gesorgt, Ann Redsham, glaube ich ist ihr Name.“

„Redshaw! — Ann Redshaw, Mylord,“ verbesserte Hr. Smithson, „ein braves Mädchen, welches sicher meiner Empfehlung alle Ehre machen wird.“

Lord Castleville reichte Incognita den Arm und, gefolgt von Jamrack, begaben sie sich nach dem Nebengebäude, in welchem sich die für Lady Castleville hergerichteten Zimmer befanden.

Auf dem Wege dahin drängte sich die Dienerschaft des Hauses um sie und sprach ihre Glückwünsche aus, welche von dem Lord mit herablassender Freundlichkeit, von der schönen Betrügerin mit dem holdseligsten Lächeln entgegengenommen wurden.

„Gott segne das junge Fräulein und ihr hübsches Gesicht!“ sagte Trummels, der Kellermeister zur Frau Bleaks, der Haushälterin, als sie im Gesindezimmer zusammen kamen. „Sie hat sich auch gar nicht verändert — nur etwas bleicher scheint sie geworden zu sein.“

„Bleicher!“ erwiederte Frau Bleaks. „Ich möchte wissen, welches Frauenzimmer nach solchen Strapazen nicht bleicher werden sollte. So viel ist gewiß, daß wenn ich einmal entführt würde, ich in meinem ganzen Leben keine Farbe mehr bekäme.“

Da Frau Bleaks schon auf der Winterseite der Fünfziger war, so dachte Meister Trummels, daß hier gar keine Gefahr sei, doch hütete er sich wohl, dies laut zu sagen.

Als Lord Castleville mit Incognita und dem

„Geſchäfts-Agenten“ das Zimmer betrat, in welchem die Kranke lag, fanden ſie dieſelbe ſchlafend, neben ihr die ſtille Frau Mims — in ihrem Geſangbuche leſend.

Die gottesfürchtige Perſon erhob ſich bei dem Eintritte des Lords und warf einen Blick auf die ſich Nahenden. Einen Blick des Einverſtändniſſes auf Jamrack und einen der Warnung auf Incognita.

Beide wurden verſtanden.

„Dies iſt Frau Mims,“ ſagte der Lord, indem er einen Schritt vortrat und die Dame förmlich ſeiner vermeintlichen Nichte vorſtellte. „Frau Mims, dies iſt meine Nichte, Fräulein Brandon.“

Frau Mims verbeugte ſich tief.

Incognita, in Nachahmung der freundlichen Herablaſſung, für welche die wahre Nellie bekannt war, reichte Frau Mims die Hand und ſagte lächelnd: „Hoffentlich werden wir bald näher mit einander bekannt ſein und wenn es Frau Mims erlaubt, werde ich mit ihr die Pflege meiner armen Tante theilen.“

Frau Mims verbeugte ſich noch tiefer als vorher.

„Mylady ſchläft,“ ſagte ſie, ſich an Lord Caſtleville wendend, „doch in längſtens einer Viertelſtunde wird ſie erwachen; ſo lange wird der ihr gegebene Schlaftrank noch wirken.“

Der Lord wandte ſich zu Incognita —

„So bleibe Du hier, meine Theure! ich will noch mit Oberſt Algernon ſprechen, daß er heute wenigſtens nicht Fairlawn verläßt. Hr. Smithſon wird wohl auch hier bleiben, denn in wenigen Minuten bin ich wieder zurück.“

Kaum hatte er die Thüre hinter ſich geſchloſſen, als eine vollſtändige Veränderung bei den drei wachenden Perſonen eintrat.

Die Augenlider der Frau Mims waren nicht mehr geſchloſſen. Incognitas Blicke waren nicht mehr auf die Kranke gerichtet, ſondern ſuchten fragend die ihrer Verbündeten.

Der höfliche Geſchäfts-Agent Smithſon war verſchwunden und an ſeine Stelle war Jabez Jamrack getreten.

Frau Mims ergriff zuerſt das Wort. „Es wäre am Beſten, wir erwecken ſie und machen die Sache ab, denn ich habe meine Befürchtungen.“

„Welche?“ fragte Jamrack haſtig.

„Daß wir entdeckt werden. Ich bin zwar nur wenige Stunden hier, habe aber ſo viel geſehen, daß die Pauſen, in welchen ſie bei Verſtand iſt, Gefahr für uns bringen. Es iſt daher am Beſten wir wecken ſie, ehe ihr Gemahl zurückkehrt.“

Jamrack nickte. „Recht ſo! Nur gleich an's Werk!“

Frau Mims nahm ein kleines Fläſchchen kräftigen Riechſalzes von dem Tiſche und hielt es der Schlafenden unter die Naſe.

Der Erfolg war ein augenblicklicher; Lady Caſtleville erwachte mit einer convulſiviſchen Bewegung.

Das erſte was ſie ſah, war das Geſicht Incognitas und was ſie hörte eine Stimme — ſelbſt die Stimmen der Beiden waren gleich — welche ihr zurief:

„Tante, theure Tante! Du warſt krank, aber nun iſt Deine Nellie zurückgekommen, um Dich zu pflegen!“

Lady Caſtleville ſetzte ſich im Bette auf und ſah der Sprechenden feſt in die Augen.

Es war ein entſcheidender Moment.

Endlich ſtieß die Kranke einen Schrei aus, einen Schrei der Freude, ſchlang ihre Arme um den Hals des jungen Mädchens und vergoß Freudenthränen.

„Ja,“ ſagte ſie, „es iſt meine theure Nellie, welche wieder zu mir zurückkehrt, Gott ſei geprieſen!“

Jamrack ſtand wie immer im Hintergrunde und rieb ſich vergnügt die Hände; ſelbſt die ſtille Frau Mims erlaubte ſich ein Lächeln der Befriedigung.

Incognita ſchauderte, denn die Arme der Lady Caſtleville hielten ſie noch feſt umſchloſſen und Thränen der Liebe, die erſten welche ſie je gefühlt hatte, floſſen über ihr Geſicht.

„Und wo iſt der verlarvte Mann? — wo iſt er?“ fragte Lady Caſtleville in furchtſamem Flüſtern. — „Hat er von mir geſprochen? — von — von — —.“ Sie ſchwieg, ihre Augen hefteten ſich auf einen Punkt, dann ſtieß ſie plötzlich das Mädchen von ſich, ohne jedoch ſie ganz loszulaſſen.

„Elende!“ ſchrie ſie; „wer biſt Du? Du biſt nicht meine Nichte — Du biſt nicht Nellie Brandon!“

Incognita ſuchte vergebens ſich des eiſernen Druckes zu entledigen. Jamrack und Frau Mims eilten an das Bett.

„Du bist nicht Nellie Brandon! Meine Nellie hatte ein Mal — ein Muttermal — hier an ihrem Halse — wie ein kleiner Stern. Und jetzt, da ich Dich näher betrachte, erkenne ich das Heuchleriſche Deines Weſens, ich durchſchaue die Maske und leſe Dein verworfenes Herz. Fort von mir! Du bist nicht Nellie Brandon, ſondern eine Betrügerin!"

Frau Mims warf einen Blick auf Jamrack, den dieſer erwiederte — es war nur ein Blick, aber er hatte eine furchtbare Bedeutung.

„Wo iſt Lord Caſtleville?" rief die Kranke, indem ſie ſich in ihrem Bette erhob, das Geſicht todtenbleich und das lange, ſchwarze Haar wild herumhängend; „wo iſt mein Gemahl? Man hole ihn herbei, daß er dieſe freche Betrügerin beſtrafe!"

Sie machte eine Bewegung, als ob ſie aus dem Bette ſpringen wollte, wurde aber von den kräftigen Armen der Frau Mims wieder in die Kiſſen zurückgedrückt.

„Jetzt raſch, oder wir ſind verloren!" flüſterte ſie ihren Genoſſen zu.

Jamrack, aus deſſen Augen Blitze ſchoſſen, zog ein Kryſtallfläſchchen aus der Taſche; mit der Linken preßte er den Hals der unglücklichen, nun ganz widerſtandsloſen Kranken zurück und verſuchte ihr mit der Rechten den Inhalt des Fläſchchens einzugießen. Doch dieſe preßte die Zähne krampfhaft zuſammen, wodurch die Abſicht vereitelt wurde.

„Man kommt!" rief Incognita, welche lauſchend an der Thüre ſtand.

Die Verbrecher ſahen ſich an — ihr Plan war am Scheitern.

Auch Lady Caſtleville hatte die nahenden Schritte gehört; ſie ſtieß einen Hülferuf aus — doch dies war ihr Verderben, denn dadurch öffnete ſie ihre Zähne und Jamrack ergriff die Gelegenheit, ihr den ganzen Inhalt des Fläſchchens bis auf den letzten Tropfen einzugießen.

Der Mörder hatte nur wenige Secunden Zeit, um ſich von dem Lager zu entfernen, als auch ſchon Lord Caſtleville in das Zimmer trat.

„Was war das?" fragte er ängſtlich, auf der Treppe hörte ich einen Hülferuf und ihr ſeht alle aus, als ob etwas Beſonders ſich ereignet hätte. Iſt meine Gemahlin ſchlimmer geworden?"

Dabei wollte er ſich dem Bette nähern, doch Frau Mims, welche über die Kranke gebeugt war, winkte ihm zurückzubleiben.

„Nahen Sie ſich jetzt nicht, Mylord," ſagte ſie flüſternd, „Sie könnten das Uebel nur verſchlimmern. Das plötzliche Wiederſehen Fräulein Brandons war zu viel für die Nerven der Lady und ſie verfiel in die heftigſten Krämpfe. Sie muß nun Ruhe haben, deshalb wird es wohl das Beſte ſein, wenn Sie mich mit der Kranken allein laſſen."

Lady Caſtlevilles Ausſehen war ein ganz verändertes geworden, die Züge waren gleichwie durch große Schmerzen verzerrt, die trüben Augen ſahen ſtarr vor ſich hin und die Adern an den Schläfen waren hochangeſchwollen.

„Ich glaube, Sie haben Recht," antwortete Lord Caſtleville; „es wird wohl das Beſte ſein Mylady allein zu laſſen. Ich hatte ein beſſeres Reſultat von dem Wiederſehen erwartet; aber dem Anſcheine nach, mißlang der Verſuch. Ich überlaſſe Ihnen ganz die Pflege meiner theuren Gemahlin, Frau Mims; halten Sie ſich überzeugt, daß ich erkenntlich ſein werde."

Darauf reichte er der falſchen Nellie den Arm und verließ mit ihr und dem ehrlichen Hrn. Smithſon das Zimmer.

Und wo war die wirkliche Nellie? Dieſe hatte kaum den Leidensbecher verkoſtet, den ſie bis zur Neige leeren ſollte, wie uns das nächſte Capitel lehren wird.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den ungedruckten Schriften Salomonis.

* Jugend hat nicht nur keine Tugend, ſondern auch kein — Podagra.

* Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben — ich lobe mir aber doch den Sonntag vor dem Sonnabend.

* Nach Regen folgt Sonnenſchein — bei uns aber zuerſt Straßenkoth.

* Leben und leben laſſen iſt ſeltſamer Weiſe in der Regel das Sprüchwort Derer, die viel todtſchlagen.

* Das Talent iſt dem Menſchen angeboren. Die Kuhpocken dagegen müſſen ihm eingeimpft werden.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Ball.** Die Bezeichnung eines öffentlichen Tanzes mit dem Worte Ball ist aus einer altdeutschen Sitte entsprungen, die sich noch bis jetzt in manchen niederdeutschen Dörfern erhalten hat. Am zweiten oder dritten Osterfeiertage versammeln sich da die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt haben, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seide überzogenen großen Ball zu überreichen. Er wird auf einer geschmückten Stange in Prozession durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgepflanzt und endlich ihr im Hause überreicht. Dagegen ist sie verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanzen zu geben. So viele junge Eheleute da sind, so vielen wird ein Ball gegeben und auf jedes Ballgeben wird getanzt.

* Ohne besondere und ausdrückliche Erlaubniß des Königs Ludwigs **XIV.** durfte keine Prinzessin des königlichen Hauses eine Prise nehmen, versichert St. Simon.

* In der „Neuen Frankfurter Zeitung" sucht ein **einäugiger** junger Mann eine **einäugige** Dame, die nicht unter 30,000 fl. Vermögen haben darf, zur Frau. Ob dieser Bräutigam wohl bald ein so theures himmlisch-blaues Auge finden wird?

* **Der Ausbruch des Vesuvs.** Der neue Krater ist auf $^2/_3$ Höhe des Berges. Während bereits drei Nächten ist der Kegel des Vesuvs von einem lebhaften röthlichen Licht beleuchtet, das bald ab- bald zunimmt. Was aber den eigenthümlichsten Anblick gewährt, ist, daß während die Spitze des Berges Feuer speit und der Rauch ein furchtbar dichter ist, der übrige Theil des Berges mit dichtem Schnee bedeckt ist und an dessen Fuß die Orangenbäume in vollster Blüthe stehen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Wenn im Korn viele Halmen stehen, die mit **leeren** Aehren über die andern hinausragen, so sagen die Bauern in der Wetterau: der Roggen **junkert.** Im Schwedischen heißt müßig gehen — **junkerera.**

* **Politische Witze.** Einer der österreichischen großen Staatsmänner hat den Finanzausschuß neulich lustig ein „Streichquartett" genannt. — Das Bonmont ist nicht übel, aber die Antwort, die ein Abgeordneter darauf gab, ist es auch nicht — „Excellenz lieben ja die Kammermusik," sagte er zu dem Staatsmann.

Treffer und Nieten.

* **Einem Fürsten** wurde gesagt, daß der Prediger eines nahen Dorfes Geister citiren könne. Auf einen Spazierritte begegnete er demselben und redete ihn an: „Ist es wahr, mein Lieber, daß Sie Geister citiren können?" — „Ja, Durchlaucht; aber sie kommen nicht!"

* **„Wodurch unterscheidet** sich der Kuckuck von anderen Vögeln?" fragte der Lehrer den Schüler. — Der Knabe erinnerte sich, gehört zu haben, daß der Kuckuck sich kein Nest baue, sondern seine Eier in anderer Vögel Nester lege und antwortete daher: „Er legt seine Eier nicht selber!"

* **Bei dem Begräbnisse** eines Recensenten waren sehr wenig Schauspieler anwesend. — „Woran mag das wohl liegen?" fragte deshalb Jemand. — „Ah," sagte ein Anderer, „die fürchten, daß er sie mitnimmt!"

Häuslich Nützliches.

* **Chocolade.** Die verschiedenen Sorten Chocolade sollen in ihren Hauptbestandtheilen nur aus geriebenen Cacaobohnen und Zucker bestehen; Gewürze und sonstige Zusätze bestimmen Geschmack und Namen. Leider wird dieses nahrhafte wohlschmeckende Lebensmittel von gewinnsüchtigen Fabrikanten gar stark verfälscht und zwar hauptsächlich mit geröstetem Mehl.

* **Thee,** die verschiedenen Sorten, werden vielfach verfälscht mit Theeblättern, welche schon einmal gebraucht waren und dann wieder getrocknet wurden.

* Charade.

Den Landmann freut mein Gedeihen sehr,
Der Schütze nimmt auf mich der Hasen Heer;
Wird mir ein Zeichen nur versetzet sein,
So glänze ich von Gold und Demantschein.

Stahlberg. **Chr. Klein.**

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 25. Sonntag, den 26. Februar 1865.

*NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

20. Capitel.

Ein Freund in der Noth.

Als Nellie hinter ihrer Peinigerin das Arbeitszimmer betrat, fand sie dort die Mädchen, welche in der verflossenen Nacht ihre Schlafgenossinnen waren, bereits alle emsig arbeitend. Sie waren mit der Anfertigung von Säcken u. dgl. aus dem grobsten Zeuge beschäftigt.

Da diese Arbeit aber schon eine Pein für die von ihrer Kindheit an daran gewöhnten Mädchen war, so mußte sie eine fürchterliche wenn nicht gar unmögliche für die so zärtlich erzogene Nellie Brandon sein.

Mutter Belzebub war jedoch anderer Ansicht und mit Schadenfreude ließ sie ihre rothen Augen auf der zitternden jungen Dame ruhen, deren grausames Geschick sie in die Macht dieser Tyrannin gab.

„Nun, mein Turteltäubchen, was stehst Du so müßig da? Hier heißt es arbeiten und zuerst das Frühstück verdienen, ehe man es genießt. Alles arbeitet hier, selbst mein lieber Fangs — nicht wahr?"

Dabei streichelte sie den Kopf des häßlichen Affen und dieser, um sich der Liebkosung würdig zu zeigen, sprang mitten auf den Arbeitstisch und schlug und biß nach den armen Mädchen, zur nicht geringen Belustigung der alten Hexe.

Plötzlich stieß er ein Geheul aus und hinkte unter furchtbaren Grimassen zu seiner erschrockenen Herrin.

„Sieh mal an!" rief Devilkin hier aus, „ist das dumme Thier gerade in meine große Nadel getreten, als es nach mir beißen wollte!"

„Du hast es absichtlich gethan!" schrie Mutter Belzebub rasend vor Zorn und ergriff den Knochenklöpfer, während Fangs heulend und an seinem Fuße leckend sich in ein Eck verbarg.

Ehe jedoch das Weib ihr Opfer erreicht hatte, war dasselbe unter dem Tische verschwunden und in der nächsten Sekunde zeigte es sich am andern Tischende, ihre Herrin höhnend:

„Wünsche wohl geruht zu haben, Mutter Belzebub! Wenn Sie Etwas mit mir zu sprechen haben, müssen Sie sich gefälligst hierher bemühen. Bitte geniren Sie sich gar nicht!"

Die armen Mädchen sahen dieser ungewöhnlichen Scene erstaunt zu und konnten sich des Lachens nicht enthalten.

Das weibliche Ungethüm konnte ihre Wuth nicht an Devilkin kühlen. Die Mädchen wurden die Opfer; hageldicht fielen die Streiche auf deren Rücken, und bald war nur Schluchzen statt des Kicherns hörbar.

„So, euch habe ich das Lachen vertrieben für einige Zeit," keuchte Mutter Belzebub, „und nun will ich ein Wort mit Dir reden," wandte sie sich an Nellie. „Du bist meiner Aufsicht anvertraut worden, weshalb und wofür ist nicht meine Sache, und da ich Dich nicht umsonst füttern kann, so mußt Du arbeiten — und gehörig arbeiten. So jetzt nehme Deinen Platz ein."

Nellies Stuhl befand sich zufällig neben dem Devilkins.

Die erste Arbeit, welche ihr zugewiesen wurde, war die: große Hornknöpfe an eine Matrosenjacke zu nähen.

Arme Nellie! Noch vor wenigen Stunden auf den Händen getragen — ein Schooßkind des Glückes — die Nichte eines der ersten britischen Diplomaten — die Braut eines Garde-Offiziers — und jetzt gefangen, den gröbsten Mißhandlungen preisgegeben.

Vergebens versuchten ihre zarten Finger das grobe, dicke Zeug zu durchbohren; nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen ließ sie die Arbeit liegen und begann bitterlich zu weinen.

„Was iſt Dir denn, Turteltäubchen?“ fragte Devilkin mitleidig. Es iſt ein Glück für Dich, daß Mutter B. hinuntergegangen iſt, um mit ihrer Rum-Flaſche zu ſprechen, ſonſt gänge es Dir ſchlecht.“

„Aber ich kann mit dem beſten Willen dieſe Arbeit nicht machen,“ antwortete Nellie, indem ſie ihrer Nachbarin die blutenden Finger zeigte.

„Gut, ſo werde ich ſie machen,“ war die Antwort des ſonderbaren Weſens, welches unter der rauhen Hülle ein warmes Herz zu haben ſchien, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein. „Wenn ich arbeiten will, ſo kann ich es beſſer wie alle andern, aber ich will nur ſelten; für Dich will ich aber gerne Alles thun. Ich nähe nun Deine Aufgabe und wenn die alte Hexe kommt, ſo zeigſt Du ſie ihr. Was mich anbelangt, ſo will ich ſchon fertig mit ihr werden. Schlägt ſie mich, ſo ſchlage ich ihren Fangs und wir ſind ſonach quitt. — Ich hätte ja ſchon lange durchgehen können, wenn ich gewollt hätte, aber was würde dann aus den Andern werden, deren Muth ich aufrecht erhalte? Ich bin in dieſem Hauſe ſeit der Zeit, daß ich nur ſo hoch als dieſer Tiſch war und gar Manches iſt ſeit der Zeit von den Mädchen geſtorben, welche die Alte — wie ſie ſagt — aus Mitleid aus dem Armenhauſe genommen hat.“

„Wie alt biſt Du denn?“ fragte Nellie erſtaunt, denn Devilkin hatte jetzt noch die Figur eines Kindes, wenngleich die Züge die einer Frau waren.

„Wie alt? Ja, wenn ich das wüßte! Mutter Belzebub feiert meine Geburtstage höchſt unregelmäßig und ſo weiß ich nicht recht woran ich bin. Ich denke aber ſiebzehn Jahre bin ich wohl alt, denn elf bin ich ſchon in dieſem Hauſe und mit dem ſechſten werden die Kinder bereits aus dem Waiſenhauſe geſchickt.“

Während dem Geplauder hatte Devilkin Nellies Arbeit vollendet, ſo daß Mutter Belzebub bei ihrer Rückkehr ihre Verwunderung darüber nicht verbergen konnte.

„Jetzt zum Frühſtück!“ commandirte die Alte, indem ſie acht Stückchen Brod auf den Tiſch warf und dann aus einer Kanne einen bläulichen Stoff in ebenſo viele Taſſen goß, welchen Stoff ſie — bei ihrer großen Einbildungskraft — Milch und Waſſer nannte.

Die hungrigen Näherinnen fuhren mit Begierde auf ihre Rationen los, nur Nellie ließ ihren Theil unberührt.

„So! alſo nicht gut genug für Mylady?“ höhnte das Weib, „hier Fangs, nehme du ihren Antheil und damit den Andern durch Dein trübſeliges Geſicht der Appetit nicht vergehe, ſo mache daß Du fortkommſt. Geh in die Schlafkammer und heule Dich aus, aber in fünfzehn Minuten mußt Du wieder auf Deinem Platze ſein — oder —“

Nellie leiſtete dem Befehle ſogleich Folge, In der Kammer angekommen, warf ſie ſich auf die Kniee und betete inbrünſtig.

Sie mußte wohl einige Minuten ſo verbracht haben, als ſich eine Hand ſanft auf ihre Schulter legte — es war Devilkin.

„Fürchte Dich nicht vor mir, Turteltäubchen,“ — ſo nannte ſie nun Jedes — „ich wollte nur ſehen, ob ich Dir nicht dienlich ſein könnte.“

Ich bin Dir bereits jetzt Dank ſchuldig,“ ſagte Nellie dem Mädchen die Hand reichend.

Dieſes erröthete und ſagte verlegen:

„Dies iſt ja nicht der Rede werth, mein Turteltäubchen. Aber ich habe Dir noch etwas Anderes zu ſagen: Ich habe wohl bemerkt, wie Du das Frühſtück verſchmähteſt — freilich Du biſt an ſolche Koſt nicht gewöhnt; deshalb habe ich Dir aus Mutter Belzebubs Küche etwas Gutes geholt. Fragt ſie darnach, ſo muß Fangs der Dieb ſein. So hier nimm und eſſe tüchtig.“

Dabei holte Devilkin ein großes Stück Speckkuchen aus der Taſche und hielt es Nellie vor den Mund.

Ein trauriges Lächeln überzog deren Züge, als ſie das wohlgemeinte Anerbieten dankend abwies.

„Wenn ich Königin von England wäre,“ fuhr das ſonderbare Weſen fort, „ich äße nichts als Speckkuchen; ich will ihn aber bis heute Mittag für Dich aufbewahren. Ach! ich habe Dich recht lieb, ja noch lieber als die lahme Mary, welche vor ſechs Jahren hier ſtarb. Als ich vorhin in die Kammer trat und Du auf den Knieen lagſt, kamſt Du mir vor wie die ſchönen Engel, welche ich als Kind einſt in einem großen Buche ſah, ich glaube man hieß es die Bibel. Es wurde mir recht ſonderbar zu Muthe und ich dachte ſo bei mir, daß wenn Du hier bleiben müßteſt, Du auch vor Kummer ſterben würdeſt, wie einſt die lahme Mary.“

Dabei legte ſie die Hände vertraulich auf Nellies Schultern und verlegen die Augen niederſchlagend,

sagte sie: „Ich möchte wohl Deine Freundin werden!“

„O wie würde ich Dir dafür dankbar sein!“ war die herzliche Antwort Nellies.

Ein Freudestrahl zuckte über das Gesicht des Mädchens.

„Und nun“ — fuhr dasselbe fort — „mußt Du mir erzählen, wer Du bist und wie Du hierherkamst, damit ich einen Plan aufstellen kann; denn ich bin fest entschlossen Dich aus dieser Mörderhöhle zu befreien, gleichviel was es kostet.“

Nellie glaubte zu träumen; sie sprang auf und ergriff Devilkins Hand:

„O wiederhole diese Worte, damit ich sicher bin, mich nicht getäuscht zu haben.“

Devilkin, indem sie ihr rothes Haupt schüttelte, entgegnete: „Ueberlasse mir nur Alles, ich fürchte mich vor Nichts und vor Niemand, und nun erzähle mir Deine Geschichte.“

Nachdem die zwei Mädchen, zwischen denen ein größerer Contrast wohl kaum denkbar war, auf der Matratze worauf sie sich befanden, einander näher rückten, erzählte Nellie Brandon der neuen, aufmerksam-lauschenden Freundin so viel von ihrem Leben, als sie wußte.

Kaum war sie mit der Erzählung zu Ende, als die Mädchen im Arbeitszimmer das verabredete Zeichen gaben, daß Mutter Belzebub im Anzuge sei.

„Nicht wahr, Du läßt mich Deine Freundin sein?“ wiederholte Devilkin.

Ein warmer Händedruck Nellies war die Antwort und mit Hoffnung im Herzen ging sie wieder an die Arbeit.

21. Capitel.

Die erste Thräne Devilkins.

Es verflossen mehrere Tage und noch zeigte sich kein Strahl der Hoffnung.

Durch ihre neue Freundin war Nellie ziemlich vor den Mißhandlungen von Mutter Belzebub geschützt, denn die Arbeit, welche sie selbst nicht machen konnte, hatte Devilkin stets bewerkstelligt.

Vergebens sah sich Nellie um, nirgends zeigte sich eine Gelegenheit zur Flucht.

Das Haus war ein Gefängniß.

Die Thüren waren sämmtlich mit Eisen beschlagen und mit doppelten Schlössern verwahrt; die wenigen Fenster vernagelt und mit Eisengittern versehen. Nur hin und wieder durfte eins der Mädchen unter der Begleitung der Tyrannin des Abends das Haus verlassen um frische Luft einzuathmen — eine Wohlthat die Nellie noch nicht vergönnt worden war und wozu sie auch wenig Aussicht hatte.

Es war am Morgen des sechsten Tages, als Nellie durch einen leisen Druck auf ihre Schulter aus dem Schlafe geweckt wurde, und Devilkin ihr in's Ohr flüsterte:

„Bist Du wach, Turteltäubchen?“

„Ja,“ war die leise Antwort.

„So höre mich an. — Was glaubst Du wohl, mit was ich mich während den letzten fünf Tagen beschäftigte?“

„Nun?“

„Mit Fertigung einer Leiter! Ich habe alle Ecken und Enden von Kleidern und sonstigen Stoffen im Hause zusammengebracht, dieselben in Streifen geschnitten, und daraus mit etwas Schnur und den Stricken aus meinem Bette eine ganz gute und lange Leiter gefertigt.“

„Aber wozu?“

„Wozu? damit mein Turteltäubchen aus dem Käfig fliegen kann. Siehst Du dort das Fenster im schiefherabfallenden Dache? Ich hörte den krummen Sechser unlängst sagen, daß die Steine in welchen die Gitter festgemacht sind, ganz morsch sind. Den Schlüssel zu dem Vorhängeschloß trägt Mutter Belzebub stets in der linken Tasche ihrer Schürze und den zu erwischen ist mir ein Leichtes.

Der Gedanke an die Flucht aus diesem fürchterlichen Hause — an ihre Tante, ihren Onkel, die vielen Freunde und — Vernon Harcourt überwältigte sie fast.

Nellies Herz war zu voll, um Worte des Dankes zu finden — sie ergriff die rauhe Hand der neuen Freundin und preßte sie an ihre Lippen; doch dieselbe wehrte sich kräftig gegen dieses ihr noch nie vorgekommene Liebeszeichen und fuhr fort:

„Heute Nacht noch muß der Versuch gemacht werden; ich habe bereits mit den andern Mädchen gesprochen, diejenigen, welche Angst haben uns zu helfen, schlafen — Du verstehst mich. Ich war bereits auf dem Dache und weiß wie Alles aussieht. Wir sind im Hintergebäude, welches keine Fenster auf dieser Seite hat; die Leiter reicht bis auf das Dach eines niedern Stalles, von dem Du dann auf den Boden springen mußt. —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Der Glanz des Maskenballs**, welchen der französische Minister Drouyin de L'huis am 21. Febr. gab, wird von den Pariser Blättern als ein ganz überschwänglicher geschildert. Die Facaden des Hotels waren durch Tausende von Gasflammen zur Tageshelle erleuchtet, während im Innern die reichen mit seltenen Blumen und Pflanzen geschmückten Salons von der Schönheit und dem Reichthum des neuen Kaiserreichs widerstrahlten. Von den glänzenden Costümen werden besonders erwähnt: Mad. Drouyin de L'huis als Marquise, eine Maria Stuart, Henri III., der Schnee, eine Traubenverkäuferin, die Nacht, mehrere Hoffnungen, eine römische Kaiserin ꝛc. ꝛc. Um ein Uhr des Morgens wurde ein kostbares Souper servirt und der Cotillon begann um 3 und endete um 5 Uhr.

* **Die Verehrer des heiligen Rockes** erquickt die Tr. V.-Z. durch folgende frohe Bothschaft: „Man gibt sich hier allgemein der Hoffnung hin, daß unser neuer Bischof, Herr Dr. Pelldram, beim Antritt seiner Würde sich bestimmen lassen werde, eine Ausstellung des heiligen Rockes anzuordnen. Es wird viel davon gesprochen und es ist auch der allgemeine Wunsch der Bürgerschaft sowohl in religiösem, als materiellem Interesse. Da ein solches Ereigniß unsere Vaterstadt so nahe berührt und von 20 Jahren her noch bei Manchem in gutem Andenken steht, so wäre es nicht an unrechter Stelle, wenn genügende Persönlichkeiten die Sache in die Hand nähmen und dafür sorgten, daß desfalls zu stellende Anträge bei dem würdigen Prälaten gute Aufnahme finden." Selbstredend ist der fromme Wunsch der guten Tr. V.-Z. nur zu billigen und ist zu hoffen, daß der Trier'sche heilige Rock auch im Jahr 1865 wegen des materiellen Interesses seine alte Wunderkraft bethätigen möge!

* Der bekannte Ausdruck „Sansculottes" — so hießen zur Zeit der französischen Revolution die Ultra-Demagogen — rührt vom damaligen Abbé und spätern Cardinal Mauri her, welcher, als Frau von Pienne und Frau von Coigny eine seiner Freiheitsreden im Nationalconvent laut und bitter zu tadeln gewagt hatten, dem Präsidenten zugerufen haben soll: „Monsieur le président faitez taire ces deux sansculottes."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Die Humanisten sprechen immer von Abschaffung der Todesstrafe.

Aber die Strafe, in Hessen-Kassel oder in Mecklenburg leben zu müssen, ist sie nicht eben so grausam?

* Den großen und kleinen Herren Europa's die ergebene Anzeige, daß es mir nunmehr nach langen und schwierigen Versuchen gelungen ist, ein Mikroscop herzustellen, wodurch auch die kleinsten und feinsten Erbansprüche an Herzogthümer ꝛc. genau wahrgenommen werden können. Um geneigten Zuspruch bittet

Herzog,
Weimar, Ernestinische Linie, links.

Treffer und Nieten.

* **Ein Blinder.** Am neuen Museum zu Berlin stand eine Zeit lang ein blinder Mann mit einem zerlumpten Kinde. Ein Beamter, den sein Weg täglich vorbeiführte, reichte dem Blinden jedesmal eine Gabe. Als er vor einigen Tagen wieder an die Stelle kam, fand er das Kind allein. „Wo ist Dein blinder Vater?" fragte der Wohlthäter. Die Kleine versetzte: „Der ist nur hinaufgegangen, um die schönen Bilder zu besehen!"

* **Ein junger Debütant**, welcher im Theater an der Wien dieser Tage auftrat, erhielt in einer Recension im „Fremdenblatt" nachstehende dreifache Empfehlung: „Dem jungen Manne, der als Debütant auf dem Theaterzettel angezeigt war, möchten wir dreierlei empfehlen, bevor er wieder die Bühne betritt: Gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, fleißigen Besuch einer Tanzschule und — einen anständigen Schneider."

Häuslich Nützliches.

* **Soda**, crystallysirte, ist in der jüngsten Zeit ein sehr beliebtes Mittel zum Putzen und Waschen geworden. Dieselbe ersetzt die Lauge und nur schade, daß sie gar zu vielfach verfälscht wird; man mischt nämlich, um sie recht billig verkaufen zu können, sehr allgemein Glaubersalz darunter, welches als Waschmittel nicht nur nichts nützt, sondern bei fortgesetztem Gebrauche geradezu der Wäsche Nachtheil bringt.

Verantwortlicher Redakteur, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 26. Mittwoch, den 1. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

„Doch nun ziehe Dich an und zwinge Dich soviel als möglich zu essen, denn Du wirst Deiner ganzen Kräfte bedürfen — und noch etwas: lasse nicht den geringsten Hoffnungsstrahl auf Deinem Gesichte schimmern, denn die Alte würde sonst argwöhnisch."

O wie lang, wie ewig lang däuchte Nellie dieser Tag!

Endlich kam die Nacht und Mutter Belzebub wollte wie gewöhnlich die Thüre der Schlafkammer schließen, als Nellie — dem erhaltenen Auftrage gemäß — sich mit Fangs zu schaffen machte. Devilkin rannte beinahe das alte Weib um, indem sie Nellie zu Hülfe eilen wollte — in Wahrheit aber stahl sie den Schlüssel zu dem Vorhängeschloß aus deren Tasche.

Kaum verhallten die Tritte der Alten auf der Treppe, als Devilkin den Schlüssel triumphirend in die Höhe haltend, wild in der Stube umhertanzte.

Der Versuch wurde am Schlosse gemacht und gelang, worauf dann das nach Innen gehende Fenster leicht zu öffnen war.

Die Hauptarbeit war aber noch zu thun, nämlich die Eisenstäbe aus den Backsteinen zu entfernen.

Die Mädchen leisteten alle mögliche Hülfe, eines nach dem andern nahm den Raum unter dem Fenster ein und dienten so Devilkin als Schemel, worauf sie stehend mit einem Messer wacker arbeitete.

Der krumme Sechser hatte diesmal wirklich Wahrheit gesprochen, die Steine lösten sich leicht; nach einer halbstündigen Arbeit war der letzte Stab entfernt und der Käfig zum Fluge Nellie's geöffnet.

Devilkin stieg zuerst auf das Dach und nachdem an der Wasserröhre die Strickleiter, welche das Zehnfache von Nellies Gewicht getragen hätte, befestigt war, sprang sie in das Zimmer zurück und sprach: „Nellie, Alles ist bereit und ihr" — indem sie sich an die andern Mädchen wandte — „fest an's Werk! Zuerst heben wir das Turteltäubchen hinaus und dann folge ich, um Alles draußen zu ordnen. Du, Alice, hältst Wache an der Thüre, damit wir nicht überrascht werden, obwohl dies kaum zu befürchten ist."

„Wie kann ich Dir je für Deine Hülfe und Güte danken?" sagte Nellie, indem sie die beiden Hände Devilkins faßte.

Letztere wurde verlegen und schien nicht zu wissen, wie sie einem gefaßten Entschlusse Worte geben könne. Endlich sagte sie mit weggewandtem Gesichte: „Ich wüßte schon, was ich gerne von Dir wollte, aber — —"

„O Alles, Alles was nur in meinen Kräften steht, thue ich ja gerne für Dich!"

„Nun — — ich möchte Dich küssen!"

Nellie's Augen füllten sich mit Thränen und sich niederbeugend, schlang sie die Arme um den Nacken ihrer aufopfernden Freundin und küßte sie auf beide Wangen.

Bleich vor Aufregung konnte Letztere nur noch flüstern: „O ich möchte sterben für Dich!" Dabei fiel eine heiße Thräne auf Nellies Hand.

Es war die erste, welche Devilkin je geweint hatte.

Die Zeit drängte und die Mädchen hatten Nellie erfaßt und bereits bis zur Hälfte der Fensterhöhe erhoben, als Alice, welche Wache an der Thüre hielt, das Alarmzeichen gab und mit halblauter Stimme rief:

„Ich höre Tritte auf der Stiege."

Alle lauschten.

Es war der einer Jeden bekannte Tritt Mutter Belzebubs.

Angst und Zittern überfiel Alle.

Alle nur nicht Devilkin.

Mit einem Sprunge war sie an der Thüre und stemmte sich mit dem Rücken dagegen. „Einige von euch helft mir, die Thüre zuzuhalten, während die andern das Turteltäubchen auf das Dach heben!“ rief sie.

Aber Niemand hörte auf sie und im nächsten Augenblicke hatte Mutter Belzebub mit Gewalt die Thüre geöffnet und betrat das Zimmer, eine Laterne in der Hand.

Ein Blick erklärte die Scene: die allgemeine Confusion, die herabgefallenen Steine, das offne Fenster und darunter die wie an die Stelle gewurzelte Nellie.

Mit satanischem Lächeln und höhnischen Worten: „Ha! ha! so spielt ihr? Gut, daß ich bei Zeiten kam, um eine Hand im Spiele zu haben,“ eilte die boshafte Alte auf Nellie los und hätte das arme Kind sicher durch einen Faustschlag zu Boden geschmettert, wenn nicht Devilkin mit voller Kraft gegen die Halbbetrunkene gerannt wäre, und indem solche dadurch das Gleichgewicht verlierend, auf Hände und Kniee fiel, flog die Laterne zur einen und der große Schlüsselbund zur andern Seite.

„Nun fort, Turteltäubchen!“ rief Devilkin, sich mit Nägeln und Zähnen in den Hals und die Schultern der Alten einhauend, „die Stiege hinab! durch's Arbeitszimmer! bist Du dann nach Oeffnung der rechten Thüre zwei Stiegenabtheilungen hinabgeeilt, so schließe die letzten zwei Thüren auf und Du befindest Dich auf der Straße und in Freiheit. In diesem Bunde findest Du alle nöthigen Schlüssel; aber rasch fort!“

Als Nellie die Schlüssel ergriff, versuchte Mutter Belzebub mit Anstrengung aller Kräfte, sich der Last zu entledigen, was ihr auch gelungen wäre, hätte nicht Devilkin eine große Scheere, wie sie die Nähmädchen alle trugen, aus dem Gürtel gezogen und deren scharfe Spitzen der Alten in das Genick gesetzt.

„Wenn Ihr noch eine Hand oder ein Fuß bewegt, Mutter B., so bohre ich Euch die Scheere bis zum Griffe in's Genick. Ihr wißt, ich halte Wort und umsonst sollt Ihr mich nicht „Devilkin“ getauft haben!“

Wie alle Feiglinge hatte Mutter Belzebub nur Muth, wenn sie sich Schwächeren gegenüber befand und so blieb sie auch in ihrer unangenehmen Lage, hin und wieder Verwünschungen ausstoßend, die brave, kleine Creatur auf ihrem Rücken, wie der Tiger auf jenen des Büffels. — Währenddem war Nellie pfeilschnell die Treppe hinabgeeilt und hatte, genau der empfangenen Anweisung folgend, die letzte eisenbeschlagene Thüre erreicht, welche in das Gäßchen führte. Nur mit der größten Anstrengung war es ihr möglich dieselbe zu öffnen — doch es gelang und ein Freudeschauer durchzitterte sie, als die kalte Luft um ihre fieberisch erglühte Stirne wehte.

Vorsichtig sah sie sich um — aber nirgends schien Gefahr zu drohen.

„Ich bin frei!“ wiederholte sie, als die Straße erreicht war. „Ich —“ der Schluß des Satzes verlor sich in einem herzzerschneidenden Weheruf, denn Nellie war im Umdrehen beinahe einem Manne in die Arme gelaufen.

„Halloh!“ sagte eine rauhe Stimme, „was ist hier los?“

Dabei umfaßte er Nellie mit seinen starken Armen — sie erkannte ihn auf den ersten Blick — noch ein Schrei entwand sich ihrer Brust, dann schlossen sich die Augen und die Arme fielen kraftlos herab.

Sie war in Ohnmacht gesunken.

War es zu verwundern? denn in demjenigen welcher sie jetzt auffing, hatte sie den Mann erkannt, welcher sie in jener unglückseligen Nacht aus ihrem Zimmer in Fairlawn geraubt hatte.

Es war der Zimmermann Bolderson.

22. Capitel.

Ein Ball bei einem Staats-Minister.

Ungefähr sechs Wochen nach jener Zeit, als die falsche Nellie Brandon nach Fairlawn gekommen war, fand bei Lady P—u, der Gemahlin eines der ausgezeichnetsten Staats-Ministers, ein brillanter Ball statt.

Auf besondern Wunsch von Lord Castleville sollte bei dieser Gelegenheit Fräulein Nellie Brandon — oder wie wir sie besser nennen wollen: Incognita — ihr Debut in der Gesellschaft machen, denn man erwartete die ganze Elite des Königreichs auf dem Balle, und zwar sollte die Einführung unter der Aufsicht einer Verwandtin von Lord Castleville, der Gräfin von Atherstone stattfinden.

Der Palast des Ministers lag in Picadilly, und obwohl das Gebäude außerordentlich geräumig war, so konnte es doch kaum die Zahl der geladenen Gäste fassen. Man wußte nicht was

am meisten zu bewundern war, die reichen Toiletten und funkelnden Diamanten oder die Schönheit der anwesenden Damen. Am Arme des Gemahls, des Vaters oder des Geliebten passirten Alle die gegenseitige Revue und mußten Manche die größere Schönheit oder reichere Toilette anderer Damen eingestehen, so entstand, trotz des lächelnden Gesichts, doch alsbald der bitterste Neid im Herzen der süßen, zarten Damen gegen die glückliche Rivalin.

Ein militärischer Herzog aus fürstlichem Blute, stand in der Blumen-Anlage, welche mit ihren tropischen Pflanzen eine kühle Ruhestätte für die vom Tanze Ermüdeten bot. — Der fürstliche Herzog, dessen Gesicht stark vom Wein gerötheт war, sprach nür in den schwülstigsten Phrasen, wie es einer so wichtigen Persönlichkeit auch zustand.

Er war in lebhaftem Gespräche mit dem russischen Fürsten G—; dessen Brust ganz mit Orden und einem großen Diamant-Stern bedeckt war, begriffen. Der Sage nach war Letzterer einer der größten Grundbesitzer des Czaarenreichs und durch seine Ausschweifung, Verprassung und Verschwendung von ungeheuern Summen, in allen Hauptstädten Europas bekannt oder besser gesagt berüchtigt.

Trotzdem gehörte er zur Elite, zur Quintessenz der feinen Welt. Er antwortete nur hin und wieder auf das Gespräch des Herzogs und rief plötzlich denselben unterbrechend:

„Bei Jupiter! welch' göttliches Wesen!"

Der Herzog folgte dem Blicke des Fürsten und schloß sich dessen Bewunderung an, wie überhaupt ein Murmeln des Beifalls die schöne Fremde begrüßte.

„Wer ist sie?" fragte der Herzog.

„Ich weiß es nicht," antwortete der Russe, „doch will ich meinen Freund den Obersten Algernon fragen, der kennt Jedermann."

„Oberst Algernon? von welchem Regimente?" erkundigte sich der Herzog.

„In fremdem Dienste — ich glaube in der mexicanischen Armee. He, Freund Algernon auf ein Wort!"

Der Oberst verbeugte sich tief.

„Können Sie uns den Namen der liebenswürdigen jungen Dame nennen, welche soeben am Arme der Herzogin von Atherstone in den Salon getreten ist?"

„Zu dienen, Ew. Hoheit. Die junge Dame ist Fräulein Nellie Brandon, Mündel vom Grafen von Mount Clare und Nichte des Lords Castleville."

„Nicht wahr Nichte von Lord Castleville haben Sie gesagt?"

„Jawohl, Lady Brandon war die Schwester von Lady Ruthven, welche später —"

„Ja — ja! wir kennen das!" sagte der Fürst wie verlegen: „soviel ich gehört habe, ist Lady Castleville krank?"

„Sie ist wahnsinnig."

„Wahnsinnig!"

Sonderbar — als der Fürst das letzte Wort wiederholte — schien das Lorgnon in seiner Hand zu zittern und er erbleichte unter der Schminke. Doch dem Weltmanne gelang es alsbald seine Gefühle — gleichviel welche sie waren — zu verbergen und er näherte sich der Schönheit, welcher die ganze Gesellschaft Tribut zollte.

Incognita war auch in Wahrheit reizendschön. Sie trug ein weißes Atlaskleid mit kostbaren Spitzen besetzt und mit Sammtrosen verziert, die durch den Contrast die Weiße des Teints noch mehr hervorhoben, während das enganschließende Corsett die schönen üppigen Formen bewundern ließ. Das Haar floß in anscheinender Unordnung über den Alabaster-Nacken und hatte als einzige Verzierung nur eine Sammtrose. —

(Fortsetzung folgt.)

* Schleswig-Holstein.

O blicke hin mein Volk nach Norden
Nach deinem fernen „Stammverwandt!"
Ach! anders ist so vieles worden,
Gar manches Blatt hat sich gewandt!

Viel Freudenthränen sind geflossen,
Manch' Auge ward vor Rührung naß!
So mancher Tropfen Bluts vergossen
Man weiß noch heute nicht für was?

Fluch jenem Thoren, der bethöret
Auf deutscher Männer Nacken steht,
Nicht Volks- nicht Gottes Stimme höret,
Bis Deutschlands **Mark** zu Grunde geht!

Sie wollten ihm Befreiung bringen
Aus übermüth'ger Dänen Sold,
Gerechtigkeit vor allen Dingen!
Eh' ihr ihm Freiheit bringen wollt!

Niederkirchen an der Schanz. A. Mannweiler.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Ein Fez'scher Minister.** Im zweiten Hofe des Palastes des Sultans von Fez befindet sich das Büreau des Ministers, im Innern nur 5 Fuß breit und 8 Fuß lang, ohne andere Meubels als einen alten Teppich. Gewöhnlich kauert der Minister in einer Ecke des Zimmers mit einem schlechten Dintenfaß zur Seite und einem seidenen Tuche, in welches seine Papiere gewickelt sind; dieß ist sein Portefeuille. Wenn er das Zimmer verläßt, rafft er seine Papiere in dem seidenen Tuche zusammen, nimmt sie unter den Arm und trägt so das ganze Archiv des Kaisers fort.

* **Ein Nachkomme** Luthers, der in Schönebeck bei Magdeburg wohnte, ist nach einem vielbewegten Leben unlängst nach Amerika ausgewandert, wo er jetzt, aus Achtung vor seinem großen Ahn bei der Unionsarmee als Divisionsprediger angestellt ist, ungeachtet er gar keine theologischen Studien gemacht hat. Er hat kürzlich seine Frau die er in Schönebeck zurückließ, zu sich nach Amerika kommen lassen und ist mit seiner Lage sehr zufrieden.

* **Eine schreckliche Feuersbrunst** ist in der Nacht vom 7. auf den 8. Februar in Philadelphia ausgebrochen. Auf einem offenen Platze in der Nähe von Washington-Street lagen 2—3000 Fässer Petroleum aufgespeichert; durch einstweilen nicht bekannte Ursache entzündete sich eines der Fässer, mit ungeheurer Schnelligkeit, fast als ob es Schießpulver gewesen wäre, verbreitete sich die Flamme. Das brennende Oel ergoß sich mit hoch aufschlagender Lohe und von schwarzen Rauchwolken überschwebt in die benachbarten Straßen, alles Lebende auf seinem Pfade vernichtend. Washington-Street, Ellsworth-, Federal-, Ninth-Street waren von einem Feuerfee überschwemmt. 47 Häuser sind gänzlich zerstört; wie viele Menschenleben verloren wurden, hatte sich noch nicht konstatiren lassen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Schmerling an einen Collegen in Deutschland.** Schicken Sie mir doch gefälligst ein Exemplar Ihrer Verfassung, da ich beabsichtigte, auch hier die „Lücke" einzuführen.

Antwort: Bedaure sehr! Es hat sich kein Exemplar mehr vorgefunden. Das Werkchen ist rein alle geworden. Nichts mehr auf Lager, selbst nicht defecte Exemplare.

* S. Ihoobste denn, des die amerikanischen Rebellen die Neger bewaffnen werden?

M. Jewiß, sie wollen eene schwarze Armee haben!

S. Na, denn habe ich man Angst, des sie zuletzt doch noch een schwarzes Rejiment kriejen.

Treffer und Nieten.

* **Muster-Annonce.** In dem „Dortmunder Anzeiger" war kürzlich folgende Anzeige zu finden:

„Sarchmachasin, es sind wieder Särche von alen Sorten forrätig für Dortmund und um jegend. Brüggemann, Ostenhelwech."

* **Ludwig:** „Fritze, Du bist ein sehr ungebildeter Mensch, weil Du den letzten Brief an mich nicht frankirt hast!"

Fritze: „Wie so? ungebildet?"

Ludwig: „Ganz natürlich; denn „Bildung macht frei," sagt irgendwo ein berühmter Dichter, hast Du mich verstanden?"

* **Zwei Eckensteher** standen auf einem Platze und betrachteten den schönen Gaslaternenpfahl. „Sage mal, Pipenbrink," fragte der Eine den Andern, wozu sind denn hier so ne Menge Laternen?" — „Nu!" antwortete der Gefragte, et sind jrade neune, vier müssen immer brennen, damit man die andern fünfe sehen kann."

Häuslich Nützliches.

* **Cardamomen** und verschiedene andere gewürzartige Stoffe werden seltener und meist nur von Apothekern und Conditoren gebraucht und sind der Verfälschung deshalb weniger ausgesetzt, dahingegen ist eines der feinsten Gewürze, die Vanille, in der Art berührt, daß Liqueur-Fabrikanten dieselbe in ganzen Stangen über Nacht in Weingeist stellen, dieselbe also des feinsten Aroma's berauben, wieder aus dem Weingeist entfernen, trocknen und als gute Vanille verkaufen.

Auflösung der Charade in Nr 25.

Korn-Kron.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 27. Freitag, den 3. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Jamrack hatte Letzteres besonders angeordnet, da er wußte, daß dies die Lieblingsblume der wahren Nellie war.

In ihrer Rolle als **jenne fille** trug sie nur zwei Juwelen, den einen auf dem Armband, den andern am Busen — aber jeder der Diamanten war tausend Pfund werth.

Mit vollkommener Selbstbeherrschung durchschritt Incognita am Arme der Herzogin die Salons; der in Folge der ungewohnten Schmeicheleien sanft bewegte Busen und die vor Aufregung leicht gerötheten Wangen ließen sie noch reizender erscheinen.

Alles, auch der russische Fürst G. drängte sich an die Beiden, um der jungen Schönheit und reichen Erbin vorgestellt zu werden.

Der Fürst war, wie gesagt, kein Muster der Moralität, aber was hatte dies zu bedeuten, war er doch Besitzer von Millionen und noch unvermählt. Deshalb war er auch einer der Ersten, welchen die Herzogin ihrer Schutzbefohlenen vorstellte.

„Oberst Algernon hat mir soeben von dem furchtbaren Abenteuer erzählt, welches Sie zu bestehen hatten,“ sagte Se. Hoheit nach den üblichen ersten Complimenten. „Ich muß Sie für Ihre glückliche Befreiung beglückwünschen.“

„Es war ein für mich glücklicher Zufall.“

„Ein wunderbares Entkommen. Ein wirklicher Roman.“

„Jawohl, ein Roman!“ antwortete Incognita mit mehr Wahrheit, als sie glaubte zu sagen.

„Ich muß Ihnen übrigens etwas Neues mittheilen,“ fuhr der Fürst fort, „Lord Castleville sagte mir nämlich vor wenigen Augenblicken, daß sein Sohn Vernon Harcourt in Angelegenheiten des Kriegsministeriums ganz unerwartet aus Irland zurückgekehrt ist und noch heute Abend hierher kommen wird.“

Indem Incognita aus Schrecken erbleichte, stotterte sie die Worte: „Mein Cousin zurückgekehrt! Dies ist wirklich eine wichtige Nachricht für mich.“

Der Fürst bemerkte die Aufregung des Mädchens und als alter Roué erkannte er sogleich deren Ursache.

„Sie ist verliebt in den jungen Garde-Offizier,“ dachte er, „aber das schadet nichts, denn die erste Liebe der Mädchen dauert nie lange.“

„Sie scheinen sich nicht wohl zu fühlen, Fräulein Brandon,“ fuhr er laut fort, „die Hitze ist aber auch überwältigend; erlauben Sie mir, Sie auf einen Sitz zu geleiten und ein Glas frisches Wasser zu holen.“

Er führte sie an eine etwas abgelegene Stelle, welche durch Pflanzen und Blumen beinahe verdeckt war, dann eilte er weg, um die Erfrischung zu bringen.

Kaum war er verschwunden, als sich das Blätterwerk öffnete und ein Mann vor Incognita trat.

Derselbe trug eine Uniform und hatte mehrere Orden; es war ein grauhäriger Gentleman, mit großen, borstigen Augenbrauen, welche zwei perlenartige Augen versteckten. Ein buschiger, weißer Backenbart, welcher sich mit dem Schnurrbarte vereinigte, bedeckte beinahe das ganze Gesicht, das eine dunkelrothe Farbe hatte.

Der ganze Eindruck der Person war ein achtunggebietender und der hohen Stellung würdig, welche der alte Herr in der Gesellschaft einnahm, denn wenn wir seiner Karte glauben dürfen, so sehen wir Signor Alvarez Mendoza Jamra vor uns, den accreditirten Geschäftsträger für Cochabamba, eine der tausend süd-amerikanischen Republiken.

Incognita stieß bei dem Anblick des Signors einen halb-unterdrückten Schrei aus und wäre aufgesprungen, hätte sie nicht eine befehlende Be-

wegung des süd-amerikanischen Diplomaten an ihren Platz gefesselt.

„Herr Smithson!“ hauchte Incognita, „Sie auch hier?“

„Warum nicht?“ lachte dieser, „wir befinden uns alle in demselben Boote und steuern nach demselben Ziele. An uns hast Du den besten Beweis, wie oft der Schein trügt. Dich hält man für eine reiche Erbin und streut Dir Weihrauch — mich hält man für einen süd-amerikanischen Geschäftsträger! Doch dort sehe ich Jemand kommen, dessen Gesellschaft Dir lieber sein wird, als die meinige. Auf Wiedersehen meine reizende Schülerin, vegesse nicht, daß ich stets um Dich bin — stets!“

Als Incognita wieder die Augen aufschlug, war Jamrack verschwunden und vor ihr stand Vernon Harcourt!

23. Capitel.

Incognita führt fort ihre Rolle zu spielen.

Während Vernon Harcourt mit der ganzen Hast des Liebenden auf die falsche Nellie Brandon zueilte, erhob sich die Letztere, ohne jedoch einen Schritt vorwärts zu machen.

Sie war erbleicht und zitterte in allen Gliedern.

Endlich sah sie den Mann vor sich, welchen sie liebte; den Mann, um dessen Liebe zu erhalten, sie sich als Betrügerin gebrauchen ließ — jetzt stand sie vor ihm eine lebendige Lüge, mit falschem Namen und falscher Sprache.

Kein Wunder, daß sie bebte und die Augen zu Boden schlug.

Eine starke und doch musikalische männliche Stimme berührte ihr Ohr:

„Nellie, meine einzige theure Nellie! Endlich — endlich bin ich wieder bei Dir!“

Seine einzige Nellie! Also ist sein Herz wirklich vergeben! — und mit diesem Gedanken zog die Eifersucht in Incognitas Herz und stählte sie in dem Entschlusse ihr höllisches Spiel bis zum äußersten Ende zu treiben.

Zitternd reichte sie Harcourt die beiden Hände und flüsterte:

„Sei bestens willkommen, Cousin, wir haben sein Deiner Wegreise viel gelitten.“

Vernon fuhr zurück und betrachtete Incognita mit seltsamen Blicken.

Dieß erkannte die Gefahr und als würdige Schülerin Jamracks fuhr sie rasch fort:

„Du findest mich verändert, Vernon, nicht wahr? Manchmal befürchte ich selbst, daß mein Verstand durch die erduldeten Drangsale gelitten hat. Meine Furcht in der schrecklichen Nacht, die Krankheit der Tante, von der ich die unschuldige Ursache bin — Alles dies wirkt auf mich ein!“ Dabei hob sie die Hand, mit den schönen Grübchen an die Stirne, um ihre Augen zu schützen und Harcourts Züge zu beobachten. — „Die Vergangenheit ist mir nur noch ein Traum,“ fuhr sie fort, „und ich fühle wie mein Gedächtniß gelitten hat.“

„O Das wird sich Alles wieder geben,“ tröstete der liebende Garde-Offizier, indem er sich neben Incognita niederließ; „doch je mehr ich Dich betrachte, desto größere Veränderungen finde ich an Dir; Dein Gesicht ist dünner und zeigt von erlittenem Grame, wie überhaupt Dein ganzes Wesen nervös, aufgeregt und verändert ist.“

„Nur in einem Punkte habe ich mich nicht verändert und der ist: in meiner Liebe zu Dir!“ hauchte die Falsche.

Vernons Augen erglänzten freudig und seine Brust hob sich höher bei diesem süßen Geständnisse.

„Doch noch eine Frage, meine süße Nellie,“ fuhr der Liebende fort, „warum hast Du mir seit Deiner Rückkehr auch nicht einmal geschrieben?“

„Wie kannst Du noch fragen!“ antwortete Incognita, deren Herz vor Wonne bei jedem Worte erbebte, welches der von ihr geliebte Mann an sie richtete; „ich war ja krank — ich habe es nicht gewagt!“

Darin sprach Incognita die Wahrheit — sie hatte nicht gewagt zu schreiben, denn noch hielt Jamrack, welcher auch darauf bedacht war, die Zeit nicht gekommen, daß sie die Schriftzüge der ächten Nellie gut genug fälschen könne, obwohl sie sich die größte Mühe gab und schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte.

Der Tanz war zu Ende und die Promenade unter den duftenden Pflanzen belebte sich; die Liebenden konnten sich deshalb nur noch flüsternd unterhalten.

Hätte die wahre Nellie von ihrem furchtbaren Gefängnisse aus diese Gruppe sehen können — wie ihr Geliebter, ihre einzige Hoffnung, an der Seite ihres andern Ichs saß und derselben süße Worte zuflüsterte — ihr Herz wäre aus Schmerz sicher gebrochen.

Hätte aber auch der edle Vernon unter dem

schneeigen Busen seiner Nachbarin deren schwarzes Herz lesen können, er wäre von ihr gewichen wie vor der Pest, — so sah er aber in der Heuchlerin nur seine eigne theure Nellie.

Noch waren die Beiden in leisem, aber eifrigem Gespräche begriffen, als sich ihnen die Herzogin von Atherstone näherte, auf den Arm des russischen Fürsten gelehnt, welcher endlich das Glas brachte, nach dem er vor mehr als einer Viertelstunde gegangen war.

Die Schuld war ihm nicht beizumessen, denn nachdem er Incognita verlassen und sich dem Buffet so rasch genähert hatte, als es ihm sein Corsett und die wattirten Kleider erlaubten, wurde er von Oberst Algernon erfaßt und seinem Freunde Signor Alvarez Mendoza Jamra vorgestellt, welcher ihn dann mit einem Vorschlage zu innigerer Verbindung zwischen Rußland und der Republic Cochabamba unterhielt; das heißt, so lange bis das Wiedersehen Vernons mit Incognita stattgefunden hatte.

Fürst G. machte ein bitteres Gesicht, als er den Offizier an Incognitas Seite fand, doch ließ er sich den Verdruß nicht merken.

Nach der ersten Begrüßung Vernons erhob sich ein wahres Salongespräch der „höhern" Zirkel.

„Hören Sie, lieber Vernon," sagte die Herzogin, „haben Sie auch nicht vergessen, mir den versprochenen kleinen Malteser Hund mitzubringen?"

„Gewiß nicht; morgen wird mein Diener denselben bringen. — Da wir aber gerade von Hunden sprechen," fuhr Vernon fort, „so muß ich Dir, liebe Nellie, sagen, daß mein Diener Jackson Dein Lieblingshündchen „Bijou" wiedergefunden hat, der bei dem Vorzeichen Deines Portraits die tollsten Sprünge machte. Ich werde ihn morgen nach Fairlawn mitbringen; ich bin begierig zu sehen, ob er sich nach seiner zweimonatlichen Abwesenheit noch Deiner erinnert."

„Meinen Bijou?" fragte Incognita, sich aber schnell fassend fügte sie bei: „Ja, ja, richtig! mein Lieblingshündchen!"

So wurde fortgeschwätzt bis eine Trompeten-Fanfare zum Tanze rief, worauf sich Vernon und Incognita von der Gruppe trennten. Ersterer unendlich glücklich seine Geliebte wieder zu haben — Letztere weniger so, denn sie fühlte das Gefährliche ihrer Lage. — Ein unbedachtes Wort, ein Blick konnte sie verrathen — hatte nicht schon Lady Castleville den Betrug bemerkt, das fehlende Muttermal? Dieses war nun durch eine französische Künstlerin naturgetreu nachgeahmt worden und drohte daher aus dieser Ursache keine Gefahr mehr. — Aber Nellies Lieblingshund, welcher ihr am folgenden Tage gebracht werden sollte, wird auch der die falsche für die wahre Nellie halten? — Schwerlich."

Doch dies war Jamracks Sache und alle Gefahren vergessend, überließ sich Incognita dem Wonnegefühl, in den Armen des geliebten Mannes tanzend durch den Salon zu fliegen, bewundert von den Herren — beneidet von den Damen.

Der Morgen begann schon zu grauen, als die Carrosse der Herzogin von Atherstone vorfuhr und diese mit ihrer Schutzbefohlenen die große Treppe hinabstieg.

Während des Aufbruchs nach Beendigung des Balles, war es Incognita gelungen, unbemerkt einige Worte mit Jamrack zu wechseln.

„Grundgütiger Himmel!" rief plötzlich die Herzogin, als sie beinahe ihre Wohnung in Belgrave Square erreicht hatten, „wo sind Deine Diamanten?"

Incognita sah mit unverstellter Angst nach ihrer Brosche, dann nach dem Bracelet.

Die Diamanten waren fort.

Wie bereits vorher bemerkt, waren es deren nur zwei, aber jeder im Werthe von tausend Pfund. Lady Castleville hatte dieselben wenige Monate vorher ihrer Nichte zum Geschenk gemacht.

Die Herzogin war in Verzweiflung, denn sie wußte nur zu wohl, daß sich dergleichen Werthgegenstände nicht mehr wiederfinden, und vergebens fragte sie Incognita, ob sie sich nicht erinnere verdächtige Charaktere in ihrer Nähe gesehen zu haben? ob ihr Jemand auf der Treppe nahe gekommen sei? und tausend ähnliche Fragen.

Incognita wußte von nichts. — Trotzdem fiel ihr ein, daß bei dem Gespräche mit Jamrack, dieser öfters ihren Arm ergriffen und sich auch bei dem Anziehen ihres Mantels sehr geschäftig gezeigt habe. — Sagen durfte sie natürlich davon nichts.

Sämmtliche Zeitungen brachten am nächsten Morgen Berichte über den bei Lady P— stattgefundenen glänzenden Ball; zu verwundern war jedoch, daß eine ganz außergewöhnlich große Anzahl von Juwelen und andern Werthgegenständen dabei verloren wurde — von denen auch gar keine wieder an ihre Eigenthümer gelangten.

Nur drei Personen fanden dies nicht sonderbar. Es waren Jamrack, Algernon und Bolderson. (F. f.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Der Jesuiten-Orden** zählt im Kirchenstaat 475 Pätres. Die Mitgliederzahl der Gesellschaft betrug am Ende 1864 7728, was einen Zuwachs von 199 seit 1863 ergibt. Die Jesuiten sind in zwanzig Provinzen vertheilt; davon kommen vier auf Frankreich, fünf auf Deutschland (Holland und Belgien mit einbegriffen), zwei auf Spanien, fünf auf Italien, eine auf Mexico, vier auf England, Irland und die Vereinigten Staaten. Im Jahre 1841 gab es nur 3565 Mitglieder; ihre Zahl hat sich somit seit jener Zeit mehr als verdoppelt!

* **Unser Brief.** An den Markgrafen von Brandenburg, Johann V. schrieb einst ein Büchsenmacher folgenden naiven Brief: „Guten Tag, Herr Markgraf! — Eure Büchse ist fertig. Schickt Ihr mir das Geld, so schicke ich Euch die Büchse. Schickt Ihr mir das Geld nicht, so schicke ich Euch die Büchse nicht. Hiermit Gott befohlen." Der Markgraf schickte sogleich das Geld und erhielt die Büchse.

* **In Mexico** hat man eine eigne Art, seine Begeisterung für ausgezeichnete Schauspieler oder Sänger an den Tag zu legen. Die ihnen dort wie hier gespendeten Lorbeerkränze werden nämlich dicht mit **Onzas**, einer Goldmünze von ungefähr 36 Gulden Werth besetzt und öffentlich auf der Bühne überreicht, ohne daß Jemand etwas Anstößiges in dieser Huldigung fände.

* **Kassel.** Der Kurfürst, der Niebesiegte, hat endlich doch seinen Meister gefunden. Er hat Ullmann, dem Führer der Patti-Caravane weichen müssen, so unglaublich es klingt. Dieser hatte in Kassel nämlich das Theater gemiethet. Der Intendant verlangte als „selbstverständlich" für den Kurfürsten freien Zutritt in die Hofloge. „Fällt mir nicht ein," sagte der nicht leicht zu erschütternde Impresario, „will Hoheit in mein Theater, so muß Hoheit bezahlen." — „Ja, aber die Beleuchtung muß wenigstens vergütet werden." — „Ist Ihre Sache, wird kein Licht angesteckt, so singen meine Leute im Dunkeln, das verstehen sie auch." — Der Intendant meldete zitternd seinem Herrn und Gebieter die „furchtbare Frechheit" des Fremdlings. Da aber lachte der sonst so leicht zu gewissen Expectorationen geneigte Fürst und sagte in seiner echt lakonischen, unbeschreiblich rührenden Weise: „Ist ein grober Hund. Gefällt mir. Werde zahlen!" — Und also geschahs. Serenissimus erlegte 15 Goldfüchse und ließ ein helleres Licht leuchten, als bis jetzt in Hessens Volksschulen glänzt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Kolle. Du, Bolle, warum is denn die Bulle von Papstens Latein'sch abjefaßt?

Bolle. Weil't'ne dodte Sprache is.

* Welches wäre die beste Kleidung für einen Finanzminister? Pump hosen.

Treffer und Nieten.

* **„Kellnerin,** einen Löffel!" sagte ein Gast. — „Was schaffen's damit?" — „Nichts! Sieh, mein liebes Kind, ich muß bis Abend da warten und weil ich Euer Bier nicht trinken kann, weil es so — stark ist, so nehme ich „alle Stunde einen Löffel voll" — dann wird es mir hoffentlich nicht schaden."

* **Ein Schwätzer** besuchte einen emsigen Gelehrten und sprach immerfort auf ihn los. — „Aber ich störe vielleicht," sagte er plötzlich, da der Gelehrte Nichts erwiederte. — „Bitte sprechen Sie nur ungenirt weiter, ich höre nicht darauf!" versetzte der Angeredete.

* **Die Phantasie der amerikanischen Zeitungen** scheint unter aller Kriegsnoth nicht gelitten zu haben. Also berichten sie: „Ein nordstaatlicher Vaterlandsvertheidiger schlief im Eisenbahnwagen ein und ließ leider nach Yankee-Art sein rechtes Bein zum Wagenfenster hinaushängen. Der Zug schoß unter einem Bogen hindurch und der Fuß wurde wie durch ein Rasirmesser abgeschnitten, flog zurück in's Fenster des nächsthinteren Coupe's gerade auf den Schooß der dort sitzenden Braut des Verstümmelten. Beide waren sehr betäubt."

* **Logogryph.**

Mit B bin ich dem Ocean nicht ferne,
Mit Fr dem Landmann immer nah',
Mit Fl beweg' ich langsam mich nicht gerne,
Mit W bin ich bei schweren Körpern da;
Mit S bin ich den Thieren sehr gefährlich,
Mit Schl dem Jäger oft beschwerlich,
Mit Z dem Pädagogen unentbehrlich.
Kaiserslautern. **A. Gj.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 28. Sonntag, den 5. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

21. Capitel.

Eine Toilette — Ein Besuch und ein Vorschlag.

Wir bitten unsere Leser fein leise aufzutreten und uns mit gebührender Bescheidenheit zu folgen, denn wir führen dieselben in ganz aristokratische Cirkel ein.

Der große russische Fürst G— besitzt ein Haus oder richtiger gesagt einen Palast in Park Lane, welcher das **Non plus ultra** von Pracht und Eleganz ist; außerdem aber auch noch eine reizende Villa bei Richmond, ein Landhaus nahe bei der Rennbahn zu Newmarket und ein Jagdhäuschen in Leicestershire.

Sr. Excellenz ist ferner Besitzer von Palästen in Paris, St. Petersburg und Wien, wohin er sich je nach der Saison oder Gefallen begibt.

Gegenwärtig beehrt er die Residenz in Park Lane mit seiner hohen Anwesenheit und wollen wir hier unsere Leser bei ihm einführen.

Es ist noch früh am Morgen, das heißt früh für Park Lane, denn es ist noch nicht ganz zwölf Uhr. Die reich gallonirten Diener reiben sich noch den Schlaf aus den Augen und scheinen ärgerlich, daß ihnen überhaupt zugemuthet wird, aufzustehen.

Wir schlagen den Weg nach dem Sanctum, dem Schlafzimmer des Fürsten ein und betreten dabei zuerst einen großen Vorsaal, dessen Wände mit Gobelin-Teppichen behängt sind und dessen Decke die besten Künstler gemalt haben. Alle Möbel sind weiß mit Gold und von der modernsten Form. — Hier treiben sich Diener umher im **dolce far niente**[1]), welches, obwohl italienischen Ursprungs, nur ein englischer Lakei wirklich kennt.

[1]) Süßen Nichtsthun.

Von diesem Vorsaale kommen wir in einen kleinen Salon, dessen Decke und Wände mit Atlas ausgeschlagen sind, während der Fuß in dem dicken Sammt-Teppich versinkt; hier sitzt ein Diener in schwarzem Frack und weißer Halsbinde, eine Person, welche das ganze Gewicht ihrer hohen Stellung begreift und über deren Züge nie ein Lächeln kommt. Auch dieser hohe Herr hilft den übrigen Dienern, das heißt er thut ebenfalls nichts.

Im dritten, noch kleinern Salon weilt nur ein Page; dieser öffnet die schweren seidenen Vorhänge, welche eine reich-vergoldete Thüre bedecken — und wir befinden uns im Schlafzimmer Sr. Excellenz.

Es wäre überflüssig die Pracht desselben zu schildern, denn Alles was Geld anschaffen kann — und was kann es nicht? — ist hier zu finden.

Der Fürst, oder vielmehr dessen Kammerdiener war mit seiner Toilette beschäftigt und wer den durch seine ungezügelten Leidenschaften früh-gealterten Greis jetzt gesehen hätte, würde nach Vollendung der Toilette denselben wohl schwerlich wiedererkannt haben. Das mit Furchen tiefdurchzogene fahle Gesicht erhielt durch die Künstlerhand des französischen Kammerdieners frische Lebensfarbe; der weiße borstige Bart wurde durch Wachs und ungarische Pomade schwarz und geschmeidig; der zahnlose Mund füllte sich mit zwei Reihen weißer Perlenzähne und das kahle Haupt wurde durch eine Perrücke mit wallendem Haare bedeckt.

Monsieur Crawley, der Kammerdiener, war soeben damit beschäftigt, die zahlreichen Orden auf die wohl wattirte Brust des Fürsten zu heften, als der Page eintrat und den Obersten Algernon anmeldete.

„Bitte ihn, im Salon zu warten, ich werde mich sogleich dort einfinden," war die herablassende Antwort des Fürsten.

Fünf Minuten später trat Fürst G— in den Salon, wo ihn der Oberst erwartete.

„Nun, Algernon," redete er diesen nach einer kleinen Verbeugung an, „haben Sie die Angelegenheit mit Signora Castelli für mich geordnet?"

„Zu dienen, Ew. Hoheit."

„Gut! Bei diesen Sängerinnen muß man jedem Skandal zu vermeiden suchen. Welche Bedingungen stellt sie?"

„Sie will das Portrait Ew. Hoheit nicht wieder herausgeben."

„Dummes Zeug! Sie meint die Diamanten, mit denen das Portrait besetzt ist. Wieviel verlangt sie für das Herausgeben meiner Briefe?"

„Tausend Pfund."

„Und wenn ich sie nicht geben will?"

„So will sie die ganze Correspondenz veröffentlichen."

„Nun dann müssen wir eben bezahlen. Lieber das als ein Skandal."

Die Augen des Obersten funkelten, als der Fürst im Zimmer auf- und abgehend, ihm den Rücken wandte, dann fuhr er in zögerndem Tone fort:

„Dies ist aber nicht Alles. Ich bedaure Ew. Hoheit mittheilen zu müssen, daß diese Italienerin nicht alle Ihre Briefe mehr besitzt."

„Was? Wer hat die übrigen?"

„Ein gewisser Herr Isaacson in Bevis Marks."

„Weiter!"

„Und dieser will sie nicht herausgeben, bis — — —"

„Nun wieviel?"

„Bis sie mit fünftausend Pfund ausgelöst werden."

„Der Schurke! — welche Briefe sind in seinem Besitze?"

„Diejenigen in Betreff der beiden französischen Mädchen, welche die Signora aus Paris gebracht hat, und denen man vorspiegelte — —"

„Schon gut! Man hat mich in eine Falle gelockt und ich muß Lehrgeld zahlen. Einer meiner Sekretäre wird Sie zu diesem Hrn. Isaacson begleiten, um sich von der Aechtheit der Briefe zu überzeugen und dann den Betrag bezahlen."

Der Oberst verbeugte sich so tief, daß der Fürst das befriedigte Lächeln auf dessen Gesicht nicht merken konnte. Nachdem diese Angelegenheiten „geordnet" waren, warf sich der Fürst in einen Armsessel, eine Opernmelodie summend, aus der er sich selbst unterbrach:

„Welch' ein liebenswürdiges Mädchen die Mündel von Mount Clare ist. Bei Jupiter! sie kommt mir nicht mehr aus den Gedanken. Solche Augen, solches Haar, überhaupt solche Schönheit habe ich noch nie gesehen!"

„Ich habe vor einigen Tagen ihr Ebenbild gesehen," sagte Algernon ruhig.

„Wie? — Wo?" fuhr der Fürst auf, „Unsinn! Es kann doch keine zweite Nellie Brandon geben."

Der Oberst lächelte.

„Ich wette tausend Pfund, daß weder Sie noch irgend Jemand ein anderes Mädchen nachweisen können, welche mit Fräulein Brandon in Vergleich kommen kann!" rief der Fürst.

Der Oberst zog ein Notizbuch aus der Tasche und bemerkte: „Mit Ihrer Erlaubniß notire ich die Wette und nehme sie an."

„Topp! Aber nun sagen Sie mir auch, wo diese Venus zu finden ist — wer sie ist und so fort."

„Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet, denn ein ganzer Roman ist damit verknüpft. Denken sich Ew. Hoheit, das Mädchen von dem ich spreche, bildet sich ein die wahre Nellie Brandon zu sein, die sie wahrscheinlich einmal gesehen hat."

„Also etwas verrückt?" fragte der Fürst.

„Keineswegs!" war die Antwort, „nur hat sie die erwähnte fixe Idee. Das Mädchen ist ebenso reizend schön, als Fräulein Brandon und unterscheidet sich von ihr nur durch die verschiedene Stellung."

„Also arm?" sagte der Fürst, „und das Ebenbild von Fräulein Brandon?"

„Das vollständige Ebenbild!"

„Ich möchte sie sehen, um ein eigenes Urtheil darüber fällen zu können."

„Und dann?" fragte der Oberst.

Die Augen der Beiden begegneten und verstanden sich. Waren doch Beide gleich schlecht; nur daß der Eine ein russischer Fürst, der Andere ein Mitglied der Ketten-Kameraden war.

„In diesem Falle verdreifache ich die vorher erwähnte Summe — das heißt, wenn das schöne Vögelchen in meinem Käfige ist," sagte der Russe.

„Aber wenn sie nicht wollte — —"

„Dann muß sie!" erklärte der Oberst entschieden.

Der Fürst lachte.

„Uebrigens fällt mir da gerade ein, daß ich bei Aberburg ein hübsches Schloß besitze, welches ich ohnehin längst besuchen wollte. Dasselbe ist etwas abgelegen und die Dienerschaft mir leibei-

gen; dort wäre das Vögelchen gut aufgehoben; doch sagen Sie mir, Algernon, wo diese Schönheit zu finden ist?"

„Wenn ich nicht irre, so haben Ew. Hoheit ein Haus in der Nachbarschaft von Corshalton?"

„Jawohl das Greystone[1])-Haus, welches gerade jetzt unbewohnt ist. Bei Jupiter! ich fange an zu verstehen."

„Dies ist nicht schwer. In der zweiten Nacht von heute belieben sich Ew. Hoheit in dem Greystone-Haus einzufinden, um sich zu überzeugen, daß ich die Wette gewonnen habe."

„Abgemacht!" und dabei erglänzten die Augen des Roué in der Hoffnung auf einen süßen Bissen. — „Aber wie ist der Name der Schönen?"

„Wie gesagt, sie nennt sich selbst Nellie; ihr eigentlicher Name, oder wenigstens der unter welchem sie bekannt ist, heißt Incognita."

Damit schied der ehrliche Oberst von seinem hohen Freunde unter vielen Verbeugungen. Aus dem Gesichtskreise des Hauses jedoch entfernt, lachte er laut auf: „Also für die Briefe der Signora Castelli erhalten wir fünf Tausend Pfund und drei Tausend für das uns lästige Mädchen. Wie froh werden wir alle sein, wenn es einmal in dem Schlosse des Fürsten festsitzt — dann sind wir die Last auf immer los. — Aber nun zu Hrn. Isaacso." Er rief eine Droschke an und befand sich bald auf dem Wege nach der Northumberland-Straße.

25. Capitel.

Das Nahen einer großen Gefahr.

Als die unglückliche Nellie durch Bolderson und den krummen Sechser wieder in ihr Gefängniß zurückgebracht worden war, fanden sie Mutter Belzebub noch immer auf den Knieen liegend und Devilkin mit der Scheere auf deren Rücken.

Als Letztere die Eintretenden bemerkte, sah sie, daß das Spiel verloren war; sie erhob sich, in ihr Schicksal ergeben.

Auch Mutter Belzebub, als sie sich von ihrer Last befreit fühlte und die Stimmen ihrer Freunde erkannte, erhob sich und griff wuthschnaubend nach dem Knochenkitzler, mit dem sie auf Nellie zustürzte.

So lange als nur ihrer eigenen Person Gefahr drohte, schien Devilkin um Alles unbekümmert, als sie jedoch das Fischbein drohend über der armen Nellie geschwungen sah, war sie mit einem Sprunge an der Seite der Freundin und stellte sich der Alten entgegen, indem sie dieselbe anschrie:

„Jetzt aufgehört, Mutter B! oder Ihr habt es wieder mit mir zu thun. Mich dürft Ihr schlagen so viel und so hart Ihr wollt, daran liegt mir nichts; wenn Ihr aber dieser da nur ein Härchen krümmt, so nehmt Euch vor mir in Acht — es kostet Euer Leben, wenn auch das meinige daraufgeht."

Es lag etwas so Drohendes und Entschlossenes in den Augen des Mädchens, daß die Riesin sich scheu zurückzog, während der krumme Sechser und Bolderson in ein lautes Gelächter ausbrachen.

„Ich sagte es ja schon einmal, mit der ist Nichts anzufangen," brummte der krumme Sechser, „hier hilft nur ein Mittel, und das ist sie einzeln einzusperren, ebenso die vornehme Dame; beiden wird dadurch das Müthchen etwas gekühlt werden.

Da auch Bolderson diesem Plane beistimmte, so wurde alsbald zu dessen Ausführung geschritten. Nellie und Devilkin wurden durch verschiedene Gänge in das benachbarte Wirthshaus „zum Schwein und Feuerzeug" geführt, wo Erstere in ein Zimmer im zweiten Stocke gesperrt wurde, während Devilkin in einen Keller kam, der mit Holzwerk, Flaschen und altem Eisen angefüllt war.

Tage — Wochen vergingen und noch waren die Beiden in ihren Gefängnissen. Nellies Behandlung und Kost war besser geworden, die der armen Devilkin täglich schlechter, doch amüsirte sie sich trotzdem. Zuerst schabte sie im ganzen Gewölbe allen Kalk ab, grub tiefe Löcher in den Boden, zerschlug alle Flaschen u. dgl. mehr.

Mit dem Sortiren des alten Eisens beschäftigt, fand sie einen Haken, wie sie schon ähnliche bei dem krummen Sechser bemerkt hatte, wenn er sich damit übte Thürschlösser zu öffnen.

Warum sollte dies nicht auch ihr gelingen? Gedacht — gethan und siehe da, nach einigen Anstrengungen hatte sie die Thüre geöffnet.

Ihr erster Gedanke war an das Turteltäubchen, doch durfte sie nicht wagen, ihr Gefängniß bei Tage zu verlassen und so erwartete sie mit der größten Ungeduld die Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Graustinerne Haus.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Alte Frisur.** Die Mode entgeht dem traurigen Schicksale, die größte Närrin der Welt zu sein, nur dadurch, daß ihre Trägerinnen, die Modedamen, noch größere Närrinnen sind. Das Neueste in Paris ist jetzt, daß die feinen Damen in ungeordneten, wirr durcheinander geworfenen Haaren herumlaufen; die Franzosen nennen diese Haarhudelei — denn Frisur kann man sie wohl nicht heißen — **mal peigné**, zu deutsch: schlecht gekämmt.

* **Ein Myrtenzweig.** In einem Alter von 6 Jahren starb am 13. Febr. 1837 die einzige Tochter der in Göttingen noch lebenden Frau Doctor Sanché. Als das Kind am 19. Febr. beerdigt wurde, legte die Mutter auf den Sarg desselben einen Myrtenkranz. Dieser wurde am 16. Juni 1837, also vier Monate später, als das Grab geöffnet wurde, um dasselbe mit der demnächstigen Begräbnißstätte der Mutter in Verbindung zu setzen, noch frisch und grün vorgefunden. Ein von der Mutter aus dem so lange ohne Licht und Luft im Grabe gelegenen Kranze herausgenommenes Reis wuchs zu einem so kräftigen Baume heran, daß derselbe nicht mehr im Zimmer untergebracht werden konnte, sondern in's Freie gestellt werden mußte. Hier bauten die Vögel in den Baum, den die Mutter 16 Jahre lang sorgfältig gepflegt hatte, ein Nest mit fünf Eiern. Das hörte Ihre Maj. die Königin von Hannover, erbat sich den Baum und zahlte dafür fünf Louisd'or, welche die Frau Sanché mit der Bestimmung als ein Legat der St. Jacobischule vermachte, daß alljährlich am 13. Febr. von den Zinsen desselben einer dürftigen und durch ernsten Sinn sich auszeichnenden Confirmandin eine Bibel oder ein Gesangbuch geschenkt werden soll.

* **Unglück.** In der schottischen Stadt Bennington (nahe bei Edinburg) stürzte am vergangenen Montag beim Bau einer auf acht (!) Stockwerke berechneten Zucker-Raffinerie das sechste Stockwerk in Folge der Senkung eines eisernen Pfeilers zusammen und begrub eine Anzahl Arbeiter, von denen nur wenige lebend aus den Trümmern gezogen wurden. Die in größeren Städten immer mehr einreißende Unsitte, neue Gebäude thurmartig in die Lüfte zu bauen, ohne daß die unteren Stockwerke stark genug sind, um die Last der folgenden tragen zu können, muß ganz nothwendiger Weise zu solchen Unglücksfällen führen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* In den Augen liegt das Herz. — Aber nicht in allen. In den **Hühneraugen** z. B. liegt der Schmerz.

* Mit des Geschickes Mächten ist kein **ewiger** Bund zu flechten. — Mit den deutschen Großmächten aber nicht einmal ein vernünftiger **Bundestag**.

* Die Freiheit ist das **höchste** Gut des Lebens. — Sehr erklärlich, denn es heißt ja: „Auf den **Bergen** wohnt die Freiheit."

Treffer und Nieten.

* In einem Inventar von Hausrath wurde von einem Schreiber auch verzeichnet: „Item, eine große Bank und Stühle, worauf der Bürgermeister und vier Richter saßen, zusammen wenig werth. Item, alte gewirkte Tapeten mit Personen von Bestien."

* Jüngst erhielt Jemand ein Liebesbriefchen, auf dessen Adresse der Beisatz stand: „Zum eignen Erbrechen."

* **Jemand** that den Vorschlag: „Zur Verhütung, daß die Bäume an den Chausseen beschädigt werden, sollte man sie alle Abends abhauen und in die Stadt bringen."

* Räthsel.

Ohne Kopf und ohne Schwanz
Ohne Knochen bin ich ganz,
Nur aus Fleisch und Blut und Haut,
In nicht langer Zeit gebaut.
Ich gefalle warm und kalt,
Bin beliebt bei Jung und Alt.
Oft gibt man wohl große Feste,
Mir zu Ehren, ladet Gäste
Und bewirthet sie auf's Beste,
Wenn man mich gefunden hat.
Mancher nimmt mich mit nach Haus,
Von dem frohen Winterschmaus.

Auflösung des Logogryphs in Nr 27.
Bucht, Frucht, Flucht, Wucht, Schlucht, Zucht

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Ph. Rose.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 29. Mittwoch den 8. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Es mochte noch eine Stunde bis Mitternacht sein, als Devilkin ihren Kerker verließ und den engen Gang durchkroch, dessen Endpunkt ihr bisheriger Aufenthaltsort gewesen war. Derselbe führte zu einer Art Leiter, welche sie ohne Zagen bestieg. Eben im Begriffe die breite Treppe hinaufzusteigen, welche in die oberen Stockwerke des Hauses führte, vernahm sie die schweren Fußtritte mehrerer Personen, welche herabstiegen, zugleich zeigte sich ein Lichtstrahl, welcher immer näher kam.

Devilkin hatte nur noch so viel Zeit, sich unter die Treppe zu verbergen, als das Licht auch schon ganz nahe war.

Mutter Belzebub trug es.

Hinter ihr kamen der krumme Sechser und eine andere Person, die wir unter dem Namen Flashington kennen. Die beiden trugen eine leblose Gestalt — das Blut schien in den Adern Devilkins zu gerinnen, als sie in derselben ihre Freundin, das Turteltäubchen, erkannte.

„Sie ist todt — man hat sie ermordet!" dachte Devilkin und wollte auf die Gruppe losspringen, als sie durch Flashingtons Worte zurückgehalten wurde:

„Ich hoffe, Ihr habt dem Guten nicht zu viel gethan, Mutter Belzebub? Chloroform ist ein gefährliches Mittel, wenn man nicht damit umzugehen versteht."

„Dummes Zeug!" antwortete der Drache gereizt, „als ob ich nicht Chloroform schon vorher angewandt hätte. So oft ich mit meiner Schönheit eins oder das andere unserer Mädchen des Abends ausführe, haben wir stets ein mit Chloroform getränktes Taschentuch bei uns. Will das undankbare Geschöpf durchgehen, so erhält sie das Taschentuch unter die Nase geschoben — sie wird bewußtlos und wir beantworten allenfallsige vorwitzige Fragen damit, daß das Mädchen plötzlich krank geworden sei. Zu Hause bringt es Knochenkitzler dann bald wieder zu sich. Ist es nicht so, meine Schönheit?"

Der krumme Sechser, an den die Frage gestellt war, antwortete knurrend:

„Dem ist so; aber es wäre besser Du würdest Deiner Zunge Feiertag geben und das Licht gerader tragen. — Habe ich's nicht gedacht — nun ist es ausgelöscht!"

Indem nämlich Mutter Belzebub die in das Gäßchen führende Thüre öffnete, hatte der Zugwind das Licht ausgeblasen, welchen Zufall Devilkin nicht unbenützt vorübergehen ließ und, auf Händen und Füßen kriechend, schlüpfte sie durch die Thüre und war auf der Straße, ehe die Verbrecher mit ihrer Last dahingelangten.

Am Eingange zu dem Gäßchen stand eine Droschke, deren Besitzer wahrscheinlich einen Tropfen zu viel getrunken hatte, denn er saß schnarchend auf dem Bocke und konnte sonach auch Devilkin nicht bemerkt haben.

Mit einem Fluche erweckte der krumme Sechser den Schlafenden, dann sprang er selbst in den Wagen, zog die immer noch bewußtlose Nellie nach sich und als auch Flashington in demselben Platz genommen hatte, fuhr der Wagen schleunigst davon.

Jedoch nicht rasch genug, um Devilkin an der Ausführung eines schnell gefaßten Planes zu verhindern.

„Ich muß wissen, welche neue Schlechtigkeit wieder im Werke ist," murmelte sie, „und es müßte sonderbar zugehen, wenn ich sie nicht verhinderte. Es wäre vergeblich die Polizei um Hülfe anzurufen, denn sie würde einem Vagabunden wie mir doch nicht glauben. Was daher zu geschehen hat, muß ich selbst thun."

Dabei zog sie die Schuhe aus und rannte

barfuß der Droſchke nach und nachdem ſie ſolche eingeholt hatte, ſprang ſie hintenauf.

„Schade, daß ich kein Kiſſen mitgebracht habe,“ lachte ſie, „denn es ſitzt ſich nicht ſehr bequem auf den eiſernen Spitzen. Aber was verſchlägt's? ich hin ja ſo hart wie ein Backſtein, und es gilt ja meinem Turteltäubchen zu helfen.“

Armes Turteltäubchen! Daſſelbe war immer noch unter dem Einfluß des Chloroforms und ahnte in ſeinen Träumen nicht, daß in Geſtalt eines armen, verkommenen Geſchöpfes ſein Schutzengel ihm folgte.

26. Capitel.

Die Taube in des Jägers Netz.

Der Wagen rollte raſch weiter und verließ auf der Surrey-Seite des Fluſſes die Stadt. Nachdem Forreſt Hill, Sydenham, Norwood und Croydon paſſirt waren, bog der Kutſcher ſeitwärts in die öde, große Fläche der Bandſtead Downs und hielt endlich vor einem einzeln ſtehenden Hauſe, welches mit hohen Mauern umgeben war.

„Dies iſt das Haus!“ rief Flashington die Wagenthüre öffnend. — Zugleich ſchwang auch die arme Devillin ſich von ihrem unbequemen Sitze und verſteckte ſich hinter ein naheſtehendes Gebüſch.

Auf den Ruf Flashingtons wurde das Hofthor alsbald geöffnet, die Droſchke fuhr hinein und hinter ihr ſchloß ſich wieder das ſchwere Thor mit einem Geräuſch, welches Devillin tief im Herzen ſchmerzte, denn jedes weitere Nähern ſchien ihr nun abgeſchnitten zu ſein.

Der uns bekannte Kammerdiener nahm den in das Haus eintretenden Flashington in Empfang und verwies ihn in das Bibliothekzimmer, wo der Fürſt ſchon zwei Stunden ſeiner warte. Der krumme Sechſer ſammt dem Kutſcher wurden ſofort entlaſſen und während der Oberſt — ſo müſſen wir ihn nun wieder nennen — ſich zu dem Fürſten begab, brachte man die noch immer bewußtloſe Nellie in das Haus.

Der gnädige Fürſt war bei dem Eintritt des Oberſten in das Bibliothekzimmer, mit der Einnahme eines koſtbaren Soupers beſchäftigt; nach den gläſernen Augen zu urtheilen, ſchien auch der Wein ſattſam gefloſſen zu ſein.

„So ſind Sie endlich hier, Herr Oberſt?“ ſagte der Fürſt ſich leicht gegen den Eintretenden verbeugend; „nun wie ſteht es mit unſerer Wette, geben Sie dieſelbe verloren?“

„Im Gegentheil! ſie iſt bereits gewonnen, denn das Mädchen befindet ſich ſchon in dieſem Hauſe.“

Der Fürſt fuhr auf, die ſchweren Augen glühten und er warf einen fragenden Blick auf den Kammerdiener, welcher mit einem tiefen Bücklinge ſich dem Tiſche nahte, einen Schlüſſel darauf legte und leiſe ſagte:

„Im blauen Zimmer!“ worauf er ſich entfernte.

„Das Mädchen wird Erfriſchung bedürfen?“ fragte der Fürſt.

„Doch nicht,“ war die Antwort des Oberſten, „denn daſſelbe wird noch gerade eine Stunde bewußtlos bleiben; dafür habe ich geſorgt, ehe wir dieſes Haus erreichten.“

Die Blicke der Beiden begegneten und verſtanden ſich, denn der reiche Fürſt befand ſich hier auf dem Niveau des Ketten-Kameraden.

Die Beiden ſchlürften den koſtbaren Wein aus Kryſtallgläſern; der Oberſt nur mäßig, der Fürſt aber in langen Zügen, ſo daß das noch in ihm ſchlummernde Fünkchen Gewiſſen bald betäubt wurde.

Gegen das Ende der beſagten Stunde erhob ſich der Ruſſe und taumelte gegen die Thüre. „Herr Oberſt,“ lallte er, „wie heißt denn aber die Schöne?“

„Incognita!“ war die Antwort.

„Schnurriger Name,“ lachte der Fürſt ſich fortbegebend, „Incog — cog — kann den Namen nicht behalten! — hat auch nichts zu ſagen. Trinkt nur gehörig Wein, Herr Oberſt! denn ich glaube immer noch, Sie verlieren die Wette! Incog — wer hat je einen ſolchen Namen gehört.“

Als die Diener Nellie in das ſogenannte blaue Zimmer gebracht hatten, legten ſie die Bewußtloſe, welche ſteif und kalt wie ein Marmorbild war, auf ein Sopha, über welchem ſchwere Vorhänge, an vergoldeten Gallerieen hingen, wodurch das Ganze das Ausſehen eines reichen Zeltes hatte. Die Tapeten, ſowie der Teppich und die Möbel waren von blauer Farbe, deßhalb der Name „das blaue Zimmer.“ — Die mit ſteinernen Balconen verſehenen Fenſter hatten die Ausſicht in den Garten. Im Kamine brannte ein großes Holzfeuer und der Schein deſſelben, ſowie der einer Lampe beleuchteten die blaſſen, klaſſiſchen Züge der armen Nellie, wie ſie hülflos auf dem Sopha lag.

Eine halbe Stunde mochte verfloſſen ſein ſeit das Mädchen ſich in dem Zimmer befand, als ein leiſes Geräuſch vernehmbar wurde, gleich

als ob kleine Kieselsteine und Erde an eines der Fenster geworfen würde.

Ein zweites und drittes Mal war das Geräusch vernehmbar, dann herrschte wieder Todesstille, nur von dem einförmigen Pendelschlage einer Uhr auf dem Gesimse des Kamins unterbrochen.

Nach einigen Minuten erschien auf dem Balcone eines der Fenster plötzlich eine dunkle Gestalt, welche die Hände über die Augen haltend, in das Zimmer blickte.

Durch das Gesehene wahrscheinlich kühner geworden, ließ sich nun ein Ton vernehmen, als ob der Kitt an einer der Fensterscheiben mit einem scharfen Instrumente losgekratzt würde und als dies geschehen, drückte eine Hand an den untern Theil der Scheibe, zuerst ganz leicht dann immer stärker, bis sie endlich von dem Kitte nicht mehr gehalten, nach Außen fiel und dort geschickt in einer Schürze oder dergleichen aufgefangen wurde.

Nachdem durch die gemachte Oeffnung die Riegel zurückgeschoben waren, schlich vorsichtig eine kleine aber geschmeidige Figur in das Zimmer.

Es war Devilkin.

„Das Fenster hat mir doch zu schaffen gemacht," murmelte sie, „zwei Finger sind bis auf die Knochen durchschnitten. Aber was schadet es? ich bin ja so hart wie ein Backstein. Es war ein glücklicher Gedanke von mir, den ausgetrockneten Wassergraben zu untersuchen, welcher unter der Mauer durchgeht, sonst wäre ich wohl nie hereingekommen. Dies muß das richtige Zimmer sein, denn ich habe die Schatten der Diener an den Fenstern gesehen, als sie meine Freundin in das Haus trugen! — Ah, hier ist sie!"

Dabei schüttelte sie Nellies Arm.

„Turteltäubchen, erwache! Deine Freundin ist hier um Dich zu retten. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Da sie ohne Antwort blieb und sich das Geräusch nahender Schritte vernehmen ließ, verzichtete sie auf die Wiederholung des Versuchs. Mit ihrer gewohnten Schnelligkeit verbarg sie sich an dem Kopfende des Lagers in den Vorhängen.

In demselben Augenblicke trat Fürst G— in das Zimmer.

Er wankte gegen das Sopha und ließ das Licht voll auf die Züge Nellies fallen — mit einem Ausbruche des Erstaunens fuhr er zurück. „Ist es möglich," murmelte er, „daß zwei menschliche Geschöpfe sich so ähnlich sehen? Dieses Mädchen ist das Abbild von Mount Clares schöner Mündel. Bei Jupiter! Algernon hat die Wette ehrlich gewonnen!"

Die Uhr schlug die bezeichnete Stunde.

Der Fürst stellte das Licht auf den Tisch und betrachtete das reizende Mädchen mit lüsternen Blicken.

Wenige Sekunden darauf schlug Nellie die Augen auf.

„Wo bin ich?" sagte sie wispernd. Bin ich noch immer in dem fürchterlichen Hause? Wo ist meine Freundin Devilkin?"

Devilkin war nahe und jedes Wort durchzuckte ihr Herz, aber sie verhielt sich noch ruhig, ungewiß was sie überhaupt vornehmen sollte.

Auch der Fürst schien rathlos.

„Sie scheint zu träumen," sagte er, „ich will sie mit einem Kusse erwecken."

Er schlaug seine Arme um das nun wieder zum Bewußtsein gekommene Mädchen und seine unreinen Lippen berührten beinahe die Wangen desselben, als Nellie die Gefahr erkennend, mit solcher Kraft gegen den Roué aufsprang, daß dieser das Gleichgewicht verlor und zu Boden fiel, während der Kopf auf die Sophaecke zu liegen kam.

„O Himmel beschütze mich! Habe ich denn keinen Freund mehr?"

Diese Worte hatten kaum Nellie's Lippen verlassen, als eine ihr wohlbekannte Stimme antwortete:

„Ich bin hier, Turteltäubchen! Ich bin hier!"

Dabei wollte Devilkin vortreten, ihre Füße verwickelten sich aber in den langen Falten der Vorhänge; instinktmäßig hielt sie sich an denselben fest und anstatt ihr als Stütze zu dienen, fielen nicht allein die Vorhänge, sondern auch die Gallerieen nebst ihren Verzierungen mit großem Geräusche zu Boden.

Hierauf folgte ein furchtbarer Fluch, ein Schmerzensschrei, ein Gewimmer — dann war alles still.

Ein schweres Eckstück war dem Fürsten auf den Kopf gefallen, so daß er nun bewußtlos dalag.

„Nun schnell, Turteltäubchen! denn wenn man den Lärm in Hause gehört hat, so sind wir verloren. Wir befestigen einen Vorhang an das Balcon-Geländer, an dem Du Dich hinablassen kannst."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Wir lesen in den „Dresd. Nachr." Folgendes: Die kleine zwölfjährige, in Altenburg lebende Enkelin des Hofforbmachers Schurig las neulich in der Zeitung, wie der Baron Rothschild zu Paris der kleinen Prinzessin Metternich eine reizend schöne Puppe zum Geschenk gemacht hatte. Im Herzen der kleinen Altenburgerin wurde sofort der Wunsch rege, auch so eine Puppe zu besitzen. Wer aber soll ihr den heißen Wunsch erfüllen? Halt! Rothschild in Paris. Der Mann hat ja Kaisern und Königen geholfen, warum nicht auch der kleinen Bertha in Altenburg? Ganz in der Stille und ohne ihren Eltern nur ein Wörtchen zu sagen, schreibt das Kind nachstehendes Briefstein an den Krösus: „Lieber Herr Rothschild! Eben lese ich in unserer Zeitung, daß Sie der kleinen Prinzessin Metternich eine so schöne Puppe geschenkt haben, und da mir meine Mama sagte, daß Sie so reich wären und ich für mein Leben gern auch eine Puppe aus Paris hätte, so bitte ich Sie, mir doch auch eine zu schicken, wenn auch keine so große prachtvolle, doch eine kleine recht reizende. Herzlich grüßend verbleibe ich Ihre Bertha in Altenburg in Sachsen. Mein Vater heißt Karl Niemer, wohnt Johannisgasse Nr. 117." Nach Verlauf von vierzehn Tagen kommt von Paris mit der Post eine Kiste an Bertha's Eltern. Diese zerbrechen sich fast den Kopf und sinnen, wer wohl aus Paris an sie schreiben und etwas schicken könne. Die Kiste wird von allen Seiten betrachtet, geöffnet und — es entfaltet sich eine reizend schöne Puppe, in deren Hand man eine Visitenkarte erblickt, worauf der Name »Le Baron James de Rothschild« steht.

* **Starker Kaffee.** Vor einigen Tagen wurde eine Familie in St. Omer durch einen Zufall beinahe vergiftet. Das Mädchen, welches die Zubereitung des Frühstücks zu besorgen hatte, ergriff aus Versehen statt des Kaffees eine Tute mit Tabak, welchen sie auch mit einem starken Zusatze von Cichorie kochte. Die Bewohner des Hauses, welche früh zur Arbeit mußten, schlürften in der Eile das gräßliche Getränke und wurden alsbald mit furchtbarem Erbrechen heimgesucht. Durch die rasch herbeigeholte ärztliche Hülfe wurden Sämmtliche gerettet.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Frühlingslied.

Leise zieht durch mein Gemüth,
Liebliches Geläute:
Grabow, der die Klingel rührt,
Ist's, der mich erfreute.
Kling' hinaus durch Land und Haus
Deinen Klang, den süßen;
Wenn du die Verfassung schaust,
Sag', ich lasse grüßen!

* Die Zeiten sind jetzt in New-York so schlecht, daß man sich todt arbeiten muß, wenn man leben will.

Treffer und Nieten.

* **Grabschriften auf einem Kirchhofe in Böhmen.**

Hier liegt Kutscher von Graf Kolowrat,
Weil über ihn ging Wagenrad,
Weil ihn ein fuliges Maleer traf,
Ließ ihn begraben Graf.

Hier liegt armes Invalid tad
Weil hat gegessen zu viel Kummißbrud,
Willst du wissen, wer ist gewesen?
bei Fuhrwesen.

* **Vor Zeiten** war es Sitte, daß den Leichen bei deren Bestattung Leidtragende folgten, welche für Bezahlung weinen und schluchzen mußten. Einer dieser Männer, welcher daraus ein Geschäft machte, ging einst zu einem andern seines Gleichen und sagte zu ihm: „Du thust mir wohl einen Gefallen?" — „Und der ist?" — „An meiner Stelle heute bei der Leiche des Kaufmanns X. zu folgen?" — „Warum?" — „Ich kann unmöglich weinen. Vorige Nacht ist meine Frau gestorben —!"

* Wer hat zugleich die leichteste und dennoch die härteste Beschäftigung? — Der Musiker, denn während er spielt, arbeitet er, und wenn er arbeitet, spielt er.

* Ein moderner Schriftsteller ruft aus: „Wie schade, daß manche Vierfüßler nicht sprechen können!" — Wir dagegen rufen aus: „Wie schade, daß gar viele Zweifüßler sprechen können!"

Auflösung des Räthsels in Nr 28.

Wurst.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“.

Nro. 30. Freitag, den 10. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

Mit dem Aufheben des Vorhanges beschäftigt, bemerkten die Mädchen erst, daß der Fürst aus einer tiefen Kopfwunde blutete.

„Der Mann ist todt!“ rief Nellie erschrocken.

„Das sind seine Sachen!“ bemerkte die mehr philosophische Devilkin. „Rasch an's Werk. Nun die Ringe ab und die Schnüre doppelt an das Geländer festgemacht — so! Jetzt kannst Du in aller Sicherheit hinabgleiten; unten angekommen, eilst Du sofort an die linke Ecke der Gartenmauer — dort wirst Du einen mit Epheu überzogenen Graben finden — steige getrost in denselben und auf Händen und Füßen kriechend, kommst Du unter der Mauer durch und bist frei. Folge dann der Pappel-Allee, welche Dich auf die große Straße führt, und immer gerade aus — ich glaube wenigstens, daß Fairlawn in dieser Richtung liegt.“

„Aber Du? — wirst Du mich nicht begleiten?“

„Versteht sich, folge ich Dir; aber trotzdem ich so hart wie ein Backstein bin, will ich doch die alte Vogelscheuche hier sich nicht verbluten lassen. Bist Du erst in Sicherheit, so verbinde ich den Mann und folge Dir dann — aber warte unter keinen Umständen auf mich, ich werde Dich schon wiederfinden.“

Nellie konnte dem Drängen Devilkins nicht widerstehen, sie ergriff den Vorhang mit fester Hand und ließ sich langsam an demselben hinab.

„Bist Du unten?“ rief Devilkin mit unterdrückter Stimme und ängstlich über den Balcon blickend.

„Jawohl!“ lautete die Antwort.

„Nun fort! vergesse nicht: die linke Ecke der Gartenmauer — krieche durch den Graben — dann fort so rasch als Dich die Füße tragen! Ich komme Dir schon nach.“

Sie beobachtete noch wie die graziöse Figur Nellies zwischen den Bäumen und Gebüschen verschwand, dann betrat das muthige Mädchen wieder festen Schrittes das Zimmer.

27. Capitel.

Eine lange Reise und ein seltsames Zusammentreffen.

Nellie hatte bald die linke Ecke der Gartenmauer erreicht, fand den von Devilkin beschriebenen Graben und war in weniger Zeit, als wir zu der Beschreibung nöthig haben, im Freien.

Sich auf die Schnelligkeit Devilkins verlassend, zögerte Nellie auch keinen Augenblick, deren Rath zu befolgen und eilte raschen Schrittes den Pappelbäumen entlang. Der Morgen war bereits angebrochen, als sie — der Straße folgend — Cheam erreichte. Die Bewohner des Dorfes begaben sich eben zur Arbeit und nach vielem Fragen nach der Richtung von Fairlawn und Richmond, wies man sie an den Fuhrmann Thomas Bates, welcher seine Wagen nach allen Richtungen sende, denn sie selbst wußten nichts von beiden Plätzen.

Bei dessen Auffindung erkundigte sie sich nach dem nächsten nach Richmond führenden Wege.

„Was willst Du in Richmond?“ fragte der ehrliche Fuhrmann, das schöne Mädchen mit den zerlumpten Kleidern erstaunt betrachtend.

„Meine Freunde wohnen dort.“

Der Fuhrmann schüttelte den Kopf: „Mögen auch schöne Freunde sein, ein so hübsches Mädchen um diese Zeit sich herumtreiben zu lassen. Ich befürchte Du bist eine Landstreicherin!“

Die arme Nellie wollte sprechen, aber ein Thränenstrom erstickte jede Sylbe und mit den Händen ihr Gesicht bedeckend, wollte sie sich entfernen.

Der Fuhrmann betrachtete sie aufmerksamer, dann sagte er langsam: „Komm, Mädchen, nichts für ungut, ich wollte Dir nicht wehe thun; aber siehst Du, wenn man so beinahe in der Nacht noch Mädchen allein auf der Heerstraße

findet, so erregt das Verdacht. Du scheinst übrigens brav zu sein und so will ich Dich denn mit mir nach Kingston nehmen, von da ist es nicht mehr weit nach Richmond."

„Aber ich habe auch gar keine Geldmittel," sagte Nellie schüchtern.

„Habe ich Dich denn schon um Geld gefragt?" entgegnete Herr Thomas Bates. „So hier eingestiegen und halte Dich hübsch warm."

Dabei fuhr der wackre Fuhrmann fort und besorgte auf der Route seine Geschäfte wie an jedem andern Tage; beinahe kein Haus blieb verschont, denn hier nahm er Paquete und Aufträge auf, dort übergab er sie und so war es bereits ziemlich spät, als sie Malden erreichten.

Hier zwang Herr Bates seine Schutzbefohlene förmlich einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. „Hast nicht nöthig Dich bei mir zu geniren," lachte er gutmüthig, indem er dem erschöpften Mädchen ein Glas Ale, sowie Brod und Käse offerirte, „ich habe zu Hause auch drei Mädchen, nicht so hübsch wie Du, aber gesunde und arbeitsame Kinder, die mir Freude machen."

Nellie aß und trank etwas, doch nicht genug um ihren Beschützer zufrieden zu stellen. Dann ging es weiter durch die schöne Landschaft. Die Sonne war in ihrer ganzen Pracht aufgegangen und ihre Strahlen spiegelten sich in Myriaden Thautropfen wider. Der einfache Wagen fuhr jetzt an weißen Villas vorüber, dann an epheuumrankten Häuschen und überall ertönte das Morgenlied der Tausende von gefiederten Sängern.

Doch Nellie genoß nur wenig von der Naturschönheit, denn ihre Gedanken waren getheilt zwischen der Heimath in Fairlawn und der Freundin im Graystone Hause.

Es war beinahe Mittag, als die Reisenden in Kingston ankamen und hier verabschiedete sich der ehrliche Fuhrmann von Nellie, welche nun allein den ihr bezeichneten Weg verfolgte.

Während sie einen Pfad einschlug, welcher über einige Wiesen nach der Themse führend, die Entfernung bis Fairlawn bedeutend abkürzen sollte, bemerkte sie eine ganz in Gedanken versunkene vor ihr hergehende Dame.

Die Dame war sehr jung, sehr graziös und ungefähr von ihrer Größe; obwohl Nellie nicht eitel war, so glaubte sie doch eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihrer Person und der der Fremden zu finden.

Die Aehnlichkeit wurde dadurch noch erhöht, daß die Dame genau in ein Morgencostüm gekleidet war, wie es Nellie früher in Fairlawn getragen; die Farbe selbst war Nellies Lieblingsfarbe und genau nach ihrer Mode gemacht.

Der Hut hatte dieselbe Facon, wie sie ihn früher getragen und auch die lange Feder fiel in derselben Weise über die Schulter.

Verwundert schritt Nellie vorwärts, aber ihr Erstaunen wurde beinahe zum Schrecken, als sich die fremde Dame plötzlich umdrehte und sie deren Gesicht sah. Ein Blick Nellies in den Spiegel hätte kein ähnlicheres Bild zurückgeworfen, als das der vor ihr stehenden Dame.

Dieselbe war eben im Begriffe ihren Spaziergang fortzusetzen, als ein kleines Schooßhündchen, welches sie auf den Armen getragen hatte, herabsprang und mit lautem Gebelle und allen möglichen Freudebezeugungen auf Nellie zueilte. Diese hatte ihren früheren Liebling ebenfalls wiedererkannt und kniete, das hübsche Thier liebkosend, nieder.

„Bijou! Bijou! komm hierher!" rief die Fremde sich nähernd.

Dabei sah sie Nellies Gesicht und fuhr wie von einer Natter gestochen zurück. Sie erbleichte, ihre Hände zitterten und kalte Schweißtropfen standen in Perlen auf ihrer Stirne.

Endlich konnte sie die Worte hervorbringen: „Um des Himmelswillen — wer sind Sie?"

Nellie glaubte, so nahe ihrer Heimath, keine Gefahr mehr befürchten zu müssen und antwortete: „Mein Name ist Brandon — Nellie Brandon; ich bin die Nichte von Lord Castleville, dem Besitzer von Fairlawn, welches nur ein halbe Meile von hier entfernt ist."

„Sie!"

Mit beinahe übermenschlicher Anstrengung hielt sich die Fremde aufrecht und es gelang ihr nach einigen Minuten wieder etwas Fassung zu gewinnen.

Endlich hatten sie sich getroffen! — Die wahre und die falsche Nellie Brandon standen sich gegenüber.

28. Capitel.

Das alte Haus bei der Fähre.

Wir wiederholen die Worte: Endlich hatten sie sich getroffen. Die wahre und die falsche Nellie Brandon standen sich gegenüber.

Mit einer Selbstüberwindung, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, rüstete sich Incognita zum Kampfe, denn sie fühlte es, entweder mußte sie mit keder Stirne auftreten, oder sie war verloren; ihre Augen wurden wieder ruhiger, das Gesicht erhielt wieder etwas Farbe, und ein Lächeln zeigte sich auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie mein Erstaunen," sagte sie, „denn obwohl meine Wohnung in einiger Entfernung von Fairlawn liegt, so ist mir Ihr Schicksal doch nicht fremd; das seltsame und unerwartete Zusammentreffen mit Ihnen hat mich ganz außer Fassung gebracht. Hoffentlich werden wir recht gute Freundinnen werden!" — Dabei reichte sie Nellie freundlich lächelnd die Hand.

„Ich darf Ihre Schönheit nicht rühmen," fuhr sie fort, „denn dies würde als Eigenlob klingen, indem ich mich nun selbst von unserer so oft besprochenen Aehnlichkeit überzeuge."

„Unsere Aehnlichkeit ist wahrhaft außerordentlich," entgegnete die arglose Nellie; „ich hätte Ihre Erscheinung wirklich für eine Vision gehalten, wäre ich nicht durch Bijous Begrüßung von der Realität überzeugt worden."

„Ah richtig! Ich muß Ihnen erklären, wie ich zu dem Hündchen kam." Dabei wollte sie dasselbe streicheln, aber das kluge Thier zog sich scheu vor der Betrügerin zurück und liebkoste Nellie von Neuem.

Diese sagte, daß ihr der Hund einige Wochen vor ihrer Entführung aus Fairlawn gestohlen worden war.

„Das Thier wurde mir von einem Bekannten, einem Freunde Lord Castlevilles geschenkt, welcher unsere Aehnlichkeit ebenfalls bemerkt hatte. Ich möchte Ihnen dasselbe jetzt nicht überlassen, um morgen Gelegenheit zu haben, Sie in Fairlawn besuchen und es Ihnen selbst überbringen zu können."

Nellie entgegnete, daß ihr der Besuch jederzeit willkommen sein werde. Zögernd fuhr sie dann fort: „Vielleicht können Sie mir sagen, ob mein Oheim und meine Tante in Fairlawn sind."

„Sie sind."

„Und in guter Gesundheit?"

„Soviel ich gehört habe, ja." — Incognita sagte diese Lüge ohne Erröthen.

„Ist kein anderes Mitglied der Familie dort?"

„Nicht daß ich wüßte. Meine Familie befindet sich übrigens erst seit Kurzem in dieser Gegend und wir sind bis jetzt nur oberflächlich mit den Bewohnern von Fairlawn bekannt."

Nellie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. „Er wird wohl noch nicht von Irland zurückgekehrt sein," sagte sie leise.

Incognita fuhr auf: „Er? — Wer?"

Nellie antwortete erröthend: „Mein Vetter, Capitän Harcourt."

Incognitas Augenbraunen zogen sich zusammen, dennoch beschwor sie ein Lächeln auf die Lippen, indem sie sagte: „Nach Ihrem Erröthen zu schließen, muß der Capitän ein glücklicher Mann sein."

„Wir sind Verlobte," erwiederte Nellie einfach.

Incognita biß auf ihre weiß gewordenen Lippen und ging einige Schritte voraus, um ihre Bewegung zu verbergen.

Der Pfad, welchen Incognita absichtlich eingeschlagen hatte, war auf beiden Seiten mit Gebüsch umgeben und führte zu dem Flusse. In ihrem Erstaunen über das Erscheinen der Fremden und bei den fortwährenden Liebkosungen des Hündchens, hatte Nellie bis jetzt nicht bemerkt, daß sie die frühere Richtung verlassen hatten.

Sie stand plötzlich stille und sagte: „Ich habe den richtigen Weg verfehlt; die Fairlawn Fähre befindet sich weiter oben an dem Flusse, ich hätte den Pfad zur Rechten einschlagen sollen."

Incognita blieb ebenfalls stehen und auf ihren Zügen, welche einen Augenblick vorher noch den bittersten Haß zeigten, thronte beim Umdrehen wieder ein süßes Lächeln.

„Im Gegentheile; um über den Fluß nach Fairlawn zu kommen, müssen Sie die alte Fähre benützen, welche sich hinter dem Weidengebüsche am Ende dieses Pfades befindet. An dem Landungsplatze der neuen Fähre werden eben Reparaturen vorgenommen und ist dieselbe deshalb jetzt nicht im Gebrauch."

„Aber wenn ich mich recht erinnere, so ist das alte Fährhaus eine nicht im besten Rufe stehende Wirthschaft," bemerkte Nellie, welche in ihren schlechten Kleidern sich nicht unter Fremde mischen wollte.

„Es scheint, nach seiner einsamen Lage zu urtheilen, ein nur wenig besuchtes Wirthshaus zu sein," sagte Incognita. „Wenn Sie übrigens keine Lust haben dasselbe zu betreten, so will ich den Fährmann, welchen ich kenne, hierhersenden."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Zum Andenken an die durch die Ukase vom März v. J. angeordnete Bauern-Emancipation in Polen wird jetzt in Petersburg eine Medaille aus Alumin geprägt, welche in diesen Tagen ausgegeben und an die Bauern für den geringen Preis von etwa 27 kr. verkauft werden soll. Auf der Vorderseite ist unter dem mit Strahlen umgebenen Bilde der heiligen Jungfrau von Czenstochau eine Gruppe knieender Bauern und Bäuerinnen jeden Alters dargestellt, welche andächtig die Hände zum Himmel erheben, um Gott für die Wohlthat der Emancipation zu danken. Ueber dem Bilde der heiligen Jungfrau befindet sich die russische Umschrift: „Heilige Jungfrau, wache über unserm Kaiser!“

* **Mes de Maria und Himmelspost.** Der Jahrestag (8. Dec.) jener furchtbaren Katastrophe, bei welcher, in der Jesuitenkirche in Santiago, gegen 2000 Frauen verbrannten, hat Anlaß zu einem höchst peinlichen Vorfall gegeben. Der unbesiegbare Pater Ugarte hatte es trotz allen Widerstandes von Seite eines Theiles der Bevölkerung und der Behörden dennoch durchgesetzt, daß der **„Mes de Maria“** (Marienmonat) mit dem alten Pomp und Glaubenseifer gefeiert wurde. Am Festtage hielt die in Santiago de Chile seit der Katastrophe in das Leben gerufene Feuerwehr (**pomperos**) eine große Uebung, und zwar in der Nähe der von Kerzenlicht flimmernden Kirche, in welcher die gläubige Menge versammelt war. Während nun auf der Straße die Pomperos, welche nicht wie in Frankreich bezahlte Arbeiter sind, sondern (ähnlich wie auch hier) diesen Dienst der öffentlichen Sicherheit freiwillig besorgen und den angesehensten Klassen angehören, schleuderte Ugarte von der Kanzel herab seinen Bannstrahl gegen die ketzerischen Pomperos und brandmarkte sie als **„hijos de Satanas“** (Söhne des Teufels); die betäubten Weiber bekreuzten sich und murmelten hiezu ihr andächtiges Amen, obschon fast eine jede von ihnen einen Sohn, oder einen Vater, oder einen Bruder unter diesen „Teufelssöhnen“ zählte. Noch schlimmer und überraschender aber als dieser Bannfluch ist die kaum glaubbare Thatsache, daß der Erzbischof von Santiago die Wiederherstellung der vielberüchtigten Himmelsbriefpost (**busou de la virgen**) nicht nur erlaubte, sondern als ein heilbringendes Institut empfiehlt.

Kleine Munze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Der Schein trügt. — Darum sollten Mütter von hübschen Töchtern auch nie dem **Mond**scheine trauen.

* Sei im Besitze, und Du wohnst im Recht. Das finde ich nun nicht. Ich bin im Besitze einer hübschen Frau, aber sie behält immer Recht.

* Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, aber noch viel besser als eine **Eule** in der **Zeitung**.

Treffer und Nieten.

* Wann ist eine Standuhr auf der Treppe gefährlich? — Wenn sie abläuft.

* Was ist eine schreiende Sünde? — Wenn man kleine Kinder mit in das Theater nimmt.

* In Berlin hatte sich ein Schauspieler so sehr in die Rolle des „Othello“ hineingelebt, daß er zu Hause angekommen, seinen Schwiegervater, den er im Gespräche mit seiner Frau fand, aus Eifersucht die Treppe hinunterwarf.

* „Wie wäre es, wenn Du den Schleier nähmest?“ sagte ein Berliner zu seiner jungen Frau. — „Dazu bin ich bereit,“ sagte sie, „vorausgesetzt, jedoch, daß Du mir auch einen neuen Hut schenkst.“

Häuslich Nützliches.

* **Riechfischen**, um der Wäsche einen angenehmen Geruch zu ertheilen. Man mische Rosenblätter, Muskatblüthen, Gewürznelken, etwas Storax und Ambrapulver, von letzteren jedoch nur sehr wenig. Man mischt Alles durcheinander und füllt kleine Kißchen damit an.

* Vierfylbige Charade.

Die beiden Ersten kannst Du niemals sehen,
Doch wohnen sie in Tiefen und in Höhen.
Oft bringen Schrecken sie, wenn man sie hört;
Sie haben auch wohl Spötter schon bekehrt.

Die beiden Letzten ändert jeder Tag:
Zur Freude Manchem wohl, doch Manchem auch zur Plag',
Mein Ganzes wird im Grimme oft gesagt,
Doch wird auch manchmal wohl dazu gelacht.

Sitters. J. Maurer Sohn.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Kade

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 31. Sonntag, den 12. März 1865.

* NELLIE, oder die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

Nellie nahm den Vorschlag dankend an.

Die Beiden befanden sich an dem Ende des Pfades, welcher hier in eine Baumgruppe mündete, in deren Mitte ein kleines, halbverfallenes Haus stand, welches zugleich als Wohnung des Fährmannes wie auch als Bierwirthschaft diente.

Am Ufer des Flusses waren Pfähle in den morastigen Boden getrieben, auf denen einige beinahe verfaulte Bretter lagen, an welchen das Fährboot befestigt war.

Indem sie Nellie bat auf der Stelle zu bleiben, wo sie sich eben befanden, näherte sich Incognita dem wenig einladenden Wirthshause. Als sie dasselbe beinahe erreicht hatte, erglänzten ihre Züge in grausamer Freude:

„Die Thüre ist geschlossen und ein trockner Weidenzweig steckt in dem Fenster. Sie sind also noch hier. Das Glück lächelt mir wieder und Nellie Brandon wird wohl schwerlich Fairlawn sobald erreichen als sie dachte.“

Sich umdrehend warf sie noch einen Blick auf die ärmlich gekleidete und doch so schöne Gestalt Nellies. Ein Gewissensbiß durchzuckte sie, aber er verschwand sogleich wieder bei dem Gedanken an ihre eigne Gefahr.

„Ich habe keine Wahl mehr,“ sagte sie zu sich selbst, „ihr Glück wäre meine Schande. Weßhalb soll ich zögern? Sobald sie Fairlawn erreicht, sieht sie Vernon Harcourt zu ihren Füßen, wie er es vor wenigen Stunden noch zu den meinigen war. Nein! das darf nun und nimmermehr geschehen und kostet es meine Seligkeit. Verlobt können sie sein, aber ehelich verbunden nie so lange ich athme! Sie muß wieder verschwinden, um niemehr zu erscheinen. Das wie? kümmert mich nicht, das sind Sachen der da Drinnen.“

Sie machte drei Schläge an die Thüre.

Dieselbe wurde sofort geöffnet; noch einen flüchtigen Blick warf die Betrügerin auf die arme, arglose Nellie — dann betrat sie das Haus.

20. Capitel.

Die Gäste in dem Fähr-Hause.

Wir müssen der Ankunft Incognitas in dem Fähr-Hause ungefähr eine Stunde vorgreifen, um mit den dort versammelten Gästen und dem Zwecke ihres Zusammenseins bekannt zu werden.

Der Besitzer oder eigentlich Miether dieses Ufer-Wirthshauses — denn der wirkliche Besitzer ist der unsern Lesern wohlbekannte Geschäftsagent Herr William Smithson — war früher ein Greenwich Wassermann von zweifelhaftem Charakter, der unter der Maske von überschwenglicher Dummheit seine Augen stets weit offen hielt.

Trotz seiner Verschmitztheit und unschuldigen Miene war er doch in die Hände der Gerechtigkeit gefallen und nach den Colonieen transportirt worden, wo er, gleich vielen andern Ketten-Kameraden, nach kurzer Zeit begnadigt wurde und wieder nach England zurückkehrte. Er suchte alsbald seinen Freund Herrn William Smithson, alias Jabez Jamrack, auf, welcher ihm für seine guten Eigenschaften die Stelle als Fährmann übertrug, in welcher Stellung er als Spion und verläßlicher Agent der Gesellschaft gegen die Bewohner von Fairlawn diente.

Man kann sehen, daß die Ketten-Kameraden bei der Wahl des Vorstandes in Jabez Jamrack die tauglichste Person gefunden hatten. Er vergaß auch nicht das Unbedeutendste, was zu seinem und der Vereinigung Interesse war, und in Allem handelte er, wie ein umsichtiger General, der selbst bei seinen besten Plänen den Rückzug gedeckt hält.

Im äußern Zimmer des Wirthshauses, welches „Zum lustigen Wassermann“ geschildet war, saßen zwei Personen, ihre Pfeifen rauchend und so

gemüthlich plaudernd, als ob sie nie ein Wässerchen getrübt hätten.

Es waren Herr Tugson, der Wirth, und John Kropp, welcher für den Augenblick wenigstens den Namen John Stubbs abgelegt hatte.

Im innern Zimmer saßen zwei andere Personen, deren Unterhaltung nicht so friedfertiger Natur war, wie wir aus ihrem Gespräche entnehmen können. Der Ältere der Beiden war von mittlerer Größe mit etwas gebeugter Gestalt, geier-ähnlicher Nase und die Augen durch eine Brille mit grünen Gläsern versteckt, über denen schwarze, dicke Augenbraunen hingen. Ein dichter, dunkler Bart, bedeckte den untern Theil des Gesichtes und hing bis in die Mitte der Brust. Diese Person trug eine Sammtmütze, einen langen zugeknöpften Rock, fadenscheinig und voller Schmutzflecken; wollene Strümpfe und Schuhe mit fingerdicken Sohlen. Kurz, der Mann schien zu jener über den ganzen Erdball zerstreuten Nation der Hebräer zu gehören, wie sie in ihren ärmlichen Anzügen um die Minories, Herzogs-Platz, Whitechapel ꝛc. stets zu sehen sind und doch oft während des Tages Geschäfte im Betrage von Tausenden Pfd. Sterlingen machen.

Sein Gefährte war der Graf von Mount Clare. Letzterer hatte eifrig gesprochen und mit der geballten Faust auf den Tisch geschlagen.

„Ich wiederhole es, daß ich Geld haben muß um allen Preis! Hört Ihr mich? haben muß!"

„Freilich höre ich es, denn Sie sprechen ja laut genug, vielleicht etwas zu laut," sagte die jüdisch aussehende Person.

„Was ist zu thun?" rief der Graf aufstehend und das kleine Zimmer durchmessend. „Mount Clare ist bis auf den letzten Schilling verpfändet und ich bin das bedauernswertheste Geschöpf der Erde: ein englischer Pair ohne Geld."

„Wie und als wer soll ich antworten? als der Jude Jakob Isaacson von Bevis Marks oder als Geschäftsagent Ihrer Ehren?"

Der Graf stand stille und antwortete mit finsterer Stimme: „Als mein böser Genius, Jabez Jamrack! Stellt Eure Bedingungen, und sollte ich meine Seele verpfänden müssen, ich würde es thun."

„Ihre Seele!" lautete die höhnische Antwort; „ich bin ziemlich genau mit den Preis-Couranten vertraut, wüßte aber nicht zu sagen, wie viel die Seele eines Robert Bloodworth im Markte brächte."

Das Gesicht des Grafen war vor Wuth verzerrt. „Dämon!" stöhnte er, die Faust gegen Jabez Jamrack erhebend, „wagt Ihr so mit mir zu sprechen?"

Jamrack, ruhig wie immer, erhob sich und sah dem Grafen fest in die Augen.

„Sie sind ungerecht, Mount Clare," sagte er, „ungerecht gegen einen alten erprobten Freund. Ein jeder Anderer in meinem Platze würde sich wegen Ihrer Undankbarkeit beleidigt fühlen, ich bin gleichgültig dagegen. An etwas muß ich Sie aber erinnern und das ist, daß Sie bereits ein Doppel-Mörder waren, ehe ich mit Ihnen in Berührung kam."

„Ein Doppel-Mörder!" wiederholte der Graf, scheue Blicke um sich werfend.

„Der Mörder von Lord und Lady Brandon. Beide starben durch Sie. Er durch Ihre Hand."

Der stolze Graf mußte vor dem Vorstande der Ketten-Kameraden die Augen niederschlagen.

Jamrack sah seinen Erfolg und mit mitleidsloser Kälte fuhr er fort:

„Für den Mord der Lady Brandon sind Sie nach dem Gesetze nicht verantwortlich, aber für den des Obersten — dafür gibt es Beweise — starke Beweise — ganz unumstößliche Beweise — Beweise die den Galgen in die sicherste Aussicht stellen — und ich — ich, Jabez Jamrack, habe diese Beweise wie Sie selbst in meiner Hand."

Der Graf war wieder auf seinen Stuhl gesunken und hielt die Hände vor das Gesicht.

„Vielleicht glaubt der Herr Graf," fuhr Jamrack fort, „das Document wäre zu Verlust gegangen. So etwas verliere ich wenigstens nie und erst gestern las ich es wieder durch. Es ist zum Erstaunen, wie frisch das Blut meines armen Obersten noch aussieht, ja ich weiß sogar den Text auswendig. Dieser heißt:

„Ich, ein sterbender Mann, erkläre auf Ehre und Gewissen, daß ich in dem Jungle von Bardlor von Robert Bloodworth, einem —"

„Halt ein!" schrie der Graf, indem er aufsprang und ein auf dem Tische liegendes Messer ergriff, „halt ein, oder ich befördere Dich zum Teufel!"

„Unsinn!" erwiederte Jamrack ruhig. „Sie sind nicht der Mann etwas so Hitziges und Unvortheilhaftes zu thun. Und außerdem, was würde es Ihnen helfen? Das Papier ist gut ver-

wahrt und nach meinem Tode möchte es wohl für Sie in ſchlimmere Hände fallen, als die meinigen waren. Kommen Sie zu ſich und laſſen Sie uns die Angelegenheit ruhig beſprechen. — Sie wollen das Vermögen von Miß-Brandon und dies kann nur geſchehen, wenn Sie eine eheliche Verbindung mit meiner Mündel Incognita, die die wahre Nellie erſetzt, eingehen."

Der Graf hatte das Meſſer niedergelegt und nickte bejahend.

„Die falſche Nellie Brandon ſpielte aber ihre Rolle der wahren ſo ausgezeichnet, daß ſie auch deren Geſchmack annahm und nun in Capitän Harcourt verliebt iſt, welcher den Betrug nicht ahnend ſie heirathen will."

„Nun?" fragte der Graf ungeduldig.

„Nun? ich werde dieſe Heirath zu verhindern wiſſen."

„So glaubt Ihr, daß dieſe Perſon —"

„Nichts von Perſon, nennen Sie das Mädchen Nellie Brandon, Mylord, bis Sie ihr das Recht geben, einen andern Namen zu tragen."

„Alſo könnte dieſe Nellie Brandon wohl zu beeinfluſſen ſein, daß ſie ihrer lächerlichen Liebe entſagt?"

„Sie muß!"

Der Graf ſah auf.

„Sie erhalten dadurch die Hälfte der Brandon'ſchen Güter."

„Wie nur die Hälfte?"

„Immer noch ein fürſtliches Vermögen für einen heruntergekommenen Pair — immer noch eine beſſere Wahl als der Galgen für Robert Bloodworth. — Die andere Hälfte des Vermögens fällt mir zu."

„Wie? Ihr beanſprucht die Hälfte? Ihr habt Euern Verſtand verloren."

„Im Gegentheil, da Sie nur durch mich in den Beſitz der andern Hälfte gelangen. Erlauben Sie, Herr Graf, daß nicht Jabez Jamrack, ſondern Ihr treuer Geſchäftsagent William Smithſon nun mit Ihnen ſpricht. Wir wollen es einen Zufall nennen, daß Sie mit deren Mutter, Vormund von Nellie Brandon wurden. Durch einen Ihnen wohlbekannten andern Zufall verlor die Mutter das Leben und Sie wurden alleiniger Vormund. Das Kind wird Jungfrau und anſtatt ihrem Vormund ihre Liebe zu ſchenken, worauf es dieſer abgeſehen hat, gibt ſie ihr Herz einem Andern und beabſichtigt denſelben zu heirathen, ſobald ſie großjährig wird. Dadurch würde Robert Bloodworth ruinirt. Hier kommt ihm in der Noth ein Freund zu Hülfe und wendet die drohende Gefahr ab. Die eigenſinnige Nellie Brandon verſchwindet von der Scene, als ob ſie überhaupt nie da geweſen wäre und, gleich einem Wunder, nimmt eine Andere ihren Platz ein. Auch dieſe fällt in dieſelbe Herzkrankheit — da erſcheint der Freund wieder und bewegt die neue Nellie Brandon ihre Liebe aufzugeben und den Grafen von Mount Clare zu heirathen, wodurch dieſer vom ſicheren Ruin gerettet und in den Beſitz eines immer noch großen Vermögens geſetzt wird. — Dies iſt die Anſicht Ihres ganz ergebenen Geſchäftsagenten William Smithſon."

Der Graf überlegte, dann ſagte er: „Und wenn ich dem Rathe des Herrn William Smithſon nicht folgen würde?"

„Nun, dann würde anſtatt ſeiner ein gewiſſer Jakob Iſaacſon auftreten, welcher ſo viele Hypotheken und Verſchreibungen von Mount Clare hat, daß deſſen Beſitzthum bald einem gewiſſen Jemand in Bevis Marks gehören würde."

Mount Clare erblaßte und athmete tief. Nach einigen Sekunden ſagte er:

„Was dann, wenn der Graf ſich ebenſowenig um Herrn Iſaacſon als um Herrn Smithſon bekümmerte?"

„Dann wird die letzte Karte ausgeſpielt: Jabez Jamrack tritt in den Vordergrund und Robert Bloodworth, Graf von Mount Clare und Baron von Kendalthorpe muß an den Galgen!"

Es wäre überflüſſig, dem Geſpräche der Beiden noch weiter zu folgen, denn der Graf ſah ſich dermaßen in den Schlingen Jamracks, daß er auf alle ſeine Bedingungen eingehen mußte.

Nachdem ſolche feſtgeſetzt waren, fuhr Jamrack fort: „Die wahre Nellie Brandon iſt in dieſem Augenblicke auf dem Wege nach Böhmen, woher ſie wohl ſchwerlich je zurückkommen wird."

Das Geſpräch wurde hier durch einen Lärm im vorderen Zimmer unterbrochen und bald darauf traten Algernon Flashington und John Kropp raſch ein.

„Was iſt geſchehen?" riefen der Graf und Jabez Jamrack zu gleicher Zeit.

„Nellie iſt uns entronnen!" antwortete Flashington.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Die Festhalle zum deutschen Sängerfest in Dresden** wird nach dem wahrscheinlich zur Ausführung gelangenden Plane ein lichte Spannweite von 160 Fuß, eine Höhe von ca. 76 Fuß und eine Länge von 470 Fuß haben. Die einzige im Innern um die ganze Halle herumlaufende, ca. 18 Fuß vorspringende Gallerie wird durch große außerhalb des Gebäudes angebrachte Freitreppen zugänglich gemacht. Die Dachfläche wird durch Gitterträger gestützt, welche, in Zwischenräumen vertheilt, an darüber gespannte Drahtseile aufgehängt sind. Die Halle soll 32,000 Personen fassen können.

* Bei den **Congo-Negern** ruft der Vater, der seine Tochter verheirathet, seine Freunde zusammen, nimmt einen Stecken und bricht ihn in so viele Stücke, als Zeugen gegenwärtig sind. Jeder derselben erhält eins davon, welches er sorgfältig aufbewahrt. Wollen sich in der Folge die Eheleute, wie es auch bei den Wilden vorkommt, trennen, so ruft der Vater sämmtliche Zeugen zusammen, jeder bringt sein Stück Holz mit, diese werden sämmlich auf einen Haufen geworfen und verbrannt. Die Scheidung ist damit vollzogen und das Ehepaar trennt sich nach einer stillen Umarmung.

* 1,023 aufeinander folgende **Carambolagen** machte letzte Woche ein professioneller Billardspieler in Montpellier und mußte nur wegen seiner Ermüdung aufhören.

* Am 22. Februar starb in **Basel Joseph Jost**, 84 Jahre alt, früher Tambour im Schweizer-Regiment unter Ludwig **XVI**. Als im Jahre 1792 die Tuilerien durch das Volk genommen wurden, war der kleine 12jährige Tambour einer der wenigen Schweizer, welche dem Gemetzel entgingen.

* **Was sich die Chinesen über den ersten Frack dachten.** Als Lord Macartney mit seinem ersten Gefolge als englischer Gesandter in Peking einzog, soll der gaffende Pöbel lange Zeit an der Menschennatur der Fremdlinge gezweifelt haben. Sicher ist, daß einige Zeit darauf in den meisten Theatern in Peking eine Pantomime aufgeführt wurde unter dem Titel: „Die Ankunft der großnasigen Paviane mit den breiten Schwänzen."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Ein berühmter Pariser Advokat und bekannter Gegner des Bankiers Pereire gab ein zu scharfes Wort über den zu milden Spruch des Gerichtes im bekannten Bestechungs-Prozeß ab. Er sagte: „Wäre ich Richter, so hätte ich Herrn Pereire zu 6monatlicher Rechtschaffenheit verurtheilt."

* **Kiel.** Hr. v. Bismarck soll auf den glücklichen Gedanken gekommen sein, das ganze Vermögen des Herzogs Friedrich zu confisciren, und denselben nachher wegen — Mangels an Subsistenzmitteln aus Kiel auszuweisen.

* **An die Betreffenden.** Wenn's einmal mit Kurfürsten nicht mehr gehen sollte, wie wär's mit einer Fürsten-Kur?

Treffer und Nieten.

* **Dienstgesuch im Elbinger Anzeiger.** Eine solide Köchin, der schon zwei Dienstherrschaften gestorben, wünscht bei einer ähnlichen Familie vom Stand einen ruhigen Dienst.

* **Poetisch und treffend.** Zu einem schon bejahrten Bräutigam, welcher, seiner alten Gewohnheit gemäß, beim Zubettegehen seine Pfeife anzündete, sagte die Braut schnippisch: daß sie bisher noch nie gehört hätte, daß ein Bräutigam seine Pfeife an Hymens Fackel angezündet habe!

Haus.ich Nützliches.

* Dem **Pökelfleische** eine längere Dauer und Haltbarkeit, sowie frische rothe Farbe und angenehmen Geschmack zu ertheilen, besteht in folgendem kleinen Kunstgriffe. Man macht sich eine Mischung von 30 Theilen Kochsalz, einem Theile Salpeter und zwei Theilen weißen Zucker, setzt in einem Kessel soviel Wasser zu, daß eine Lauge entsteht, welche ein Ei zu tragen vermag, schäumt während des Kochens ab und gießt die erkaltete Brühe auf das in Fässer geschichtete Schweinefleisch. Der Zusatz von Zucker bedingt die größere Haltbarkeit des Fleisches, macht weniger Salz nöthig und gibt den Salzstücken einen lieblichen Geschmack.

Auflösung der vierstbigen Charade in Nr. 30:
Donnerwetter.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rode

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 32. Mittwoch den 15. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Der Schrecken der Anwesenden läßt sich schwer beschreiben, denn mit der Flucht Nellies fielen alle andern Pläne der Ketten-Kameraden in sich selbst zusammen.

Durch die lange Abwesenheit des Fürsten beunruhigt, hatten sich Flashington und der Kammerdiener in das blaue Zimmer begeben und denselben dort bewußtlos und blutend gefunden. Das Fenster war offen und der an dem Balcone befestigte Vorhang zeigte, auf welche Weise Nellie entkommen war; daß sie Hülfe von außen gefunden hatte, ging aus der entfernten Fensterscheibe hervor.

Nachdem der Fürst zu Bette gebracht worden und für ärztlichen Beistand gesorgt war, ritt Flashington zur nächsten Eisenbahnstation und fuhr von da nach London. Da er Jamrack nicht in der Northumberland-Straße fand, eilte er nach der Wohnung von Mutter Belzebub, dann nach Bevis Marks und war auf dem Wege nach Fairlawn in das alte Fährhaus getreten, wo er endlich den Gesuchten fand.

Jamrack faßte sich zuerst, kein Augenblick war zu verlieren, denn das Geschick der Ketten-Kameraden hing an einem Faden.

Eine hastige Berathung fand statt und der Graf war soeben im Begriffe nach Fairlawn zu eilen, um dort womöglich vor Nellie einzutreffen, als Jamrack, welcher an das Fenster getreten war, einen Freudenschrei ausstieß:

„Dort ist sie!"

„Wer?"

„Nellie!"

Die Männer drängten sich nun alle an das Fenster und sahen, vorsichtig die schmutzigen Vorhänge etwas zur Seite schiebend, die beiden Nellie Brandons sich dem Hause nähern.

30. Capitel.

Der Fluß.

Als die Thüre des Fährhauses auf Incognitas Klopfen geöffnet wurde, fand dieselbe nur noch drei Personen in dem Zimmer, Flashington, Tugson und ein unbekanntes Individuum mit langem Barte — dies war Herr Isaacson aus Bevis Marks.

Der Letztere redete das Mädchen nicht gar fein an:

„Was hat dies Alles zu bedeuten? Du könntest mit größerer Sicherheit eine Tigerhöhle betreten, als uns betrügen zu wollen!"

Incognita fuhr erstaunt zurück.

Die Stimme war die ihres Beschützers, des Hrn. William Smithson, während die Figur und das Gesicht die einer andern Person schienen. Ihre Zweifel wurden übrigens sofort gelöst, denn nachdem der Sprechende die grüne Brille abgelegt hatte, erkannte Incognitä sogleich Hrn. Smithson.

„Erkläre uns das seltsame Zusammentreffen, aber rasch und so kurz als möglich," sagte er.

Die Erklärung wurde gegeben; darauf begab sich Jamrack mit Flashington und Tugson in das Nebenzimmer, wo sich Mount Clare und John Kropp bei der Ankunft Incognitas verborgen hatten. In weniger als fünf Minuten war man zu einem Entschlusse gekommen — es war ein fürchterlicher.

Incognita stand währenddem am Fenster und betrachtete schaudernd die arme, vertrauensvolle Nellie, welche immer noch mit Bijou spielte. Sie war so in Gedanken versunken, daß sie den Eintritt der vier Ketten-Kameraden nicht eher bemerkte, bis sich eine Hand, kalt wie der Tod, auf ihre Schulter legte.

„Gehe nun," sagte Jamrack, „und führe das Mädchen auf die andere Seite des Weidengebüsches, wo noch ein zweiter Landungsplatz ist und wo sie das Fährboot alsbald abholen wird. Wenn dies geschehen ist, so begebe Dich sofort nach

Fairlawn; bist Du dahin gelangt ist alle Gefahr vorbei."

Incognita betrachtete die vier entschlossenen Gesichter um sich und eine finstere Ahnung stieg in ihr auf.

„Um des Himmels willen! Ihr werdet ihr doch kein Leid zufügen wollen?"

„Fort!" befahl Jamrack mit fester Stimme. „Zu Deiner und unserer Aller Sicherheit muß das Mädchen beseitigt werden! Ich verspreche Dir übrigens, daß kein Blut dabei fließen wird."

Incognita, in der doch noch ein Funke Mitgefühl schlummerte, schien durch das Versprechen beruhigt. War es auch ihr Wunsch die Nebenbuhlerin fern von Vernon Harcourt zu wissen, so schauderte sie doch vor deren Ermordung. Hätte sie bemerkt, welche besondere Betonung Jamrack auf die Worte „kein Blut" gelegt hatte, so wäre sie bei dessen Versprechen nicht so leicht befriedigt gewesen.

Dem empfangenen Auftrage gemäß führte Incognita ihre Doppelgängerin an den Landungsplatz, wo sie sich schnell von derselben verabschiedete, mit dem Versprechen sie am folgenden Tage in Fairlawn zu besuchen.

Kaum war sie fort, als auch schon das Fährboot um die Ecke kam und an dem Ufer anlegte.

Tugson, mit seinem dummen Gesichte, saß rudernd im Vordertheil des Bootes, während ein Passagier von jüdischem Aussehen und langem Barte, im Hintertheile saß.

Als das Boot anlegte, erhob der Passagier den Kopf und betrachtete die arme Nellie durch seine grüne Brille aufmerksam.

„Spute Dich, mein Kind," sagte er, dem Mädchen in das Boot helfend, „es fängt an zu regnen, sonst werden wir noch ehe wir das jenseitige Ufer erreichen, ganz durchnäßt sein."

Nellie saß bald auf der mittleren Bank zwischen dem Fährmanne und Herrn Isaacson aus Bevis Marks, welcher wieder den hintern Sitz eingenommen hatte.

Der Jude hatte wahrgesprochen, denn dicke Regentropfen, die Vorläufer eines nahenden Sturmes, fielen bereits und der Wind begann die Oberfläche des Flusses zu kräuseln.

Der Fährmann ruderte nicht direkt über den Strom, sondern ließ das Boot eine ziemliche Strecke flußabwärts treiben, sich damit entschuldigend, daß auf der direkten Linie so viele Hindernisse seien.

„Ein saureres Geschäft wie das meine gibt es doch wohl nicht," brummte er, „da muß man sich bei Wind und Wetter die Arme ausrudern und zwar für nur lumpige zwei Pennys die Person."

Nellie fuhr erschrocken auf — es fiel ihr ein, daß sie selbst diesen kleinen Betrag nicht entrichten könne.

Schüchtern sagte sie: „Diese Fahrt wenigstens soll Euch gut bezahlt werden; aber Ihr müßt Euch bis morgen gedulden, indem ich kein Geld bei mir habe. Mit dem Frühesten werde ich Euch durch einen der Diener von Fairlawn ein hübsches Geschenk senden."

„Von Fairlawn," brummte der Fährmann stets weiterrudernd, „das ist gut zu sagen; aber ich bin schon von so mancher Magd betrogen worden, daß ich keinen Credit mehr gebe."

Nellie erbebte, denn der Ton, mit welchem dies gesagt wurde, war ein rauher.

„Mein lieber Mann," entgegnete sie, „ich bin keine Magd, sondern die Nichte von LordCastleville."

Tugson brach in ein schallendes Gelächter aus. „Warum sagst Du nicht gleich, Du wärst die Königin von Holland?"

Nellie erwiederte, daß wenn er ihrer Aussage keinen Glauben schenke, er sie nach Fairlawn begleiten möge, worauf sich der Jude in das Gespräch mischte:

„Was ist da viel zu glauben? Wenn die junge Dame kein Geld bei sich hat, so werde ich für sie bezahlen."

Nellie wollte danken, aber der langbärtige Jude unterbrach sie: „Kein Wort! Das ist ja nicht des Nennens werth. Aber erlauben Sie mir die Frage: Sind Sie die Lady, welche so lange vermißt wurde?"

„Ich bin dieselbe," antwortete Nellie, „man hat mich mit Gewalt von Fairlawn entführt und auf das Grausamste behandelt. Doch wird es meinen Verwandten wohl gelingen die Verbrecher ausfindig zu machen und zur wohlverdienten Strafe zu bringen."

„Hoffentlich so," entgegnete der Jude, „aber wie sind Sie denn deren Händen entronnen?"

„Durch die Hülfe eines armen Mädchens, dessen Glück ich aber auch dafür zu machen gedenke."

„Das war Devilkin, dieser Zwerg!" dachte ich

es doch!" sagte eine Stimme halblaut hinter Nellie, bei deren Ton sie erschreckt auffuhr.

Jamrach hatte in der Aufregung einen Augenblick seine Rolle vergessen und sah ein, daß der entscheidende Moment nun gekommen sei.

Das Boot war in einen Seiten-Arm des Flusses gefahren, welcher dort ein Becken bildete, das auf beiden Seiten von dichtem Gebüsche umgeben war, während die Tiefe langes Röhricht enthielt, was Tugson genau wußte. Dazu floß der Regen nun in Strömen nieder und der Sturm peitschte die dunkeln Wellen und fuhr pfeifend durch die Bäume.

Das Schreckliche ihrer Lage wurde Nellie klar. „O Gott! beschütze mich!" rief sie, indem sie vor dem ihr sich nähernden Jamrach zurückwich.

Dieser sah ein, daß seine weitere Verstellung unnöthig sei und eilte auf die arme Nellie los. In ihrer Todesangst um sich schlagend, berührte ihre Hand das Gesicht des Mörders — und o Schrecken! — Die grüne Brille und der lange Bart des vermeintlichen Juden blieben in derselben und sie erkannte in ihm Hrn. Smithson, den Geschäftsagenten ihres Vormundes.

„Herr Smithson!" rief sie mit durchdringender Stimme.

Der Name war jedoch kaum über ihre Lippen, als sie in die Höhe gehoben und dann in das tobende Wasser geworfen wurde.

Dasselbe öffnete und schloß sich wie ein hungriger Rachen über seiner schönen Beute.

Einige Luftblasen zeigten sich an der Oberfläche — diese verschwanden — nur noch einige schwächere folgten — dann war Alles still.

31. Capitel.

Die Hütte im Gebüsch.

Die Tiefe schien ihr Opfer nicht mehr wiedergeben zu wollen und vergebens stand Jamrack einige Minuten mit einem erhobenen Ruder in der Hand aufrecht im Boote, um der Wiederauftauchenden den Todesstreich zu geben.

„Sonderbar!" murmelte der Mörder.

„Durchaus nichts Sonderbares," antwortete Tugson, welcher der vorhergehenden Scene mit der größten Gleichgültigkeit zugesehen hatte. „Das Mädchen war bewußtlos als es in der Tiefe ankam und dort hat es sich ohne allen Zweifel in dem Schilfe verwickelt!"

Jamrack athmete tief auf und sah noch immer nach der Stelle wo Nellie verschwunden war, als sich das Klick — Klick der Räder eines nahenden Dampfschiffes wahrnehmen ließ.

„Das ist das Londoner Boot, welches oberhalb der Fähre gewöhnlich anlegt," bemerkte Tugson, „und es wäre nicht gerathen, wenn man mich auf meinem Posten vermißte." Dabei legte er die Ruder wieder ein und mit starker Hand führte er das Boot wieder quer über den Fluß wo er seinen Herrn und Meister landete und noch vor dem Anlegen des Schiffes war er auf seinem gewohnten Platze.

Jamrack wäre bei seiner Ankunft in dem alten Fährhause sicher weniger ruhig gewesen, hätte er gewußt, was sich bald nach seiner Wegfahrt von der Mordscene dort ereignete.

Ein Mann schlich vorsichtig an dem Ufer hin und suchte aufmerksam nach kleinen Gegenständen, welche in regelmäßigen Entfernungen auf dem Wasser schwammen.

Es waren Korke, die mit dünnen aber festen Schnüren mit einander in Verbindung standen. Indem er dieselben einzeln aufhob, zog er ein Seil empor, das er gegenüber der Stelle, an der einige Augenblicke vorher Nellie verschwunden war, einzuziehen begann.

„Diesesmal scheint es ein guter Zug zu sein," murmelte der Fischdieb — denn das war er — fortarbeitend „ich möchte nur wissen, wer die Kameraden in dem Boote waren. Ich glaube gar dieselben haben etwas Schweres ins Wasser geworfen, wodurch mein Netz zerreißen wird; ich habe zwar das Plätschern gehört, hielt es aber für einen Schwan oder dergleichen.

Das Netz wollte trotz aller Anstrengung des Fischers nicht in die Höhe kommen und so entschloß sich derselbe rasch, warf die geölte Mütze sowie die Wasserstiefeln ab und stürzte sich kopfüber in den Strom.

Im nächsten Momente erschien er schon wieder an der Oberfläche mit höchst verwundertem Gesichte, den leblosen Körper Nellies im Arme haltend.

„Sollte man's glauben?" rief er das Ufer ersteigend, „hab' schon so manches Jahr hier die Netze ausgeworfen, einen solchen Fisch habe ich bis jetzt nicht gefangen. Welche Schönheit! aber ich glaube mit der ist's aus."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Hütet Euch vor Prozessen!** Zwei Frauenzimmer aus der Gemeinde Braggio in Graubünden kauften im Mai 1864 in Roveredo jedes ein junges Schwein für 50 Cents (14 kr.) das Stück. Auf dem Heimwege kehrten sie zum Uebernachten in ein Wirthshaus ein und sperrten die beiden Schweine in einen Stall zusammen. Am andern Morgen stritten sie sich um die Identität der Thiere: die Eine behauptete, die andere hätte sich das bessere Schwein angeeignet, was dieselbe natürlich leugnete. Die Sache kam vor Gericht, ging dort endlos hin und her; endlich wurde in zweiter und letzter Instanz entschieden — daß jede das Schwein, welches sie selbst gewählt, zu behalten hat. Die Kosten aber für diesen den Werth von einem Franken repräsentirenden Gegenstand betragen für jede Person 1200 Franken, zusammen also 2400 Franken. Ob sie im Stande waren, die Prozeßkosten zu bezahlen, wissen wir nicht. Im Kanton Tessin kam ein ähnlicher Fall zur Verhandlung. Zwei Gasthofsbesitzer stritten sich um zwei Enten. Sie waren jedoch klug genug, sich friedlich zu vergleichen, nachdem die Gerichtskosten auf 1000 Francs angelaufen waren.

* **Die metallenen Stirnbänder**, welche noch in einzelnen Ländern von den Frauen getragen werden, sollen nicht blos eine Zierde sein, sondern einen practischen Nutzen haben. Sie sind meist von vergoldetem Kupfer und bewahren die Frauen vor Kopfweh, wie ein französisches Blatt behauptet. Die Einwirkung des Kupfers auf Nervenleiden ist bekannt.

* Die Commission, welche zur definitiven Feststellung einer Devise für das bevorstehende erste deutsche Sängerbundesfest in Dresden niedergesetzt worden, hat aus dem eingegangenen reichen Material einstimmig folgenden Spruch gewählt:

„Herz und Lied frisch, frei, gesund!
Wahr' dir's Gott, du Sängerbund!"

Als Autor dieses Spruches wird Herr Hofrath Dr. Julius Payst in Dresden genannt. Einem Ausschreiben des Wirthschaftsausschusses des Sängerfestes zufolge soll die wirthschaftliche Versorgung der Festhalle, die über 30,000 Menschen fassen soll, einem Bierwirth, einem Weinwirth und einem Conditor pachtweise überlassen werden.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Der Kluge gibt nach — doch wenn er eine Ohrfeige erhält, zwei wieder.

* **Spielen** ist ein Laster. — Zumal, wenn man so schlecht Klavier spielt, wie die Tochter meines Hauswirths.

* Eine Hand wäscht die andere. Strümpfe und Unterjacken hingegen sollte man immer der **Waschfrau** geben.

Treffer und Nieten.

* **Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.** Diese Maxime erklärte ein Vater seinem Sohne und fragte ihn, ob er auch die Auseinandersetzung gehörig verstanden habe. „Jawohl!" lautete die Antwort und nach einigem Nachdenken sagte der Hoffnungsvolle: „Wenn ich mich einst verheirathe, werde ich Dich nicht zur Hochzeit laden!" — „Warum nicht?" — „Du hast mich auch nicht zu der Deinen eingeladen!"

* Worin gleicht ein Glas Lagerbier dem stürmischen Ocean? — Beide haben Schaum auf der Oberfläche.

* **Eine sichere Thatsache** ist es, daß man nicht einmal Kartoffeln quellen kann mit dem Feuer der Jugend.

* **Traurig aber wahr.** Die Weltgeschichte legt ein übergroßes Gewicht darauf, daß Cleopatra einst eine Perle von bedeutendem Werthe in Wein auflöste. — Lösen sich nicht noch heutzutage die bedeutendsten Vermögen in demselben Artikel auf!

* **Verschwenderische Frauen** machen es oft mit ihren Ehemännern, was Kinder mit ihren Puppen machen: d. h. sie ruiniren dieselben.

Häuslich Nutzliches.

* **Fleisch mürbe zu machen.** Fleisch von alten Thieren, welches, wenn es noch so lange gekocht wird, doch meistens zähe bleibt, läßt sich dadurch mürbe machen, daß man es Abends vorher nach dem Auswässern, in ein Tuch geschlagen, an einen warmen Ort legt, (etwa in einem halberkühlten Back- oder Kochofen), dadurch wird es beim Kochen am andern Tage mürbe und bleibt doch saftig.

Verantwortliche Redaktion. Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 33. Freitag, den 17. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Er fühlte unter Nellies linke Brust.

„Todt wie eine Katze! und dennoch sind's kaum drei Minuten, seit die Kerle das Mädchen in's Wasser geworfen haben. Wenn es irgend Jemand wieder zum Leben bringen kann, so ist's meine Mutter und zu der will ich das arme Geschöpf sogleich bringen."

Er ergriff sofort den Körper Nellies, ihn sorgfältig so tragend, daß das Wasser in den Lungen sie nicht ersticken könne, wenn überhaupt noch Leben in ihr war, und eilte raschen Schrittes durch das Gebüsch.

Er hatte nicht weit zu gehen.

Ungefähr fünfzig Schritte von dem Ufer stand eine kleine aus Lehm und Erde ausgeführte und durch die Weiden halb bedeckte Hütte.

Der Regen strömte in unvermindeter Kraft herab und die großen Wasserstiefeln des Fischers waren mit Koth beschmutzt als er die Thüre der Hütte erreichte, welche auf sein Pochen sogleich geöffnet wurde.

Das Innere der Hütte war wenig einladend, in der linken Ecke stand ein Bett, in der andern brannte ein Holz- und Torffeuer; ein Tisch nebst zwei hausgemachten Stühlen vervollständigten das Mobiliar. Eine bejahrte Frau war die einzige Person darin.

„Was bringst Du da, Joe?" sagte die Letztere, ihren Sohn mit dem Mädchen in den Armen erstaunt anblickend.

„Eine schöne Dame, welche ertrunken ist und sich in meinem Netze befand."

„Ist's möglich, Joe!" rief die alte Frau aufspringend. „Wie schön das arme Geschöpf ist, gleich wie eine Marmorfigur. Aber da heißt's rasch geholfen, Joe. Wärme hat die Dame nöthig, ja Wärme und Luft, deßhalb lasse die Thüre offen und lege sie seitwärts auf die Matratze, mit ihrem süßen Gesichte abwärts. Sie wird wieder zu athmen anfangen, wenn wir nur erst etwas Wasser aus dem Munde und den Lungen heraus haben. Luft hat sie nöthig — so öffne nur das Fenster, Joe! ich will ihr Luft zufächeln, während Du zu Mutter Timson läufst und etwas Thee borgst. Ich habe noch einen Schluck Branntwein in der Flasche und sie wird bald etwas Stimulirendes nothwendig haben."

Die Befehle der alten Frau wurden schnell erfüllt und als Joe zurückkehrte, fand er, daß seine Mutter Nellie entkleidet, und nach starkem Reiben in erwärmte Leintücher gewickelt hatte.

Das Mädchen lag auf dem einfachen Bette, gleich — wie die Frau bemerkt hatte — einem Marmorbilde; selbst die Lippen waren farblos. Die Haare waren von der guten Samaritanerin in der armseligen Hütte getrocknet und mit mütterlicher Zärtlichkeit um das schöne Haupt geordnet worden.

„Gleicht sie nicht einem Engel, Joe?" sagte die Alte zu ihrem Sohne, welcher nun so naß war, daß er überall wo er stand, einen kleinen See um sich verbreitete, und der Mutter die geholte kleine Quantität Thee überreichte.

„Einem Erzengel!" verbesserte Joe.

„Ich hoffe, Du hast der alten Timson doch nichts von dieser Angelegenheit erzählt? Du weißt die hat eine Zunge so lang wie mein Arm."

„Wo denkst Du hin, Mutter, ich bin doch kein solcher Narr!" antwortete Joe, das Mädchen wie bezaubert anstarrend. „Aber denkst Du, daß sie davonkommt? Ich befürchte, es ist aus mit ihr und wir können noch in Ungelegenheiten dadurch kommen."

„Keineswegs, denn ich habe ihren Herzschlag gefühlt. Als Du fortgingst habe ich sie, wie Du siehst, gehörig eingewickelt, nachdem ich jedoch vorher ihre hübschen kleinen Füße sowie die innere Seite der Hände gehörig gerieben und ihr alsdann einige Tropfen Branntwein eingeflößt hatte,

wurde mir das Vergnügen einen leisen Schlag des Herzens zu fühlen, und Thränen der Freude kamen in meine Augen."

„Die arme Dame war nicht lange im Waſſer, denn ſobald ich das Plätſchern im Fluſſe hörte, ſchlich ich durch das Gebüſch und ſah wie ſich ein Boot mit zwei Kerlen darin eiligſt entfernte. Ich ſah alsbald nach den Netzen und dies iſt der Fiſch, den ich gefangen habe."

„Ruhig, Joe! Sie öffnet eben ihre Augen."

„Und wie ſchön die ſind!" rief dieſer enthuſiaſtiſch.

„So, jetzt mache, daß Du fortkommſt, Joe!" ſagte die Mutter, „und warte draußen, bis ich Dich rufe. Dies iſt zwar nicht angenehm, aber Du kannſt Dich damit tröſten, daß Du bereits ſo naß biſt, daß Du wohl nicht noch naſſer werden kannſt."

Das war freilich ein ſchlechter Troſt, aber der rauhe Fiſchdieb hatte ein weicheres Herz als gar manche hohe Dame und folgte dem Befehle der Mutter, bis er wiedergerufen wurde.

Obwohl durch die beſtandenen Abenteuer Nellies Sinne noch verwirrt waren, hatte ſie ſich doch bald ſoweit geſammelt, um den Entſchluß faſſen zu können, Niemand ihr Schickſal mitzutheilen, bis ſie wieder bei ihren Freunden in Fairlawn ſei.

Sie fühlte, daß ſie ihr Leben dieſen armen Leuten verdanke, aber die Furcht vor ihren geheimnißvollen und unermüdlichen Feinden hielt ſie dennoch zurück ihren wahren Namen und Stand zu offenbaren und erklärte: ſie ſei von zwei Männern in das Boot gelockt worden und da ſie kein Geld für die Ueberfahrt gehabt habe, hätte man ſie in den Fluß geworfen; übrigens ſei ſie ein armes Mädchen, welches zu ſeinen Freunden in Fairlawn wolle.

Nellie fiel bald darauf in einen tiefen Schlaf, aus dem ſie erſt gegen neun Uhr Abends erwachte. Sich geſtärkt fühlend, entſchloß ſie ſich ſogleich nach Fairlawn aufzubrechen und nahm das Anerbieten des jungen Fiſchers mit Dank an, ſie zu begleiten.

Und ſo ſehen wir die Heldin dieſer Erzählung wieder auf dem Wege nach Fairlawn.

32. Capitel.

Nellie erreicht Fairlawn.

Trotzdem der Regen nachgelaſſen hatte, blieb die Nacht ſtockfinſter und Nellie konnte ſich beglückwünſchen, einen des Weges ſo kundigen Führer bei ſich zu haben, als Joe war. Derſelbe kannte das Flußufer ſo genau, daß er, wie er lachend bemerkte, ebenſogut mit verbundenen Augen den Weg finden würde.

An dem Parkthore entließ Nellie ihren Begleiter mit dem wärmſten Danke und dem Verſprechen ſeine Mutter am folgenden Tage zu beſuchen. — Ihr Herz jubelte auf bei dem Gedanken, daß ſie in wenigen Minuten Tante und Onkel, vielleicht auch Vernon Harcourt umarmen werde. Sie eilte auf einem Seitenwege dem Hauſe zu, denn jede Minute dünkte ihr eine Ewigkeit. — Doch was war das? — Durch die Büſche und das Blätterwerk ſah ſie hin und wieder glänzend erleuchtete Fenſter und auf dem Hauptwege kamen und gingen Caroſſen mit feſtlich gekleideten Perſonen, Dienern in Livré u. ſ. w.

„Es wird wohl ein Ball ſein," dachte Nellie, obwohl es ihr unbegreiflich ſchien, daß man in ihrer Abweſenheit in Fairlawn Feſte gebe.

Indem ſie ſich in ihrem ärmlichen Anzuge vor der glänzenden Geſellſchaft nicht ſehen laſſen wollte, ſchlich ſie auf den ihr wohlbekannten Seitenwegen bis an das Hinterhaus, um von da unbemerkt ihr eigenes Zimmer, oder das ihres früheren Kammermädchens zu erreichen.

Eben im Begriffe hinter einem großen Lorbeergebüſche hervorzutreten, glaubte ſie ihren Namen zu hören.

„Nellie!"

Sie fuhr erſchrocken auf, aber ihr Schrecken war ein freudiger, denn ſie hatte die Stimme von Vernon Harcourt erkannt.

„Süße Nellie!" ſeufzte die Stimme wieder, welche von Oben zu kommen ſchien.

„Alſo ſelbſt nach einer langen Abweſenheit gedenkt er liebend meiner!" ſagte wonnetrunken Nellie zu ſich ſelbſt; „o wenn er wüßte, wie nahe die Geliebte iſt! — Sehen darf er mich nicht in dieſem Zuſtande, aber ihn will ich ſehen, wenn auch von ferne."

Mit dieſen Worten bog ſie einige Zweige des Lorbeers auseinander — und warf einen Blick in die Höhe. Im nächſten Momente fiel ſie ohne ein Wort, ohne einen Schrei zur Erde.

Auf einem Fenſter-Balcone hatte ſie Vernon Harcourt erblickt mit einer Dame von ihrer Größe, mit ihren Zügen; in ihr erkannte ſie die trügeri-

sche Fremde, welche sie an das alte Fährhaus gelockt hatte.

Wieder hörte Nellie ihren Namen mit den süßesten Liebestheurungen nennen, aber Vernon Harcourt richtete dieselben nicht an sie, sondern an das fremde, geheimnißvolle Wesen, das er an seine Brust gedrückt hatte.

Nellies Sinne verwirrten sich. War sie durch ihre Leiden wahnsinnig geworden? Waren dies nicht Gebilde ihrer überreizten Phantasie?

Jetzt schlug Harcourts wohlbekannte Stimme wieder an ihr Ohr und überzeugte sie von der Wirklichkeit der Scene.

„Meine einzige, theure Nellie! Sage mir endlich, naht bald die Stunde, wo ich Dich mein Weib nennen darf?“

Was die Dame oben antwortete, konnte die Arme unten nicht mehr vernehmen, denn sie war ohnmächtig niedergesunken.

Als Nellie nach einiger Zeit sich wieder aus dem feuchten Grase erhob, war der Balcon leer. Mit der Entschlossenheit der Verzweiflung eilte sie nun an die Hinterthüre des Hauses; das fürchterliche Geheimniß mußte gelöst werden.

Der Zufall begünstigte sie; die Thüre war offen, Niemand in der Vorhalle, Niemand auf den Treppen — es waren ja Alle bei dem Feste beschäftigt — unbemerkt erreichte Nellie die Thüre des Zimmers, welches früher ihr Kammermädchen inne hatte.

Seitdem jedoch die treue Dienerin durch Jamracks Intriguen das Haus verlassen mußte und wieder nach Paris zurückgekehrt war, hatte Herr Smithson, der Geschäftsagent des Grafen Mount Clare, der in Fairlawn bereits unentbehrlich war, das Zimmer in Beschlag genommen, so oft er dort einen Besuch abstattete.

Nellie konnte dies natürlich nicht wissen; ehe sie jedoch die Thüre öffnete, lauschte sie einen Augenblick und vernahm, wie sich eine Person in dem Zimmer leicht bewegte.

Dies mußte Annette, ihr Kammermädchen sein; freudig öffnete sie nun die Thüre und fand sich — dem Grafen von Mount Clare, ihrem Vormund gegenüber.

Nellie Brandon war nicht wenig erstaunt, denselben hier zu treffen, aber ihr Erstaunen verwandelte sich in Schrecken, als sie den Eindruck wahrnahm, welchen ihr Erscheinen auf den Grafen machte.

Mit einem Schrei fuhr er zurück und lehnte sich zitternd an den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch, während sein Gesicht von einer Leichenblässe überzogen wurde.

„Mein Gott!“ rief er, „erstehen die Todten wieder aus ihren Gräbern? Berühre mich nicht! — denn ich habe keinen Theil an dem Verbrechen!“

Nellie wußte sich vor Erstaunen kaum zu fassen. — Hatte ihr Vormund den Verstand verloren oder war sie durch ihre Leiden so verändert, daß man sie nicht mehr wiedererkannte?

„Ich bin Nellie Brandon,“ sagte sie mit bewegter Stimme, „erkennen Sie mich nicht, Mylord?“

Der Graf starrte sie immer noch an, wie ein Gespenst.

„Nellie Brandon am Leben?“

„Dank Gott! noch bin ich es,“ sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, „obwohl meine Errettung vom Tode an das Wunderbare grenzt. Jetzt sind meine Leiden jedoch beendigt, denn ich befinde mich ja wieder unter dem gastlichen Dache von Fairlawn.“

Sie sagte alles dies ohne Rückhalt, denn hegte sie auch einen Widerwillen gegen ihren Vormund, so dachte ihr Herz doch nicht an dessen Mitschuld.

Als der Graf von Nellies wirklicher Gegenwart überzeugt war, überwand er den gehabten Schrecken und als ergrauter Verbrecher fand er sich alsbald in die Situation.

„Du, Nellie Brandon?“ rief er mit finsterer Stirne. „Du die verlorene Nellie? Eine freche Betrügerin bist Du; aber Du kommst mit Deinem Mährchen viel zu spät, denn unsere Nellie ist längst wiedergefunden.“

Nellie war erstarrt; sie glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Ihre Person von dem eigenen Vormunde nicht anerkannt zu sehen und für eine Betrügerin gehalten zu werden. Unmöglich — unmöglich!

„Bin ich denn wahnsinnig?“ sagte sie zu sich selbst.

„Das mußt Du wohl sein,“ antwortete der Graf, welcher die nur geflüsterten Worte vernommen hatte und in dessen falschen Augen sich ein Entschluß zeigte. „Fräulein Nellie Brandon wurde schon vor vielen Wochen entdeckt und wieder nach Hause gebracht; ich habe sie vor noch nicht einer halben Stunde verlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Wie sich junge Krieger bei Hofe benehmen sollen.** Eine Verordnung des österreichischen Hofmarschallamtes aus dem Jahre 1624 schreibt den Kadetten vor, wie sie sich zu benehmen hätten, sobald sie von einem Erzherzoge zur Tafel geladen würden und lautet folgendermaßen: „Seine k. k. Hoheit haben geruht, verschiedene Offiziere zur Tafel zu laden, und haben häufig Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß der größte Theil dieser Offiziere sich mit der größten Höflichkeit und guten Erziehung benimmt und sich gleich wahren und würdigen Kavalieren aufführt, nichtsdestoweniger erscheint es Höchstdemselben rathsam, den minder erfahrenen Kadetten folgende Ordnungsvorschrift zu machen: Sie sollen 1) Sr. k. k. Hoheit gleich nach Ankunft ihre Hochachtung beweisen, hübsch gekleidet, mit Rock und Stiefeln versehen und nicht in das Zimmer in halbtrunkenem Zustande eintreten. 2) Bei Tafel nicht mit dem Stuhle schaukeln oder sich daran reteln, noch die Beine der Länge nach ausstrecken. 3) Nicht nach jedem Mundvoll trinken, denn wenn sie das thun, so werden sie zu bald berauscht sein; den Becher nicht mehr als zur Hälfte nach jedem Gange leeren und vor dem Trinken den Mund und den Schnurbart rein abputzen. 4) Die Hände nicht in die Schüssel stecken und die Knochen nicht unter den Tisch werfen. 5) Nicht die Finger ablecken, noch in die Teller ausspucken und ebensowenig die Nase am Tischtuche abputzen. 6) Nicht so bestialisch trinken, um vom Stuhle zu fallen und verhindert zu sein, aufrecht zu gehen." Wie mögen wohl die Sitten unter den niederen Graden der Gesellschaft zu jener Zeit gewesen sein, wenn junge Offiziere aus den ersten Familien solcher Schicklichkeitsregeln bedurften? Die Kultur, die heutzutage alle Welt beleckt, scheint damals eben noch nicht weit vorgedrungen gewesen zu sein.

* Der Sklavenhandel zwischen Konstantinopel und Alexandrien steht, wie die Triester Zeitung meldet, in solcher Blüthe, daß weit über 10,000 Tscherkessenkinder jährlich nach Egypten verkauft werden und zwar Knaben zu 3000—4500, Mädchen zu 10,000—13,000 Piaster.

* Der Pariser Witz nennt die Vorrede des Kaisers zum Leben Cäsars: „die Encyclica des Cäsarismus."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Stoßseufzer eines Oesterreichers.** „Bankrott — Valutaelend — Aufregung der Völker — Belagerungszustand in Galizien — Militärgericht in Ungarn — Standrecht in Italien — Unzufriedenheit der Kroaten und Illyrier — störrige Verbissenheit der Czechen — nun Gott sei Dank! daß wir nicht „parlamentarisch" regiert werden, sondern wenigstens eine starke Executivgewalt haben. Und die haben wir sicherlich; denn wir sind von Executoren überschwemmt."

* **Frage:** Wer hat die meisten Pfänder von der Ergebenheit resp. Ergiebigkeit seines Volkes aufzuweisen?

Antwort: Der Kaiser von Oesterreich; denn in seinem Lande kamen in 5 Jahren 3,055,600 Pfändungen (wegen Steuer-Rückstandes) vor.

Treffer und Nieten.

* Warum kann ein Porzellanhändler nur schlechten Profit mit seiner Waare machen? — Er darf nicht stark daraufschlagen!

Häuslich Nützliches.

* **Aufbewahrung der Fleischbrühe.** Frischgesottene Fleischbrühe kann man nach neuerlich angestellten Versuchen sehr lange in vollkommen gutem Zustande in Haushaltungen aufbewahren, wenn man sie erkaltet in Glasflaschen füllt, deren Hals man leer läßt und nur mäßig fest mit einem aus Baumwolle gedrehten Stöpsel verschließt. Die conservirende Eigenschaft schreibt man lediglich der Baumwolle zu.

* Räthsel.

Man strebt nach mir
Mit Hast und Gier —
Geht Glück auch drauf und Leben,
Wer mich erhält,
Der wird für Geld
Mich schwerlich wieder geben.
Lies mich verkehrt
Nun ist's bewehrt
Mit Hörnern — und voll Tücken.
Es frißt und nagt,
Was ihm behagt
An Kräutern, Klee und Wicken.

—r. **P. f.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 34. Sonntag, den 19. März 1865.

Vorwärts und Rasch!

„Vorwärts!" und „Rasch!" — so heißen die Parolen,
Die uns're Zeit dem deutschen Volke gibt;
Man bindet jetzt sich Flügel an die Sohlen,
Wo man sich sonst in Langsamkeit geübt.
Der Deutsche will sich auch ein Kränzlein holen,
Er ist nicht blind in's Fremde mehr verliebt;
Er schämt sich endlich seiner Flegeljahre,
Und kommt mit sich und seinem Werth in's Klare.

Es wird erfunden — aufgebaut, — vernichtet, —
Der Götze der Gewohnheit wird gestürzt;
Allmälig wird die Finsterniß gelichtet,
Zum mind'sten wird die lange Nacht — gekürzt.
Es wird mitunter auch gedacht, gedichtet,
Und Vers und Prosa auch mit Geist gewürzt.
Anläufe aller Art in Wort und Werken,
— Auch über's Ziel hinaus — sind zu bemerken.

Bei uns'rer Nachbarn stolzem Sturmesschritte
Legt man auch hier die Hand nicht in den Schoos;
Wohl bleiben wir noch prüfend in der Mitte,
Voran ist doch die wilde Jagd nur los,
Die wahre Freiheit höhnt mit Recht und Sitte,
Kein Fanatismus macht die Völker groß:
Indeß die Schwärmer mit dem Nebel streiten,
Legt man den Saamen doch — der bessern Zeiten!

Bequem ist's wohl, des guten Volks zu spotten,
Das schweigend denkt — und seine Zukunft ahnt,
Doch, — schwört es auch nicht blind zu manchen Rotten,
Es knüpft mit Geistern still ein geist'ges Band!
Philister aber, Schranzen, Hottentotten
Gibt's auch am Rhein, wie an der Donau Strand.
Wohl deine Edlen, Vater Rhein, — sie reden,
Hier spinnen sie nur so — Gedankenfäden!

Die Glocke des Jahrhunderts ruft zur Messe,
Sei's nun in Leipzig oder selbst in Wien;
Allwärts wird laut die literar'sche Esse,
Die deutschen Hämmer und die Geister glüh'n!
Aus kriecht manch neuer Schmetterling der Presse,
Und sieht die ganze deutsche Erde — blüh'n;
Er will natürlich froh und ewig leben,
Und will der Welt ein neues Ansehn geben.

Ja, — unser Werth — er liegt vorerst im Wollen,
Das Gute wollen ist für jetzt schon viel,
Ob wir so ganz erkennen, was wir sollen —
Es ist fürwahr kein leichtes Räthselspiel.
Das Gute schützen und dem Schlechten grollen!
Dies sei vorerst das vorgesetzte Ziel.
Nur die Gesinnung können wir vertreten, —
Für's Andere sorge Gott und — die Poeten!

Verschied'ne Ansicht führt zuletzt zur Einheit,
Die Wahrheit nicht, ist sie auch scharf;
Es wahre Jeder seines Urtheils Reinheit,
Ein Urtheil ist dem Laien ja Bedarf. —
Stets unbefleckt vom Hauche der Gemeinheit,
Die oft den Koth auf Schwanenflügel warf,
Im Widerspruche nicht mit euren Lehren —
Wird euch das Volk als edle Richter ehren!

Arm an Talenten, nein! — an edlen, frischen
Ist unser „Ländchen der Phäaken" nicht!
Und saßen wir auch nie an Burschentischen:
Wir wissen doch, wie man zum Herzen spricht.
Wird sich das junge Blut mit Geist vermischen,
Die deutsche Kunst bleibt dann kein Traumgesicht.
Doch, was vollendet nur, — es herrscht auf Erden,
Vertrau'n und Segen aber braucht — das Werden!

So flieg' hinaus du Schmetterling der Presse,
Ein Lenz-Atom der Zeit, die sich verjüngt!
Besuche träumend Rose und Zypresse,
Empfinde, künde, was in Lüften klingt!
Entring' dich „des Gedankens kranker Blässe,"
Dem süßen Wahnsinn, der die Welt bezwingt! —
Zu Asche fall' dein früh'res Selbst zusammen —
Und steig' ein Phönix glänzend aus den Flammen!

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Dies ist eine Lüge!“ kam von Nellies bebenden Lippen; „und Sie kennen mich wohl, Graf von Mount Clare. Wer ist die Person, welche sich erfrecht den Namen Nellie Brandon anzunehmen? — Wo ist meine Tante, Lady Castleville? Sie wird die wahre von der falschen Nellie alsbald unterscheiden. Wo ist sie? ich muß sie sehen!“

Die Züge des Grafen verfinsterten sich noch mehr, er streckte die Hand aus um Nellie zu fassen.

Dieser fiel es wie Schuppen von den Augen, daß sie sich in Gegenwart ihres Hauptfeindes befinde, desselben Mannes, welcher ihrem sterbenden Vater geschworen hatte, sein Kind zu beschützen.

Nellies blasse, abgehärmte Züge rötheten sich in gerechter Entrüstung und an die Thüre tretend, rief sie dem Elenden zu:

„Mylord, hier liegt ein niederträchtiger Plan, ein Complott gegen mich zu Grunde. Sie wollen mich nicht kennen und daraus sehe ich, daß auch Sie auf Seiten meiner Feinde stehen. Ich begebe mich nun zu Lord und Lady Castleville, die wenigstens werden mich nicht verstoßen.“

Sie war eben im Begriffe die Thüre zu öffnen, als dies von außen geschah und ein Herr im Ball-Anzuge auf der Schwelle erschien.

Trotz der Kleider, der Ringe und Ketten und verschiedenen Haarfrisur erkannte sie sogleich den Mann.

Es war Bolderson, der Zimmermann.

Auch er hatte Nellie sofort erkannt und war sprachlos vor Erstaunen.

In ihrer gefährlichen Lage fand Nellie zuerst wieder Fassung; mit der Kraft der Verzweiflung rannte sie gegen Bolderson, welcher durch den unerwarteten Stoß zu Boden fiel.

„Hülfe! um des Himmels willen Hülfe!“ schrie sie die Treppe hinabeilend.

Aber nirgends zeigte sich Hülfe. Im Ballsaale hatte wahrscheinlich ein neuer Tanz begonnen, denn das ganze Haus ertönte von der rauschenden Musik und den Tritten der lustigen Tänzer. Selbst die Bedientenstuben waren verödet, denn das ganze Personal war durch das glänzende Fest im Vorderhause beschäftigt.

Keine Hülfe! und schon hörte Nellie die Schritte ihrer Verfolger hinter sich. — Es bot sich kein anderer Ausweg, sie mußte wieder durch dieselbe Thüre, durch welche sie eingetreten war, den Garten zu erreichen suchen, um auf diesem Wege in das Vordergebäude zu gelangen.

Sie warf einen Blick hinter sich und sah, o Schrecken! die wilden Züge Boldersons, welcher schon auf der Treppe war — hinter ihm der Graf, welcher mit halb unterdrückter Stimme seinem Genossen zurief:

„Fasse sie! verschließe ihren Mund auf irgend eine Weise — auf irgend eine Weise! Hörst Du?“

Nellie stürzte in den finstern Garten; auf ihren Fersen folgten Bolderson und der Graf.

„Halte sie von der Vorderseite des Hauses fern!“ keuchte der Graf. „Gut! sie hat den falschen — das heißt für uns den rechten Weg eingeschlagen!“

„Verdammt!“ fluchte Bolderson, welcher im Laufen sein Dolchmesser gezogen hatte, „sie fährt über den Grund wie eine Schwalbe.“

Es war Nellie gelungen ihre Verfolger in dem ihr so wohlbekannten Garten mehrmals irre zu leiten. Nun hatten sich dieselben aber getrennt und als sie eben von dem Grafen verfolgt einen dunkeln Pfad einschlagen wollte, erschien an dem andern Ende desselben Bolderson, das blinkende Messer in der Faust.

Nellie erkannte, daß sie nun unrettbar verloren sei.

„O Gott, hab' Erbarmen mit mir!“ betete sie in Todesangst, sich gegen eine mit Epheu überzogene Mauer lehnend.

Das Hohnlachen des Grafen fand in dem Gewieher Boldersons ein passendes Echo, als sich beide Nellie näherten. Der Zimmermann streckte die Hand aus, um sie zu fassen. — Die beiden Verbrecher aber ließen einen Schrei der Wuth hören.

Nellie war verschwunden!

(Fortsetzung folgt.)

* 1865.

Regnerisch und frostig, kalt und eisig war es an den Ufern der Seine und in den glänzenden Stra-

ßen von Paris. Es war Winter und die ſchlimmſte Zeit für die Armen. Eine ungewöhnlich große Menſchenmenge, meiſt dürftig und arm gekleidet, verweilte vor dem Palaſte der Tuillerien und ſtarrte feſten Auges hinüber auf die prachtvoll erleuchteten Fenſter des jetzt napoleoniſchen Schloſſes. Rauſchende und lärmende Muſik tönte aus dem Innern des Palaſtes. Es war Ball und die reichen und ſtolzen kaiſerlichen Emporkömmlinge der Jetztzeit drehten ſich im ſchwindelnden Tanze zum Hohne der leidenden Armen und der ehemaligen, braven Republikaner.

Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Verſchwendung und Elend ſtanden ſich hier gegenüber. Im Innern des Schloſſes und in nächſter Umgebung Alles Hülle und Fülle, Alles Glanz und Blendwerk. Außen aber Qual und Elend, Noth und Pein, Hunger und Froſt.

Zunächſt aber des Schloßthores, da, wo gewöhnlich zu Pferd die beiden Gardecüraſſiere, in ihren rothen Mänteln, gleich Scharfrichtern Schildwache ſtehen, die jetzt aber wegen der Kälte und als wenn ſie ſich an die Flucht ihrer Vorfahren aus Rußland erinnerten, eingezogen waren und ſich wohl am warmen Kaminfeuer erwärmten, da an dieſem Thore ſtand eine Gruppe von ungefähr 10 jüngeren und älteren Leuten. Es ſchienen Arbeiter oder auch beabſchiedete Soldaten, denn mehrere trugen noch rothe, wenn auch alte und abgetragene Hoſen. Die Zehn unterhielten ſich eifrig, aber leiſe, und ſchauten hie und da auf ſchwarze und finſtere, herumſchleichende Geſtalten, die in ihre Mäntel gehüllt, wohl Polizeiſten oder verkleidete Gendarmen ſein mochten.

Ein Paar der Zehn erzählten, wie ſie heute noch gar nichts genoſſen hätten; andere aus ihnen aber meinten, auch ſie hätten ihren letzten Sou ausgegeben, um ſich hiefür ein Stück Brod zu kaufen. Arbeit und Verdienſt ſei nicht zu finden und Niemand, der reich und wohlhabend ſei, wolle den Armen etwas zukommen laſſen. Die Zehn erzählten ſich ferner, wie man heute in Paris mehr als 50 Arbeiter verhaftet habe, weil dieſe ohne Arbeit ſeien und ſie bei Reichen ein Almoſen ſich erbitten wollten. Ein Fabrik- und Kaufherr habe ſie ſelbſt der Polizei übergeben. Vom Innern des Schloſſes aber ſagten ſie, daß daſelbſt die Hunde der Kaiſerin in kryſtallenen und ſilbernen Gefäßen Zucker und Confect erhielten und auf ſeidenen und ſammtenen Kiſſen ſchliefen.

Das leiſe Geflüſter der Armen wollte kein Ende nehmen, als auf einmal ein hoher und großer Mann auf dieſelben zutrat, ihnen ſtumm ein Zeichen gab und auf die Schloßmauer deutete, auf welcher übertüncht, doch immerhin noch etwas ſichtlich, der Wahlſpruch der Republik des Jahres 1848 ſtand. Die Zehn entfernten ſich nun in verſchiedenen Richtungen unter die Menge. Auch dieſe zerſtreute ſich nun bald, um irgend einen Schlupfwinkel gegen die Kälte zu ſuchen oder ſich bei einem Glaſe Schnaps Muth und Troſt für ferneres Leiden zu holen.

Die ſchwarzen Dunkelmänner ſchlichen vor dem Schloſſe aber noch immer umher, ſagten, wie es im Volke koche und gähre und wie ſich daſſelbe nicht mehr ernähren könne. Und auch ſie deuteten auf das Schloß und auf die glänzenden umliegenden Paläſte und frugen ſich, ob wohl heute oder morgen die Republik wieder hergeſtellt und das ganze kaiſerliche Blendwerk wieder verſchwinden werde? „Immerhin," ſagte der Eine, „heute rufen wir, ‹‹vive Napoléon!›› und morgen laſſen wir auch die Republik leben, wenn es uns dann nicht ſelbſt an den Hals geht und ſich die Seine vom Blute der Pariſer röthet. Doch: ‹‹L'empire c'est la paix!››

H. Corinth.

Neue Bauernregeln.

Januar.

Thut es im Jenner ſchnein oder regnen,
Werdet Ihr keinem Nachtwächter begegnen.

Februar.

Iſts im Februar noch etwas kühl,
Kosten die Kohlen doch gar zu viel.

März.

Bringt ſchmutzig Wetter der Märzenmond,
Freut ſich — wer in Lautern nicht wohnt.

April.

Stürmt im April es dann und wann,
So ſchafft Euch einen Paletot an.

Mai.

Heiße Sonne im Monat Mai
Bedeutet, daß — die Nacht vorbei.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Statistik.** Gelegentlich seiner letzten Vorlesung hier, erklärte Herr Kolb, wie es bewiesen sei, daß der Landmann, welcher sein frugales Mahl hinter einer Hecke einnehme, im Durchschnitte 13 Jahre älter werde, als der in Purpur gehüllte Herrscher einer halben Welt; ferner daß unter den gelehrten Ständen die Geistlichen das höchste und die Aerzte das niedrigste Lebensalter erreichen, sowie daß unter den Handwerkern die Schneider am frühesten sterben. Letzteren Umstand erklärt jedoch Herr Kolb dahin, daß man gewöhnlich zu diesem Gewerbe die schwächlichsten jungen Leute nehme, sowie daß die gekrümmte Körperhaltung ohne irgend eine Rücklehne, viel dazu beitrage und rathet sonach zur Anschaffung von Nähmaschinen.

* **Vor Schreck gestorben.** Bei Gelegenheit einer Beerdigung in Crisolles (Frankreich) in vergangener Woche ereignete es sich, daß in Folge des beinahe zwei Monate gedauerten Regens die Erde um das Grab so locker war, daß sie kurz nach dem Gebete nachgab und von beiden Seiten in das offne Grab fiel. Einer der Träger fiel zuerst hinein und zog den Sarg nach sich; obwohl er unversehrt wieder herauskam, war er doch durch den Schrecken so erschüttert worden, daß er bald darauf starb.

* Ein in Piacenza erschienenes Werk von dem Grafen Palastrelli gibt Nachricht über eine in der Nähe auf dem Rücken der Apenninen aufgefundene antike Stadt auf dem Berge Cavedoso. Nach alten Karten hatte man dort noch in dem 17. Jahrhundert eine Stadt bezeichnet, welche die Stadt Umbria genannt ward. Ein aus Amerika zu wissenschaftlichen Zwecken nach Italien gekommener Amerikaner Namens Wolf fand wirklich die Reste einer alten Stadtmauer, und sogleich wurden Nachgrabungen angestellt, welche die besten Erfolge hatten, indem man bald einen Thurm und einen Theil der Stadtmauer von alter Arbeit ohne Mörtel in zyklopischer Bauart bloßlegte. Graf Palastrelli, bekannt durch eine reiche Münzsammlung und gelehrte antiquarische Forschungen, hat in einem mit schönen Photographien ausgestatteten Werke nachgewiesen, daß diese Stadt schon vor der Erbauung Rom's bestand, und aus den Klassikern mit vieler Gelehrsamkeit deren Ursprung ermittelt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **An die Damen der Pariser Gesellschaft.** A. Glasbrenner theilt in seiner „Montagspost" folgende Epistel an die Damen der Pariser Gesellschaft mit: Wie preis' ich euren Charakter und eure Sittlichkeit! Da das Kleid den Mann macht, so ist euer Bestreben dahin gerichtet, überall das Weib zu zeigen. Ihr tretet mit einer Offenheit und Natürlichkeit auf, welche die „halbe Welt" (demi monde) beschämt; ihr „brüstet" euch nie mit eurem Geiste; ihr habt nichts Heimliches, nichts Verstecktes, und nur die Spottsucht könnte behaupten, daß ihr euch die geringste Blöße gebt. Was bisher in den Salons der haute volée so sehr vermißt wurde, die nackte Wahrheit, ihr führt sie dort ein. In eurer „Opferfähigkeit" kommt ihr blos zum Vergnügen Anderer, und euer ganzes reizvolles Wesen versetzt uns in das Paradies zurück. Da ihr hörtet, daß ein schöner Hals Jedermann entzückt, habt ihr denselben mit eurem guten Herzen bereits bis zu diesem verlängert und dadurch die süße Hoffnung fast zur Gewißheit gemacht, daß eure „herablassende" Freundschaft auf diesem Wege nicht stillstehen, sondern des Angenehmen und Ermunternden mehr und mehr gewähren wird, bis nur noch Ein Auge der Welt unbefriedigt in seinem Schmerz verharrt: das Hühnerauge.

Treffer und Nieten.

* **Was ist oder was wäre ein Wunder?** Diese interessanten Fragen bildeten das Thema der Debatte bei der letzten Zusammenkunft des hiesigen „Schlaukopfs-Vereins." Gar manches geistreiche Wort wurde dabei gesprochen, bis der geniale Präsident des Vereins den Nagel auf den Kopf traf, indem er erklärte: „Wir wollen den Fall setzen: ein Schneidermeister hätte sechs Gesellen und denen setzte er als Sonntagsschmaus eine Hammelskeule von zwölf Pfund vor, die des Mittags als Braten und des Abends kalt serwirt würde — wenn also, sage ich, nach dem Abendessen außer den Knochen auch nur noch ein Quentchen Fleisch übrig wäre — das, meine Herren, das wäre ein Wunder!"

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 35. Mittwoch, den 22. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

33. Capitel.

Ein heller Augenblick.

Als sich Nellie in ihrer Todesangst gegen die mit epheubewachsene Mauer lehnte, berührte ihre Hand etwas Kaltes, Metallisches.

Es war der Knopf einer kleinen Thüre, die in der Mauer angebracht war. Instinktmäßig drehte sie denselben und — o Freude! die Thüre öffnete sich geräuschlos. — In demselben Augenblicke als Bolderson das Mädchen fassen wollte, war dieses bereits auf der andern Seite und die beiden Verbrecher sahen in der Dunkelheit nur die Epheuwand vor sich.

Nellie sank auf die Kniee und weinte bitterlich. — Sie befand sich in Sicherheit — aber wie lange? — Wo war sie?

In ihrem Schmerze machte sich doch der Lebenstrieb geltend. Sie sah um sich und erkannte, daß sie in einem Theile des Gartens war, der zu dem früheren Billard-Salon gehörte, auf welchem einige Wohnzimmer errichtet waren. In einem der letzteren brannte ein trübes Licht.

Dort mußte sich Jemand befinden; nur wunderte sich Nellie, daß das Fenster, gleichwie in einem Gefängnisse, vergittert war.

Nellie war so genau mit allen Lokalitäten bekannt, daß sie sich sofort entschloß das Haus zu betreten. Sie wußte, daß sich an dem andern Ende des Billardsaales eine Thüre befand, durch welche man in den oberen Stock gelangte. Die Hausthüre war offen. Die auf dem alten Billard stehende brennende Kerze zeigte an, daß Jemand kurz vor Nellies Eintritt das Zimmer verlassen haben mußte. Rasch durchschritt sie dasselbe, eilte die Stiege empor und betrat das matt erleuchtete Gemach. Es war die Krankenstube der Lady Castleville.

Durch einen unwiderstehlichen Impuls getrieben, näherte sich Nellie dem Lager, und erkannte, die Vorhänge zurückschlagend, die todtenblassen, eingefallenen Züge der Tante, ihrer zweiten Mutter.

Sie stieß einen Schrei aus, wodurch die Kranke erwachte, welche sich auf die Ellbogen stützend, aufrichtete und den Eindringling mit matten, gleichgültigen Blicken betrachtete.

Als sich Nellie ihr jedoch näherte, leuchtete das Feuer des Wahnsinns aus den dunkeln Augen und den Arm derselben ergreifend, zischte sie:

„Betrügerin! Wagst Du nochmals mir nahe zu kommen? — O wo ist meine Nellie, das Kind meiner Schwester? — Du hast sie ermordet um ihre Stelle einzunehmen; Du und der stille Teufel, welcher stets bei mir sitzt!“

Nellie ward es klar, daß ihre Tante den Verstand verloren hatte — das abgelegene Krankenzimmer — das vergitterte Fenster — die wilden Blicke derselben zeigten es nur zu deutlich.

Thränen entflossen ihren Augen, als sich die Nichte über das Lager der Tante bog und deren Hand an die Lippen drückend, schluchzte:

„O Tante — theure Pflegemutter! so verstoßest auch Du mich?“

Mit einem Schreie fuhr die Kranke plötzlich empor. „Wer bist Du? Das ist nicht die Stimme der Falschen, welche sich in dieses Haus eingedrängt hat! Laß mich in Deine Augen sehen! So! — so! — Jetzt spreche zu mir, damit ich an Deiner Stimme Dein Herz erkenne!“

„Tante! — theure Tante! Ich bin Deiner Schwester Kind! Ich bin wahrhaftig Nellie Brandon!“

Die unglückliche Kranke betrachtete jeden Zug in Nellies Gesicht, dann preßte sie dieselbe jubelnd an das Herz, während seit langer Zeit zum ersten Male wieder Thränen ihre Augen befeuchteten. „Ja Du bist meine Nellie, jetzt erkenne

ich Dich. Endlich bist Du wiedergekehrt um mich zu pflegen und —"

Ihre Stimme sank zu einem Flüstern, als sie sich ängstlich umsehend, fortfuhr:

„Mich zu beschützen!"

„Dich zu beschützen, Tante?"

„Leise! denn wenn uns der stille Teufel hört, welcher mir stets Medicamente einflößt, die meinen Kopf in Feuer setzen, so sind wir verloren!"

„Wo ist mein Onkel?" fragte Nellie.

„Ich weiß es nicht, ich sehe ihn nur selten und dann nur von ferne. Vor seinem Besuche gibt man mir stets einen Trank ein, der meine Zunge erstarren macht und wie das Höllenfeuer brennt. — Doch wo warst Du bis jetzt? Wie hast Du mich so lange Zeit verlassen können?"

„Man hielt mich als Gefangene eingesperrt und wollte mich ermorden," antwortete Nellie. Aber nun wird der schändliche Verrath enthüllt und die Verbrecher sollen zur Rechenschaft gezogen werden. Der Aergste meiner Feinde ist der Graf von — —"

Nellie hielt ein, denn eine kalte Hand hatte sich auf ihre Schulter gelegt. Sich umdrehend sah sie eine ruhig-aussehende Frau mit grauen Augen vor sich.

31. Capitel.

Bolderson der Zimmermann.

„Wer sind Sie und was wollen Sie hier?" fragte das still-aussehende Weib, das Niemand anders als Frau Mims war, welche sogleich Nellie Brandon und mit ihr die eigene Gefahr erkannt hatte.

Anstatt Nellie antwortete Lady Castleville mit fester Stimme, indem sie ihre Nichte dicht an sich geschlossen hielt und ihre Wärterin mit ernstem Blicke ansah:

„Diese junge Dame ist Fräulein Nellie Brandon, meine Nichte. Ich hoffe, daß Niemand ihr das Recht bestreiten wird, mich zu jeder Zeit zu besuchen."

Um einen allenfallsigen Fluchtversuch zu vereiteln, hatte Frau Mims ihre Stellung zwischen Nellie und der Thüre genommen.

„Gewiß, Mylady! gewiß!" sagte die falsche Wärterin, „daß heißt, wenn — wenn —"

„Wenn was?" fragte Lady Castleville bestimmt.

Frau Mims bemerkte mit Schrecken, daß ihre Schutzbefohlene wieder einen ihrer hellen Augenblicke hatte, die fernzuhalten ihre specielle Aufgabe war. Sie erkannte aber auch zugleich die Gefahr einer Verzögerung und fuhr mit ruhiger Stimme fort:

„Sie leiden wieder unter einer Ihrer wilden Phantasieen, Mylady, welche wir so gerne vertreiben möchten. Diese Person" — dabei deutete sie auf Nellie — „ist eine Diebin, welche meine kurze Abwesenheit benützte, um ihren eigenen Vortheil zu suchen, denn ich habe Fräulein Brandon soeben verlassen und —"

„Du lügst!" rief Lady Castleville, „noch kann ich den Schleier des uns umhüllenden Geheimnisses nicht lüften, werde aber darnach ringen, ihn zu heben. Die Betrügerin muß entlarvt werden; mein Gemahl und Dein Herr soll der Richter sein! — Diese und nur diese ist die Tochter meiner Schwester. — Aus unserm Wege! — fort von der Thüre, denn die Erbin von Brandon will ihren Onkel, ich meinen Gemahl sehen!"

Bei diesen Worten hatte Lady Castleville das Bett verlassen und stand in ihren Nachtkleidern stolz vor der Genossin der Ketten-Kameraden.

Diese wußte nicht was zu thun, blieb aber auf ihrem Posten an der Thüre, Hülfe erwartend, denn sie war sicher, daß sich einige Mitglieder des Bundes im Hause befanden.

Lady Castleville schien in dem Herzen der Verworfenen zu lesen und ergriff sie bei dem Arme.

„Du denkst wieder an ein neues Verbrechen," sagte sie, „aber Du kannst mich mit Deinem niedergeschlagenen, tödtend-stillen Blicke nicht mehr beirren. Du bist ein Teufel, ein grausamer, selbstsüchtiger Teufel und ich kenne Dich!"

Mit diesen Worten ergriff sie ihre Wärterin am Arme und beide Frauen, von ungefähr gleicher Stärke rangen wild miteinander, als sich die Thüre plötzlich öffnete und Bolderson, sowie der Graf von Mount Clare eintraten.

Lady Castleville eilte zurück und ergriff ein auf dem Tische liegendes Messer, während Nellie ohnmächtig zu Boden fiel.

Die finsteren Züge der beiden Elenden erhellten sich, als sie Nellie gewahrten.

„Ah, so haben wir das Vögelchen doch noch erwischt," lachte Bolderson, als er gegen Nellies Körper trat, wurde aber durch Lady Castleville abgehalten, welche ihm mit gezücktem Messer einer Statue gleich, den Weg vertrat.

„Das Messer weg!“ rief er mit erhobenem Arme drohend, „das Messer weg, oder —“

Er wollte einen Schritt vorwärts machen, um den Arm der Kranken zu fassen, als er sich rückwärts gezogen fühlte.

Es war Frau Mims, welche im zuflüsterte: „Sei vorsichtig und spreche nicht zu laut, denn ich höre andere Tritte auf der Treppe.“

„Wir sind verloren, denn ich erkenne dieselben, es ist Lord Castleville!“ keuchte der Graf.

„Wir sind noch nicht verloren!“ erwiederte Bolderson ungeduldig. „Eilt Beide an die Thüre, verschließt sie und öffnet nicht eher als bis ich euch sage.“

Der Befehl wurde sofort vollzogen, dann näherte sich Bolderson der Lady Castleville.

„Weib!“ sprach er, „betrachte mich genau und denke an den Zimmermann, den Sarg und das Kind! Dann denke an Deinen Gemahl, dessen Schritte ich auf der Stiege höre.“

Lady Castleville schrak bei dem Tone dieser Stimme zurück und ihrer Hand entfiel das Messer.

„Der Sarg! — der Sarg!“ keuchte sie. „Ja, ja ich erkenne Dich jetzt wieder. Wo ist mein Kind?“

Bolderson brachte seine Lippen an das Ohr der Lady und flüsterte ihr zu:

„Soll ich jetzt sprechen — jetzt vor Lord Castleville?“

„Nein! nein!“ antwortete die Kranke schnell, dann stieß sie ein schallendes, wahnsinniges Gelächter aus.

„Nun sind wir vor ihr wenigstens sicher,“ bemerkte Frau Mims, „ihr heller Augenblick ist verschwunden.“

„Rasch in's Bett mit ihr!“ befahl Bolderson kurz. Der Befehl wurde im Augenblicke vollzogen.

„Jetzt, Mylord, folgen Sie mir!“ und indem er Nellie in seine Arme nahm, eilte er mit ihr hinter den Bettvorhang. Als sie hinter dessen Falten verborgen waren, öffnete Frau Mims die Thüre, ließ aber Lord Castleville nicht über die Schwelle.

Der edle Lord war im Ball-Costüme, zu dem aber seine betrübte Miene freilich grell contrastirte.

„Verzeihen Sie, Mylord!“ flüsterte sie auf das Lager zeigend, von welchem sich ein leises Gewimmer vernehmen ließ, „aber es wird besser sein, wenn Sie heute Abend Mylady nicht sehen.“

„Also noch nicht besser!“ seufzte der Lord, „ich will demnach die Arme nicht stören. Musik und Tanz sind mir zuwider, wenn ich an meine leidende Gemahlin denke, und so habe ich mich von dem Feste einen Augenblick zurückgezogen, um sie zu sehen. — Gute Nacht, Frau Mims! wenn die Gäste das Haus verlassen haben, werde ich mich nochmals nach der Patientin erkundigen.“ Eine Thräne zitterte im Auge des Grafen, dessen Herz wärmer schlug, als es sein stets gemessenes Aeußere vermuthen ließ.

Er hatte kaum die Treppe wieder betreten, als die Verschworenen aus ihrem Verstecke kamen.

„Frau Mims,“ sagte der Graf, „Sie sind ein seltenes, unbezahlbares Kleinod.“

Gleichwie um seine eigenen Worte Lügen zu strafen, drückte er ihr dabei seine voll von Gold strotzende Börse in die Hand.

„Mylord,“ sagte Bolderson rauh, „man wird Euer Herrlichkeit im Ballsaale vermissen, verfügen Sie sich dahin und bedeuten Sie Jamrack: er möge seinen Wagen an die Seitenthüre des Gartens senden, wohin ich das Mädchen bringen werde. Seiner Gegenwart bedarf es nicht, denn ich weiß was zu thun ist. Wo Bob[1]) Bolderson die Wache hält, da ist so ein schönes Vögelchen ganz sicher in seinem Käfige.“

Er legte Nellie über die Schultern, wie ein Mann tändelnd sein Kind darüberlegt und verließ in Begleitung des Grafen Frau Mims grüßend das Zimmer.

Lady Castleville war sonach mit ihrer treulosen Wärterin wieder allein.

„Sie muß wieder ihr Tränkchen haben,“ sprach Frau Mims wie zu sich selbst, „und zwar dies Mal extra stark und heiß. Ich bin dieser Stellung herzlich satt und wenn ich den Einfluß wirklich besitze, den ich glaube bei Lord Castleville zu haben, so muß die Närrin alsbald in eine Privat-Irrenanstalt gebracht werden und dann —“

Frau Mims beendigte den Satz nicht, denn das Mischen eines Trankes aus den verschiedenen Fläschchen nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Bob wird im Englischen oft als die Abkürzung von Robert benützt.

Gegen Fallsucht.

Man trinke nie zu viel Federweißen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Von dem „Old Abe,"** d. h. dem Präsidenten der Vereinigten Staaten: Abraham Lincoln, werden bekanntlich viele Anekdoten erzählt. Hier ist eine derselben. — Als nämlich Herr Lincoln eine noch ganz unbekannte Größe war, ging er aus Mangel an anderer Beschäftigung oft auf die Jagd. Gelegentlich dieser Streifzüge begegnete er einem wild aussehenden Strolche, welcher ohne Weiteres sein Gewehr auf ihn anschlug. — „Halloh! Fremder," sagte Lincoln, „was habt Ihr vor?" — „Paß auf, Freund," antwortete der Jäger, „die Leute in unserer Ansiedlung haben mir schon tausendmal gesagt, daß wenn ich irgend Jemand einmal begegnen sollte, der häßlicher sei, als ich, so soll ich ihn ohne Weiteres todtschießen und endlich habe ich einen solchen gefunden." „Gut," sagte Lincoln, nachdem er den Jäger genau betrachtet hatte; „schießt nur zu, Fremder, denn wenn ich wirklich noch häßlicher bin als Ihr, so will ich verd— sein, wenn ich noch einen Tag länger leben will." — Die Beiden wurden gute Freunde.

* Die Nachricht, daß das pandernde Casino in Mannheim zersprengt worden sei, wurde auch nach Italien telegraphirt und von den verschiedenen italienischen Blättern in verschiedenen Auffassungen wiedergegeben. Die „Gazzette di Milano" sagt: «**Il teatro ambulante di Mannheim (granducato di Baden) fu distruttro a furore di popolo.**« Heißt zu deutsch: „Das herumziehende Theater in Mannheim (Großh. Baden) wurde vom erbitterten Volkshaufen zerstört." Wieder ein anderes Blatt sagt: „In Mannheim wurde eine herumwandernde Seiltänzertruppe vom Volke mißhandelt. Und — Ende gut, Alles gut — berichtet ein italienisches Blatt: „In Mannheim sei ein umherziehender Menagerienwagen geplatzt." Das sind die Begriffe, welche die Katholiken jenseits der Alpen von dem wandernden Casino haben. Unsere schwarzen Herren Agitatoren mögen sich gefälligst auswählen.

* Im verflossenen Jahre haben in den europäischen Regentenfamilien folgende Veränderungen stattgefunden: Verstorben sind 21 Mitglieder und zwar acht männlichen Geschlechts (darunter die Könige von Bayern und Württemberg) und dreizehn weiblichen Geschlechts. Geboren wurden 19, und zwar neun männlichen und zehn weiblichen Geschlechts. Vermählungen fanden statt 11, Verlobungen 4.

Preis-Aufgaben.

* **Rösselsprung und Räthsel.**

Nie-	Gu-	Denn	wirst	wunscht.	leis	der	Und
den;	Du	mich	zum	Den	Trost	Doch	Ge-
ten	manch	blis	nie	te.	auch	kehrt,	es
er-	d u.	Die	mei-	chen	Sinn	mein	ich
sich	hin,	stes	Vier	er-	ten	im	ge-
Gr-	mit-	drü-	den-	nen	Zei-	leit'	doch
Sind	zur	Zei-	ehrt,	zen	te,	nun-	Hers
lern	Wird	Schmer-	Sei-	chen	zen	stets	Denn,

* **Räthsel.**

Ich lege mich gewöhnlich auf den Rücken,
Bin oft gedrückt, und pflege selbst zu drücken.

* **Logogryph.**

Die beiden Sylben stellen einen Mann euch dar,
Der meisterhaft das Schiff regieren muß.
Gebt, hauptlos, ihr ihm einen Kugelgruß,
So trefft ihr gut, sonst droht von Wilden euch Gefahr.

Für die bis zum 1. Mai einlaufenden in allen Theilen richtigen Auflösungen sind 6 Preise in Büchern und Musikalien ausgesetzt.

Auflösung des Räthsels in Nr 33
Sieg — Geis.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 36. Freitag, den 24. März 1865.

NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

35. Capitel.
Glänzendes Elend.

Wir befinden uns immer noch in Fairlawn, obgleich die letzten Gäste sich längst verabschiedet haben, die Musik aufgehört hat und der Tanz beendet ist.

Mit der höher steigenden Sonne war die Dienerschaft wieder erwacht und besprach nochmals die Ereignisse der verflossenen Nacht.

Ein junges Mädchen aus dem Parke kommend, trat von der Seite in das Haus, durcheilte mehrere Gänge und öffnete rasch die Thüre seines Zimmers.

Es war Incognita, die sich seufzend auf das Sopha niederließ. „Mein Gott und himmlischer Vater," murmelte sie, „habe Erbarmen mit mir! Verschließe nicht Dein allmächtiges Ohr dem Flehen einer Verworfenen, wie ich bin, erbarme Dich meiner! und erlöse mich aus den ruchlosen Händen dieser herzlosen Männer!"

Thränen der Schaam entflossen ihren Augen; aber ihre Erregung, ihr besseres Selbst machten bald wieder den Einflüsterungen ihres verderbten Herzens Platz.

„Weshalb sollte ich weinen?" fuhr sie im Selbstgespräche fort. „Was helfen Frauenthränen in einer solchen Lage? Wäre es nicht, daß ich Vernon Harcourt leidenschaftlich liebte, ich hätte der Verbrecher-Gesellschaft längst den Dienst gekündigt. — Aber liebt er auch mich? Nein, nein und tausendmal nein! er liebt in mir nur das Bild seiner Geliebten, meiner Rivalin."

Heftig im Zimmer auf- und abschreitend, stieß ihr Fuß an das kleine in Form eines chinesischen Tempels kunstvoll gefertigte Hundehäuschen, aus welchem der hübsche Bijou knurrend hervorkam und ihr die Zähne zeigte.

Incognitas Züge verfinsterten sich. — „Der Hund ist gescheidter als die Menschen," sagte sie, „und Smithson hatte recht mich vor dem Thiere zu warnen, durch welches ich verrathen werden könnte. — Auch du bist mein Feind," fuhr sie fort, den schönen Hund gewaltsam fassend und in die Höhe hebend, „aber ein Feind, dessen man sich leicht entledigen kann, dafür hat mein Meister, der Teufel William Smithson, gesorgt."

Während sie mit der einen Hand das Thier emporhielt, zog sie mit der andern ein Fläschchen aus der Tasche und flößte ihm dessen Inhalt ein. Das kleine Geschöpf machte nur einige convulsivische Zuckungen und war todt.

Diese Gefahr wenigstens war beseitigt und gefühllos warf sie den Körper ihres früheren Schooßhündchens in sein Häuschen, dann fuhr sie weiter:

„Es ist beinahe zehn Uhr und in wenigen Minuten wird Vernon Harcourt hier sein. So sehr ich mich nach seinem Anblick sehne, so schaudere ich doch bei dem Gedanken an die mir durch diesen Erzfeind Smithson auferlegte Aufgabe. Auf dessen Befehl habe ich von Harcourt schon reiche Geschenke annehmen müssen, um seine unersättliche Geldgier zu befriedigen und nun erhalte ich diesen Brief, dessen Inhalt selbst mir die Stirne vor Schaam erröthet."

Incognita zog einen zerknitterten Brief aus dem Busen, dessen wichtigsten Theil sie nochmals überlas und der folgendermaßen lautete:

„Ich habe soeben erfahren, daß die Fürstin Zamoiska, die polnische Prinzessin, welcher Du auf dem letzten Balle vorgestellt wurdest, für politische Zwecke ihre Diamanten im Stillen verkaufen will. Diese Diamanten mußt Du bekommen. Spiele Deine Rolle gut und Capitän Harcourt wird Dir nichts abschlagen. Er ist reich oder wird es wenigstens, und kann daraufhin mit Hülfe des Obersten Algernon irgendwelche Geldmittel bekommen. Du kannst ihm sagen, daß Dir diese Diamanten bereits von Deinem Vormunde, dem Grafen längst versprochen seien. —

Aber ich habe nicht nöthig Dir weitere Instructionen zu geben, da ja bei Deiner Erziehung die Künste der Kokketterie und weiblichen Betrugs nicht vergessen wurden. Die Diamanten müssen unter allen Umständen unser werden, oder —. Ich schreibe den Satz nicht aus, da Dir die Folgen der Nichtbeachtung meiner Befehle bekannt sind."

Nachdem Incognita das Schreiben zum Drittenmale gelesen hatte, zündete sie eine Wachskerze an und verbrannte es.

„Die Zeit zum Ueberlegen, ja selbst zum Zögern ist vorüber," murmelte sie leise vor sich hin; „ich habe den ersten Schritt gethan und kann nicht mehr rückwärts. Außerdem habe ich geschworen, daß so lange ich lebe, Vernon Harcourt niemals einer Andern gehören darf. Sollte mich die furchtbare Gesellschaft, deren Sklavin ich bin, hierin nicht unterstützen und mich verlassen, so mögen sie sich hüten, denn gleich Samson werde ich die Säulen ihres Baues darniederreißen und mich mit ihnen begraben."

Es ließen sich nahende Schritte im Gange hören und Incognita ließ sich auf einen Sessel nieder.

36. Capitel.

Die Diamanten der Fürstin.

Capitän Harcourt trat ein. Incognita saß mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, doch konnte er ihr Bild in dem gegenüberhängenden Spiegel sehen, und sein Herz schlug höher bei dem Anblick dieser Reize. Sie schien in Gedanken verloren zu sein und hielt die Blicke auf Etwas geheftet, das sie in der Hand hielt.

Harcourt trat mit leisen Schritten näher und sagte, einen Finger auf ihre schöne Schulter legend: „An was denkst Du, Nellie?"

Incognita fuhr wie erschrocken auf und suchte ein in Diamanten gefaßtes Medaillon in ihrem Busen zu verbergen, doch Harcourt entrang es ihr und erkannte — sein Portrait.

„Ist es möglich, Nellie! daß Du meiner gedacht hast?"

Incognita zauberte ein Erröthen auf ihre Wangen, als sie antwortete: „Als ob ich je an einen Andern denken könnte, als an meinen Cousin Vernon."

Der junge Offizier, drückte ihre feingeformte Hand an seine Lippen und sich zu der Geliebten setzend flüsterte er: „Meine theure Nellie!"

Ihre Augen begegneten sich; Incognita zitterte und ließ dieses Mal ohne Absicht — ihre Stirne auf Vernons Schulter sinken. Dann erhob sie plötzlich das Haupt und fragte mit Thränen in den Augen:

„Kannst Du schwören, daß Deine Liebe zu mir sich nie geändert hat?"

Vernon sah erstaunt auf, doch ehe er antworten konnte, fuhr sie fort:

„War Deine Liebe immer so glühend wie früher, so warm als vor Deiner Abreise nach Irland? — Kannst Du die Hand auf das Herz legen und schwören, daß es stets so geschlagen hat wie ehemals? daß sich Deinem Geiste nie ein Zweifel genaht hat? daß Deine Hand nie in der meinen erkaltete und nie ein Eiseshauch Dein Herz berührte?"

Sie hatte in ihrer wirklichen Aufregung bei den letzten Worten Harcourts Hand ergriffen und die Andere auf seine Brust gelegt.

Incognita konnte sich kaum eines Schreies enthalten, denn Harcourts Hand war kalt wie Eis und das Herz schien stille zu stehen.

„Er liebt mich nicht," sagte sie zu sich selbst, „sondern immer noch die Andere, deren Schatten ich nur bin. Das Herz spricht weiser in ihm als der Geist, und kann die falsche von der ächten Geliebten unterscheiden."

Und was waren die Gefühle, welche die Brust von Vernon Harcourt durchbebten und sein männliches Herz erschütterten?

Das Gefühl der Reue, denn er mußte sich gestehen, daß ein ihm unerklärliches Etwas sich seit seiner Rückkehr von Irland zwischen ihn und seine Geliebte gedrängt hatte, worüber er sich keine Rechenschaft geben konnte — er glaubte deshalb die Schuld läge nur an ihm selber.

„Nellie," sagte er, „theure Nellie! Du thust Unrecht so mit mir zu sprechen; denn Du bist und warst meine einzige Liebe, und wenn Du mich zuweilen kälter finden solltest, so glaube nicht, daß dieselbe je erlöschen kann. Nellie Brandon war meine erste Liebe und ich schwöre es Dir in Deine Hände — soll auch meine letzte sein!"

Incognita zitterte. Sie beugte den Kopf nieder, um ihre Aufregung zu verbergen und zwei Thränen fielen auf Vernons Hand.

„Weine nicht, Theure!" flüsterte er in dem schmeichelnden Tone, welcher aus dem Munde des geliebten Mannes so süß dem Ohre des Weibes klingt: „Weine nicht, denn ich werde nie den

Gelübden, welche wir schon in unserer Kindheit wechselten, untreu werden."

Incognita weinte nicht mehr, aber eine Traurigkeit, welche an Verzweiflung grenzte, hatte sich ihrer bemächtigt. — O wie haßte sie nun diese Nellie Brandon, für die sie gehalten wurde.

„Ich tödte sie!" murmelte sie in sich. „Ich werde so grausam und gefühllos gegen sie sein, wie es die Welt auch gegen mich ist!"

Rache! als sie daran dachte, fiel ihr auch Jamracks Schreiben ein und dessen Drohung.

„Ich will triumphiren!" dachte sie; „ja, gleichviel durch welche Mittel, aber ich muß über alle triumphiren. Weshalb sollte ich wählerisch in den Werkzeugen hiezu sein? Ich bin ein verlassenes Mädchen und ergreife die erste Waffe, die sich mir bietet."

Sie ergriff Harcourts Hand und sie an ihre Lippen drückend, hauchte sie: „Ja, ich liebe Dich, ich liebe Dich von ganzem Herzen!"

Mit einem schalkhaften Lächeln fuhr sie dann fort, indem sie den betrogenen Soldaten mit ihren leuchtenden Augen fesselte wie die Schlange ihr sicheres Opfer: „Sage mir auch offen, was Dir an mir mißfällt, denn es schien mir in letzterer Zeit, als sei ich nicht mehr so liebenswürdig, wie Du mich früher nanntest."

„Nein, nein, Nellie!" sagte er, „Du bist noch stets dieselbe, meine theure Braut, die ich schon in unserer Kindheit mein süßes kleines Weibchen nannte und das es hoffentlich auch recht bald in Wahrheit wird."

Er zog sie näher an sich, als er fortfuhr: „Begibst Du Dich heute Abend in die Soiree der Herzogin von Atherstone?"

„Ganz gewiß!"

„Du hast recht, denn die Herzogin hat wiederholt erklärt, daß die Abende ohne Deine Gegenwart unerträglich seien, aber —"

„Aber, was, Cousin?"

„Hättest Du meine Ansicht, so würdest Du diese glänzenden Feste zu meiden suchen."

„Dagegen habe ich zu erwidern: warum zeigst Du Dich denn überall? Dieselben müssen wohl eine besondere Anziehungskraft für Dich haben."

„Sie haben, denn nur in dem Getöse und dem Treiben der Gesellschaften kann ich noch die liebenswürdige Fräulein Nellie Brandon, welcher Alle huldigen, finden."

„Vorwürfe! Ah, Cousin Vernon, Cousin Vernon! Du verlangst doch nicht, daß ich mich lebendig begraben soll, wenigstens vor unserer Heirath?"

„Gewiß nicht!"

Es trat eine Pause ein, dann fragte Vernon plötzlich:

„Wie ich höre, wird der Graf Dich dahin begleiten?"

Incognita sah auf und sagte lächelnd mit erheuchelter Offenheit:

„Versteht sich, denn er ist ja mein Vormund. Außerdem will ich Dir im Vertrauen sagen, daß derselbe mir ein außerordentlich werthvolles Hochzeitsgeschenk versprochen hat."

Harcourts Augenbraunen zogen sich zusammen und er entgegnete mit finsterer, beinahe rauher Stimme:

„So, so! Wie ich jedoch von meinem Vater vernommen habe, so ist der Graf unserer Heirath entgegen."

Incognita zuckte die Schultern und lächelte: „Unsere Heirath! Ja, wenn er die Wahl des Bräutigams hätte treffen dürfen! — Als er meine Bewunderung für die Diamanten der Fürstin Zamoiska erfuhr, erklärte er sofort, daß dieselben noch in dieser Woche mein sein müßten."

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bauernregeln.

Juni.

Quaken im Juni die Frösch' und die Enten,
Den Petersjpfennig will Niemand mehr spenden.

Juli.

Ist auch im Juli schon schwül die Luft,
Die Encyclica riecht nach Moderduft.

August.

Bei hundert Grad Augustus-Hitze —
Da mach' ein Anderer gute Witze.

September.

September-Wetter trüb und naß
Füllet dem Bauern — das Regenfaß.

Oktober.

Wenn im Oktober der Nebel die Sonn' verhängt,
Nähm' ich in Speyer keine Wohnung geschenkt.

November.

Thaut's im November ab und zu,
Kauft sich der Weise — Gummischuh!

Dezember.

Eis im Dezember und Nichts im Magen:
Das kann der Zehnte nicht vertragen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Deutscher Geschichtskalender.

23. März. 1819 wurde August von Kotzebue zu Mannheim durch den Fanatiker Sand ermordet.

1823 wurde zu Mannheim Franz von Roggenbach der badensche Minister geboren.

24. März. 1416 starb Johann Otto von Münsterberg, der Stifter der leipziger Universität durch prager Studenten und ihr erster Rector.

25. März. 1799 schlug der Erzherzog Karl die Franzosen unter Jourdan bei Stockbach in Baden so zurück, daß sie nach dem Rhein umkehrten, ihr Feldheir aber dem Oberbefehl entsagte.

* **Trau, schau, wem?** Auf dem kostümirten Balle, welcher neulich zu Paris in dem Hotel des auswärtigen Ministeriums stattfand, redete ein Domino die Gattin eines deutschen Diplomaten in deren Muttersprache an und wußte nach einigen Bemerkungen über den Ball und die Gesellschaft die Unterhaltung auf französische Sitten und auf das politische Gebiet zu lenken; jene Dame, die erst kurze Zeit in Paris anwesend ist und deren Antipathieen gegen französisches Wesen ziemlich stark sind, machte aus ihren Gesinnungen um so weniger Hehl, als sie sich von dem angeblichen Landsmann hierin kräftig gestundirt sah. Kaum aber hatte dieser sie verlassen, so wurde dieselbe von allen Seiten befragt, worüber sie so lange mit dem Kaiser gesprochen habe, und mit nicht geringer Bestürzung mußte dieselbe die Ueberzeugung gewinnen, daß Louis Napoleon in den lebenden Sprachen ebenso bewandert ist, wie in den todten. Der Kaiser spricht Deutsch, das er in seinen Kinderjahren erlernt, ohne jeden fremden Accent und in allen Fällen, wo sich die Gelegenheit bietet, mit großer Vorliebe.

* Zur Ausbeutung der Petroleum-Quellen existiren in den Vereinigten Staaten bereits 337 Gesellschaften mit einem Capitale von 227 Millionen Dollars.

* In Britisch-Indien starben im Jahre 1863 650 Personen in Folge von Schlangenbissen. Die engl. Regierung ließ nun im vergangenen Jahre an die Landbevölkerung Gegenmittel vertheilen, wodurch die Sterblichkeit bedeutend verringert wurde.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Einer der bedeutendsten Kaffernstämme hat einen geborenen Preußen zum König gewählt.

Schämt Euch Ihr Deutschen! Die Kaffern übertreffen Euch an politischer Einsicht, sie haben die Vortheile und die Nothwendigkeit einer preußischen Spitze früher begriffen, als dies in Deutschland der Fall ist.

Doch wäre es voreilig, sich deshalb der Hoffnung hinzugeben, daß nunmehr die Gothaer und die Doctrinäre des Nationalvereins sämmtlich an's Kap der guten Hoffnung auswandern werden. Sie warten darauf, ob sich nicht zuletzt doch auch die Deutschen als solche Hottentotten erweisen, daß sie nach preußischer Führung schreien.

Treffer und Nieten.

* **Gannet-Stückchen.** Bei einem Verkäufer fertiger Schuhe und Stiefel in London stellte sich vor Kurzem ein Dieb ein, um ein Paar Stiefeln zu erhandeln, während sein Gefährte vor der Thür stehen blieb und gleichgültig durch das Schaufenster blickte. Der Käufer setzt ängstlich und bescheiden seinen Hut nicht weit von der Thür auf die Erde und probirt die Stiefeln an; nach langem Suchen findet er endlich ein Paar, die ihm passen. Da stürzt der Andere in den Laden ergreift den Hut und läuft schnell von dannen, der Käufer nicht faul hinterdrein, während der Händler in der Thür stehend und in die Hände klatschend dem Kunden nachruft: nur zu, Du wirst ihn schon fassen! wenig ahnend, daß es ein abgekartetes Spiel war, und Kunde und Stiefeln auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

* **Crinoline.** Ein Pariser Corresp. der „A. Z." nennt die Crinoline — von welcher sich jetzt auch die Marquisen und Gräfinnen des Faubourg St. Germain emancipirt haben — sehr ungalant „die Käfige, in welchen die Gänse zu Markt gebracht werden."

* **Als wörtlich wahr** erzählen die „Hamb. Wespen" folgende Auslassung eines dortigen Börsenmannes:

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Meine Töchter schreiben sich alle mit S, mein Schorchinche, mein Schanettche und mein Scharlottche. Bloß mein Zophieche, das schreibt sich mit'n Z."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 37. Sonntag, den 26. März 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Die Diamanten der Fürstin Zamoiska? Du träumst wohl, Nellie! dieselben sind nicht käuflich."

„Doch; denn Oberst Algernon brachte meinem Vormunde gestern Abend auf dem Balle die Nachricht. Die Fürstin, sagt man, habe die Absicht diese reizenden Diamanten zu verkaufen, um mit dem Ertrage den Aufstand in Polen zu unterstützen."

„Und der Graf?"

„Hat meine Erlaubniß verlangt, dieselben zu kaufen."

Vernon erhob sich ärgerlich vom Stuhle.

„Als ein Hochzeitsgeschenk! Du scherzest wohl?"

Incognita erhob die langen, dunkeln Augenlider und sah ihren Geliebten verwundert an.

„Scherzen! Wie so?"

„Ich dachte — nein, Du hast es mir selbst oft gesagt, daß Du diesen Mann hassest und daß Du Dich nach der Zeit sehnst, wenn seine Vormundschaft zu Ende geht."

„Nun, wenn es Dir nicht angenehm ist, so will ich das Geschenk zurückweisen," sagte Incognita mit trüber Miene.

„Da Dein Herz an den Diamanten zu hängen scheint, so sollst Du sie haben," erwiederte Vernon Harcourt, „aber nicht der Graf soll der Geber sein, sondern ich selbst; der Schmuck meiner Frau darf von keinem Andern als ihrem Gemahle herrühren."

Incognita konnte aus dem beinahe traurigen Tone, in welchem diese Worte gesprochen waren, erkennen, daß durch das ausgedrückte Verlangen das Herz des von ihr so heiß geliebten Mannes verwundet war. Sie hätte eine Welt darum gegeben, hätte sie ihm zu Füßen fallen und das schreckliche Geheimniß enthüllen dürfen. Aber auf dem Tische vor ihr lag noch die Asche des Briefes, welchem sie Folge leisten mußte oder sie wa der Rache der Ketten-Kameraden verfallen.

„Doch wir wollen ein anderes Thema wählen," fuhr Harcourt mit schlecht erkünstelter Fröhlichkeit fort. „Was ist denn aus Bijou geworden. Es scheint, daß ich ihn beleidigt habe, da er mir den gewöhnlichen Morgen-Willkommen nicht bringt. — Bijou! Bijou!"

Harcourt wollte sich nach dem Häuschen begeben, welches nun das Grab des Hündchens geworden war, aber schnell gefaßt, hielt ihn Incognita zurück, indem sie sagte:

„Bijou darf nicht gestört werden. Er verweigerte diesen Morgen seine Milchsuppe zu nehmen und meine Dienerin, Ann Redshaw, hat ihm einen Schlaftrank eingegeben."

„Ann Redshaw! Unsinn, Nellie! was kann das Mädchen von Hundekrankheiten wissen? Du sollst sehen, da bin ich ein besserer Doktor, und außerdem sind Bijou und ich so alte Bekannte daß —"

„Jetzt nicht, nur jetzt nicht! — Hörst Du, Vernon, es klopft Jemand an die Thüre."

Sie hatte wahrgesprochen und der Zufall hatte abermals Incognita begünstigt.

Ein Diener meldete, daß Lord Castleville seinen Sohn sogleich zu sehen wünsche. Der Soldat folgte dem Wunsche des Vaters, nachdem er noch einen Kuß auf die Wange seiner vermeintlichen Braut gedrückt hatte.

Die Thüre war kaum hinter ihm in's Schloß gefallen, als sich Incognita auf das Sopha warf und den in ihrer Brust stürmenden Leidenschaften freien Lauf ließ und während ihre Zunge die Schmerzen schilderte, welche sie litt, sprühten die Augen Flammen.

„Er liebt sie und nur sie — in mir nur die Maske! Würde er wissen, wer ich bin, so würde er mich von sich stoßen, wie ich den Hund dorten von mir stieß. O Himmel, welche Elende bin ich! — Aber liegt die Schuld allein an mir? — Nein und tausendmal nein, denn keine liebende Mutter leitete meine Schritte, keine treue Freunde

warnten mich vor falschen Pfaden — an deren Stelle umgaben mich Männer und Frauen — nein nicht Männer und Frauen, sondern Dämonen, welche mich auf den Pfad des Verderbens lockten und den Abgrund, zu dem er führt, mit Blumen überdeckten."

Ihr Auge fiel dabei auf das Medaillon mit Vernons Portrait.

„Ich will triumphiren!" sagte sie entschlossen, „ja selbst in Vernons Liebe."

37. Capitel.

Das Netz wird neugewoben.

Als der Graf den Garten wieder betrat, gefolgt von Bolderson mit der bewußtlosen Nellie in den Armen; athmete er zum Erstenmale seit dem Wiedererscheinen seiner Mündel freier auf.

„Die Gefahr ist vorüber," sagte er zu seinem Genossen, welcher der kleinen Seitenthüre zuschritt, durch welche Nellie eingetreten war.

„Noch nicht ganz, Mylord!" war die rauhe Antwort des Zimmermanns. „Ehe wir wenigstens eine Meile von Fairlawn entfernt sind, ist immer noch Gefahr vorhanden. Sie würden am Besten thun, sogleich Jamrack aufzusuchen."

„Stille!" sagte der Graf indem er seine Hand auf den Arm des Sträflings legte, „nenne nie mehr diesen Namen hier!"

„Nun denn, so melden Sie Herrn William Smithson das Vorgefallene und bitten Sie ihn, sogleich seinen Wagen an die Seitenthüre des Gartens zu schicken. Sollte es ihm möglich sein, selbst zu kommen, so wäre mir dies erwünscht."

„Und was soll ich thun?" fragte der Graf.

„Kehren Sie in die Gesellschaft zurück, wo man Ihre Abwesenheit bemerken könnte. Ueberlassen Sie die Angelegenheit unbesorgt Jamr— ich wollte sagen Hrn. Smithson und mir."

„Aber das Mädchen könnte —"

„Mylord, verlieren wir keine Zeit!" entgegnete Bolderson grob. „Sollte das Mädchen erwachen und einen Schrei ausstoßen, auch nur einen, so ist er ihr letzter. Sie sehen, ich bin auf Alles vorbereitet."

Dabei erhob er seine rechte Hand, in welcher ein Dolchmesser funkelte.

Der Graf wandte sich schaudernd dem Hause zu, während Bolderson die entgegengesetzte Richtung einschlug.

Zehn Minuten waren kaum verflossen, als ein schöner Wagen, von einem Vollblute gezogen, an der Seitenthüre des Gartens vorfuhr, wo Bolderson mit Nellie sich verborgen hatte.

Ein Mann sprang aus dem Wagen.

Es war Jamrack.

„Der Graf hat mir Alles erzählt," flüsterte er, indem er Bolderson half das Mädchen in den Wagen zu heben. „Wir waren nahe daran, das Spiel zu verlieren. Bringe dasselbe in das Haus in der Themse-Straße, wo Du Mutter Belzebub und den krummen Sechser finden wirst. Morgen werde ich zu euch kommen und weitere Instructionen geben, bis dahin bist Du der ehrliche Schiffsmakler John Brown."

Beide lachten, selbst der Kutscher kicherte bei dem Ausdrucke: ehrlich.

„Nun denn, Silber-Sam,"[1]) sagte Jamrack zu dem Letzteren, indem er die Wagenthüre schloß, „spare die Peitsche nicht, denn je eher ihr von Richmond fortkommt, desto besser."

Der Kutscher berührte kaum den Rücken des Pferdes mit der Peitsche und der Wagen fuhr pfeilschnell davon.

Trotz dieser Schnelligkeit wollen wir doch den Wagen überholen, um etwas über das Haus sprechen zu können, welches von nun an als Gefängniß für Nellie dienen sollte.

Dasselbe lag an der Flußseite in der obern Themse-Straße und war mit einer überdeckten Werfte verbunden, auf welcher Fässer, Ballen und Kisten aller Art standen. Ein eiserner, rostiger Krahnen streckte seinen langen Arm bei der Fluthzeit über das Wasser und bei der Ebbe über den dicken, schwarzen Koth.

Das Haus selbst war sehr groß und vielstöckig, aus Steinen und Backsteinen erbaut und war zum Theil für Waaren-Lager, zum Theil für Wohnungen eingerichtet, obwohl die vergitterten Fenster und die ganz mit Nägeln beschlagenen Thüren dem Hause mehr das Ansehen eines Gefängnisses als der Wohnung eines wohlhabenden Kaufherrn gaben.

Mit dem Innern desselben werden wir noch genauer bekannt werden und wollen deßhalb hier nur erwähnen, daß es voller Ecken und verwickelter Gänge war, die einem modernen Architekten unbegreiflich sind.

[1]) Im Original **Silvery-Sam**, wörtlich: „silbriger Samuel."

Obwohl das Gebäude bereits ein Jahrhundert alt war, wollen wir uns nur mit seiner Geſchichte von der Zeit befaſſen, in welcher es aus den Händen von Hrn. John Brown, einem allgemein geachteten Schiffsmakler, in die der Ketten-Kameraden überging, repräſentirt durch deren Vorſtand Jabez Jamrack.

Letzterer hatte öfters unter dem angenommenen Namen William Smithſon mit dem alten Schiffsmakler Brown Geſchäfte gemacht und da dieſer ſich zu ſeiner einzigen Tochter, welche in Auſtralien verheirathet war, begeben wollte, ſo kaufte Jamrack das Haus mit der Werfte; angeblich für Hrn. Redfern, das heißt Bolderſon, in Wahrheit aber für den Bund der Ketten-Kameraden, für deren Zwecke ſich ſeine Lage beſonders gut eignete. Bei dem Verkaufe war die Clauſel beigefügt worden, daß es dem Käufer geſtattet ſei, die bisherige — und wie wir bereits geſagt haben allgemein geachtete — Firma von John Brown fortzuführen, was den Verbrechern oft ſehr gut zu ſtatten kam.

Es iſt beinahe überflüſſig hier zu bemerken, daß nach der Abreiſe von John Brown das Geſchäft allmälig ſeinen Charakter änderte und daß unter der Maske der alten Firma die größten Schwindeleien und Verbrechen verübt wurden.

Die Werfte bot die ſchönſte Gelegenheit für den Empfang und die Verſendung der geſtohlenen oder erſchwindelten Güter und manches reichbefrachtete Boot war ſchon von da abgefahren, um den Agenten des Bundes in Antwerpen oder Hamburg die Sachen zur Veräußerung zu bringen.

Wir wollen jedoch nun zu Nellie und ihrem Wächter zurückkehren, welche durch die raſche Fahrt ſoeben in die lange und ſchmutzige Straße einbiegen, in welcher das Haus des Schiffsmaklers liegt.

Es war noch ganz finſter und die Themſe-Straße war ſo ſtille als eine Straße in Pompeji; nur ein junges Mädchen, deſſen zerlumpte Kleider auf Elend und Noth ſchließen ließen, lag unter den Thoren eines Hauſes gegenüber dem des Schiffsmaklers und verwandte trotz Kälte und Hunger keinen Blick von der Thüre des Letzteren.

Der ſchwere Tritt eines nahenden Mannes erregte die Aufmerkſamkeit des Mädchens. Derſelbe war von hoher Geſtalt und in einen Mantel eingehüllt, deſſen in die Höhe gezogener Kragen ihm bis an die Augen reichten und Schutz vor dem unfreundlichen Wetter bot.

Die Geſtalt des Fremden obwohl groß, war dennoch gebeugt und der Schritt desſelben obgleich ſchwer, doch langſam. Es war mehr der Tritt eines durch lange und ſchwere Leiden, als durch vorgerückte Jahre niedergebeugten Mannes.

Derſelbe ging an den verſchiedenen Häuſern vorüber und betrachtete, ſoweit es das trübe Licht der Laternen erlaubte, aufmerkſam deren Nummern bis er an das des Schiffsmaklers kam. Zum zwanzigſten Male verglich er die auf einem Papiere bemerkten Nummern mit denen der Häuſer, worin er jedoch plötzlich und auf das Unangenehmſte unterbrochen wurde.

Bis zur größt-möglichſten Schnelligkeit getrieben, war das Pferd, welches den früher erwähnten Wagen zog, wie der Blitz durch eine Seitenſtraße in der Nähe des Schiffsmaklers Hauſes gefahren und ſtieß nun auf den ganz unvorbereiteten Fremden, welcher das Gleichgewicht verlor und mit dem Kopfe ſchwer auf den Rand der Rinnſteine fiel.

Die zerlumpte Geſtalt unter dem gegenüberſtehenden Thorwege hatte ſich inſtinktmäßig erhoben, um dem Gefallenen zu Hülfe zu eilen, zog ſich aber raſch wieder zurück, als ſie bemerkte wie die Wagenthüre ſchnell geöffnet wurde, Bolderſon herausſprang und ein junges Mädchen nach ſich zog, welches ihm mechaniſch folgte, bewußtlos was es that, wie eine Nachtwandlerin

„Um Alles in der Welt! es iſt Nellie!“

Und mit dieſen Worten ſank das Mädchen unter dem Thorwege nieder auf die Steine, wie vom Schlage getroffen.

„Spring herab, Sam, und ſehe nach dem Menſchen hier; wahrſcheinlich iſt er einer der Unfrigen, indem er das Haus ſo ſorgfältig betrachtete; wenn dies der Fall iſt, ſo bringe ihn herein.“

„Und wenn dies nicht der Fall iſt?“

„So laß ihn liegen. Es iſt nicht nöthig die Schelle zu ziehen, denn ich höre, daß man bereits die Riegel öffnet. — Willſt Du ſtillſtehen?“ fuhr Bolderſon fort, den Arm Nellies ſchüttelnd. „Du wirſt hier alte Bekannte finden.“

Während er ſprach, wurde die Thüre geöffnet und zwei Perſonen, ein Mann und ein Weib, erſchienen auf der Schwelle.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Deutscher Geschichtskalender.

26. März 1827 starb zu Wien Ludwig van Beethoven.

27. März 1813. Einsegnung des Lützow'schen Freicorps in der Kirche von Rogau in Schlesien durch den Pfarrer Peters.

28. März 1849. Der König von Preußen wird von der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt.

* **Gewiß ein beliebter Lehrer.** Burgdorf (Hannover), 19. März. Aus der Gemeinde Catensen wurde der Lehrer nach der Gegend von Harburg versetzt; die neue Gemeinde weigerte aber seine Aufnahme und drang bei dem Consistorium damit durch. Der Lehrer kehrte nach Catensen zurück, aber nun weigerte auch diese Gemeinde die Wiederaufnahme, so daß der Lehrer im Wirthshause Quartier nahm und die Gemeinde beständig zwei Mann Wache vor dem leeren Schulhause hält, um dessen Besitznahme durch den Lehrer zu verhindern.

* Die „Triester Zeitung" meldet: „Der Telegraphendraht, welcher die Türkei mit Persien verbindet, wurde kurz nach Vollendung der Linie böswilliger Weise abgeschnitten. Auch ist unter den Weibern der Bergbewohner auf persischer Seite die Mode eingerissen, Armbänder aus Telegraphendraht zu tragen, was die Regelmäßigkeit des Verkehres eben nicht befördert."

* Der Sold des Soldaten in der Unionsarmee betrug 490 Dollars auf drei Jahre, wurde aber 1864 auf 868 Dollars erhöht. Vom 6. April 1861 bis 1. Februar 1864 sind 2,039,748 Mann unter die Fahnen gestellt worden.

* **Als Gabriel Bethlem**, der Fürst von Siebenbürgen, sich gegen Kaiser Ferdinand II. aufgelehnt hatte und auf dem Landtage erschien, um die Gründe seiner Unzufriedenheit darzulegen, that er dies in einem so schlechten Latein, daß einer der Zuhörer ihn unterbrach und ihm seine grammatischen Verstöße gegen die Sprache Roms vorhielt. „Ei," rief Gabriel halb unwillig, halb lachend, „was frag' ich nach dem Cicero, da ich mir aus dem deutschen Kaiser nichts mache!"

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Schreibfehler, wobei aber das Wort doch eigentlich richtig geschrieben ist.**

„Der Berliner Hofprediger predigte am letzten Sonntage von der Pflicht der Annexten liebe."

„In den Herzogthümern besteht gegenwärtig eine interimystische Regierung."

„Wenn das Recht offenbar werden soll, dann müssen die preußischen Kron sündici gefragt werden."

Treffer und Nieten.

* **Eine Freisprechung.** Die Methodisten in Amerika halten das Tanzen für eine Sünde. Eine junge Dame, die kürzlich außerhalb einer Methodistengemeinde getanzt hatte, wurde von den Vorstehern der Kirchengemeinde in Anklagestand versetzt. Ihr Vater vertheidigte sie und fragte worin die Sünde des Tanzes bestehe? Die Antwort war: „Im Hüpfen nach dem Takt der Musik." Jetzt brachte er Zeugen vor, sowohl Tänzer als Musikanten, welche beschworen, daß die junge Dame, nie Takt gehalten. Sie wurde daher, zum großen Jubel der Zuhörer, freigesprochen.

* **Mit einem Güterzuge.** (Spielt auf einer Station, wo es gutes Bier gibt.):

„Meine Herren! ich habe die Ehre, Ihnen meine Frau vorzustellen!"

„Ihre Frau? Nicht möglich! Sie haben ja die Dame erst hier im Coupé kennen gelernt."

„Thut nichts. Während der Zug hier hielt, tauschten wir die Geständnisse unserer gegenseitigen Liebe aus, besorgten unsere Papiere, ließen uns in dem benachbarten Orte trauen, und wurden so auf einem Wege, der, wie mancher andere des 19. Jahrhunderts, bald nicht mehr zu den ungewöhnlichen gehören wird, ein Ehepaar."

* **Wahre Anekdote** aus der ehemals fürstl. Hohenzollern'schen Gegend.

Reisender (zum Postillon): Sind die zwei Ortschaften, die man dort sieht, auch preußisch?

Postillon: Noi, aber verdiene thäte sie's!

Häuslich Nützliches.

* **Erbsenbier.** Die Hülsen der grünen Erbsen enthalten so viel Zuckerstoff, daß sie, in Wasser gesotten und mit Salbei versetzt, der Gährung überlassen, ein dem Bier ähnliches Getränk geben.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 38. Mittwoch, den 29. März 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

Hätte Nellie noch einen Funken Muth oder Hoffnung gehabt, so mußte er sie sicher verlassen, als sie in den Beiden den krummen Sechser und die fürchterliche Mutter Belzebub erkannte.

„Ha, ha!" lachte Letztere, „da kommt ja mein Turteltäubchen wieder! Nun, diesesmal wollen wir den Käfig besser verwahren."

Dabei ergriff sie die durch den Schrecken betäubte Nellie und zog sie in den Hausgang, ihr triumphirend zuflüsternd:

„Dein alter Freund Fangs ist auch oben, der wird sich besonders freuen Dich wiederzusehen, da es ihm in Abwesenheit der Nähmädchen doch an Unterhaltung und Beschäftigung fehlte."

„O Himmel! gütiger Himmel, schicke mir Hülfe!" weinte die arme Nellie, als sie von dem elenden Weibe gewaltsam gegen die Treppe gezogen wurde.

Alles Sträuben war vergeblich, besonders da der häßliche Affe seiner Herrin zu Hülfe eilte und das Mädchen an einer Falte des Kleides faßte.

Während die Scene im Innern des Hauses stattfand, entwickelte sich außerhalb eine andere.

Die drei Männer: Bolderson, der krumme Sechser und Silber-Sam standen um den Fremden, den sie aufgehoben hatten.

„Was soll mit ihm geschehen?" brummte der krumme Sechser. „Ich dächte, es wäre das Beste ihn an die Werfte zu tragen und in den Fluß zu werfen."

„Das geschähe ihm recht," sagte Silber-Sam kalt; „denn was hat er nöthig, seinen Kopf gegen meine Pferde zu rennen?"

„Haltet eure verdammten Mäuler!" wisperte Bolderson. „Seht ihr denn nicht, daß er wieder zu sich kommt? zieht euch etwas zurück."

Die Verbrecher gehorchten.

„Wo bin ich? — Was ist geschehen?" fragte der Fremde mit schwacher Stimme.

Die erste Frage übergehend, beantwortete Bolderson die zweite: „Nichts Besonderes; Ihr seid von einem Pferde niedergestoßen worden, was gar nicht zu wundern ist, denn kein Kutscher glaubt um diese Morgenstunde Jemand in der Mitte der Straße zu finden."

„Ich habe nach den Hausnummern gesehen."

„Nach welchem Hause?" fragte Bolderson rasch.

„Nach dem des Schiffsmaklers John Brown, an welchen ich Empfehlungsschreiben habe."

„Kennen Sie denselben?"

„Nur nach seinem Namen und Rufe als ehrlicher Mann. Das Schiff, auf welchem ich ankam, liegt noch bei Gravesend; ich ließ mich hierher fahren, wurde aber durch den Nebel auf dem Flusse aufgehalten. Die Zeit ist kostbar für mich und so versuchte ich denn noch in der Nacht Hrn. Brown aufzufinden."

Der Fremde hatte während des Sprechens versucht, sich aufzurichten, war aber kraftlos wieder niedergesunken.

Die drei Ketten-Kameraden sahen sich einander an und schienen unschlüssig zu sein, was zu thun.

Bolderson winkte dem krummen Sechser, sich mit ihm zur Seite zu begeben.

„Ein unangenehmer Zufall," sagte er leise.

„Am Besten, wir werfen ihn in den Fluß," entgegnete der Andere.

„Nein, nein! dies könnte zu Nachforschungen führen. — Der Fremde kommt von See und hat Briefe an das Haus John Brown. Wenn Mutter Belzebub das Mädchen unter Schloß und Riegel hat, so geben wir ihm am Besten Nachtquartier, denn man kann nicht wissen, was aus dem Zufalle noch entspringen kann. So viel ist sicher, daß wenn wir ihn in der Straße lassen, die Polizei Nachforschungen anstellt und wo die einmal anfängt, ist es schwer das Ende vorherzusagen. Schaffe ihn in den Geschäftstheil des Hauses, Du kennst ja das Schlafzimmer über dem

Comptoir, dasselbe steht in keiner Verbindung mit den übrigen Theilen des Hauses und morgen früh erhole ich mir die Befehle Jamracks."

Bolderson nahte sich wieder dem Fremden.

„Entschuldigen Sie mich," sagte er, „dies ist freilich eine ungewöhnliche Stunde, um einem Unbekannten Gastfreundschaft anzubieten. Sie sagten, daß Sie Hrn. Brown nicht kennen?"

„Ich kenne ihn nicht," antwortete der Fremde im Mantel, mit ganz schwacher Stimme, denn das Blut floß noch immer aus seiner Wunde an der Stirne. „Ich war viele Jahre abwesend von England."

„Gut denn! Dies ist das Haus, welches Sie suchten und ich," sagte Bolderson sich räuspernd, „bin John Brown."

Der Fremde sah verwundert auf, konnte aber in Folge seiner Erschöpfung nur ein Zeichen des Verständnisses mit der Hand machen.

„Ich will Ihnen ein Bett für diese Nacht, oder eigentlich für diesen Morgen geben, Ihre Wunde verbinden und für Erquickung sorgen. Wenn Sie sich erholt haben, ist es noch Zeit genug über Geschäfte zu sprechen."

„Helfe dem Herrn auf," rief er dem krummen Seehser zu, welcher ihm ein Zeichen gegeben hatte, daß Alles im Hause in Ordnung sei. „Ich treffe Dich dann in meinem Privat-Bureau."

Dieser that wie ihm befohlen und Bolderson instruirte darauf Silber-Sam, Pferd und Wagen unterzubringen und dann wiederzukommen; er selbst wolle die Wunde des Fremden verbinden und ihn dann einschließen. Er wartete hierauf bis der Kutscher um die Ecke gefahren war, dann trat auch er in das Haus, welches er sorgsam hinter sich verschloß und verriegelte.

Diese Vorsicht kam in einer Beziehung wenigstens zu spät, denn während seiner kurzen Unterredung mit Silber-Sam hatte das Haus des Schiffsmaklers einen ungesehenen und unerwarteten Besucher aufgenommen.

Die zerlumpte Gestalt unter dem gegenüberstehenden Thorwege war eine aufmerksame Beobachterin der ganzen Scene gewesen und hatte plötzlich einen tollkühnen Plan gefaßt.

„Sie haben mein Turteltäubchen wieder in ihrer Gewalt," sagte sie, „darüber bin ich im Reinen. Wie dies zuging, davon habe ich freilich keine Idee, aber sie haben meine Freundin gefangen und das ist genug für mich. Es war doch für Etwas gut, daß ich unlängst Mutter Belzebub gefolgt bin, obwohl ich nicht daran dachte, daß sie je mein Turteltäubchen wieder unter ihre Fäuste bekommen könnte. Auch die Bestie Fangs befindet sich bei der alten Hexe, denn ich habe seinen abscheulichen Kopf an einem der oberen Fenster gesehen; es müßte sonderbar zugehen, wenn ich mit dem Affen nicht ehestens meine Rechnung ins Reine bringen könnte. Aber sieh da! Bob Bolderson spricht mit Silber-Sam und hat die Thüre halb offen gelassen. Ich schleiche mich in das Haus; sie können mich höchstens todtschlagen, aber was liegt daran? Für mein Turteltäubchen wage ich Alles, und ich bin ja so hart wie ein Backstein und da geht das Todtschlagen doch nicht so leicht!"

Trotz des tiefen Schmutzes, welcher die Straße sowohl als das Trottoir bedeckte, ließ sich Devilkin — unsere Leser haben sie wohl schon erkannt — auf Hände und Knie nieder und wand sich wie ein Aal über die Straße. Dort erfaßte sie die Gelegenheit als Bolderson der wegfahrenden Kutsche nachsah und verschwand gleich einem Schatten in dem geheimnißvollen alten Hause.

38. Capitel.

Der Geldverleiher in Bevis Marks.

Es wird wohl kaum einen Bewohner der Riesenstadt London geben, welcher nicht die in wenig gutem Geruche stehende Lokalität Bevis Marks kennt, die in der Nachbarschaft der Mary Axe und Leadenhall Straßen liegt.

Bevis Marks ist die Heimath der Rechtsconsulenten mit wenig Mitteln oder zweifelhaftem Rufe; außer denselben gibt es dort noch zahlreiche Bewohner, welche jederzeit bereit sind zu kaufen, zu verkaufen oder zu leihen, und welche, wenn ein gutes Geschäft in Aussicht steht, stets irgend welche Summen auftreiben können.

Zu der letzteren Classe gehörte auch Herr Isaacson. Derselbe war eine geheimnißvolle Person (in welcher der Leser wohl schon den Chef der Ketten-Kameraden errathen hat), und bildete fortwährend das Thema von Bemerkungen für die übrigen Bewohner der Marks. Obwohl an seiner Thüre angeschrieben stand, daß er nur zu gewissen Stunden während des Tages zu sprechen sei, sah man ihn nur äußerst selten ein- oder ausgehen.

Die Fenster von Hrn. Isaacsons Haus waren,

wie beinahe alle andern in der Nachbarſchaft, durch Schmutzſchichten von einem Vierteljahrhundert, dem Tageslichte undurchdringlich.

Während der Geſchäftsſtunden hatte Herr Iſaacſon gar viele und verſchiedenartige Beſuche. Aufgeblaſene Garde-Offiziere folgten Clubleuten von den Pferderennen; nun hielt eine Droſchke, aus der eine verſchleierte Dame ſtieg, dann eine ariſtokratiſche Familien-Caroſſe mit ihrem reich-ausſehenden Beſitzer. Wir wollen einem Manne folgen, welcher — die Taſchen voller Papiere — das Haus betritt.

Die Thüre wird von einem gigantiſchen, rothhaarigen Kerle geöffnet, dem die Brutalität aus jedem Geſichtszuge leuchtet und deſſen Körperbildung ſogleich an den Preiskechter erinnert, welcher Profeſſion er auch früher angehörte, ehe er als Diener und Portier zu Herrn Iſaacſon kam.

Der ungeſchlachte Schließer hatte den ganz paſſenden Namen Goliath erhalten.

Indem er jeden Beſuchenden mit einem Knurren empfing, das lebhaft an die Stimme eines grimmigen Kettenhundes erinnerte, wies er dieſelben in verſchiedene Zimmer, deren ganzes Mobiliar aus einem Stuhle, einem Tiſche mit einem Kalender oder Intereſſen-Tabelle beſtand.

An wen dann die Reihe kam, wurde er oder ſie in das „Comptoir" des Geldverleihers gewieſen, welcher dort ſaß wie eine giftgeſchwollene Spinne, die auf die Fliegen wartet.

Das Comptoir verdient wohl eine kurze Beſchreibung.

Dasſelbe war ein großes Zimmer im zweiten Stocke, mit zugemauerten Fenſtern und nur von zwei broncenen Hänge-Lampen matt erleuchtet. Der dritte Theil des Zimmers war durch ein ſtarkes Gitter von dem übrigen Raume getrennt und, auf einem Zahltiſche ſtehend, reichte es bis nahe an die Decke. Das Gitter war von Innen mit grüner Seide bedeckt, ſo daß Herr Iſaacſon für ſeine Clienten ganz unſichtbar war.

An dem einen Ende des Zahltiſches und hinlänglich von der kleinen Schiebe-Oeffnung entfernt, durch welche alle Geſchäfte abgeſchloſſen wurden, lag eine große Bulldogge auf einer Strohdecke. Eine Kette an deſſen eiſenbeſpicktem Halsbande lief längs des Gitters hin, ſo daß ſie der hinter dem Schalter Sitzende leicht erfaſſen konnte.

Ein Stuhl ſtand vor dem Zahltiſche und auf demſelben ſaß — zur Zeit da wir einen Blick in das Comptoir werfen — eine tief-verſchleierte Dame.

Sie ſprach in haſtigem, flehendem und bewegtem Tone.

„Aber wenn ich Ihnen erkläre, Herr Iſaacſon, daß die Briefe, welche in Ihrem Beſitze ſind, von dem Schreibtiſche des Herrn geſtohlen wurden, an den ſie gerichtet waren. — Daß dieſe Briefe überhaupt nur in Augenblicken der Aufregung, der Tollheit geſchrieben wurden, dann können Sie mir dieſelben doch nicht vorenthalten."

„Warum nicht?" fragte der unſichtbare Herr Iſaacſon.

„Dies iſt keine Geſchäftsangelegenheit, ſondern ein Diebſtahl."

„Geſchäftsangelegenheit iſt ein ſehr elaſtiſches Wort in dieſer Welt, meine Liebe, und man weiß dabei nie, wo der Betrug anfängt und die Tugend endet. Alles was ich weiß, iſt: daß ich ſechs Briefe von Ihnen in meinem Beſitze habe."

„Wie kamen dieſelben in Ihre Hände?" fragte die Dame begierig.

Herr Iſaacſon lachte.

„Das ſind meine Geſchäftsangelegenheiten, meine Theure. Für mich iſt es genug, daß die Briefe ſowohl als wie Sie ſelbſt in meiner Gewalt ſind."

Die Dame ſenkte den Kopf und ſchluchzte laut.

Herr Iſaacſon fuhr unbewegt weiter:

„Sechs Briefe, geſchrieben von der Gräfin Blushroſe an den Oberſt Algernon."

„Um des Himmels willen, nennen Sie keine Namen!" flehte die Verſchleierte.

„Für deren Rückgabe ich zwei Tauſend Pfund verlange."

„Unmöglich! wie könnte ich dieſe Summe auftreiben?"

„Und wenn ich das Geld nicht innerhalb drei Tagen bekomme, ſo geht die ganze ſchöne Correſpondenz an den Grafen von Blushroſe, Ihren Herrn Gemahl."

„Mein Gott!" rief die unglückliche Frau händeringend, „wie wird das enden?"

„Enden? — nun verſteht ſich mit einer Eheſcheidung; ſehr wahrſcheinlich mit großem Skandal für gewiſſe Leute. Sie müſſen das Geld auftreiben."

„Unmöglich!"

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

29. März. 1770 wurde zu Lauffen in Württemberg Joh. Chr. Fr. Hölderlin geboren. Ein geistvoller Dichter, verfiel er in Folge einer unglücklichen Liebe zur Mutter seiner Zöglinge, die er unter dem Namen Diotima feiert, in unheilbaren Wahnsinn.

30. März. 1559 starb zu Staffelsteiner bei Bamberg Adam Riese. Er ist der Verfasser eines berühmten Rechenbuches.

* Der zoologische Garten in Berlin hat, der „Spen. Ztg." zufolge, vor Kurzem einen schweren Verlust erlitten. Der erst vor drei Jahren erworbene Leopard hat nämlich seinen eigenen Schwanz zur Hälfte aufgefressen und ist daran gestorben. Jedenfalls hat es der Leopard nicht so gemacht, wie die beiden bekannten Löwen, welche nur die beiderseitigen Schwänze von einander übrig ließen.

* **Der Gelderport San Francisco's** ist im Jahre 1864 bedeutender als im Vorjahre gewesen. Vom 1. Januar bis 21. November 1864 wurde für 50,809,859 Dollars Edelmetall verschifft, während derselben Zeit im Jahre 1863 dagegen nur für 39,957,665 Dollars, was eine Zunahme von 10,852,194 Dollars ergibt.

* **Demoralisirender Einfluß des Wohllebens.** Darwin erwähnt einer merkwürdigen Thatsache, wie auch thierische Instincte sich durch fortdauerndes Wohlleben verändern können. Die europäischen Bienen, welche nach Barbadoes und die westindischen Inseln eingeführt worden waren, hörten nach dem ersten Jahre auf, Honigvorräthe zu sammeln. Sie fanden das Wetter so dauernd schön und so viel süßes Material überall, daß sie ganz verderbt und sorglos wurden, — sie verschwendeten ihr Capital, wollten nicht mehr arbeiten und amüsirten sich damit, in den Zuckerplantagen herumzubummeln und die Neger zu stechen.

* **Die Missionsgesellschaft in Basel** wird in diesem Jahr ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Sie hat im Ganzen 400 Missionäre ausgeschickt und unterhält gegenwärtig deren 84 nebst 47 Frauen, 90 Katecheten und Lehrer, 11 Lehrerinnen und 32 heidnische Lehrer. In Ostindien, China und Afrika hat die Mission 24 Hauptstationen mit 4462 Christen, darunter 1874 Kinder.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Ponsard's berühmtes Schauspiel: „Geld und Ehre," hat im Wiener Carltheater gar nicht gefallen. Geld und Ehre sind aber auch zwei unangenehme Worte, die gegenwärtig in Oesterreich überall nur schmerzliche Gefühle erwecken können.

* In **Berlin** hat der alte Direktor der Sternwarte, Dr. Enke, um seine Pensionirung nachgesucht. Kein Wunder! So lange der Stern des Hrn. v. Bismarck so hoch steht und Alles überglänzt, gehört wirklich ein eigener Geschmack dazu, Astronomie zu treiben!

* **Kleine, aber schwierige Rechnungsaufgabe.** Hundert russische Polizisten mehr, wie viel macht das Spitzbuben weniger?

Häuslich Nützliches.

* **Für Hausfrauen und Speisewirthe** ist es nützlich und angenehm, Kartoffeln zur Zeit des Frühjahrs den Charakter frischer Kartoffeln zu ertheilen, und mag es daher gegenwärtig an der Zeit sein, auf folgendes Verfahren zur Prüfung in unseren Haushaltungen aufmerksam zu machen. Es wird die Kartoffel behufs zur Speise vor dem Kochen in der Mitte herum von ihrer Schale entblößt, d. h. man schält um die Mitte der Kartoffel herum einen Ring, so daß sie also rund herum etwas von ihrer Schale entblößt ist, worauf sie dann wie gewöhnlich gekocht wird. Auf diese Weise wird das Fruchtwasser entfernt und man erhält nach dem Kochen eine mehlreiche außerordentlich schmackhafte Kartoffel, die von frischer nicht zu unterscheiden ist; und wird gleichzeitig dem Wasser bei dem Kochen etwas Kochsalz zugesetzt, so wird dadurch der Siedepunkt des Wassers erhöht, wodurch bei gekeimten Kartoffeln das schädliche Solanin entfernt wird; auf diese Weise kann eine solche Kartoffel ohne Nachtheil für die Gesundheit genossen werden, und zwar selbst zu der Zeit, wo die neuen Kartoffeln aus der Erde zur Speise wieder zur Verwendung kommen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 39. Freitag, den 31. März 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

„Ganz und gar nicht unmöglich, meine Theure, denn ein Ausweg läßt sich überall finden. Ich sah Sie — das heißt ein Freund von mir sah Sie — vor einigen Abenden auf dem Balle der Herzogin von Winterbloom und Sie trugen damals eine sehr schöne Brosche, ein Saphyr, umgeben von Diamanten. Mein Freund kennt dergleichen Artikel und auf sein Urtheil hin nehme ich die Brosche für die Briefe."

„Die Brosche! Sie ist ein Geschenk meines Gemahls!"

Herr Isaacson lachte wieder laut auf.

„Gut, so behalten Sie die Brosche und Ihr Gemahl empfängt die Briefe."

„Wie könnte ich den Verlust der Nadel entschuldigen?"

„Nichts leichter als dies, denn so gut als Oberst Algernon Ihrer Briefe beraubt wurde, eben so können Sie ja auch um die Brosche bestohlen worden sein."

Wir wollen nicht länger bei diesem unerquicklichen Gespräche bleiben; genug: die beiden Verbrecher triumphirten über das schwache Weib und das kostbare Juwel kam in den Besitz von Jabez Jamrack.

Die nächste Person, welche durch Goliath in das Zimmer geführt wurde, war ein schlanker, blasser Mann, dessen zitternde Lippen und verstörte Miene seine große Aufregung bekundeten.

Er trat an den Zahltisch vor und indem er sich zu der Oeffnung im Gitter niederbeugte, sagte er mit grimmiger Stimme:

„Isaacson, Du bist ein Elender!"

„Ha! was sagen Sie, Herr Hartley?" fragte der Geldverleiher in höhnischem Tone.

„Ein höllischer Schurke! Die Actien-Gesellschaft, in welcher ich auf Deinen Rath meinen sauer und ehrlich erworbenen Verdienst von dreißig Jahren anlegte, hat fallirt und ich bin ruinirt."

„Ist das meine Schuld? mein Lieber! — Was habe ich mit dieser Actien-Gesellschaft zu thun?"

„Du hast mich gezwungen deren Papiere zu nehmen, und wußtest, daß das Ganze nur ein Schwindel war." — Dabei schlug er mit geballter Faust auf den Tisch.

„Verlieren Sie Ihre Ruhe nicht, Herr Hartley."

„Meine Ruhe verlieren! Ich habe neun Tausend Pfund verloren und was noch schlimmer ist, mußte Geld von Hrn. Redfern borgen, welcher ebenfalls ein Schwindler ist wie Du, und heute hat er mein ganzes Besitzthum mit Beschlag belegen lassen."

„Dies geht mich Alles nichts an, Herr Hartley. Bettelleute sollten sich nicht in Speculationen einlassen."

„Bettelleute! Ehe ich Dich Schurken kennen lernte, war ich vierzehn Tausend Pfund reich."

„Und nun," höhnte Isaacson, „da Sie nicht mehr so viele Heller haben, kommen Sie hierher, um mir Grobheiten zu machen. Scheeren Sie sich weiter, ich kann keine Zeit mit solchen Leuten verlieren. Guten Morgen!"

Dabei ließ der Geldverleiher den halb-erhobenen grünen Seiden-Vorhang wieder fallen und schloß den Schieber.

„Verdammter Jude!" schrie der nun wüthende Mann. „So willst Du mich behandeln, nachdem Du mich in das Verderben gelockt hast? Ich bin ein verzweifelter Mann und ehe ich mein Weib und die Kinder in das Arbeitshaus gehen sehe, will ich mich wenigstens rächen!"

Dabei ergriff er das eiserne Gitter und rüttelte daran mit aller Kraft eines Wahnsinnigen.

Isaacsons Stimme ließ sich wieder hören, aber er sprach zu dem Hunde, welcher sich mit grimmigem Knurren von seinem Lager erhoben hatte.

„So ist's recht, Tiger, so ist's recht. Ich sehe Du bist bereit, Deinen Herrn zu beschützen."

Dann sich zu seinem Besucher wendend, fuhr er fort: „Herr Hartley, wenn Sie nicht augenblicklich das Gitter loslassen, so hetze ich den Hund auf Sie und ihr könnt dann mit einander fertig werden."

Zugleich erschien auf ein schrilles Pfeifen Goliath mit einem eisenbeschlagenen Knüttel auf der Thürschwelle.

„Was gibt's hier?" fragte er.

„Der Mann da ist verrückt geworden," antwortete die Stimme hinter dem Vorhange; „schaffe ihn aus dem Hause!"

Der Riese schwang den Knüttel und machte einen Schritt gegen Hartley, doch dieser hatte wieder seine Geistesgegenwart gefunden und winkte ihn zurück.

„Es ist keine Gewalt nothwendig," sagte er, „und ich bedauere in meiner Aufregung selbst solche angewandt zu haben. Herr Isaacson, ich bin ein ruinirter Mann und nur durch Sie und Ihre Freunde bin ich es geworden. Das Gesetz kann Sie und Ihre Genossen wohl schwerlich erreichen; aber es gibt noch Einen über dem Gesetze und dessen Urtheil überlasse ich euch!"

Hartley öffnete die Thüre und verließ das Zimmer, gefolgt von Goliath, der ärgerlich schien, daß er seinen Knüttel nicht benutzen durfte.

Als die Thüre hinter den Beiden geschlossen war, lachte Herr Isaacson, sich die Hände reibend.

„Diesen Kameraden haben wir gehörig ausgesogen; wahrlich eine Citrone könnte nicht besser ausgepreßt werden!"

Dabei suchte er die Papiere zusammen, welche auf seine „Morgengeschäfte" Bezug hatten und öffnete eine stark mit Eisen beschlagene Thüre im hintern Theile des Bureaus. Nachdem er dieselbe wieder auf das Sorgfältigste hinter sich verschlossen hatte, stieg er eine enge, finstere Treppe hinauf, welche in das dritte Stockwerk führte. Dort öffnete er eine andere Thüre und betrat ein kleines, reich-möblirtes Zimmer, wo er von den darin Anwesenden mit einem Jubelrufe empfangen wurde.

39. Capitel.

Noch mehr Complotte und eine Entdeckung.

Die in dem Zimmer Anwesenden waren unsere alten Bekannten: Bolderson, Flashington und Kropp. Als der Geldverleiher den falschen Bart und die Brille abgelegt hatte und Jabez Jamrack in seinem natürlichen Charakter erschien, war das Cabinet der Ketten-Kameraden vollständig.

Mit schallendem Gelächter belohnten die Spießgesellen die Erzählung von der Gräfin Blushrose und Flashington wurde mit Belobungen überhäuft. Es war dies übrigens kein vereinzelter Fall, denn der unter der Damenwelt sehr beliebte Oberst Algernon hatte schon gar manche hochstehende Dame dadurch compromittirt, daß er sie zu einem Briefwechsel verlockte, welche Briefe ihm dann regelmäßig gestohlen wurden, d. h. er gab sie seinen Helfershelfern und die Damen mußten sie dann mit schwerem Gelde wieder einlösen.

Das nächste Thema der Unterhaltung bildete Nellies Erscheinen in Fairlawn am vorhergehenden Tage und deren Wiedereinfangung.

„Das Mädchen hat besonderes Glück, denn kaum scheint es in unserer Gewalt zu sein, so entschlüpft es wieder unsern Fingern," sagte Flashington.

„Jetzt haben wir es fest," antwortete Bolderson. „Mutter B. und der krumme Sechser haben weiter nichts zu thun als die Gefangene zu bewachen und kein Auge von ihr zu verwenden."

„So muß es auch sein, denn offen gestanden: so lange die kleine Hexe Devilkin nicht in unsern Händen ist, fürchte ich stets das Schlimmste," sagte Jamrack. Dann fügte er mit einem Fluche bei: „Mutter Belzebub und der krumme Sechser haben sich's aber zugeschworen, dieselbe an das Messer zu liefern."

„Der Fürst ist wüthend, daß ihm seine sichere Beute entging;" fuhr Flashington fort, „und bietet tausend Pfund, wenn wir Nellie an Bord seines Schiffes bringen, welches ehestens nach Triest abgeht. Er schwört, daß wenn er sie einmal auf österreichischem Boden hat, sie nie mehr zurückkehren wird. Sein Tartarenblut ist siedend-heiß und die tiefe Narbe auf seiner Stirne erinnert ihn stündlich an das für ihn so schlecht ausgefallene Abenteuer."

„Ich für meinen Theil," sagte Bolderson so ruhig als ob es sich um das Leben einer Katze handle, „wäre der Ansicht, wir machten der Geschichte ein Ende, denn so lange dieses Mädchen am Leben ist, laufen wir stets Gefahr; wenn wir dasselbe aber beseitigen, dann haben wir Ruhe."

„Damit bin ich vollständig einverstanden," erklärte Herr Kropp.

„Ich aber nicht," entgegnete Jamrack, welcher

einige Minuten in Gedanken versunken war; „denn nur so lange als die wahre Nellie Brändon am Leben iſt, müſſen ſich alle Partieen unſerem Wunſche fügen. Incognita ſträubt ſich bereits gegen ihr Joch und iſt ſie einmal Gräfin von Mount Clare, ſo könnte ſie in dem Haſſe gegen ihren Gemahl und uns, dasſelbe ganz abzuſchütteln verſuchen. Selbſt Mount Clare kann Verrath gegen uns im Schilde führen. Nein, nein; meine Anſichten haben ſich während der letzten vierundzwanzig Stunden bedeutend verändert. Die wahre Nellie muß aus England entfernt gehalten bleiben, aber doch ſo, daß wir ſie jederzeit wieder finden können. Möglicherweiſe, daß wir gezwungen werden, das Spiel zu ändern und die wahre Nellie gegen die falſche nöthig haben. Ein guter General ſollte ſtets auf einen Rückzug gefaßt ſein."

„Welch' ein Genie!" murmelte Kropp.

Die andern ſtimmten ebenfalls der Anſicht ihres Chefs bei.

Jamrack fuhr fort:

„Unſere Pläne ſind dem Reifen nahe. Um Incognita zu zwingen den Grafen zu heirathen, müſſen wir Vernon Harcourt in unſere Gewalt bekommen; das heißt, wir müſſen ihn in ſolche Schwierigkeiten und Schulden verwickeln, daß ein Bruch zwiſchen ihm und ſeinem ſtolzen Vater erfolgt."

„Dieſer junge Garde-Offizier ſteht in unſerm Wege und muß verſchwinden," ſagte Flashington gähnend. „Er iſt ein Freund von mir, nämlich wir ſpielen öfter zuſammen und ich gewinne ihm ſein Geld ab. Ich wollte, er jagte ſich eine Kugel durch den Kopf."

„Eiferſucht, Enttäuſchung und Schulden werden ihn hoffentlich dazu treiben," bemerkte Jamrack. „Ich habe übrigens bereits einen Plan eingefädelt, welcher im Falle des Gelingens, den jungen Soldaten ruiniren wird: nämlich er wird ehestens die euch bekannten Diamanten kaufen wollen."

„Aha, die der Fürſtin Zamoiska," ſagte Flashington.

„Richtig! Du wirſt Deinen Freund zu dem ehrlichen Hrn. Iſaacſon bringen, um das Geld zum Ankaufe der Diamanten zu leihen; — iſt dies geſchehen, ſo übernehme ich das Uebrige."

„Welch' ein Genie!" warf hier Herr Kropp wieder ein.

„Nun, Bolderſon," fuhr Jamrack ſich an den Zimmermann wendend fort, „wir müſſen weiter. Ich begleite Dich und Kropp nach dem Hauſe in der Themſe-Straße, um nach dem Fremden zu ſehen, welchen ihr geſtern Nacht aufnahmt. Da derſelbe weither kommt und Briefe an John Brown hat, ſo iſt es doch wohl der Mühe werth ſich nach ihm näher zu erkundigen."

Die Toiletten waren bald gewechſelt und während Flashington in einem eleganten Wagen nach Weſtend fuhr, begaben ſich die übrigen drei Verbrecher in Jamracks Brougham nach dem Hauſe in der Themſe-Straße.

Die Thüre wurde durch den krummen Sechſer geöffnet, welcher ſeine Kameraden in ein kleines Zimmer wies, wo ſich auch alsbald Mutter Belzebub einfand, die ſehr aufgeregt ſchien.

„Ihr habt mir da eine Teufelslaſt aufgebürdet mit dem Mädchen," ſagte ſie; „ſpreche ich mit ihm, ſo gibt es keine Antwort und laſſe ich den Knochenkitzler mit ihm reden, ſo verzieht es keine Miene. Ich glaube das Turteltäubchen iſt nahe daran verrückt zu werden."

„So, ſo! Dies iſt eine Idee, die Berückſichtigung verdient," ſagte Jamrack. „In dieſem Falle würden wir die Karten neu zu miſchen haben und eine andere Trumpffarbe wählen. — Da fällt mir eben ein," fuhr er zu Bolderſon gewendet fort: „Frau Mims, welche den größten Einfluß auf Lord Caſtleville übt, hat denſelben überredet, daß eine Luftveränderung für ihre Schutzbefohlene äußerſt wirkſam ſein könne und hat ihm ein Haus zwiſchen Worthing und Brighton empfohlen."

„Das Haus?" fragte Bolderſon lachend.

„Verſteht ſich! und Mylord iſt damit einverſtanden, daß Mims die Wahl und ganze Leitung des Etabliſſements hat, wodurch ferneren Scenen mit Mylady vorgebeugt wird und der unſchätzbaren Mims noch mehr Gelegenheit geboten iſt, die Intereſſen des Bundes zu fördern. — Nun, Mutter B., wie ſteht's mit dem Fremden, von welchem mir Bolderſon erzählte?"

„Er liegt oben in der Stube des Schreibers, — er hat mächtig lange geſchlafen."

„Wofür ich geſorgt habe," bemerkte Bolderſon.

„Und," fuhr Mutter Belzebub fort, „ſieht ganz munter um ſich, obwohl er ſo ſtille iſt wie eine Maus. Vor einigen Minuten erwachte er und bat mich, ſogleich Herrn John Brown zu ihm zu bringen." (Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

31. März. 1814 Einzug der Verbündeten in Paris.

1. April 1732 wurde zu Rohrau in Unterösterreich Joseph Haydn geboren. Er bildet mit Mozart und Beethoven ein Triumphirat, dessen Herrschaft durch keinen Zukunftsmusiker gebrochen werden wird.

* **Die Glocken** wurden von Paulinus, Bischof von Nola, gegen das Jahr 400 erfunden. In Frankreich tauchten sie 500 und im griechischen Kaiserreiche in 864 auf. In den Klöstern benutzte man dieselben schon im 7ten, oder 8ten Jahrhundert; in den europäischen Kirchen erst im Anfange des 10ten Jahrhunderts. In der Schweiz wurden sie in 1020 eingeführt. In England wurden die ersten Glocken im Jahre 960 in der Abtei von Croyland (Lincolnshire) aufgehängt. Das Taufen der Glocken datirt sich auf das Jahr 1020 zurück.

* Das „Journal der statistischen Gesellschaft" weißt nach, wie sehr sich seit den letzten zwanzig Jahren der Gesundheitszustand von Paris gebessert hat. So starben z. B. im Jahre 1845 von je 1000 Einwohnern 31 und 1864 nur 25 von 1000. Nach demselben Blatte hat die Bevölkerung des alten Paris folgende gegen andere Städte ganz außergewöhnliche Verhältnisse: dieselbe hat nämlich bei einer Einwohnerzahl von 1,053,262 Seelen nur 191,585 Kinder und 77,318 Greise, während sich die Zahl der Erwachsenen auf 784,359 erhebt. — In London hat sich im Contraste gegen Paris die jetzige Sterblichkeit gegen die 10 früheren Jahre über die Hälfte vergrößert.

* In manchen Staaten der großen nordamerikanischen Republik herrscht ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen den männlichen und weiblichen Bevölkerungen, welches die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf sich zieht. So gibt es z. B. nach der letzten Botschaft des Gouverneurs von Massachusetts in diesem Staate jetzt 38,846 Personen weiblichen Geschlechtes mehr als männlichen Geschlechts, während in Oregon 19,961 Personen männlichen Geschlechts über 15 Jahre alt leben und nur 9,976 Personen des andern Geschlechts von gleichem Alter.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Der **Wechsel** ist die Würze unseres Daseins. — Nur **protestirt** lassen wir ihn uns nicht gerne unter die Nase halten.

* Der **Tod** heilt alle Wunde. — Ich möchte ihn aber doch nicht zum **Hausarzt** haben.

* **Rom.** Die Verkündigung Antonelli's, daß sofort nach dem Erscheinen der Encyclica „die Erde stillstehen und sich also nicht mehr um die Sonne bewegen werde," hat sich — nicht bestätigt.

Treffer und Nieten.

* **Eine Austerngeschichte** erzählt das Blatt „Impartial de la Meurthe." In Mirecourt hörte ein dort ansässiger Kaufmann viel von der diesjährigen guten Qualität der Austern sprechen und wollte sich ein Extra-Bene thun. In einem Frühstück-Salon verlangte er, da er bis jetzt noch keine Austern gespeist hatte, von dem Kellner ein Stück zur Probe, welcher ihm auch alsbald ein Prachtexemplar auf einem Teller präsentirte. Dem ehrlichen Krämer erging es nun, wie es schon gar vielen vor ihm erging: er faßte gegen die Molluske einen unwiderstehlichen Widerwillen und stocherte mit seiner Gabel daran herum, bald leckte er daran, bald biß er hinein — aber er verschluckte sie nicht. Endlich fragte er einen nicht weit von ihm sitzenden **Commis voyageur**, wie man die Dinger eigentlich genieße. Dieser, wie es ja sämmtliche **Commis voyageurs** gerne thun, wollte sich einen Scherz mit dem Krämer erlauben, und rief: „Aufgepaßt! Sehen Sie wie ich nun die Auster zwischen den Daumen und Vorfinger nehme, jetzt kommt etwas Pfeffer und Citronensaft hinzu — ich erhebe sie langsam — eins! zwei! drei! (sie hinunterschluckend) Sie sehen, mein Herr, die Auster ist verschwunden und so ißt man diese Delikatesse!" — Die Umstehenden lachten über den angeführten Krämer, dieser aber sagte in offenherziger Bewunderung: „Das sind die Folgen einer vernachlässigten Erziehung! Ich habe bereits elfmal versucht diese Auster zu verspeisen und elfmal habe ich sie wieder ausspeien müssen!" — Der **Commis voyageur** verschwand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

der Schatzkammer
ture.
ürze unseres Dasins.
oir ihn uns nicht gerne

Wunde. — Ich möchte
Hausarzt haben.
gung Antonelli's, daß
en der Encyclica „die
ch also nicht mehr um
e," hat sich — nicht

Nieten.

erzählt das Blatt
In Mirecourt hörte
un viel von der dies-
Austern sprechen und
zun. In einem Früh-
er bis jetzt noch keine
dem Kellner ein Stück
alsbald ein Pracht-
präsentirte. Dem
nun, wie es schon
er faßte gegen die
lichen Widerwillen
l daran herum, bald
er hinein — aber er
fragte er einen nicht
mis voyageur, wie
genieße. Dieser, wie
oyageurs gerne thun,
it dem Krämer erlau-
ßt! Sehen Sie wie
en den Daumen und
mt etwas Pfeffer und
erhebe sie langsam —
munterschluckend) Sie
r ist verschwunden und
ie!" — Die Umstän-
führten Krämer, der
Bewunderung: „Die
nachlässigten Erziehung
versucht diese Ansicht
habe ich sie wieder
— Der Commis voy-

...ck und Verlag von ...

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 41. Mittwoch, den 5. April 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung)

„Sie können deßhalb ganz unbesorgt sein," antwortete Bolderson dem Fremden; „ich würde überhaupt Ihrem Weggehen mich widersetzen unter den obwaltenden Verhältnissen. Sie entschuldigen wohl diese Offenheit, aber John Brown ist nicht allein ein Geschäftsmann, sondern schmeichelt sich auch ein guter Christ zu sein."

„Dann sind Sie gerade das, was man in weiter Ferne von Ihnen sagt," entgegnete der Fremde.

Bolderson, mit frecher Stirne, verbeugte sich für das Compliment.

„Ich versuche mein Bestes," sagte er doppelsinnig, „für diejenigen, mit welchen ich Geschäfte habe. — Die verflossene Nacht sprachen Sie von einem Empfehlungsschreiben und da Sie sehen, mit welcher Offenheit ich Ihnen entgegenkomme, so darf ich wohl erwarten, daß Sie dasselbe thun."

„Ihnen gegenüber habe ich auch nichts geheim zu halten," antwortete der Fremde lächelnd; „denn ich bin überhaupt nur hierher gekommen, um mir Ihren Rath zu erbitten. Sie werden das erwähnte Schreiben in einem Wachstuch-Säckchen, welches in dem Futter der linken Brust eingenäht ist, finden. Traurige Erfahrungen haben mich zu dieser Vorsicht veranlaßt."

„Ganz recht so; man kann in dieser schlimmen Welt nie zu vorsichtig sein," bemerkte der ehrliche Schiffsmakler, indem er das Rockfutter aufschnitt und die Adresse des erwähnten Briefes las.

Dieselbe lautete: „An Herrn John Brown, Schiffsmakler, Nro. — Themse-Straße in London."

Dann erbrach er das Schreiben und las den Inhalt so laut, daß ihn der außen lauschende Jamrack wohl hören und verstehen konnte.

Es war ein Empfehlungsschreiben von einem Kaufmann in Beyrout, welches einen gewissen Engländer, Namens Brandon, dem Wohlwollen seines Correspondenten empfahl, da derselbe unsägliche Drangsale erduldet habe, worunter beispielsweise eine lange und harte Gefangenschaft bei einem der wilden Stämme von Beloochistan. Ferner, daß Brandon nun auf der Reise nach London begriffen sei, um seine Ansprüche geltend zu machen, die Unschuldigen zu retten und die Verbrecher zu bestrafen.

Der Beyrouter Kaufmann erklärte weiter, daß es unbedingt nothwendig sei, die Ankunft Brandons in England geheim zu halten, bis er seine Aelteste in Ordnung habe, indem ein einziger falscher Schritt zum Triumphe seiner mächtigen und gewissenlosen Feinde führen würde.

Aus diesen Gründen empfahl er ihn der besondern Obhut seines alten Geschäftsfreundes John Brown, der ihm gewiß mit Rath und That zur Seite stehen und ihm für einige Tage wohl auch ein Obdach bieten werde.

Als Bolderson den Brief zu Ende gelesen hatte, steckte er ihn in die Tasche und reichte dem Fremden die Hand, welche dieser herzlich ergriff und sagte mit wohlcopirter Offenheit:

„Herr Brandon, verfügen Sie ganz über meine Dienste. Ich beanspruche nicht mehr Vertrauen, als Sie geneigt sind, mir zu schenken; aber halten Sie sich versichert, daß ich auf die Empfehlung von meinem alten Freunde Veli Hassan in Beyrout hin Alles für Sie thun werde, was meine Kräfte vermögen. Ich bin, wie Sie sehen, und was Ihnen mein Freund auch wohl bemerkt haben wird, ein schlichter Mann und kann Ihnen nur nochmals wiederholen, daß ich Ihnen in Allem bereit stehe."

Der Fremde ergriff freudig die dargebotene Hand des falschen Schiffsmaklers, während sich Jamrack hinter der Thüre voller Vergnügen die Hände rieb.

„Bravo, Bob Bolderson!" murmelte er. „Wenn sich Mylord mit seinen Freunden noch nicht in

Verbindung gesetzt hat, so wird er dieses Haus nicht lebend verlassen."

Darauf drückte er das Ohr noch näher an die Thüre und horchte.

Lord Charles Brandon erzählte dem ehrlichen Schiffsmakler seine Lebensgeschichte während der letzten zehn Jahre.

Ohne seines Ranges zu erwähnen, bemerkte er nur, daß das Regiment, zu welchem er in Indien gehörte, durch den Verrath eines englischen Corporals in einen Hinterhalt gelockt worden sei, und er in die Gefangenschaft der Sikhs gerieth. Nach seiner Genesung war er von denselben an eine Bande der Belooch-Freibeuter als Sklave verkauft worden, in deren Gewalt er einige Jahre blieb, bis es ihm endlich nach dem hundertsten Versuche gelang, zu entfliehen; dann fiel er nach vielen Irrfahrten in die Hände der wilden und kriegerischen Afghanen.

In der Wüste wurde er von denselben überfallen und wehrte sich mit allem Muthe der Verzweiflung, bis ein altes afghanisches Gewehr in seinen Händen zerplatzte, sein Gesicht durch die Explosion und das grobe Pulver zerfetzt wurde und er hilflos niedergesunken war.

Darauf folgte wieder jahrelange Gefangenschaft und endliche Flucht.

Als Kameeltreiber vermummt, war es Lord Brandon endlich gelungen, durch Persien seinen Weg nach Bagdad zu finden und dann durch die Menschlichkeit einiger reisender Juden Damaskus zu erreichen, wo Veli Hassan sich seiner annahm und ihn mit einem Empfehlungsschreiben an John Brown in London weiter beförderte.

„Dies ist die Skizze meiner Erlebnisse," sagte Brandon mit traurigem Lächeln — einem Lächeln, welches ihm eigenthümlich war und von seinen unendlichen Leiden Zeugniß ablegte —. „Das Schiff, welches mich nach England bringen sollte, war ein altes Levanter Fahrzeug und litt an der sicilianischen Küste Schiffbruch; nur wenige, worunter auch ich, retteten sich schwimmend an das Ufer."

Er hielt inne, als ob durch überwältigende Gefühle zurückgehalten, dann fuhr er fort:

„Dabei verlor ich meine ganze Habe, Geld und Papiere, mit Ausnahme Veli Hassans Brief, welcher in den Rock eingenäht war."

Als Jamrack diese Worte hörte, schlug er vergnügt die klauenartigen Hände zusammen.

„Ich hatte gerade noch genug," fuhr der Fremde fort, „um eine Passage von dorten nach London auf einer elenden Barke bezahlen zu können. In dem Flusse angelangt, war der Nebel so dicht, daß der Capitän bei Gravesend Anker warf, worauf ich einen Wassermann *) engagirte, welcher mich an das Ufer ruderte. Das Uebrige wissen Sie."

„Aber warum so eilig?" fragte Bolderson; „nachdem Sie so viele Jahre abwesend waren, hätten doch einige Stunden wenig Unterschied gemacht."

Lord Brandon — so müssen wir ihn nun nennen — legte seine Hand auf den Arm des Fragenden, und sagte mit einem Tone, welcher sein ganzes unendliches Gefühl ausdrückte:

„Ich habe eine Gattin, deren theure Züge ich seit elf langen Jahren nicht gesehen habe; ich habe eine Tochter, deren Leben mir theurer ist, als das meinige. Arme Nellie! ich habe sie als Kind verlassen und als Jungfrau werde ich sie wiedersehen!"

Bolderson antwortete nichts, sondern warf nur einen unruhigen Blick nach der Thüre. Selbst sein steinernes Herz fühlte einen Augenblick für den armen Vater, dessen Kind unter demselben Dache war und sich, wie er selbst, in hoffnungsloser Gefangenschaft befand.

Fühlte! jedoch nur einen Augenblick; denn ein leises Geräusch, wie das Summen einer Katze, berührte von der Thüre aus sein Ohr.

Er verstand das Signal und gehorchte.

„Entschuldigen Sie mich, Herr Brandon; Sie bemerkten vorhin, daß Sie sich mit Ihren Freunden in Verbindung setzen wollten, wie —"

„Dies ist schon geschehen. Wenigstens habe ich dem Wichtigsten bereits meine Ankunft gemeldet."

Bolderson war wie versteinert und mußte sich umdrehen, um seine Aufregung zu verbergen, während Jamrack draußen vor Wuth mit seinen langen gelben Zähnen knirschte.

Beide fühlten, daß das Lauffeuer angezündet und die Explosion nahe war.

„Ich hatte bereits an Bord des Schiffes einen Brief geschrieben," fuhr Lord Brandon fort, ohne zu ahnen, welchen Eindruck seine Worte machten, „und habe denselben an einen theuren Freund

*) Kahnführer.

und nahen Verwandten, Lord Castleville, gerichtet."

„Und dieser Brief ist bereits abgeschickt?" leuchte Bolderson, während dem unsichtbaren Jamrack die Haare zu Berg stiegen.

„Ja," antwortete Lord Brandon. „Ich habe denselben in Gravesend, kurz nach Mitternacht, in die Post geworfen."

„An Lord Castleville adressirt?" fragte der falsche Schiffsmaller mit einer Stimme, die seine innere Aufregung nur schlecht verhehlte.

„Der Brief war adressirt: An Lord Castleville, auf seinem Landsitze Rushton Haus, bei Oldborough, in Suffolk."

Bolderson athmete leichter auf und Jamracks Augen erglühten.

Es leuchtete ihnen wieder ein Hoffnungsstern. — Rushton Haus war vor seinem Umzuge nach Fairlawn die frühere Residenz von Lord Castleville gewesen, und wurde nun von einer Magistratsperson und deren Familie bewohnt. Es war augenscheinlich, daß Lord Brandon von den jetzigen Verhältnissen der ihm früher bekannten Familien auch nicht das Geringste wußte.

Aber das Schreiben war an Lord Castleville abgegangen und lag nun ohne Zweifel in dem Central-Postbureau in London. Die Besorgniß der beiden Verbrecher war sonach eine gut begründete.

Das schnurrende Geräusch ließ sich widerholt an der Thüre hören und Bolderson verstand, daß es Zeit sei, die Unterhaltung abzubrechen. Unter vielen Freundschaftsversicherungen und dem Vorwande eines besonderen dringenden Geschäftes, verließ er sonach das Zimmer und begab sich mit Jamrack in den untern Stock, wo sie mit Kropp eine Consultation hielten.

Das Resultat derselben war:

Erstens muß Lord Brandon gefangen gehalten bleiben; wenn nöthig, ganz beseitigt werden.

Zweitens ist Nellie sobald als nur möglich auf das österreichische Schiff zu bringen.

Drittens — und dies war der wichtigste Punkt — mußte Alles versucht werden, daß der Brief, welchen Lord Brandon nach Rushton gesandt hatte, in ihre Hände fiel, denn in diesem Schreiben lag der einzige Beweis, daß derselbe überhaupt noch lebend und in England war.

„Der Brief wurde nach Brandons eigener Aussage nach Mitternacht in Gravesend abgegeben," sagte Jamrack, „kam sonach heute an das Central-Postbureau hier und ist nun auf dem Wege nach Oldborough, wo er bis heute Abend gegen 9 Uhr liegen bleibt, um dann von dem Postkarren, welcher ungefähr gegen Mitternacht in Rushton anlangt, mitgenommen zu werden. Der Postkarren muß sonach zwischen diesen beiden Plätzen angehalten werden und ist es nöthig, so —"

Jamrack erhob einen Finger seiner Klauenhand und zog ihn quer über den Hals.

Die beiden Andern verstanden das Zeichen nur zu wohl und lachten aus vollem Halse.

„Du wirst den Postjungen bezahlen — ich verstehe — und ihm die Mühe ersparen in Zukunft noch Briefe zu besorgen," sagte Bolderson.

„Welch ein Genie!" fiel Kropp ein.

„Wir dürfen das Gras nicht unter unsern Füßen wachsen lassen," sagte Jamrack aufstehend, „Kropp und ich fahren sofort per Expreß nach Suffolk, um uns orientiren zu können."

„Und wenn wir den Brief wieder haben," fragte Bolderson, „was geschieht dann?"

„Dann," sagte Jamrack, die Hand auf das Thürschloß legend und einen Blick voll höllischen Triumphes auf seine Genossen werfend, „dann ist Lord Brandon dem Tode näher, als er es bei den wilden Stämmen in Beelochistan oder in den gefährlichen Jungles von Indien war.

(Fortsetzung folgt.)

Standhaft.

Ob der Sturmwind mich umsauſt
Und mein flatternd' Haar zerzauſt,
Ob des Lebens Wogen branden,
Hoff' ich doch mein Schiff zu landen.

Wird auch stumpf sein scharfer Kiel
Wenn's der wilden Wellen Spiel,
Muß bei zündenden Gewittern
Ich auch seh'n die Masten splittern —

Kiel und Masten, Rumpf und Bild,
Mag der Sturm drin hausen wild —
Mag er alles Dies zerschlagen,
Leck wird auch mein Schiff mich tragen!

Wenn gebeugt auch und geknickt,
Mir in's Aug' der Kummer blickt,
Will ich bis zu meinem Scheiden
Doch den Lebenskampf nicht meiden.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

4. April 1523 befreite der Bürger Koppe aus Grimma auf Veranlassung Luthers Katharine v. Bora, nebst acht andern Nonnen, aus dem Kloster zu Nimbchen.

5. April 1849. Sieg bei Eckernförde. Die Fregatte „Gefion" wird genommen und das Linienschiff „Christian VIII." in die Luft gesprengt. Das ist ein Tag, der roth unterstrichen werden muß.

6. April 1528 starb zu Nürnberg Albrecht Dürer. — An demselben Tage im Jahr 1747 starb der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau — der alte Dessauer.

* **Der älteste Mann in der Welt** lebt gegenwärtig zu Caledonia in Wisconsin. Er heißt Joseph Erele und ist 139 Jahre alt. In Wisconsin hat er über ein Jahrhundert gelebt. Er verheirathete sich vor 109 Jahren in New-Orleans und ließ sich einige Jahre später, als Wisconsin noch eine französische Provinz war, in Prairie du Chien nieder. Vor dem Revolutionskriege war er als Briefträger zwischen Prairie du Chien und Green Bay beschäftigt. Noch vor einigen Jahren ward er als Zeuge vor Gericht geladen, in einer Sache, in der es sich um das Besitzrecht auf ein Grundstück in Prairie du Chien handelte und wo er über Dinge aussagen sollte, die sich vor achtzig Jahren zugetragen hatten. Er lebt jetzt bei einer mehr als siebzigjährigen Tochter, einem Kinde seiner dritten Frau.

* **Ein gelungener Aprilscherz** wurde am 1. ds. in London verübt. Eine Menge von Einladungskarten wurde an eine große Anzahl distinguirter Personen gesendet, zur Besichtigung der „Ausstellung von Eseln," welche in dem landwirthschaftlichen Saale von Irlington am 1. April stattfinden sollte. Als die Eingeladenen an Ort und Stelle kamen, fanden sie, daß sie die Opfer eines Witzboldes, und sonach selbst die Ausgestellten waren.

* **Das älteste Journal** der Welt erscheint in Peking. Die erste Nummer desselben wurde vor 1000 Jahren ausgegeben und erscheint seitdem jede Woche einmal auf einem großen Seidenblatte gedruckt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Zur Geschichte der Irrthümer.

Auch eine Encyclica, und zwar eine zeitgemäße.

Treffer und Nieten.

* **Was ein Redacteur ist.** Bei einer Festlichkeit der Setzer und Buchdrucker wurde folgende Erklärung gegeben, was ein Redacteur sei:

Es ist der Mann, von dem man verlangt, daß er Alles wissen soll, der Alles sagen soll, was er weiß und das Uebrige rathet; der die Reputation seiner Nachbarn herstellen, Jeden aufpuffen und die Welt reformiren soll; der für das Wohl Anderer lebt und dem man auf seinen Grabstein die Inschrift setzt: hier lügt — (liegt) er endlich. Mit einem Worte, er ist eine Locomotive, die nach Berühmtheit läuft, dessen Hebel seine Feder, dessen Kessel das Dintenfaß, dessen Tender die Scheere ist, die Räder sind die öffentliche Meinung; wenn die Locomotive explodirt, geschieht es durch das Ausbleiben der Zahlungen von Seiten der Subscribenten.—Man könnte hier noch hinzufügen: die Bremse an der Locomotive ist das Preßgesetz.

* **Ein liebender** Ehegatte klagte einst einem Arzt, daß seine Frau an den Augen leide. „Gebt ihr alle Morgen ein kleines Glas Branntwein, mit dem mag sie sich die Augen waschen." Einige Wochen darauf traf dieser den Gemahl und fragte: „Hat Ihre Frau meinen Rath befolgt?" — „Sie hat es versucht, Herr Doktor, allein sie konnte das Glas nicht höher als bis an den Mund bringen."

* Logogryph.

Man kommt sonder es wohl oft nicht zu Hause,
Ein Zeichen hinweg, so dient es beim Schmause.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 43. Sonntag, den 9. April 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Es war dies der Postillon der Briefpost.

„Ein Glas Grog für Tom Seabright!" sagte derselbe, mit der Peitsche knallend und der Wirthin freundlich zunickend. „Aber rasch, denn ich bin eine halbe Stunde zu spät."

„Zu spät, Tom? — das sieht Dir nicht ähnlich," sagte der Wirth.

„Es ist auch das erste Mal seit fünf Jahren," antwortete Tom, „aber ich habe mich vor der Abfahrt mit einem verdächtig aussehenden Kerle herumgehauen, welchen ich ertappte, als er um meinen Wagen spionirte."

„Nun, den wirst Du gehörig verledert haben!" lachte der Wirth.

„Kann mir nicht viel darauf einbilden, denn der Kamerad war stark und wußte mit seinen Fäusten umzugehen. Man trennte uns und da ich schon die rechte Zeit zur Abfahrt verpaßt hatte, sprang ich auf den Bock und fuhr davon. — Ich trinke auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft und muß nun weiter!"

„Nicht so schnell, mein Junge," entgegnete der Wirth, indem er seinen Freund in die Ecke zog und ihm zuredete, er möge doch den armen Geistlichen mit sich nach Rushton nehmen.

„Schon gut!" sagte der Postillon, „ich will ihn mitnehmen, aber nur rasch vorwärts."

Als der Ehrwürdige die ihm gebotene Vergünstigung erfuhr, offerirte er außer seinem Danke eine Geldvergütung. Tom Seabright entgegnete ihm aber in seiner geraden, offenen Sprechweise:

„Nichts da von Geld! Wenn Sie mir in Rushton ein Glas Bier bezahlen wollen, so nehme ich es an; da mir aber der Wirth den Zweck Ihrer Reise gesagt hat, und obwohl ich hoffe, noch gute vierzig Jahre vom Todtenbette entfernt zu sein, so will ich nur hoffen, daß ich einen so gewissenhaften und guten Tröster finden werde wie Sie sind."

„Das hoffe ich auch," sagte der alte Herr mit einem sonderbaren Lächeln, als er dem Wirthe folgend, die Gesellschaft grüßte und das Haus verließ.

Die Nacht war finster und ein eisiger Wind strich über die Ebene. Der alte lahme Mann wurde auf seinen Sitz gehoben und auf einen leichten Peitschenschlag flog das dampfende Pferd davon wie ein Pfeil. — Der Weg war, wie der Wirth richtig bemerkt hatte, ein sehr schlechter und hiezu gesellte sich noch ein beinahe undurchdringlicher Nebel.

„Das ist eine schlimme Nacht," sagte Tom Seabright, sein Pferd mit Stimme und Peitsche anspornend; „und dennoch will ich mich lieber auf diesen unwirthsamen Oeden herumtreiben, als draußen auf der See, wo man beim Abschied vom Leben nur das Geheul des Sturmes als Grabgesang und den fliegenden Schaum als Leichentuch hat."

„Das ist Geschmacksache, mein guter Freund," sagte der alte Herr, nachdem er den Nebel aus dem Halse gehustet hatte. „Man ist dem Tode auf dem Lande oft so nahe, als auf der stürmischsten See und glücklich sind Diejenigen, die auf sein Kommen stets vorbereitet sind."

„Jawohl! glücklich!" erwiderte Tom, obwohl ihn bei dem ernsten Tone seines Begleiters ein Schauer überlief. „Da ich aber für ein liebes Weib und zwei Kinder zu sorgen habe, und meine ganze Existenz nur von dem Fahren des Postwagens abhängt, so könnte ich doch nicht sagen, daß ich auf das Kommen des Todes schon vorbereitet wäre."

„Und Sie machen diese Fahrt jede Nacht?"

„Jede Nacht."

„Und fürchten sich nicht?"

„Ich und fürchten!" lachte der Postillon. „Seit

siebzig Jahren fahre ich diesen Weg und kenne jeden Baum und Strauch!"

Nach einer Pause frug der alte Herr:

„Wo sind wir jetzt ungefähr?"

„Ungefähr noch zwei Meilen von Rushton," war die Antwort.

„Haben Sie soeben nicht einen Hülferuf gehört?"

Der Postillon lachte und erwiderte dem Alten: „Ich glaube gar, Sie haben Angst; wenn Sie etwas gehört haben, so war es ohne Zweifel der Ruf eines Sumpfvogels. Wir sind nicht weit von dem Seitenarme des Flusses und ich höre ganz deutlich das Rauschen des Schilfes. Doch was ist das? Ihre Laterne ist ja ausgelöscht!"

In Wirklichkeit war die Laterne, welche sich auf der Seite des alten Herrn befand, erloschen.

„Nun, das hat nichts zu bedeuten und dem Uebel kann bald wieder abgeholfen werden," bemerkte Tom hierauf, als er das Pferd anhielt und seinem Reisegefährten die Zügel gab. „Stehen Sie gefälligst auf; in dem Kasten unter dem Sitze habe ich Streichfeuerzeug und, wenn nothwendig, frische Dochte."

Er hob das Kissen und den Sitz in die Höhe und beugte sich so weit abwärts, daß sein Kopf und die Schultern für einen Augenblick in dem Kasten verschwanden.

„Hier sind die Zündhölzer," sagte er, „aber die Dochte kann ich nicht finden. Ah! hier sind sie, und —"

Er sagte nichts weiter. Das letzte Wort, welches der arme Tom Seabright auf Erden aussprechen sollte, erstarb auf seinen Lippen.

Mit der Kraft und Schnelligkeit eines Tigers hatte der falsche Geistliche mit der Linken sein Opfer erfaßt und aus dem Bambusrohre einen Dolch gezogen, welchen er bis an den Griff in das Genick seines Opfers senkte.

In demselben Augenblicke sprang eine Gestalt aus dem nahen Dickicht und faßte das Pferd am Kopfe.

Jamrack — denn er war es — wartete noch einige Secunden, ob sein Opfer kein Lebenszeichen mehr von sich gebe, dann lachte er höhnisch: „Das war eine theure Briefpost und hat den Postillon wohl so viel gekostet, als der Schreiber eines gewissen Briefes zahlen muß."

Darauf befahl er Kropp das Pferd fest zu halten und ergriff den Leichnam von Tom Seabright, welchen er in der Art gegen den Sitz placirte, daß dadurch der ohnehin nur geringe Blutfluß ganz aufhörte.

„Und jetzt," sagte er, sich erhebend und mit dämonischer Freude die Hände reibend, „wollen wir die heutige Post untersuchen!"

12. Capitel.

Der Brief mit dem Blutflecken.

Es war ein gespenstiger Anblick: dieser Postkarren inmitten des dichten Nebels stehend und das Licht der einzigen Laterne seinen Schein auf die verzerrten Züge des Leichnams werfend, während der Mörder, welcher die Postsäcke geöffnet hatte, deren Inhalt untersuchte.

„Hast Du den verwünschten Brief noch nicht gefunden?" fragte Kropp, der noch immer das Pferd am Kopfe hielt, das anfing, sich zu bäumen.

„Noch nicht," war die ruhige Antwort. „Man darf sich bei solchen Sachen nicht übereilen."

Und Jamrack fuhr fort die Briefe zu sortiren, während er dabei ein Liedchen summte.

Ist es möglich, daß ein Mann so kalt an der Seite seines noch warmen Opfers stehen kann, welches er in dies finstre und fürchterliche Geheimniß, genannt Ewigkeit, gesandt hat — kann ein Mensch so gefühllos werden, daß ihm selbst das Bewußtsein seines Verbrechens mangelt?

Ja, sehr möglich.

Besonders in Riesenstädten, wie London und Paris, also in den Hauptpunkten der so vielgepriesenen Civilisation unserer Zeit, gibt es genug Männer, welche mit demselben Gleichmuthe einen Mitmenschen ermorden, als sie ein Glas Rum trinken.

Zu dieser Klasse gehörte der unscrupulöse, fürchterliche Bluthund Jamrack.

Trotz der sich immer mehr bemerkbar machenden Ungeduld Kropps, fuhr er langsam in seiner Beschäftigung fort.

Das Liedchen verstummte plötzlich und ihm folgte ein Ausruf des Triumphes.

„Ich habe ihn! — hier ist der Brief, durch welchen alle unsere Pläne zerstört worden wären, und manche von uns wohl hätten baumeln müssen. Hier ist er in meinen Händen!"

Er hielt denselben nahe an die Laterne, las die Adresse, erbrach dann das Siegel und überflog rasch dessen Inhalt.

„Ha! Ha!" murmelte er, „ein vollständiges

Tagebuch, welches uns nützlich werden kann. Mylord versteht mit der Feder umzugehen. Ich werde zu gelegenerer Zeit das Manuscript gehörig durchlesen."

Als er das Schreiben in ein Ledersäckchen schieben wollte, das er zu diesem Zwecke aus der Tasche zog, bemerkte er, daß beim Oeffnen desselben die Couverte mit Blut befleckt worden war.

„Ein ominöses Zeichen," sagte er höhnisch; „ein sehr ominöses Zeichen für den Schreiber dieses Briefes."

Darauf begann er wieder mit flinker Hand die Postsäcke zu schließen.

„Was machst Du da?" brummte Kropp verwundert. „Ohne Zweifel sind auch Geldbriefe in den Säcken und erwischt man uns, so gilt es gleich, ob wir für ein Schaaf oder ein Lamm gehängt werden."

„Du bist ein Narr," entgegnete Jamrack. „Ich denke gar nicht an den Strick und da die Postsäcke nun wieder gehörig geschlossen sind, wo ist der Beweis, daß überhaupt ein Diebstahl stattgefunden hat?"

Kropp öffnete verwundert die Augen — er glaubte, sein Chef habe den Verstand verloren.

„Beweis? die Leiche hier!"

„Ich setze nun den Fall, dieselbe verschwinde ebenfalls."

„Aber wie?" fragte Kropp mit steigender Verwunderung.

„Nichts leichter als das. Bei meiner Untersuchung der Umgegend fand ich ungefähr 100 Schritte von dieser Stelle einen brennenden Kalkofen."

„Und was weiter?" fragte Kropp.

„Du sollst Dich überzeugen, wie schnell man einen Menschen unkenntlich machen kann. Die Postsäcke sind wieder in Ordnung, der Brief in meinem Besitze und nun müssen wir uns des Postillons entledigen. Siehst Du, Kropp, das heißt geschäftsmäßig gearbeitet."

„Welch ein Genie!" bemerkte der treue Bewunderer seines Chefs.

Mit der kaltblütigen Ruhe eines secirenden Arztes bog nun Jamrack die Leiche Tom Seabrights vorwärts und betrachtete prüfend die Todeswunde.

„Ich dachte mir wohl, daß dieser nepaulesische Dolch gute Dienste leisten werde," murmelte er, „denn er ist dünn und scharf wie eine Nadel. Wenn man nur einen sichern Stoß hat, so ist die Geschichte in einem Augenblicke beendigt. Die unbedeutende Wunde nun gehörig reingewaschen und der beste Chirurg wird darauf schwören, der Todte sei an einem Schlagflusse gestorben. — Zuerst werden wir nun den Postwagen von der Straße entfernen; ganz nahe bei ist ein Seitenweg zwischen zwei Sandhügeln, in den wir ihn fahren müssen."

Kropp leitete das Pferd in der angedeuteten Richtung vorwärts und bald war der Wagen wohl verborgen, worauf Jamrack seinen Kameraden mit dem Leichname des Postillons belud, während er selbst ein Bündel, welches Kropp um den Hals geschlungen hatte, ergriff und mit der andern Hand die Laterne tragend, den Weg voranging.

Sie hielten vor einem großen Kalkofen, dessen Feuer noch brannten.

„Werfe ihn nieder," sagte Jamrack ruhig.

Nachdem dies geschehen, wurde die Leiche ausgezogen, die Kleider in das Feuer geworfen und dann der Oberkörper des Todten dem Einflusse des zerstörenden Elementes preisgegeben.

„Seine eigene Mutter würde ihn nun nicht mehr erkennen," lachte Jamrack nach einer Pause. „Wir wollen ihm nun die von Dir gebrachten Matrosenkleider anlegen, dann werfen wir ihn in die nahe Bucht. Die Fluth ist im Steigen und bei Tagesanbruch schwimmt er ruhig irgendwo in den Yarmouth Roads und gleichviel an welchem Orte man ihn findet, wird er nicht allein begraben, sondern auch als ein armer verunglückter Matrose von einem brennenden Schiffe bedauert werden."

Als der Körper des armen Tom Seabright wieder bekleidet war, warf auch Jamrack den fadenscheinigen Anzug sowie die weißhaarige Perrücke des „ehrwürdigen Geistlichen" in das Feuer und zog aus dem Bündel einen andern vollständigen Matrosenanzug, in welchen er sich steckte.

Darauf trugen die beiden Verbrecher den Leichnam durch Sumpf und Gebüsch an das Ufer einer nahen Bucht und übergaben denselben der bereits tosenden Fluth.

Mit schnellen Schritten verließen sie dann den grausigen Ort und eilten zu dem Postkarren zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

9. April 1241 Schlacht bei Wahlstatt bei Liegnitz gegen die Mongolen. Herzog Heinrich wird zwar besiegt und fällt in der Schlacht, aber die Mongolen ziehen sich zurück und Deutschland ist gerettet.

10. April 1729 wurde zu Rautschütz bei Weißenfels Samuel Heinicke geboren. Er gründete zu Leipzig das erste Taubstummen-Institut in Deutschland.

* Der Verfasser der »Propos de Labienus«, der beißendsten Satyre auf den Kaiser der Franzosen, ist zu 5 Jahren Kerker verurtheilt worden, aber glücklich nach Brüssel entwischt. Er oder vielmehr Einer seiner Freunde hat der Polizei ein lustiges Schnippchen geschlagen. Da nämlich die Verehrer des so schnell berühmt gewordenen Satyrikers voraussahen, welches Schicksal ihm bevorstehe und da sich Rogeard weigerte zu flüchten, nahmen sie ihn freundschaftlich gefangen, setzten ihm bei lustigem Diner so lange zu, bis er trunken ward und entführten ihn dann heimlich nach der Eisenbahn. Einer seiner Freunde aber zog den Rock Rogeards an, setzte dessen auffälligen breitkrämpigen Hut auf und begab sich auf die Straße, Schritt für Schritt vom Polizei-Sergeant gefolgt, der ihn für den ersten Verbrecher hielt. Nachdem er den „Spitzl" durch Wind und Wetter ein Paar Stunden spazieren geführt, begab er sich in seine Wohnung, wo der Spitzl vielleicht noch heut steht, um zu warten, wann der Staatsverbrecher sich wieder blicken läßt.

* In der jetzt am Crystall-Palast von Sydenham ausgestellten Sammlung von Gegenständen, die dem Kapitän Negroni gehören und aus dem Sommer-Palast von Peking stammen, bemerkt man vor Allem einen Saphir der 1½ Millionen werth ist, und eine Flasche sogenannter „Krokodilen-Essenz", von der man behauptet, ein Tropfen genüge, um einen wollüstigen Rausch, gleich dem vom Hadschi stammenden, hervorzubringen, dem aber ein unvermeidlicher Tod folgt. Jedenfalls dürfte der Saphir mehr Liebhaber finden, als die „Krokodilen-Essenz".

Treffer und Nieten.

* **Ein Pferdeliebhaber** traf einen alten, gelehrten Freund auf einem Roßmarkte. „J, Doctor!" rief der Erstere, „wie kommt Ihr hierher? Ihr Gelehrten könnt ja sonst kaum ein Pferd von einem Esel unterscheiden." — „Freund," erwiederte der Doctor, „und doch habe ich Dich gleich unter den Pferdgn heraus erkannt!"

* **Ein Geistlicher**, dessen Dorf durch Einquartirung sehr litt, bat in einer Predigt Gott um einen baldigen Frieden oder um die Erhörung der Wünsche der Soldaten. — Man fragte ihn, wie er das Letztere verstünde. — Nun, sagte er, das dritte Wort der Soldaten ist: hol' mich der Teufel!

* **In einem medizinischen Examen** fragte der Examinator den Canditaten: „Welche Muskeln würden sich bei Ihnen in Bewegung setzen, wenn ich Ihnen mit dem Fuße einen starken Stoß auf's Kreuz versetzte?" — „Die Muskeln meines rechten Arms, Herr Professor!" entgegnete mit einer bezeichnenden Bewegung der Gefragte.

* Ein Herr erwiederte einer eitlen Dame, die von sich sagte: „Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerst: „O! Sie Glückliche, dann müssen Sie ja das lustigste Leben der Welt führen."

Häuslich Nützliches.

* **Gegen Frost in Händen und Füßen.** Gegen die sog. Frostbeulen soll, so lange die letzteren noch nicht aufgebrochen, das Auflegen von aufgespaltenen Blättern der Aloe (des sog. Brandbaumes) auf jene von vorzüglicher Wirkung sein. Man legt zu diesem Zwecke solche Blattstücke derartig auf die Frostbeulen, daß die Spaltseite, wo also der Saft austritt, auf die Haut zu liegen kommt und wickelt dann einen Lappen darüber. Die heilbringende Wirkung soll sich schon nach einem Tage äußern.

* Räthsel.

Ein echtes Kind — und doch kein Freund des Lichts
Bist in der Kunst du viel — im Leben — nichts;
Ich suche dich, doch nur zu manchen Zeiten,
Du aber pflegst mich ewig zu begleiten.
Und geh' ich einst, Gott gebe spät, zur Ruh,
Dann werd' ich Du!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 44. Mittwoch, den 12. April 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Befestige die Laterne wieder an ihre Stelle," befahl Jamrack; „und zünde sie beide an. Dann fährst Du das Pferd auf den Nebenweg, welcher sich links von hier nach Rushton zieht und mache die Zügel los."

„Der Weg zur Linken führt aber über eine alte halbverfallene Brücke, welche das Gewicht des Wagens nicht tragen kann."

„Gerade deshalb! Zerbreche die beiden Schafte und mache den Sattel halb los. Ein Pferd wie dieses kommt schon wieder an das Ufer, möglicherweise sogar mit dem Wagen."

„Und dann?"

Es wird instinktmäßig seinen Weg finden und in Rushton mit den Postsäcken in bester Ordnung* ankommen, während der Postillon und sein Passagier, der „ehrwürdige alte Herr," den Weg verloren haben und verunglückt sind." — Er kicherte als er fortfuhr: „Es wird ein Spaß für uns werden, wenn wir übermorgen die Zeitungen und das große Unglück von dem Postillon lesen."

Beide lachten herzlich; Kropp folgte hierauf dem erhaltenen Befehle und in wenigen Minuten jagte das führerlose Pferd durch den Nebel einem kleinen Teiche zu, über welchen eine nothdürftige hölzerne Brücke gebaut war.

„Was jetzt machen, Gouverneur?"

„Zurück nach London! Wenn wir uns beeilen, können wir noch den letzten Zug dahin benützen. Um acht Uhr morgen früh wird dann Herr Smithson in seinem Comptoir in der Northumberland-Straße sein. Um zehn wird sich Herr Isaacson in Bevis Marks zeigen und um Mittag wird Jabez Jamrack sein Geschäft mit Lord Brandon in der Themse-Straße abmachen. Wie Du siehst Freund Kropp, wäre nichts leichter als in diesem Falle ein Alibi beizubringen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, begab sich Jamrack auf den Weg nach London, gefolgt von seinem Kameraden Kropp.

* * *

Zum Schlusse der Geschichte von dem armen Tom Seabright, lassen wir nachstehend zwei Auszüge aus den Zeitungen folgen, von denen sich Jabez Jamrack so vielen Spaß versprach.

Der erste ist aus der „Ipswich Expreß" vom 17. September 18..

„Ein Ereigniß, welches bis jetzt in das undurchdringlichste Geheimniß gehüllt ist, hat unsere Gegend in die größte Aufregung versetzt. Es ist nichts weniger als das plötzliche Verschwinden des Herrn Thomas Seabright, Postillon zwischen Oldborough und Rushton. Bis jetzt ist nur Folgendes bekannt: Am 15. ds. trat des Abends ein ältlicher geistlicher Herr in das Wirthshaus an dem Wege nach Rushton; derselbe schien Berufsgeschäfte in Woodbridge zu haben und da er kein anderes Fuhrwerk bekommen konnte, nahm er einen Sitz bei dem Postillon des Brief-Postwagens und die Beiden fuhren rasch in den Nebel hinein, welcher in der ganzen Gegend herrschte. Einige Stunden später galloppirte das Pferd, naß, beschmutzt, und die zerbrochenen Wagenschafte des Postkarrens nach sich ziehend in Rushton ein. Man stellte sofort Nachforschungen an und fand, als sich der Nebel etwas verzogen hatte, den Wagen mit den noch brennenden Laternen in dem Moraste eines Teiches. Man glaubt, daß der Postillon sowohl als der Passagier verunglückt sind."

* * *

Unser nächster Auszug ist aus dem „Yarmouth Herald" und lautet nach einer langen Einleitung über die Unglücksfälle, welche durch den dichten Land- und Wasser-Nebel während der vorhergehenden Nacht stattgefunden hatten, folgendermaßen:

„Unter den Leichen, welche das Wasser an das

Ufer warf, zog besonders eine durch ihr eigenthümliches Aussehen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es war die eines robusten, starkgebauten Matrosen in dem Anzuge von Leuten auf Kauffahrteischiffen. Die Leiche muß schon geraume Zeit im Wasser gewesen sein; was aber an unserer Küste eine ganz seltene Erscheinung ist und eine Bemerkung verdient, ist der Umstand, daß das Gesicht, die Brust und der Nacken des Verunglückten so furchtbar verbrannt ist, daß die Leiche unmöglich identifizirt werden kann. Man vermuthet, daß der arme Mann sich von einem brennenden Schiffe zur See retten wollte. Der Körper wurde diesen Morgen auf das Anständigste und unter Begleitung des Ortsgeistlichen beerdigt."

Das war Alles, was die Welt damals über das Schicksal des armen Postillons Tom Seabright erfuhr.

44. Capitel.

Devilkin hat eine Idee.

Als Mutter Belzebub mit dem krummen Sechser das Zimmer betrat, in welchem Nellie anscheinend im tiefsten Schlafe lag, beachtete Erstere in ihrer Wuth und Letzterer in seinen Bemühungen die Alte zu besänftigen, nicht, daß sie die Thüre offen gelassen hatten.

Draußen im Gange aber hatte es Jemand sofort bemerkt und im nächsten Augenblicke glitt ein Schatten herein. Es war Devilkin, welche hinter den Beiden einschleichend, sich mit Blitzesschnelle hinter den Bettvorhängen verbarg.

Das alte Weib wollte die anscheinend in tiefen Schlummer versunkene Nellie erwecken, als sie der krumme Sechser zurückhielt.

„Laß das Mädchen schlafen," sagte er, „denn bald bedarf es seine ganze Kraft und es hatte sicher nichts mit Fangs zu thun."

„Letzteres glaube ich auch," brummte die Riesin, einen Blick auf den schweren Schlüssel werfend, den sie in der Hand hielt. „Aber ich möchte doch wissen, wie meinem Lieblinge dieses Unglück zugestoßen ist?"

„Hat selbst die Schuld davon! Wird einige Turnübungen versucht haben, verlor das Gleichgewicht und hat seinen dummen Kopf gegen das Geländer gerannt. — Aber nun komme; wir haben uns überzeugt, daß das Mädchen bestens aufgehoben ist und der Gouverneur erwartet uns unten."

Dabei schob er die noch immer brummende Alte vor sich die Thüre hinaus.

Diese war kaum verschlossen, als sich die aufgesprungene Nellie von den Armen ihrer treuen Devilkin umschlossen fühlte.

„Ruhig, mein Turteltäubchen!" flüsterte diese. „Wir dürfen keinen Laut von uns geben, weder der Freude noch des Leids.

„O ich bin so glücklich, Dich wieder bei mir zu haben," schluchzte Nellie, ihren Kopf auf die Schulter der Freundin legend.

„Ich weiß es," beruhigte Devilkin; „aber nicht so freudvoll wie ich mich fühle, wieder bei Dir zu sein, obwohl ich wünschte, wir hätten uns an einem sichereren Orte wiedergefunden. Aber weine nicht, mein Turteltäubchen, denn wenn auch Thränen den Staub legen können, so kann man damit aber noch lange keine Brücken bauen. Beruhige Dich nur, ich helfe Dir schon wieder aus diesem fürchterlichen Hause und Du weißt ja, wenn ich etwas will, so muß es geschehen, denn ich bin so scharf wie ein Rasirmesser, so hart wie ein Backstein und so eigensinnig wie ein Trupp Maulesel."

„O wenn es nur möglich wäre, aus diesem schrecklichen Hause zu entkommen," schluchzte Nellie.

„Dies geschieht ganz sicher, obwohl es noch schlimmere Plätze für Dich geben könnte."

„Du meinst Fairlawn," sagte Nellie zitternd; „ja, ja der Ort ist gefährlich für mich geworden."

„Nun erzähle mir Alles ausführlich, wie es Dir erging," wisperte Devilkin, sich zu der Freundin auf das Bett setzend; „von dem Augenblicke an, wo ich Dich von dem Balcone in den Garten hinabließ bis jetzt."

„Aber Du?" fragte Nellie. „Du hast mir noch nicht mitgetheilt, wie es Dir erging seit —"

„Ah! wer wird denn von mir sprechen! Ich werde Dir übrigens auch das seiner Zeit mittheilen; glücklicherweise ist meine Geschichte keine lange."

Nellie erzählte nun der sonderbaren, aber treuen Freundin ihre Erlebnisse von ihrer Flucht aus dem Greyston-Hause an bis sie deren Stimme wieder durch das Schlüsselloch vernahm. Dann bestand sie darauf auch von Devilkin zu erfahren, wie es ihr ergangen sei.

„Wie gesagt," fing Devilkin an, „meine Ge-

schichte ist nicht lang. Als ich Dich in Sicherheit sah, kehrte ich in das Zimmer zurück, um den blutenden und immer noch bewußtlosen Spitzbuben zu verbinden; kaum hatte ich aber die auf ihn gefallenen Sachen weggeräumt, als nahende Schritte vernehmbar wurden und ich mich eiligst aus dem Staube machen mußte. Wie ein Blitz fuhr ich an dem Vorhange vom Balcone hinab, durchflog gleich einem Schmetterling den Garten und schlüpfte einer Ratte ähnlich unter der Mauer durch. Ich schlug dann dieselbe Richtung ein, welche ich Dir angegeben hatte und erreichte endlich auch Richmond. Dort setzte ich mich am Ufer des Flusses nieder, um meine Füße zu baden, welche mich nicht wenig schmerzten, da ich die Schuhe verloren hatte — als sich etwas ganz Außerordentliches ereignete."

„Nun, was war das?" fragte Nellie erschrocken.

„Als ich etwas abgekühlt war, sah ich auf und wer stand neben mir? Du selbst mein Turteltäubchen, aber über alle Beschreibung schön gekleidet. Ich sprang jubelnd auf, rief die Person bei Deinem Namen, sie lächelte — als ich aber ihre Hand ergreifen wollte und sie meine zerrissenen Kleider bemerkte, sah sie mich mit einem stolzen, verächtlichen Blicke an und warf mir ein Geldstück zu, welches ich unberücksichtigt liegen ließ; — daran erkannte ich freilich, daß Du es nicht warst; aber eine solche Aehnlichkeit ist mir noch nie vorgekommen."

„Ich weiß wen Du meinst," sagte Nellie erbleichend; „ich fürchte mich vor dieser Person, welche mein böser Genius, eine Art Doppelgängerin von mir ist."

„Ich sah sie später wieder," fuhr Devilkin fort, „als ich mich um Fairlawn herumtrieb; auch sie schien mich bemerkt und wiedererkannt zu haben, denn auf mich deutend gab sie einem Diener in Livré Befehle; ehe derselbe mir aber nahe kam, war ich fort und da ich ohnehin sicher wußte, daß Du nicht in Fairlawn und wahrscheinlich wieder in die Gewalt Deiner Verfolger gefallen seist, so reiste ich mit Adam und Evas Spazierstecken wieder nach London. Dort trieb ich mich in der Nähe von Mutter Belzebubs Haus in Clerkenwell umher, bis ich die saubere Madame mit ihrem Fangs in den Armen eine Droschke besteigen sah, der ich natürlich folgte. Der Wagen hielt vor diesem Hause, in welchem wir uns befinden an und unter einem gegenüberstehenden Thorwege verborgen, sah ich, wie man Dich hierhergebracht und es gelang mir unbemerkt durch die halb geöffnete Thüre einzuschlüpfen."

„Was mögen sie wohl mit mir vorhaben?" fragte Nellie.

„Darüber muß ich Dir Etwas mittheilen," antwortete Devilkin sich noch enger an Nellie schmiegend; „doch vorher mußt Du mir versprechen, nicht zu erschrecken und genau meinen Anordnungen zu folgen."

„Droht mir wieder eine neue Gefahr?" fragte Nellie mit matter Stimme.

„Ich befürchte, es ist etwas von dieser Art, aber ich werde den Schlag schon abwenden. Als ich nämlich in dieser alten Räuberhöhle umher kroch, hörte ich wie Bob Bolderson dem krummen Sechser sagte, daß Du wohin geschafft werden sollst."

„O Himmel, beschütze mich!" schluchzte Nellie.

„Nur ruhig, mein Kind," beschwichtigte Devilkin die Freundin, „ich bin ja bei Dir. — Und nun folge meinem Rathe und versuche zu schlafen, ich wache und werde Dich schon erwecken, wenn es nothwendig ist. Das Wachen thut mir gut, denn ich bin ja so hart wie ein Backstein."

Die Rechte der Natur machten sich geltend und bald war Nellie in einen gesunden, erfrischenden Schlaf gesunken, den schönen Kopf auf die Kniee ihrer sonderbaren Gefährtin gestützt, welche ohne ein Auge zu schließen, treue Wache hielt.

Wie lange die beiden Mädchen in dieser Lage waren, wußten sie selbst nicht, als Devilkin die Freundin erweckte mit dem Bemerken, daß Jemand die Treppe heraufkomme.

„Es ist Mutter B.," sagte sie, „ich kenne ihren Tritt."

Dabei sprang sie von dem Bette und verbarg sich hinter den Vorhängen.

Devilkin hatte sich nicht geirrt, es war die Alte, welche leuchend das Zimmer betrat und einen Teller mit Lebensmitteln auf den Tisch setzte, während sie unter dem Arme einen Bündel Kleidungsstücke trug.

„Hier ist etwas zu essen!" sagte sie rauh, „und wenn die Sachen nicht nach Deinem Geschmacke sind, so lasse sie stehen. Ich habe Dir doppelte Portion gebracht, da Du nichts mehr bekommen wirst, bis Du heute Nacht Deine Reise antrittst."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

11. April 1806 wurde zu Laibach Alexander Graf von Auersperg geboren. Als Dichter bekannt unter dem Namen Anastasius Grün.

12. April 1611 mußte Kaiser Rudolph II zu Prag seinem Bruder Matthias die böhmische Königswürde abtreten.

13. April 1784 wurde zu Berlin Fr. Heinrich Ernst Freiherr v. Wrangel geboren, der bekannte preußische Feldmarschall.

* In Antwerpen ist folgender geheimnißvoller Vorfall der Gegenstand aller Unterhaltungen. Seit dem 16. März war dort ein schon etwas bejahrter Mann angekommen, der als ein Oberst der türkischen Armee auftrat, sich Rifh Allah Bey nannte, und von einem zwanzigjährigen Jüngling Namens C. Readly begleitet war, den er für seinen Neffen ausgab. Sie waren in einem Hotel abgestiegen, sprachen nur türkisch und englisch und lebten ziemlich isolirt. Eines Morgens um halb 10 Uhr fand ein Mädchen des Hotels, als sie dem jungen Mann sein Frühstück bringen wollte, denselben todt im Bette mit zwei Schußwunden hinter den Ohren. Vor dem Bette lag eine Flinte und auf dem Tische ein Billet, worauf die lakonische Erklärung: „Ich habe mir freiwillig das Leben genommen." Merkwürdigerweise lag der junge Mann im Bett, wie wenn er schliefe, die Hände unter der Bettdecke. Nirgends auch die geringste Unordnung. Der Hotelbesitzer benachrichtigte unverzüglich die Justiz, die sich an Ort und Stelle begab, das Bett mit dem Todten photographiren, die Leiche zum Seciren ins Hospital bringen ließ und alsdann zur Arrestation des angeblichen Rifh Allah Bey schritt, der das Hotel nicht verlassen hatte. Man ist sehr gespannt auf den Ausgang dieser Sache und glaubt allgemein an einen Meuchelmord.

* **Wie die Bergknappen in Norwegen bezahlt werden.** Nach vollbrachter Arbeit geht der Arbeiter zum Aufseher, welcher das Guthaben berechnet und den Betrag desselben dem Arbeiter mit Kreide auf den Rücken seiner Jacke schreibt; dann geht der Mann zum Zahlmeister, welcher ihn herumdreht, ihm die Summe ausbezahlt und die Kreideaufzeichnung wieder auswischt. Beim ganzen Geschäfte wird weder etwas gesprochen noch geschrieben.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Ein Apotheker ist ein Mann,** der von Eingebungen lebt, und sich immer wohler befindet, je schlechter es Andern geht. Er braucht das Pulver nicht erfunden zu haben, wenn er es nur zu mischen versteht.

* **Der Abt Hüsterer** bot einst dem Buchhändler Nikolai in Berlin ein Bändchen moralischer Predigten für Christen, Juden und Heiden zum Verlag an. Nikolai antwortete ihm: „Ich bedaure, mein Herr Abt, daß ich von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann; die Christen lesen keine Predigten mehr, die Juden kaufen keine und mit den Heiden stehe ich nicht im Verkehr. Ich habe die Ehre u. s. w."

Treffer und Nieten.

* **„Weeßt De denn, wat der Deibel ist?"** frug dieser Tage ein Eckensteher den andern. „Ne," versetzte der Andere. „Greif mich einmal in die Hosentasche." Der Andere griff hinein und sprach: „Es ist ja nischt drinne." „Ja siehst De," meinte nun der Erstere, „dat ist eben der Deibel."

Häuslich Nützliches.

* **Eier so zu kochen, daß sie weich bleiben.** Es ist selten, daß es eine Köchin mit den Eiern, welche weich gesotten werden sollen, so genau trifft, wie es gewünscht wird; sie werden gewöhnlich entweder zu hart oder bleiben noch halb roh. Es ist aber sehr leicht, die gehörige Weichheit bei den zu siedenden Eiern zu erlangen; in Frankreich verfährt man folgendermaßen dabei: Sobald das Wasser in dem Topfe, in welchem die Eier gesotten werden sollen, kocht, thut man die Eier hinein, nimmt aber den Topf vom Feuer und setzt ihn auf den Herd. Die Hitze des kochenden Wassers ist gerade hinreichend, um den gewünschten Grad der Weiche zu erlangen; die Eier bleiben nicht roh, können aber auch nicht hart werden. Hat sich das Wasser abgekühlt, so sind die Eier zum Verspeisen gut.

Auflösung des Räthsels in Nr. 43.

Schatten.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 45. Sonntag, den 16. April 1865.

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend im Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Eine Reise? — wohin?"

„Versteht sich, zu Deinen hohen Verwandten und Freunden!" höhnte das Weib. „Hier ist ein Mantel, ein Hut und ein Schleier, welchen Du wohl über Dein Gesicht ziehen wirst, wenn ich am Abend komme, um Dich abzuholen. Ich will Deine einfältigen, ewig rothgeweinten Augen nicht mehr sehen, deshalb thust Du, wie ich Dir gesagt, oder Du wirst den Knochenkitzler wieder kosten, wie früher, gleichviel ob es gegen Befehl ist."

Dies sagend drohte das Weib der zitternden Nellie mit geballter Faust und verließ dann das Zimmer, es wieder sorgfältig verschließend.

„So ist's recht," rief Devilkin aus ihrem Verstecke tretend und die von Mutter B. gebrachten Kleidungsstücke musternd. „Ich habe eine Idee!"

„Und die ist?"

„Wir wechseln die Rollen! Du, mein Turteltäubchen, mußt Dich in meine Lumpen kleiden, während ich mich dieser Sachen bediene. Da unsere Größe nicht so sehr verschieden ist, so muß bei fortwährendem Schluchzen, vor Schmerz gebeugtem Körper und nach Befehl herabgelassenen Schleier die Comödie gelingen."

„Deine edle Aufopferung werde ich nicht annehmen," sagte Nellie.

„Ich aber will und werde es thun! Erlaube nur, daß ich ein wenig von Deinen Lebensmitteln genieße."

Das arme Mädchen mochte wohl lange gefastet haben, denn mit Heißhunger verschlang es die Speisen und bald war die Platte geleert.

Während Devilkin trotz Nellies wiederholtem Proteste, fest auf ihrem Plane bestand, sagte sie:

„Das hilft Alles nichts, Du kennst mich ja, und weißt, daß ich das, was ich mir einmal vorgenommen habe, auch durchführe. Bringt man mich wirklich zu Deinen Freunden, was ich nicht glaube, so werden wir bald wieder hier sein, um Dich zu befreien; sind es aber Feinde von Dir, so sei überzeugt, daß ich mit ihnen fertig werde. Als ich das Licht der Welt erblickte, waren meine Augenzähne bereits sichtbar und deshalb bin ich heute noch so scharf wie ein Rasirmesser und so hart wie ein Backstein!"

„Wenn man aber meine Anwesenheit entdeckt?" fragte Nellie ängstlich.

„Man darf Deiner nicht gewahr werden," war die entschlossene Antwort. „Du verbirgst Dich hinter den Vorhängen bis ich fort bin und da man ohne Zweifel das dann vermeintlich leere Zimmer nicht verschließen wird, so kannst Du leicht das nur von der alten Hexe und ihrem krummen Geliebten bewohnte Haus verlassen. Bist Du auf der Straße, so spreche den ersten Polizisten an und stelle Dich unter seinen Schutz, bis Du Deinen Onkel, Lord Castleville, von der Lage unterrichtet hast."

„O! was sollte aus mir werden, ohne Deine Hülfe," schluchzte Nellie, die Freundin umarmend, „kein Vater, keine Mutter — allein — allein in der Welt!"

Welch' unlösbares Räthsel ist doch das menschliche Leben! Welche Dramas spielen nicht täglich um uns — Dramas, geheimnißvoller als sie uns auf der Bühne vorgeführt werden — schauerlicher, als sie der menschliche Geist nur erfinden kann!

Beinahe zu derselben Zeit, als die gefangene Nellie den herben Verlust ihres Vaters bedauerte, lag dieser selbst krank, gefangen in demselben Hause und sehnte sich nach jahrelangem, unendlichen Leiden nach seinem einzigen Kinde.

Bis jetzt haben wir den über dieses Lebensbild gezogenen Schleier nur etwas gelüftet, werden aber denselben, indem wir noch dunklere und aufregendere Scenen vor dem Blicke unserer Leser entrollen, gänzlich entfernen.

Des Abends spät betrat Mutter B., begleitet von dem krummen Sechser Nellies Zimmer. Beide waren stark betrunken, denn bei ihrem Eintritte verpesteten sie die Luft mit dem ekelhaftesten Branntweingeruche.

Sie fanden Nellie gekrümmt auf einem Stuhle sitzend, tief verschleiert und laut schluchzend.

„Vorwärts mit Dir!" sagte der krumme Sechser grob, der Wagen wartet schon unten. — Kannst Du nicht die Kerze ruhig halten?"

Die letzte Bemerkung war an Mutter B. gerichtet, welche in ihrem halbberauschten Zustande taumelnd mit dem Lichte beinahe den Bart ihrer sogenannten „Schönheit" in Brand gesetzt hätte. Dabei gab der wenig zärtliche Liebhaber der Alten einen solchen Stoß, daß sie gegen Nellie fuhr, welche im Schrecken die Arme erhebend die Lampe aus deren Hand schlug, wodurch die tiefste Dunkelheit im Zimmer entstand.

Indem der krumme schlechtgelaunte Sechser bei allen Heiligen und Unheiligen fluchte, faßte er die immer noch laut schluchzende Nellie am Arme, zog sie nach sich durch das Zimmer die Treppe hinab.

Als die Tritte auf der Stiege verhallten, sah ein blasses aber schönes Antlitz hinter den Bettvorhängen hervor.

Es war das Gesicht Nellie Brandons.

„Man hat die Thüre wieder verschlossen," sagte sie; „und ich muß verhungern! Doch lieber sterben, als diese Elenden um Hülfe anzurufen."

Sie hatte sich nicht getäuscht, denn Mutter Belzebub hatte mechanisch, aus alter Gewohnheit die Thüre hinter sich ins Schloß geworfen.

45. Capitel.

Die Maske fällt. — Jamracks Drohung.

An dem Tage nach der Ermordung des Postillons, erschien Jabez Jamrack zur festgesetzten Stunde in der Themse-Straße. Mit ihm kamen John Kropp und Bolderson, der Zimmermann.

Jamracks erste Frage war betreffs Nellie und wurde von dem krummen Sechser dahin beantwortet, daß seine Befehle buchstäblich ausgeführt worden waren.

„Ich habe sie selbst an Bord gebracht," sagte er, „Flashington befand sich zur selben Zeit bei dem Fürsten, und ich ließ deßhalb das Mädchen unter Aufsicht des Capitäns, welcher es sogleich in eine Cabine einschloß, auf dem Schiffe zurück. Dort wird sie bleiben, bis der Fürst an Bord kommt und heute Nacht noch segelt das Fahrzeug nach dem mittelländischen Meere."

„Gut!" entgegnete Jamrack, dann sich mit seinem eigenthümlichen Lachen an Bolderson wendend, fuhr er fort: „Die Tochter ist jetzt sicher aufgehoben, nun geht's an den Vater! Dieser Sturm ist harmlos an den Ketten-Kameraden vorübergezogen! — Wo befindet sich der Fremde?"

„In Nr. 7; in einem der Gewölbe unter der Werfte."

„Eine feuchte Wohnung," kicherte Jamrack.

„Jedenfalls eine sichere," bemerkte Bolderson.

„Sicher wie das Grab," fügte Kropp bei.

Nachdem Jamrack dem krummen Sechser befohlen hatte, oben bei Mutter Belzebub zu bleiben, stieg er mit den beiden andern Genossen durch eine Fallthüre die steile, in die Keller des frühern Mallerhauses, führende Steintreppe hinab.

Unten angekommen betraten sie eine senkrechte, feuchte, in tiefe Gewölbe gehende Stiege und hielten endlich vor einer ganz mit eisernen Nägeln beschlagenen Thüre, an welcher die Ziffer 7 mit weißer Farbe groß gemalt war.

„Oeffne die Thüre," sagte Jamrack, „wir haben nicht nöthig vorher anzuklopfen — wir sind ja alte Bekannte."

Die drei Verbrecher lachten. Bolderson schloß die Thüre auf und sie traten ein.

Das Zimmer, oder eigentlich das Gewölbe, war ungefähr zwölf Quadratfuß groß. Dasſelbe war von Stein und erhielt ſein Licht nur durch eine außen angebrachte Oellampe, welche ihre matten Strahlen mittelſt eines über der Thüre angebrachten Gitters ſandte.

In einer Ecke lag eine Schütte naſſen Strohes, von welcher ſich bei dem Eintritte der drei Verbrecher Lord Brandon erhob. Als das Licht, welches Bolderſon trug, auf die hohe Geſtalt fiel, konnte man ſehen, daß die Hände deſſelben aneinander geſchloſſen waren.

Während der Wirkung des dem Kranken auf Jamracks Befehl gegebenen Schlaftranks hatte man denſelben geſchloſſen an den elenden Ort gebracht wo wir ihn nun ſehen.

„Was hat dies Alles zu bedeuteu?“ fragte er mit zornbebender Stimme, als ſich ihm die drei Männer näherten. „Bin ich ein Räuber oder Mörder, daß man mich auf dieſe Weiſe behandelt?“

„Weder ein Räuber noch ein Mörder,“ antwortete eine höhniſche Stimme, „ſondern nur ein Narr, welcher die über ihn verhängte Strafe wohl verdient.“

„Strafe? Wißt ihr, mit wem ihr ſprecht?“

„Mit Jemand, der einen Titel trägt, welcher bereits ſeit elf Jahren erloſchen iſt und nun die Welt überreden will, daß er Todte wieder aus ihrem Grabe erſtehen laſſen könne.“

„Ich ſage nur die Wahrheit, wenn ich behaupte, daß ich Lord Charles Brandon bin!“

„In dieſem Falle,“ ließ ſich wieder die höhniſche Stimme vernehmen, „muß ich mich Ihnen als einen alten Freund zu erkennen geben, denn ich bin Jabez Jamrack!“

Damit trat der Sprechende vor und als das Licht auf ſein Geſicht fiel, fuhr Lord Brandon mit einem Schrei zurück. Aber im nächſten Augenblicke ſprang er wieder vorwärts und hätte ſicher mit ſeinen gefeſſelten Händen den Elenden niedergeſchlagen, wenn er nicht von Bolderſon und Kropp wäre zurückgehalten worden.

„Schurke!“ rief Lord Brandon, vergeblich verſuchend ſich den ſtarken Händen, welche ihn hielten, zu entwinden; „elender Schurke! ſo haben wir uns endlich gefunden. Wir haben eine lange Rechnung auszugleichen!“

Jamrack antwortete lachend: „Wie die Rechnung jetzt ſteht, bin ich der Creditor und Mylord ſollte nicht vergeſſen, daß ich hier Herr und Meiſter bin, ſowie, daß ſein Leben jetzt — wo wir uns dreißig Fuß unter dem Londoner Pflaſter befinden — ebenſo in meiner Hand iſt, als es damals in dem indiſchen Jungle war.“

„So nehme es, Schurke! Aus Deinen Händen will ich es nicht geſchenkt haben!“

„Und Ihre Tochter? Wollen Sie dieſelbe nicht mehr ſehen?“

Lord Brandon zitterte. Der letzte Stoß hatte getroffen.

„Nellie,“ murmelte er, „meine theure Nellie! Ich würde ja zehn Leben hingeben, um ſie glücklich zu machen!“

„Das können Sie um einen billigern Preis thun,“ ſagte Jamrack.

„Wieſo?“

„Indem Sie dieſes Papier unterzeichnen, welches ich ſchon vorbereitet habe.“

„Welches Papier?“

„Das Eingeſtändniß, daß Sie ein Betrüger ſind.“

„Ich?“

„Ja, Sie! und daß Sie nur den Namen Brandon angenommen haben, um dem jetzigen Grafen von Mount Clare zu ſchaden.“

„Der Graf von Mount Clare?“

„Ihnen früher unter dem Namen Robert Bloodworth bekannt und jetzt der Vormund der Tochter von dem verſtorbenen Oberſt Brandon, welche er eheſtens als Gattin heimführen wird.“

„Sein Weib! Nellie Brandon, meine Nellie! das Weib des feigen Mörders, welcher in Verbindung mit Dir all mein unſägliches Elend verurſacht hat. Eher möchte ich meine Tochter mit dem Tode vermählt ſehen, als mit dieſem Schurken.“

„Wenn Sie dieſes Papier unterzeichnen, ſo werden Sie, wenn nicht hier, in einem andern Lande in Freiheit geſetzt werden und an Geldmitteln ſoll es Ihnen nicht fehlen.“

„Ich werde nicht unterzeichnen!“ erklärte Lord Brandon ſtolz und feſt. „Ich habe bereits an den mir verwandten Lord Caſtleville geſchrieben und der Brief muß nun ſchon in ſeinen Händen ſein. Derſelbe enthält die Nachricht von meiner Ankunft und —“

„Iſt in meinem Beſitze,“ unterbrach Jamrack den Sprechenden. „Erkennen Sie dieſe Handſchrift?“

Dabei hielt er das Schreiben, welches ſo theuer erkauft war, in die Höhe.

Lord Brandon ſtieß einen halbunterdrückten Schrei der Wuth aus. (Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutſcher Geſchichtskalender.

14. April 1861 ſtarb Sylveſter Jordan zu Caſſel. Profeſſor zu Marburg, war er der Urheber der kurheſſiſchen Verfaſſung von 1831.

15. April 1771 wurde Fürſt Schwarzenberg zu Wien geboren, Oberfeldherr der Verbündeten in den Jahren 1813 und 1814.

16. April 1780 wurde Rühle von Lilienſtern zu Berlin geboren. Einer der wackeren preußiſchen Generale, welche in den Tagen der Schmach das Jahr 1813 vorbereiteten.

17. April 1775 wurde zu Eisleben Franz König geboren. Buchdrucker und Maſchinenbauer, iſt er der Erfinder der Schnellpreſſe.

* **Eine homöopathiſche Reſtauration.** Dem Münchener Magiſtrate lag in einer ſeiner letzten Sitzungen unter Anderm ein Geſuch um Verleihung der Conzeſſion zur Errichtung einer homöopathiſchen Reſtauration vor, das damit motivirt war, daß der Geſuchſteller glaubt, es ſei den Patienten mit der homöopathiſchen Apotheke allein nicht gedient, ſondern es müßten auch die Speiſen und Getränke für dieſelben eigens zubereitet werden. Das Geſuch wurde abgelehnt und man mag dabei vielleicht der Anſicht geweſen ſein, daß ohnedies in ſehr vielen Reſtaurationen nach homöopathiſchen Grundſätzen verfahren wird.

* **Ein ſchöner Tod.** Herr v. Rathenow auf Spree in der Oberlauſitz hatte ſeinen treuen Diener Kahle nebſt deſſen Ehefrau zu Tiſch geladen, um ihr 50jähriges Dienſt- und Ehejubiläum, zu der auch die Kinder und Enkel des Jubelpaares geladen waren, zu feiern. Alles war in der heiterſten Stimmung. Als der Hauswirth das Glas ergriff und nach herzlichen Worten der Anerkennung den Jubilar aufforderte, mit ihm anzuſtoßen, konnte der Jubilar vor Rührung kaum das Glas halten. Kaum aber hatte er das Glas niedergeſetzt, als ſein Geſicht erbleichte und das Auge brach. Alle Verſuche, ihn ins Leben zurückzurufen, blieben vergebens.

* Ein neuer von Monnier in Paris erfundener Gasbrenner, der mit äußerſt geringen Koſten ſtatt des bisherigen ſich anbringen läßt, ſoll eine Erſparniß von 30—50 Procent bei gleicher Lichtſtärke bewirken.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Der Papſt wird den Kaiſer von Mexico dadurch ſtrafen, daß er mit ihm kein Concordat abſchließt.

Hätte es doch dem Himmel gefallen, uns ſchon vor einigen Jahren in ähnlicher Weiſe zu ſtrafen!

Unus pro 30,000,000 Oeſterreicher.

* Welche Aehnlichkeit hat der Disconto der Frankfurter Bank mit dem Frankfurter Bundestag?

Er iſt neueſtens wiederholt ſehr herabgeſetzt worden.

Treffer und Nieten.

* Frau: — Ich will in's Theater und Du willſt zum Bier! Jetzt, weißt Du was, Mann! zuerſt gehſt Du mit mir in's Theater und nachher gehe ich mit Dir zum Bier.

Mann: — Ja, das wär' ſchon recht Frau; aber's Theater iſt zu lang, und nachher kann ich mein gehörig Maaß nimmer trinken.

Frau: — Sei doch nit ſo tappig Mann! d'rum geh' ja ich mit, ich helfe Dir ſchon.

* **Nach reiflicher Ueberlegung.** Richter. Der Delinquent Mayer hat entweder eine zweitägige Haft oder eine Strafe von 5 Thalern zu erhalten, wozu entſchließt ſich der Delinquent Mayer?

Delinquent Mayer (nach reiflicher Ueberlegung): Wiſſen's, Herr Richter, geben's mir lieber die 5 Thaler!

* „Was willſt Du trinken, Jack — Schnapps, Grog oder Punſch?" fragte ein Kapitän einen Matroſen. — „Nun, ein Schnäppschen, und bis der Punſch fertig iſt, ein Glas Grog," antwortete er.

Häuslich Nützliches.

* **Wann ſind die Fiſche ſchmackhaft und geſund?** Aale im Winter und von Oſtern bis zum Herbſt, am Beſten in der Erbſenzeit; Aſchen im Auguſt; Barſchen immer gut, ausgenommen April und Mai, ihrer Laichzeit; Brachſen im Febr. und März; Gründlinge von Februar bis Mitte Mai; Hechte im Juli und Auguſt; Karpfen ſind immer gut, ausgenommen zwiſchen Oſtern und Pfingſten; Lampreten im Mai; Neunaugen im Februar und März; Schleien im Mai und Juni.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Rodr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 47. Freitag, den 21. April 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Der Fremde zögerte, dann sagte er mit immer schwächer werdender Stimme:

„Die Hülfe müßte schnell kommen, um mich noch am Leben zu finden und doch möchte ich für zwei andre mir theure Wesen nichts unversucht lassen. Wenn ich frei wäre, würde ich alsbald Lord Castleville aufsuchen, und —“ er hielt inne und murmelte dann für sich selbst, „was würde es mir helfen, ohne Beweise, ohne Papiere? Wer würde meiner Erzählung Glauben schenken? Niemand außer dem Herzen meines Weibes und lieben Kindes.“

Castleville! — träumte Nellie wieder, oder hatte sie sich im Namen getäuscht?

„Castleville!“ sagte sie. „Von wem sprecht Ihr?“

„Von Lord Castleville, von Rushton.“

„Lord Castleville hat Rushton längst verlassen.“

„So kennst Du ihn?“ fragte der Gefangene erstaunt.

„Er ist mein Onkel,“ erwiederte Nellie.

„Dein Onkel?“ Die Stimme des Mannes in dem Gewölbe erhob sich zu einem Schreie, als er ausrief: „Im Namen des Himmels! wer bist Du?“

„Ein armes, unglückliches und verfolgtes Mädchen,“ war die traurige Antwort.

„Aber Du mußt doch einen Namen haben? Bei Allem was Dir heilig ist, antworte mir rasch, denn ich fühle, daß mich meine Kräfte verlassen! Du sagtest Lord Castleville sei Dein Oheim — wie ist Dein Name?“

„Nellie Brandon! ich bin eine Waise und —“

Nellie hielt inne und sank gegen die Mauer zurück, als das blasse, abgehärmte Gesicht eines Mannes an dem Gitter über der Thüre sich sehen ließ.

Der Gefangene war plötzlich in die Höhe gesprungen; er hatte mit seinen gefesselten Händen die Eisenstäbe erfaßt und sah nun glühenden Blickes auf Nellie, welche von der unerwarteten Erscheinung überwältigt, ihr schönes Haupt sinken ließ.

„O, lasse mich in Deine Augen blicken!“ keuchte er; „bewege nicht Deinen Körper, sondern stehe still — still — still! damit ich den Strahl des Lichts auf Deinem Antlitz sehe! — Und nun wiederhole Deine Worte! — aber scherze nicht mit mir! Spreche die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, wenn Du das Heil Deiner Seele bedenkst.“

„Welche Wahrheit?“ stammelte Nellie, immer verwirrter werdend, „was wollt Ihr wissen?“

„Deinen Namen!“

„Nellie Brandon! Ich habe bereits vorher gesagt, daß ich eine Waise und die Nichte von Lord Castleville bin.“

Ein Schmerzensruf ertönte im Echo in den finstern Gewölben, die Hände an den Eisenstäben erschlafften, das Gesicht verschwand von dem Gitter und das Geräusch eines schweren Falles belehrten Nellie, daß der Fragende zurück auf den Boden seines Gefängnisses gestürzt war.

Noch einige Seufzer und alles war still.

War der Gefangene todt, oder war er nur — wie er selbst gesagt hatte — ganz erschöpft? Sie klopfte zuerst schwach und dann lauter an die Thüre, bis sie endlich Antwort erhielt, wenn auch nicht von dem Gitterfenster, dann doch aus dem Gewölbe:

„Es ist ein Traum, ein fürchterlicher Traum!“ flüsterte der Gefangene; „Hunger und Erschöpfung haben bereits ihr Werk vollbracht! Ich bin wahnsinnig und mein krankes Gehirn malt mir Trugbilder vor!“

„Mein Herr! Ihr scheint erkrankt zu sein, oder Euch verletzt zu haben,“ wisperte Nellie an der Thüre pochend.

„O täusche nicht einen sterbenden Mann!“ ließ sich die Stimme seufzend im Gewölbe vernehmen.

„Sage mir, aber leiſe, leiſe! haſt Du nicht den Namen Nellie Brandon ausgeſprochen?“

„Ich habe,“ antwortete Nellie mit wachſendem Erſtaunen.

„Sprachſt Du nicht, ſie ſei eine Waiſe. Iſt ihr Vater todt?“

„Er ſtarb vor ſechszehn Jahren in Indien.“

„Und ihre Mutter?“ fragte der Fremde mit halberſtickter Stimme.

„Sie hat die Trauernachricht nicht überlebt. Doch wer ſeid Ihr, der ſich in ſeinem eigenen Elende noch um das Leiden Anderer bekümmert?“

Ein heftiges Weinen war die Antwort des Gefangenen. — Nach einer Pauſe fragte Nellie: „Ihr ſprecht von meiner Familie, als ob Euch dieſelbe bekannt geweſen ſei?“

„Ich war der beſte Freund Deiner Mutter!“

Nellie, welche ſich dicht an der Thüre niedergekauert hatte, um ja kein Wort aus dem Munde des Fremden zu verlieren, fuhr erſtaunt auf.

„Ihr Freund! Der beſte Freund meiner Mutter? Unmöglich!“

„Weshalb?“

„Weil, wie ich geſagt habe, dieſelbe die Todesnachricht meines Vaters nicht überlebte.“

Wieder ertönte lautes Schluchzen aus dem Gewölbe, dann ließ ſich die Stimme wieder vernehmen:

„Du ſagſt, Du ſeiſt Nellie Brandon; die Tochter von Lord Brandon und die Nichte von Lord Caſtleville muß viele Freunde haben; wie kannſt Du ſonach hier eine Gefangene ſein? In welchem Zuſammenhange kann die Erbin eines edlen Namens und bedeutender Beſitzungen mit den Verbrechern ſtehen, welche dieſes Haus beſitzen?“

„Es iſt der Zuſammenhang, welcher zwiſchen dem Hüter und dem Gefangenen beſteht — zwiſchen dem Räuber und ſeinem Opfer. Meine traurigen Erlebniſſe laſſen ſich in wenigen Worten mittheilen.“

„So erzähle ſie mir — ich bitte, ich beſchwöre Dich!“

Weshalb ſollte Nellie einem Mitleidenden kein Vertrauen ſchenken? — Sie ließ daher ihre ganze Lebensgeſchichte hören.

Wer möchte wagen die Gefühle des Gefangenen zu beſchreiben, welcher nun die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er mit ſeinem Kinde ſprechе. Mit zurückgehaltenem Athem lauſchte er der Leidensgeſchichte ſeiner Tochter — ſeiner Tochter, für die allein er noch zu leben wünſchte, die er — ſelbſt ein Gefangener — beſchützen wollte!

„Ich bin noch jung,“ ſchloß Nellie ihre Erzählung, habe aber trotzdem ſchon viel ausgeſtanden und fühle auch für die Leiden Anderer. Sagt auch Ihr mir nun, welches Mißgeſchick Euch hierher geführt hat.“

„Ich kam erſt vor zwei Tagen aus Indien an und war über ſechszehn Jahre abweſend von meiner Heimath. Ich habe als Soldat bei Bhartpoor gefochten.“

„Bhartpoor! So habt Ihr meinen Vater gekannt?“ fragte Nellie haſtig.

„Ich habe. Er war der unglückliche Mann, welcher bei der Niederlage von Nuzrat befehligte.“

„O ſo erzählt mir von ihm! Wart Ihr vielleicht ihm nahe bei ſeinem Tode?“

„Woher weißt Du, daß Dein Vater geſtorben iſt?“

Es lag etwas ſo Beſonderes in dem Tone, in welchem dieſe Frage geſtellt wurde, daß Nellie unwillkürlich zitterte. Sie antwortete:

„Er fiel in einem Jungle von einem grauſamen Sikh erſchoſſen.“

„Du irrſt Dich,“ ſagte der Gefangene bitter. „Es iſt wahr, er fiel in einem Jungle, aber unter dem Dolche eines verrätheriſchen Freundes.“

„Gerechter Himmel!“ rief Nellie, „Ihr ſagt doch nicht, daß —“

„Ich ſage,“ unterbrach ſie der Gefangene, „daß Charles Lord Brandon, ein erſchöpfter blutender Flüchtling, durch ſeinen vermeintlichen Freund Robert Woodworth niedergeſtoßen wurde!“

Nellie glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Endlich ſagte ſie zögernd:

„Ihr ſagtet, mein Vater ſei geſtorben und —“

„Dies habe ich nicht geſprochen, denn — Dein Vater lebt noch!“

„Lebt? Mein Vater lebt noch? O, Herr, wer Ihr auch ſeid, tändelt nicht mit dem heiligſten Gefühle der Kindesliebe.“

„Nellie, Dein Vater lebt! — Ja, noch mehr, er iſt in England! — Ich kann die Wahrheit nicht mehr länger zurückhalten — arme Nellie! Dein unglücklicher Vater *bin ich*!“

„Mein Vater! Gott ſei geprieſen! Nun hat das Leben wieder Werth für mich!“

„Nellie! Nellie!“

Sie antwortete nicht, denn überwältigt durch die Freude Ihren Vater, wenn auch im Kerker wiedergefunden zu haben, war ſie ohnmächtig niedergeſunken.

48. Capitel.

Das Todesurtheil.

„Nellie! Nellie!“

Dies waren die letzten Worte, welche das arme Mädchen gehört hatte, ehe es bewußtlos zu Boden sank, und nun waren es wieder dieselben Worte welche sein Ohr berührten, als ihre Geisteskräfte zurückkehrten.

„Nellie, Nellie!“ rief der Gefangene, stürmisch an den Eisenstäben seines Kerkers rüttelnd: „Nellie, mein Kind, warum antwortest Du nicht? Spreche nur eine Sylbe, — nur eine einzige. O Elender! der ich bin, ich habe mein Kind getödtet!“

Nellie erhob sich erschrocken. Die Lampe war erloschen und tiefe Dunkelheit herrschte rings umher. Am andern Ende des langen Ganges erschien plötzlich der Schimmer eines Lichtes, welches näher und näher kam.

„Nellie!“

„Still, Vater, still! ich bin hier!“ flüsterte sie; „es naht sich Jemand und der geringste Laut könnte uns verrathen. Ich eile in mein Versteck zurück und werde bald wieder bei Dir sein.“

Mit diesen Worten war Nellie auch schon hinter der Thüre verschwunden, durch welche sie in den schauerlichen Ort gelangt war und zog sie an sich. Durch eine von Außen nicht bemerkbare enge Spalte konnte sie jedoch sehen und hören, was in dem Gange und Gewölbe vorkam.

Als sich das Licht näherte, erkannte Nellie mit Schrecken, daß dasselbe von dem krummen Sechser getragen wurde; in dessen Gesellschaft befand sich der fürchterliche Mann, der sie schon zweimal aus Fairlawn entführt hatte und der ihr nun ebenso fürchterliche Geschäfts-Agent ihres Vormundes Herr William Smithson.

Die drei Ketten-Kameraden hielten vor der Thüre Nr. 7 und der krumme Sechser suchte aus einem Bunde einen sonderbar geformten Schlüssel mit dem er das Gewölbe öffnete.

Nellies Herzblut schien zu erstarren, als die drei Verbrecher den Kerker ihres Vaters betraten. — Dieselben schlossen die Thüre hinter sich, so daß es der Armen unmöglich war zu hören, was innen geschah. — Nach einer für sie unendlich langen Viertelstunde kamen die drei wieder aus der Zelle; Jamrack war der Letzte.

Der krumme Sechser war eben im Begriffe die Thüre zu verschließen, als ihn Jamrack zurückhielt und nochmals den Gefangenen fragte:

„Ich frage Sie nun zum letzten Male: Werden Sie unterzeichnen? Bedenken Sie, Mylord, daß Leben oder Tod von Ihrer Antwort abhängt.“

„Ihr habt meine Antwort!“

„Ueberlegen Sie nochmals, daß gleichviel ob Sie das Papier unterzeichnen oder nicht, Ihre Tochter sich mit Robert Bloodworth, jetzt Grafen von Mount Clare, vermählen wird und hiezu schon ihre Zustimmung gegeben hat.“

„Wo befindet sich meine Tochter jetzt?“

„Bei ihrem Onkel, Lord Castleville.“

„Und sie hat versprochen sich mit Robert Bloodworth zu vermählen?“

„Vertrauen Sie meinem Worte! Sie sehen daraus, wie unnütz Ihr ferneres Weigern ist. Nochmals lasse ich Ihnen die Wahl zwischen Leben und Tod.“

„So wähle ich den Tod!“ war die feste Antwort; „denn lieber tausend Leben opfern, als es um einen solchen Preis erkaufen müssen!“

„So haben Sie sich selbst das Todesurtheil gesprochen!“ erwiederte Jamrack. „Dieses Gewölbe wird Ihr Grab werden, denn menschliche Hülfe ist hier unmöglich! Sie müssen sterben!“

Der Verbrecher-Chef schloß nun selbst die Thüre und übergab den Schlüssel dem krummen Sechser mit dem Bedeuten, daß er mit seinem eignen Leben für die Sicherhaltung des Gefangenen hafte.

Gleichsam als ob dieses „Geschäft“ nun als abgeschlossen zu betrachten sei, fragte Bolderson, den Docht des Lichtes putzend: „Was haben wir jetzt noch Weiteres zu thun?“

„Ich werde alsbald Mount Clare aufsuchen und ihm andeuten, daß sein Freund Lord Brandon noch am Leben ist. Für diesen Zweck habe ich den blutbefleckten Brief aufbewahrt. Wie ich meinen Mann kenne, wird der Graf sich um einen Finger wickeln lassen, wie man zu sagen pflegt.“

Bolderson und der krumme Sechser lachten.

„Die Heirath muß sofort stattfinden,“ fuhr Jamrack fort, sich weiterbegebend, gefolgt von seinen Genossen.

„Wenn aber Fräulein Nellie damit nicht einverstanden ist — und ich glaube sie ist es nicht — was dann?“

„Dummes Zeug! Du meinst wohl wegen ihrer Zuneigung zu Vernon Harcourt?“

„Ganz richtig.“ (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutſcher Geſchichtskalender.**

21. April 1488 wurde Ulrich von Hutten auf dem Schloſſe Steckelberg bei Fulda geboren. Ein echter Ritter vom Geiſte aus der Reformationszeit. Keck hat er den Pfaffen den Fehdehandſchuh hingeworfen; ſein Wahlſpruch war: „Ich habs gewagt!“

22. April 1724 wurde in Königsberg Immanuel Kant geboren.

* **Meteorfall auf der Sonne.** Am 1. Okt. v. J. gegen 22h 30m mittlerer Zeit von Greenwich beobachtete Brodie zu Uckfield die Sonne. Plötzlich durchſchnitt ein ſtark glänzendes Meteor das Geſichtsfeld; das Licht desſelben war intenſiver als das der Photoſphäre der Sonne, in der dieſer Körper zu fallen ſchien. Die Länge der Linie, die das Meteor in dem Geſichtsfelde des Fernrohres beſchrieb, betrug ungefähr eine Bogenminute. Die Breite des Meteors belief ſich auf 4 bis 5 Sekunden und die Dauer der Sichtbarkeit auf 0.3 Sekunden. Es erſchien zuerſt im unteren Theile des Geſichtsfeldes und verſchwand in der Nähe der Mitte. Es war mit einem leicht gekrümmten Schweif verſehen. Der Beobachter befürchtete zuerſt, daß dieſe Erſcheinung nur eine Täuſchung ſei, verurſacht durch die Wärme der Sonne, die eine Molecular-Veränderung in dem Objectiv bewirkt habe. Die Wirkung war aber nicht bleibend und lag außerhalb des Inſtruments. Carrington und Hodgſon haben auch ſchon eine ähnliche Erſcheinung beobachtet. Es dürfte dies umſomehr Intereſſe verdienen, als eine nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe, welche unſeren Leſern durch den Aufſatz: „Wie wird die Sonne geheizt?“ bekannt iſt, die unverminderte Wärme der Sonne durch den fortgeſetzten Fall von Meteoren auf dieſelbe erklären will.

* Nach einer neuern ſtatiſtiſchen Notiz gibt es in Preußen 284,000 Juden, in Oeſterreich 853,000, im übrigen Deutſchland 192,000, in Schweden 3200, in Frankreich 110,000, in England 42,000 und in Rußland 1,220,000.

* **Sonderbare Titel.** Mehrere alte Geſetzbücher führen ſonderbare Titel. So hieß ein altes nordiſches Geſetzbuch: „Die graue Gans“ und ein Breslauer Criminalcodex „die Rauchwurſt.“

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* „Jeder Bürger muß ſchreiben können!“ Was ſoll das heißen: ſchreiben können? Wann wird es in der Pariſer Thronrede einmal heißen: Jeder Franzoſe ſoll ſchreiben dürfen?

* In **Louisville** faßte ein Mime die Rolle des „Narziß“ mit ſolchem Scharfſinne auf, daß erſchon vier Wochen vorher das Wechſeln ſeiner Wäſche einſtellte.

Treffer und Nieten.

* Im vergangenen Winter paſſirte einem höheren Beamten unweit eines Dorfs das Unglück, daß er infolge falſch abgeſteckten Wegs mit ſeinem Schlitten in ein Loch gerieth und umwarf. Kurz darauf begegnet er einem Bauer aus jenem Dorfe und trägt dieſem auf, dem Gemeindevorſtand zu melden, daß er wegen der begangenen Nachläſſigkeit zur Verantwortung werde gezogen werden. „Da will ich gleich hingehen,“ erwiedert der Bauer darauf und ſetzt naiv hinzu: „Nee, es iſt mir nur lieb, daß es gerade Ihnen paſſirt iſt; wäre ich's geweſen, ich hätte zehnmal hineinſtürzen können, meinetwegen wär's nicht anders geworden!“

* **Echter Patriotismus.** Richter: „Boniſaz Muxl! Ihr habt den Xaver Prokeſch, Handwerksgeſellen von Berlin wegen Ehrenkränkung vorladen laſſen; bringt alſo Eure Klage vor.“ — Kläger: „Und i ſteh's a nit um, Herr Richta, der Menſch da hat gegen mi b'haupt, daß a gewiſſa Moor der vornehmſte Räuber g'weſen ſei, das iſt aber an 'ehrenrühreriſche Lug, denn über unſern Hieſel iſt nie Kaner nit aufg'ſtanden, und wird a Kaner aufſteh'n — und i laß meine Landsleut von kan herg'laufnen Handwerksburſchen nit verklanern!“

* **Ein von Höflichkeiten** und, nach ſeiner Art, ſchönen Redensarten überfließender Wirth auf dem Lande antwortete auf die Frage: „Was gibt es dieſen Mittag zu eſſen?“ — „unterthänigſte Forellen, gehorſamſte Bratwürſte, ergebenſten Kalbsbraten und dienſtwilligeſ Schweinernes.“

Auflöſung des Logographs in Nr. 46.

Sieben.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 48. Sonntag, den 23. April 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Gerade wegen ihrer Liebe zu demselben, werde ich sie zwingen meinem Befehle gehorsam zu sein. Wenn sie sieht, daß ich die Gewalt habe, ihren Liebhaber zu verderben, so wird sie sich für denselben aufopfern. Ich kenne ihre überspannten Ideen und werde sie zu benützen wissen.“

„Und die andre Nellie — was wird aus der?“

Die Sprechenden waren nun bereits so weit entfernt, daß unsere Heldin die Antwort Jamracks auf Bolderfons Frage nicht mehr hören konnte. Entschlossen selbst ihr Leben zu wagen, um das Geheimniß zu ergründen, verließ sie ihr Versteck und folgte den Verbrechern.

Die andere Nellie? von welcher andern Nellie war die Sprache? Gab es denn zwei? Hatte sich das Mädchen, dem sie am Ufer des Flusses begegnet war, auf die Aehnlichkeit verlassend — auch ihren Namen angemaßt?

Nellie, vorsichtig nachschleichend, hörte noch das folgende Gespräch:

„Die ist sicher in Böhmen aufgehoben bis wir sie irgendwo sonst nöthig haben.“ Wer weiß, ob sie nicht eines Tages als Weib von unserm Freunde, dem Obersten Algernon, berufen ist, die falsche Gräfin von Mount Clare von ihrer Stelle zu verdrängen.“

„Wird sie sich aber dafür hergeben?“

„Hergeben!“ antwortete Jamrack, seinen Freund mit dem Blicke eines Dämons anschauend; „bei der Zeit wird sie froh sein, das Weib von irgend Jemand zu werden, besonders da sich an ihren Trauring Freiheit und Vermögen knüpfen.“

Die drei Genossen indem sie bei diesen Worten an dem andern Ende des Ganges angekommen waren, stiegen lachend und plaudernd die Treppen empor, traten durch die oben befindliche Thüre und verschlossen solche vorsichtig hinter sich.

Als das Echo ihrer Schritte in den finstern Gewölben verhallt war, eilte Nellie an den Kerker Nr. 7 zurück.

„Vater, theurer Vater!“ rief sie; „ich bin es, Deine Nellie! Verzweifle nicht, ich rette Dich!“

Der Gefangene schluchzte laut.

„Vater! hier nehme etwas Brod, um Dich zu stärken! Ich muß nun fort, denn heute Nacht noch müssen wir einen Fluchtversuch wagen. Du darfst nicht sterben, theurer schwergeprüfter Vater! — nein, Du darfst nicht sterben. Ich habe nun wieder einen Lebenszweck — ich bin kein schwaches Mädchen mehr — ich bin stark! — Vertraue mir, ich werde Dich erretten!“

19. Capitel.
Der Schlüssel zum Kerker.

Durch das Wiedererkennen ihres Vaters hatte sich der vorhin so gebeugte Muth Nellies wunderbar gekräftigt. Sie vergaß bei der Todesgefahr ihres kaum wiedergefundenen Vaters die eigenen Leiden, und da dessen Rettung, wenn dieselbe überhaupt im Bereiche der Möglichkeit lag, nur von ihr bewerkstelligt werden konnte, so stählte sich ihr Entschluß, auch das Aeußerste für seine Befreiung zu wagen.

Sie fühlte daher ihren Weg nach der Thüre zurück, durch welche sie eingetreten war und folgte den Windungen des engen Ganges, bis sie wieder an der verborgenen Holzwand anlangte, durch welche sie das Zimmer von Mutter Belzebub betreten hatte.

Dort stand das nun muthige Mädchen geraume Zeit stille und die aufgelösten Haare zurückwerfend, lauschte es, ob sich nicht ein Geräusch in der Stube vernehmen lasse. Doch wie vorher unterbrach nichts die Stille.

Nachdem Nellie vorsichtig das Holzgetäfel auseinandergeschoben hatte, betrat sie abermals das Zimmer.

Dasselbe war leer und nichts schien seit ihrem ersten Besuche verändert zu sein als der Speiseschrank, welcher vorher offen stand, nun aber ge-

schlossen war: der Schlüssel befand sich jedoch in dem Schlosse.

Nochmals den Blick durch das öde unfreundliche Zimmer werfend, bemerkte Nellie in einer Ecke eine Matratze mit darüber gebreiteter Decke. Sie schloß — und zwar sehr richtig — daß dies das Lager ihres grimmigen Feindes Fangs sei und ein Gedanke zur Unschädlichmachung desselben kam ihr in den Kopf. Sie erinnerte sich, wie oft Devilkin erwähnt hatte, daß der Affe den Branntwein ebenso liebe als seine Herrin; demgemäß öffnete sie den Speiseschrank und legte eine halbentkorkte volle Flasche des betäubenden Getränkes zwischen die Decke und Matratze des Affen, dann steckte sie die wenigen vorhandenen Speisereste zu sich, ferner ein Stückchen Talglicht sowie mehrere Zündhölzchen.

Es ließen sich nahende Schritte vernehmen und mit der Behendigkeit der aufgescheuchten Gazelle flog Nellie durch den geheimen Eingang, welchen sie mit der äußersten Behutsamkeit wieder schloß. Dann stieg sie die Treppe empor und befand sich nach wenigen Minuten abermals in dem großen für sie als Gefängniß bestimmt gewesenen Zimmer.

In demselben herrschte die nämliche Finsterniß, als in dem Gange, den sie soeben verlassen hatte, doch fühlte Nellie keine Furcht mehr — sie hatte ja eine erhabene Pflicht zu erfüllen und in inbrünstigem Gebete flehte sie den großen Weltenmeister um Stärke und Hülfe an.

Die Mitternachtstunde ertönte von den Thürmen, als sich Nellie an ihr gefahrvolles Unternehmen begab. An dem geheimen Eingange zu Mutter Belzebubs Schlafzimmer blieb sie lauschend stehen, doch belehrte sie das laute Schnarchen innen, daß die Alte in tiefen Schlaf versunken war.

„Sie ist betrunken!“ murmelte Nellie, dann ihre Hände faltend fügte sie bei: „Gütiger Himmel beschütze mich! es ist ja für des Vaters Leben, daß ich Deine Hülfe erflehe. Laß nur ihn frei werden und thue mit mir nach Deinem Willen!“

Darauf entledigte sie sich der Schuhe und betrat entschlossen das Zimmer. Bei dem schwachen Scheine einer Nachtlampe sah sie die abstoßende Gestalt der Mutter B. auf dem Bette, den riesigen Kopf über ein schmutziges Kissen zurückgebeugt und die struppigen Haare beinahe das kupferrige Gesicht ganz bedeckend.

Ueber diesem Gesichte hing ein Schlüsselbund, den Nellie sogleich als denselben erkannte, welchen der krumme Sechser vorher in den Händen gehabt und von dem er den Schlüssel zu dem Kerker ihres Vaters genommen hatte.

Nellies nächster Blick galt dem Lager des Affen und trotz ihres Muthes erbebte doch ihr Herz, als sie dessen feurige Augen auf sich gerichtet sah — ein zweiter Blick belehrte sie aber, daß von dieser Seite keine Gefahr drohe, denn das widerwärtige Thier, welches die umgekehrte nun leere Branntweinflasche in den Klauen hielt, wiegte sich schwerfällig hin und her, ohne im Stande zu sein, die Stelle zu verlassen.

Kaum athmend und leise, als ob sie auf Sommerfäden ginge, auftretend, näherte sich Nellie dem Bette, und indem sie nach dem unschätzbaren Schlüsselbunde die Hand ausstreckte, fiel sie, da ihr Fuß ausglitt gegen das Bett, wodurch die betrunkene Schläferin halb erwachte.

Zu Nellies Schrecken erhob sich Mutter Belzebub auf dem Ellbogen und langsam eine Hand erhebend fühlte sie nach dem Schlüsselbunde.

Nellie war an der Schattenseite des Bettes auf die Kniee gesunken und beobachtete bebend jede Bewegung der Alten.

„Alles in Ordnung,“ gähnte das Weib; „ich träumte die Schlüssel seien fort.“

Der Arm sank nieder, der schwere Kopf fiel auf das Kissen zurück und bald ertönte wieder das frühere Schnarchen.

Da das Weib selbst im Schlafe — sozusagen instinktmäßig — noch die Schlüssel bewachte, und öfters damit klingelte, so sah Nellie ein, daß sie nicht wagen durfte dieselben alle zu nehmen. Sie benützte daher den Augenblick, als die Alte soeben darnach gefühlt hatte, und hob den Bund vorsichtig herab. Glücklicherweise waren sämmtliche Schlüssel numerirt. Mit Gedankenschnelle hatte sie den mit der Ziffer 7 bezeichneten erfaßt, ihn ausgehoben und die übrigen Schlüssel wieder an ihre Stelle gehängt.

So geräuschlos als dies auch geschehen war, erhob sich doch Mutter Belzebub; Nellie hatte sich aber schon wieder verborgen.

„Kann gar nicht begreifen, weshalb mich die Schlüssel heute nicht schlafen lassen! — Ruhig Fangs!“ — die Bestie klapperte mit den Zähnen gleich einem Paar Castagnetten — „ruhig! dies ist keine Zeit zur Unterhaltung! — Will doch sehen, ob ich ruhiger schlafen kann, wenn ich sie hier verwahre.“

Während dem Selbstgespräche ergriff sie den Schlüsselbund, legte ihn unter das Kopfkissen, und schlief nachdem dieses geschehen bald wieder ein.

Eine volle Viertelstunde mochte wohl verflossen sein, ehe sich Nellie aus ihrem Versteck wagte. Wie ein Schatten durch das Zimmer gleitend, fielen ihre Augen auf die halbgeöffnete Tisch-Schublade. In derselben lagen Messer, Gabeln und Werkzeuge aller Art; sie nahm davon ein starkes breites Brodmesser, sowie eine Feile und war im nächsten Augenblicke hinter dem Holzgetäfel verschwunden. Dieses sorgfältig geschlossen, zündete sie das vorher gefundene Talglicht an und stieg den engen Gang hinab, welcher zu dem Kerker ihres Vaters führte.

30. Capitel.

Vater und Tochter.

„Vater!“ rief Nellie, als sie zitternd vor Aufregung, den Schlüssel im Schloß umdrehte. „Vater, hier bin ich!“

Der Gefangene, welcher durch das Licht aus seiner Lethargie erweckt worden war, sprang auf, als er die Stimme seiner Tochter hörte.

„Nellie! meine theure Nellie!“

Die Thüre drehte sich in ihren Angeln und Nellies Gebet ward endlich erfüllt: Des Vaters Hände ruhten segnend auf ihrem Haupte!

Er zog sie an sich und beide — sprachlos — vergossen Thränen des Glücks und der Hoffnung.

Wir wollen weder bei der heiligen nicht zu beschreibenden, in dem düstern Kerker herrschenden Freude verweilen, noch die tausend Fragen und Antworten hier wiedergeben, welche zwischen Vater und Tochter gewechselt wurden, da wir deren beider Erlebnisse kennen.

Das dem Erlöschen nahende Licht mahnte zum Aufbruch; Nellie nahm die Feile und unter Anweisung ihres Vaters gelang es ihr nach einiger Anstrengung dessen Hände von den Banden zu befreien.

Mit wilder Freude ergriff nun Lord Brandon das starke Messer.

„Und jetzt,“ rief er, die scharfe Klinge prüfend, „wollen wir uns den Austritt aus dieser Höhle erzwingen!“

Er wollte durch die Thüre treten, wurde aber von Nellie zurückgehalten.

„Nein, nein! lieber Vater!“ rief sie; „mit Gewalt können wir nichts bezwecken. Es sind ohne Zweifel mehrere der Verbrecher und zwar alle wohlbewaffnet in dem Hause.“

„Aber dieser Satan von einem Weibe — zeige mir den Weg nach ihrem Zimmer und haben wir uns der Schlüssel bemächtigt, so will ich sie schon zwingen uns bei der Flucht behilflich zu sein.“

Lord Brandon hatte mit solch männlicher Entschlossenheit gesprochen, daß Nellie keinen Einwurf mehr wagte und ihren Vater auf die Treppe geleitete, welche einer so bedeutende Rolle in dieser Erzählung spielt.

An dem Holzgetäfel angekommen, hielten sie ihre Schritte erstaunt an, denn aus Mutter Belzebubs Schlafzimmer drang das Geräusch mehrerer Stimmen.

„Komm, alte Jungfer!“ rief Jemand, den Nellie sogleich als den krummen Sechser erkannte, „und gebe uns etwas zu trinken! Der Oberst ist soeben mit einem halben Dutzend unserer Kameraden angekommen und deren Kehlen sind so trocken wie Kalköfen.“

„Was liegt mir an euern durstigen Kehlen!“ brummte die Alte mürrisch, weil man sie aus dem Schlafe geweckt hatte; „ich würde ihre Kehlen lieber mit einem Stricke zieren als sie anzufeuchten!“

„Komm, komm, Mutter B.,“ sagte eine andere Stimme, welche Nellie als die Boldersons erkannte, „erhebe Deinen Leichnam und bringe uns zu trinken. Etwas Branntwein wird uns wohl thun; außerdem ist der Gouverneur hier und den darf man nicht lange warten lassen.“

„Vorwärts, Alte, aufgestanden!“ befahl der krumme Sechser. „Wie ich bemerke, haben wir nicht nöthig uns wegen Deiner Toilette zu entfernen, denn Du bist wieder in Deinen Kleidern zu Bett gegangen. Also vorwärts und bringe uns die Flaschen.“

Die Lauschenden hörten wie sich das Weib nach dem Speiseschrank schleppte und Nellies Herz erstarrte, als sie dieselbe einen Schrei ausstoßen hörte.

Mutter Belzebub hatte das Verschwinden ihrer Lebensmittel, sowie einer Flasche bemerkt.

„Wer war an dem Schranke?“ schrie sie; „alles was ich an Brod und Käse hatte, ist fort, ebenso eine Flasche Rum!“

„Unsinn!“ sagte der krumme Sechser; „Du hast den Schnaps wohl selbst in Gedanken getrunken, sonst würdest Du Dich nicht völlig angekleidet zu Bett gelegt haben.“ (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

23. April 1849 Sieg bei Kolding. Die Schleswig-Holsteiner unter Bonin schlagen die Dänen.

24. April 1547 wurde Johann Friedrich der Großmüthige nach dem Verluste der Schlacht bei Mühlberg von Kaiser Karl V. gefangen genommen.

25. April 1774 wurde zu Stolpe Leopold von Buch geboren. Berühmt als Mineralog und Geolog, war er ein Freund Alexander v. Humboldts.

* **Die Rettungsjacke.** Vor einigen Tagen legte der Erfinder derselben bei Hamburg Zeugniß von der Vortrefflichkeit seiner Erfindung ab. Die Jacke ist aus starkem Leinen gefertigt und mit Kork, welcher durch eine Procedur gegen die Annahme des Wassers geschützt wird, ausgelegt, im Uebrigen praktisch und bequem construirt. Mit einer solchen Jacke angethan, sprang der Erfinder, von Kopf bis zu Fuß vollständig bekleidet, aus einem Boote in den Strom, und ließ sich, umgeben von mehreren Kähnen, welche eine schaulustige Menge faßten, seine Cigarre rauchend, und ohne die geringste Bewegung zu machen, sich über das Wasser zu erhalten, vom Strome fortführen. Die Schöße der Jacke legen sich flach auf's Wasser an, und tragen so den Körper, der bis an die Brust über Wasser bleibt. Will der Betreffende schwimmen, so ist durch einen einfachen Gürtel die Jacke enger zusammenzuziehen, so daß er an keiner Bewegung gehindert wird. Zwanzig Minuten lang ließ sich der für seine Erfindung Propaganda machende kühne junge Mann bei einer Wasserwärme von nur 2 Grad Reaumur von seiner Jacke tragen, und nach dem Erfolg, welchen derselbe erzielte, möchten wir nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Interessenten auf diese Erfindung zu lenken.

* **Am Cap Hatteras verunglückten** 570 **Personen** am 31. März bei dem Brande des Ver. Staaten Transportschiffes „General Lyon." Der Brand entstand dadurch, daß durch Unvorsichtigkeit ein Faß Kerosin-Oel in Flammen gerieth. Eine Stunde später war das schöne Schiff nur noch ein verkohltes Wrack, welches Hunderte von Leichen in die Tiefe riß und über dem der Sturm das Todtenlied sang.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Aus einem Richmonder Puppentheater.**

Lee! Die Strippe reißt!

* **Holsteinisches Jammerlied.**

Die Schwarzen frei! So singt die neue Welt,
Und jubelnd schlagen alle freie Herzen. —
Wir sind erlöst und frei, doch es gefällt
Den Herren, uns ein wenig — anzuschwärzen

Treffer und Nieten.

* **Ein Schornsteinfeger** begegnete einem Geistlichen, der ihn mit folgenden Worten anredete: „Nun, lieber Meister, so fleißig? Wie viel Schornsteine habt Ihr schon heute gefegt?"

„Einige zwanzig, Ehrwürden."

„Und was bekommt Ihr für jeden?"

„Vier Groschen."

„Ei, das macht mehr als drei Thaler, die sind bald verdient!"

„Ja wohl, Ehrwürden, das wissen Sie am besten, uns Schwarzröcken wird es nicht schwer, Geld zusammenzuschlagen."

* **Thätige und leidende Form.** Lehrer: „Du Klaus, wenn ich sage: der Vater segnete seine sechs Kinder, ist das die thätige oder die leidende Form?"

Klaus: „Das ist die thätige Form!"

Lehrer: „Richtig! Und wie heißt nun die leidende Form?"

Klaus: „Der Vater wurde mit sechs Kindern gesegnet."

* **Einem jungen Mädchen** gereute ihre Verlobung und sie erklärte, den Bräutigam nicht nehmen zu wollen. „Aber haben Sie sich denn nicht versprochen?"

„Ei freilich! statt Nein sprach ich Ja!"

* **Ein Herr**, welcher in einer Restauration Stockfisch bestellt hatte, verlangte anstattt dessen ein Beefsteak. — Der Kellner rief in die Küche hinein: „Für den Stockfisch ein Beefsteak."

Häuslich Nützliches.

* **Garn zu bleichen.** Man koche das Garn wie gewöhnlich in Lauge, trockne es dann und koche es dann noch einmal in Wasser, das mit Kohlenstaub vermengt ist, wasche es hiernach aus und trockne es dann an der Luft.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 49. Mittwoch, den 26. April 1865.

NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Die Vorwürfe wurden durch ein laut-schallendes Gelächter Boldersons unterbrochen.

„Was aus dem Branntwein geworden ist, weiß ich nicht, aber die Flasche wenigstens ist hier.“

Dabei zeigte er auf das durchnäßte Lager des Affen, wo die vermißte Flasche lag.

Der krumme Sechser stimmte in das Gelächter seines Kameraden ein, während Mutter Belzebub mit vor Erstaunen erhobenen Händen ausrief:

„Fangs!“

„Nachdem er sich an Käse und Brod durstig gefressen hatte, mußte er doch einen Trunk nehmen!“

„Wo ist mein Liebling?“ fragte die Alte, schon etwas besänftigt.

„Den habe ich im nächsten Zimmer eingesperrt,“ antwortete der krumme Sechser. „Als ich eintrat, sah ich sogleich, daß der Affe besoffen sei und ich goß ihm einen Kübel Wasser über. Als er wieder zu sich kam, stürzte er wie toll gegen die Wand und machte einen solchen Heidenscandal, daß ich ihn bei seinem Ruder — seinem Schwanze, meine ich — ergriff und ihn in die andere Stube warf.“

Obwohl diese Behandlung ihres Lieblings der Alten nicht gefiel, so durfte sie doch keinen ferneren Einwand machen, indem Bolderson, ungeduldig werdend, ihr gebot sogleich den Branntwein zu bringen, worauf sie sich mit einigen Flaschen belud und den Männern folgte.

Einige Minuten später öffnete sich das Holzgetäfel und Lord Brandon sprang in das Zimmer, während Nellie, blaß und zitternd, in der Oeffnung stehen blieb.

Lord Brandon durchschritt das Zimmer und legte die Hand an die Thüre — sie war von außen verschlossen.

Was war nun zu thun? Die Thüre mit Gewalt zu öffnen, wäre Tollheit gewesen, da durch das Geräusch die im Hause in starker Anzahl versammelten Verbrecher herbeigelockt würden. — Nellie rieth daher sich in ihr früheres Zimmer zu begeben, um zu sehen, ob sich von dort die Flucht nicht ermöglichen lasse.

Lord Brandon nahm den Vorschlag an und die Beiden befanden sich bald in dem großen Schlafzimmer; doch auch hier zeigte sich nach der möglichst sorgfältigen Untersuchung kein anderer Ausweg als der, durch welchen sie gekommen waren und die in das Haus führende Thüre.

Auch die Fenster wurden genau geprüft aber ohne Erfolg.

Wie durch eine Inspiration erleuchtet, rief Nellie plötzlich: „Untersuche die Fenstereisen! wie ich schon früher bemerkte, sind dieselben durch und durch verrostet und das Holzwerk darum verfault!“

Lord Brandon folgte diesem Rathe und die starke Feile als Hebel benützend, hob er die Eisen aus dem wurmstichigen Holzwerk, wodurch der Laden leicht beseitigt und das Fenster frei wurde.

Er öffnete dasselbe behutsam und sah hinaus.

War auch die Nacht finster, so konnte man doch selbst entfernetere Gegenstände sehen.

Das Zimmer, in welchem sich die Beiden befanden, lag im dritten Stocke des Hauses, welches wie ziemlich alle Häuser in der Themse-Straße von außerordentlicher Höhe war. Das ebene Dach der Werfte reichte bis zu den untern Fenstersteinen des zweiten Stockes.

Ueber diesem Dache konnte man den Fluß sehen und an dem gegenüberliegenden Ufer die dunkeln Umrisse der dort gelegenen Werften und Waarenhäuser.

Am Ende der Werfte, welche zu dem Hause in der Themse-Straße gehörte, erhob sich ein hoher eiserner Krahnen, der seinen Arm und die daran hängende Kette über den Fluß ausstreckte.

Auf diesen Punkt richtete sich das Augenmerk Lord Brandons.

„Wenn wir nur über die Decke der Werfte

kriechend den Krahnen erreichen könnten, so würde es uns ein Leichtes sein den Fluß zu gewinnen. Wir müssen dieselbe vermittelst dieser Bettvorhänge zu erreichen suchen; letztere gehörig gedreht, werden wohl unser Gewicht tragen können und ich steige zuerst hinab, um ihre Tragkraft zu erproben."

„Nein, nein!" bat Nellie. „Ich bin leichter als Du und mit mir werden sie nicht zerreißen, während wenn dies bei Dir der Fall wäre, unsere Sache hoffnungslos ist."

„Doch nicht," antwortete Lord Brandon in einem Tone, welcher seine ganze väterliche Liebe ausdrückte. „Dein Gewicht ist keine Probe für das meinige, während, wenn ich in Sicherheit unten angelangt bin, Du ohne Besorgniß folgen kannst. Wie ich sehe, müssen wir an dem direkt unter uns liegenden Fenster vorüber, doch wird dasselbe wohl ebenso geschlossen sein, wie dieses noch vor wenigen Minuten war."

Nachdem mit Hülfe des breiten Messers die Vorhänge bald von dem Bette abgelöst waren, wurden sie zu einem Seile hergerichtet und an die eiserne Fensterstange befestigt.

„Fasse Deinen ganzen Muth zusammen!" sagte Lord Brandon seine Tochter nochmals umarmend; „und bedenke, daß ein Schrei des Schreckens, überhaupt ein Bewegung uns dem Verderben überliefern kann."

„Vertraue mir, Vater!" sagte Nellie mit thränendem Auge.

Sie hatte keine Ahnung, daß während diese Worte über ihre Lippen kamen, andere und fürchterlichere Ereignisse sich vorbereiteten!

Lord Brandon — das Messer zwischen den Zähnen — schwang sich aus dem Fenster und begann sich hinabzulassen.

Nellie, sich aus dem Fenster beugend, beobachtete ihn mit angestrengtem Auge.

Durch seine vielen Seefahrten hatte Lord Brandon beinahe die Sicherheit eines Matrosen erlangt und während er den Blick noch liebevoll auf die Tochter richtete, ließ er sich langsam an dem improvisirten Seile herab, dessen Stärke prüfend.

Beinahe an dem Dache der Werfte angelangt, fühlte er, wie Nellies Hand plötzlich das Seil ergriff und hörte wie sie ihm mit vor Angst erstickter Stimme zuflüsterte:

„Steige wieder herauf, Vater! Um des Himmelswillen komme schnell zurück!"

Die Warnung kam zu spät.

In dem untern Fenster erschien ein Kopf, gefolgt von breiten Schultern und indem zwei Hände mit eisernem Griffe Lord Brandon packten, rief eine rauhe Stimme:

„Halloh! was schlagen hier für sonderbare Nachtvögel an ehrlicher Leute Fenster? Da hilft kein Sträuben, nur hier herein in den sichern Käfig!"

Kein Wunder, daß die arme Nellie oben beinahe ohnmächtig wurde, denn in der Stimme des Sprechenden hatte sie den krummen Sechser erkannt.

„So! Du willst also nicht herein? Zu Hülfe Bob Bolderson! Kropp! Tugson! wo bleibt ihr? — — — — O — bei Gott! — — ich habe meinen Theil!"

Nellies Sinne schwanden, denn sie hatte gesehen, daß ihr Vater, nachdem er sich vergebens bemüht hatte den Händen des ihn Fassenden zu entgehen, plötzlich das Messer aus dem Munde nahm und sich niederbeugte.

Ein Schrei und ein Fluch ließ sich vernehmen — dann ein dumpfes Röcheln. Die Hände des krummen Sechsers ließen ihr Opfer los und der Kopf wie die Schultern des Zwerges verschwanden wieder.

Lord Brandon stand nun auf dem Dache der Werfte und rief seiner Tochter zu, rasch das Seil emporzuziehen und sich in ihren Versteck zu begeben.

In demselben Augenblicke erschien Licht in dem untern Zimmer und mehrere Männer zeigten sich mit Waffen aller Art.

Es waren alle Mitglieder des großen geheimen Bundes, welcher in der Hauptstadt Großbritanniens so viele Opfer forderte — der Ketten-Kameraden!

Der Erste derselben richtete die Mündung einer Pistole auf den sich entfernenden Lord, wurde aber von der Hand eines Andern zurückgehalten, welcher mit der Behendigkeit eines Tigers auf ihn losstürzte.

„Hast Du den Verstand verloren, Kropp? Ein Schuß würde die Polizei in einem Augenblicke herbeiführen! Vorwärts, ihr Brüder! wir müssen ihn wieder haben, gleichviel todt oder lebend!"

Doch Lord Brandon hatte zu viel Gefahren durchgemacht um so leicht ein Opfer seiner Verfolger zu werden. Mit der Schnelligkeit eines gejagten Wildes eilte er über das lange Dach

der Werfte hin und ſtürzte ſich mit einem mächtigen Sprunge in den Fluß.

„Er wird uns entwiſchen,“ knirſchte Jamrad; „raſch hinunter an das Ufer, einige von euch, und verfolgt ihn mit dem Boote! Dort — dort ſehe ich ihn an der Oberfläche!“ Iſt denn keiner unter euch, welcher ſchwimmen kann?“

„Ich kann ſchwimmen, denn ſonſt wäre ich den Hayfiſchen längſt zum Opfer gefallen. Macht Platz und laßt das Boot mir folgen!“

Es war Bolderſon, welcher geſprochen hatte und im nächſten Augenblicke ſtürzte auch er ſich in das aufroſende Waſſer.

Nellie ſah nichts weiter und verließ halb wahnſinnig das Fenſter. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern oder die Folgen zu bedenken, eilte ſie durch die Fallthür und den geheimen Gang in den untern Theil des Hauſes, öffnete das Holzgetäfel und ſprang in das Zimmer der Mutter Belzebub.

Sie eilte an die Thüre — zur ſelben Zeit wurde dieſelbe von außen geöffnet — und Nellie befand ſich dem alten Dämon gegenüber.

Deren Angriff erwartend, ſtand ſie ruhig wie eine aus Stein gemeiſelte Geſtalt, doch das verderbte Weib war durch dieſe Erſcheinung noch mehr erſchrocken als Nellie ſelbſt.

In dieſer Weiſe ſich ihrem Opfer gegenüber zu finden, welches ſie in weiter Ferne wähnte, das ſie ſogar ſelbſt aus dem Hauſe gebracht hatte, war mehr als die Eiſennerven einer Mutter Belzebub ertragen konnten. Staunen und Schrecken überwältigten die ohnehin von dem genoſſenen ſtarken Getränke hart angegriffenen Sinne der Alten und indem ſie heftig mit dem Kopfe gegen die Thürbekleidung ſtieß, entfiel ihrer Hand das Licht und leblos ſank ſie zu Boden.

(Fortſetzung folgt.)

Ein neuer Meſſias.

Aix. Vor einigen Tagen — ſo berichtet der „Meſſager de Provence“ — wanderte ein Bettler in das unweit von hier gelegene Dorf Guidts ein und klopfte an die Thür eines dortigen Bauers, den er um ſeine Gaſtfreundſchaft bat. Dieſer Bauer, der eine einzige Tochter von achtzehn Jahren hatte, nahm ihn mitleidig auf, ſpeiſte und tränkte ihn. Der Bettler ſchien ſtumm zu ſein. Schon ſeine Bitte um Aufnahme hatte er nur durch Zeichen ausgedrückt und man hörte auch ferner kein Wort von ihm. Nachdem er ſich durch Speiſe und Trank geſtärkt, zog er eine Karte aus ſeiner Taſche, auf der in großen Buchſtaben die Worte geſchrieben ſtanden: „Ich bin Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, und komme von Neuem auf die Erde, um die Welt von dem ihr drohenden Untergange zu erretten.“ Es iſt unerhört und für die Zeit, in der wir leben, ganz unglaublich, nichtsdeſtoweniger aber wörtlich wahr, daß der Bauer und ſeine Tochter in die ihnen ſo frech gelegte Schlinge gingen. Statt den Schwindler ſchleunigſt zur Thür hinaus zu werfen, glaubten ſie wirklich die Ehre zu haben, den neuen Meſſias zu beherbergen. Sie verbreiteten die Kunde im Dorfe und es kamen eine Menge Gläubige oder vielmehr Leichtgläubige herbei, die mit ihnen vor dem Bettler auf die Kniee fielen und ſeinen Segen empfingen, den er ihnen mit der Miene eines vom Himmel inſpirirten Heiligen ertheilte. Am folgenden Tage war der Bauer genöthigt, frühzeitig zur Arbeit zu gehen. Er empfahl beim Weggehen ſeiner Tochter, aufmerkſam auf alle Wünſche und Bedürfniſſe des heiligen Gaſtes zu ſein, der die beſcheidene Hütte durch ſeinen hohen Beſuch beehrte. Sobald dieſer ſich mit dem jungen Mädchen allein ſah, reichte er ihr ein Fläſchchen, deſſen Inhalt, wie er ſagte, ein Präſervativ gegen alle Krankheiten ſei. Was für eine Flüſſigkeit es war, iſt bis heute unermittelt geblieben, Thatſache aber iſt, daß das junge Mädchen, nachdem ſie ſo unklug geweſen, davon zu trinken, alsbald von einer großen inneren Unruhe und Verwirrung erfaßt wurde und bald darauf die Beſinnung inſoweit verlor, daß ſie nicht wußte, was ſie that. Sie ließ ſich von dem Bettler aus dem Hauſe ziehen und der Vater fand letzteres bei ſeiner Rückkunft leer. Er ſtellte mit ſeinen Bekannten in der ganzen Gegend die ſorgfältigſten Nachforſchungen an. Zwei Tage hindurch blieben dieſelben fruchtlos. Erſt am dritten fand man das unglückliche junge Mädchen, halb todt vor Hunger und Kälte, in einer zwiſchen Hygures und Pierrefeu gelegenen Kloſterruine, wo der angebliche Sohn Gottes ſie verlaſſen, nachdem er ihr Gewalt angethan hatte. Die Juſtiz ſucht eifrig nach dem Verbrecher, hat ihn aber bisher noch nicht finden können.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutſcher Geſchichtskalender.**

26. April 1787 wurde zu Tübingen Ludwig Uhland geboren.

„Der Dienſt der Freiheit iſt ein ſchwerer Dienſt!“ Uhland.

27. April 1785. Maximilian Julius Leopold, Prinz von Braunſchweig, ertrank in der Oder bei Frankfurt, als er Menſchenleben retten wollte.

* **Zur Warnung.** In dem Gemeindewalde von Anjouty (Frankreich) hat in vergangener Woche ein 78jähriger Mann durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit ein gräßliches Ende gefunden. Mit dem Aufbinden von Reiſerwellen beſchäftigt, warf er das noch brennende Zündhölzchen, mit dem er ſich die Pfeife angezündet hatte, in das trockene Laub, welches Feuer fing und ſich raſch verbreitete. Der Unglückliche wollte dasſelbe löſchen, wurde aber durch den Rauch beſinnungslos und fiel zwiſchen die Wellen, wo er verbrannte.

* Die Araber fangen die **Dreſſur des Pferdes** an, wenn es 18 Monate alt iſt, mit 30 Monaten wird es geritten, mit drei Jahren zum regelmäßigen Dienſt gebraucht. Sie ſagen: ein Pferd, welches nicht früh dreſſirt wird, erlangt nie die Folgſamkeit und die Kraft im Rücken, welche von einem guten Racepferde verlangt werden. Mit guten Pferden legt der Morgenländer 6 Tage lang 25—30 Wegeſtunden täglich zurück, und nach einer zweitägigen Ruhe iſt das Pferd wieder derſelben Leiſtung fähig; 60, ja 90 Stunden ſind ſchon von einem Abend zum andern von guten Pferden zurückgelegt worden. Gewicht, welches die arabiſchen Pferde tragen, iſt 318 Pfund, 51 Pfund mehr, als man einem franzöſiſchen Küraſſirpferde zumuthet.

* Daß die **Katzen** bei einem Falle, ſelbſt von den höchſten Dächern, gewöhnlich auf die Füße zu ſtehen kommen, erklärt ein Naturforſcher folgendermaßen: 1) habe ihnen die Natur einen Schwanz gegeben, den ſie in der Luft, wenn ſie fallen, gewiſſermaſſen als Ruder gebrauchen, wodurch die Schwere des Körpers geſchwächt wird; und 2) ſetze ſich die Luft zwiſchen ihre Haare, die ſich gleichſam wie ein Beſen ausbreiten und dadurch ebenfalls einen jähen Sturz verhindern.

Treffer und Nieten.

* **„Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande,** daß ich Sie binnen vierzehn Tagen wieder bezahle!“ rief ein Bonvivant zu einem Wucherer. — „Ich leihe nicht auf leere Gefäße,“ antwortete der Letztere.

* **Eine Hausfrau** gab dem Dienſtmädchen einen Sechſer, um dafür Eſſig zu holen. —

„Soll ick nich lieber jleich een Quart holen, damit das Jerenne nich ſo ofte iſt?“ fragte das Mädchen.

„Nee, nee, laß nur,“ antwortete die Madame, „er kann uns am Ende ſauer werden!“

* **Eine neue Conſeſſion.** Bei der letzten Volkszählung in Stettin fand ſich auch ein Dienſtmädchen vor, welches auf die Frage nach ſeiner Religion behauptete, keine zu haben. Als man ſich nun erkundigte, zu welcher Kirche ſie ſich denn bekenne, erwiederte ſie: „Zur — Kuhblankſchen (ein Dorf bei Damm).“

* **Eine originelle Aufforderung** an einen den Eltern entlaufenen Knaben las man kürzlich in einem Londoner Blatt. „Wenn der junge Herr Jonly zu ſeinen betrübten Eltern zurückkehren will, ſo wird ihm verſprochen, daß ſeine ältere Schweſter ihm nichts mehr zu befehlen haben, daß er ſelbſt ſich künftig den Zucker zu ſeinem Thee nehmen, außerdem aber mit einem reichen Weihnachten bedacht werden ſoll.“

* **Ein Grabeswunſch.** Auf dem Friedhofe des Städtchens B. in der Provinz Sachſen findet ſich folgende Grabſchrift:

Hier ruhen meine Gebeine,
Ich wollt, es wären Deine!

* Räthſel.

Oft bin ich der Menſchen einziges Wiſſen,
Gar Mancher gibt ſich mit mir nur ab.
Mich zu erzeugen ſind Viele befliſſen,
Wer mich hat kommt an den Bettelſtab.
Wer nur an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hört mich gehen.
Der Stumme ſelbſt hat mich ausgeſprochen,
Und der Blinde hat mich deutlich geſeh'n.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urſtoff der ganzen Welt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 50. Freitag, den 28. April 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

51. Capitel.
Liebe und Wahnsinn.

Wir müssen nun die Heldin dieser Erzählung auf eine kurze Zeit verlassen, um uns nach dem Thun und Treiben ihrer gefährlich schönen Rivalin, Incognita, umzusehen.

Mit Hülfe ihrer früh erlernten Künste der Koketterie und weiblichen Betrugs, hatte sie den vertrauensvollen Garde-Offizier vollständig in ihr Netz gelockt und ihn besonders gegen ihren Vormund, den Grafen von Mount Clare, eifersüchtig gemacht, welch' Letzterer übrigens auch in neuerer Zeit der falschen Nellie ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte. — Einen außerordentlich peinlichen Eindruck machte es auf Vernon Harcourt, daß seine Geliebte auf geraume Zeit zu einer Verwandtin nach dem nördlichen Theile Englands reisen sollte, weil Lord Castleville in geheimer, diplomatischer Mission nach Wien mußte.

Ehe derselbe jedoch diese Reise antrat, wollte er noch für seine leidende Gemahlin, der er die zärtlichste Neigung widmete, besondere Sorge tragen und dem Rathe der stillen, sich aufopfernden Frau Mims folgen, welche zur Wiedergenesung der Lady Castleville für unerläßlich hielt, daß sie eine Wohnung an der Seeküste, z. B. in Brighton beziehe.

Sonderbarer Weise stand gerade ein derartiges Haus zur Verfügung von Hrn. Smithson; dasselbe befand sich in einer etwas abgelegenen Gegend, vollständig möblirt; kurz gerade das gewünschte Object und Lord Castleville schloß sofort den Kauf ab und zwar um so bereitwilliger, da ihm Herr Smithson sowie Frau Mims versprachen für alles Nöthige Sorge zu tragen. Lord Castleville reiste sonach beruhigt nach seinem Posten auf dem Continent und überließ — freilich schuldlos daran — seine kranke Gemahlin ganz den Händen des verbrecherischen Paares.

Wir wollen uns jedoch nun mit Vernon Harcourt beschäftigen.

Dieser war, wie bereits bemerkt, vollständig in Incognitas Liebesnetz gefesselt und machte sich selbst oft Vorwürfe darüber, wenn sonderbare Gedanken und Zweifel über seine Geliebte in ihm aufstiegen. Gleichwie in der Fabel von dem Fischer, welcher sich auf dem schönen Rheinstrome durch den Gesang der Loreley zu derselben unwiderstehlich hingezogen fühlt, obwohl ihm in ihrer Umarmung das Verderben droht, so gab auch er sich willen- und gedankenlos dem berauschenden Glücke seiner Liebe hin.

Incognita aber schwelgte in dieser Liebe, die doch eigentlich einer Andern galt, mit aller Leidenschaft ihres glühenden Herzens. Stiegen auch manchmal trübe Gedanken in ihr auf, daß sie den theuern Mann betrüge — was konnte sie gegen die furchtbare Gesellschaft thun, deren Werkzeug sie nur war?

„Vergesse nie," war Jabez Jamracks, oder eigentlich Hrn. Smithsons, unter welchem Namen sie ihn nur kannte, fortwährende Drohung: „daß Du Deine jetzige Stellung nur mir verdankst und daß ich Dich ebensoschnell wieder verderben kann."

Es blieb ihr nur die Wahl zwischen Reichthum und Armuth, Glück und Ehre. Dürfen wir es ihr daher zu sehr verargen, wenn sie ihr Gewissen beschwichtigte und ihre Rolle mit grausamer Freiheit weiter spielte?

Unsere Leser werden sich wohl des Briefes erinnern, welchen Incognita von Jamrack empfangen hatte, in dem er ihr seine Instructionen in Betreff der Zamoiska'schen Diamanten gab. Wir wollen nun das Resultat dieses Schreibens mittheilen.

An dem vorhergehenden Abende, an welchem sich die in dem letzten Capitel erzählten Ereignisse zutrugen, wollen wir einen Blick in die reich-möblirten Zimmer des Obersten Algernon werfen.

Der Eigenthümer iſt nicht anweſend; aber über eine Lampe gebeugt ſteht, aufmerkſam ein Papier betrachtend, der finſtere Genius, welcher die Geſellſchaft leitet, deren Namen wir als zweiten Titel zu dieſer Erzählung gewählt haben. — Wie ſollen wir ihn nennen? — Jabez Jamrack, William Smithſon, Signor Alvarez, Mendoza Jamra oder Herr Iſaacſon von Bevis Marks?

Bei keinem dieſer Namen darf er hier genannt werden. Die Schlange hat ſich wieder gehäutet und erſcheint nun als ein bejahrter indiſcher Diener, mit gepudertem Haare, welches hübſch gegen die dunkle Geſichtsfarbe abſticht, in beſcheidener aber vom beſten Stoffe gearbeiteten Livré und die Ohren mit außergewöhnlich großen Ringen verziert.

Die Veränderung war ſo vollſtändig, daß ſelbſt der Schlauſete der Genoſſen in Bhopal-Rimpor, dem ſtillen Diener des Oberſten Algernon, ſeinen Chef Jabez Jamrack nicht wiedererkannt hätte.

Bhopal-Rimpor war übrigens nur ſelten bei ſeinem ſogenannten Herrn zu ſehen, fehlte aber nie, wenn bei demſelben Spielgeſellſchaft war.

Bei dieſen Gelegenheiten wurde hoch, ſehr hoch geſpielt und man munkelte davon, daß ſchon mancher junge Erbe, welcher zum Vergnügen hierherkam, in den Salons des liebenswürdigen Oberſten Algernon ſeinen Ruin fand.

Der Oberſt ſelbſt gewann nur ſelten — dafür war er zu vorſichtig; deſto reichere Erndten hielten aber dafür die Ketten-Kameraden, welche unter den verſchiedenartigſten Titeln eingeführt wurden. Auffallender Weiſe wurden aber ſolche Fremde, die man abſichtlich gewinnen ließ, gewöhnlich von Straßenräubern überfallen und ihrer Börſen beraubt.

An den Abenden, an welchen die Tiſche des Oberſten mit „des Teufelsgebetbüchern“ wie die Puritaner die Karten nannten — oder mit Würfelbechern bedeckt waren, verſah Bhopal-Rimpor allein die Bedienung der Gäſte in den Salons, da der Oberſt den ſtillen alten Indier, welcher nur wenig Engliſch ſprach, den vorwitzigen plaudernden Dienern vorzog.

Hätten die fremden Gäſte, welche dieſe Vorſicht gut hießen, geahnt, in welch' inniger Verbindung Herr und Diener mit manchen der Spieler ſtanden, und mit denen ſie eine vollſtändige Zeichenſprache verabredet hatten, ſo würden beide wohl längſt aus den Fenſtern geflogen ſein.

Bhopal-Rimpor oder Jabez Jamrack — wie ihn der Leſer zu nennen beliebt — betrachtete alſo, wie wir bereits bemerkt haben, aufmerkſam zwei geſtempelte Papiere.

Das erſte Papier war ein Schuldſchein an Hrn. Iſaacſon im Betrage von zehn Tauſend Pfund, zahlbar in gewiſſen Terminen mit Bürgſchaften, Intereſſen ꝛc. ꝛc.

Das zweite Papier hätte man ein Duplikat des erſten nennen können, wenn in demſelben nicht die Zahlungstage ausgelaſſen geweſen wären, an deren Stelle die vielbedeutenden Wörtchen „Bei Sicht“ ſtanden, wodurch dem Beſitzer des Wechſels nach dem engliſchen Geſetze die unlimitirte Gewalt über die Perſon des Ausſtellers gegeben wurde, falls derſelbe nicht im Stande war, bei Vorzeigung ſofort Zahlung zu leiſten.

„Alles in Ordnung, da fehlt auch nicht der Punkt auf dem i,“ ſchmunzelte der ehrliche Hindoo; „und wenn Flashington ſein Spiel verſteht, ſo geht der junge Gimpel in die Falle, aus der er ſo leicht nicht entkommen wird.“

Die beiden Papiere wurden darauf in eine Schublade gelegt und dieſe verſchloſſen.

Die Thürſchelle erklang und nach wenigen Sekunden trat Oberſt Algernon mit ſeinem Freunde, Capitän Harcourt Vernon in das Zimmer. — Beide ſchienen fröhlich und guter Dinge zu ſein; dem ſcharfen Auge Jamracks entging es aber nicht, daß die Fröhlichkeit des jungen Garde-Offiziers eine erzwungene war, und daß derſelbe unter dieſer Maske eine ſchmerzliche Aufgeregtheit zu verbergen ſuchte.

„Hallo, Bhopal!“ rief der Oberſt, „iſt das Souper bereitet? Ich habe Dir geſagt, daß ich einen Freund mitbringen werde und alles zur beſtimmten Stunde in Ordnung wünſche.“

„Sahib (Herr)!“ antwortete der „dunkle“ Diener langſam und mit beſonderer Betonung, „es iſt Alles in Ordnung.“

„So führe uns in das Speiſezimmer, denn ich bin ſo hungrig wie ein Jäger!“

„Und ich ſo durſtig wie ein Fiſch!“ fügte Harcourt bei, um die fröhliche Laune ſeines Wirthes nachzuahmen.

„Recht ſo, **caro amico!** aber ich will ſchon dafür ſorgen, daß wir etwas Beſſeres als Fiſchgetränk bekommen!“

Der falſche Hindoo öffnete die vergoldeten Flügelthüren des Speiſe-Salons, in welchem ein luxuriöſes Mahl aufgetiſcht war und die beiden

Freunde ſetzten ſich zu Tiſch. Harcourt aß nur wenig, trank aber deſto mehr.

„Da fällt mir gerade ein, mein lieber Harcourt,“ ſagte der Oberſt während des Eſſens, „daß ich dieſen Morgen Mount Clare in dem Clublokale getroffen habe. Derſelbe phantaſirt von nichts als den Diamanten der Fürſtin Zamoiska, und ſobald dieſelben zum Verkauf angeboten werden—“

„Das darf aber nicht ſein!“ rief Harcourt, wie aus einem Traume erwachend, „Sie verſprachen mir, für mich die Summe aufzutreiben, die zu dem Ankaufe der Diamanten erforderlich iſt.“

„Verſteht ſich! Iſaacſon iſt eine lebende Goldmine und derſelbe ſetzt hohen Werth auf Ihren Namen! — Doch das Sprechen von Geldangelegenheiten iſt eine trockene Unterhaltung! Bhopal, öffne eine Flaſche neapolitaniſchen Wein; derſelbe iſt an den Seiten des Veſuvs gewachſen und das Feuer des Kraters hat ſich den Trauben mitgetheilt!“

Die Flaſche wurde geöffnet und Bhopal füllte Vernon Harcourts Glas — jedoch unbemerkt von dieſem aus einer andern Flaſche.

„Sie haben nur das nöthige Dokument zu unterzeichnen,“ nahm Algernon das Geſpräch wieder auf, nachdem die Gläſer mehrmals gefüllt und geleert worden waren, „und das Geld wird alsbald da ſein. Iſaacſon verſprach mir morgen früh Alles zu beſorgen; bis Mittag iſt die ganze Angelegenheit geordnet und vor Abend noch befinden ſich die Juwelen in Ihrem Beſitze.“

Aus Harcourts Augen leuchtete ein ſonderbares Feuer und mit fieberiſcher und jetzt ungeheuchelter Fröhlichkeit ſagte er: „Beſten Dank, Freund Algernon! Zu Gegendienſten ſtets bereit!“

„Verſteht ſich, wie es unter Freunden und Gentlemen üblich iſt. Doch nun ein Toaſt! — Bhopal fülle die Gläſer!“

Bhopal gehorchte und ſchüttete ungeſehen ein Pülverchen in Harcourts Glas.

„Ich trinke auf das Wohl der Schönen, welche morgen die Zamoiska'ſchen Diamanten tragen wird!“ rief Algernon ſein Glas erhebend.

„Auf Nellies Wohl!“ ſagte Harcourt und trank die Miſchung auf einen Zug.

Sein Gehirn brannte und das Blut ſchoß wie glühende Lava durch ſeine Adern.

„Wo iſt das Dokument — das — das — Papier, das ich zu unterzeichnen habe? Dasſelbe ſollte heute Abend hierher geſchickt werden.“

„Wahrſcheinlich iſt es dann auch hier. Bhopal wurden während meiner Abweſenheit Papiere gebracht?“

„Ja, Sahib.“

„So bringe ſie.“

Bhopal kam dem Befehle nach und legte das Papier Nr. 1 auf den Tiſch.

„Ganz wie abgeredet und bedarf nur Ihrer Unterſchrift, um in Geld verwandelt zu werden,“ ſagte der Oberſt, nachdem er den Wechſel angeſehen hatte und ihn nun vor Vernon Harcourt legte.

Obwohl die betäubenden Stoffe, welche Letzterer in dem Weine genoſſen hatte, ihre Wirkung thaten, ſo las er doch das Dokument aufmerkſam durch.

„Alles in Ordnung?“ fragte Algernon.

„Alles richtig!“ lautete die Antwort.

„So haben Sie nur zu unterzeichnen. Hier iſt Tinte und Feder. — Nach Ihnen ſetzen wir, ich und Bhopal, unſere Namen als Zeugen hinzu. — Doch vorher noch ein Glas!“

Während des Trinkens und dem Beibringen der Schreibmaterialien hatte Bhopal mit der Schnelligkeit des Taſchenſpielers das Papier Nr. 1 entfernt und dafür Nr. 2 hingelegt, welches der junge Garde-Offizier unterzeichnete. Die beiden Gauner ſetzten nun ebenfalls ihre Unterſchriften bei und das fatale Dokument war fertig in aller Form Rechtens.

(Fortſetzung folgt.)

Herzogthümerliches Volkslied.

Schleicht Einer um'n Mädchen
Ganz heimlich umher,
Lobt den Fuß und die Wädchen,
Die Taille und mehr;
Dann ſteht ihm geſchrieben
Oft klar auf'm Geſicht:
„Ich will Dich wohl lieben,
Aber heirathen nicht!“

So zeigt auch der Preuße
Der Schleswig-Holſtein'ſchen Maid
Offenbar eine heuße
Gefühls-Zärtlichkeit.
Ihren Hafen occupiren
Möcht' er, doch ſie ſpricht:
„Er will mich annectiren,
Mich (be) frei'n will er nicht!“

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

28. April 1799. Bei Rastatt werden die abreisenden französischen Gesandten meuchelmörderisch überfallen: Bonnier und Roberjot getödtet, Jean de Bry entkommt verwundet wieder nach Rastatt.

29. April 1688 starb Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg. Er ist der Begründer der Größe Preußens.

* Am 22. April sollte die erste Abtheilung der deutsch-amerikanischen Schützen von New-York mit dem Dampfer „Bremen“ nach Bremen abgehen, um die Gaben zum Schützenfest daselbst zu überbringen. Die zweite Abtheilung folgt am 6. Mai.

* Eine Versteigerung von Kunstmöbeln aus dem Prinzen Beauvau gehörigen Schlosse Craon hat am 21. fabelhafte Summen eingebracht. Der Schreibtisch Marie Antoinette's (Lack mit Gemälde und reicher Bronzeverzierung) wurde für die Kaiserin Eugenie um 60,000 Fr. erstanden. Eine Jaspisschale kam auf 31,900, eine Kommode Louis' XVI. auf 25,100, eine Konsole ditto auf 20,700 F.

* **Segen.** In Vitré wurde vergangene Woche ein nur 62 Jahre alter Bürger von seiner fünften Frau mit Zwillingen beschenkt. Derselbe ist nun der glückliche Vater von 28 Kindern.

* **Vorsicht** ist die Mutter der Weisheit! In den Statuten der Kranken- und Todtenlade der Schneidergesellenschaft in Hamburg lautet § 27: „Wer den Bandwurm abgetrieben haben will, welches der Gesellschaft 15 Mark kostet, muß mindestens 1/4 Jahr in Hamburg gewesen sein.“

* **Kürzlich** wurde in Paris auf der Mairie ein Paar ehelich verbunden; der Bräutigam, ein ehrlicher, arbeitsamer Handwerker, aber ganz ununterrichtet, machte bei seinem Namen, als er unterschreiben sollte, nur ein Kreuz. Die Braut dagegen, obwohl auch aus armer Familie, hatte einen guten Schulunterricht genossen; aber als ihr Bräutigam ihr die Feder reichte, machte auch sie nur ein Kreuz. Ihre Brautjungfer, eine frühere Schulkameradin, bezeugte ihr deshalb ihre Verwunderung. „Wolltest Du etwa,“ sagte die junge Frau, „daß ich meinen Mann vor mir erröthen lassen würde? Von morgen an werde ich ihm Schreibunterricht geben.“

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Für Kapitalisten.

Der Fall von Richmond zeigt die grenzenlose Unsicherheit, welcher die amerikanische Union in Folge ihrer mangelhaften Verfassung ausgesetzt ist, wieder einmal recht augenfällig. Um so glänzender aber tritt dafür die Herrlichkeit des neuen Kaiserstaates Mexico in den Vordergrund. Der unerschöpfliche Reichthum dieses Landes an Gold und Silber, der bekanntlich sogar die Unbequemlichkeit mit sich führt, daß aller Orten Guerillas auftauchen, die darnach lüstern sind, hat den erhabenen Kaiser von Mexico bekanntlich nicht abgehalten, die Kirchengüter einzuziehen, treu seinem Grundsatze, im Interesse des von ihm beherrschten Volks, zu nehmen, wo es etwas zu nehmen gibt. Die Glückseligkeit des neuen Reiches wäre aber im höchsten Grade fraglich und selbst dessen Dauer zweifelhaft, wenn nicht sofort eine **Anleihe** allen **Kapitalisten Europa's** und der angrenzenden Erdtheile Gelegenheit gäbe, mühelos ihre Kapitalien mit enormem Profit zu verwerthen. Hierher, Spekulanten, die ihr noch Phantasie im Leibe habt und Actien auf kaiserliche Luftschlösser in Mexico's wahrscheinlich zum größern Theile ganz aus Gold bestehenden Bergen prosaischen Eisenbahnactien u. dgl. vorzieht.

Kauft, Merikaner, kauft!

Wer sich an der neuen mexicanischen Anleihe betheiligt, erhält von uns gratis für seine alten Tage noch eine Anweisung auf einen Freiplatz in Bedlam und allen ähnlichen Anstalten in den Hauptstädten Europa's.

Schwindel & Co.

Treffer und Nieten.

* **Ein bekanntes Sprüchwort** ist: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten.“ Dasselbe heißt im Lateinischen: **»Ne sutor ultra crepidam.«** Ein Schuhmacher in Siena, der dies oft gehört und sich darüber geärgert hatte, stiftete von seinem großen Vermögen ein Hospital und ließ über dem Eingang seine Büste anbringen mit der entgegengesetzten Unterschrift: **»Sutor ultra crepidam,«** d. h. „der Schuster geht über Leisten hinaus.“

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 51. Sonntag, den 30. April 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Der Oberst faltete den Wechsel sorgfältig zusammen und bemerkte, ihn in die Tasche schiebend: „Morgen um 10 Uhr begebe ich mich zu Isaacson; um zwölf habe ich eine Zusammenkunft mit dem Agenten der Fürstin und um zwei oder drei, mein lieber Harcourt, sind die Diamanten in Ihrem Besitze. — Bhopal noch eine Flasche Neapolitaner."

Es war nach Mitternacht als Vernon Harcourt beinahe bewußtlos durch die ihm beigebrachten Mittel, von seinem Freunde, dem Obersten Algernon, nach Hause gebracht wurde.

Ehe Letzterer sein Opfer verließ, mischte er noch ein Pulver in ein Glas Wasser, das er dem Betäubten reichte, nachdem er ihn mit Hülfe des Kammerdieners — ebenfalls einem Mitgliede der Ketten-Kameraden — zu Bett gebracht hatte.

„Er wird wohl bis morgen Mittag schlafen," sagte er zu dem aufmerksam lauschenden Diener. „Wenn er erwacht, wird er sich des heute Nacht Vorgefallenen nicht erinnern. Du kannst ihm dann sagen, daß er mit mehreren Herren aus dem Club nach Hause gekommen sei und wohl viel getrunken habe."

Der Diener verbeugte sich.

„Um zwei oder drei Uhr werde ich zurückkommen; sorge dafür, daß er bis dahin Niemand zu sehen bekommt. Gute Nacht! — und vergesse nicht."

Er machte ein eigenthümliches Zeichen, welches der Mann erwiederte.

„Treue bis zum Tode! heißt es nicht so?" sagte Algernon lächelnd.

„Bis zum Tode!" antwortete der Diener leise.

Während der Eine der Ketten-Kameraden sich an die Seite seines besinnungslosen Herrn setzte, eilte der Andere in seine Wohnung zurück, um mit Bhopal-Rimpor alias Jabez Jamrack das Abendessen zu beendigen.

32. Capitel.
Das unterirdische London.

Als sich Lord Brandon, einen letzten Blick auf das Fenster werfend, an dem er noch die Umrisse Nellies erkennen konnte, in den Fluß stürzte, verlor er durch den hohen Fall beinahe das Bewußtsein, ergriff aber instinktmäßig bei seinem Auftauchen einen der Pfeiler, auf welchem die Landungsbrücke ruhte und konnte auf diese Weise den Kopf über dem Wasser halten.

Er konnte die dunkeln Figuren seiner Feinde sehen, wie sie sich auf dem Dache der Werfte bewegten und hörte Jamracks Befehl, das Boot zu bemannen.

Das fragliche Boot lag ganz in seiner Nähe und er hatte soeben den Entschluß gefaßt, selbst in dasselbe zu springen und in die Mitte des Flusses zu rudern, als sich ein Mann an dem Krahnen herabließ und nach dem Boote eilte, ihm folgte ein zweiter und dann noch ein dritter.

Es blieb daher dem Flüchtigen keine andere Wahl als in den Fluß zu schwimmen; dort hoffte er, daß ihn die Strömung mit sich führen werde, bis es ihm gelinge ein Schiff oder einen andern Landungsplatz zu erreichen.

Lord Brandon war ein tüchtiger Schwimmer, doch durch die erlittenen Unbilde waren seine Kräfte erschöpft und er kam nur langsam vorwärts.

Jetzt hörte er wie einer seiner Verfolger (Bolderson) ebenfalls vom Dache der Werfte in das Wasser sprang und, den Kopf umdrehend, sah er, daß dieser sich ihm schleunigst näherte, ebenso, daß das Boot nach ihm steuerte.

Gab es denn keine Rettung für ihn?

Verzweiflungsvoll blickte er um sich.

Der große Fluß, welchen die Natur für den bedeutendsten Wasserweg der Welt bestimmt zu haben schien und der nun weiter nichts als ein Abzugskanal der riesigen Stadt London ist, floß finster, übelriechend und langsam dahin.

Keine Hoffnung! — nirgends ein Schiff oder Boot! — keine Hoffnung!

Der ermüdete Schwimmer hörte das rasche Fallen der Ruder immer näher kommen, und über die Schultern rückwärts blickend, bemerkte er, daß der Kopf des ihn Verfolgenden nur noch Manneslänge von ihm entfernt war.

Lord Brandon fühlte, daß ihn seine Kräfte verlassen und entschloß sich zu einer letzten verzweifelten Anstrengung.

Seine Bewegungen ließen allmählig nach, als ob er zu erschöpft sei, weiter zu schwimmen, zu gleicher Zeit aber ergriff er das Messer, welches er bei seinem Sprunge in den Fluß wieder zwischen die Zähne gefaßt hatte, fest mit der rechten Hand.

Drei bis vier kräftige Stöße brachten Bolderson neben sein vermeintliches Opfer und er legte schon eine Hand auf dessen Schulter.

Das Boot war nahe bei und die Rudernden stießen ein Triumphgeschrei aus.

Aber der Schrei des Erfolges verwandelte sich in einen des Schreckens und der Wuth, als sie einen Arm von den zwei Männern sich plötzlich erheben sahen, etwas Blinkendes über der Oberfläche des Wassers bemerkten und dann nur noch ein Kopf vor ihnen sichtbar war.

Es war der Kopf Boldersons.

Er nahte sich nur mühsam schwimmend dem Boote.

„Hier! zieht mich hinauf!“ keuchte er, ein Ruder erfassend. „Ich habe genug kaltes Wasser versucht für geraume Zeit. Verdammt mögt ihr sein! — Weßhalb starrt ihr mich so blödsinnig an? — Seht ihr nicht, daß ich blute wie ein Schwein?“

„Was ist geschehen, Bob?“ fragte Jamrack, als man den Zimmermann in das Boot gehoben hatte.

„Geschehen? — o nicht viel! Ich habe nur einige Zoll kalten Stahls zwischen die Rippen zur Verdauung bekommen, das ist Alles! Leih mir Einer ein Taschentuch, daß ich das Blut stillen kann und sollte ein Thränchen Branntwein an Bord sein, so laßt mich's haben.“

Beide Wünsche wurden erfüllt.

„Aber wo ist der Lord?“ fragte Jamrack in die Finsterniß blickend.

„Wie zum Teufel soll ich das wissen?“ brummte Bolderson, bemüht das aus seiner Seite fließende Blut zu stillen. „Sehr wahrscheinlich auf dem Grunde dieses vermaledeiten Flusses, denn er sank wie ein Stein in die Tiefe.“

„So glaubst Du, daß er todt ist?“ fragte Jamrack.

„Ich bin davon überzeugt! Er müßte denn gleich einem Aal im Moraste leben können!“

„Vorsicht schadet nichts; Lord Brandon hat ein Leben wie eine Katze! Deshalb laßt uns noch ein wenig aufpassen!“

Die Ruderer steuerten nach allen Richtungen, bis sie sich endlich überzeugt fühlten, daß der Lord versunken sei, um nicht wieder aufzuerstehen. Selbst dann noch gab Jamrack nur widerstrebend, den Befehl zur Rückkehr.

Lord Brandon war aber nicht todt!

Nachdem er den Stoß gegen Bolderson geführt hatte, ließ er sich in die Tiefe sinken, schwamm aber mit Aufbietung seiner letzten Kräfte unter der Oberfläche gegen das Ufer. Zweimal erhob er sich um zu athmen und zwar nach Indianer-Art, daß er, auf dem Rücken liegend, nur den Mund und einen kleinen Theil des Gesichts über dem Wasserspiegel hatte.

Als er sich zum Drittenmale erhob, fand er sich auf der Uferseite einer alten, verlassenen Barke, welche ihn vollständig vor den Augen seiner Verfolger schützte.

Doch dies währte nur einige Minuten, denn da er bald das Plätschern der Ruder hörte, so nahm er an, daß seine Feinde ebenfalls in die Nähe des Ufers gefahren seien, um ihm das Landen an der einzigen Wassertreppe unmöglich zumachen.

Der halb-ohnmächtige Mann hielt sich nun selbst für verloren.

Als er eben noch ein letztes Gebet für Nellie zum Himmel sandte, berührten seine Hände eine schlüpfrige Mauer und er erkannte, daß er sich an der Ausmündung von einem der großen Abzugs-Canäle befand, welche in das geheimnißvolle Netz führen, welches „das unterirdische London“ genannt wird.

Mit einem Schauer des Schreckens und Ekels wollte er wieder in den Fluß zurückschwimmen, aber er hörte in ganz geringer Entfernung die Stimmen seiner Verfolger — es blieb ihm sonach keine Wahl als in dem Canale weiter zu gehen. Er entdeckte den schmalen aber schlüpfrigen Pfad, welcher sich zu beiden Seiten dieser schwarzen ekelhaften Canäle hinzieht und seine hohe Gestalt gebeugt, schlich er sich fürchtend langsam vorwärts.

Sich fürchtend! Ja der Muthigste darf ohne

Erröthen von Furcht ſprechen, wenn er ſich plötzlich allein und bei Nachtzeit in den großen unterirdiſchen Abzugs-Canälen von London befindet.

Eine Stunde mochte Lord Brandon wohl in dieſem Netze gewandert ſein, als er das Licht einer Gaslaterne hoch über ſich ſah und zwar durch eines der eiſernen Fall-Gitter, welche zum Reinigen der Straßen und Abziehen des Waſſers beſtimmt ſind, und durch welche das unterirdiſche London Licht und Luft empfängt.

Er rief um Hülfe, aber ſeine Stimme war nicht ſtark genug, um nur ein Echo in den Tunnels hervorzurufen — überdies war es ſpät in der Nacht und wohl Niemand auf der Straße.

Erſchöpft lehnte er ſich an die Mauer und mochte wohl eine Stunde in dumpfem, verzweiflungsvollem Hinbrüten verbracht haben, als er durch ein ſonderbares Geräuſch aus ſeinem Halbtraume geweckt wurde.

Das Geräuſch ließ ſich über, unter und neben ihm vernehmen und als Lord Brandon die Augen öffnete, ſah er, daß der Tunnel wie mit glühenden Feuerfunken bedeckt war und daß ſich dieſe Funken ihm von allen Seiten näherten.

Er erinnerte ſich nun, daß ihm während ſeiner Wanderung ſtets einige dieſer ſprühenden, Diamant gleichen Feuerbälle gefolgt waren, dieſelben hatten ſich dann verzehnfacht — jetzt umringten ſie ihn bei Hunderten — bei Tauſenden.

Das muthige Herz des Lords erſtarrte, ſeine Glieder bebten und ein kalter Schweiß drang aus allen Poren, denn er erkannte, daß dieſe Feuerfunken nichts anders waren, als die grauſamen und verſchmitzten Augen unzählbarer Ratten.

Näher und näher drängten ſie ſich um ihr Opfer — nun ſprangen ungefähr ſechs der hungrigſten von oben auf ihn herab und biſſen nach ſeinem Geſichte und den Händen. Aber glücklicherweiſe hatte er das ſcharfe Meſſer noch, das er nun wie wahnſinnig ſchwang und mit einem übermenſchlichen Muthſchrei ſtürzte er ſich in die ihm entgegenſtrömende Maſſe hinein.

Der darauffolgende Lärm war furchtbar.

Die Ratten-Armee ſtob auseinander und gar manches der ekelhaften Thiere fiel verwundet, noch mehr aber kamen unter den Füßen des forteilenden Mannes um; bot ſich auch vor ihm ſtets offener Raum, ſo ſchloſſen ſich aber direkt hinter ſeinen Ferſen die Reihen ſeiner Feinde wieder.

Während langer, langer Jahre war das Leben Lord Brandons täglich von Gefahren bedroht geweſen, aber noch nie hatte der Tod in ſo gräßlicher Weiſe vor ihm geſtanden.

Mögen unſere Leſer dieſen gräßlichen Lauf für Leben oder Tod bedenken, tief unten in den Eingeweiden der Erde, wo der nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffene Menſch das gejagte Wild und eine Million Ratten die Jäger ſind!

Die Idee iſt fürchterlich und doch iſt das was wir ſchreiben keine Erfindung, ſondern Wahrheit!

Iſt es zu wundern, daß die Sinne des Lords, welcher der Gefahr ſchon ſo oft und feſt ins Auge geſehen hatte, ſich nun verwirrten?

Das Schreien des Mannes, als er neben den Kloaken hinlief, verwandelte ſich in ein heiſeres, wildes Lachen. Doch immer noch eilte er vorwärts.

Während der letzten zehn Minuten war der Tunnel, in welchem die wilde Jagd ſtattfand, ziemlich aufwärts gegangen und als Lord Brandon wieder in ein wahnſinniges Lachen ausbrach, befand er ſich unter einem Eiſengitter, das nur einige Fuß über ſeinem Kopfe entfernt war und durch welches das Licht der Gaslaternen ſchimmerte.

„Hallo!“ rief eine Stimme oben auf der Straße, „was iſt da unten los? Das iſt eine ſonderbare Zeit und ein ſonderbarer Platz um ſo luſtig zu ſein!“

„Hülfe! Hülfe!“ rief Lord Brandon mit matter Stimme.

„Großer Himmel! Dick!),“ ſagte eine andere und zwar weibliche Stimme, „es befindet ſich Jemand da unten!“

„Was iſt los?“ fragte die erſte Stimme nochmals und der Sprechende beugte ſich zu dem Eiſengitter nieder.

„Hülfe! — um des Himmelswillen, Hülfe! — Mein Gott! — die Ratten! — die Ratten!“

Ein Schrei entfuhr gleichzeitig den Lippen der beiden Lauſchenden und ohne Säumen packten ſie die Eiſenſtäbe an, aber dieſe bewegten ſich nicht.

Währenddem dauerte der Kampf unten fort. Die Hoffnung auf Hülfe hatte dem bereits ermattenden Arme Lord Brandons wieder neue Kraft verliehen.

(Fortſetzung folgt.)

---

[1]) **Dick**, Abkürzung von **Richard**, Richard.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

30. April 1632 starb der liguistische General Tilly in Folge einer bei Rain erhaltenen Wunde.

1. Mai 1218 wurde Rudolph von Habsburg geboren und 1308 sein unwürdiger Sohn, Kaiser Albrecht I. von Johann von Schwaben ermordet.

2. Mai 1849 begann in Dresden der Maiaufstand, der erst am 9. durch die Preußen unterdrückt wurde.

* **Californien** fängt an, Italien in den Südfrüchten Concurrenz zu machen, und wird in nicht gar ferner Zeit Orangen und Citronen zu seinen Ausfuhrartikeln zählen, welche die Pacific-Eisenbahn nach dem Osten trägt, und die Staaten jenseit der Sierra mit den goldenen Früchten überschütten. In Los Angelos, wo beide Früchte mit Erfolg cultivirt werden, hat man im vorigen Jahre 100,000 Orangen und 40,000 Citronen gezogen. Die Citronen sind größtentheils aus dem Samen der Malagafrucht gezogen, welche der chinesischen Sorte weit vorzuziehen ist, da sie mehr Saft und eine dünnere Schale hat.

* **In Wien** existirt ein Stipendium für graue Studenten! Von einer gewissen Rosalia Czech ist nämlich vom 1. Semester 1864—65 ein Stipendium von 210 fl. unter den für Stipendien überhaupt bestehenden gesetzlichen Vorschriften für mittellose Studenten bürgerlichen Standes gestiftet worden. Nach der ausdrücklichen Anordnung der Stifterin sind jedoch die Betheiligten gehalten, während der ganzen Dauer des Stiftungsgenusses — bei sonstigem Verlust desselben — Rock und Beinkleid von grauer, der von der Stifterin als vortheilhaftesten erklärten Farbe, zu tragen. Ueberdies müssen die Kleidungsstücke „einen grünen federkielbreiten" Saum erhalten, können jedoch im Uebrigen nach der grade herrschenden Mode zugeschnitten werden.

* **Der Mörder Lincolns** heißt John Wilks Booth und ist ein Sohn des verstorbenen englischen Schauspielers Booth, welcher s. Z. in England Furore machte, dann aber nach Amerika übersiedelte und sich in Maryland niederließ. Seine drei Söhne gingen zur Bühne, mit mehr oder weniger Erfolg; der Mörder Lincolns war der talentvollste, aber auch der verdorbenste.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Kaiserslautern. Preisfrage:** Wann kommt der so oft besprochene Durchbruch endlich zum Durchbruch?

* **Die einzige erträgliche Aristokratie** ist das schöne Geschlecht. Es wählt ohne Wahlurne — es regiert ohne Gesetz und entscheidet als letzte Instanz.

Treffer und Nieten.

* **Neuester Baumwollenbericht.** Schwebel. Na endlich, Pasewald, hat in Amerika der Norden gesiegt und die Sklavenhalterpartei ist so gut wie vernichtet.

Pasewald. Ja, der Krieg in Nordamerika ist vorbei und die Baumwollenpreise sind gefallen. Een wahres Jlück, nu werden ooch die Strümpfe wieder billiger werden.

Schwebel. Jch wünsche blos, daß wir aus Amerika bald die Boomwolle zu dem Strumpf kriegen möchten, uf den in Europa die Sache der Freiheit und der Menschenrechte schon so lange kommen soll, aber noch nicht gekommen ist.

* Zwischen dem „Riesen" und dem „Karlsberg" befindet sich ein Ellenwaaren-Geschäft, in welchem ein junger Mann als Verkäufer angestellt ist, der längst in Liebe zu einem hübschen Mädchen erglüht war, ohne jedoch die Courage zu haben, eine Liebeserklärung zu machen. — Um der Sache nun fortzuhelfen, begab sich das hübsche Mädchen dieser Tage in den genannten Laden und begann, damit sie möglichst lange dort verweilen könne, um verschiedene Waaren zu handeln. Endlich sagte sie zu dem zurückhaltenden Ellenreiter: „Jch befürchte, Sie denken, ich wollte Sie betrügen?" — „O nein," war die Antwort; „das Handeln ist ja erlaubt." — „Dann muß ich Jhnen gestehen," sagte das Mädchen, bis über die Ohren erröthend und einen sonderbaren Ausdruck auf das Wort legend: „ja ich muß Jhnen gestehen, ich hätte nicht so lange mit Jhnen gehandelt, wenn Sie nicht gar so theuer wären!" — Seitdem ist die Herzensangelegenheit im besten Gange.

Auflösung des Räthsels in Nr 49.
Nichts.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 52. Mittwoch den 3. Mai 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Du mußt fortgehen und Hülfe holen, denn wir allein können das Eisen nicht losbringen;“ sagte der Mann oben zu seiner Gefährtin.

Die Stimme unten wurde immer schwächer und schwächer; aber noch lautete der Ruf:

„Hülfe! Hülfe! die Ratten! die Ratten!“

„Der arme Mann würde sicher verloren sein, wenn ich noch erst fortlaufen muß,“ sagte die weibliche Stimme: Hier, Dick, grabe Dein Messer fest in das Holzwerk, während ich an den Stäben ziehe. Du weißt, ich bin ja so hart wie ein Backstein!“

Die Sprechenden arbeiteten mit aller Kraft und nach einer Minute war das alte rostige Eisen entfernt.

„Jetzt gebe mir Dein Messer, Dick. Mache keine Possen und gebe es her! Ich weiß mit den Ratten umzugehen, das habe ich in Mutter Belzebubs Haus gelernt.“

Die Oeffnung verdunkelte sich einen Augenblick.

„Unten aufgepaßt!“ rief eine schrille Stimme, „brauchst keine Angst wegen mir zu haben, Dick; denn umsonst heiße ich nicht Devilkin!“

In der folgenden Sekunde fiel ein dunkler Körper mit einem lauten Holla mitten unter die Ratten, welche wie Spreu im Wind auseinanderstoben.

33. Cap'tel.

Strippsie und Haltan's Copist.

Als Mutter Belzebub durch die unerwartete Erscheinung Nellies bewußtlos zu Boden gefallen war, hatte das Mädchen dessen Muth mit der steigenden Gefahr zu wachsen schien, die Schlüssel aus dem Gürtel der Alten gerissen und ihre Flucht die Treppe hinab fortgesetzt.

Nellie war bereits an der Thüre, welche auf die Straße führte angelangt, hatte die schweren Riegel zurückgeschoben und nach einigen vergeblichen Versuchen endlich den rechten Schlüssel gefunden, als sie sich am Kleid festgehalten fühlte und dann eine Figur ihr auf den Rücken sprang, welche ihren schönen weißen Hals umklammerte.

Es war Fangs, welcher die Flüchtige aufhalten wollte.

Mit glücklicher Geistesgegenwart zog Nellie die große Nadel, welche ihr Halstuch zusammengehalten hatte, aus demselben, und fuhr damit mehrmals über die magern schwarzen Krallen des Affen, welcher mit einem Schmerzensgeheul sein Opfer losließ. Dann schwang sie den schweren, Schlüsselbund in der Luft und ließ ihn mit aller Kraft auf den Kopf der Bestie niedersinken.

Fangs schloß die Augen, öffnete noch einigemal nach Luft schnappend den Rachen und fiel dann um gleich einem Stein.

Nun öffnete Nellie die Thüre und eben im Begriffe mit einem Sprunge das Trottoir zu erreichen, wurde sie an die Stelle gefesselt — denn eine bekannte Stimme rief dicht neben ihr:

„Turteltäubchen!“

Es war Devilkin, welche gerufen hatte.

Nellie hätte jedem Angriff ihrer Feinde muthig widerstanden, aber in ihrer nervösen Aufregung war sie auf das Erscheinen der Freundin nicht vorbereitet und wäre niedergesunken, wenn sie nicht ein Paar kräftige Arme aufgefangen hätten.

„Helfe mir, Dick!“ rief Devilkin; „wer hätte gedacht, daß wir sie so leichten Kaufs aus der Mörderhöhle bekämen.“

„Ich freue mich selbst darüber,“ sagte eine andere Stimme, welche — obwohl zu dem männlichen Geschlechte gehörend — doch so hoch und schrill war, wie ein Flageolet; „denn ich war mir unbewußt, wie wir in das Gebäude hätten gelangen können. Das Haus eines Engländers ist seine Burg, Fräulein D., und ohne einen Haftbefehl, wäre es ungesetzlich gewesen einzudringen.“

„Was wäre nicht gesetzlich gewesen?“ fragte Devilkin ungeduldig.

„Das Eindringen in eine Privatwohnung ohne die Erlaubniß des Eigenthümers — so hat es Blackstone[1]) niedergesetzt.“

„Hat er? Nun dann laß es auch sitzen, Dick Klecks, und versuche nicht es aufzuheben. Wo ich Lust habe hineinzugehen, gehe ich eben hinein und sehe zu, wie ich wieder herauskomme. Aber was gibts, Turteltäubchen, kennst Du mich nicht?“

Nellie hatte sich erholt und sagte, sich an die Freundin klammernd: „Ja, ja ich kenne Dich, Du treues Herz; aber halte mich nicht zurück. Ich muß ihn retten!“

„Retten? wen?“

„Meinen Vater!“

„Dein Vater ist todt — wie —“ Devilkin sprach nicht aus, denn bei dem Worte todt war Nellie aufs Neue ohnmächtig geworden.

„Fort, such einen Wagen, Dick!“ rief nun Devilkin, welche jeden Augenblick einen Ausfall ihrer Feinde erwartete.

„Hurrah! Dort kommt einer!“ schrie Herr Klecks. „Hierher, Kutscher, hierher! Der Kamerad ist so schwer wachzubekommen, als ein Geschworener.“

Die Droschke hielt an und als Nellie in dieselbe gehoben war, fragte der Kutscher wohin er zu fahren habe.

„Fetter-Lane und gut aufgepaßt, denn ich habe mir Eure Nummer gemerkt. Nun vorwärts!“

Der Kutscher merkte wohl, daß er einen Gesetzeskundigen vor sich hatte und hielt bald an Nr. 260 Fetter-Lane, Holborn.

„Hier ist Euer Geld,“ sagte Dick Klecks dem Droschkenführer eine Münze in die Hand drückend.

Der Mann betrachtete dieselbe genau und fragte dann: „Sind Sie überzeugt, daß Sie nicht einen Sixpence vergessen haben?“

„Ganz überzeugt. Wenn Ihr aber nicht zufrieden seid, so wollen wir wieder umkehren und die gemachte Distanz Meter für Metter nachmessen. Dazu habt Ihr keine Lust? Gut, ich weiß ja Eure Nummer und wenn ich mit meinem Geometer conferirt habe, werde ich zu Euch kommen!“

[1]) **Blackstone**, Verfasser eines Gesetzwerkes, welches in England und Amerika als Autorität gilt.

Der Kutscher sah wohl, daß hier wenig mehr für ihn zu hoffen war und so fuhr er denn weiter, etwas von einem spitzfindigen Winkeladvokaten murmelnd.

Nachdem er die Thüre mit seinem Hausschlüssel geöffnet hatte, half Dick Klecks Nellie in das Haus und die Treppe hinaufbringen.

Nachdem sie bereits ziemlich hoch gestiegen waren und Herr Klecks wieder nach einem noch weiter hinaufführenden Treppengeländer griff, fragte Devilkin:

„Nun wo wohnst Du denn eigentlich, Dick? Auf den Ziegeln, glaube ich!“

„Ich wohne im ersten Stock von dem Schornsteine an gerechnet,“ lachte der Angeredete. „Ich weiß wohl, daß dieß für die Herzoge und Herzoginnen, sowie die übrige Noblesse, welche mich besucht, unangenehm ist, aber ich liebe nun einmal luftige Apartements. O, ihr werdet euch wundern über die Aussicht und meine hübsche Menagerie; auch ist wenig Gefahr, daß ihr über das überzählige Mobiliar fallet.“

Sie betraten die Dachstube und setzten Nellie auf einen Stuhl. Dick machte Licht und während nun die Beiden beschäftigt sind, die immer noch Ohnmächtige in's Leben zu rufen, wollen wir uns die Localitäten etwas betrachten.

Eine niedere Bettstelle mit sehr wenigem Bettzeug, ein Waschtisch, welcher früher angestrichen war und ein Stuhl bildeten das ganze Mobiliar des Schlafgemaches.

„Was hat man denn viele Sachen nöthig, um eine Stube zu verschönern, in der man sich ja doch nur mit geschlossenen Augen aufhält?“ argumentirte Dick.

Die andere Mansarde, „das Empfangszimmer“ genannt, lag Hrn. Klecks mehr am Herzen.

Ein mit grünem Wachstuch überzogener Tisch stand in der Mitte, an den Wänden waren vier Rohrstühle placirt und über dem Kamine hing eine alte Geige, den musikalischen Geschmack ihres Besitzers kundgebend. Die Wände, welche wohl in früheren Zeiten übertüncht waren, gaben einen andern Beweis von der Kunstliebe des Herrn Klecks, denn dieselben waren von oben bis unten mit Bildern aus illustrirten Blätter und dergleichen überklebt. Wir dürfen auch die von Hrn. Klecks erwähnte Menagerie nicht vergessen. In einem Kasten in der Ecke waren Kaninchen, unweit des Fensters hing ein Käfig mit einem

schönen Kanarienvogel und ein Eichhörnchen trieb sich munter in seinem Draht-Gefängniß umher.

Herr Richard[1]) Klecks, der gegenwärtige Bewohner dieser — wir bedauern das Wort gebrauchen zu müssen — Dachstuben, arbeitete, wie er sich selbst ausdrückt, „im juristischen Fache;“ das heißt er war auf dem Bureau der Herren Strippsie und Haltan mit dem spärlichen Gehalte von fünfzehn Schillingen per Woche als Copist angestellt.

Das Aeußere von Hrn. Dick entsprach auch völlig seinem Salär, denn dasselbe war sehr gering sowohl was die Größe und Dicke seines Körpers als auch den fadenscheinigen, auf dem Trödelmarkte erstandenen Anzug anbelangte.

Dies ist in wenigen Worten eine Beschreibung des „Juristen“ Hrn. Richard Klecks, welcher unter seiner Bekanntschaft nur „der rauhe Diamant“ genannt wurde und welchen der Leser gewiß lieb gewinnen wird, indem er von jetzt an handelnd in dieser Erzählung auftritt. Kehren wir nun zu Nellie zurück, welche wieder zum Bewußtsein gekommen — der Freundin die letzten Begebnisse erzählte und damit schloß: „Ich muß meinen Vater wiederfinden, oder die Verbrecher dem Arme der Gerechtigkeit überliefern, wenn sie ihn getödtet haben.“

Devilkin, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit Nellies Erzählung von dem Wiederauffinden ihres Vaters gelauscht hatte, unterbrach nun die Freundin:

„Du mußt hierbleiben, Turteltäubchen, und Dich erholen, während ich mit Dick sogleich an den Fluß eile, um auszufinden was zu thun ist. Du weißt ja, mir kannst Du vertrauen, und für Dick garantire ich, denn wir wurden als Kinder in dem nämlichen Quartiere in derselben Nacht aufgefunden und in einem Arbeitshaus auferzogen. Ich hatte ihn seit zwei Jahren nicht gesehen, als ich ihm gestern zufällig begegnete — doch das Uebrige will ich Dir später erzählen. So, nun lege Dich hübsch ruhig zu Bette.“

„Aber —“ wollte Nellie entgegnen.

„Kein aber! und bedenke nur, daß jede Minute die Du uns hier aufhältst, Deinem Vater gefährlich werden könnte!“

Dies wirkte und Nellie legte sich nieder, während die Beiden forteilten um Nachforschungen über Lord Brandon anzustellen. Mit welch' glücklichem Erfolge ist dem Leser bekannt. Wie sich dies übrigens ereignete, ist in wenigen Worten erzählt.

Als Devilkin und Dick auf der Straße waren, schlug der Letztere, welcher mit den Lokalitäten in der Umgebung sehr vertraut war, vor, den nähern Weg nach dem Flusse durch Blackfriars zu nehmen, wo ein Freund von ihm wohne, der ein Fischer sei und ihnen wohl ein Boot leihen werde.

Die Beiden durcheilten nun ein Netzwerk schmutziger Straßen und waren eben an einer Reihe alter Lagerhäuser angelangt, als Devilkin, welche ihre Augen und Ohren stets offen hatte, ihren Gefährten bei den Rockschößen faßte, zu deren nicht geringer Gefahr.

„Hörtest Du nichts, Dick?“

„Nein.“

„Ich hörte soeben eine Stimme um Hülfe rufen.“

Darauf hörten sie beide, wie es unter ihnen rief:

„Hülfe! — um des Himmelswillen, Hülfe! — Mein Gott! — die Ratten — die Ratten!“

Wie energisch und rasch sie dem Unglücklichen zu Hülfe eilten, wissen wir.

Es war geraume Zeit nach Lord Brandons Befreiung verflossen bis er sich erholt hatte und seinen Rettern danken konnte.

Er hatte übrigens noch nicht viel gesprochen, als ihn Devilkin unterbrach:

„Heißen Sie nicht Brandon?“

„Ja!“ antwortete der Gefragte erstaunt.

„Das nenne ich Glück!“ jubelte Devilkin. „Nun haben wir Vater und Tochter in Sicherheit! Ich danke Dir, Dick, daß Du den Weg nach dem Flusse hierher eingeschlagen hast, indem wir sonst nie Nellies Vater aufgesucht hätten. — Wir sind eben Glückskinder, Dick!“

(Fortsetzung folgt.)

Warum sorgen, warum bangen,
Wenn des Lebens Wetter droh'n?
Hinter Wolken aufgegangen
Ist die Freudensonne schon.
Ruhig, Herz, du wirst sie schauen!
Ruhig! — Hoffnung und Vertrauen
Lassen Keinen ohne Lohn.

---

[1]) Wir haben bereits früher bemerkt, daß in England der Name „Richard“ häufig mit „Dick“ abbrevirt wird.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

3. Mai 1848. Die preußischen Truppen unter Wrangel rücken in Friedericia in Jütland ein.

4. Mai 1521. Luther wird auf seiner Rückreise von Worms nach Wittenberg aufgehoben, und auf die Wartburg gebracht.

* **Die Japaneser** fangen an, den Gebrauch, sich den Leib mit einem Säbel aufzuschlitzen, den ihnen der Kaiser zu diesem Zwecke sendet, nicht mehr für ergötzlich zu halten, im Gegentheil, sie finden ihn sehr unangenehm, sollte selbst der Säbel ein Wunder von Pracht und Kunst sein. Wir erzählen zum Beweise einen kleinen Vorfall, dessen Entwickelung uns ausnehmend gefällt: Der Kaiser von Japan hatte Grund, mit einem seiner Offiziere sehr unzufrieden zu sein und sandte ihm den berühmten Säbel, mit dem die Japaneser sich den Bauch an dem Tage aufzuschlitzen pflegen, der, wenn auch nicht gerade der schönste, so doch der letzte ihres Lebens sein soll. Es ist dies eine Art von Ehrendegen, der wohl verdient, neben denen der Herren Prudhomme und Liszt genannt zu werden. Da dieser Offizier einen hohen Rang bekleidete und bis dahin seinem Fürsten nur Grund zur Zufriedenheit gegeben hatte, so sandte dieser ihm, um so viel als möglich die Wirkung dieses unangenehmen Befehls zu mildern, durch seinen ersten Minister einen seiner eignen mit Diamanten geschmückten Säbel. Der Offizier empfing den in Rede stehenden Gegenstand. Er wußte, was er zu thun und wie er ihn zu gebrauchen habe. Nachdem er das Instrument seiner Bestrafung ehrfurchtsvoll betrachtet, verläßt er ruhig sein Haus, geht zum Hafen, besteigt ein eben nach Havre segelndes französisches Schiff, macht eine glückliche Fahrt, kommt in Paris an und verkauft seinen Straffäbel an einen Händler für 150,000 Frs.

* **Meineid aus Angst vor Maßregelung.** Ein Lehrer war in einem Prozesse gegen einen Magdeburger Buchhändler, welcher angeklagt war, die Gartenlaube gehalten zu haben, als Zeuge vernommen worden und hatte eidlich erhärtet, daß er dieselbe von dem Buchhändler empfangen habe. Leider soll sich herausgestellt haben, daß die Aussage unrichtig ist, und daß der Lehrer durch die Angst vor Maßregelung von Seiten des Consistoriums zu einem Meineide verleitet wurde. Wie verlautet, hat der Staatsanwalt die Anklage wegen Meineides erhoben und der unglückliche Lehrer wird nächstens vor den Schranken des Schwurgerichts zu Magdeburg erscheinen.

Treffer und Nieten.

* **„Welche ist Ihnen lieber?"** fragte auf einem Balle ein Bekannter den andern, auf eine schöne Frau mit ihrer noch schöneren Tochter deutend.

„Der Weinstock," erwiederte der Gefragte: „die Traube fällt mir dann von selbst zu!"

* **Drei Gründe,** weshalb ich meine hübsche Nachbarin nicht geküßt habe, als wir unlängst von Neustadt hierher fuhren: 1) Bin ich ein so guter Ehemann, daß ich meine Frau auch nicht einmal um einen Kuß bringen möchte; 2) befürchtete ich, die andern Passagiere könnten es sehen, und es dem Manne meiner hübschen Nachbarin wiedersagen und 3) glaube ich, daß meine Nachbarin sich gar nicht hätte küssen lassen.

Auflösungen

der Preisaufgaben in Nro. 35. d. Bl.

1. Rösselsprung und Räthsel.

Vier Zeichen deuten meinen Sinn,
Doch wünscht mich Niemand sich zur Seite,
Denn, leit' ich auch zum Guten hin,
Sind Schmerzen stets doch mein Geleite.
Die mittlern Zeichen umgekehrt,
Und Trost wirst du erblicken;
Denn den, der es im Herzen ehrt,
Wird Erstes nie erdrücken.

Leid — Lied.

2. Räthsel.

Sattel.

3. Logogryph.

Weber — Eber.

Richtige Lösungen gingen ein von Frln. Mina Faber in Speyer; Hrn. J. Maurer jun. in Mehlingen; Hrn. Karl Schwab in St. Julian; Hrn. Fr. Pfeifer in Potzbach; Hrn. Jann in Fischbach; Hrn. Dexheimer in Gaugrehweiler und den Herren L. Demuth, C. Zehner und C. Huber in Kaiserslautern.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 53. Freitag, den 5. Mai 1865.

Ringe.

Wie der Sturz vom Fels die Mühle
Treibt und sich in dem Gewühle
Selbst geschaffen seine Bahn,
Eilend zu des Flusses Plan —
Sei er deiner Thaten Spiegel,
Sprengend der Beengung Riegel; —
Trotz' dem altgewordenen Wahn,
Der dich lehrt bedächtig nah'n.
Bei des Wasserfalles Rauschen
Magst du jene Kunst erlauschen,
Die, mit wem sie immer ringt,
Jedes Feindes Macht bezwingt.
Wie der Sturz vom Fels, so rege
Schaff' und wirk' auf deinem Wege.
Denk': wer ohne Kampf sich fügt,
Selbst sich um die Frucht betrügt.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

34. Capitel.
Devilkin an Bord des „schwarzen Adlers."

Die Sonne stand beinahe im Zenith, als Nellie erwachte. Sie hatte sich vor Freude über das Wiederfinden ihres Vaters in den Schlaf geweint, und im Traume schwebten ihr die Bilder des wirklich Erlebten nochmals vor. An ihren Augenlidern hingen noch Diamant-Thränen, als sie, sich auf dem bescheidenen Lager erhebend, ihren Namen hörte.

„Nellie, bist Du erwacht?"

„O ja — welche Zeit ist es?"

„Elf Uhr," antwortete Devilkin, welche nun das Zimmer betrat.

„Wie unrecht, so lange zu schlafen! Wo ist mein Vater?"

„Er schläft noch und zwar in dem Zimmer unter uns, welches einem Freunde Dicks gehört, der gerade verreist ist."

„O, wie können wir je Herrn Klecks für seine Hülfe danken?" rief Nellie, die rauhen Hände Devilkins zwischen ihren zarten Fingern drückend.

„Dankt ihm gar nicht, denn er würde dadurch nur verwirrt. Er ist ein pfiffiger Kamerad, aber sobald man von seinen Verdiensten spricht, wird er so roth als ein Krebs. Er ist von ächtem Schrot und Korn, trotzdem er aus dem Arbeitshause kommt."

„Wo befindet er sich jetzt?"

„Er ist auf das Bureau seiner Prinzipale, der Herren Strippsie und Haltan gegangen," antwortete Devilkin mit einem Anfluge von Stolz, „aber zur Mittagszeit wird er wieder zurück sein."

Als Nellie ihre einfache Toilette beendigt hatte und nun neben ihrer warmen, excentrischen Freundin saß, sagte sie:

„Nun erzähle mir auch, wie es zuging, daß Du gerade zu der Zeit, als ich Deiner Hülfe so sehr benöthigt war, an der Thüre des fürchterlichen Hauses in der Themse-Straße erschienst. Die Vorsehung scheint Dich als meinen Schutzengel bestimmt zu haben."

„Denkst Du wirklich so?" fragte Devilkin mit vor Freude funkelnden Augen. „Wenn Du eine Tasse Thee mit etwas Butterbrod als Frühstück genießen willst, so werde ich Dir dabei meine ganzen Erlebnisse seit mich Mutter B. anstatt Deiner aus dem Hause spedirte, erzählen. Welch' ein Spaß das war! Ich hatte Angst ein Wort zu sprechen, indem ich sonst sicher hätte laut aufschreien müssen."

Dabei lachte sie hell auf, während sich Nellie noch näher an sie schmiegte. Devilkin besorgte darauf das Frühstück und während desselben erzählte sie:

„Als mich die Canaille, der krumme Sechser, wie einen Sack Kohlen in den Wagen geschoben hatte, drückte ich mich in eine Ecke und schluchzte wie ein geprügelter Schuljunge, wofür mich der

Krumme mit nichts weniger als ſanften Fußtritten traktirte, die ich ihm gar gerne wieder zurückgegeben hätte, hätte ich nicht befürchtet, dadurch erkannt zu werden. — Es dauerte nicht lange, als wir an einem Gitterthore anhielten, wie es ſich ſpäter herausſtellte, an der Einfahrt zu der Schiffswerfte. Der Kutſcher rief dem Wachtpoſten etwas zu und wir fuhren durch das Thor. Als ich nun daran dachte, womöglich aus der Kutſche zu entkommen, warf mir der elende krumme Sechſer plötzlich einen dicken Shawl über den Kopf und zog denſelben feſt zuſammen, ſo daß ich kaum athmen konnte. — Der Wagen hielt nun an einer einſamen Stelle der großen Werfte, man hob mich heraus und ich befand mich inmitten eines halben Dutzends ausländiſcher Kameraden, welche ſich in einer Gaunerſprache unterhielten, von der ich nicht ein Wort verſtand.

„Dann redete mich Jemand in Engliſch an und ſagte, mich über verſchiedene Bretter führend, daß das Waſſer hier wenigſtens zehn Fuß tief ſei und wenn ich nur einen Laut von mir gäbe, ich ſogleich zehn Zoll unter demſelben ſein würde. Natürlich verhielt ich mich nun ſtille und man brachte mich an Bord eines Schiffes, wo mein Führer den Befehl gab, daß ich in die Cajüte gebracht werden ſoll und Niemand mit mir ſprechen dürfe, bis der Fürſt an Bord gekommen ſei, worauf dann ſogleich die Anker gelichtet werden müßten.

„Ich wurde darauf in die Cajüte transportirt und dort eingeſchloſſen. Ich entledigte mich alsbald des um meinen Kopf gewundenen Shawles und war nicht wenig erſtaunt mich in einem zwar kleinen, aber wunderſchönen Zimmerchen zu befinden. Auf dem Boden lag ein koſtbarer Teppich, die Wände waren mit Seide ausgeſchlagen, um das Bett hingen Atlas-Vorhänge mit goldnen Sternen beſät, von der Decke ſtrahlte eine Alabaſter-Lampe ihr mildes Licht herab, ein großer Spiegel war hinter dem Tiſche befeſtigt und auf dem letzteren war ein feines Abendeſſen ſervirt. — Ich wartete auf keine ſpecielle Einladung, ſondern griff gehörig zu und hatte bald alle Schüſſeln geleert. Darauf verſuchte ich den Wein, er war mir aber zu ſauer und ſo griff ich nach einer Flaſche, auf der das Wort „Kürraſſier“ ſtand.“

„Wahrſcheinlich **Curaçao**,“ verbeſſerte Nellie lächelnd.

„Gleichviel! das Getränk ſchmeckte ſo ſüß und angenehm, daß ich die ganze Flaſche leerte.“

„Ums Himmelswillen! es hätte Dich umbringen können!“ rief Nellie.

„Hat mir gar nichts geſchadet, mein Turteltäubchen; Du weißt, ich bin ſo hart wie ein Backſtein! Im Gegentheil wurde ich dadurch ſo luſtig, daß ich mit lauter Stimme alle Lieder ſang, die mir einfielen, und um mir nach dem Mahle etwas geſunde Bewegung zu machen, auch vor dem Spiegel die „Hornpfeife“[1]) tanzte.

Als darauf der Schlaf mich heimſuchte, legte ich mich auf das Bett, wo ich bald laut ſchnarchte, was eine üble Gewohnheit von mir iſt. Nach ungefähr zwei Stunden hörte ich, wie die Thüre der Cajüte geöffnet wurde und eine Stimme rief: „Wo iſt ſie?“

„In dem Alkoven,“ antwortete Jemand in unterwürfigem Tone.

„Bei dem Klange der erſten Stimme ſpitzte ich die Ohren, da ſie mir bekannt vorkam, und durch den Shawl blinzelnd erkannte ich in dem Sprechenden —“

„Wen?“ fragte Nellie geſpannt.

„Den alten Spitzbuben, der ſich bei dem Abenteuer im Greyſtone-Hauſe durch das Herabfallen der Vorhanggallerieen eine ſo ſchöne Schramme geholt hat, die nun bei dem Lichte ganz blau ausſah!“

„Gerechter Himmel!“ rief Nellie ſchaudernd, indem ſie ſich der furchtbaren Scene in den einſamen Banſtead Downs erinnerte. „Und was haſt Du gethan?“

„Das werde ich Dir ſofort erzählen,“ antwortete Devilkin, die Hände der Freundin ſtreichelnd. „Zuerſt ſah der Fürſt auf den Tiſch und fragte, wer das ganze Abendeſſen verzehrt habe?

„Ohne Zweifel die junge Dame, ſagte der Andere etwas ſonderbar lachend, obwohl ich gar nichts Lächerliches dabei fand.

„Gehe auf das Verdeck, brummte nun der Herr und gleichviel welches Geräuſch Du hörſt, laſſe Niemand herabkommen.

„Sicher nicht, antwortete der Diener, welcher mit einem tiefen Bücklinge verſchwand.

„Die Augen des alten Hallunken glänzten ſo ſonderbar, daß es mir beinahe unheimlich dabei wurde; während er ſonach die Thüre doppelt verſchloß, ſprang ich vom Bette auf und eilte mit Blitzesſchnelle gegen den Tiſch, von dem ich ein ſtarkes Meſſer nahm und es unter dem Mantel verbarg.

[1]) **Hornpipe**, ein ſchottiſcher Tanz.

„Als ſich der Fürſt umdrehte, ſchien er ſprachlos vor Erſtaunen, denn ohne daß ich es bemerkt hatte, war der Shawl von meinem Kopfe gefallen.

„Nach einigen Sekunden gegenſeitigen Betrachtens, ſchrie er: „Wer biſt Du, häßliches Geſchöpf und wie kamſt Du hierher?

„Ich kam auf Ihre Einladung, Mylord, und durchaus nicht freiwillig; denn um einen Affen zu ſehen, wie Sie ſind — ſagte ich — da zahle ich lieber einen Penny und gehe in die erſte, beſte Menagerie.

„Dafür ſoll mir der Oberſt büßen, ſchrie nun der alte Sünder wüthend, und Dich Hexe laſſe ich über Bord werfen. — Crawley, Orloff kommt herunter!

„Er wollte an mir vorbeilaufen, um die Thüre aufzuſchließen, aber ich erwiſchte ihn zu rechter Zeit und ließ das Meſſer vor ſeinen Augen funkeln.

„Alter Hallunke, Du bleibſt von der Thüre weg, rief ich nun, durch den Küraſſier immer hitziger werdend, und verſetzte ihm dabei einen ſolchen Schlag zwiſchen die Augen, daß er umpurzelte, wie eine Gießkanne.

„Ich ließ die Gelegenheit nicht unbenützt und ſchnitt die Schnüre von den Bettvorhängen ab und band ihm damit Hände und Füße. Er muß hölliſche Angſt vor meinem Meſſer gehabt haben, denn er ſtellte ſich kaum zur Wehr und erſt als ich ihm den Mund mit einem Stück Vorhang zubinden wollte, keuchte er:

„Sage mir, wer hat mir dieſen verdammten Streich geſpielt und ich ſchenke Dir meine Börſe.

„Wo iſt ſolche?

„In der Taſche an meiner linken Seite.

„Recht, ich habe ſie. — Alſo was wollen Sie wiſſen?

„Den Namen der Perſon, welche Dich hierhergeſchickt hat?

„Nun, mich hat eigentlich Niemand hierhergeſchickt, ſondern man hat mich aus einem gewiſſen Hauſe in der Themſe-Straße geholt und Devilkin iſt mein Name.

„Als ich dann die Börſe, welche zwanzig Sovereigns enthielt, ruhig einſteckte, begann er wieder zu ſchreien und zu fluchen; ich machte alſo kein langes Federleſens mehr mit ihm, ſondern band ihm den Mund zu und ſah mich nach einer Rückzugslinie um. Es war kein anderer Ausweg, als durch das kleine Cajütenfenſter und indem ich dadurch hinausſtieg fand ich glücklicherweiſe unten einige Bretter an Stricken hängend, die wahrſcheinlich zum Theeren des Schiffes benützt worden waren und vermittelſt deren ich das Ufer ohne große Schwierigkeiten, wenn auch ganz durchnäßt erreichte."

„O, Devilkin, welch' muthiges Mädchen Du biſt!" rief Nellie, die Freundin umarmend, „und alle dieſe Gefahren haſt Du für mich beſtanden!"

„Hat nichts zu ſagen, würde es nochmals für Dich durchmachen!" war die lakoniſche Antwort. — „Weiter habe ich nicht viel zu erzählen. Ich fand meinen Weg zu einer armſeligen Schenke, wo ich den Wirthsleuten erzählte, ich ſei von einem Schiffe in den Fluß gefallen und die mir erlaubten, meine Kleider bei ihnen zu trocknen. Es befanden ſich noch viele Männer in der Schenke, welche eifrig über eine nahebevorſtehende Wahl disputirten und wer trat zu meinem nicht geringen Erſtaunen ſowie noch größerer Freude in das Zimmer? Niemand anders als mein alter Freund Dick Kleck, welchem ich alsbald Deine Leidensgeſchichte erzählte, worauf er ſchwor, Dich ſofort aus den Händen der Elenden in dem Hauſe der Themſe-Straße zu befreien.

„Wir begaben uns direkt dahin und ſchlichen um das finſtere Gebäude herum, als durch Dein plötzliches, unerwartetes Erſcheinen in der Thüre, wir des ferneren Nachforſchens enthoben wurden."

Das liebende und treue Geſchöpf umarmte Nellie wiederholt, als Lord Charles Brandon in das Dachzimmer trat.

„Mein theures Kind," ſagte er, einen Kuß auf die Stirne der Tochter drückend, „endlich ſind wir von unſern Leiden erlöſt."

— Waren auch die Drangſale, welche Vater und Tochter erlitten hatten, ſchwer genug geweſen — es ſtanden ihnen noch ſchwerere bevor, denn ſie hatten keine Ahnung, daß ſie die auserleſenen Opfer der weitverzweigten Verbindung der Ketten-Kameraden waren. —

„Hier kommt Dick!" rief Devilkin, als ſich das Pfeifen eines luſtigen Liedchens auf der Treppe vernehmen ließ, „und wahrſcheinlich bringt er Neuigkeiten mit."

Im nächſten Augenblick trat Herr Richard Kleck mit einer geheimnißvollen Miene und einem Finger auf den Lippen in das Zimmer.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

5. Mai 1809. Schill besteht bei Dodendorf unsern Magdeburg ein glückliches Gefecht gegen Franzosen und Westphalen.

6. Mai 1527 wurde Rom von deutschen Landsknechten erstürmt.

* **Ein Dienstfrauen-Institut** soll in Wien errichtet werden. Es sollen 200 solche Weiber in der Stadt und den Vorstädten aufgestellt werden. Die Frauen haben die Bestimmung, in den verschiedenen Häusern das Aufwaschen, Holz- und Wassertragen, Bügeln ꝛc. zu besorgen; sie werden uniformirt, dürfen das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben und erhalten eben wie die Dienstmänner ihre Standplätze und Marken.

* In **Pompeji** ist ein Junotempel ausgegraben worden, in welchem sich gegen 300 Skelette befanden.

* In den loyalen Staaten der nordamerikanischen Republik ist kaum ein Haus, welches nicht von 20—500 Ellen Mousseline, Crepe ꝛc. zur Decorirung wegen der Ermordung des Präsidenten gebraucht hat. In den Straßen sieht man nur wenige Damen oder Herren, welche nicht eine Trauer-Cocarde, Rosette oder Schärpe tragen.

* **Schonet die Vögel!** Der Frühling ist wieder erschienen und mit ihm die Schaaren von Vögeln, die uns den Winter über verlassen haben. Die Zeit der Brut ist da, und um dem Nestausnehmen und anderen Verfolgungen Einhalt zu thun, denen die den Land- und Forstwirthen nützlichen Vögel ausgesetzt sind, empfehlen wir nachstehende Ermahnung des Thüringischen Thierschutzvereins der allgemeinen Beachtung: „Lieber Landmann, Dein Junge nimmt aus Langeweile ein Vogelnest, Grasmücken-, Rothschwänzchen-, Spatzennest oder ein anderes, gleichviel von welchen der oben genannten Vögel, sei es mit Eiern oder mit Jungen. Es sollen 5 Junge darin sein. Jedes dieser Jungen braucht täglich 50 Stück Raupen zu Aetzung, also alle 5 = 250 Stück. Da nun die Aetzung durchschnittlich 30 Tage dauert, so werden für die 5 Jungen durchschnittlich 7500 Stück Raupen verbraucht. Jede Raupe frißt aber täglich ihr eigenes Gewicht Blätter und Blüthen. Gesetzt, sie brauchte die 30 Tage hindurch täglich nur eine Blüthe, die eine Frucht gegeben hätte, so frißt sie in den 30 Tagen 30 Stück Früchte in der Blüthe, und die 7500 Raupen zusammen 225,000 Stück solcher Blüthen. Hätte nun Dein Junge das Vogelnest in Ruhe gelassen, so wären 225,000 Stück Aepfel, Birnen u. s. w. mehr geerndtet. Aus dieser Berechnung ersieht man, wie nützlich die Vögel sich erweisen, und wie sehr wir sie also schützen und pflegen sollen."

Treffer und Nieten.

* Alte Hagestolze gleichen altem Holze, denn sie fangen nicht gerne Feuer; sind sie aber einmal in Brand gerathen, so brennen sie beide lichterloh.

* Wer sein Mittagessen mit Appetit genießen will, darf nicht zu oft die Küche besuchen und der Köchin zusehen.

Häuslich Nützliches.

* **Um Baumwollen- und Leinenstoffe unverbrennlich** zu machen, empfiehlt der Polizeiarzt Reclam in Leipzig eine Auflösung von 1 Loth neutralem schwefelsaurem Ammoniak in 10 Loth Wasser für Gardinen, Tarlatan, Baumwolle. Die Gewebe erhalten einen schönen Glanz, dürfen jedoch nur gemangelt (gerollt), nicht geplättet werden, weil sonst Rostflecke hineinkommen. Für Kleider und andere Sachen, die geplättet werden, nimmt man eine Lösung von 1 Pfund wolframsaurem Natron in 3 Quart Wasser. Die Auslage beträgt nicht ganz 1 Thaler und reicht für 8 bis 10 Kleider oder Gardinen hin. Die Stoffe werden gestärkt, gebläut und oberflächlich getrocknet, sodann in die Lösung getaucht, ausgedrückt und geplättet. In England ist diese Lösung unter dem Namen **Lady's lifepreserver** (Frauenlebensversicherer) dadurch in Aufnahme gekommen, daß in Richmond sämmtliche Wäsche der königlichen Familie mit ihr behandelt wird.

* **Anagramm.**

Im Frühling, wenn Alles erblühet und grünet,
Durchstreifen wir gerne den lieblichen Raum;
Und weiden, verändert, die zärtlichen Dinger,
Mit Lust, an den Fluren und waldigem Saum;
Selbst wer es, verändert, ist, freut sich des Schönen,
Weil's ihm nicht mehr kostet als's Schönste im Traum.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 54. Sonntag, den 7. Mai 1865.

*NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

33. Capitel.

Dick Kicks als Präsident der Versammlung.

„Bedaure zu stören," sagte Dick, sich höflich gegen Nellie verbeugend und Lord Brandons entgegengestreckte Hand ergreifend. „Da ich von meinen Bureau-Chefs einige Stunden Urlaub erhalten hatte, so machte ich mich auf, um Erkundigungen einzuziehen und steuerte zuerst nach der Themse-Straße."

„Sie haben das furchtbare Haus besucht?" fragte Nellie schaudernd.

„Zu dienen, Fräulein; habe aber den Käfig leer gefunden, indem sämmtliche Vögel ausgeflogen sind!"

„Fort?" rief Lord Brandon.

„Auch keine Feder haben sie zurückgelassen. Die Güter wurden bereits vor Tagesanbruch zu Wasser versandt, die Werfte ist leer und an der Thüre hängt eine Vorlegeschloß."

„Da mich die Verbrecher todt glauben, so kann ich deren eilige Flucht nicht begreifen," bemerkte Lord Brandon.

„Bitte um Entschuldigung; was ich aber von der Bande durch Fräulein Devilkin in Erfahrung gebracht habe, so glaube ich nicht, daß sich dieselbe beruhigt fühlt, bis sie die Leiche ihres Opfers in Besitz hat."

„Außerdem," fiel Devilkin ein sich an Nellie wendend, „weiß Mutter Belzebub nun recht wohl, daß Du im Hause verborgen gewesen warst. Sie hält nicht viel von Geistern, höchstens bei ihrem Branntwein, und hat ohne Zweifel, nachdem sie ihren ersten Schrecken überwunden hatte, den Zusammenhang Deiner Flucht kennen gelernt."

„Ich fürchte, Herr Brandon" — so wünschte der Lord ausdrücklich genannt zu werden — „daß die Verbrecherbande in ihrer Unsicherheit nur um so rachsüchtiger aber auch vorsichtiger zu Werke gehen wird. Wahrscheinlich hat einer derselben gehört, wie ich mich nach dem Hause in der Themse-Straße erkundigt habe, denn ich bemerkte, daß mir Jemand auf Schritt und Tritt nachschlich."

„Sie wurden verfolgt?" riefen Nellie und ihr Vater gleichzeitig.

„Hatte nichts zu bedeuten," sagte Dick ruhig. „Ich habe selbst schon so vielen Personen nachgespürt — daß heißt in meiner Eigenschaft als Anwalts-Clerc — daß ich die zum Entwischen nothwendigen Schliche sehr genau kenne. Als ich mich überzeugt hatte, daß man mich keinen Augenblick aus dem Gesichte verlor, machte ich mir den Spaß den Kameraden recht irre zu führen und drehte mich dann ganz plötzlich um, so daß wir Nasenspitze an Nasenspitze standen. Dich kenne ich, alter Schwede, dachte ich bei mir, wenn wir uns irgendwenn und wo wieder sehen sollten, denn der Kerl war von gar sonderbarer Gestalt, hatte einen dicken Kopf mit nur einem Auge, trug den linken Arm in der Schlinge und hatte die curiosesten Beine von der Welt."

Nellie und Devilkin wußten alsbald auf wen die Beschreibung passe.

„Es war die Bestie, der krumme Sechser!" rief Devilkin. „Hüte Dich vor ihm, Dick, denn der ist ein schlimmer Kamerad."

„Jedenfalls ein häßlicher," fuhr Dick fort; „und als ich ihn gehörig betrachtet hatte, brummte er grob: „Hoffe, Sie werden mich wiedererkennen!" Hoffe nicht," sagte ich. — „Warum starren Sie mir denn so frech in's Gesicht?" fragte er immer grober werdend. — „Deßhalb," antwortete ich, „weil mir Eure Physiognomie gefällt und ich mir nach deren Muster eine Bulldogge ankaufen will." — Der Kerl wollte ausholen, um mir einen Schlag zu versetzen, als ein anderes Individuum ihn plötzlich am Arme faßte und ihm zuflüsterte: „Komm rasch fort, denn Dein Gegner gehört zum Advokatenstande und wird Dich sicher

arretiren laſſen.“ Das lag auch in meiner Abſicht und da ich viele perſönliche Freunde bei der Polizei habe, ſo wäre es uns leicht geweſen, den Kerl zu arretiren und hätten wir nur einen der ſaubern Vögel im ſichern Käfig gehabt, ſo wäre auch die ganze Hecke ausgehoben worden.“

„Was haben ſie darauf gethan?“ fragte Nellie.

„Sie entfernten ſich einige Schritte und beobachteten mich wieder; ſobald ich mich aber in Bewegung ſetzte, folgten ſie in einiger Entfernung. Ich dachte, nun denen mußt du einen Streich ſpielen; ich lief deshalb mit aller Eile in ein mir genau bekanntes Gäßchen; ſobald ich aber um die Ecke war, trat ich in eine offene Hausthüre und die beiden Kameraden ſausten im nächſten Augenblicke an mir vorüber. — „Verdammt! der Kerl entwiſcht uns!“ keuchte der dickköpfige Zwerg, „hättest Du mich nicht daran gehindert, Silber-Sam, ſo hätte ich ihm die Naſe eingehauen!“ — „Wäre gegen unſere empfangenen Befehle geweſen,“ entgegnete der andere Kerl. „Du weißt, es hieß deutlich: folgt Jedem, der ſich wegen des Hauſes erkundigt gleich ſeinem Schatten, aber—.“ Weiter konnte ich nichts mehr von dem Dialog der beiden Spitzbuben hören und begab mich ruhig hierher.“

„Und welchen Schluß, Herr Kleks, ziehen Sie aus dieſem Vorfalle?“ fragte Lord Brandon, einen unruhigen Blick auf ſeine Tochter werfend, für deren Wohlfahrt allein er die Machinationen ihrer Feinde fürchtete.

„Daß man wieder darauf ausgeht Fräulein Nellie zu fangen. O — fürchten Sie nichts, Fräulein!“ — das Mädchen hatte bei dieſer Bemerkung einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken können — „das wird Ihren Feinden nicht ſo leicht werden, wie ſie vielleicht denken, — denn Sie wiſſen, ich bin Anwalts-Clerc und Sie in meinem Schutze. Glauben Sie mir, daß wenn man den Ninnſtein zur Wiege und die Straße als Schule hatte, ſo lernt man mehr wie das Ein-mal-Eins.“

„Aber, lieber Freund, glauben Sie, daß wir hier bleiben können?“ fragte Lord Brandon verwundert.

Nach einigem Nachdenken antwortete Dick: „Ich denke, daß dies wohl das Beſte ſei, indem es das Sicherſte iſt.“

„Weshalb?“

Dick Kleks, welcher um einen Zoll gewachſen ſchien, da ihn ein Lord um ſeine Anſicht befragt hatte, nahm eine weiſe, oder wie er ſelbſt geſagt haben würde, eine richterliche Miene an und machte den Vorſchlag, die Beſprechung in eine regelmäßige Committee-Verſammlung mit parlamentariſcher Ordnung umzuwandeln.

Der Vorſchlag wurde angenommen und nachdem ſich Dick ſelbſt als Vorſitzender gewählt hatte, eröffnete er die Sitzung.

„Nachdem Sie mich“ — ſagte er, rechts und links ſich gegen Nellie und ihren Vater verbeugend — einſtimmig zum Vorſitzenden dieſer Verſammlung erwählt haben, verſpreche ich Ihnen, daß ich mein Beſtes verſuchen werde, um Ihr in mich geſetztes Vertrauen zu rechtfertigen, durch meine juriſtiſchen Kenntniſſe ſowohl als durch genaue Ausführung der gefaßten Beſchlüſſe.“

„Bravo — ganz gut, Dick!“ applaudirte Devilin, welche mit dem Arrangement des Tiſches beſchäftigt war.

„Ihre Hülfe kam uns bereits ſo ſehr zu Statten,“ ſagte Lord Brandon bewegt durch die unermüdliche Aufopferung ihrer armen Freunde, „daß ich mich ganz Ihren Anordnungen füge und auch das ſo freundlich gewährte Aſyl annehme. Die Zeit iſt hoffentlich nicht mehr ferne, daß ich im Stande ſein werde, Eure Liebesdienſte theilweiſe wenigſtens zu vergelten, ſowohl Ihnen, Herr Kleks, als auch der Freundin meiner Tochter!“

„Was Wiedervergeltung!“ rief Devilin, „was wir gethan haben, geſchah freiwillig, nicht wahr Dick?“

„Ganz ſicher!“ antwortete der Vorſitzende. Dann fuhr er mit wichtiger Miene fort, als ob er, was öfters bei ihm vorkam, einer Wahlverſammlung des Sprengels präſidire. „Wir müſſen nun auf den Zweck unſerer heutigen Verſammlung zurückkommen und will ich Ihnen in erſter Linie die Gründe mittheilen, weshalb ich es für gerathen — nein, beſſer geſagt — für unbedingt nothwendig halte, daß Sie noch unter dieſem beſcheidenen Dache verweilen müſſen. Ich habe dafür vier Gründe, welche ich der ehrenwerthen Verſammlung in Kürze mittheilen will.“

Hier fand nun das übliche Räuſpern ſtatt, worauf Dick, gleichſam als ob er ſie von einem Dokumente ableſe, ſeine Gründe vortrug:

„Grund Nr. 1 iſt, daß Ihr gehorſamer Diener bei ſeinen eingezogenen Erkundigungen in den verſchiedenen Club-Lokalen dieſen Morgen in Er-

fahrung gebracht hat, daß Lord Castleville noch immer in seiner diplomatischen Mission auf dem Continente und die Zeit seiner Rückkehr noch ungewiß ist. Ferner, daß Lady Castleville noch immer wahnsinnig ist und —"

„Nein, nein! sie ist nicht wahnsinnig!" rief Nellie, „ich habe sie gesehen und sie hat mich wiedererkannt."

„Bei der Sorte von Leuten, mit denen wir es zu thun haben, würde dies nur als ein neuer Beweis ihrer Geisteskrankheit angesehen werden," bemerkte Dick ganz scharfsinnig. „Wahnsinnig oder nicht, man hat sie von Fairlawn nach einer Privat-Anstalt gebracht, wo sie bis zur Rückkunft ihres Gemahls bleiben soll."

„Meine arme Tante!" murmelte Nellie, welche die Thränen nicht zurückhalten konnte.

„Der Graf von Mount Clare," fuhr Dick fort, wurde aber von Lord Brandon unterbrochen, der von seinem Sitze aufsprang.

„Der wenigstens ist in England! Dieser blutbefleckte Verräther soll meiner Rache nicht entgehen!"

Dick Klecks schüttelte verneinend den Kopf und bemerkte:

„Wie unsere Angelegenheiten gegenwärtig stehen, müssen wir im Gegentheil darauf sehen, daß Sie dessen Verfolgungen entgehen."

„Wie meinen Sie das?" fragte Brandon.

„Der Graf hat eine hohe Stellung und ist der Busenfreund von Lord Castleville, der ihm während seiner Abwesenheit von England Vollmacht über Fairlawn und seine andern Besitzungen ertheilt hat."

„Aber hatte Lord Castleville nicht einen Sohn aus erster Ehe?" fragte Lord Brandon seine Tochter, deren Herz bei dem Nennen des Namens erbebte.

„Er hat — Capitän Harcourt! hauchte sie.

„Capitän Vernon Harcourt," fiel Dick hier zu rechter Zeit ein, denn Nellie, welche dem Vater ihre Liebe zu Harcourt verheimlicht hatte, war einer Ohnmacht nahe. „Derselbe ist ein schöner, gebildeter junger Mann; seit einiger Zeit jedoch — und dies bringt mich zum Grund Nr. 2 — hat sich derselbe wegen der jungen Dame, welche die Stelle von Fräulein Nellie Brandon usurpirt, mit seinem Vater entzweit."

„Kennen Sie die genaue Ursache des Zwistes?" fragte Lord Brandon.

„Nicht doch; aber von den Dienern des Hauses erfuhr ich, daß der Graf von Mount Clare, als Vormund von Nellie — das heißt der falschen Nellie Brandon — seinem Freunde Castleville den Wunsch ausgedrückt hat, daß er die häufigen Besuche des jungen Capitäns während des Aufenthaltes seiner Mündel in Fairlawn nicht gerne sehe. Dagegen opponirte der Sohn und es führte zu einem Zanke. Die Dienerschaft, die hier wie überall bekanntlich in dergleichen Angelegenheiten gut unterrichtet ist, meint, daß die junge Dame eher Gräfin von Mount Clare als Frau Vernon Harcourt wird."

Nellies Herz schlug heftiger auf. So sollte also ihre gefährliche Doppelgängerin nicht das Weib von Harcourt werden?" Mit noch mehr gespannter Aufmerksamkeit folgte sie der weitern Besprechung.

Herr Dick ging nun zum dritten Grund über: „Es unterliegt keinem Zweifel daß die Angelegenheiten so stehen, wie ich sie Ihnen mittheilte und da wir keine Papiere, keine Dokumente vorweisen können, so wird Niemand unsern Aussprüchen Glauben schenken! Unsere Feinde haben Geld und Einfluß auf ihrer Seite und sind außerdem auch im Besitze des Brandon'schen Vermögens und wie Sie wissen, hat der Besitzer schon neun Theile des Gesetzes für sich."

„Sie haben recht, Herr Klecks," sagte Lord Brandon nach einigem Bedenken. „Auf jeder Seite stehen uns mächtige und gewissenlose Feinde entgegen. Unsere Ansprüche gleichen jetzt noch dem schwachen Kahne, der von Felsenklippen umringt ist und den der erste Sturm zertrümmern kann."

„Auch," fuhr Dick fort, „ist noch der allerwichtigste Grund Nr. 4 zu bedenken. Irgend eine allzuraſche Handlung, das heißt ein nicht wohlüberlegter Versuch unsere Feinde zur Rechenschaft zu ziehen, würde dieselben vorsichtiger machen und, indem sie in unsere Karten sehen könnten, bekämen sie noch mehr Chancen das Spiel zu gewinnen."

„Was wäre also Ihre Ansicht, Herr Klecks, das wir zuerst thun sollten?" fragte Lord Brandon, der in dem Anwalts-Clerc einen, wenn auch nur wenig gebildeten, aber doch pfiffigen jungen Mann erkannt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

7. Mai 973 starb Otto der Große, der Besieger der Ungarn und der Erbauer des Magdeburger Doms.

8. Mai 1852 wurde das berüchtigte Londoner Protocoll beschlossen, demzufolge der Herzog von Sonderburg-Glücksburg die dänische Krone erben und der Herzog von Sonderburg-Augustenburg enterbt werden soll. Schleswig-Holstein bleibt bei Dänemark. — Und sie beschlossen einen Rath und siehe da — es ward nichts daraus!

9. Mai 1805 starb Friedrich v. Schiller. — An seinem fünfzigjährigen Todestage 1855 wurde zu Dresden die Schillerstiftung gegründet zur Unterstützung hülfsbedürftiger Schriftsteller und Schriftstellerinnen.

* Am 28. April starb in Simmering bei Wien der Greißler Linzbaum in einem Alter von 112 Jahren 4 Monaten und 3 Tagen. Derselbe hatte schon in seinem neunzehnten Lebensjahre geheirathet und war nur einmal in seinem Leben, und zwar im vorigen Jahrhundert, 1794, durch einige Wochen krank, von welcher Zeit her auch sein Testament datirt. Er hinterläßt 2 Söhne, 4 Töchter, 18 Enkel, 14 Urenkel und außerdem einen Ururenkel, welcher gegenwärtig 14 Jahre alt ist.

* Ueber den Schaden, welchen der harte Winter und der tiefe Schnee am Wildstande des sächsischen Erzgebirges angerichtet, berichtet jetzt, nachdem der Schnee abgethaut ist, die sächsische Dorfzeitung, daß allein in Einem erzgebirgischen Forstbezirke gegen 170 Stück Hoch- und Rehwild todt aufgefunden worden sind. Je nach den örtlichen Verhältnissen hat natürlich das eine oder das andere der einzelnen Reviere mehr oder weniger gelitten. Der Wanst der meisten gefallenen Hirsche und Thiere war mit dem zur Fütterung ausgelegten Heu und Haber angefüllt; Hungertod hiernach nur in der Minderzahl denkbar. Das Knochenmark war bei fast allem verendeten Wilde flüssig, und die Haut zerriß wie Papier.

* **Muster eines Fehdebriefes.** 1415 schrieb der Herzog Johann Münsterberg an die Sechsstädter: — „Wisset, ihr Städte Gölitz, Zittau, Laubau, Komenz und Reichenbach, daß wir euer Feind sein wollen! Gegeben, da er geschrieben ist."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Germania an Eugenie.**

Hast Du, stolze Gallierfürstin,
Auf dem Balle jüngst geprahlt,
Weil aus Deinen Kaiserlocken
Der „Regent" herabgestrahlt,
Wünsche Glück Dir, arme Kais'rin,
Daß Ich bei dem Fest nicht war!
Denn, wenn Dir nur ein Regente
Blitzte aus dem stolzen Haar,
Könnten meine Stirne schmücken
Dreißig wohl mit glühem Licht;
Und der Deine ist ein Stein nur,
Meine, o, — — die sind das nicht!

Treffer und Nieten.

* Ein Familienvater machte in einer Gesellschaft großes Aufhebens über die Gescheidtheit seiner Kinder. „Denken Sie nur," sagte er, „wenn mein jüngster Knabe mit den Händen an den heißen Ofen kommt, so zieht er dieselben alsbald weg, ohne daß man nöthig hätte ihm dies zu sagen."

* **Ein Kind** wurde in eine Dorfkirche gebracht um getauft zu werden. Der Geistliche, der zu tief ins Glas geguckt hatte, konnte nicht gleich die Taufformel in seiner Agende finden und rief ärgerlich, nachdem er vergeblich hin- und hergeblättert hatte: „Wie schwer dieses Kind zu taufen ist, davon macht sich kein Mensch einen Begriff."

* **Jemand besuchte** sehr oft einen Landschaftsmaler, der eine sehr schöne Frau hatte, vorzüglich der letztern wegen, fand aber immer nur den Gatten zu Hause. „Wahrhaftig," sagte er daher eines Tages verdrießlich zu ihm: „für einen Landschaftsmaler seid Ihr gar selten auf dem Lande."

Häuslich Nützliches.

* **Den unangenehmen Geruch aus frisch getünchten Stuben zu vertreiben.** Man stellt in eine frisch getünchte Stube 3—4 Eimer voll Wasser und schüttet in jeden 2 Loth Schwefelsäure. Dieses angesäuerte Wasser ersetzt man drei Tage lang täglich durch frisches.

Auflösung des Anagramms in Nr. 53.

Gauen. Augen. Genau.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Pb. Robr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 55. Mittwoch, den 10. Mai 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Meine Ansicht ist die, vorläufig gar nichts in dieser Angelegenheit zu thun bis Fräulein Devilkin und ich das Terrain gehörig sondirt haben. Ihre Feinde sind sämmtlich consternirt und schärfen die Waffen zur Abwehr Ihres Angriffes. Wir wollen dieselben sich etwas abkühlen lassen und sie dann angreifen, wann sie es am wenigsten erwarten."

„Mein Gott! in welch' trauriger Lage befinden wir uns!" seufzte Lord Brandon.

„Nur nicht den Muth verloren!" tröstete Dick, aber selbst einen ängstlichen Blick auf Nellie werfend, welche sehr niedergebeugt schien. „Wenn wir den Kopf hängen lassen, so gewinnen wir nichts dadurch. Bis jetzt haben unsere Gegner stets alle Trümpfe gehabt; aber nur ein wenig Geduld und das Spiel wird sich wenden und ich garantire dafür, daß wir es noch gewinnen, oder mein Name wäre nicht Dick Klecks."

„Womit sollen wir bis dahin unser Leben fristen? Ich habe bereits soviel gelitten, daß ich mich ja gerne jeder Arbeit unterziehe, aber daß meine kaum wiedergefundene Tochter — —"

„O, Vater!" unterbrach ihn Nellie, „sei meinetwegen unbesorgt. Ich habe ebenfalls arbeiten gelernt und werde es mit Lust thun, wenn wir nur nicht wieder getrennt werden."

„Wir wollen Alle arbeiten!" rief Dick lustig. „Eintracht macht stark! heißt es ja und ich bin ja gerne zu Jedermanns Diensten, besonders aber den Freunden meiner Freundin, Fräulein D."

„Schwätze doch keinen Unsinn, Dick!" bemerkte Letztere. „Das Turteltäubchen darf nicht arbeiten so lange ich lebend und gesund bin; sie ist einmal nicht dazu auferzogen worden, während ich es verstehe. Du hast nicht nöthig, den Kopf zu schütteln, Turteltäubchen, ich will es so haben und so muß es sein. Mir schadet die Arbeit nichts, ich bin ja so hart wie ein Backstein und so zäh wie Gutta Percha."

„Hast Recht!" rief Dick, sich vergnügt die Hände reibend, „und wenn Mylord sich herablassen wollte, mir copiren zu helfen, so wird es uns an nichts fehlen."

„Herablassen? Glaubt mir sicher, ihr lieben Freunde, daß ich das gestellte Anerbieten mit Dank annehme," sagte Lord Brandon.

„Dann wäre diese Angelegenheit also in Ordnung," bemerkte Dick. „Fräulein Brandon und Fräulein D. werden diese zwei Zimmer bewohnen, während wir Männer uns unten bei meinem Freunde einquartieren. Sobald wir mit unserer Arbeit zu Ende sind, werden Fräulein D. und ich aufs Spioniren ausgehen und halten Sie sich überzeugt, was wir beide nicht ausfinden, kömmt überhaupt nicht an's Tageslicht."

„Das ist so," erklärte Devilkin; „außerdem habe ich noch eine Privatrechnung mit Mutter Belzebub auszugleichen und ich werde nicht eher rasten, bis ich sie in voll ausbezahlt habe. Sollte die Bestie Fangs noch leben, so kann sich der häßliche Affe auch auf einige Abfälle gefaßt halten."

Selbst Nellie und ihr Vater konnten sich eines Lächelns über Devilkins Aeußerungen nicht enthalten.

Das einfache Mahl wurde nun aufgetragen und die vier Personen, so verschieden in Geburt und Erziehung, aber alle doch von gleichgutem Herzen, setzten sich dazu nieder.

Während Nellie mit gefalteten Händen das Tischgebet sprach und den Segen über ihre ärmlichen Speisen erflehte, war an einem andern Orte ein luxuriöses Mahl vor drei Männern aufgetragen, welche sich in einem so ernsten Gespräche vertieft hatten, daß sie darüber das Essen vergaßen.

Diese Männer waren Flashington, Kropp und Jabez Jamrad; der Ort der Versammlung das geheime Bureau in Bevis Marks.

„Ich wiederhole es," ſagte Jamrack, welcher dünner und gelber ausſah als gewöhnlich, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, „das Mädchen muß aufgefunden werden. So lange ſie lebt, gibt es keine Sicherheit für uns. Ihr Vater liegt im Moraſte der Themſe und ſie ſoll ihm folgen oder mein Name iſt nicht Jabez Jamrack!"

Flashington nickte Beifall, während Kropp, ſeinen Teller füllend, ausrief:

„Welch' ein Genie! welch' ein Genie!"

36. Capitel.

Das Haus an den Klippen.

In einem großen und hohen Zimmer eines einſamen Hauſes, von dem man die Ausſicht auf die See hat und das ungefähr eine Meile von der Stadt Brighton entfernt liegt, ſehen wir die ſtille Frau Mims über eine weibliche Geſtalt gebeugt, welche bleich und bewegungslos auf ihrem Bette liegt.

Dieſe Figur mit den marmorblaſſen Zügen iſt die unglückliche Lady Caſtleville.

Ihr Geſicht iſt kalt und hart wie das einer Statue, zeigt aber immer noch die Spuren früherer ariſtokratiſcher Schönheit, durch welche vor einem Jahrzente Lady Ruthven ſo berühmt war.

Das lange ſchwarze Haar, deſſen Abſchneiden ihr Gemahl trotz des wiederholten Wunſches der Frau Mims und des beſtochenen Arztes, nicht erlaubt hatte, war in dicken Flechten um den Kopf gewunden mit Ausnahme einer langen Locke, die ſich unter dem Kamme hervorgedrängt hatte und nun in einem Strome wie ſchwarze Seide über den elfenbein-weißen Arm fiel, auf den ſich der Kopf der Leidenden ſtützte.

Eine Woche war ſeit den Ereigniſſen verſtrichen, welche wir in dem letzten Capitel erzählten.

Es iſt Nacht, eine finſtere, ſtürmiſche Nacht, und das Zimmer nur durch das ſchwache Licht einer an der Decke befeſtigten Lampe erhellt.

Es lag etwas Kaltes, Schlangenähnliches in der Aufmerkſamkeit, mit welcher Frau Mims den Schlummer der Kranken beobachtete, wenn man die Bewußtloſigkeit derſelben überhaupt einen Schlummer nennen konnte.

„Ah," ſagte Frau Mims, als ſie ihren grünen, ſtechenden Blick von dem Geſichte der Lady Caſtleville abwandte, „die Doſis war eine ſtarke und ich glaubte ſchon, es ſei um ſie geſchehen; doch ihr Herz ſchlägt noch, wenn auch ſchwach, und die Lippen ſind noch nicht entfärbt. In Zukunft muß ich doch etwas vorſichtiger zu Werke gehen; nicht" — indem ſie ihre ſtroh-farbenen Haare vor einem großen Spiegel ordnete, fortfahrend — „nicht, weil mir etwas daran gelegen wäre, ſondern weil die ewige Zimmerluft doch meiner Geſundheit ſchadet und ich mich nach anderer Beſchäftigung ſehne. Ich wollte der Meiſter würde mir eine andere Stelle zuweiſen; ich rieth ihm ſchon ein Dutzendmal mir zu erlauben der Komödie ein Ende zu machen, aber da er es nicht will, ſo muß ich gehorchen."

Mit ihrem gewöhnlichen, katzenartigen Benehmen, ordnete nun Frau Mims die wenigen Falten ihres grauen Kleides, zog geſtrickte Halbhandſchuhe über ihre knochigen, grauſamen Hände und verließ, noch einen Blick auf das Lager werfend, geräuſchlos das Zimmer, welches ſie von außen ſchloß.

Als die ſcheinheilige Verbrecherin fort war, trat eine wunderbare Veränderung in Lady Caſtleville ein. Ihre Bewußtloſigkeit ſchwand wie durch einen Zauber, die dunkeln Augen öffneten ſich und warfen drohende Blicke gegen die Thüre.

Langſam erhob ſie ſich von dem Bette, bis ſie — in ihren langen weißen Nachtkleidern einem Geſpenſte gleich — auf dem Boden ſtand.

Nachdem ſie ſich überzeugt hatte, daß die Thüre verſchloſſen ſei, murmelte ſie:

„Gut! der ſtille Teufel mit den Katzenaugen iſt wieder fortgegangen, um mit dem Zimmermann zu ſprechen. Ich muß noch einmal dieſen Unterredungen beiwohnen — vielleicht erfahre ich dann etwas über das Schickſal meines geliebten Kindes. Gott ſei geprieſen! ich bin nicht länger wahnſinnig!" Dabei faltete ſie die Hände einen Augenblick zum ſtillen Gebete. „Auch ſoll es dieſem Dämon, mit all ſeinem hölliſchen Wiſſen nicht mehr gelingen, mich um den Verſtand zu bringen. Die Pillen, welche er mir vor einer Stunde beigebracht glaubt, ſind hier." Sie fuhr mit der Hand unter das Kopfkiſſen und zog drei kleine Pillen hervor, welche ſie aufmerkſam betrachtete. „Ich will ſie wohl aufheben," ſagte ſie, „dieſelben können mir vielleicht ſpäter zum Vortheile gereichen und der Doktor ſeine eigene Medizin nehmen müſſen."

Sie durchſchritt das Gemach und verbarg hinter einem mit dem Fingernagel abgekratzten kleinen Stückchen Tapete die drei Pillen. Als das Papier wieder darüber befeſtigt war, ging Lady Caſtleville zurück an ihr Lager, aus deſſen Matratze ſie ein ſcharfes, ſpitziges Meſſer zog.

Mit dieſem eilte ſie zu dem Fenſter, welches mit vier Eiſenſtäben verwahrt war, die ſie aber — wahrſcheinlich nach langer mühſeliger Arbeit — ſchon früher aus ihren Fugen gelöst hatte und deren Entfernung nunmehr ein Leichtes war.

Lady Caſtleville ſtand einige Minuten nachdenkend an dem offenen Fenſter, dem Brauſen des Oceans, deſſen Wellen an den nahen Klippen zerſtoben, lauſchend. Kein Stern erglänzte am Firmament und der Wind führte den Staubregen des Meerwaſſers über die öde Gegend, bis die Tropfen desſelben gleich Thränen auf den Wangen der Kranken hingen.

Das Haus lag, wie bereits bemerkt, nahe an den Küſtenklippen und war von hohen Mauern umgeben.

Ein Thor, welches ſtets verſchloſſen und noch dazu von einem grimmigen Hunde bewacht war, führte in einen großen mit Baſaltſteinen gepflaſterten Hof, in welchem ſich das Häuschen des Portiers befand, der über alle Perſonen, welche in das Gebäude gehen oder ſich aus demſelben entfernen wollten, genaue Controle führte. Um das Haus ſtanden enggepflanzt hohe Bäume, durch deren Schatten es in den meiſten Gemächern ſtets düſter war. Die Zimmer des obern Stockwerks führten auf einen durch Eiſen zuſammengehaltenen, rings um das Haus laufenden Balkon.

Während Lady Caſtleville denſelben vorſichtig betrat, beugte ſie ſich ſo weit nieder, daß von ihr über der Ballustrade nichts mehr ſichtbar war. In dieſer Stellung lauſchte ſie einige Minuten auf das Aufmerkſamſte und ſah zugleich in den Hof hinab.

Sie hörte nichts als das Rauſchen des Oceans und ſah nichts als die ſich ineinander ſchlingenden Aeſte der Bäume, ſowie in unklaren Umriſſen das Häuschen des Portiers.

„Wird es mir je vergönnt ſein, dieſen grauenhaften Ort zu verlaſſen?“ murmelte ſie. „Ja, wenn mir Gott das Leben gönnt, ſo werde ich entfliehen und die elenden Verbrecher zur Rechenſchaft ziehen. Ich werde ausfinden, wo man das Kind meiner Schweſter, meine geliebte Nellie gefangen hält und werde derjenigen, welche ihre Stelle einnimmt, die Maske entreißen. O, wie haſſe ich die ſchöne Heuchlerin!“ Sie kniete ſich nieder und faßte das Meſſer mit feſter Hand. „O, wenn ich ſie jetzt hier hätte, hier unter meiner Hand, ich würde ſie morden — wie ich aus gleich bitterer Urſache auch ihn getödtet habe!“

Das unglückliche Weib achtete weder auf den kalten Sturmwind, der ihre dünnen Nachtkleider durchzog, noch auf die naſſen Steine, auf welchen ſie kniete, indem ſie in ihrem Selbſtgeſpräch fortfuhr:

„O, dieſe ſchreckliche Nacht, dieſe Nacht der blutigen Sünde, des Wahnſinns und der Thränen! Warum habe ich ihn nicht ſeine grauſamen Drohungen erfüllen laſſen? warum habe ich nicht ſelbſt die Schande, die öffentliche Verachtung ertragen — bevor ich meine Seele mit einem Morde belaſtete!“

Sie lehnte ſich gegen die Ballustrade und weinte einige Minuten bitterlich. Dann aber ſprang ſie entſchloſſen auf, wiſchte die Thränen von ihren Augen und fuhr fort:

„Sie haben das Kind meiner Schweſter gemordet wie ſie auch das meinige vor langen Jahren getödtet haben. Aber die Natter, welche ſich an ihre Stelle gedrängt und welche alle Herzen außer dem meinigen bethört hat, ſie ſoll nicht triumphiren. Ich muß leben, ich will leben, um das Idol in den Staub zu ſchmettern und es unter meinen Füßen zu zertreten. Ja, während der langen Tage und noch längeren Nächte meiner grauſamen Gefangenſchaft habe ich den Plan zur Rache entworfen. Fürchterliche Rache an denen, welche mein Leben zur Hölle machten und die verſuchten das Licht meines Geiſtes auszulöſchen!“

Wie der ſchlaue Indianer auf dem Kriegspfade, ſtahl ſie ſich langſam auf dem Balkone weiter; dann hielt ſie einen Augenblick ſtille, um das aufgelöſte Haar zurückzuwerfen und die überſtrömenden Augen abzutrocknen. Sich wieder weiterbewegend fuhr ſie fort:

„Als ich vor vier Tagen durch das Fenſter den mir ſo furchtbaren Zimmermann den Hof betreten ſah, blaß, ſchwach und augenſcheinlich leidend, jauchzte mein Herz vor Freude hoch auf. Der Himmel hat mein Gebet erhört und durch die Thränen der Mutter gerührt, den Mann in ihre Nähe geſandt, welcher allein im Stand iſt, ihr Aufſchluß über das verlorene Kind zu geben. Die Hoffnung ihn zu ſehen, gab mir doppelte Kräfte und lehrte mich dem Betruge durch Betrug zu begegnen. Das Meſſer verbarg ich in der Matratze und arbeitete jede Nacht an dem Kitt, durch welchen die Eiſenſtangen in den Stein gefügt waren, welche mich von dem Manne trennten.“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

10. Mai 1635 kam die Ober- und Niederlausitz zu Sachsen.

11. Mai 1760 wurde Johann Peter Hebel zu Basel geboren. Bekannt als alemannischer Dichter und durch seinen rheinischen Hausfreund.

*** Ein Messias aufgestanden und in's Jenseits spedirt.** Der „California Demokrat" meldet in seiner neuesten Nummer Folgendes:

Daniel Scott, der sich für den Messias ausgab und als der wiedererstandene Jesus Christus Mexico, Süd-Amerika, die Sandwich-Inseln und zuletzt Californien besucht hat, ist auf den Plains, auf dem Wege von Salt Lake City nach St. Louis am Plum Creek, nicht weit von Denver City, von den Indianern scalpirt worden. Er wollte ins gelobte Land reisen und nebenbei Egypten und Constantinopel besuchen, als die Rothhäute so grausam die unsterbliche Seele zwangen den irdischen Leib zu verlassen. Er machte seine Reisen stets zu Fuß und verdiente sich das Reisegeld durch Feldarbeit. In den Städten suchte er regelmäßig die Redaktionen der Zeitungen heim und theilte ihnen seine Ansichten mit. Auch in Denver City hatte er sich dem Redakteur der News noch als den Heiland der Welt vorgestellt und dieser meldete seinen Tod.

* In welchem Grade in England die Verfälschung der Nahrungsmittel und namentlich auch die des Bieres betrieben wird, läßt sich aus dem Umstande ermessen, daß eine Commission, welche sich mit der Sache beschäftigte, folgende Resultate gewonnen hat: Von 26 Proben Bier und Materialien, die untersucht wurden, waren 20 verfälscht; in 14 Fällen mit Paradieskörnern, in einem außerdem noch mit Tabak, in 2 Fällen waren Kockelskörner in großen gefährlichen Mengen vorhanden, in 2 Fällen spanischer Pfeffer (**Capsicum**) und in noch 2 anderen Eisenvitriol. Im Allgemeinen sind die Beimischungen meist nicht gesundheitsschädlich, aber unzweifelhaft ist der Gebrauch giftiger Substanzen, wie Tabak und Kockelskörner, weit verbreiteter, als man nach den wenigen nachgewiesenen Fällen denken sollte, da die Verfälschung schwer zu entdecken ist, wenn der Fälscher nicht auf der That betroffen wird.

Treffer und Nieten.

*** Bei einem Landwehr-Manöver.** „Commandant: „Wer bist Du, mein Sohn?" Landwehrmann: „Kreisjustizrath von Noski." Commandant: „Und wer ist denn Er, mein Lieber?" Landwehrmann: „Ober-Landesgerichts-Assessor von Breidwitz." Commandant: „Und wer sind Sie?" Landwehrmann: „Kutscher bei Herrn v. Breidwitz."

*** Als eine geschwätzige Alte** beim ersten Geläute einer neuen Glocke bemerkte, daß sie zu hell töne und nicht tief genug brumme, erwiederte ihr der Gatte: „Laaß man, Mutterken; die Klocke is noch jung; wenn se so alt sin wird wie Du, dann wird se schon brummen!"

*** Kürzlich** trug in Paris vor Gericht eine Frau auf Scheidung von ihrem Manne an, weil er — schnarche. Da die Richter dieses Verbrechen in den Gesetzen nicht erwähnt fanden, erklärten sie die Ehe für nicht trennbar, befahlen jedoch dem Manne, leise zu schnarchen.

Häuslich Nützliches.

* Der berühmte Münchener Professor Justus Liebig hat einen Ersatz für die Muttermilch gefunden. Stärkemehl aus Weizen wird durch einen Zusatz von Malz bei gelinder Hitze, auf chemischem Weg, in Zucker verwandelt, und dieser in bestimmtem Verhältniß der Kuhmilch beigemischt. Das Surrogat enthält alle Bestandtheile der Muttermilch und ist eben so leicht verdaulich, was bei der früher gebräuchlichen einfachen Mischung der Milch mit Weizenmehl nicht der Fall war.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

*** Aus Rußland.**

In Rußland geht der letzte Censor flöten,
Die Presse frei, so tönt's von Ort zu Ort,
Hier windet sie sich oft in schweren Nöthen
Und ihre Flügel frisch entrollt sie dort.
Ihr Herren Russen, nur gemach!
Und zieht aus unserm Loos die Lehre,
Nicht ist der Schrecken größter ach!
Des Censors Noth stiftet blos und seine Scheere. —
Der Staatsanwalt*) — — —

*) Hier fiel der Satz zusammen.
Anmerk. d. Setzers.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 56. Freitag, den 12. Mai 1865.

† Gottfried Becker. †

Die letzte amerikanische Post brachte uns die betrübende Nachricht, daß wieder einer unserer persönlichen Freunde, mit dem wir so oft und gerne jenseits des Oceans verkehrten, am 11. April in Cincinnati an der sog. Unterleibsschwindsucht gestorben ist.

Gottfried Becker war der Sohn eines Pfälzers, Johann Philipp Becker, welcher mit Wirth, Siebenpfeiffer u. A. in die 30er Affaire verwickelt, aus dem Gefängniß nach der Schweiz flüchtete. Dort besuchte Gottfried die Aarauer Cantonsschule und die Berner Universität, und wohnte dann, als Adjutant seines Vaters, welcher die Schweizerlegion commandirte, dem Feldzug in Baden bei. Später, im Jahre 1854 kam er nach den Ver. Staaten, allwo er eine geraume Zeit die Turnzeitung in Philadelphia und Cincinnati redigirte und sonst vielfach literarisch thätig war. Beim Ausbruch des Krieges schloß er sich als Major dem 28. Ohio Regiment an und wurde als Oberstlieutenant jenes Regiments aus dem Dienste gemustert. Eifrig bemüht, wieder in den Militärdienst der Republik einzutreten, wurde er von der schmerzhaften Krankheit erfaßt, welcher er erlegen ist.

Gottfried Becker war ein guter und edler Mann, — ein Ehrenmann ohne Furcht und Tadel und ohne Falsch. Mit einem lebhaften und aufrichtigen Sinn für das Recht und die Wahrheit ausgerüstet und unweigerlich treu seinem Gewissen, ist er unbeirrt und still den Weg der Pflicht gegangen und Niemand wird ihm nachsagen können, daß er je, selbst unter den drängendsten Umständen, auch nur die geringste Treulosigkeit an dem begangen hätte, was er für recht und wahr erkannt hatte. Traurig, daß er so früh zur Grube hat fahren müssen, und daß es ihm nicht mehr vergönnt worden ist, sich der Siege der republikanischen Waffen, die er einst selbst geführt hat, zu erfreuen. Besser, er wäre in einer der Schlachten gefallen, in welchen er in Europa und Amerika gekämpft hat!

Doch wer lenkt sein Schicksal? Wir müssen es nehmen, wie es kommt — und Becker mußte scheiden, ehe er noch selber den Becher des Lebens zur Hälfte geleert und seiner Frau und seinen Kindern eine Heimstätte bereitet hatte in dieser harten Welt. — Ruhe seiner Asche!

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Einmal habe ich bereits die Unterredung der Verbrecher belauscht, vielleicht erfahre ich heute mehr, denn aus dem Geräusche von angekommenen Pferden schließe ich, daß noch mehr der Elenden sich hier eingefunden haben. Sie sitzen stets in dem Zimmer, welches auf den Hinterhof geht, und dort liege ich vor dem Fenster wie die Tigerin, welche ihre Opfer aussucht, ehe sie den verderbenbringenden Sprung macht."

Immer so gebeugt weitergehend, daß ihr Körper nicht über der Ballustrade sichtbar wurde, kam sie um die Ecke des Hauses, dessen Fenster sämmtlich verschlossen waren:

Sie erreichte jetzt den hinteren Theil des Gebäudes, wo sie noch größere Vorsicht nöthig hatte, denn an dieser Seite war der Balkon nur einen Stein breit und hatte kein Geländer.

Ungefähr in der Mitte dieser gefährlichen Passage befand sich ein großes Fenster, dessen Läden und Glasthüren weit geöffnet waren und aus dem ein heller Lichtstrahl in die Dunkelheit fiel. — Die sich im Sturme bewegenden Aeste eines hohen vor dem Fenster stehenden Baumes wurden durch das Licht magisch beleuchtet und schlossen dem allenfalls in den öden Downs Wandernden jeden Blick in das Zimmer aus.

Langsam — langsam kroch Lady Castleville

vorwärts und näherte ſich dem Gemache, aus dem ſich die Stimmen mehrerer Perſonen vernehmen ließen.

An dem Fenſter angekommen, vorſichtig wie ſich die Schlange dem Vogel nähert, erhob ſie den Kopf etwas, damit ſie in das Zimmer ſehen konnte.

In demſelben befanden ſich drei Perſonen: Frau Mims, der Zimmermann und Jabez Jamrack.

Lady Caſtleville ſchauderte, als ſie das Geſicht des Letzteren mit den ruheloſen Augen ſah, ſowie deſſen wilde Bewegungen mit den klauen-ähnlichen Händen.

Sie erkannte ſofort in ihm den Mann, welcher Incognita zu Hülfe geeilt war und ihr in Verbindung mit Frau Mims den Schlaftrank gewaltſam eingeflößt hatte.

„Ich verſichere Dich," ſagte Jamrack, welcher gerade ſprach, als Lady Caſtleville in Hörweite gekommen war, „ich verſichere Dich, Prudens Mims hat recht, das Weib iſt uns im Wege und wir müſſen uns ihrer raſch entledigen."

„Ich wünſchte, es wäre ſchon längſt geſchehen," bemerkte mit ihrer ruhigen Stimme die würdige Frau Mims. „Es hätte mir dies unendliche Laſt erſpart, denn Lady Caſtleville iſt ſo wenig wahnſinnig wie wir und trotz aller meiner Gegenmittel ſcheint ſie beſſer anſtatt kranker zu werden."

„Nun gut," ſagte Jamrack mit einem ſataniſchen Grinſen, „bereite den nächſten Schlaftrank nach Deinem Gutdünken. Wir wollen Dir die ganze Sache überlaſſen."

„Es darf nicht zu plötzlich geſchehen," fuhr Frau Mims in ihrer ſanften Sprechweiſe fort; „ich habe hiezu wenigſtens eine Woche nothwendig. Wir müſſen ein ärztliches Zeugniß und alles Uebrige in Ordnung haben, bis ihr Gemahl zurückkehrt."

„Ich werde den Doctor Ghoul hierherſenden, um dieſe Angelegenheit zu ordnen, wenn Du es ſo haben willſt," ſagte Jamrack."

„Nein, nein," entgegnete Frau Mims mit außergewöhnlicher Lebhaftigkeit, gleichſam als ob ſie ſich durch dieſen Mangel an Vertrauen verletzt fühlte; „bei dergleichen Sachen ziehe ich vor, allein zu handeln. Ihr erinnert euch wohl noch der alten Dame in Yorkſhire, zu welcher ihr mich als Krankenwärterin ſchicktet und die mir ihr ganzes Eigenthum vermachte; dieſelbe ſtarb wie ein Lämmchen und Niemand hatte Verdacht. Dann der alte Baron, welchen ich pflegte und den —"

„Ganz recht, ganz recht!" beſänftigte Jamrack die Genoſſin. „Prudens Mims Du biſt ein Juwel und die Ketten-Kameraden ſchätzen Deine Verdienſte um den Bund; in dieſem Falle aber wünſchte ich doch, daß Du —"

„Nichts thuſt — gar nichts!" unterbrach hier Bolderſon den Meiſter mit feſter Stimme.

Er war während des vorhergegangenen Geſpräches nachdenkend dageſeſſen, den Kopf auf den Arm geſtützt. Sein Geſicht war blaß und eingefallen, als ob er von einem langen Krankenlager komme.

Dies war auch der Fall, denn der athletiſche und tollkühne Bolderſon war jetzt ſo ſchwach wie ein Kind in Folge der Wunde, welche ihm Lord Brandon beigebracht hatte.

„Ich wiederhole es," ſagte er zu Frau Mims, „Du thuſt vorläufig nichts Derartiges."

„Und warum nicht?" fragte dieſe keck, denn das Weib war ungeduldig, ihr hölliſches Werk zu vollbringen.

„Vorläufig nicht? Du haſt wohl den Verſtand verloren, Bob Bolderſon?" fragte Jamrack erſtaunt. „Du haſt gehört, daß Mims ſagte, Lady Caſtleville ſei nicht mehr wahnſinnig. Du weißt ferner, daß Nellie Brandon uns entwicht iſt; ſollten ſich nun Tante und Nichte durch Zufall treffen, ſo haben wir das Spiel verloren. Sobald es bekannt wird, daß Lady Caſtleville wieder ihren Verſtand beſitzt, ſo kann ein Wort von ihr alle unſere Pläne zerſtören. Incognita wird ihrer falſchen Federn beraubt und —"

„Pah! Lady Caſtleville wird aber dieſes Wort nie ausſprechen," ſagte Bolderſon.

„Wer bürgt uns hiefür?" fragte Jamrack.

„Ich!"

„Aus welchen Gründen?"

„Die Gründe hiefür ſind bald erzählt. Ich habe dieſelben bis jetzt für mich behalten bis ich von deren Stichhaltigkeit überzeugt war."

Jamrack warf einen ſcharfen Blick auf ſeinen Kameraden; einen Blick den nur Frau Mims ſah und verſtand. Derſelbe drückte Verwunderung ſowie Verdacht und — was bei Naturen wie die Jamracks am gefährlichſten war — auch Furcht aus.

Der Ton ſeiner Stimme war aber trotzdem kein veränderter.

„Du haſt recht, Bob! Ueberzeugung iſt ſtets das Beſte."

„So dachte ich auch; ich überstürze mich überhaupt nicht bei derlei Sachen — es liegt dies nicht in meiner Natur.“ Bolderson mußte aufhören zu sprechen, so schwach und leidend war er.

„Aber warum glaubst Du, daß Lady Castleville nicht das Wort aussprechen wird, wodurch Nellie Brandon wieder in ihre Rechte und Incognita mit Schande fortgetrieben würde?“

„Deshalb,“ antwortete Bolderson, den Kopf erhebend und den Blick fest auf Jamrack gerichtet: „weil eine Mutter nicht ihr eigenes Kind verderben wird!“

„Mutter!“

Jamrack war aufgesprungen und warf dabei die Flaschen vom Tische; selbst die ewig-stille Frau Mims stieß einen Schrei des Erstaunens aus.

Dies war ein Glück für Lady Castleville, die sich etwas erhoben hatte, um Bolbersons Rede genauer hören zu können und nach den letzten überraschenden Worten desselben auf dem Balkone bewußtlos niedergesunken war.

37. Capitel.

Die stille Frau Mims hat einen Schrecken.

Eine halbe Stunde nach dem im vorigen Capitel mitgetheilten Gespräche, verabschiedete sich Jamrack, welcher noch in derselben Nacht nach London zurückmußte, von seinen beiden Genossen und ertheilte an Prudens Mims noch den besonderen Befehl, auf die Gefangene ein doppelt wachsames Auge zu haben.

Er hatte ein englisches Vollblut-Pferd und erreichte bald die Eisenbahn, welche ihn lange vor Mitternacht in das unermeßliche Chaos brachte, welches die Weltstadt oder London heißt.

Dort wollen wir ihn für eine kurze Zeit lassen, um wie die fleißige Spinne ihre Netze zu weben, während wir zu dem einsamen Hause zurückkehren, welches der Chef der Ketten-Kameraden verlassen hatte.

Bolderson, dessen Wunde ihm noch große Schmerzen verursachte, hatte sich auf den Rath der Frau Mims zu Bette begeben, während Letztere das Zimmer, in welchem die Unterredung stattgefunden hatte, wieder in Ordnung brachte, d. h. die Flaschen und Ueberreste des Mahles beseitigte.

Bei dieser Beschäftigung murmelte sie vor sich hin: „Eine fruchtbringende Entdeckung! Wer hätte wohl gedacht, daß die einst so schöne und stolze Dame einen solchen Fehltritt gemacht hat. — Ich möchte doch wissen, was Mylady thun würde, wenn sie erführe, daß sie bis jetzt stets ihr eigenes Kind bedroht und versucht hat; ich glaube, sie würde den Ton ändern, denn Mutterliebe und Blut ist doch stärker als Wasser. O, ich wünschte, daß ich es ihr sagen dürfte, gleichviel ob sie wahnsinnig ist oder nicht, wie uns ihr Geheimniß bekannt und sie unmächtig in unsere Hände gegeben ist. Wenn ich es könnte, ich würde ihren stolzen Kopf unter meinen Fersen zertreten, denn ich hasse sie! — Jamracks Befehle sind, ihr kein Haar zu krümmen, sie aber festzuhalten. Er hat freilich recht und kann ich mir seinen Gedankengang wohl einbilden. Die Mutter ist gefunden, wer ist aber ihr Vater? Er kennt also bis jetzt nur die Hälfte des Geheimnisses, er wird auch den Rest desselben kennen lernen, so sicher als mein Name Prudens Mims und der seinige Jabez Jamrack ist.“

Sie rieb sich vergnügt die langen, knochigen Hände und näherte sich dem Fenster um die Läden zu schließen, doch ihre Gedanken waren zu sehr aufgeregt und sie fuhr in ihrem Selbstgespräche fort:

„Und wenn er erst ihr Geheimniß hat, so wird er beide Gold zwingen machen — ja beide ihn und sie! Wer hätte geglaubt, daß die wilde Madge von Wimbledon so aristokratisches Blut in ihren Adern hätte. Es war ein guter Gedanke ihr den Namen Incognita zu geben, denn obgleich wir nun ihre Mutter kennen, so wird sie doch keinen Namen haben, bis sie Gräfin von Mount Clare wird, selbst wenn ihr Vater ausgefunden würde.“

Ihre Gedanken nahmen eine andere Richtung. Sie sah scheu nach der Thüre und schien beruhigt dieselbe geschlossen zu sehen.

„Zwischen dem Meister und Bob Bolderson wird es böses Blut geben. Obwohl es der Zimmermann nicht bemerkte, so habe ich doch den Blick beobachtet, welchen der Meister auf den Bundesgenossen warf, als dieser eingestand ein Geheimniß ihm vorenthalten zu haben. Entweder hätte derselbe das Geheimniß sogleich nach der Entdeckung enthüllen müssen oder ganz schweigen sollen. Der Blick Jamracks hat selbst mich schaudern gemacht und ich möchte nicht für eine Welt in Bob Boldersons Schuhen stecken. Er ist ein verlorener Mann oder ich müßte mich zum Erstenmale in Jabez Jamrack täuschen.“ (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

12. Mai 1851 erstand leider der bereits zu Grabe getragene deutsche Bundestag wieder.

13. Mai 1717 wurde Maria Theresia geboren.

* **Nachahmungswerth.** Im Canton Aargau herrscht seit undenklichen Zeiten der Gebrauch, daß jedes neuvermählte Paar sechs Obstbäume am Tage der Trauung und zwei bei jeder Taufe pflanzen muß. Daher kommt's, daß keiner der schweizer Cantone so obstgesegnet als Aargau ist.

* **Zur Warnung für Raucher.** Die Fälle von Geistesstörung und Wahnsinn mehren sich in Frankreich in directem Verhältnisse zu dem Erträgnisse der Tabaksteuer. Von 1812—32 betrug die Summe, welche dem Staatsbudget durch die erwähnte Steuer zugeführt wurde, 28 Mill. Francs, die Irrenhäuser zählten 8000 Wahnsinnige. Heute erreicht der Betrag der Tabakssteuer die Ziffer von 180 Mill. Francs und man zählt in den verschiedenen Anstalten 44,000 Wahn- oder Blödsinnige. Nach dem Ausspruche eines französischen Arztes verursacht die unmäßige Anwendung des Tabaks und besonders der Pfeife eine Schwäche des Gehirns und des Rückenmarkes, die zum Wahnsinn führt.

* **Franz Liszt** hat in Rom einige Weihen genommen, die, wie sich der Berichterstatter der Allg. Ztg. etwas mysteriös ausdrückt, „ohne ihn zum Priester zu machen, ihm die Möglichkeit gewähren, in Rom eine Stellung, in welcher es ihm vergönnt ist, seine musikalischen Ideen zu verwirklichen und seine Schöpfungen in der Weise in die Oeffentlichkeit treten zu lassen, wie er es nicht könnte, wenn er außerhalb einer Sphäre bliebe, die nun einmal die bestimmende ist."

* Als Beweis der **Geistesgegenwart** eines Russen mag folgende Thatsache sprechen. Bei der Aufstellung der riesigen Alexandersäule in St. Petersburg gerieth einer der Zimmerleute mit seinem Arm unter eine Walze und war in Gefahr, mit dem ganzen Körper unter dieselbe zu gerathen. Sein Nachbar zog sogleich sein Beil aus dem Gürtel, hieb ihm den Arm ab und sagte: „Nitschewo Brat!" (Es hat nichts zu bedeuten, Bruder!) Der Kaiser Nicolaus schenkte jedem fünfhundert Rubel, dem einen für sein Unglück, dem andern für seine Geistesgegenwart.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Louis Napoleon** ist vor wenigen Tagen in sein 58. Jahr eingetreten. Er hat bekanntlich in jeder Beziehung ein stürmisches Leben geführt, soll dasselbe auch trotz dem Rathe der Aerzte und trotz erfolgter physischer Warnungen noch fortsetzen. Man sagt, er setze jetzt seine Hoffnungen auf die „Teufelsbäder" in Algerien. Auch die Franzosen sollen unter diesen Umständen wieder zu hoffen anfangen, aber nicht auf die Bäder, sondern auf den Teufel, von dem sie vermuthen, daß er den neuen „Cäsar" — —

Treffer und Nieten.

* **Wie gefällt** denn Ihnen unsere jetzige miserable Oper? fragte man einen Theaterabitué. „Besser als im nächsten Jahre!" war die lehrreiche Antwort.

* **Ich fahre** immer erster Klasse, sagte Jemand auf der Eisenbahn. — Man gibt zwar ein Paar Gulden mehr aus, fährt aber viel schneller, als auf der zweiten.

* „Meester," fragte ein Lehrjunge seinen Lehrherrn, „wenn een Kluger und een Dummer in eenem Zimmer sind, und der Kluge geht weg, wer bleibt denn da?" — „Nun, natürlich der Dumme." — „Leben Sie wohl, Meester," sagte der Lehrjunge, und ging von dannen.

Häuslich Nützliches.

* Ein französischer Arzt hat bei Behandlung der Halsbräune folgendes ganz einfache Mittel gebraucht und bewährt gefunden. Man soll im Munde des Kranken fortwährend kleine Eisstückchen erhalten. In 24 Stunden soll jede Gefahr beseitigt sein.

* Worträthsel.

Des Ganzen fröhlicher Geist
Weilt gern bei den Spielen der Jugend,
Wer Kopf und Hals ihm entreißt,
Dem zeigt sich der Quell jeder Tugend;
Gibt halb den Rumpf es noch hin:
So bleibt jenes Schooskind der Erde,
Für das die Sucht nach Gewinn
Verachten lehrt Tod und Beschwerde.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 57. Sonntag, den 14. Mai 1863.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Sie stand an dem offenen Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

Der Sturm wurde immer stärker und stärker. Ein kalter Wind kam von der See und jagte den Regen durch das Fenster in's Zimmer.

Als sie einen Schritt auf den Balkon trat, um die Läden zu schließen, fuhr sie erschrocken zurück, denn vor ihr lag eine weiße Gestalt auf dem durchnäßten Boden.

„Was ist das?" rief entsetzt das sonst so starke Weib.

Doch es lag nicht im Wesen der Frau Mims ihrer Geistesgegenwart lange zu entbehren. Sie ermannte sich und trat auf die Gestalt zu. In dem blassen Gesichte mit den farblosen Lippen erkannte sie zu ihrem unbeschreiblichen Erstaunen die ihrer Aufmerksamkeit anvertraute Lady Castleville!

Ihr Entschluß war bald gefaßt. Sie ergriff die leblose Lady um die enge Taille und zog sie in das Zimmer, wo sie dieselbe auf das Sopha legte.

Mit über der Brust gefalteten Händen stand sie vor ihrer Schutzbefohlenen und betrachtete sie lange. Ihre Stahlnerven waren durch die ihr unbegreifliche Flucht der Gefangenen erschüttert, noch mehr dadurch, daß sie dieselbe nahe an dem Fenster des Zimmers fand, in welchem die Berathung über ihr Tod oder Leben stattgefunden hatte.

Hatte Lady Castleville die Unterredung belauscht? Dies war die erste Frage, welche Frau Mims sich stellte.

Sie mußte dieselbe durch das geöffnete Fenster gehört haben.

Wie entkam sie aus ihrem Zimmer? war die zweite Frage.

Frau Mims hatte doch bei ihrem Verlassen des Krankenzimmers die Thüre desselben doppelt verschlossen und das Fenster war durch ein Eisengitter verwahrt.

Befand sich ein Verräther in dem Hause? Bei dieser dritten Frage fiel ihr Verdacht sogleich auf Bolderson.

„Wenn ich wüßte, daß dieser die Hand dabei im Spiele hätte," zischte sie durch die geschlossenen Lippen, „so wäre das morgige Frühstück sicher sein letztes. Er wäre nicht der Erste, welchem ich aus Versehen Bleizucker anstatt des gewöhnlichen Zuckers gab. — Der Meister darf nichts von dieser Angelegenheit erfahren; ich müßte mich schämen ihn anzublicken, wenn er auch an meiner Treue nicht zweifeln kann. Nein, nein! er weiß zu gut, daß Prudens Mims ihm mit Leib und Seele zugehört."

Dies beruhte auf Wahrheit.

Jamrack, dessen Herz nie die süßen Wallungen der Liebe gekannt, hatte doch früher für Prudens Mims ein für seine Verbrecherseele möglichst warme Zuneigung gefühlt. Er hatte diese liebenswürdige Dame in einem der großen Gefängnisse in Australien kennen gelernt, wo sie beide ihre Strafen verbüßten.

Durch den Kaplan der Anstalt als eine reuige Sünderin warm empfohlen, war sie eine der Ersten, welche damals für gutes Betragen in großer Anzahl entlassen wurden. Der erste Gebrauch den sie von ihrer Freiheit machte, war die Unterstützung Jamracks bei einem Fluchtversuche, welcher auch gelang.

Er wurde zwar auf das Eifrigste verfolgt, das Glück ließ ihn aber die Urwälder erreichen und nachdem er in denselben mehrere Wochen umher gewandert war, fand er an einem weit entfernten Küstenstädtchen ein Schiff, worin er Passage nach Calcutta nahm. Dort ließ er sich in das von Lord Brandon befehligte Regiment anwerben, dessen furchtbare Folgen uns zum Theil schon bekannt sind.

Frau Mims hatte früher Jabez Jamrack in seinem Unglück bewundert, jetzt betete sie ihn als das Oberhaupt der furchtbaren Gesellschaft, dessen brauchbares Mitglied sie war, förmlich an.

„Er darf nie etwas davon hören," sagte sie. „Wenn Bolderson dabei betheiligt war, so werde ich mich schon zu rächen wissen. Morgen muß ich ihm seine Wunde verbinden und werde ihm einen Balsam einreiben, gegen den der Biß der Klapperschlange gleich dem neckischen Beißen eines Schooßhündchens ist. Ich will mich sofort überzeugen."

Nachdem die Fensterläden fest verriegelt waren, verließ sie das Zimmer, welches sorgfältig verschlossen wurde.

Sie durchschritt den Gang, eilte die Treppe hinab und klopfte leise an einer Thüre.

Niemand antwortete.

Sie klopfte stärker mit dem nämlichen Resultat.

Endlich zog Frau Mims, welche stets eine Anzahl Schlüssel bei sich hatte, einen aus der Tasche und öffnete, jedes Geräusch vermeidend, die Thüre.

Ein Licht brannte neben dem Bette, in welchem Robert Bolderson in tiefem, aber unruhigem Schlafe lag. Seine Haare hingen ihm struppig im Gesicht und zuweilen überfuhr ein convulsivisches Zittern seine Züge, wie von großem Schmerze.

Das Weib betrachtete den Schlafenden aufmerksam und lauschte, ob sie aus den im Traume unzusammenhängend gesprochenen Worten einen Sinn erfassen könne.

„Nein," sagte sie, „er hatte nichts mit der Flucht von Lady Castleville zu thun. Ich muß mir den Schlüssel zu diesem Räthsel anderweitig suchen!" und mit leichten Schritten verließ sie wieder das Zimmer.

Sie fand Lady Castleville auf der früheren Stelle, immer noch bewußtlos und schwer athmend. Mit der Lampe betrachtete sie die eingefallenen Züge ihres Opfers, aber das steinerne Herz dieses Dämons kannte kein Erbarmen.

„Ha!" sagte sie, einen Finger drohend gegen die Ohnmächtige ausgestreckt, „in Deinem Kopfe steckt noch mehr als ein Geheimniß und es müßte sonderbar zugehen, wenn es Prudens Mims nicht gelingen sollte, dieselben zu erforschen. Jetzt zurück mit Dir in Deinen Käfig, den Du so bald nicht wieder verlassen wirst."

Lady Castleville war von großer Gestalt, aber die stille Mims hatte die Kraft von drei Frauen; unter dem sanften quäkerartigen Aeußern waren die Muskeln und Nerven eines Gladiators verborgen. Mit einem ihrer kräftigen Arme umfaßte sie die Taille von Lady Castleville, mit der andern Hand ergriff sie eine Kerze und trug ihr unglückliches Opfer aus dem Zimmer.

Im Gange zog sie dasselbe langsam vorwärts bis sie wieder das Gefangene-Zimmer erreichte, aus welchem Lady Castleville einige Stunden vorher noch sicher glaubte nächstens entfliehen zu können.

38. Capitel.

Ein Befehl um Mitternacht.

An demselben Abende, an welchem Lady Castleville die furchtbare Enthüllung Boldersons belauscht hatte, stand die Tochter dieser unglücklichen Frau im Ballsaale in Fairlawn, als die Schönste der Schönen und bewundert von Allen.

Seit Lord Castlevilles Abreise hatte die Herzogin von Atherstone bis zur Wiederkehr des Besitzers Fairlawn bezogen und Incognita war sonach unter deren Schutz.

Es war dies Arrangement um so wünschenswerther, da der Graf von Mount Clare ein offener Bewerber um die Hand seiner schönen Mündel war und Lord Castleville dessen Bewerbung unterstützte, indem er in letzterer Zeit sehr gegen die Heirath seines Sohnes Capitän Vernon Harcourt mit der falschen Nellie Brandon war.

Unter seiner aristokratischen Kälte verbarg Lord Castleville doch große Herzensgüte und obwohl er nicht hart über die Nichte seiner Gemahlin urtheilen wollte, so mußte er, als seiner Weltmann es sich gestehen, daß Fräulein Nellie Brandons Charakter seit ihrem Eintritte in den betäubenden Strudel, Gesellschaft genannt, zu ihrem Nachtheile sehr bedeutend gewechselt hatte.

Wo war die Nellie Brandon, so einfach und anspruchslos in ihrem Geschmacke, ihrem natürlichen Handeln und offenem Herzen?

Ach! diese reine, schöne Blume war von ihrem Stamme getrennt und in den Strom des Lebens geschleudert worden, das Opfer grausamer unverdienter Verfolgungen; während durch einen Wechsel, gleichsam wie durch den Stab des Zauberers, ihre Stelle durch ein Wesen eingenommen wurde — ebenfalls von reizendem Aeußern — aber von verderbtem Herzen.

Lord Castleville, welcher keine Ahnung von dem gespielten Betruge hatte, glaubte natürlich, daß

aus dem einfachen Mädchen seit ihrem Eintritte in die aristokratische Welt eine Kokette geworden sei, der es nur um den Beifall der Männer zu thun sei.

Liebte Incognita wirklich Vernon Harcourt?

Ja! bis zum Wahnsinn liebte sie ihn — ihr leidenschaftliches Herz war ihm glühend zugethan; aber die falsche Erziehung, welche ihr absichtlich gegeben worden war, hatte dieses Herz verdorben. Sie war dem äußern Scheine, dem Luxus jeder Art zugethan und in dem glänzenden Leben, in welchem sie sich bewegte, konnte sie dem Effekte den ihre Schönheit überall hervorrief, nicht widerstehen. Obwohl sie nur den Einen liebte, lauschte sie doch allen Anbetern und machte Allen trügerische Hoffnung.

In der Nacht von der wir sprachen, glänzte Incognita mehr als je und ihr Lob war auf Aller Lippen.

Der Fürst G—, welcher leidend zu sein schien, befand sich ebenfalls auf dem Balle und trotz der Kunstfertigkeit seines Kammerdieners Crawley sah man das Alter unter den geschmückten Wangen; er war einer der eifrigsten Bewunderer der falschen Nellie Brandon.

Die Ketten-Kameraden waren auf diesem Balle, zu welchem nur die höchste Aristokratie Zutritt hatte, nicht vertreten. Das Tanzen nahte sich dem Ende, als zu Incognitas großem Schecken, der Chef des Bundes, dessen Instrument sie war, vor ihr stand.

Die Zeiger auf der kostbaren Uhr bewegten sich gegen Mitternacht und der Cirkel, welcher Incognita umgeben hatte, lichtete sich etwas, als der Ton einer dünnen, ihr nur zu wohlbekannten Stimme an ihr Ohr schlug und sich umdrehend, stand der accreditirte Agent der Regierung von Cochabamba, Signor Alvarez Mendoza Jamra, vor ihr.

„Erlauben Sie, geehrtes Fräulein," sagte er sich tief verbeugend, „daß auch ein alter Mann Ihnen seine Huldigung darbringt. Es ist zwar schon etwas spät, aber in Gegenwart von solcher Schönheit vergißt man die Stunden zu zählen, und —"

„Es scheint doch nicht so," unterbrach ihn Incognita, ihren Schrecken unter der Maske der Fröhlichkeit zu verbergen suchend. „Die Salons werden bereits leer und ein Dutzend Wagen führen ihre schläfrigen Insassen nach Hause. Signor Jamra ist spät gekommen."

„Ich bin soeben erst von einer Reise zurückgekehrt, von dem Besuche eines kranken Freundes an der Seeküste." Die letzten Worte betonte er besonders, dann fuhr er sich verbeugend und lächelnd fort: „Mein Wagen erwartete mich am Eisenbahn-Depot und gleich als ob die Pferde meinen Wunsch errathen hätten, kam ich hierher wie auf den Flügeln des Windes. Wäre ich etwas anderes als was ich bin, nämlich ein alter weißhaariger Bär, der seine Höhle nur verläßt, wenn ihn die Politik verlangt, würde ich gesagt haben, auf den Flügeln der Liebe."

Er verbeugte sich abermals, während die jungen Leute, bei denen der stets freundliche Signor sehr beliebt war, in lauten Beifall ausbrachen.

„Haben Sie schon die Herzogin gesehen?" fragte Incognita, um nur etwas zu sagen, denn die tödtlichen Augen, welche auf sie gerichtet waren, verwirrten sie immer mehr.

„Ich hatte bereits die Ehre ihr den Tribut meiner Hochachtung zu zollen. Ich brachte ihr Nachrichten von unserm beiderseitigen Freunde, dem Grafen von Mount Clare. Ah! Ihr Bouquet ist Ihnen entfallen! Erlauben Sie, daß ich es Ihnen wieder überreiche und dafür ein kleines Blümchen zum Danke behalte."

So alt als sich Signor Jamra stellte, hatte er doch mit außerordentlicher Schnelligkeit und Elastizität das Gefallene vom Boden aufgehoben und gab es der schönen Besitzerin mit einer Verbeugung zurück, aber nicht eher als bis seine flinken Finger sich zwischen den Blättern bewegt und eine Blume daraus gezogen hatten.

Incognita nahm das Gebotene mit einem Lächeln entgegen, als sie aber den Kopf vorbeugte, um den Wohlgeruch der Blumen zu genießen, erbleichte ihr Gesicht zur Todesblässe.

An der Stelle, an welcher Signor Jamra die Blume herausgezogen hatte, bemerkte sie ein zusammengefaltetes Papier.

Ihr Schrecken wurde jedoch von keinem der Umstehenden bemerkt mit Ausnahme des Meisters, dessen Sklavin sie war, und dieser, mit dem ihm eigenen Takte, verschaffte ihr bald Gelegenheit aus dem sie umgebenden Cirkel fortkommen zu können. Sie eilte in die angrenzende Blumenhalle, um dort die wenigen Zeilen, welche das geheimnißvolle Papier enthielt, zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

14. Mai 1781 wurde zu Wörtlitz bei Dessau Friedrich Ludwig Georg von Raumer geboren. Professor der Geschichte zu Berlin, ist er am bekanntesten durch sein großes Werk „die Hohenstaufen."

15. 1525 wurde Thomas Münzer in Heldrungen hingerichtet.

16. 1788 wurde zu Schweinfurt Friedrich Rückert geboren.

* Die Oper „**Maria Stuart**" von Donizetti, welche verflossene Woche in Neapel zum Erstenmale zur Aufführung kam, hat dorten eine Sensation erregt, wie sie nur einst bei den ersten Vorstellungen von „Lucia di Lammermoor," „Robert der Teufel" und dem „Troubadour" stattfand. Es soll dies das Meisterwerk Donizetti's sein, welches er im Jahre 1834 componirte, dessen Aufführung aber damals nach der Generalprobe untersagt wurde.

* **Hexenprocesse in den althessischen Landen.** Im Jahre 1586, also zu einer Zeit, wo Hessen bereits reformirt war, wurden wegen Hexerei öffentlich verbrannt: 1) zu Darmstadt 4 Frauen; 2) zu Bessungen ebenfalls 2 Frauen; 3) in Arheilgen 2 alte Weiber; 4) in Nieder-Ramstadt 4 Frauen, und endlich 5) in Trebur 3 Mädchen und 2 Burschen.

* **Auch nicht übel.** Ein zwölfjähriges Mädchen in Canada trat neulich in den heiligen Ehestand mit einem muthigen Jüngling von vierzehn Jahren, welcher vier ganze Thaler monatlich verdient.

* **Das „Erben Cäsar's von Napoleon III."** Interessant ist es, zu erfahren, wie viel ein Land für ein solches Kaiserwerk zu zahlen hat. Die Kosten für das „Leben Cäsar's" an archäologischen Nachforschungen, an Erwerbung von Alterthümern jeweder Art, an Herstellung von Karten, Plänen u. s. w. werden von Sachverständigen bescheiden auf sieben bis acht Millionen Fr. veranschlagt. Billig ist das freilich nicht; doch hat das bekannte Sprüchwort: «**La France est assez riche pour payer sa gloire,**» wahrscheinlich auch den Ruhm des Kaisers im Auge gehabt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **An einen gewissen Krakehler.**

Der Eine ficht mit dem Säbel,
Der And're mit dem Schnabel,
Der Dritte zieht mit der Feder
Gewaltiglich vom Leder;
Doch wer mit Dir einen Kampf wollte wagen,
Der müßte verstehen, mit Fäusten zu schlagen.

Treffer und Nieten.

* **Eine Dorfgemeinde,** welche bedeutend verschuldet war, erhielt den gemessenen Befehl, für baldige Verminderung der Schulden Sorge zu tragen. Die Ortsvorsteher kamen zusammen und zerbrachen sich bald die Köpfe darüber, wie dies zu bewerkstelligen sei. Viel war hin und her gesprochen worden; nur Einer hatte wegen Schwerhörigkeit, keinen Theil daran genommen. Als dieser nun um seine Meinung gefragt wurde, erkundigte er sich erst, wovon die Rede sei. „Wir sollen unsere Schulden bezahlen," antwortete man ihm.

„So," erwiederte er, „da wird freilich nicht anders zu helfen sein: wir werden wieder borgen müssen!"

* **Das gute Herz.** „Warum weinst Du, mein Junge?" — „Weil mein Meister krank ist." — „Welch' gutes Herz! Da nimm' dieses Geldstück. Betrübt Dich die Krankheit Deines Meisters so sehr?" — „Sehr, weil ich in der grimmigen Kälte in die Apotheke laufen muß."

* **An der Thür der Post-Expedition zu O.** ist zu lesen: „Reitendes und fahrendes Expeditions-Zimmer."

* **„Es gibt drei Dinge,"** sagte ein Witzling, „die ich immer geliebt habe ohne sie zu verstehen: Malerei, Musik und Weiber." —.

Häuslich Nutzliches.

* **Rostflecke aus Weißzeug zu entfernen.** Man benutze — statt wie gewöhnlich die Kleesäure — das Zinnsalz zur Entfernung der Rostflecken aus Wäsche, wasche dieselbe aber nachher in recht vielem Wasser wieder aus; namentlich dürfte das Zinnsalz zu empfehlen sein, wenn man viele Rostflecken zu entfernen hat, da die Kleesäure viel theuerer als Zinnsalz ist.

Auflösung des Worträthsels in Nr 56.
Scherz. Herz. Erz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Nohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 38. Mittwoch, den 17. Mai 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Die Note war mit Bleistift geschrieben.

Incognita las Folgendes:

„Nach zwei Stunden von der jetzigen Zeit erwarte ich Dich im alten Fähr-Hause."

Das Papier entfiel beinahe der zitternden Hand.

„Er kann doch nicht heute Nacht meinen!" murmelte sie. „Es wird im Augenblick Mitternacht schlagen und das Wetter ist furchtbar. Es muß wohl ein Irrthum sein — es muß!"

Es war aber kein Irrthum in der Schreibweise und sie las weiter:

„Der Sturm, welcher heute Nacht wüthet, hat nichts zu bedeuten, aber der Sturm, welcher über unsern Häuptern steht, ist gefahrdrohend. Ich habe zu befehlen — Du mußt gehorchen. Ich erwarte Dich."

Eine Stunde später ersuchte das unglückliche Mädchen die Herzogin von Atherstone sie zu entlassen, da sie an heftigen Kopfschmerzen leide, worauf sie sich eiligst in ihr Zimmer begab.

Ann Redshaw, das Kammermädchen, welches durch den gewandten Geschäfts-Agenten, Herrn William Smithson, so warm empfohlen worden war, harrte ihrer Herrin in deren Schlafzimmer.

Das Kammermädchen war von kleiner, magerer Gestalt und die Natur hatte sie mit backstein-rothen Haaren bedacht, diese waren jedoch durch den fortwährenden Gebrauch von Pomade dunkler geworden. Man hätte sie auf den ersten Blick hübsch nennen können, aber dem aufmerksamen Beobachter wäre es nicht entgangen, daß die Züge und die ruhelosen Augen Falschheit bekundeten.

„Ann," sagte Incognita mit schwacher Stimme, der sie vergebens Festigkeit zu geben versuchte, „hast Du den Schlüssel zu der Gartenthüre, welche auf den Seitenweg führt?"

„Ja, mein Fräulein!"

„Bringe mir einige Kleidungsstücke — einen Mantel — einen Shawl — irgend etwas."

„Ja, mein Fräulein!"

Ohne eine Frage zu stellen, ohne auch nur einen Blick der Verwunderung öffnete Ann Redshaw den Kleiderschrank und nahm einen langen Tuchmantel mit Kapuze daraus hervor, in welchen sie ihre Herrin hüllte.

„Ich werde unten an der Gartenthüre Ihre Rückkunft erwarten."

„Das ist unnöthig," sagte Incognita; „es ist keine Nacht für Frauen im Freien zu verweilen und —"

„Bitte um Verzeihung, mein Fräulein, ich muß Sie dort erwarten, so lautete der Befehl."

Incognita's Körper erzitterte wieder. Sie fühlte, daß ihre Lage eine hoffnungslose war; hoffnungslos wie die der Tigerin, deren Kräfte von keinem Belange sind, wenn sie sich in den todtbringenden Umschlingungen der Boa Constrictor befindet.

„Können wir wohl unbemerkt das Gebüsch erreichen?" fragte sie nach einer Pause.

„Keine Seele ist zu dieser Stunde je dort zu finden," war die rasche Antwort.

„Wir werden ein Licht nöthig haben, aber bei diesem Sturme —"

„Haben Sie keine Furcht, mein Fräulein, es ist Alles schon vorgesehen. Ich habe eine Blendlaterne."

Die beiden Frauenzimmer stiegen nun in den Garten nieder und bewegten sich vorsichtig durch die Seitenwege, in welchen einst auf die arme Nellie Jagd auf Leben und Tod gemacht worden war.

Der Regen fiel in Strömen nieder, aber keine der Wandernden verlor darüber ein Wort.

An der Seitenthüre angelangt, sagte Incognita sich umdrehend: „Halte gut Wache! Oeffne mir die Thüre, aber vorsichtig — denn ein Laut könnte uns verrathen!"

„Befürchten Sie nichts, mein Fräulein; ich habe heute Morgen das Schloß geölt.“

Dabei öffnete sie geräuschlos die Thüre.

„Ich danke Dir, Ann, gute Nacht.“

Die letzten Worte Incognitas waren im Brausen des Sturmes nicht mehr vernehmbar und geflügelten Schrittes eilte das Mädchen seinem Bestimmungsorte zu.

59. Capitel.

Die Schlange umstrickt ihr Opfer fester.

Es war ein fürchterlicher Sturm, aber nirgends schien er ärger zu toben, als in der Nähe des uns bekannten alten Fährhauses. Der Wind rüttelte an dem Gebäude, als wollte er es aus seinem Fundamente reißen, und das Wirthshausschild bewegte sich hin und her, gleich als ob es das Getöse applaudire.

Mitternacht war längst vorüber, als die in dem Bierhause Verweilenden durch ein leises Klopfen an der Thüre aufmerksam gemacht wurden, daß Jemand trotz Sturm und Regen draußen sei und Einlaß verlange.

Herr Tugson öffnete sofort die Thüre und eine durchnäßte Gestalt, von Kopf bis zu Fuß in einen Mantel gehüllt, betrat das Zimmer.

Die Gestalt schleppte sich mehr als sie ging über die Schwelle, sank auf einen Stuhl und warf die Kapuze zurück, wodurch die reizenden Züge Incognitas sichtbar wurden. Hrn. Tugsons Augen erglänzten, als er die Strahlen der kostbaren Bracelets gewahrte, welche die schönen runden Arme des Mädchens umschlossen, sowie die werthvollen Steine, welche noch den schwanengleichen Hals zierten.

„Das ist eine schlimme Nacht um draußen zu sein, Fräulein,“ bemerkte er, als Incognita das Wasser von den Kleidern zu schütteln versuchte.

„Wo ist Euer Herr?“ fragte sie stolz und sich erhebend.

„Er ist da.“ Dabei öffnete er die Thüre, welche in das hintere Zimmer führte und Incognita befand sich abermals Signor Alvarez Mendoza Jamra alias Jabez Jamrack gegenüber.

Auf dem Tische stand eine Lampe, welche Jamrack so stellte, daß deren Licht auf das Gesicht Incognitas fiel, während das seine in den Halbschatten kam.

„So ist's recht!“ lachte er. „Die weiße Taube hat sich nicht gefürchtet ihre hübschen Federn zu benetzen, und ich hoffe sie bringt einen Oelzweig mit, denn —“

„Taube!“ unterbrach ihn Incognita mit einer Heftigkeit, welche bekundete, wie aufgeregt sie war. „Sagt lieber der Habicht, der grausame Habicht, dessen Lebenszweck nur der ist, zu zerstören. Ich habe Euer Pfeifen gehört und bin Eurem Rufe gefolgt. Sprecht, welch' neues Verbrechen habt Ihr wieder vor.“

„Beruhige Dich, reizende Incognita, und glaube mir, daß wenn die Sache hätte Aufschub erleiden können, unsere Zusammenkunft an einem andern Orte und zu einer andern Zeit stattgefunden hätte.“

„Genug,“ sagte sie entschieden; „die Sklavin hat dem Befehle ihres Herrn Folge geleistet.“

Jamrack lächelte und rieb sich die Hände.

„Du bist ein vernünftiges Mädchen,“ sagte er, „und ich sehe mit Vergnügen, daß Du unsere beiderseitigen Stellungen erkennst. Ich habe aus Dir gemacht, was Du bist und will Dich noch höher bringen.“

„An den Galgen wahrscheinlich!“ fragte Incognita höhnisch.

„Pst! ruhig, meine Schöne! Warum versuchst Du wieder Deine Flügel an dem Gitter des Käfigs? Du bist gefangen und kannst nicht entfliehen; nehme daher die Welt wie sie ist. Sträube Deine hübschen Federn nicht vergeblich in die Höhe, sondern nehme dankbar an, was Dir Deine Freunde bieten.“

„Freunde!“ murmelte sie in sich hinein; „möge Gott jedes unglückliche Weib vor solchen Freunden bewahren!“

„Warum? Was wäre wohl aus Dir geworden ohne dieselben?“

„Vielleicht wäre ich glücklich geworden.“

„Vielleicht auch nicht. Ist denn der Wechsel, durch den aus der wilden Madge eine hohe Person wurde, so sehr zu bedauern? Selbst ich, der Dich zu dem gemacht hat, was Du bist, wundere mich oft über die erstaunenswürdige Veränderung. Du bist undankbar, meine Theure!

„Zur Sache! Was wünschen Sie?“

„Dich glücklich zu machen. Ich habe eine Dame aus Dir gemacht — Dir einen Namen gegeben.“

„Welcher jede Minute mir wieder entrissen werden kann.“

„Ganz richtig; deshalb will ich Dir einen andern geben, der Dir gesetzlich gehören und von dem Priester eingesegnet werden soll. Ich will

aus der falſchen Nellie Brandon eine legitime Gräfin machen."

Incognita fuhr erſchrocken auf und blickte Jamrack flehend an; dieſer aber fuhr mit tieferer Stimme fort:

„Ich will Dich zur Gräfin von Mount Clare machen!"

„Niemals! — Nein, niemals!" rief Incognita energiſch, „werde ich das Weib dieſes Elenden werden. Ich haſſe den feigen Verbrecher. Ich ſage Euch — da Ihr mein Schickſal zu ſein ſcheint — daß ich ihn auf das Bitterſte haſſe für ſeine ewig ſpöttiſchen Blicke, die er ſtets auf mich gerichtet hat, für ſein kaltes Lächeln und ſein höhniſches Weſen. Seine Luſt liegt darin mich zu verletzen, weil er weiß, daß ich hülflos bin und mich nicht rächen kann."

„Bah! Die Rache liegt in Deiner eigenen Hand."

„Wieſo?"

„Heirathe ihn! Iſt erſt der ariſtokratiſche Namen Mount Clare geſetzlich Dein eigen, ſo kannſt Du ihn benützen, wie Du willſt."

Jamrack hatte ſich ebenfalls erhoben und die Beiden, ſo verſchieden in ihren Naturen und doch ſo innig verbunden im Schlechten, ſtanden ſich gegenüber und ein Jeder verſuchte die Gedanken des Andern zu leſen.

Incognita mußte die Augen zuerſt niederſchlagen. „Ihr ſeid ein Teufel!" ſagte ſie; „ein Dämon zur Erde geſandt um Leib und Seele ſeiner Opfer zu verderben."

Jamrack lachte.

„Nenne mich, wie es Dir beliebt, dies iſt ja ein Vorrecht Deines Geſchlechts; aber entſchließe Dich raſch. Innerhalb einer Woche von heute an heirathеſt Du Robert Bloodworth, Graf von Mount Clare."

„Nein!"

„Aber ich ſage ja! Oder glaubſt Du vielleicht Deine kindiſche Liebe zu Vernon Harcourt könnte hier in Frage gezogen werden?"

„Aber wir lieben uns leidenſchaftlich!" —

„Bah, bah! Du biſt eben immer noch ein Kind. Ich habe Dir ja ſchon vorher geſagt, daß Du Dich nach Deiner Verheirathung rächen kannſt."

Mit lautem Schluchzen ſank Incognita auf einen Stuhl und bedeckte das Geſicht mit ihren Händen.

Jamrack beſah ſie einige Augenblicke ruhig und kalt, wie der Anatomiſt den von ihm zu ſezirenden Körper betrachtet.

Als er wieder zu ſprechen anfing, geſchah es in feſtem, befehlenden Tone:

„Capitän Harcourt ſteht im nördlichen England in Garniſon und wird in vierzehn Tagen nach London zurückkehren. Bei ſeiner Ankunft mußt Du bereits Gräfin von Mount Clare ſein!"

„Nein, nein! tauſendmal lieber ziehe ich den Tod vor. Ich kann und werde den Mann, den ich ſo bitter haſſe, nicht heirathen! nein, niemals."

„In dieſem Falle werden ſich morgen in der Frühe zwei Gerichtsbeamten mit der wahren Nellie Brandon bei der Herzogin von Atherſtone einfinden. Dieſelben werden die nöthigen Papiere haben, um ſich legitimiren zu können. Zu gleicher Zeit wird man die falſche Nellie Brandon als eine Betrügerin verhaften und ihr den Prozeß machen. Die Gerichtsverhandlungen werden ohne Zweifel ſehr intereſſant werden."

„Und Ihr!" rief Incognita, „elender Betrüger, Mörder und Räuber, Ihr glaubt wohl ungeſtraft davon zu kommen? Nein, ich werde Euch und Eure Helfershelfer verrathen und ſonach auf der Anklagebank nicht allein ſitzen."

Jamrack zuckte halb mitleidig, halb ſpöttiſch die Schultern.

„Du ſprichſt im Irrſinn!" ſagte er. „Ich habe hundert Namen und trete in ebenſoviel verſchiedenen Formen auf; davon haben ſich ſchon Deine eigenen Augen überzeugt. Wer erkennt in Signor Jamra den geſchätzten Geſchäftsagenten Hrn. William Smithſon? Und dennoch bin ich weder Smithſon noch Jamra. Mein wahrer Name iſt ebenſo unbekannt, als der Deinige, Dir!"

„Ihr ſeid mein böſer Genius!" murmelte Incognita ſchaudernd.

„Du würdeſt beſſer ſagen, Dein guter Engel. Ich fand Dich in Lumpen und gab Dir Reichthum; ich fand Dich unwiſſend, jetzt glänzeſt Du in den höchſten Cirkeln; Du hatteſt keinen Namen und ich lege Dir einen der älteſten und angeſehenſten des Landes zu Füßen."

„O Gott!" ſeufzte das unglückliche Mädchen; „gibt es denn keine Rettung?"

„Keine!" rief Jamrack, „keine!" — Ich vergaß Dir zu bemerken, daß ich Dich ohne Eltern fand. Wenn Du meinen Befehlen folgſt, ſo werde ich Dir ſie geben."

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutſcher Geſchichtskalender.

17. Mai 1257 wurde der engliſche Graf Richard von Cornwallis mit außerordentlicher Pracht in Aachen als Kaiſer gekrönt.

18. 1782 wurde Lützow geboren. Der berühmte Führer von „Lützows wilder verwegener Jagd.“

* **Zum Dresdner Sängerfeſt.** Zur Uebernahme der bei den Aufführungen vorkommenden Solis ſind, wie man hört, je 200 Sänger auserſehen worden. Es werden am erſten Aufführungstage unter Direction von Faißt je 100 Sänger aus Leipzig und Frankfurt a. M. und unter Direktion von Krebs je 100 Sänger aus Würzburg und Nürnberg, am 2. Aufführungstage je 100 Sänger aus Wien und Prag unter Leitung des Kapellmeiſters Herbeck und wiederum je 100 Sänger aus Berlin und Hannover unter Leitung des Kapellmeiſters Nietz die Solis ausführen.

* **Portativer Enthuſiasmus.** Der „Temps“ erzählt von einer neuen Erfindung, welche ein algeriſcher Coloniſt gemacht: es handle ſich um eine Erſcheinung, die man wohl am beſten „portativen Enthuſiasmus“ nennen könne. Der Mann ſpeculirt auf die Ernennung des kaiſerlichen Prinzen zum Könige von Algerien und verſpricht ſich davon einen fetten Brocken. Um ſeine Idee nun durchzuſetzen, erſcheint er, natürlich nicht ohne Nachſicht der Polizei, überall, wo der Kaiſer ſich blicken läßt, mit Weib und Kindern, nebſt zwei Arabern, welche Vivat ſchreien und ſich um ein großes Rouleau von Leinwand gruppiren, das die Inſchrift in großen Buchſtaben führt: «Vive l'Empereur! Vive l'Impératrice! Vive le prince impérial, roi d'Algérie!» Der Erfinder iſt laut dem „Temps“ geſonnen, dem Kaiſer auf der Runde durch Algerien zu folgen.

Bierbrauers Troſt.

Aus dem „Schweinfurter Tageblatt.“

Wer heutzutag will Brauer ſein,
Darf nicht die Ruh' verlieren,
Zumal die Gäſte grob und fein,
Das Bier ſtets kritiſiren,
Daß man oft mögt hinaus zum Loch —
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Dem Einen iſt das Bier zu braun,
Dem Andern iſt's zu helle,
Und jeder muß es erſt beſchau'n,
Eh' kaum er ſitzt zur Stelle.
Sie tadeln fort die ganze Woch' —
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Bald ſoll es haben einen Stich,
Bald wieder iſt's zu bitter,
Dem Einen iſt's zu wäſſerig,
„Zu dick!“ ſchreit gar ein Dritter,
Und And're tadeln And'res noch, —
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Wenn's Bier recht kräftig iſt und ſtark,
Daß man könnt' ſein zufrieden,
Dann machen ſie es erſt recht arg,
Es wird das Haus gemieden:
„Es iſt 'was d'rin, man kriegt gleich hoch,“
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Sie rechnen Einem her in Eil'
Was mich das Bier wohl koſte,
Der Hopfen ſei ganz billig feil,
Von Saaz bis nach Aloſte!
Die Gerſte auch ſei wohlfeil noch —
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Tagtäglich ſagen ſie, man ſoll
Den Preis vom Bier abſchlagen;
Man könnte werden taub und toll,
Was ſie da alles klagen;
Ein jeder will es bill'ger noch —
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Der Eine möcht' die Maas um fünf,
Der And're gar um vier;
Ihr Gäſte, das wär' ja ein Schimpf
Für ſolch' ein gutes Bier;
Da hätt' ja der Profit ein Loch,
D'rum ſchimpfet nur, ihr trinket's doch!

D'rum meinem Herzen geht's nicht nah,
Wenn ſie auch immer wandern;
Mein Troſt iſt dies: ſie machen's ja
Dem Einen wie dem Andern.
Und darum bleibt der Bierpreis hoch —
Was kümmert's mich, ſie trinken's doch!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Pd. Rödr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 59. Freitag, den 19. Mai 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Incognita sprang auf: „Meine Eltern leben noch? Mann! wenn Ihr nur noch einen Funken Gefühl in Eurem schwarzen Herzen habt, so beträgt mich nur darin nicht!“

„Deine Eltern leben. Ich brauche nur ein Wort zu sagen und Dein Haupt kann an dem Mutterbusen ruhen!“

Incognita, überwältigt von ihren Gefühlen, warf sich vor Jamrack auf die Kniee.

„Schwöret mir, daß Ihr die Wahrheit sagt! Schwöret, daß Ihr meine Mutter kennt.“

„Ich war noch vor wenigen Stunden unter einem Dache mit ihr.“

„O, so bringt mich zu ihr! Ich will ja Alles thun, was Ihr von mir verlangt — jedem Eurer Befehle will ich Gehorsam leisten. Habt Erbarmen mit mir und bringt mich sogleich zu ihr!“

„Unmöglich!“

„Mann! Ich weiß wohl, Ihr habt nie mein Bestes im Auge gehabt — Ihr wollt es auch jetzt noch nicht. Ich war in Euern Händen stets nur das Werkzeug, das Ihr wegwerfen werdet, sobald Ihr seiner nicht mehr bedürft, aber ich will Euch Alles verzeihen — Alles! O, Ihr ahnet nicht, welche Wonne für die Tochter das Wort „Mutter“ hat — welche Seligkeit darin liegt. Ist meine Mutter glücklich?“

„Nein!“

„So bringt mich zu ihr. Gleichviel in welchem Elend sie lebt, ich will es freudig mit ihr theilen und Eure Sklavin bleiben!“

Jamracks Augen funkelten. Der Verführer hatte triumphirt.

„Bolderson hat die Trumpf-Karte zu rechter Zeit mir in die Hände gespielt,“ dachte er, „aber trotzdem werde ich seiner nicht vergessen, denn wer an Verrath denkt, hat auch die Absicht, ihn zu gelegener Zeit zu vollbringen. Ist diese Hochzeit vorbei, dann werde ich dem Bunde der Ketten-Kameraden zeigen, daß ich sowohl zu bestrafen als zu belohnen weiß.“

Er hob Incognita empor und sagte mit einem Anfluge von Gefühl:

„Deine Mutter ist unglücklich — es sind dies ja beinahe alle Frauen — aber sie ist von hoher Geburt. Hörst Du, Incognita? Deine Mutter ist aus edlem Geschlechte.“

Indem sie sich ungeduldig die Thränen trocknete, antwortete Incognita:

„Und wäre sie des ärmsten Bauers Weib, ich würde sie mit gleicher Liebe verehren und mich glücklich preisen!“

„Das Opfer, welches ich von Dir hiefür verlange ist Deine sofortige Vermählung mit dem Grafen. Widerstrebst Du, so wird die wahre Nellie Deinen Reichthum und Deine jetzige Stellung einnehmen und wenn Deine Mutter Dich zum Erstenmale wiedersieht, so wirst Du als Verbrecherin auf der Anklage-Bank sitzen.“

„Nein, nein!“ schrie Incognita mit den Händen die Augen bedeckend, gleich als ob sie das fürchterliche Bild verscheuchen wollte.

„Nein! In diesem Falle will ich Dir ein schöneres Bild malen. Du wirst Gräfin von Mount Clare und als solche — aber nur als solche — schwöre ich Dir, daß Deine Mutter Dich umarmen und Deine Vergangenheit für immer vergessen sein wird. Ich werde dann nur noch mit Deinem Gemahle zu verkehren haben, und Dich in Ruhe und Frieden mit Deiner Mutter leben lassen.“

Der Kampf in Incognitas Herzen war ein furchtbarer, den Jamrack ganz richtig deutete:

„Du denkst an Vernon Harcourt!“

„Ich liebe ihn!“ schluchzte sie.

„Treffe Deine Wahl,“ sagte er kalt, „Du wirst und darfst nie Vernon Harcourts Weib werden. Verweigerst Du die Hand des Grafen, so werde

ich selbst die Beweise Deines Betruges in Harcourts Hände legen. Entscheide Dich!"

Es trat eine Stille ein, nur von dem Schluchzen und dem Stöhnen des armen Mädchens unterbrochen.

Jamrack begann von Neuem:

„Denke an Deine arme und leidende Mutter. Gehorche mir und sie ist glücklich."

Todesblässe auf den Zügen erhob sich Incognita und streckte ihre Hand aus.

„Ich will Eure Befehle befolgen. Aber haltet den Schwur, den Ihr geleistet, oder ich werde mich rächen und Euch verfolgen, trotz der hundert Formen, die Ihr annehmen könnt. Ihr lächelt — hütet Euch! Die Schlange, deren glänzendes Aeußere Betrug ist, und deren Biß den Tod bringt — ist weniger gefährlich als ein Weib in seinem Hasse!"

Es lag etwas in dem Blicke und der Stimme des jungen Mädchens, welches selbst dem verhärteten Verbrecher Achtung einflößte.

„Ich werde meinen Schwur halten," sagte er, „und Incognita in der Gräfin von Mount Clare vergessen."

60. Capitel

Eine vornehme Heirath.

Zwei Tage nach der im letzten Capitel stattgehabten Unterhaltung, erschien in der „Morning-Post" die Verlobungsanzeige des Grafen von Mount Clare mit seiner liebenswürdigen Mündel, Fräulein Nellie Brandon, der einzigen Tochter und Erbin von dem verstorbenen Lord Charles Brandon.

Wie es gewöhnlich bei Heirathen in fashionabeln Cirkeln der Fall ist, bildete die obige Anzeige auch das Tagesgespräch in den vornehmen Salons und Clublokalen wie in den Gesindestuben der Reichen. Die jungen Männer rühmten die Schönheit der Braut und nannten den Grafen einen „verdammt glücklichen Kerl," während die älteren den Werth der Brandon'schen Besitzungen taxirten und erklärten „Mount Clare sei ein pfiffiger Kamerad, der seine Karten gut gespielt habe."

Was jedoch die Welt — d. h. die fashionable Welt, denn der ruhige, vernünftige Bürger kümmert sich um dergleichen nicht — am meisten in Erstaunen setzte, war die Eile, mit welcher die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen wurden, was besonders die alten Jungfern „unanständig" hießen.

Doch all dieses Geklatsch half nichts und der Trauungstag brach an, an welchem die unglückliche Incognita einen Namen bekommen sollte, der ihr gesetzlich zukam, und an welchem sie vor dem Altare ihre schöne Hand dem blutbefleckten Verbrecher reichen mußte.

Hannover Square war von den Schaulustigen gefüllt, welche in der St. George Kirche keinen Platz mehr finden konnten.

Jetzt hört man das Herannahen von Karrossen und das Wiehern ächter Vollblut-Pferde.

Der edle Bräutigam ist angekommen und betritt nun mit seinen aristokratischen Freunden die Kirche. Unter den Letzteren wollen wir nur Se. Hoheit den Fürsten G— nennen, neben welchem der Oberst Algernon sich befindet, der sich aus der unangenehmen Geschichte auf dem „schwarzen Adler" trefflich herausgelogen hat.

Mit dem Grafen selbst spricht eine hohe Persönlichkeit, der Repräsentant der Regierung von Cochabamba, unsern Lesern als Jabez Jamrack bekannt, hier freilich, mit Ausnahme seiner Genossen, nur mit dem Namen Signor Alvarez Mendoza Jamra genannt, ein Herr, welcher sich nur in der besten Gesellschaft bewegt und dessen Reichthum, wie man sagt, unermeßlich ist.

Abermals kommt Bewegung in die Menge, denn die Braut ist angelangt, deren Engelanlitz alles in Erstaunen und Bewunderung versetzt.

Incognita war stets schön, aber in Wolken von kostbaren Spitzen gehüllt, durch welche Diamanten erglänzten, wie Sterne in einer Winternacht, erschien sie um vieles reizender.

Sie war sehr bleich; aber der Brautkranz, der über der Stirne ruhte, war nicht reiner, als die Alabaster-Weiße ihres Angesichts.

Ihre Blässe verlieh den Augen einen noch höhern Glanz, sie schienen größer und tiefer; nur der genaue Beobachter hätte öfters in ihnen ein wildes Feuer bemerken können, das ein schlimmes Omen schien für das künftige Glück des Bräutigams sowohl als der Braut.

Incognitas Augen, welche sich während der verflossenen Nacht auch keinen Moment geschlossen hatten, waren thränenlos und Ann Redshaw, die Kammerzofe der Braut, allein wußte, wie letztere dieselbe verbrachte, ruhelos ihr Schlafzimmer durchschreitend, wie die gefangene Löwin ihren Käfig.

Neben Incognita gingen der Herzog und die Herzogin von Atherstone, hinter ihr folgten die erröthenden Brautmädchen.

Die Kirche iſt zum Erdrücken gefüllt, denn Alles, was auf Rang und Reichthum Anſpruch machen konnte, hat ſich eingefunden; überall Seide und Atlas und der Glanz werthvoller Steine.

Jetzt tritt der Geiſtliche ein, ſich nach allen Seiten hin verneigend.

Stille! Man hört ein leiſes Huſten, dem das Rauſchen unzähliger Atlaskleider folgt, jetzt ertönt eine monotone Stimme.

Der Geiſtliche ſpricht:

„Ich verlange von euch Beiden, wie ihr einſt am dem furchtbaren Tage des letzten Gerichts, an welchem die Geheimniſſe aller Herzen enthüllt werden, zu antworten habet, daß wenn Eins eine Urſache kennt, weshalb ihr nicht in geſetzlicher Weiſe in den Eheſtand treten könnt, ihr es jetzt ſagt. Denn haltet euch überzeugt, daß wer nicht, wie es das Wort Gottes verlangt vereinigt wird, weder von Gott vereinigt, noch deren Ehe geſetzlich iſt.“

Was fehlt der Braut?

Ihr Geſicht, welches vorher weiß wie Alabaſter war, gleicht nun dem friſch-gefallenen Schnee, die Lippen beben und die Augenlider fallen gleich einem Schleier über die vorher ſo glänzenden Augen.

Iſt ſie einer Ohnmacht nahe?

Unter den am nächſten Stehenden gibt ſich eine Bewegung kund und ſelbſt der Bräutigam ſcheint unruhig.

Doch dies währte nur einen Augenblick. —

Im nächſten war Incognita wieder erſtarkt und antwortete auf die weiteren Fragen des Geiſtlichen mit feſter Stimme: „Ja!“

Es hatte Niemand von der glänzenden Umgebung bemerkt, wie ſich der Dämon, gegen die junge Braut vorgebeugt, dieſer zugeflüſtert hatte: „Hüte Dich! Wenn Du zögerſt, ſo werde ich ſprechen!“

Incognita wandte ſich etwas zur Seite und ihre Augen begegneten denen des ausgezeichneten Diplomaten, Alvarez Mendoza Jamra.

Ein Blick war hinreichend — ſie verſtand die Drohung und jede Nerve anſtrengend, war ſie für das Opfer bereit.

Die Ceremonien nahmen ihren Gang.

Der Ring wurde der Braut an den vierten Finger der linken Hand geſteckt und mit feſter Stimme wiederholte der Graf nach dem Geiſtlichen die Worte, welche ſchon ſo vieles Glück, aber auch namenloſes Elend in die Welt gebracht haben. Aber nie wurde eine größere Blasphemie ausgeſprochen, als bei dieſer Gelegenheit, wo ſie der Graf vor dem Altare Gottes äußerte.

Die beiden Perſonen, welche ſich auf das Bitterſte haßten, knieten hier nebeneinander und hörten den Segen über ſich ſprechen, der ſie zu Einem machen ſollte! Welche Gefühle mochten wohl ihre Herzen bewegen?

Dann vereinigte der Prieſter die Hände der Beiden und die untwiderruflichen Worte wurden ausgeſprochen: „Die, welche Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht trennen!“

Es iſt vorbei. Die furchtbare Komödie iſt aus und die Kirche hat zwei Weſen für immer aneinandergefeſſelt, welche ſo viel Aehnlichkeit unter ſich haben als Oel und Waſſer.

Nachdem die Ceremonien vorüber waren, betraten Braut und Bräutigam die Sakriſtei, gefolgt von ihren Freunden und dem Geiſtlichen.

Das Regiſter iſt bereits aufgeſchlagen und alle unterzeichneten ihre Namen!

Die Unterſchrift der Braut iſt kaum leſerlich, denn trotz aller Anſtrengung ſchien ſich die Feder in ihrer Hand zu ſträuben, als ſie den falſchen Namen unterzeichnete.

Als die Gräfin von Mount Clare — denn wir dürfen ſie nicht mehr länger Incognita heißen — wieder die Kirche betrat, war es mit feſtem Schritte und kalten Zügen. Sie bewegte ſich langſam durch den Gang zwiſchen den Stühlen, kaum den Arm ihres Gemahls berührend, während die Augen aller Anweſenden auf ſie gerichtet waren.

Nahe an der Kirchenthüre fuhr ſie mit einem halb-unterdrückten Schrei einige Schritte zurück und wäre ſicher niedergeſunken, hätte ſie nicht der Graf feſt am Arme gefaßt.

„Es iſt die Hitze in der Kirche,“ ſagte er zu den Nächſtſtehenden, welche ängſtlich der Braut zu Hülfe eilen wollten.

„Bringt ſie ſofort in den Wagen,“ flüſterte Signor Jamra dem Grafen in's Ohr. „Er iſt hier und es darf kein Wort geſprochen werden, oder wir ſind verloren.“

In Wahrheit er war da, der — wie er ſelbſt glaubte — hintergangene und betrogene Liebhaber, Vernon Harcourt.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

19. Mai 1762 wurde zu Rammenau bei Pulsnitz in der Oberlausitz Joh. Gottlieb Fichte geboren.

20. 1820 wurde Carl Ludwig Sand zu Mannheim enthauptet.

* Ein Beweis von Lincoln's Herzens-Güte.

Eine der letzten Handlungen des Präsidenten war ein Akt der Gnade gegen seine Feinde. Er sagte damit ausdrücklich, daß er den leitenden Rebellen Gelegenheit geben wolle, sich in das Ausland zu flüchten. Von Portland traf folgendes Telegramm in Washington ein:

„Beverly Tucker und Jakob Thomson werden sich morgen dahier in Verkleidung einfinden, um sich auf einem nach Europa gehenden Dampfer einzuschiffen. Was sollen wir thun?

Hr. Lincoln wies die Behörden an, jene Rebellen gehen zu lassen. Einige Stunden nachher fiel er durch die Kugel des Meuchelmörders. Neben dem Sterbelager Lincoln's wiederrief ein Cabinetsmitglied jene Ordre des Präsidenten, und zu ihrem Glück wagten es jene Rebellen nicht das Gebiet der Ver. Staaten zu betreten, nachdem die Hand der Verschwörer den einzigen Mann ermordet hatte, der sie von dem über ihnen schwebenden Verhängniß hätte retten können.

* Quellwasserstand und Erndte.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der Schönfelder Wetterprophet Stannebein, Wirth zur freien Umschau, in den L. N. einen lesenswerthen Aufsatz, worin er die Ansicht vertritt, daß die Quellen und Brunnen eben so gut ihre Periode des Steigens und Fallens haben, wie Ebbe und Fluth, und das gleichmäßige Zu- und Abnehmen sich nicht auf einen einzelnen Quell beschränkt, sondern sich zugleich über unsern ganzen Erdtheil verbreitet, so daß wenn in Frankreich wenig Wasser in den Brunnen ist, man dies auch bei uns in Deutschland beobachtet. Hieran knüpft er die weitere Behauptung, daß nämlich gute und schlechte Korn-Erndten, hohe und niedrige Kornpreise mit dem hohen oder niedrigen Quellwasserstande im engen Zusammenhange stehen. Stehe nämlich also das Wasser in den Brunnen hoch, so gebe es schlechte Erndten, stehe es tief, so gebe es gute Erndten; mit dem Steigen des Wassers verschlechtere sich der Ertrag, weil der Boden „sauer" wird, mit dem Fallen vermehre er sich.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* In ganz Europa befinden sich jetzt über zweihundert Lebensversicherungs-Gesellschaften. Beweis genug, wie ängstlich man in Europa für das Bischen Leben besorgt ist.

* Ein Londoner Arzt hat eine Schrift über die Schädlichkeit des Heißessens herausgegeben. Die Besitzer des „eisernen Magens" brauchen sich dieselbe — wie sich von selbst versteht — nicht anzuschaffen, eben so wenig die Herren Zweck-Esser — die sorgen schon durch langgedehnte Toaste, daß Alles kalt wird.

Treffer und Nieten.

* **Auf dem Balle.** Lieutenant: „Mein Herr, ich finde es sonderbar, daß Sie die Toilette dieser Damen mit auffallender Geringschätzung mustern und muß mir Aufklärung über dieses Benehmen erbitten." — Herr (mit Würde seine Karte überreichend): „Ich stehe zu jeder Zeit zu Diensten." — Damen: „Aber in welche Gefahr stürzen Sie sich unserethalben. Wer ist denn der Herr, der Sie gefordert?" — Lieutenant (die Karte lesend): „Sebastian Fädlein, — Damenschneider."

* **Im Handschuhladen.** „Fräulein, ich wollte Sie bitten, meinem Herrn in Zukunft nicht mehr Nr. 7½, sondern statt dessen Nr. 8 zu verkaufen." — „Aber das kann Ihnen doch höchst gleichgültig sein?" — „Bitte, durchaus nicht; denn wenn Sie meinem Herrn Nr. 7½ geben, kann ich sie nicht tragen."

* **Ein Balgtreter** schrieb zu Neujahr auf seine Rechnung: „Am 8. Decbr. dem Herrn Organisten sein Balg zu treten: 6 Sgr."

Häuslich Nützliches.

* **Darmstädter Methode, frühen Kopfsalat zu gewinnen.** Man pflanzt nach der Schnur allemal 3—4 Pflanzen zusammen in ein Loch, in solchen Entfernungen von einander, wie man die Pflanzen einzeln setzen würde. Sind die Pflanzen angegangen, so läßt man die stärksten davon stehen, die anderen aber schneidet man weg. Fleißiges Begießen Abends ist vortheilhaft für die Größe und Zartheit der Köpfe.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 60. Sonntag, den 21. Mai 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin war vor dem Blicke der Verachtung, welchen der an dem Thore stehende junge Garde-Capitän auf sie geworfen hatte, erschreckt zurückgefahren.

„Die Gräfin ist krank!" riefen ein Dutzend Stimmen, obwohl Niemand die Ursache bemerkt hatte als der Graf und Jabez Jamrack.

„Die Gräfin wird ohnmächtig!" schrie die Herzogin von Atherstone. „Macht Platz, ich bitte, sie bedarf der Luft!"

„Bringen Sie Ihre Gemahlin wieder in die Sakristei," flüsterte Jamrack dem Grafen zu; „die Wagen werden in einem Augenblicke hier sein. Ich will selbst nach ihnen gehen."

Während die todtblasse und bewußtlose Braut unter den Beileidsbezeugungen aller Anwesenden nach der Sakristei zurückgebracht wurde, eilte Signor Jamra die Kirchentreppen hinab und winkte den Kutschern.

Dieselben beeilten sich dem Befehle nachzukommen.

Der Wagen des Grafen ist der erste, welcher an der Kirche vorfährt. Plötzlich ertönt ein allgemeiner Ausruf des Schreckens, dem aber sogleich ein anderer der Befriedigung folgte.

Die Vollblut-Pferde hatten beinahe zwei junge Frauenzimmer umgerannt, welche soeben das Trottoir verlassen hatten, um über den freien Platz zu gehen.

Der Schrei hatte die Aufmerksamkeit des Signors Jamra erregt, welcher eben im Begriffe stand, wieder in die Kirche zu treten.

Er drehte sich um und fuhr vor Erstaunen einige Schritte zurück. Sein Gesicht zeigte keine Farbe mehr und das Blut in seinen Adern stockte.

In einem der Mädchen, welche der großen Gefahr entkommen waren, unter die Hufe der Pferde zu gerathen, hatte Jabez Jamrack die wahre Nellie Brandon erkannt.

Ja, dort war sie! aber nicht ahnend, daß das Auge ihres fürchterlichen Feindes auf ihr ruhte; ebensowenig hatte sie eine Ahnung davon, welche Ceremonie in der vor ihr befindlichen Kirche soeben beendet worden war. Obwohl Nellie stets verschleiert ausging, so hatte sie doch bei der Todesgefahr ihr Gesicht enthüllt und wurde in demselben Augenblicke von Jamrack bemerkt.

„Mit dem dort auf der Kirchentreppe stehenden alten Kameraden, dessen Gesicht mit einem dicken weißen Barte umgeben ist, scheint es nicht richtig zu sein," sagte Nellies Gefährtin dieser ins Ohr. „Er kennt Dich, das ist sicher."

Nellie wandte sich nach der angedeuteten Richtung und war ebenfalls verwundert über den starren Blick, welchen der alte Herr auf sie gerichtet hatte, obwohl sie ihn in dieser Verkleidung nicht erkannte.

„Fort! ich sehe es an seinen Augen, er will uns verfolgen. Hierher, Turteltäubchen, hinter diese Karrosse. Folge mir nur stets und wir kommen durch die Menge."

Dabei ergriff Devillin den Arm der Freundin und zog diese hinter den Wagen des Grafen, geschickt den Pferden der nachfolgenden Equipage ausweichend und beide verschwanden im Gewühle der schaulustigen Menge.

Jamrack war von den Stufen der Kirche herabgeeilt, unbekümmert um Braut und Bräutigam, welche soeben unter dem Portale erschienen, und wollte den Fliehenden folgen, aber er sah sich nach wenigen Schritten in einem gefährlichen Labyrinthe von Equipagen, Pferden und der Volksmenge, daß er wuthschnaubend die Verfolgung der beiden Mädchen aufgeben mußte.

Die Taube war dießesmal dem Habicht entflohen.

61. Capitel.

Verzweiflung.

In demselben Augenblicke als Vernon Harcourt die junge Frau, welche er für Nellie Brandon

hielt, ohnmächtig in die Arme ihres Gemahls sinken sah, verließ er die Kirche.

Er sprang in die erste Droschke, welche vorüberfuhr und gebot dem Kutscher ihn nach den Albany-Zimmern zu bringen; dann warf er sich auf den Sitz, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, während bittre Thränen durch die Finger flossen.

„Falsch, falsch!" murmelte er, „wie Alle ihres Geschlechtes! O! welcher Thor war ich, mich so betrügen zu lassen! Noch vor wenigen Jahren schien sie wie ein Engel zu sein, dem der Himmel vergönnt habe diese sündhafte Welt zu besuchen. Ich hätte mein Leben daran gesetzt, daß sie nicht falsch sei; und jetzt? — Nellie Brandon verheirathet und zwar mit ihm!"

Vernon Harcourt hatte nur zufällig die Verlobungsanzeige in seiner Garnisonsstadt gelesen. Das Blatt entfiel seiner Hand, das Herz stand still und ein kalter Schweiß, wie der des Todes, trat auf seine Stirn.

Der Trauungstag war bereits angebrochen und alle Hoffnung auf eine Verschiebung der Ceremonie abgeschnitten.

Trotzdem entschloß er sich zu sofortiger Abreise nach London und in wenigen Stunden brachte ihn ein Expreßzug nach der Hauptstadt.

Dort angelangt, fuhr er sogleich zu der Herzogin von Atherstone; Fräulein Brandon hatte sich aber mit ihren Freunden bereits in die Kirche begeben.

Verzweifelt und ohne die möglichen Folgen zu bedenken, verfügte sich Harcourt auch dahin.

Das Resultat seines unerwarteten Erscheinens vor der Braut wurde bereits erwähnt.

Wir wollen nicht versuchen das bittere Weh zu schildern, in welchem Vernon Harcourt den ewig-langen Tag verbrachte. Als die Nacht einbrach, saß der Garde-Capitän noch in seinem Zimmer, die Ellbogen auf dem Tisch und das Gesicht in die Hände begraben.

„Ich will sie vergessen!" sagte er. „Ich muß sie vergessen! Sie gehört nun einem Andern, und —." Er schlug mit der geballten Faust heftig auf den Tisch. „O, Nellie, Nellie! Ich hätte Dir viel vergeben, aber daß Du den kalten, höhnischen Elenden mir vorzogst, ist unverzeihlich; ihm war es nur um Deine Ländereien und Dein Geld zu thun — ich wäre stolz auf Deine Hand gewesen, auch ohne Deinen Reichthum! Bah!" hier begann er wieder das Zimmer zu durchschreiten. „Ich will sie vergessen! ihr Gedächtniß in mir tödten durch Wein oder Spiel oder beide! Was kümmert mich jetzt noch die Welt?"

Der Diener trat mit Kerzen ein und Harcourt wechselte in fieberischer Hast seine Reisekleider.

„Wessen Karte hast Du soeben auf den Tisch gelegt?" fragte er den Diener.

„Die des Obersten Algernon."

„War er heute hier?"

„Vor einer Stunde."

„Was sagte er?"

„Er bemerkte, daß er wiederkommen wolle; aber ich glaube, er hat einige Worte mit Bleistift auf die Rückseite der Karte geschrieben."

„Gieb sie mir. Ah! hier sind solche," und Vernon Harcourt las Folgendes:

„Mein lieber Harcourt! Ich sah Sie nahe an dem Hannover Square eine Droschke besteigen. Folgte Ihnen, aber vergebens. Habe in Ihrer Wohnung nachgefragt, fand aber die Thüren verschlossen. Werde in einer Stunde mein Glück nochmals versuchen. Ihr A."

Als Harcourt die Karte niederlegte, ließ sich das Klingen der Schelle hören.

„Dies ist der Oberst," sagte der Bediente.

„So lasse ihn eintreten."

Im nächsten Augenblicke betrat der schöne Oberst das Zimmer.

„Ha! wie geht's, mein Junge? Hätte Sie nicht vor drei Wochen hier zurückerwartet."

„Ich kam in speziellen Angelegenheiten," antwortete Harcourt mit gepreßter Stimme.

„Nun ja," lachte der Oberst, sich in einen Lehnsessel werfend; „Ihre Freunde wird die Wiederkehr freuen, gleichviel welche Angelegenheiten Sie zurückführten. Haben Sie schon über den heutigen Abend verfügt?"

„Nein; aber weshalb fragen Sie?"

„Ich begebe mich später in die Wohnung von Signor Jamra; dort wird Carté gespielt. Doch ich vergesse ja, daß es überflüssig ist, Sie dorthin einzuladen, weil Sie niemals spielen."

„Wer sagte Ihnen das?"

„Pah! ich meinte nur, daß Sie nie grand jeu spielen, wie es bei Jamra Mode ist. Ich verwünsche manchmal selbst den Süd-Amerikaner; wie alle seine Landsleute scheint er nie ganz glücklich zu sein, wenn er nicht ein Spiel Karten in der Hand hält."

„Ich werde mit Ihnen zu Jamra gehen, aber

unter der Bedingung, daß wir vorher den Club besuchen. Ich fühle mich nicht wohl und einige Gläser Champagner werden mir gut thun."

„Ganz recht. Es geht nichts über eine Flasche Cliquot, wenn man niedergeschlagen ist. In jeder Perle des Weines keimt ein glücklicher Gedanke, durch ihn heitert sich die Gegenwart auf."

„Und er macht die Vergangenheit vergessen, nicht wahr Algernon? — Kommen Sie, ich bin bereit."

Mit wilder Lustigkeit ergriff Harcourt den Arm des Obersten und beide eilten die Treppe hinab; unten wartete bereits ein Wagen, welcher sie bald in das Clublokal brachte.

Signor Jamra's Wohnung befand sich in Arlington-Straße, Picadilly, und bestand aus einer Reihe prachtvoll möblirter Zimmer.

Es war beinahe Mitternacht, als Vernon Harcourt mit seinem Freunde, dem Obersten Algernon dort eintrafen.

Sie wurden von dem gastfreundlichen Eigenthümer der Lokalitäten auf das Wärmste empfangen und es dauerte nicht lange bis Harcourt, welcher — wenn er auch nicht betrunken war — doch viel Wein zu sich genommen hatte, an einem der Spieltische saß.

Signor Jamra hatte keinen Glücksabend, denn die Haufen Banknoten und Gold welche vor ihm aufgehäuft gewesen waren, hatten sich rasch verkleinert und befanden sich im Besitze seines Gegners, welcher zufällig Capitän Harcourt war.

Harcourt legte zuerst die Karten nieder.

„Nein, Signor Jamra, ich muß mir wenigstens für heute Nacht einen andern Gegner suchen. Warten Sie mit der Revanche bis morgen. Fortuna ist ein Weib und muß sich sonach innerhalb vierundzwanzig Stunden ändern."

„Unsinn, mein lieber, junger Freund! Wir wollen ein Glas Champagner zusammen trinken und dann unsere Einsätze verdoppeln."

„Den Champagner nehme ich an, aber ich bin fest entschlossen, nicht mehr weiter zu spielen, denn ich habe bereits —." Harcourt wollte seinen Gewinn zählen, als er durch das Gelächter Jamra's unterbrochen wurde.

„Man darf Fortuna nie beleidigen, indem man ihre Gaben zählt; da Sie es aber wünschen, so trete ich gerne meinen Platz an irgend Jemand ab, der mit einem solchen Glückskinde spielen will." Und mit seinem gewöhnlichen Gleichmuth erhob er sich.

„So will ich Ihr Gegner werden," sagte Oberst Algernon, welcher zufällig in der Nähe stand, den Platz Signors einnehmend und dessen Karten ergreifend.

„Wie hoch ist der Einsatz?" fragte der Oberst.

„Ganz nach Wunsch," antwortete Harcourt.

Algernon nannte nachlässig eine bedeutende Summe, die Harcourt, welcher fortfuhr zu trinken, mit demselben Gleichmuthe annahm.

Die Karten wurden gemischt, es sammelte sich eine Gruppe um den Tisch und das Spiel begann.

Algernon verlor.

„Ich verlange Revanche," sagte er ruhig.

„Mit Vergnügen."

Sie spielten wieder und Algernon verlor abermals.

„Das Doppelte des Einsatzes! sagte Algernon.

„Einverstanden!" antwortete Harcourt und das Spiel ging weiter.

Der Unterschied zwischen den Spielenden war bemerkenswerth. Algernon spielte ruhig, wie ein Mensch, der sich seines Glückes bewußt fühlt und seine Chance abwartet. Harcourt dagegen war blaß wie der Tod, er war fieberisch aufgeregt und preßte oft die Hände gegen die Schläfe, seine Lippen zitterten, dennoch rief er immer wieder von Neuem nach Champagner.

Ein Gemurmel machte sich unter den Umstehenden vernehmlich.

Diesesmal gewann Algernon.

„Ich dachte mir's," sagte er lächelnd, indem er den Haufen Banknoten und Gold auf seine Seite zog. „Solch' eine Glücksader verläuft sich am Ende und Fortuna ist Ihnen untreu geworden."

„Sie prahlen ehe die Schlacht entschieden ist. Wir wollen noch ein Spiel machen."

„Ein Dutzend, wenn Sie es so wünschen; aber fügte der Oberst lachend hinzu, „ich warne Sie vorher, denn das Glück scheint auf meine Seite getreten zu sein."

Die Einsätze wurden stipulirt und waren wieder, wie vorher, sehr hoch.

Sie spielten.

Harcourt verlor.

Algernon schien sich erheben zu wollen, wurde aber von seinem Gegner beinahe unwirsch zurückgehalten.

„Jetzt ist an mir die Reihe, Revanche zu verlangen. Ich offerire das Doppelte des vorigen Einsatzes."

(Forts. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

21. Mai 1809 Schlacht bei Aspern.

22. 1815 der König von Preußen verspricht von Wien her seinem Volke eine mit Stellvertretung verbundene, schriftlich beurkundete, ständische Verfassung.

23. 1618 Ausbruch des dreißigjährigen Krieges.

* Arndt erzählt in seinem Aufsatz über Gneisenau folgende Geschichte: Ein Mecklenburger Edelmann war einmal auf der Reise, im Lande Holstein-Ditmarsen einen Vetter zu besuchen. Da kam er um die Mittagszeit, wo er nebst seinem Gespann der Erquickung bedurfte, bei einem an der Landstraße einzeln liegenden stattlichen Gehöfte an, dessen durch die Mitte des Hauses führende einzige Durchfahrt mit offenem Thore ihm ein Wirthshaus zu bezeichnen schien, wie man in Mecklenburg und Pommern die Landwirthshäuser häufig gebaut findet. In dieser Meinung läßt er also seinen Kutscher einfahren und ausspannen und bestellt sich ein Mittagessen. Der Wirth empfängt ihn freundlich; bald stand ein anständiges Mahl auf dem Tische, Schinken, geräuchertes Fleisch, köstliche Butter und Käse, guter Wein ꝛc. Der Edelmann läßt sich's wohlschmecken, sein Kutscher und Bedienter an ihrem besonderen Tische auch. Der Herr ist guter Laune und unterhält sich ganz angenehm mit dem Wirth, der ihm ein verständiger und gescheidter Mann däucht. Endlich, als Menschen und Pferde sich gestärkt haben, heißt er seinen Kutscher wieder anspannen und fragt den Wirth, was er schuldig sei. Dieser antwortete ihm: „Gar nichts, mein Herr!" Der Edelmann, verwundert und verlegen, fragt nun, ob er denn nicht in ein Wirthshaus eingekehrt sei, und der Wirth antwortete ihm: „Nein, bei einem Bauer, dem es Freude macht, einen fremden Herrn zu bewirthen." — „Was, bei einem Bauer?" erwiederte der Edelmann, der sich schon über das ansehnliche Haus und sein Geräth und über Scheune und Stall, wie über die prächtigen Kühe und Pferde darin im Stillen gewundert hatte. „Was bei einem Bauer?" ruft er zum zweiten Male aus, „gibt es hier noch mehr solcher Bauern, wie Ihr? Das ist ja eine erstaunliche Nettigkeit, Reinlichkeit und ein Wohlstand, den ich erblickte." — „O viele, viele," antwortet der Bauer, „und viel größere und reichere als ich bin." — „Nun, das muß ich sagen," entgegnete der Edelmann, „das muß doch ein herrliches Land sein, wie müssen hier erst die adligen Höfe aussehen!" — „Adlige Höfe?" sagte der Bauer, „deren hat's hier herum, wo ich wohne, weit und breit gar keine." — „Was keine adligen Höfe? Keine Edelleute? Das ist doch wunderlich!" — „Nein, gar keine; die Edelleute haben es unseren Vorfahren zu arg gemacht, da sind se hingegangen und hebben se all dodslagen!"

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Liszt.

In ihrem Netz die Römer manchen fingen,
Wir sehn's auf's Neu zu dieser Frist,
Wollt's auch bei dem und jenem nicht gelingen,
Zu guter Letzt gelang es doch mit — Liszt.

Treffer und Nieten.

* **Ein Schielender**, der in einen schlimmen Prozeß verwickelt war, fragte seinen Rechtsbeistand: „Wie geht die Sache?"

„Wie Sie sehen," war die Antwort.

* **Treffend.** Gestern waren drei Fremde in Mainz und besahen ein wenig die Stadt. „Sonderbar," sagte der Herr zu seiner Frau, „in dieser einen Straße habe ich vier Doctorschilder gelesen!" — „Natürlich," fiel die Tochter naiv ein, „denn sieh, Väterchen, da steht ja geschrieben, Gräberstraße." (Mz. Anz.)

* **Das Warum.** Die bekannte Künstlerin, Frl. Krafft, ist aus ihrem Engagement in Wien plötzlich verschwunden; die befreundeten Blätter zerbrechen sich den Kopf, wohin? Das Warum sind — über 15,000 Gulden Schulden.

* **Solide Wirthschaft.** „Das ist aber doch zu stark, Herr Wirth, da sind' ich gar Zwirn in der Suppe." — „Ah, du lieber Gott, wo wird denn Zwirn herkommen, das sind feine Nudeln." — „Aber, da sehen Sie mal, das ist ja nicht zum Zerreißen." — „Ja, bei uns ist Alles auf Solidität berechnet."

* Anagramm.

Mir folget gern das Podagra:
Versetzt bin ich der Donau nah.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 61. Mittwoch, den 24. Mai 1865.

Aus Amerika ging uns folgendes Gedicht zu:

Auf Lincoln's Tod.

Charfreitag war's, als einst ein Volk geblendet,
An's Kreuz den Edelsten der Menschen schlug.
Seit jenem Mord hat Juda's Glück geendet,
Es sucht vergebens Ruh auf seinem Wanderzug.
Doch nicht umsonst war heil'ges Blut vergossen,
Denn aus dem Kreuz erwuchs die neue Saat,
Die Liebe hat sich durch die Welt ergossen,
Wir werden Götter durch die Liebesthat.

Charfreitag ist's und finstre Schatten schleichen,
Des Mordes voll hier durch die stille Nacht.
Es fällt ein Schuß—man sieht den Mann erbleichen,
Der uns den Sieg, die Freiheit hat gebracht.
Es fällt der Mann, der zweimal ward erhoben
Von seinem Volke zu dem höchsten Amt,
Der als der Würdigste bestand die Proben,
Von edler Großmuth, Freiheit, Lieb' entflammt.

Ein Siegesjubel wars, ein frisches Völkerhoffen,
Und schon erzitterte gar mancher Fürsten Thron,
Da fiel der Schuß — und ach! er hat getroffen
In's Herz der ganzen großen Nation.
Die Weiber zitterten, ja selbst Männer weinen.
Er war der Mann ja jeglicher Partei,
Ihm wär's gelungen, Alles neu zu einen,
Dem guten Vater! doch nun ist's vorbei.

Du bist als edler Märtyrer gestorben,
Vier Jahre lang von feigem Meuchelmord bedroht.
Du hast den Dank der Menschheit Dir erworben,
Und Segen wohl erblüht aus Deinem Opfertod.
O mög' Dein edler Geist noch ferner walten!
Was Du geschaffen, wird nicht mehr vergehn:
Es wird sich einigen, was lang' gespalten
Und eine schön're Zukunft wird erstehn!

J. Straubenmüller.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Ich würde vorziehen, nicht weiter zu spielen," sagte der Oberst. „Wenn sich das Glück einmal gewendet hat, so kehrt dasselbe nur selten in der nämlichen Nacht zurück."

Das Spiel begann von Neuem und das Interesse der Zuschauenden stieg von Sekunde zu Sekunde. — Harcourt verlor.

Der Spielteufel, welcher die Augen seiner Opfer blendet, nahm Besitz von Vernon Harcourts Verstand.

Er fuhr fort zu spielen und verlor stets.

Die Summe, welche er bereits eingebüßt hatte, war enorm.

Die Nacht begann schon dem anbrechenden Morgen zu weichen, aber immer wurde weiter gespielt.

Plötzlich und fürchterlich wurde das Spiel unterbrochen.

Das eindringende Morgenlicht fiel auf einen kleinen Spiegel, welcher in einer Ecke des Zimmers angebracht und zur Hälfte mit einer Spitzeneinfassung bedeckt war.

Auf diesen Spiegel war Vernon Harcourts Auge zufällig gefallen; er sah genug darin, denn auf dessen polirter Oberfläche zeigten sich deutlich, wie auf einem Bilde, der Spieltisch und die daran Sitzenden.

Hinter seinem Stuhle, etwas im Schatten, jedoch nahe genug um in seine Karten zu sehen, bemerkte Harcourt das Habichts-Gesicht von Signor Zamra; außerdem noch, wie sich die Finger desselben kreuzweise hin- und herbewegten, um dem Gegner Harcourts Karten zur Kenntniß zu bringen.

Schnell wie der Blitz wandte sich der Blick des Capitäns auf den Obersten Algernon.

Dessen Augen waren auf etwas hinter Harcourts Sitz gerichtet; er verstand nun wohl worauf.

Durch die Aufregung, welche um den Spieltisch geherrscht hatte, waren die beiden Verbrecher weniger vorsichtig geworden.

Mit einem Satze war Harcourt aufgesprungen und schleuderte seine Karten dem erstaunten Obersten in's Gesicht.

„Oberst Algernon," sagte er mit wuthentbrannter Stimme, „Sie sind ein Betrüger und Schwindler!"

Eine Todtenstille trat ein, denn Jeder fühlte, daß eine solche Beleidigung nur mit Blut abgewaschen werden konnte.

War der junge Capitän betrunken? Diese Frage stellte sich ein Jeder der Anwesenden zuerst, doch ein Blick auf dessen Züge vertrieb sofort diesen Gedanken.

Algernon hatte sich ebenfalls erhoben. Er war sehr bleich und zitterte — vielleicht aus Wuth; aber er bebte in allen Gliedern.

„Ihr Herren!" fuhr Harcourt fort, „ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ich nur hierher gelockt worden bin, ebenso wie Sie, um von Betrügern ausgeplündert zu werden. Als ich zufällig in den Spiegel sah, welcher nun durch das Morgenroth beleuchtet ist, sah ich den Besitzer dieses Lokales — den Signor Jamra — wie er meine Karten betrachtete und dieselben meinem Gegner durch Zeichen kund gab."

„Ist es möglich?" ertönte es wie aus einem Munde von allen Anwesenden.

„Ich setze meine Ehre zum Pfande für die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe," antwortete Harcourt stolz.

„Unser junger Freund hat viel getrunken," sagte Signor Jamra mit einem erzwungenen Lachen, „und ist —"

„In Verzweiflung wegen andern Ursachen," fügte Algernon höhnisch bei. „Heute morgen verlor er seine Geliebte und heute Nacht sein Geld; dadurch ist er verrückt geworden."

„Elender Betrüger und Lügner! Du wagst Deinem Raube auch noch Beleidigungen beizufügen, wahrscheinlich um der verdienten Züchtigung zu entgehen?"

Harcourt hatte den Tisch beiseite gestoßen und ehe Algernon ausweichen konnte, hatte er ihn schon mit eiserner Faust am Kragen gefaßt.

Alles gerieth in Aufregung.

Beide, sowohl Vernon Harcourt als der Oberst waren von außergewöhnlicher Körperstärke und es entstand ein erbittertes Ringen zwischen denselben und vergebens suchten die übrigen Gäste die Streitenden zu trennen.

Endlich gelang es dem Obersten, daß er seinen Rockkragen den Händen Harcourts entwand, durch diese Bewegung aber fuhren die Knöpfe des Rockes auf und aus einer geheimen Brusttasche fiel ein Spiel Karten auf den Boden.

Ein Dutzend Hände sammelte die Kartenblätter und ein Ausruf des Zornes entfuhr der Gesellschaft. In demselben Augenblick befreite Harcourt seinen Arm und gab dem falschen Obersten einen furchtbaren Faustschlag in das Gesicht, daß die Knochen krachten.

„Hund!" Dies soll Dich und Deinesgleichen lehren, wie man mit euch umgeht, wenn ihr euch in die Gesellschaft von Gentlemen drängt."

Der Oberst fuhr mit einem Schreie, den ihm Schmerz und Wuth erpreßte, zurück.

„Capitän Harcourt!" schrie er, „für dieses verlange ich Ihr Blut!"

Er zog unter der Weste ein kurzes Dolchmesser hervor und wollte auf Harcourt eindringen, wurde aber von den Nächststehenden aufgehalten und entwaffnet.

„Also zu dem Diebstahl wolltest Du auch noch den Mord fügen. Ich hätte nicht geglaubt, daß der Oberst Algernon ein Dieb und ein Feigling sei," sagte Harcourt ruhig.

„Sie sollen hiefür bezahlen. Denken Sie nicht durch hohe Worte meiner Rache zu entgehen!"

„Oberst Algernon," sagte Harcourt mit derselben ruhigen und festen Stimme, „ich kenne Sie nun als einen Mann ohne Ehre — als eine Kreatur, mit welcher ich nicht zu kämpfen brauche, wenn es mir nicht gefällt. Da ich Ihnen aber in Gesellschaft von Gentlemen begegnet bin, so will ich Ihnen die Genugthuung eines Gentlemans geben. Ich will mich mit Ihnen schlagen und erzeige Ihnen dadurch eine Ehre, die Sie nicht verdienen — wie alle Anwesenden hier bezeugen können. Morgen, oder vielmehr heute noch — denn der Morgen ist bereits angebrochen — werde ich in meiner Wohnung Ihre Secundanten erwarten, sehen Sie aber zu, daß dieselben kein Spiel Karten bei sich haben, ich würde sie sonst zum Fenster hinauswerfen."

Ohne auf Antwort zu warten, verließ der junge

Garde-Offizier das Zimmer, gefolgt von der ganzen schweigenden Gesellschaft.

Oberst Algernon und Signor Jamra waren nun allein.

„Ein schöner Skandal, Jamrack!“ brummte der Erstere, sich in einen Lehnsessel fallen lassend. „Die ganze Geschichte ist explodirt und wir sind verloren!“

„Warum das?“ fragte der Andere, sich ruhig ein Glas Wein einschenkend und dasselbe langsam schlürfend. „Wir wechseln nur die Namen und Kleider. Verloren? Ich glaube Du träumst Flashington; ich habe über drei Tausend fünf Hundert Pfd. Sterling heute Nacht gewonnen.“

„Und ich — an den Pranger gestellt und wie ein Hund geschlagen — was habe ich gewonnen?“

„Erfahrung!“ war des Meisters ruhige Antwort.

Algernon sprang auf mit einem Fluche.

„Ich muß sein Blut haben!“ rief er auf den Tisch schlagend, daß die Flaschen und Gläser klangen. „Hörst Du mich, Jabez Jamrack? Ich muß das Blut dieses Mannes fließen sehen!“

„Versteht sich, höre ich Dich. Ueberlasse den jungen Mann vorläufig nur mir; morgen führe ich meinen zweiten Schlag. Du kannst ganz ruhig sein — Du wirst gerächt.“

62. Capitel

Jabez Jamrack führt den zweiten Schlag.

Ehe Vernon Harcourt nach seiner Wohnung zurückkehrte, verabredete er sich mit dem Grafen Bernsdorff, einem Freunde des Fürsten G—, daß dieser ihm als Secundant diene, falls ihn Oberst Algernon fordre.

Zu Hause angelangt, vergaß er alsbald den Streit sowie die wahrscheinlich daraus entstehenden Folgen und seine Gedanken wandten sich nur wieder dem Verluste seiner — wie er glaubte — treulosen Geliebten zu.

Er sammelte alsdann alle ihre Briefe und andere Liebesgaben und verbrannte sie im Kamine. Als er sah, wie dieselben langsam durch das Feuer zerstört wurden, dieselben Schätze, von denen er sich vor einigen Tagen, ja noch vor wenigen Stunden, nicht für allen Reichthum der Welt getrennt hätte, fühlte er, daß seine Zukunft öde und hoffnungslos sei.

Nur ein kleines Miniatur-Portrait der wahren Nellie — unserer Nellie — welches sie ihm vor ungefähr zwei Jahren geschenkt hatte, behielt er zurück. — Indem er die ihm so theuern Züge wieder und immer wieder betrachtete, stiegen vor seinem Gedächtnisse die Bilder seiner Liebe auf und ein unsäglicher Schmerz übermannte ihn.

So träumend verflossen mehrere Stunden.

Sein Diener trat ein.

„Drei Herren wünschen mit Capitän Harcourt zu sprechen.“

„Lasse sie eintreten.“

Der Diener entfernte sich mit einem Lächeln, das Furcht und Hohn ausdrückte, welches aber sein fortwährend im Zimmer auf- und abgehender Herr nicht bemerkte.

„Ah! ohne Zweifel die Secundanten des Obersten. Drei ist zwar eine übergroße Zahl, um eine Ehrensache zu ordnen; aber der Feigling hatte wahrscheinlich Furcht, ich würde meine Drohung ausführen und seine Secundanten zum Fenster hinauswerfen.“

Die Thüre öffnete sich und es traten drei Personen ein; zwei derselben blieben an der Thüre stehen, während der Dritte sich an den Tisch begab.

Vernon Harcourt, der sich kurz vorher auf das Sopha niederließ, erhob sich in Verwunderung.

Die Männer, welche an der Thüre standen, waren stark grob-aussehend, dabei so schmierig im Gesicht wie in den Kleidern und hatten schwere Knotenstöcke in den rußigen Händen. Sie behielten ihre Hüte auf und der Eine kaute an einem Strohhalme der Andere an einer Blume.

Der Dritte im schönen Bunde und ohne Zweifel der Angesehenste, war womöglich noch schmutziger als seine beiden Kameraden. Er trug eine Brille mit grünen Gläsern und schien dem hebräischen Volke anzugehören.

Derselbe gleichviel ob Jude oder nicht, hatte den Hut abgezogen und näherte sich mit tiefen Verbeugungen dem erstaunten Garde-Capitän.

„Wer zum Teufel seid Ihr — was wollt Ihr hier?“ rief der Letztere.

„Mein Name ist Isaacson von Bevis Marks und wenn Sie Capitän Harcourt sind, so haben wir die Person, welche wir suchen, gefunden.“

„Was könntet Ihr mit mir zu thun haben? entweder seid Ihr verrückt oder betrunken! Davis,“ hier wandte sich Vernon zornig an seinen anwesenden Diener, „wie kannst Du solchen Vagabunden erlauben, meine Thürschwelle zu betreten.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

24. Mai 1819 war die letzte — die 34. — Sitzung des Wiener Congresses.

25. 1539 wurde durch Heinrich den Frommen die lutherische Confession in Leipzig eingeführt.

* Eine wichtige Reform bereitet sich hinsichtlich der Mode der Damenkleidung vor. Die vornehmen Pariserinnen tragen seit Beginn der schönen Jahreszeit bei ihren Vormittagspromenaden keine langen Schlepproben mehr, sondern kurze Kleider. Man ist endlich zur Einsicht gekommen, schreibt ein Pariser Korrespondent, daß es nichts Unpassenderes für eine Dame gibt, als ein langes Kleid, welches Schmutz, Cigarrenstummel u. dgl. von den Trottoirs, den Straßen und Alleen wegzukehren bestimmt scheint.

* Der Assisenhof der Vendee saß jüngst über eine 19jährige Frau zu Gericht, die nach einmonatlicher Ehe ihren Mann mit Arsenik zu vergiften versucht hatte. Die Angeklagte ist geständig, doch kommt ihr wesentlich zu statten, daß ihre Eltern sie mit Gewalt zu der verhaßten Ehe gezwungen; sie hatte ihrem Bräutigam noch vor der Heirath freiwillig gestanden, sie liebe einen andern, ja sie hatte sich kurz vor der kirchlichen Feier mit ihrem Geliebten eingeschlossen, um den Bräutigam zum Rücktritt zu bewegen. Die Geschworenen fanden in Allem diesem mildernde Umstände und die junge Frau wurde nur zu sechsjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

* Ein französischer Stenograph erzählt, daß von den Rednern des gesetzgebenden Körpers Thiers derjenige sei, welchem zu folgen die schwierigste Aufgabe für die Stenographen bildet: sie sind durch die Raschheit seiner Redeweise gezwungen, in einer Minute 24 Zeilen des Moniteur-Formats nachzuschreiben; Dupin spricht nur 22 Zeilen in der Minute, dann kommt Rouher mit 18—20 Zeilen, Jules Favre mit 15 und Jules Simon mit 14 Zeilen; die meisten Redner beschränken sich auf 10—12 Zeilen.

* **Zur Glaubensinnheit.** Dem Kaufmann Sigmund Fehr von Geisenheim zu Havre — einem Israeliten — ist von dem König von Portugal der Militär-Orden „unseres Herrn Jesu Christi" verliehen und von dem Herzog von Nassau die Annahme und das Tragen desselben gestattet worden.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Die „Frankf. Latern" enthält folgende Mannheimer Schnaderhüpfeln:

Und machen staub'ge Kutten
Zu vielen Schmutz in's Haus,
So schicke sie nach Mannheim,
Dort klopft man sie schon aus!

Eins kommet zu dem andern
Zum Schaden Spott genug!
So geht es, will man wandern,
Und hat kein Wanderbuch.

Treffer und Nieten.

* **Zu Zeiten der Königin Elisabeth** trug man eine Art Wamms mit ungeheuer großen, wegstarrenden Kragen, so daß man, wenn er bis oben zugeknöpft war, die Umstehenden kaum sehen konnte. „Freund," sagte daher einmal ein Geistlicher, dem sein Schneider eben ein solches Wamms anprobirt hatte, „greife in meine Tasche und befriedige Dich selbst, denn wir werden einander wohl nie wiedersehen!"

* **Die schlechte Gegend.** Dame: „Ach, wie der Pfirsichbaum so voller Blüthen hängt. Da werdet Ihr in diesem Jahre eine gute Ernte halten."

Bauer: „Mein Gott, se wer'n halt in der Gegend niemals zeitig."

Dame: „Wie, ist denn hier das Klima so rauh?"

Bauer: „Dös net, aber d' Buben fressen's halt alleweil scho grün."

* **Aufklärung und Enttäuschung.** Gattin: „Ich fürchte mich fast, Dich, lieber Richard, darauf aufmerksam zu machen, daß uns auf Schritt und Tritt ein Herr nachfolgt. Bei Deiner Eifersucht —"

Gatte (einfallend): „Ach, liebe Emilie, daß Du Recht hättest! Aber leider hat es dieses Ungeheuer auf mich abgesehen — es ist mein Schneider."

Auflösung des Anagramms in Nr 60.
Wein — Wien.

Verantwortlicher Redakteur, Druck und Verlag von Ph. Mohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 62. Freitag, den 26. Mai 1865.

* NELLIE, oder die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Vagabunden! ein grober Titel! — Aber was liegt daran, Worte brechen ja keine Knochen. Herr Harcourt, wenn ich recht belehrt bin, beabsichtigen Sie sich nach der Hauptstadt des sonnigen Frankreichs zu begeben."

„Wenn Ihr Paris meint, ja! Ich gedenke in einigen Tagen dahin zu reisen — aber was geht dies Euch an?"

„Vielleicht geht es mich doch etwas mehr an, als Ihnen lieb ist," sagte Herr Isaacson einen Blick auf den Diener Davis und seine beiden Helfershelfer werfend.

„Augenblicklich verlaßt dieses Zimmer!" donnerte Harcourt, welcher seine Entrüstung nicht mehr zurückhalten konnte.

Herr Isaacson lachte ironisch und rieb sich die Hände.

„Sie scheinen meinen Namen vergessen zu haben, Herr Harcourt. Wenn ein Gentleman dem Andern zehn Tausend Pfund vorschießt, so läßt er sich nicht so ohne Weiteres wie ein Hund zur Thür hinauswerfen."

Bei diesen Worten des Geldverleihers ging dem jungen Capitän ein Licht auf.

„Ah!" sagte er, indem ihn die Ahnung einer nahestehenden Gefahr beschlich; — „Ihr seid die Person, welche mir vor Kurzem durch den Obersten Algernon einen Geldvorschuß machte?"

„Auf Ihren und Ihrer Familie guten Namen hin," antwortete der Jude.

„Nun ja, das Geschäft ist abgeschlossen! Was hat sonach Ihr freches Eindringen hier zu bedeuten?"

„Wie? Freches Eindringen? Wissen Sie, Herr Harcourt, daß ich im Namen des Gesetzes hier bin!" sagte Isaacson höhnisch.

„Das Gesetz? Wenn der Wechsel fällig wird, präsentirt ihn und —"

„So? Wenn der Wechsel fällig wird? — Der Wechsel ist fällig und wurde Ihrem Bankier präsentirt, welcher ihn nicht einlösen konnte."

„Fällig? Was meint Ihr Hallunke damit? Der Wechsel hat noch Monate zu laufen."

Als Antwort trat Herr Isaacson, unter dessen grünen Brillengläsern Jamrack Augen hervorleuchteten, zu den beiden Männern an der Thüre und sagte zu denselben:

„Dies ist Capitän Harcourt — arretirt ihn!"

Die Beiden traten mit erhobenen Knotenstöcken näher. Harcourt konnte nicht mehr länger an dem Charakter seiner Besucher zweifeln.

„Hier muß ein Irrthum herrschen," sagte er. „Zeigt mir euer Mandat."

Eine der beiden Personen zog ein Papier aus der Tasche und reichte es Harcourt. Dieser überlas es. Es war eine legale Schrift, welche die Verhaftung des Capitäns Vernon Harcourt verfügte und zwar für eine Wechselschuld von zehn Tausend Pfund an einen gewissen Isaacson von Bevis Marks.

„Unmöglich! Der Wechsel, welchen ich ausstellte hat noch mehrere Monate zu laufen."

„Um Verzeihung, Capitän Harcourt!" sagte der falsche Jude, sich höhnisch verneigend; „der Wechsel, den ich erhalten habe, lautet „Bei Sicht." Gestern wollte ich ihn bei Ihrem Bankier eincassiren, erhielt aber kein Geld, und da ich ferner erfuhr, daß Herr Harcourt das Land verlassen will, so erwirkte ich diesen Haftsbefehl."

„Hier liegt ein niederträchtiges Complott zu Grunde!" schrie Harcourt, blaß vor Zorn und Wuth; „aber ich werde es erforschen und die Betrüger bestrafen."

„Sie haben vorläufig weiter nichts zu thun, als zu zahlen. Vorwärts ihr Männer! Arretirt und bringt ihn in's Gefängniß."

„Vorwärts! Marsch!" sagte einer der Scheriffs seine Hand frech und schwer auf die Schulter Harcourts legend.

Im nächsten Augenblicke lag er durch einen

einzigen Schlag des jungen Garde-Offiziers stöhnend auf dem Boden.

Rückwärts springend öffnete Harcourt ein Mahagony-Kästchen, welches auf dem Seitentische stand, und holte daraus zwei Duell-Pistolen, deren Mündungen er auf die sich wieder nähernden Scheriffs richtete.

Beide retirirten sich eiligst nach der Thüre; nur Herr Isaacson blieb fest und ruhig stehen.

„Ihr Elenden!“ rief Harcourt wuthentbrannt, „wenn Einer es nochmals wagt, mich zu berühren, so jage ich ihm eine Kugel durch den Kopf.“

„So wird Ihnen dann auch noch der Prozeß als Mörder gemacht, mein junger Freund!“ antwortete der eiskalte Jude die Achseln zuckend. „Anstatt daß Sie in das Schuldgefängniß wandern, wird man Sie nach Newgate[1]) bringen.“ Dann den Ton ändernd, fuhr er fort: „Kommen Sie, Capitän, schenken Sie der Vernunft Gehör. Was wir thun, geschieht auf legalem Wege und es steht Ihnen ja frei später irgend Etwas zu bestreiten, was Ihnen unrecht dünkt. Fort müssen Sie; geben Sie mir aber Ihr Ehrenwort, daß Sie keinen Fluchtversuch wagen wollen, so will ich sogar den Befehl ertheilen, daß die Scheriffs nicht bei Ihnen im Innern der Droschke, sondern bei dem Kutscher außen sitzen sollen. Dies ist doch sicherlich ein Vorschlag zur Güte.“

Ja es war augenscheinlich, daß diese Männer nur ihre Pflicht erfüllten. Der Haftbefehl war in aller Form Rechtens und obwohl Harcourt erkannte, daß er das Opfer eines Gaunerstreiches war, so ließ sich doch im Augenblicke nichts weiter thun, als sich dem Gesetze zu unterwerfen. Er beabsichtigte, sofort seinen Rechtsanwalt von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen, auch sagte ihm die reißische Ueberlegung, daß mit der Zeit sich das Geheimniß enthüllen müsse.

„Ich gebe Ihnen mein Wort,“ sagte er die Pistolen in das Kästchen zurücklegend, „daß ich den beiden Menschen folge, vorausgesetzt, daß mich dieselben nicht berühren.“

„Ganz gut!“ lächelte Herr Isaacson. „Ihre Gefangenschaft dauert ja hoffentlich nicht lange. Sobald Sie das Geld bezahlt haben, sind Sie wieder so frei als der Vogel in der Luft. Um so schöne Diamanten wie jene der Fürstin Zamoiska kaufen und verschenken zu können, muß man Geld haben.“

Vernon Harcourts Herz hörte auf zu schlagen, er konnte sich eines Zitterns in den Gliedern nicht erwehren.

Die Erinnerung an die, auf deren Wunsch er die Diamanten gekauft und sich dadurch in Schulden gestürzt hatte, drängte überwältigend auf ihn ein. Jetzt stand er dem Spotte eines Geldmäklers und gemeiner Scheriffs ausgesetzt — er war kein freier Mann mehr, denn er sollte in das Gefängniß abgeführt werden — und Alles dies für das Weib eines Andern.

„O, Nellie! Nellie!“ murmelte er, sich fassend und Hrn. Isaacson zuwinkend, daß er bereit sei, ihm zu folgen.

Alle verließen das Zimmer; zuerst der Jude, dann der junge Garde-Capitän und ihm dicht auf den Fersen die beiden Scheriffs.

Eine Stunde später schloß sich das Thor des Schuldgefängnisses hinter Vernon Harcourt.

Zwei Männer in einer Droschke waren derjenigen gefolgt, in welcher der Gefangene fortgeführt worden war. Die Beiden waren der Oberst Algernon und der Geldverleiher zu Bevis Marks —**vulgo** Algernon Flashington und Jabez Jamrack.

„Unser Vogel sitzt im sichern Käfig,“ sagte der Erstere, als Harcourt das Gefängniß betreten hatte. „Aber ich habe eine größere Schuld mit ihm auszugleichen, als Du Jamrad.“

„Vielleicht so! Die kann er jedoch erst bezahlen, wenn ich befriedigt bin,“ antwortete der Andere. „Wenn die Citrone gehörig ausgepreßt ist, so kannst Du meinetwegen die Schale haben. Der Liebhaber sitzt fest, aber Nellie Brandon befindet sich auf freiem Fuße und ehe sie wieder in unserer Gewalt ist, gibt es keine Sicherheit für die Ketten-Kameraden.

63. Capitel.
Der Honigmonat der Gräfin.

Nach der Trauung, durch welche der Graf und Incognita eins im Namen wurden, aber dennoch in den Herzen so verschieden blieben wie vorher, bestiegen Beide einen reichen Reisewagen, der sie nach Atherstone Park brachte; einen reizend gelegenen Landsitz der Herzogin, der dem neuvermählten Paare zur Verfügung gestellt war, während sie sich selbst auf eine Reise nach Italien begab.

An der wunderschönen Domaine wurde der

[1]) **Newgate**, das Londoner Gefängniß für Verbrecher.

Graf und seine Gemahlin von zahlreichen Freunden und Bekannten freudig empfangen. Die Glocken der Dorfkirche wurden geläutet und die Landleute erschienen in ihrem Festkleide.

Trotz des stereotypen Lächelns, mit welchem der Graf die Glückwünsche Aller entgegennahm, konnte man doch eine tiefe Schwermuth an ihm entdecken, die er vergeblich zu verscheuchen suchte; die blassen Züge und das getrübte Auge der Gräfin sprachen ebensowenig von Eheglück.

Auf dem Heimwege von den Empfangsfeierlichkeiten sagte der Pfarrer von Atherstone zu den Seinigen: „Meine Lieben, hier sehen wir wieder das Resultat sogenannter vornehmer Heirathen. Der Graf wie die Gräfin sind Erben eines alten Namens, außerdem besitzt Letztere ungeheure Reichthümer. Als ich Eure Mutter heimführte" — hier warf er einen stolzen Blick auf seine immer noch schöne Frau — habe ich ein gutes Geschäft gemacht. Die einzige Ehe, welche Segen bringt, ist die Vereinigung zweier liebenden Herzen; bei dieser vornehmen Heirath wurde der Segen über zwei sich fremde Elemente gesprochen. Seid überzeugt, wir sind reicher, bei Weitem reicher als jene."

Der Pfarrer von Atherstone hatte Recht, denn der Graf und seine Gemahlin lebten im glänzendsten Elende.

Nach einigen Tagen wurde der Honigmonat immer trüber. Der Graf, noch unruhiger und nervöser als früher, öffnete jedes aus London an ihn gelangte Briefpaket mit schneller Hand und verschlang in gieriger Hast den Inhalt. Er glich einem Manne, welcher bereits den Donner des herannahenden Gewitters hört und zitternd der Entladung entgegensieht.

Die Gräfin äußerlich ruhig fand die Gegenwart ihres Gemahls unerträglich und gab sich auch keine Mühe, diese Gefühle, wenn sie allein waren, zu verbergen.

Sie haßten sich gegenseitig auf das Bitterste, denn Jedes derselben verachtete den Andern.

Am dritten Tage nach ihrer Ankunft in Atherstone, als der Graf allein bei dem Frühstücke saß und mechanisch den Inhalt eines Zeitungsblattes übersah, wurde ein Besuch angemeldet.

Sein Gesicht entfärbte sich, als er den Namen des Gastes auf der Visitenkarte las.

„Unglücksrabe!" murmelte er, „was führt dich so unerwartet hierher? Nichts Gutes, sicherlich."

Er wandte sich barsch an den Bedienten und befahl ihm, den Fremden einzuführen.

In der nächsten Minute betrat Herr William Smithson, der Geschäftsagent des Grafen das Zimmer.

Er verbeugte sich tief, als aber der Diener das Gemach verlassen hatte, warf er sich nachlässig und unaufgefordert in einen Sessel.

„Ich bin ein früher Besucher, Mylord," begann er mit seinem gewöhnlichen höhnischen Lächeln, „und muß die süßen Stunden der jungen Ehe stören. Da ich jedoch sehe, daß Sie allein frühstücken, und daß die Gräfin —"

„Genug, genug!" rief der Graf nur mit Mühe seinen Zorn zurückhaltend. „Die Gräfin, wie Ihr sie nennt —"

„Wie ich sie nenne? Welcher andere Titel gebührt der rechtmäßigen Gattin des Grafen von Mount Clare?"

Letzterer lehnte sich stöhnend in seinem Sessel zurück. Nach einer Minute sagte er mit nur mühsam erzwungener Ruhe:

„Ich setze voraus, daß diesem Besuche eine andere Ursache zu Grunde liegt als höflichkeit oder Neugierde. Was wollte Ihr, Jabez Jamrack?"

Jamrack, welcher es sich bequem gemacht hatte und eine Tasse Chocolade schlürfte, antwortete:

„Ich komme um Ihnen Neuigkeiten mitzutheilen. Da meine Zeit jetzt ganz außergewöhnlich kostbar ist, so habe ich unsere Zusammenkunft nach meinem Gutdünken bestimmt und nicht das Ihre befragt. — Reichen Sie mir ein Brödchen und die Butter."

Der Graf that es, obwohl sein Blut über die Familiarität des Menschen kochte. Während Jamrack langsam das Brödchen mit Butter bestrich, fuhr er fort:

„Ich werde Sie nicht lange belästigen; Sie wissen ja ich bin kein Mann, der viele Umstände macht. Ich habe bereits die Advokaten beauftragt, die Papiere zu ordnen, damit unsere Angelegenheiten ausgetragen werden. Ich habe als Geschäftsagent von Ihnen und der Frau Gräfin die Brandon'schen Besitzungen besucht und werde künftig über sie die Leitung führen.

Der Graf biß sich in die Lippen, sagte aber nichts.

Jamrack, dessen Falkenaugen nichts entging, lachte und ließ sich eine zweite Tasse Chocolade schmecken. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

26. Mai 1813 siegte Blücher bei Haynau über Maison. Der kühne Oberst Dollfs fiel bei diesem Treffen.

27. 1668 wird Hamburgs Reichsunmittelbarkeit von dem Hause Holstein in einem Vertrage zu Gottorp anerkannt.

* **Heldenthat eines Elephanten.** Seit einigen Tagen spricht man in Marseille von nichts Anderem, als von der Heldenthat, die ein Elephant des dortigen zoologischen Gartens vollführt hat. Durch unerklärliche Vernachlässigung war ein Krokodill entkommen, das sofort die Gelegenheit wahrnahm, um den Gazellenpark und andere Abtheilungen werthvollerer Thiere zu verwüsten. Die Verwaltung war in großer Verlegenheit über die gegen einen so gefährlichen Feind anzuwendenden Mittel. Glücklicherweise blieb man Herr des Wassers und augenblicklich wurden alle Bassins außer dem im Elephantenhause befindlichen trocken gelegt. Das Krokodill ging dem Wasser nach und stürzte sich in das bezeichnete Becken. Augenblicklich wurde ein Elephant losgelassen, der in dem Bassin, das ihm zu seinen Abwaschungen dient, nicht so bald einen Feind wittert, als er auf ihn stößt und ihn mit dem Rüssel, der an Geschicklichkeit die menschliche Hand überbietet, ergreifend, hoch in die Luft schleudert. Das Krokodill fiel auf den Rücken und zerbrach die Wirbelsäule.

* **Südliches Ritterthum.** Dick Turner, der prahlerischste Rebelle und der barbarische Schließer des berüchtigten Libby-Gefängnisses in Richmond, in dem so mancher brave Unions-Offizier vor Elend und Hunger umkam, sitzt jetzt in dem scheußlichsten Loche jenes Kerkers. In seine einsame Zelle ist das Gerücht gedrungen, die Soldaten würden ihn tödten, sobald seine Identität bewiesen sei. Jeden, welcher zu ihm kommt, bittet er daher auf die kläglichste Weise um Erbarmen. Er war es, welcher auf die Gefangenen durch das Fenster schoß, sobald sie sich zeigten.

* Die Holsteiner anstatt zu sagen: „Die Sonne ist untergegangen," sagen, da sie große Freunde des Bieres sind und besonders Abends nach schwerer Tagesarbeit: „de Sönn geiht to Beer" (die Sonne geht zu Bier.)

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Der Rebellen-Expräsident Jeff. Davis soll die Absicht haben, in Texas ein Reich zu gründen, und dasselbe unter den Schutz des Kaisers von Mexico zu stellen. Bis Maximilian mit den Juaristen in Mexico fertig ist, wird Jeff. Davis wahrscheinlich in Texas auch fertig sein.

* In Paris ist Fechten jetzt so in der Mode, daß Fechtschulen für Damen errichtet worden sind. Es war vorauszusehen, daß unter Napoleons Regiment bald ganz Frankreich fechten gehen werde.

Treffer und Nieten.

* **In der Bilder-Galletie.**

Heimann. Wie gefällt Ihnen das Urtheil Salomo's?

Levi. Recht gut.

Heimann. Mir gefällt der Gegenstand nicht.

Levi. Warum nicht?

Heimann. Heißt e Kunststück, einen kleinen Jungen durchzuhauen.

* **Ein Landedelmann** von ziemlich beschränkten Begriffen hatte sich von einem herumziehenden Händler ein Lotterieloos aufschwatzen lassen. Es fiel darauf ein Gewinn von zehn Thalern. Als der Landedelmann sich aber überzeugte, daß der Einsatz bedeutender als der Gewinn gewesen, rief er freudig: „Wie bin ich so froh nicht zehntausend Thaler gewonnen zu haben, da wär ich ja ein ruinirter Mann gewesen."

* **Ein Bettler zu Madrid** bat um ein Almosen. Der von ihm Angesprochene entgegnete: „Schämt Ihr Euch nicht zu betteln, Ihr würdet besser thun zu arbeiten."

„Mein Herr," antwortete der Bettler, „ich habe Sie um Geld und nicht um Rath gebeten." Und mit der ganzen Grandezza eines Castilianers schritt er weiter.

* Charade.

Die Erste ist ein Paradies
Nur Zweien — Liebenden und Kindern.
Der Letzteren Gefährlichkeit
Kann etwas Weiches nur vermindern.
Das Ganze mögen Stützen nur
Zu rechter Zeit noch einzig hindern.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 63. Sonntag, den 28. Mai 1865.

* NELLIE.

(Fortsetzung.)

„Nach einem wie gewöhnlich der Lady Castleville abgestatteten Besuche fand ich, daß ihr die Seeluft wohlthuend und sie auf dem Wege der Genesung ist."

Der Graf konnte seinen Zorn nicht mehr länger unterdrücken, er stieß aufspringend den Stuhl zurück und sagte:

„So lange dieses Weib lebt, gibt es für uns keine Sicherheit. Durch einen nicht vorherzusehenden Zufall kann sie ihre Freiheit wieder erlangen; andere Aerzte als die, welche nur Eure Instructionen befolgen, könnten zu Rath gezogen werden; Lord Castleville wird ehestens zurückkehren — man wird Erkundigungen einziehen und das ganze Gebäude, welches wir so mühsam errichtet haben, wird mit einem Schlage zusammenstürzen und die Erbauer begraben."

„Was wäre Ihre Ansicht, was wir mit der Gräfin anfangen sollen?" fragte Jamrack, die Chocolade schlürfend.

Das Gesicht des Grafen wurde noch blasser als es vorher war, und seine Finger zuckten. Freilich, der Feigling schauderte vor keiner Idee eines Verbrechens zurück, aber zu dessen Ausführung bedurfte er festerer Hände.

„Ihr sagtet mir doch, daß die Krankheit der Lady Castleville eine tödtliche sei und daß der Lord bei seiner Rückkehr aus Wien — ein Wittwer sein werde."

Jamrack nickte, und mit einer furchtbaren Ruhe griff er nach einem andern Brödchen und bestrich es mit Butter.

„Kurz," sagte der Graf, durch die anscheinende Ruhe des Andern noch mehr gereizt, „Ihr versprachtet mir, daß das Schwert, welches nur an einem Haare über meinem und des Weibes Kopfe hängt, das Ihr zu heirathen mich zwangt, daß dieses Schwert beseitigt werde. So lange Lady Castleville lebt, sind wir in steter Gefahr. Wenige Worte von ihr zerstreuen den Reichthum, für dessen Besitz wir so viel gewagt haben."

„Ich habe Ihnen gelobt, daß sie schweigen wird und ich werde mein Versprechen halten."

Bei diesen Worten, aus solchem Munde von fürchterlicher Bedeutung, bewegte sich ein Vorhang von Purpursammt, welcher hinter den Verbrechern hing und eine Privat-Thüre bedeckte, wie von einem plötzlichen Windstoße erfaßt.

Diese Bewegung, welche nur einen Augenblick währte, war weder von dem Grafen noch seinem Genossen bemerkt worden und die Falten hingen wieder ruhig wie zuvor.

„Das Nächste, welches wir zu besprechen haben," fuhr Jamrack fort, „und woher uns wirklich Gefahr droht ist der Umstand, daß Nellie Brandon fortwährend auf freiem Fuße ist."

„So habt Ihr dieselbe immer noch nicht in Eurer Gewalt?"

„Nein, aber," erwiederte der höllische Jamrack mit einem gräßlichen Fluche, „es wird und muß uns gelingen. Wäre sie auch nur eine Wespe oder hätte sie die Macht sich unsichtbar zu machen, ich würde sie trotzdem wieder auffinden und ist solche nochmals in meinen Händen, so ist jede Gefahr verschwunden."

„Aber sollte sie Euch dennoch entrinnen?"

„Sie kann nicht — sie darf nicht! Meine Agenten und Späher sind überall; außerdem haben wir bereits einen Anhaltspunkt: ihre Gefährtin ist uns bekannt. Sie sind beide so arm als Kirchenmäuse und müssen doch leben. Um zu leben, müssen sie arbeiten und um Arbeit zu erhalten, müssen sie sich aus ihrem Versteck wagen. Befinden sie sich aber einmal in den Straßen Londons, so werden hundert Augen sie beobachten; meine Spione sind überall; zudem habe ich geschworen, daß ich sie wieder einfange und werde meinen Eid halten.

Bei den zuletzt gesprochenen Worten ballte er die Fäuste, als ob er einen Gegenstand zerdrücken wollte und fuhr durch die zusammengepreßten Zähne zischend fort:

„Wenn ich daran denke, daß ich von einem

Mädchen, einem Kinde so zu sagen, angeführt wurde, gerinnt mir das Blut zu Galle. Aber wenn ich den Vogel das nächste Mal in den Käfig sperre, so will ich auch schon für ein sicheres Schloß daran sorgen. Doch da wir gerade von Käfig sprechen," fuhr er mit plötzlich ganz veränderter Stimme und lachend fort, „unsern jungen Garde-Capitän habe ich endlich hinter Schloß und Riegel."

„Was meint Ihr?"

„Daß ich den Capitän Vernon Harcourt vor drei Tagen verhaften ließ wegen seines Wechsels für zehn Tausend Pfund, die er zum Ankaufe der Zamoiska'schen Diamanten von Hrn. Isaacson von Bevis Marks lieh. Er hat jetzt die schönste Gelegenheit, über die Falschheit der Frauen ein Buch zu schreiben.

Der Graf wollte eine Bemerkung machen, als er zu seinem Erstaunen Jamrack aufspringen sah.

„Wir sind verrathen!" schrie Letzterer, „es befindet sich ein Lauscher in dem Zimmer und zwar hinter jenem Vorhange; ich habe deutlich gesehen, wie sich die Falten desselben bewegten."

Er sprang gegen den Vorhang, ehe er ihn aber erreichte, ließ sich ein halb-unterdrückter Schrei und darauf ein schwerer Fall vernehmen.

Im nächsten Augenblicke, als der Vorhang zur Seite gezogen war, sahen die beiden Männer den Körper der Gräfin bewegungslos vor sich liegen.

Jamrack kniete nieder und fühlte nach ihrem Herzen.

„Es schlägt noch," sagte er auf einen fragenden Blick des Grafen; „sie ist nur in Ohnmacht gesunken."

„Denkt Ihr, daß sie unser Gespräch vernommen hat?" fragte der edle Gemahl.

„Jedes Wort! Auf alle Fälle müssen wir so handeln, als ob sie es gehört hätte. Wo führt diese Thüre hin?"

„Nach unsern Privat-Zimmern."

„Gut! Wir wollen sie in ihr Boudoir bringen und sie dort einschließen, bis wir überlegt haben, was zu thun ist. Wir haben nicht zu befürchten, daß sie uns verräth."

Der Graf warf einen dämonischen Blick auf die regungslose und schöne Gestalt seiner Gemahlin. „Warum sollten wir nichts zu befürchten haben? Sie liebt den Mann!"

„Vernon Harcourt! Ganz richtig!" sagte Jamrack mit bedenklicher Miene, „und wenn ein Weib liebt, so ist es zu jeder Thorheit fähig, ja selbst zum eigenen Untergang. Wir müssen uns darüber berathen. Nachdem wir sie in ihr Zimmer gebracht und unser Frühstück beendigt haben, werden wir hinreichend Zeit finden, darüber nachzugrübeln, was da am Besten zu thun ist."

Sie hoben die bewußtlose Gräfin auf, trugen sie, ohne ein Wort zu verlieren, nach ihrem Boudoir, und legten dieselbe auf ein Sopha nieder. Darauf verließen sie schleunigst wieder das Zimmer und verschlossen es von außen.

Doch kaum war dies vollbracht und die Schritte der Fortgehenden auf der Treppe verhallt, als Ineognita, oder wie wir sie nennen müssen, die Gräfin, mit dem Sprunge eines jungen Panthers auffuhr.

„Die Narren!" lachte sie höhnisch, „die Narren, welche wähnen, daß ihnen der Verstand eines Weibes in solch dringendem Falle nicht gewachsen wäre. So, Herr Smithson! Du hast also wieder den Falschen mit mir gespielt! — Smithson? sein elender Kamerad nannte ihn Jamrack — Jabez Jamrack. Doch was kümmern mich die Namen: so geheimnißvoll und mächtig als er auch sein mag, ich fürchte mich nicht vor ihm. Der gewissenlose Bösewicht hat mich in jeder Beziehung betrogen. — Vernon ist im Gefängniß und zwar wegen meiner!"

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen, zog sie aber bald wieder zurück.

„Das ist keine Zeit für Thränen," sagte sie. „Ich muß alle weiblichen Schwächen hinwegwerfen und handeln, ja handeln! Auf keinen Fall darf das Haus Castleville mit dieser Schande befleckt werden. Die Diamanten sind noch in meinem Besitze und Vernon Harcourt muß gerettet werden."

Mit einer an das Wunderbare grenzenden Schnelligkeit bewegte sie sich in dem Zimmer umher und wählte verschiedene Kleidungsstücke, welche sie anzog.

Dann öffnete sie eine Schublade, entnahm derselben ein schönes Juwelenkästchen, aus welchem ihr die Zamoiska'schen Diamanten entgegenstrahlten.

Sie schloß dasselbe wieder sorgfältig und steckte es in eine innere Tasche ihres Mantels; dann wählte sie noch ein anderes mit Juwelen, welches sie ebenfalls in ihren Kleidern verbarg.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht der Präsidentenmörder. *)

Die Prosceniumsloge des Ford'schen Theaters in Washington war schon von dem Blute des edelsten Patrioten befleckt. Von Schrecken gelähmt sahen Tausende den Mörder mit gezücktem Dolche über die Balustrade auf die Bühne springen, hörten, wie er mit theatralischem Pathos sein »Sic semper tyrannis!« ausrief, und sahen ihn hinter den Coulissen verschwinden. Bewußtlos und aus einer Todeswunde blutend, hin und wieder nur ein leises Röcheln ausstoßend, lag Präsident Lincoln in den Armen seiner Freunde. Ein erschütternderes Drama, als jemals über die Bühne gegangen, welcher der Gemordete so eben noch seinen freundlichen Blick zugewendet, ging in dieser Loge rasch seinem Ende zu. Das helle Licht der Gasflammen fiel auf ein Gesicht, das schon das Gepräge des Todes trug. Die reichen Kissen stützten den blutenden Kopf. Mit den seidenen Vorhängen suchte man den Strom zu hemmen, das aus der Wunde hervorquoll. Man hörte das laute Wehklagen der Frau des Gemordeten unter der Grabesstille, die von den entsetzten Zeugen der That beobachtet wurde. »Sic semper tyrannis!« so gellte es noch in den Ohren Aller. Er, der hochherzige, der nachsichtige Lincoln, ein Tyrann; er, dem man seinen Langmuth und seine Milde so häufig schon als Schwäche angerechnet hatte, ein Bedrücker!

. . . . . .

Die letzte Stunde des verhängnißvollen 14ten April war angebrochen. Schon durchzitterte die Kunde des furchtbaren Ereignisses das ganze Land; schon war, bevor die Mitternacht eingetreten, eine Nation in Trauer gehüllt, denn man wußte, daß das Herz, welches so treu für das Vaterland geschlagen, bald still stehen werde. Nicht mit dem Todesengel ringend, sondern sanft sich ihm ergebend, hauchte Abraham Lincoln seine letzten Athemzüge aus.

Zwei Reiter stoben in dieser dunkeln Stunde durch Washington. Sie waren mit frischen, raschen Pferden versehen und jagten wild landeinwärts, nachdem sie die belebteren Punkte hinter sich gelassen. Es war Booth, der Präsidentenmörder, und Harold, sein Genosse, der ihm zur Flucht behülflich war und sich ihm angeschlossen hatte als Jener, nach Vollbringung der That das ihm wohlbekannte Labyrinth der Coulissen durcheilend, durch die Hinterthür des Theaters die Straße erreichte. Die Nacht war finster, doch sonnenhell im Vergleich mit den Herzen, welche diese Männer in der Brust trugen. Schon reitet auf windschnellem Roß die Furcht hinter ihnen, schon hören sie den Fluch von Millionen, schon klärt sich ihr Blick, und statt der ruhmvollen Unsterblichkeit, welche sie durch ihre That zu erringen gehofft, flüstert das Gewissen ihnen zu, daß sie Vatermord begangen, und daß Jahrhunderte ihren Namen nur aufbewahren werden, um das schändlichste aller Verbrechen zu bezeichnen. Und als glauben sie der Furcht entgehen zu können, die neben ihnen daherras't; als glauben sie dem Fluch entrinnen zu können, mit welchem schon die Luft geschwängert ist, jagten sie weiter und weiter in die finstere Nacht, weiter nach Maryland hinein, den Stätten zu, wo in dem schon vor Jahren halbfreien Staat die Sklaverei noch tief Wurzel gefaßt, und wo sie nicht ausgerottet werden konnte, ohne einen Haß gegen den Vermittler der Freiheit zu erwecken, der selbst im Meuchelmord eine lobenswerthe That erblickt.

Der Morgen bricht an und findet die Mörder viele Meilen weit von der Hauptstadt. Ihre Pferde sind erschöpft, ihre eigene Kraft ist gänzlich gebrochen. Sie wissen, daß schon längst die Verfolgung begonnen, daß jeder Weg bewacht, jeder Pfad von forschenden Augen beobachtet sein wird. Doch sie wissen sich unter Freunden. Noch ein kurzer Ritt, und sie halten vor dem Hause eines Landarztes, den sie zu ihren Gesinnungsgenossen zählen. Es ist auch hohe Zeit, daß Booth Hülfe findet. Bei dem Sprung aus der Loge auf die Bühne hat er sein linkes Bein schwer verletzt und er leidet schon an unsäglichen Schmerzen. Doktor Mudd, vor dessen Hause er anhält und den er um Hülfe anspricht, läßt ihm diese sofort angedeihen. Der schwere Reiterstiefel kann aber nicht mehr über das wunde Bein gezogen werden, als der gebrochene Knochen gesetzt und die nöthige Bandage angelegt ist, und in dem Namen des Mörders, welcher in diesem Stiefel verzeichnet steht, findet die Gerechtigkeit später die

*) Aus der „New-Yorker Criminal-Zeitung." Um diese treffliche Beschreibung hier mittheilen zu können, ohne zugleich die spannende Erzählung „Nellie oder die Ketten-Kameraden" unterbrechen zu müssen, werden wir für einige Nummern das „Feuilleton" wegfallen lassen.

Beweise der Complicität des Arztes, der, obwohl wenige Stunden später die ganze Nachbarschaft von dem zu Washington begangenen Verbrechen voll ist und die Personalbeschreibung des Mörders bereits vorliegt, nichts von dem erwähnt, was sich in den Frühstunden in seinem Hause zugetragen, und die Spur verheimlicht, mittelst welcher man die Schuldigen verfolgen kann.

Booth kann sein Pferd nicht wieder besteigen und läßt es daher zurück. Sein Gefährte thut dasselbe, und zu Fuß setzen sie die Flucht fort. Am Tage liegen sie im Gehölz und entziehen sich den Blicken der Landleute, denn sie ahnen instinktmäßig, daß große Belohnungen auf ihren Fang gesetzt sind, und fortan können sie selbst ihren Freunden nicht mehr trauen. Nachts, wenn es ringsumher still ist, wenn sie auf lange Strecken weit schon den Hufschlag der Cavalleriepatrouillen hören können, die zu ihrer Verfolgung ausgesandt sein mögen, dann schleichen sie geräuschlos weiter dem Potomac zu, erschreckt durch den Nachtvogel, der über ihnen dahinschwirrt, entsetzt, wenn der Wind die Wipfel der Tannen beugt und stöhnend und ächzend durch ihr Nadellaub dahinfährt, bange vor jedem Schatten, denn jeder bringt in grellen Umrissen das Bild der That vor ihr Auge, die sie begangen!

Der Potomac ist endlich erreicht. Drüben, den majestätischen Fluß mit grünem Ufer bekränzend, liegt Virginien, das auf seinem Wappen den Spruch trägt, der von den Lippen des Mörders fiel: **»Sie semper tyrannis!«** Virginien mit seinen verrätherischen, racheglühenden Herzen; Virginien, dessen Stolz gebeugt, dessen Leben unter dem schweren Fuße Hunderttausenden von Kriegern fast ausgehaucht ist. In Virginien wird ihm Ruhe, wird ihm Sicherheit werden, so sagt sich der Mörder. Wie er sich sehnt nach jenem grünen Gestade, das so nahe und doch so unendlich fern von ihm liegt! Aber auf dem Potomac bewegen sich trägen Laufes zahlreiche Kriegsschiffe hin und her. Hin und wieder senden sie mit bewaffneten Männern angefüllte Boote an's Ufer von Maryland und zerstören alle Kähne und Nachen, welche sie dort finden mögen, oder nehmen sie mit sich fort. Wenn es Nacht wird, erglühen auf diesen Schiffen blendende Calciumlampen und werfen Tageshelle auf die silbernen Fluthen des Potomac. Wie mag wohl den Mördern das Herz pochen bei dem Anblicke dieser Maßregeln, die, wie sie sich gleich sagen, nur **ihnen** gelten können! Zwei Tage lang irren sie am Ufer umher, während sich die Schrecken ihrer Lage mit jedem Moment vergrößern. Die Angst gräbt sich jetzt mit eisernem Griffel in ihre Züge hinein. Sie wissen sich vervehmt, sie trauen diesseits des Potomac keinem menschlichen Wesen. Booth leidet an Schmerzen, die jeden gewöhnlich starken Menschen überwältigt haben würden, und dazu gesellt sich die Angst und die Schlaflosigkeit, die ihn und seinen Gefährten fast von Sinnen bringt. Es ist die Nemesis, die sie den Vorgeschmack der Strafe fühlen läßt, die ihnen bevorsteht, und der zu entgehen sie jetzt schon gern Hand an sich selbst legten, wenn nicht drüben jenes grüne Ufer ihnen winkte, jene Hügel und Thäler, wo das **„Sie semper tyrannis“** der Wahlspruch eines Jeden ist, und wo man schon die Republik zu meucheln versuchte, bevor noch ihr jetzt gemordetes Oberhaupt die sorgenvolle Periode seiner ersten Präsidentur antrat. Ja, dort, wo man einer großen Nation die Todeswunde zu geben suchte, dort ist das richtige Asyl eines Mörders.

Schon ist die Verzweiflung da, als Harold, von Booth zu einer nochmaligen Durchsuchung des Ufers ausgesandt, ein kleines Kanoe findet, das von seinem Eigenthümer vor den zerstörungslustigen Mannschaften der Kanonenboote sorgfältig versteckt war. Sie suchen es fortzubringen, doch vergebens. Ihre Kräfte reichen nicht aus, es nach dem Ufer zu schleppen, und werden sie in dem Vorhaben entdeckt, so sind sie verloren. Nachts schleppen sie sich müde weiter bis in die Nähe von Port Tobacco. Die Nothwendigkeit zwingt sie, jetzt das Risiko zu laufen, das sie früher zu vermeiden gesucht. Sie müssen sich mit andern Menschen in Verbindung setzen, um den Fluß überschreiten zu können. Von Vielen werden sie gesehen, doch Niemand ahnt, daß sie die Mörder des Präsidenten sind. Erst als der Aufruf des Kriegsministers an die Bewohner der Fluß-Distrikte von Maryland ergeht, als er behauptet, daß sie die Meuchler in ihrer Mitte bergen, als Regiment auf Regiment dorthin gesandt, jeder Weg bewacht, jeder Sumpf durchforscht wird, als die Gefahr, als Begünstiger der Flucht zu gelten, vor Jeden tritt, der diese matt und hungrig aussehenden Männer gesehen, erst da gelangen zahllose Denunziationen nach Washington. (F. f.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 64. Mittwoch, den 31. Mai 1865.

* NELLIE.

(Fortsetzung.)

Mit derselben nervösen Schnelle eilte sie nun dem Fenster zu, öffnete es und blickte hinaus.

Das Zimmer, in welchem sie sich befand, war im ersten Stockwerke und hatte eine schöne Aussicht auf den zu dem Gute gehörenden Wald. Das Fenster hatte keinen Balkon, aber der den ganzen Flügel des Hauses bedeckende Epheu, schlang seine Arme bis zur Mitte desselben.

„Eine natürliche Leiter," murmelte sie, die Tragkraft der ineinander verschlungenen Zweige prüfend. „Wenn ich ungesehen durch den Park komme, so ist die Möglichkeit geboten in zehn Minuten die Eisenbahnstation und dort noch den Schnellzug nach London zu erreichen. So wie ich die Ursache von Harcourts Haft war, so will ich auch seine Befreierin sein. Ist mir dies gelungen, so können sie mit mir machen was sie wollen."

Nachdem die Gräfin überzeugt war, daß Niemand in der Nähe weilte, schwang sie sich auf das Fenster, ließ sich an den starken Epheuzweigen nieder, und betrat eine Minute später den Boden.

Den Mantel fest um sich hüllend, eilte sie davon und zwar auf den gewöhnlich wenig besuchten Pfaden. Als sie durch ein Seitenthor das Freie gewonnen hatte, lief sie wie ein gescheuchtes Wild der Eisenbahn zu und erreichte auch noch innerhalb zehn Minuten das Stationsgebäude.

„Ein Billet erster Klasse nach London!" verlangte sie beinahe athemlos von dem am Schalter stehenden Beamten.

Dieser war durch die Eile der Dame und deren aristokratisches Aussehen, trotz des herabgelassenen Schleiers, aufmerksam geworden und wollte eine Bemerkung machen, als sich das erste Signal des herannahenden Zuges vernehmen ließ.

„Schnell! — schnell, mein Herr!" sagte sie befehlend, „oder ich vermisse den Zug!"

„Nach London?"

„Ja, nach London!" war die kurze Antwort.

Der Beamte stempelte das verlangte Billet und reichte es der Gräfin, welche sofort auf den Perron eilte.

Als sie sich umdrehte, näherte sich dem Fenster des Billetverkäufers ein wohl-aussehender Landmann, welcher ebenfalls in großer Eile zu sein schien und hastig ein Billet nach London verlangte.

„Welche Klasse?"

„Erste! aber rasch!"

Er riß dem Eisenbahnbediensteten beinahe das Billet aus den Händen und kam gerade noch zu rechter Zeit auf den Perron, um zu sehen, wie die Gräfin in einen Wagen stieg. In der nächsten Sekunde war auch er an der Thüre desselben Coupés. Ein Blick hinein überzeugt ihn, daß die Gräfin allein war. — Er drehte den Thürgriff und sprang in das Coupé.

Gerade zu rechter Zeit — ein schriller Pfiff — dann das Puffen der Locomotive und der Zug war in Bewegung.

Sie passirten mehrere Stationen und näherten sich rasch der Hauptstadt, als die Gräfin, welche bisher traurig und gedankenvoll in einer Ecke gesessen war, auf das sonderbare Benehmen ihres einzigen Mitreisenden aufmerksam wurde.

Nachdem derselbe etwas auf ein Blatt in seinem Notizbuche geschrieben und dieses herausgerissen hatte, verließ er bei der letzten Station den Wagen auf einige Minuten.

Jetzt saß der sonderbare Passagier in der andern Ecke des Coupes, die Hände in den Taschen und die Augen auf die Gräfin gerichtet; das Gesicht war roth und geschwollen und sein Körper erzitterte gleichwie von mühevoll unterdrücktem Lachen.

Dies war auch der Fall.

„Der Mensch ist betrunken," dachte die Gräfin als sich derselbe von einer Seite auf die andere wälzte und immer rother im Gesichte wurde. „Ich werde auf der nächsten Station einen andern Wagen besteigen."

Als ob der Bauer den Gedanken der Gräfin

errathen hätte, machte ſein Lachen einem Grinzen Platz und er begann zu ſprechen:

„Bitte um Entſchuldigung, Mylady, aber ich weiß wohl, was Sie denken; wenn Sie dieſen Wagen verlaſſen, ſo folge ich Ihnen. Ich bedaure Ihnen läſtig fallen zu müſſen, aber darauf können Sie ſicher rechnen, wohin Sie gehen, gehe ich auch."

Es lag etwas ſo Eigenthümliches in dem Betragen des Menſchen, daß es der Gräfin unheimlich wurde. Derſelbe war nicht berauſcht, das erkannte ſie ſofort.

„Wer ſind Sie?" fragte ſie mit ſo vieler Feſtigkeit und Stolz, als es ihr möglich war.

„Wer ich bin, bleibt ſich gleich; aber Sie kenne ich und es wäre doch unhöflich eine ſo vornehme Dame als die Gräfin von Mount Clare iſt, allein nach London fahren zu laſſen."

„Was meinen Sie?" fragte die Gräfin immer unruhiger werdend, da ſie ſich erkannt ſah. „Was haben Sie mit meinem Beſuche in London zu thun? Ah!" rief ſie, als man das Pfeifen der Locomotive hörte, „wir nähern uns einer Station und ich werde dort die Wache anrufen, damit ich von Ihrer läſtigen Geſellſchaft befreit werde."

Sie erhob die Hand um das Wagenfenſter zu öffnen, als der Fremde plötzlich aus ſeiner Ecke aufſprang und ihre Hand zurückzog.

„Ich warne Sie!" ſagte er. „Wenn es überhaupt zum Plaudern kommt, ſo können zwei in dieſem Spiele mitmachen. Für den Augenblick wenigſtens würde ich der Gräfin von Mount Clare rathen ihren Charakter als Incognita wieder anzunehmen und nicht ſo ſtolz gegen ihre früheren Freunde zu ſein."

Dabei hob der Bauer ſeinen Hut ab und mit demſelben eine Perrücke von hellem Haar.

Die Gräfin fuhr erſchrocken auf. „Mein Gott!" rief ſie unwillkürlich und halblaut, „ich bin verloren!"

Sie hatte in der Perſon den ſpeziellen Freund des Herrn William Smithſon erkannt — John Kropp.

„Verloren?" lachte er triumphirend, „im Gegentheil wiedergefunden! Ja unſer Gouverneur traut Niemand und ſo habe ich nur meine Pflicht gethan, welche er mir übertragen hat."

„Welche Pflicht?" ſtöhnte die unglückliche junge Frau.

„Sie ſo ſcharf als nur möglich zu überwachen und Ihnen wie Ihr Schatten zu folgen. Ich ſaß hinten auf dem Reiſewagen, welcher Sie von London nach Atherſtone brachte und beobachtete Sie ſtets vom Parke aus. Es hat ſich nur um eine Minute gehandelt und Sie wären mir entwiſcht."

„So ſeid Ihr alſo ein Spion?"

„Das bin ich," antwortete er kalt.

Es trat ein Stillſchweigen von mehreren Minuten ein. Die Gräfin brach es zuerſt.

„Weiß Euer Auftraggeber etwas von dieſer Reiſe?"

„Nein, noch nicht; aber in wenigen Minuten wird er davon benachrichtigt ſein."

„Wie ſo?"

„Weil ich ihm vorhin telegraphiren ließ, als ich den Wagen verlaſſen hatte."

Die Gräfin ſchauderte, aber durch eine mächtige Anſtrengung unterdrückte ſie das Angſtgefühl.

„Ihr ſeid alſo entſchloſſen, mich nicht zu verlaſſen?"

„Auch keinen Augenblick, ſo lauten die Befehle des Gouverneurs."

„Gut, es ſei ſo," ſagte die Gräfin, während ihre Augen zornig funkelten. „Der Krieg hat begonnen. Wenn wir nach London kommen, begleitet Ihr mich."

„Wohin?"

„Zu einem Geldverleiher — einem gewiſſen Iſaacſon von —"

„Bevis Marks," fügte Herr Kropp lachend bei. „Gerade der rechte Platz!"

Da er ſah, daß ſich die Gräfin in kein weiteres Geſpräch einlaſſen wollte, ſo zog auch er ſich wieder in ſeine Ecke zurück, nur hin und wieder lächend:

„Na, das iſt hübſch! Schöner könnt's in keiner Komödie ſein!"

(Fortſetzung folgt.)

Die Flucht der Präſidentenmörder.

(Fortſetzung.)

Doch ehe ſie ausgebeutet werden können, haben Booth und Harold für ſchweres Geld das Boot eines Fiſchers erſtanden und ſind beim zweiten Verſuch, die Wachſamkeit der Flußpatrouillen zu berücken, glücklich nach Acquia Creek hinübergelangt. Ein Neger hat ſie das Boot beſteigen ſehen und erkennt, trotz der Veränderung, die eine

Woche geistiger und körperlicher Folter an Booth hervorgerufen, den Mörder Lincolns nach seinem Bilde, den Mörder, der jetzt drüben steht auf dem reichen Ufer Virginiens, triumphirend die geballte Faust nach der Richtung ausstreckt, wo die Bundeshauptstadt liegt, und noch einmal murmelt: „Sic semper tyrannis!“

Sechs düstere Tage hatte die Nation in ihrer Trauer um den gemordeten Präsidenten zugebracht, aber inmitten dieser Trauer machte sich auch ein Unsicherheitsgefühl geltend, welches die vielfachen Versuche hervorrief, sich des Mörders zu bemächtigen. Man wußte, daß Tausende und abermals Tausende in der Verfolgung begriffen seien, daß jede Stadt ihr Contingent von klugen und spürfähigen Geheimpolizisten gestellt hatte, und blieb Booth dennoch unentdeckt, so machte sich wohl schon der Glaube, vielleicht gar die Hoffnung geltend, daß er durch Selbstmord dem Verhängniß zu entrinnen gesucht, welches früher oder später ihn dennoch ereilt hätte. Nur von Denjenigen die das grauenhafte Attentat gegen Seward und seine Söhne in derselben Nacht vollbracht als Abraham Lincoln in dem Ford'schen Theater verblutete, waren Einige in den Händen der Gerechtigkeit. Payne, den man als den Hauptschuldigen erkannte, wurde verkleidet in der Nähe von Washington ergriffen; Atzeroth, leider ein Deutscher, war bei seinem Schwager in Maryland verhaftet worden, aber von Booth und Harold hörte jede verläßliche Spur in dem Hause des Doktors Mudd auf, der wegen indirekter Theilnahme an dem Mord ebenfalls in Fesseln nach Washington gebracht worden war; da erschien am Morgen des 22sten Aprils, begleitet von einem Geheimpolizisten, der Neger Ferris, welcher sah, wie Booth und Harold in einem Nachen über den Potomac setzten, auf dem Kriegsministerium; er gab eine so getreue Beschreibung jener Männer und war so sicher in seiner Identifizirung der Photographieen, daß man sich sofort auf der richtigen Spur wußte.

Die Verfolgung wurde jetzt den vertrauenswerthesten Händen überlassen. Oberst Conger, ein Mann von eiserner Ausdauer und erprobtem Muth, der sich schon in den ersten Kriegsjahren einen bedeutenden Ruf in den Campagnen des nördlichen Virginien erworben hatte, sollte sie mit Hülfe des Lieutenants Baker, eines Verwandten des Chefs der Washingtoner Geheimpolizei, leiten. Zugetheilt wurden ihnen fünfundzwanzig Mann vom 16ten New-Yorker Kavallerieregiment unter Lieutenant Dougherty, und zwei der gewandtesten und scharfsinnigsten Agenten der Sicherheitsbehörden. Dieser Trupp schiffte sich auf dem Dampfer Ida nach Belle Plain, am Potomac Creek, ein, und erreichte noch Abends sein Ziel.

Man eilte nun ohne Zeitverlust an der Landstraße nach Fredericksburg entlang, erkundigte sich überall, natürlich ohne die Namen der Mörder zu nennen, nach den Flüchtigen, aber Niemand wollte sie gesehen haben. Bald hegte Conger die Ueberzeugung, daß er wirklich die Spur verloren, und rasch umwendend, sprengte er zurück, um nächst der Mündung des Rappahannock seine Nachforschungen fortzusetzen. Die ganze Nacht verstrich in fruchtlosem Suchen. Mit Tagesanbruch näherte man sich der Fähre bei Port Royal und es wurde beschlossen, den Fluß zu überschreiten. Hier war es, wo zuerst ein Anhaltspunkt zur Entdeckung der Schuldigen gefunden wurde.

Weiter unten nach dem Rappahannock waren Tags zuvor zwei Männer, die der Beschreibung von Booth und Harold entsprachen, gesehen worden. Rollins, ein Fischer, hatte sie mit einem Farbigen, Namens Lucas, unterhandeln hören, daß er sie in seinem Gefährte nach Bowling Green in Karolina County bringen solle. Booth ging auf rohen, aus Zweigen geschnitzten Krücken; Harold sah ängstlich und sorgenvoll aus. Beide gaben sich für parolirte Gefangene aus und Niemand hatte in ihnen die Mörder des Präsidenten gewittert.

Also weiter in sausendem Galopp, nach Port Conway. Der Fährmann wurde bald gefunden und verhaftet. Er schien keineswegs zu einer Mittheilung geneigt, aber die ihm an die Schläfe gesetzte Pistole löste ihm seine Zunge. Er hatte zwei Männer wie Conger sie ihm beschrieb, über den Fluß gesetzt, war aber dazu gezwungen worden. Als er darum angegangen wurde, sie über das Wasser zu rudern, hatte er es abgeschlagen, denn er war gerade beschäftigt und wollte sich nicht zweier Passagiere wegen stören lassen; dann aber waren an zwanzig Reiter, die unter Mosby entlassen und jetzt auf dem Heimweg begriffen waren, hinzugekommen und hatten ihn unter wilden Flüchen und Drohungen gezwungen, sie sofort an's jenseitige Ufer zu bringen. Und waren die beiden todtmüden Wanderer mit ihnen gegan-

gen? Ja, sie hatten sich mit eingeschifft und drüben mit dem Farbigen, Lucas, unterhandelt; als aber der Rebellenkapitän, der mit Mosby's Leuten gekommen war, dies gehört, hatte er den Männern gesagt, sie könnten das Geld sparen und abwechselnd mit ihm auf demselben Pferde reiten. So war denn der arme Neger dem Verhängniß entgangen, das über ihn hereingebrochen wäre, wenn er auch nur unwissentlich die Flucht der Präsidentenmörder begünstigt hätte.

Aber der Rebellenoffizier, der ohne Booth gekommen und in ihm nur einen verwundeten Kameraden gesehen, was ist aus ihm geworden? Abermals löst das Pistol die schüchterne Zunge. Nach Bowling Green, wo er ein Liebchen hat, ist der Hauptmann gegangen, um sich von den Strapazen des langjährigen Krieges zu erholen. Also ihm nach. Seit dreißig Stunden ist man im Sattel, aber die Müdigkeit der Leute weicht der neu erweckten Hoffnung. Vorwärts über die Wege, welche Grants Feldzug vor einem Jahr mit Blut gedüngt; vorwärts über Stock und Stein, querfeldein, wenn nur dadurch ein Schritt erspart werden kann, denn die Einzäunungen, welche einst hier die Felder umgaben, sind in Lagerfeuer aufgegangen, als das Heer des Potomac sich hier Bahn nach Richmond brach. Es sind fünfzehn Meilen bis nach Bowling Green, und tiefe Nacht, als mit Rollins und Lucas, welche die Flüchtigen identifiziren sollen, der Trupp dort ankommt. Das Haus, in welchem sich der Kavallerist aufhält, wird umzingelt; dann stört ein lautes Pochen den Schlaf der Bewohner. Unten auf dem Flur hört man leises Flüstern mit der alten Frau, welche die Thür geöffnet hat, und von Baker gefolgt, stürmt Conger die Treppe hinauf in das Zimmer des schlafenden Hauptmanns. Er schläft so fest, so süß! Erst als man ihn rüttelt, als man seine Arme emporreißt und sie im Nu mit Schellen versieht, da öffnet er die Augen und erblickt über sich gebeugt zwei Gesichter, so grimmig und entschlossen, daß sein erstes Wort ein Flehen für sein Leben ist. Wo sind die Männer, die er gestern an der Fähre von Port Conway getroffen? Das Geständniß ist schon auf seiner zitternden Zunge. Der mit der Krücke habe weder weiter reiten noch gehen können, nachdem er eine kurze Strecke zurückgelegt, und sei auf dem Pachthof von John Garrett geblieben. Der Andere sei mit nach Bowling Green gekommen; doch habe er es bald bereut und sei zu Garrett zurückgegangen, um sich seinem Gefährten wieder anzuschließen. Der Erste war Booth, der Zweite Harold.

Wie groß, wie bitter diese Täuschung so sanguinischer Hoffnungen. Sechsundzdreißig Stunden sind vergangen ohne daß diese Leute, diese Jünger der Nemesis, einen Moment der Ruhe gepflegt, und jetzt sind sie dem Wild um zwölf lange Meilen vorausgeritten! Man muß zurück, wenn auch die Aussichten auf einen glücklichen Erfolg wesentlich verringert sind. Die müden Reiter werfen sich wieder auf ihre Pferde und führen den gebundenen Rebellenhauptmann mit sich, damit er ihnen das Haus zeige, wo die Mörder verborgen waren. Vorwärts geht es in scharfem Trab, noch einmal vorwärts über die Straße, an deren jeder Seite kleine Grabeshügel den Weg bezeichnen, wo Lee einst zurückgewichen und wo Grant ihm gefolgt ist. Finster wie der Acheron ist die Nacht; nur im Nordwesten steigt leichtes Gewölk empor, und dorthin wendet sich der Trupp.

. . . . . .

Ein altes virginisches Farmhaus zeichnet sein Giebeldach und seinen hohen Schornstein an dem düstern Horizont ab. Mehr als ein Jahrhundert ist über diese Wohnung dahingegangen, aber in diesen drei Generationen hat sich kein solcher Sturm über ihr entladen als der, welcher sich jetzt um sie sammelt. Kriegsheere sind an ihr vorübergezogen und Horden wilder Guerillas haben hier ihr Wesen getrieben. Der Stall wurde beraubt, die Scheuer entleert, die Heerden wurden fortgetrieben, und rohe Schaaren betraten sogar das Wohnhaus und verlangten fluchend, daß man ihnen Hunger und Durst stille. Aber das Haus blieb unversehrt, und auch an den Schwarztannen, welche es umgeben, hat sich weder Freund noch Feind vergriffen. Ihre langen, dünnen Wipfel beugen sich auch jetzt noch vor dem Nachtwind, nicken den dunkeln Gestalten zu, die sich unter ihnen sammeln, als hießen sie sie willkommen in der schaurigen Einsamkeit, welche John Garretts Haus umgibt. Vorsichtig, geräuschlos treten aus dem Schatten der Schwarztannen bewaffnete Männer hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 65. Freitag, den 2. Juni 1865.

* NELLIE.

(Fortsetzung.)

61. Capitel.

Der vornehme Juwelier. — Eine Ueberraschung.

Weder die Gräfin noch ihr unliebsamer Reisegefährte sprachen ein Wort bis sie an dem großen Stationsgebäude in London ankamen.

Hier schickte Herr Kropp auf das Telegraphen-Bureau und erhielt folgendes Telegramm, welches einige Minuten vorher von Atherstone angekommen war:

„Ich folge — muß den nächsten Zug abwarten — drei Stunden; verliere sie nicht aus den Augen. Ich gehe direkt nach Bevis Marks. Dort erwarte ich Notiz von Dir wo Du bist. Ich verlasse mich auf Dich."

„Alles in Ordnung," murmelte Herr Kropp, als er das Papier, für welches die Gräfin so viel gegeben hatte, zerriß und in kleinen Stücken dem Winde preiß gab. „Und jetzt, Mylady, stehe ich ganz zu Ihren Diensten."

„Rief eine Droschke herbei."

Kropp that es und sie stiegen ein. Der Spion mit vielen ironischen Entschuldigungen.

„Nach Bevis Marks?" fragte er.

„Noch nicht; ich habe vorher noch einige Besuche zu machen."

Das Gesicht des Spions verfinsterte sich.

„Nehmen Sie sich in Acht!" brummte er.

„Ihr habt nichts zu befürchten," lautete die verächtliche Antwort; „weder für Euch selbst noch Euern ehrenwerthen Herrn. Was ich thun werde, könnt Ihr mit ansehen. Wagt nicht, mich zurückzuhalten — hier gebt dem Kutscher diese Adresse! Dorthin soll er mich fahren!"

Kropp besah die Adresse. Es war die eines der größten Juweliere der Metropolis, welche ihren Umschlag in edlen Steinen jährlich nach Hundert-Tausenden berechnen.

Der Juwelier las staunend die ihm übersandte Karte.

„Sonderbar!" dachte er; „was kann wohl die Gräfin dazu bewogen haben, schon jetzt wieder nach London zu kommen? Sollte sie vielleicht Geld bedürfen? Dies ist beinahe unmöglich. Doch warum nicht? Bei unserer vornehmen Welt ist ja Alles möglich. — Man führe Madame in mein Privat-Comptoir."

Der Juwelier, dessen Geschäft ihn in Berührung mit den höchsten Cirkeln der vornehmen Welt, zusagen mit der crème de la crème brachte, hatte auch die gerechteste Ursache, nichts mehr für unmöglich zu halten. Er kannte Herzoginnen, Gräfinnen, Frauen des höchsten Ranges, welche so tief verschuldet waren, daß sie — nur um der großen Welt ihre mißlichen Verhältnisse zu verbergen — sich für die niedrigsten Handlungen hergaben, ehe welche zu begehen sich die hungernde, ärmste Putzmacherin lieber in den Fluß gestürzt hätte.

Er fand die Gräfin in seinem Privat-Comptoir, aber nicht allein; es war außer ihr noch ein Mann daselbst mit dem Aeußern eines Landmannes, den er für einen Diener hielt.

Die Unterredung währte nicht lange. Nach wenigen einleitenden Worten erklärte die Gräfin dem Juwelier den Zweck ihres Besuches. Sie bedurfte sofort einer Summe von zehn Tausend Pfund.

Der große Juwelier war bei dem Nennen des Betrages doch etwas erstaunt — er zeigte es jedoch nur durch das Aufziehen der Augenbraunen.

„Ich stehe mit Vergnügen zu Diensten, Frau Gräfin," sagte er höflich; „die Summe ist zwar keine unbedeutende, aber wenn der Graf —"

„Der Graf hat nichts mit dieser Angelegenheit zu thun; ich habe die Summe sogleich nöthig und zwar nur für mich selbst."

Das Gesicht des Juweliers verlängerte sich und er warf einen zweifelnden Blick auf Kropp. Dann zog er die Gräfin etwas bei Seite und flüsterte ihr einige Worte in das Ohr, von denen der Spion nur das einzige — freilich sehr wichtige — vernahm: „Bürgschaft."

„Ich habe die Zamoiska Diamanten, außerdem noch andere Werthgegenstände."

Die Züge des Juweliers erheiterten sich wieder. Die Zamoiska Diamanten! Jedermann kannte deren Werth, außerdem hatte ja die Gräfin noch andere kostbare Sachen.

Er öffnete das Kästchen, welches ihm Incognita in die Hände gab.

Die Augen des Hrn. Kropp funkelten, als er das Blitzen und Strahlen der Edelsteine bemerkte.

„Sehr schön — sehr schöne Steine!" sagte der Juwelier; „die meisten kamen aus unserm Etablissement, wie ich sehe. Ich schätze deren Werth auf zwei Tausend Pfund, d. h. als Unterpfand."

„Und die Zamoiska Diamanten?" fragte die Gräfin, das größere Etui hervorziehend.

„Auf acht Tausend Pfund — auch auf acht Tausend fünf Hundert."

„Dies ist die Summe, welcher ich heute Morgen noch bedarf — wo möglich in dieser Stunde."

Der Juwelier verbeugte sich. „Warum nicht?" sagte er, „es sind dabei nur einige kleine Formalitäten zu beobachten."

„Ganz recht, ganz recht!" Nun zog sie aber den Juwelier ganz aus der Hörweite Kropps. „Ich habe das Geld nöthig, um einen Herrn — meinen Vetter — aus dem Schuldgefängnisse zu befreien, in welches er durch — — doch genug!" fügte sie sich besinnend bei. Die nothwendige Summe beträgt zehn Tausend Pfund und etwas darüber für die Kosten — diese Schuld werden Sie gefälligst tilgen, aber sofort!"

Der Juwelier stellte keine Frage, er war wie bemerkt ein sehr discreter Mann und statt aller Antwort verbeugte er sich.

„Geben Sie mir Feder, Tinte und Papier, ich will Ihre Instructionen niederschreiben."

Die Schreibmaterialien lagen auf einem Seitentische bereit und die Gräfin stand im Begriffe zu schreiben.

„Sie können unterdessen die Diamanten untersuchen," sagte sie.

„Danke bestens! Die Zamoiska Diamanten und ich sind alte Bekannte; dieselben waren schon gar manchesmal in meinem Besitze und ich kenne jeden einzelnen Stein."

So sprechend hatte er das Kästchen geöffnet und ließ das Licht auf dessen Inneres fallen. Die Gräfin hatte angefangen zu schreiben, als sie durch einen Schrei des Juweliers aufgeschreckt wurde.

Sie drehte sich um und die Feder entfiel ihrer Hand, als sie den Juwelier sprachlos vor Schrecken erblickte.

„Was ist's?" fragte die Gräfin; „fehlen einige der Steine? Ich — —"

„Madame," sagte der Juwelier mit beinahe drohender Stimme, „es fehlen alle Steine. Dies sind nicht die Zamoiska Diamanten! Es sind überhaupt keine Diamanten! Es sind falsche, ganz werthlose Steine!"

Die furchtbare Wahrheit drang auf die Gräfin ein, ihr Herz zermalmend und den Geist zerrüttelnd. Die ächten Diamanten waren durch Jamracks Hände gegangen und dieser Meister-Teufel hatte die werthvollen Steine durch falsche ersetzt.

Diesen Zusammenhang schien auch der aufmerksame Kropp zu ahnen, denn sein Gesicht strahlte triumphirend und er murmelte lächelnd vor sich hin: „Welch' ein Genie, welch' ein Genie!"

„Was ist der Werth dieser — dieser Sachen?" fragte die Gräfin nach einiger Zeit mit gebrochener Stimme.

Der Juwelier zuckte die Schultern. „Sie haben wohl etwas Werth — aber nicht für mich. Unser Haus macht nichts in derartigen Artikeln. Ich kann Ihnen aber eine Adresse geben, wo —"

„Nein, nein! Man hat mich beraubt, schändlich, grausam bestohlen! aber ich will die Verbrecher dafür an's Licht ziehen!"

Der Juwelier schwieg; die Scene war für ihn ebenso geheimnißvoll als peinlich. Er kannte die Gräfin persönlich, ebenso deren hohe Stellung. Seine Erfahrungen im aristokratischen Leben waren jedoch groß und er hatte schon Personen von höherem Range als die Gräfin von Mount Clare sehr sonderbare Dinge thun sehen. Da er demnach nichts Tröstendes sagen konnte, so blieb er gänzlich still.

„Geben Sie mir die falschen Steine, die andern lasse ich mit Ihrer Erlaubniß hier; denn ich fühle wohl, daß ich mich desto sicherer fühlen kann, je weniger Werthsachen ich bei mir habe." Dabei warf sie einen Blick auf Hrn. Kropp. „Geben Sie meine Werthsachen Niemand, gleichviel wer auch darnach fragen mag — bis ich sie selbst in Person zurückverlange. Ich bin ein Opfer der Gauner geworden, Herr —, und werde diejenigen, welche mich so niederträchtig hintergangen haben, zu strafen wissen." (Forts. folgt.)

Die Flucht der Präsidentenmörder.

(Fortsetzung.)

Sie schleichen nahe an das Haus, prüfen jeden Eingang, jedes Fenster, drücken leise an den Thürklinken, finden aber Alles fest und verschlossen. Noch einen Moment, und man hört leise Schläge gegen die Vorderthüre ertönen. Eine Ueberraschung ist nicht möglich, und so muß man also die Bewohner dieses Hauses wecken. Bald hört man einen schleppenden Schritt auf dem Flur, ein Schlüssel wird herumgedreht, ein Riegel fortgezogen, und ein bejahrter Mann, ein Licht in der Hand haltend, zeigt sich unter der Thüre. Kaum dort, fühlt er schon einen eisernen Griff an seiner Kehle und eine Stimme raunt ihm zu, daß sein Leben verwirkt sei, wenn er das Haus allarmire. Er verspricht zu schweigen, und Conger und Baker richten alsbald flüsternd Fragen an ihn über die Männer, die er beherbergen soll. Der Alte betheuert bebend seine Unschuld; er weiß nichts von zwei Wanderern; er ist ganz sicher, daß Niemand bei ihm vorgesprochen hat, der auf Krücken ging. Die Todesdrohung vermag ihm nichts zu entlocken, und so ist es unnöthig, weiter in ihn zu dringen. Während man ihn fesselt, regt es sich im Innern des Hauses; Conger stürzt hinein und befindet sich unter den weiblichen Bewohnern, welche, durch das Geräusch erschreckt, sich hastig ankleiden. Indem sein argwöhnisches Auge diese Frauen mustert, tritt ein junger Mann in's Zimmer, hört die drohende Forderung der Bundesoffiziere, sieht den alten Garrett mit Stricken gebunden, und legt sich sofort ins Mittel. Es nütze ja nichts, sich eines Paars paralirter Kriegsgefangener wegen in eine solche Lage zu bringen. Die beiden Männer, nach welchen hier gefragt werde, seien in der Scheune, und wolle man sie, so dürfe man dieselben nur wecken.

In der Scheune! Hinter dem Hause John Garretts steht ein großes viereckiges Gebäude, dessen verwitterter Giebel den des Wohnhauses weit überragt. Die Bretterwände zeugen nicht minder deutlich von dem Wirken des Zahns der Zeit, als das verfallene Strohdach. Still und friedlich ist sie anzusehen, diese alte Scheune, in welcher die Garretts vom Urgroßvater bis auf den jetzigen Besitzer herab die Früchte ihrer Felder aufgespeichert und an kalten Wintertagen dort auch ihren Kühen ein Asyl gegönnt. Doch nicht Glück und Frieden birgt sie jetzt. Der Odem eines Mörders füllt sie mit pestilentialischem Hauch. Männer ruhen in ihr, deren Herz selbst im Schlaf vor den entsetzlichen Gebilden erstarrt, die eine verruchte That immer auf's Neue beschwört. Der Fluch von Millionen umweht das alte Gebäude, das den Präsidentenmeuchlern Obdach gibt. Hört sie nur ächzen in ihrem Schlaf: Frei, frei, denn wir sind ja in Virginien! **Sic semper tyrannis!** — Frei, und doch ächzen sie!

Die Scheune wird umstellt; es umgibt sie ein Kreis von drohenden Karabinern. Dann läßt Conger dröhnende Schläge gegen die Pforte fallen. „Ihr, die Ihr drinnen seid," ruft er, „kommt heraus und ergebt Euch als unsere Gefangene." — Todesstille herrscht ringsumher. Spähende Augen sind auf die löcherige Bretterwand gerichtet. Jetzt regt es sich drinnen. Es ist als ob ein unsicherer Fuß auf den losen Brettern, die den Flur der Scheune bedecken, daherschleiche. Aber Niemand antwortet dem energischen Obersten und noch einmal erklingt seine Stimme hell und laut durch die stille Nacht. Dann endlich erfolgt in gleichlautem Ton eine Antwort.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr von uns?"

„Wir kommen, Euch gefangen zu nehmen; streckt die Waffen."

„Sagt uns, wer Ihr seid. Vielleicht seid Ihr Freunde und wir werden uns dann bald einigen; vielleicht seid Ihr Feinde, und dann ist's immer noch Zeit, vom Ergeben zu sprechen."

„Ich habe keine Erklärungen für Euch," antwortete Conger fest. „Die Scheune ist umzingelt und Ihr könnt nicht entwichen. Wär's nicht besser, wenn Ihr uns die Mühe spartet, Euch todtzuschießen?"

„Wollen uns die Sache überlegen."

„Gut. Wollt Ihr Euch ergeben, so schicke ich den jungen Garrett hinein und dem könnt Ihr die Waffen überliefern."

„Nein," antwortete Booth, denn er war es, der bisher gesprochen; „sendet ihn nicht, denn sein Leben ist hier nicht sicher. Er hat uns verrathen."

Verrathen! Das einzige Wort zeugt von den Gedanken, die den Mörder durchtoben. Er weiß nur zu gut, wer Die sind, die ihn aus seinem Schlaf erweckt, weiß nur zu gut, was man von ihm will. Der erste Schlag an die Scheunenthür vernichtet das trügerische Sicherheitsgefühl,

dem er sich hingegeben, sagt ihm, daß auch in Virginien der Meuchelmörder eines Präsidenten kein Asyl finde, und dunkel wie die Nacht sieht er doch in bestimmten Umrissen das Schaffott, welches seiner harrt. Die Stunde der Vergeltung ist gekommen, aber John Wilkes Booth ist sich noch nicht einig, wie ihr zu begegnen sei.

Eine lange Pause stellt sich ein. Von drinnen hört man flüsternde Stimmen, die Stimmen der sich berathenden Mörder. Endlich unterbricht sie Conger. Er will nicht warten und befiehlt in herrischem Ton, daß die Männer hervorkommen und sich ergeben sollen. Und als habe er auf diese Wendung gewartet, spielt Booth jetzt den Theaterhelden. Er sei krank und verkrüppelt, sagt er, aber dennoch wolle er es mit der ganzen Mannschaft aufnehmen, welche die Scheune umzingle, wenn man ihm nur fünfzig Ellen Spielraum gewähren wolle. Er versichert dem Obersten auch, daß er ihn durch die Ritzen der Bretter sehe und ihn in jedem Moment niederschießen könne; aber seine Worte fallen auf taube Ohren, und immer wieder ergeht von draußen die Forderung an ihn, sich zu ergeben. Dann hört man plötzlich in der Scheuer die Stimme Booths, in aufgebrachtem Ton an seinen Gefährten gerichtet. „Feigling — ich will Dich nicht länger — geh' fort — laß mich allein!" Und dann öffnet sich plötzlich die Thür und ein dunklerer Schatten dort zeigt, daß ein Mann hervorgetreten. Noch ein Augenblick; kräftige Arme umschlingen ihn und legen ihm Eisen an, und Harold, der Mitschuldige des Mörders ist ein Gefangener!

„Ich werde den Kerl ausräuchern wie eine Ratte aus ihrem Loch," sagte Conger und führt sogleich sein Vorhaben aus. Man sieht ein Zündhölzchen erglimmen, und die kleine winzige Flamme wird an die Heubüschel gehalten, die sich überall durch die lückenhafte Wand hervordrängen. Nur ein kurzer Moment, und die Flamme züngelt empor, schlängelt sich hinauf von Büschel zu Büschel, erklimmt das Dach und nährt sich von seinem morschen Stroh. Langsam erhellt sich das nächtliche Bild. An dem schwarzen Hintergrund treten die Formen der alten Scheune, von den rasch sie umlaufenden Flämmchen beleuchtet, grell hervor. Durch die Löcher der Bretterwand sieht man auch in das Innere, in das gleichfalls schon das zündende Feuer sich eingenistet und emporleckt an dem Gebälk, wo Stroh und Aehren ihm immer neue Nahrung geben. Und heller wird es mit jeder Sekunde in diesem feurigen Hause. Schon suchen spähende Augen den Mann, welchen hier das Schicksal ereilen soll. Dort steht er, in der Mitte der Scheune, auf seine Krücke gelehnt und mit der Rechten eine Pistole umklammernd, den Blick nach oben gerichtet, von wo brennende Strohhalme wie in einem Feuerregen auf ihn herabfallen, steht er da. Er ist allein. Geächtet, mit Fluch beladen, mit nagendem Gewissen, hinter ihm die dunkelste Nacht der Verzweiflung, vor ihm der gräßlichste Tod, steht er noch unschlüssig da. Sein abgehärmtes Gesicht trägt den Ausdruck des Erstaunens, der Verwunderung. Er scheint sich nicht erklären zu können, woher das plötzliche Licht, woher dieser Feuerregen. Schon brennt es nahe bei ihm und mechanisch hebt er die Hand, die Flämmchen auszulöschen. Dadurch kehrt ihm das Bewußtsein zurück. Ringsum wirft er einen Blick, in welchem sich Entsetzen spiegelt. Dem Mörder steht der Feuertod bevor. Noch ein kurzes Bedenken, und sein Entschluß ist gefaßt. Er ergreift einen Karabiner, den der Harold zurückgelassen, und nähert sich der Thür; doch bevor er sie erreicht, fällt ein Schuß und John Wilkes Booth stürzt zusammen.

Er hat sich erschossen! heißt es, und Conger und Baker stürzen hinein in die brennende Scheune, ihn für das Schaffott zu bewahren. Doch nein. Nicht durch seine eigene Hand ist er gefallen. Der Sergeant Corbett hat auf den Mörder geschossen aus Furcht, daß wenn er das Dunkel der Nacht erreiche, er seine Flucht bewerkstelligen könne. Die auf die Schultern gezielte Kugel hat den Kopf getroffen, und fast mit derselben Wunde, die Abraham Lincoln den Tod im Theater gab, zuckt sterbend jetzt sein Mörder in der brennenden Scheuer.

Er liegt auf dem Rücken. Seine Brust bewegt sich krampfhaft. Seine Augen stehen weit hervor aus ihren Höhlen. Ist es der Schmerz, der ihn durchwüthet, oder sind es die gespenstischen Visionen, die vor ihn treten und ihn die Hand erheben machen, daß er sich diese gräßlichen Gebilde, die ihn in seiner letzten Stunde martern, verberge?

(Schluß folgt.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 66. Sonntag, den 4. Juni 1865.

* 's Otterberjer Frühlingsfescht.

am 7. dieses Monats. (Pfälzer Mundart.)

Horch, wie im Thal die Glocke klingen
Unn Katzeköpp die dunnern drinn!
Die Fahne weh'n — die Kinner singen
Unn Kränz an alle Haiser blih'n!

Was is des vor e luschtig Reune
Uffs Otterberjer Frühlingsfescht!
Jo, die Bläsir, die mißt 'r keune,
Se bringt vun nah unn fern uns Gäscht!

Wie überahl se kreische mehe
Mit ehrem „Krackau" dort unn do;
Ehr Frihlingsfescht! — Des mißt er sehe;
Se bringends nerjends fertig so! —

Ke Otterberjer loßt sich's neme
An sellem Dahk fidèl se sein!
Der Allerärenscht deht sich schäme
Brächt er net Kuche mit unn Wein! — —

Doch draus — do geht's erscht recht vum Stappel
Der Wald — die Leit in schäuschter Zier! —
Des Singe — Juw'le — des Gezawel —
Die Musik — unn 'm Schuff sein Bier!

D'r Häuser-Wert sei net vergesse!
Er liwert ag e gut Gebrei!
E gut Stick Schunke ag zum Esse,
Nor seid mit Eirem Geld derbei.

D'r Borjemeeschter mitte drunner!
Do bei de Alte — dort bei Kinn!
Er is die Seel vun All'm — ke Wunner
Wann Alt unn Jung gehrn um en sinn! —

So bringt der Dahk Luscht, — Esse, — Drinke —
Der Owend-Newel sinkt uff's Dahl! —
Wann durch die Bääm die Sterne blinken
Dann ziehn m'r in die Stadt — zum Bahl! —

D'r Zug der ordent sich mit Fahne,
Die Musik spielt — bis Alles do! —
M'r braucht an Ordnung net se mahne,
Die Scheckige geh'n hinne noh!

Manch doller Kopp, (wie kann's ag fehle!)
Kummt uff'm Hämwähk aus'm Schritt,
Unn sucht sich still bei Seit se stehle!
Er packt's nimi in Reih und Glitt! — —

Korzum — es is e luschtig Lewe
Uff's Otterberjer Frihlingsfescht!
S'is nerjends so — unn grad drum ewe
Bringt's jedes Jahr uns ag viel Gäscht!

Die ganze Luscht so recht beschreiwe
Des derft e gros Strick Arwet sein!
Des muß m'r seh'n! — Loßt Eich net treiwe
Unn kommt unn find't Eich selwer ein!

Nor unsern Herrgott mißt 'r bitte
Daß er ke Räh' wir vor'm Johr schickt!
Mit Kibeln hots do runnerg'schitte, —
Die Strohhith waren all' verdrickt!

Doch soll's vielleicht e bisge gieße,
M'r spehrens jo im Wald fascht net!
M'r muß sich nor se helfe wisse:
Bringt Euer Räheschеrem met! —

K——, im Juni 1865. Theod. Seitz.

* NELLIE.

(Fortsetzung.)

Sie steckte das Kästchen mit den falschen Juwelen wieder in ihren Mantel, verabschiedete sich kurz bei dem immer noch grabes-stillen Juwelier und eilte auf die Straße, wohin ihr Kropp auf der Ferse folgte und wo die Droschke noch ihrer wartete.

„Ihr sagt, daß Euch das Haus dieses Herrn Isaacson bekannt ist?" fragte sie den Spion, als beide wieder in dem Wagen saßen.

„Ganz genau."

„So gebt dem Kutscher den Auftrag uns so rasch als möglich dorthin zu bringen."

Als sie an dem Hause des Wucherers in Bevis Marks ankamen, sprang Herr Kropp aus dem Wagen und zog die Klingel auf eine so entschiedene Weise, daß man wohl sehen konnte, er fühle sich hier heimisch.

Die Thüre wurde durch Goliath geöffnet.

Ein bedeutungsvoller Wink von Kropp hieß den Riesen die üblichen Fragen zu unterlassen und er führte die Gräfin sammt ihrem Begleiter in Hrn. Isaacsons Privatzimmer.

Sie stiegen zwei Treppen hoch, dann durcheilten sie einen düstern Gang und endlich öffnete Goliath ein Zimmer.

„Treten Sie hier ein, dies ist das Wartezimmer, der Herr wird nicht lange mehr ausbleiben."

„Und da wir nun ſicher aufgehoben ſind,“ fügte Herr Kropp bei, „ſo will ich unten auf den Herrn warten, denn ich ſterbe beinahe vor Durſt und dem Verlangen nach einer Pfeife Taback.“

Mit den letzten Worten verließ auch er das Zimmer und das Herz der Gräfin erbebte, als ſie hörte, wie der Fortgehende das Zimmer von außen verſchloß.

Sie war alſo eine Gefangene!

„Wer iſt denn aber dieſer Iſaacſon?“ fragte ſie ſich, da ſie deſſen Namen zum Erſtenmale in dem zwiſchen Jamrack und dem Grafen ſtattgefundenen Geſpräche gehört hatte, wobei Erſterer bemerkte, daß Vernon Harcourt auf Anſtehen des Hrn. Iſaacſon verhaftet worden ſei.

Sie hatte ſich entſchloſſen, irgend einen Pakt mit dem Wucherer einzugehen. War ſie doch reich — d. h. reich in einer Andern Eigenthum. O, welchen Preis hatte ſie für dieſes glänzende Elend zahlen müſſen! Aber jetzt war nicht die Zeit ſolchen Gedanken Spielraum zu geben, denn ſie hatte ſich es geſchworen Capitän Harcourt zu befreien, koſte es ſelbſt ihre Exiſtenz.

Auf die Kniee niederſinkend, betete ſie: „O barmherziger Vater! o gnadenreicher Himmel! Gibt es denn keine Hoffnung mehr für eine reuige Sünderin? Soll ich nie den Händen dieſer Dämone entrinnen dürfen, welche auf das Verderben von Leib und Seele ausgehen? Soll ich nie das Glück genießen meine Mutter an das Herz zu drücken, ihr in das Auge zu blicken, deſſen Licht, wenn es auf mich gerichtet geweſen wäre, von manchem Uebel mich abgehalten hätte? Gibt es in dieſer meiner bittern Noth keine Hülfe für mich? Reicht mir Niemand die rettende Hand?“

„Ja, armes Kind,“ ſagte eine tiefe Stimme hinter ihr, „hier iſt eine rettende Hand!“

In dieſem Augenblicke wurde die erſtaunte Gräfin feſt aber nicht unfreundlich an der Schulter gefaßt und leicht wie eine Feder von dem Boden erhoben.

63. Capitel.

Enthüllungen.

Die Gräfin wandte ſich raſch um und erkannte ſogleich den Mann, der ſie aufgehoben hatte.

Es war Robert Bolderſon.

Von allen Mitgliedern des großen Bundes der Ketten-Kameraden, mit denen ſie je in Berührung gekommen war, hatte ſie Bolderſon ſtets am Freundlichſten behandelt, wodurch jetzt ihr anfänglicher Schrecken etwas gemindert wurde.

Soviel wußte ſie aus ihrer früheren Jugendgeſchichte, daß Bolderſon ſie bei der alten Frau auf der Wimbledon Common untergebracht hatte und daß man ihn während vieler Jahre für ihren Vater hielt. Er mußte ſonach auch Derjenige ſein, welcher das Geheimniß ihrer Herkunft kannte.

Bolderſon ſelbſt hatte es ſtets gefreut, wenn ihm Incognita den Vorzug über alle andere Genoſſen gegeben hatte und es war ihm ſchon zu der Zeit, als man das Mädchen raubte, unlieb geweſen, daß ſich Jamrack allein deren Ueberwachung und Erziehung angemaßt hatte.

Sobald als die Gräfin den Zimmermann neben ſich ſah, wußte ſie, daß ſie ſich wieder auf das Feſteſte in den Schlingen des furchtbaren Bundes befand, deſſen Spitze Jabez Jamrack war.

Es lag aber etwas ſo Beſonderes im Tone von Bolderſons Stimme und in ſeinen Blicken, daß ſie wieder Muth faßte.

„Ich bin verrathen!“ murmelte ſie; „wieder grauſam verrathen!“

„Das biſt Du,“ lautete die ruhige, aber mitleidige Antwort.

Sie erhob ihre Augen bittend zu denen Bolderſons und frug ihn mit einer Stimme, in welcher ſich die Furcht vor der Antwort erkenntlich machte:

„Wo bin ich?“

„In dem Hauſe des Geldverleihers von Bevis Marks.“

„Kennt Ihr denſelben?“

Bolderſon lachte: „Kaum beſſer als Du.“

„Ich? Ihr irrt Euch; ich habe nie dieſen Iſaacſon geſehen.“

„Wahrſcheinlich nicht unter dieſem Namen; aber der Herr dieſes Hauſes hat deren viele. Der Iſaacſon von heute iſt morgen der Geſchäfts-Agent William Smithſon; aber gleichviel welchen Namen er trägt, er bleibt im Herzen ſtets Jabez Jamrack! Du erblaſſeſt und Deine Hände zittern. Du haſt freilich auch gegründete Urſache zur Furcht, denn nur Wenige können ſolch einen Mann beleidigen und noch lange unerreicht von ſeiner Rache leben.“

Die Gräfin erhob ihre Hände, welche nicht mehr länger zitterten und ihr vorher todtenblaſſes Geſicht überzog eine Purpurröthe.

„Ich fürchte ſeine Rache nicht! Ich habe Alles

verloren, was nur das Leben theuer machen kann. Selbst der einzige Mann, den ich je liebte, sieht auf mich mit Verachtung! Für mich gibt es nur noch eine Hoffnung, für die ich leben möchte, aber deren Erfüllung kann ich wegen Jamracks Haß nun nie erreichen."

„Darf ich fragen was diese Hoffnung ist? Du zögerst mir zu antworten, weßhalb?"

„Könnt Ihr fragen? Wie kann ich wissen, ob Eure Freundlichkeit nicht die Maske ist für noch tieferen Verrath? Welche Bürgschaft bietet Ihr, daß ich Euch vertrauen kann?"

Bolderson schwieg einen Augenblick sich vorsichtig im Zimmer umschauend; dann flüsterte er mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Was würdest Du denken, wenn ich Dir sage, daß wir für dieselbe Person den gleichen Haß hegen?"

Die Gräfin schüttelte den Kopf, antwortete aber nicht.

„Oder," fuhr Bolderson ebenso leise fort, „wenn wir dieselbe Furcht vor ihm hätten?"

Die Gräfin fuhr auf.

„Wäre es möglich, daß auch Ihr in Gefahr vor—"

„Stille!"

Er ergriff ihre Hand und hielt seine Lippen an die Ohren der immer aufgeregter werdenden Gräfin.

„In diesem Platze haben selbst die Wände Ohren. Ich weiß, weßhalb Du hierher kamst; Kropp hat mir Alles erzählt. Du bist wieder in der Schlinge und wenn ich Dir nicht helfe, so bist Du verloren. Du verlangst eine Bürgschaft, daß ich es wohl mit Dir meine. So höre mich, denn Deine eigene Lage ist eine so verzweifelte, daß ich keine Furcht habe, Du würdest mich verrathen. Ich stehe in Verdacht bei ihm und er hat die Macht, Diejenigen welche ihm mißfällig sind, aus dem Wege zu räumen. Und wer Jabez Jamrack verdächtig ist — ist verloren: gleich dem Tiger sucht er sich sein Opfer aus und wartet nur auf Zeit und Gelegenheit es zu zerreißen."

„Wodurch habt Ihr sein Mißtrauen erregt?" fragte die Gräfin. „Es muß hiezu wohl eine Ursache vorhanden sein zwischen zwei Kameraden und früher so warmen Freunden."

„Ja es gibt eine Ursache und diese Ursache — bist Du!"

„Unmöglich!"

„Höre und komm noch näher! Ich muß mich kurz fassen, denn jedes durch das Stundenglas fallende Sandkorn hat einen dreifachen Werth für uns. Deine Mutter lebt!"

Mit wiedererwachender Hoffnung und verdoppelter Energie faßte sie den starken Mann am Arme.

„Er hat mir dies ebenfalls gesagt und versprochen, mich mit ihr zu vereinigen; aber es war eine Lüge — er kennt sie nicht."

„Du irrst Dich — er kennt sie nur zu gut. Thor der ich war, ihm mein Geheimniß mitzutheilen! Und doch, hätte ich es nicht gethan, so wäre ihr Leben schon längst seiner Furcht verfallen."

„Wessen Leben?"

„Das Deiner Mutter."

Die Züge und das ganze Wesen der Gräfin veränderten sich so rasch und auffallend, daß selbst der nerven-starke Mann davor zurückbebte. — Sie sprang auf und mit geschlossenen Lippen und blitzelsprühenden Augen sagte sie:

„Das Leben meiner Mutter ist in Gefahr und hier verlieren wir die Zeit. Mann! hätte ich zwanzig Leben, ich würde sie alle opfern, um ihr nur einen Schmerz zu ersparen; ich bin reich, verlangt von mir was Ihr wollt und es soll Euch werden. Aber bringt mich zu ihr, laßt mich nur einmal meinen Namen von ihren Lippen hören und dann will ich zufrieden sterben."

Bolderson trat einen Schritt zurück und blickte sie forschend an:

„Du bist nicht reich," sagte er, „ein Wort von Jabez Jamrack und Dein Reichthum, auf den Du pochst, verschwindet wie der Nebel."

Der Kopf der Gräfin sank auf ihre Brust. „Es ist wahr," hauchte sie, „ich büße die Strafe für das Verbrechen."

„Hm," brummte Bolderson, der noch nie durch Gewissensbisse gepeinigt worden war. „Wie ich schon vorhin sagte, haben wir keine Zeit zu verlieren und mein Zweck ist Geld! O, betrachte mich nicht so erschrocken; so viel kannst Du doch wohl noch auftreiben, daß ich mit einer hübschen, runden Summe nach Amerika kann."

„Ich habe nichts — gar nichts!" entgegnete die unglückliche Gräfin."

„Hast Du keine Juwelen?"

Bei dieser Frage klärte sich das Gesicht der Armen wieder auf und sie antwortete rasch:

„Ich habe Juwelen im Werthe von zwei Tausend Pfund bei einem Kaufmanne deponirt, außerdem besitze ich noch nachgemachte Diamanten,

die mit ihrer Faſſung auch wohl einige Hunderte werth ſind."

Bolderſon lachte: „Ich weiß Alles; Kropp hat mir die Scene bei dem Juwelier erzählt. Der Gouverneur iſt ein ſchlauer Kopf, das müſſen wir wohl eingeſtehen."

Die Gräfin ſchauderte und warf einen fragenden Blick auf den Mann, welcher über einen Diebſtahl lachte, durch den ihr Geliebter nun im Gefängniß ſaß.

„Dieſe Juwelen," ſagte ſie, „werde ich Euch übergeben, ſobald Ihr mich überzeugt habet, daß es in Eurer Macht und in Eurem Willen ſteht, mir zu helfen. Ja, ich will noch mehr thun: Ich beſitze noch werthvolle Hochzeitsgeſchenke — auch dieſe will ich Euch geben nach der erſten Umarmung meiner Mutter. Ihr könnt mir vertrauen, ich ſchwöre es."

„Nein, nein!" unterbrach ſie Bolderſon, „ich will Dir ohne Eid vertrauen; Worte ſind nur eitel Wind und die Schwüre der Weiber werden wohl nicht viel mehr werth ſein, als die der Männer. Der Bund zwiſchen uns beſteht in der beiderſeitigen Gefahr und ich allein kann Dich aus der Gewalt Deines Mannes und deſſen Herrn, Jabez Jamrack, retten. Um dies zu thun, muß ich ſo reich belohnt werden, daß ich England verlaſſen und in einem andern Lande ein neues Leben anfangen kann. Biſt Du damit einverſtanden?"

„Ja! Stellt Eure Bedingungen, ich muß ſie ja annehmen. Und nun," fuhr die Gräfin immer erregter werdend fort, „nun nennt mir den Namen meiner Mutter!"

„Nicht ſo ſchnelle, hübſch ruhig! Ehe ich meine Erklärungen gebe, habe ich noch einige Fragen an Dich zu richten, denn zwiſchen uns muß nun Offenheit herrſchen."

(Fortſetzung folgt.)

Die Flucht der Präſidentenmörder.

(Schluß.)

Er wird herausgezogen in die freie Luft, unter den dunkeln Himmel, den er jetzt zum letzten Male ſieht. Still — er will ſprechen. Corbett beugt ſich über ihn, hält das Ohr an ſeine bleichen Lippen, und lauſcht. Die Gedanken eines Mörders beſchleichen den Sterbenden, die letzten, fürchterlichen Gedanken an die That, die er vollbracht, aber ſie werden erſtickt durch die flackernde Erinnerung der Bühne für die er erzogen. Wie er nach dem Morde ſein **„Sic semper tyrannis"** ausgeſtoßen, ſo ſpricht er auch jetzt von der That, die er vollbracht, als der eines Helden. „Sagt meiner Mutter — ich ſterbe für mein Vaterland — ich habe das Beſte gewollt." — Seine Mutter! Er, der mit ewigem Fluch beladen dem Tode entgegengeht, deſſen Namen Jahrtauſende noch mit Abſcheu nennen werden, er ſpricht noch von Der, die durch die heiligſten Bande mit ihm verknüpft, von ihr, die ihm fluchen muß, wenn jemals ein Weib der Frucht ihres Schooßes geflucht. Nein, es iſt nicht der vom Wahnſinn erfaßte Patriot, nicht der Sohn, der hier winſelnd ſpricht — es iſt der Comödiant, der mit einer Phraſe auf den bebenden Lippen die Bühne des Lebens verläßt.

Lange ſteht man ſchweigend um ihn her. Die brennende Scheune wirft grelles Licht auf den Sterbenden, der Himmel blickt düſter, drohend auf ihn herab. Noch einmal will er ſprechen. Er bewegt die Hand und verſucht ſie nach den Augen zu heben. Aber er vermag es nicht. „Ich kann nicht — ich kann nicht," haucht er, und der ſtiere Blick ſieht unverhüllt in die Bilder, welche die letzten Momente zwiſchen dem Hier und Jenſeits ihm vorhalten. Nein, er kann nicht der Tortur entgehen, er kann nicht das Gewiſſen beſchwichtigen, deſſen gewaltige Stimme ihn jetzt durchtobt, und für ihn gibt es keine mitleidige Hand, die Lider zu ſchließen, für ihn kein Wort des Troſtes und der Ermuthigung.

Noch ein langer Athemzug, ein leiſes Stöhnen, und es iſt vorüber. Er iſt todt. Nicht mit dem dramatiſchen Effekt, nach dem er gehaſcht, nicht in der Heldenrolle, die er geſucht, iſt er geſtorben, er ſtirbt den Tod eines tollen Hundes, er verreckt an der Wunde, welche die erſte Hand ihm beigebracht hat, die ihn erreichen konnte. Noch brennt die Scheune in lichter Lohe, noch zeichnet ſich das Haus der Garetts am dunkeln Firmament ab, noch nicken die Schwarztannen im Nachtwinde, als der Kadaver des Mörders auf einen elenden Karren geworfen wird und von bewaffneten Männern umgeben dem Potomac zujieht, dem Potomac — über welchem der Meuchler zum letzten Mal gerufen hat ſein **„Sic semper tyrannis!"**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 67. Mittwoch, den 7. Juni 1865.

* NELLIE.

(Fortsetzung.)

„Stellt welche Fragen Ihr wollt und ich werde sie beantworten.

„So erkläre mir in möglichster Kürze, wie es Dir gelang aus Atherstone Park zu entfliehen.“

Sie that es.

„Gut! Nun erzähle mir auch alle Einzelnheiten des Gesprächs zwischen dem Grafen und Jamrack, welches Du belauscht hast.“

Die Gräfin gehorchte. Sie verschwieg auch kein Wort.

Die dunkeln Augenbrauen des Zimmermannes zogen sich noch finstrer zusammen, als Incognita erzählte, wie der Graf den Wunsch ausgedrückt habe, Lady Castleville für immer schweigen zu machen, was Jamrack versprach.

„Ja,“ murmelte er, „ich erkenne seine Absicht. Er will mich opfern wie er schon so viele geopfert hat, um das Spiel allein in Händen zu haben; aber so schlau als er ist, diesesmal wird ihn Bob Bolderson überflügeln.“

Sich an die Gräfin wendend, welche eben im Begriffe stand zu sprechen, gebot er ihr mit einem Winke Stillschweigen.

„Jetzt ist es an mir zu sprechen,“ sagte er, und ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß ich eine aufmerksame Zuhörerin finden werde. Obwohl ich nun von der Gräfin von Mount Clare spreche, so muß ich doch mit der Geschichte der wilden Madge von den Wimbledon Commens anfangen.“

Er schwieg eine Minute, während welcher er die Gräfin scharf in's Auge faßte, und mit dem Resultate zufrieden, fuhr er fort:

„Ich will Dir nun die sonderbaren Umstände, welche mit Deiner Geburt verknüpft waren, mittheilen; schicke aber die Bemerkung voraus, daß ohne mich Deine Augen, nachdem sie kaum das Licht der Welt erblickt hatten, sich sofort und für immer wieder geschlossen hätten. Ich habe Dein Leben gerettet.“

„Ich weiß kaum, ob ich Euch dafür danken kann,“ hauchte die Gräfin kaum vernehmbar.

„Das wollen wir auf sich beruhen lassen. Kurz, Du verdankst Dein Leben nur mir. Die näheren Umstände sind folgende.“

Und Bolderson fuhr fort der immer gespannter lauschenden Gräfin die geheimnißvolle Geschichte von dem Sarge und dem Kinde zu erzählen, wie wir sie im 3. Capitel mittheilten.

„Und meine Mutter!“ stöhnte die Gräfin; „habt Ihr dieselbe seitdem wiedergesehen?“

„Verschiedenemale.“

„Hat sie Euch wiedererkannt?“

„Ja!“

Er näherte sich der Gräfin und legte seine große Hand auf ihre Schulter, indem er sagte: „Bist Du auf eine große Ueberraschung vorbereitet?“

„Ich bin auf Alles gefaßt.“

„Nun wohlan! Hast Du noch nie darüber nachgedacht, woher die merkwürdige Aehnlichkeit zwischen Dir und Nellie Brandon herrühren könnte?“

„Oefters, ohne jedoch den Schlüssel zu dem Räthsel finden zu können.“

„Nichts leichter als das — ihr seid Geschwisterkinder.“

Die Gräfin sprang auf, ihre Augen öffneten sich weiter in maßlosem Erstaunen und obwohl sie die Lippen fest zusammenpreßte, erbebte sie in allen Gliedern.

„Ihr seid Geschwisterkinder,“ wiederholte der Zimmermann, „denn Lady Castleville ist Deine Mutter.“

Die Gräfin wäre zu Boden gesunken, hätte sie nicht eine kräftige Hand erfaßt und eine warnende Stimme ihr zugeflüstert:

„Wenn Du in den Armen Deiner Mutter ruhen, Dein Haupt an deren Herz legen, mit dem süßen Namen „Mutter“ sie begrüßen und sie für viele erduldeten Leiden entschädigen willst, so darfst Du Dich jetzt nicht schwach zeigen. Ihrerwegen sei fest und ruhig.“

In diesen Worten schien eine magische Wirkung

zu liegen, denn mit beinahe übermenſchlicher Anſtrengung ſchüttelte die Gräfin die ſich nahende Ohnmacht ab und obwohl ihre Züge convulſiviſch zuckten und Leichenbläſſe ihr Geſicht überzogen hatte, ſtand ſie wieder feſt und aufrecht vor Bolderſon und lauſchte deſſen an's Wunderbare grenzenden Erzählung, die unſern Leſern genau bekannt iſt.

Weder ein Wort noch eine Sylbe kam über ihre Lippen bevor der Zimmermann geendet hatte, dann aber ſchwor ſie mit erhobenen Armen, daß ſie nicht ruhen und raſten wolle, bis ihre arme Mutter aus den Händen ihrer Peiniger befreit ſei und dieſe in den Staub getreten wären.

„Ich muß meine Mutter ſehen!“ ſagte ſie.

„Das ſollſt Du.“

„Aber wann?“

„Heute noch; es iſt dies unſere einzige Chance. Frau Mims, welche die Augen einer Katze hat, iſt ſoeben in Jamracks Angelegenheiten von Hauſe abweſend; an ihrer Stelle iſt Dein früheres Kammermädchen Ann Redshaw. Ich muß ſelbſt mit Lady Caſtleville ſprechen, denn ich ſetze viel auf das Spiel.“

Selbſtverſtändlich lag es in ſeiner Abſicht ſich auch von dieſer für ihre wiedererlangte Freiheit gut bezahlen zu laſſen und außerdem ſich in deren Gemahl einen mächtigen Beſchützer zu ſichern.

„Denn wenn ein Mann —“ ſo dachte er — „ſich in ein ſo gewagtes Spiel mit einem Gegner wie Jamrack einläßt, ſo muß er auf alle Trümpfe wohl achten. Ich habe die Mutter der wilden Madge gefunden, aber ihren Vater noch nicht und dazu kann mir nur Mylady verhelfen und ſie muß es thun, wenn ſie ihre Tochter umarmen und retten will. Unbedingtes Vertrauen ſtelle ich als Grundbedingung und ich glaube die Mittel in Händen zu haben, dieſes nöthigenfalls erzwingen zu können.“

„Wir müſſen ſogleich nach Brighton abreiſen,“ ſagte er nach einigen Minuten Bedenkens.

„Aber wie von hier entkommen?“

„Das will ich Dir ſagen, aber es muß geſchehen, daß kein Verdacht auf mich fällt. Wie Du ſiehſt iſt die Thüre verſchloſſen.“

„Wie ſeid Ihr ſonach eingetreten?“ fragte die Gräfin erſtaunt.

„Durch jenen verborgenen Eingang. Es ſcheint dies nur eine Schrankthüre zu ſein, iſt aber eine Thüre, welche mit dem obern Theile des Hauſes in Verbindung ſteht. Ich war unten mit Kropp und Goliath zuſammen und als dieſelben beim Trinken und Kartenſpiel uneins wurden, ſtahl ich mich fort. An der verborgenen Thüre hörte ich Dein Selbſtgeſpräch, ich trat ein und fand Dich auf den Knieen — das Uebrige weißt Du.“

„Aber wie wäre es für mich möglich von hier zu entkommen, wenn es nicht durch die geheime Paſſage geſchieht?“

„Dort darfſt Du unter keinen Umſtänden durch,“ fiel Bolderſon ein. „Es muß den Anſchein haben, als hätteſt Du Deine Flucht allein bewerkſtelligt. Ich ſehe Du haſt eine große Shawl-Nadel — zeige ſie mir — ſie iſt doch hoffentlich nicht von Gold?“

„Ich glaube nicht; ſie gehört, ebenſo wie der Shawl, meinem Kammermädchen. Bei meiner Flucht aus Atherſtone Park raffte ich das mir am Nächſten Liegende zuſammen.“

„Das war ein glücklicher Zufall,“ ſagte Bolderſon; „denn ein Stückchen Eiſen iſt für uns jetzt mehr werth, als das zehnfache Gewicht in Gold. Ah! die Sache macht ſich“ — ſo ſprechend ergriff er die lange Nadel und bog ſie auf eine beſondere Weiſe. „Ich habe ſtärkere Schlöſſer mit ſchlechterem Werkzeuge geöffnet,“ ſetzte er lachend hinzu, „und Niemand als der tölpiſche Kropp konnte einen ſolchen Mißgriff machen, Dich hinter einem einfachen Schloſſe ſicher zu glauben.“

Er beugte ſich etwas nieder, ſetzte den Haken an und rief ſchmunzelnd: „Glatt wie eine Aal!“ — Die Thüre war offen.

„Nun muß ich wieder zurück zu Kropp und Goliath, um ſie beim Spiele feſtzuhalten. In ungefähr zehn Minuten verlaſſeſt Du das Zimmer und ſteigſt ohne Furcht die Treppe hinab. Unten an der Hausthüre drückſt Du mit dem Daumen an die dritte Schraube im obern Holzgetäfel, worauf ſich die Thüre öffnet. In der Straße angelangt, eilſt Du nach St. Mary Axe und von dort nach der Fenkirche-Straße, irgend Jemand kann Dir den Weg zeigen. An der Kirche warteſt Du bis ich komme und vergeſſe nicht verſchleiert zu bleiben. In längſtens zwanzig Minuten bin ich bei Dir; ich habe keine Furcht, daß uns die Flucht mißlingt, denn Kropp glaubt Dich gut aufgehoben und wird dieſes Zimmer nicht eher beſuchen, bis Jamrack anlangt, was vor einigen Stunden nicht wohl möglich iſt.“

„Aber wenn meine Abweſenheit entdeckt iſt — wird man mich dann nicht verfolgen?“

„In Brighton wird man Dich ſicher nicht ſuchen. Man weiß, daß Du hierherkamſt um Deinen Geliebten zu befreien und keineswegs Deine Mutter aufzuſuchen.“

Dabei lachte er laut auf und rieth der Gräfin guten Muths zu ſein.

Er ſtand im Begriffe fortzugehen, als er halb neckend, halb grob wieder anfing:

„In derartigen Angelegenheiten arbeitet ein Mann doch viel beſſer, wenn er im Beſitze einer Gegenleiſtung iſt.“

„Ihr habt mein Wort,“ antwortete die Gräfin etwas ſtolz. „Erfüllt Euer Verſprechen und die verſprochenen Juwelen ſind Euer Eigenthum.“

„Das bezweifle ich nicht; ich möchte mir nur die Bemerkung erlauben, daß der Diamant an Deinem Finger ſchöne Strahlen wirft.“

„Ich verſtehe. Nehmt ihn als Handgeld.“

Halb verächtlich zog ſie den Ring, ein Geſchenk des Grafen, vom Finger und legte ihn in Bolderſons ausgeſtreckte Hand, worauf er ihn mit gierigen Augen prüfte.

„Ganz gut!“ ſagte er; „auch ich habe Beleidigungen und Kränkungen zu rächen und Du kannſt nun auf Bob Bolderſon rechnen, auf Leben und Tod.“

Die Augen noch immer auf den werthvollen Ring gerichtet, verließ er das Zimmer.

66. Capitel.

Ein Kampf um Befreiung.

Bolderſon hatte die Wahrheit geſprochen, als er ſich über die ſtille Frau Mims geäußert hat. Dieſe würdige Dame war durch den Chef der Ketten-Kameraden in wichtigen Angelegenheiten nach London berufen worden.

Während ihrer Abweſenheit mußte Ann Redshaw das Amt der Bewachung von Lady Caſtleville übernehmen und mit dieſem Wechſel erwachte wieder Hoffnung in der Bruſt der unglücklichen Kranken. Ann Redshaw war eine ganz verſchiedene Perſönlichkeit von Frau Mims und dies hatte Lady Caſtleville alsbald ausgefunden. Nicht als ob die neue Wärterin weniger verderbt geweſen wäre als die frühere, aber ſie war noch jung und unerfahren, außerdem auch noch eitel.

Eine Nacht wie ein Tag waren verfloſſen und in Lady Caſtleville, welche ihre Wärterin genau beobachtet hatte, war der Plan zu einem verzweifelten Fluchtverſuche gereift. Von dem Augenblicke an, daß ſie wußte ihre Tochter lebe noch, hatte ſie den Entſchluß gefaßt dieſelbe zu ſehen — zu retten — und dann zu ſterben!

Der zweite Abend brach an — derſelbe Abend von dem Tage, an welchem die Gräfin von Mount Clare Atherſtone Park verließ und nach London gereiſt war.

Lady Caſtleville war entſchloſſen unter allen Umſtänden zu entfliehen — ſollte es fehlſchlagen, das fühlte ſie, ſo war ihr Todesurtheil beſiegelt.

„Ich möchte ſchlummern,“ ſagte ſie mit ſchwacher Stimme zu der eintretenden Ann Redshaw; mein Kopf ſchmerzt mich und die Adern meiner Schläfe ſchlagen, als ob ſie zerſpringen wollten. Welche Zeit iſt es?“

„Zehn Uhr vorüber, Mylady.“

„Ziehe die Vorhänge zuſammen — ich kann das Mondlicht nicht ertragen; es macht mich wahnſinnig, ſeinen blaſſen Schein zu ſehen, wie es ein Leichentuch über alle Gegenſtände breitet! Ich möchte ſchlafen — o ja — ich möchte ſchlafen!“

„Die Lady iſt heute Abend toller als gewöhnlich,“ murmelte Ann Redshaw, als ſie die Läden ſchloß und die Vorhänge zuſammenzog.

Während ihrem Schaffen, waren zwei ſtrahlende Augen auf ſie gerichtet. In Lady Caſtlevilles Geiſt erwachte ein furchtbarer Gedanke. Sie berechnete die gegenſeitigen körperlichen Kräfte — ihre eigenen und die ihrer Wärterin. Der Schluß zu dem ſie mit Recht gelangte war der, daß ſie die Stärkere ſei.

Lady Caſtleville war von majeſtätiſcher Geſtalt und obwohl ſie durch die lange Krankheit geſchwächt worden war, hatte ſie doch noch mehr Kräfte als ihr blaſſes, eingefallenes Geſicht vermuthen ließ.

Ann Redshaw begab ſich, nachdem ihre Pflichten im Schlafgemach erfüllt waren, in das Vorzimmer und ließ ſich das dort ſervirte Abendeſſen trefflich munden. Auf eine fürchterliche Weiſe wurde ſie in dieſer angenehmen Beſchäftigung unterbrochen. Eine ſtarke Hand umſpannte ihre Kehle und zwar mit einem ſolchen Drucke, daß ſie kaum mehr athmen konnte. In demſelben Momente wurde ihr auch das erhobene Meſſer aus der Hand geriſſen und ſie rückwärts auf den Boden geworfen.

Ein Knie ſetzte ſich auf ihre Bruſt, während die Meſſerſpitze den Hals berührte.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

6. Juni 1849 die deutsche Nationalversammlung, aus Frankfurt vertrieben, sammelt sich in Stuttgart wieder, und ernennt eine Reichsagentschaft.

7. 1676 starb Paul Gerhard, der bekannte fromme Liederdichter.

8. 1815 wurde die deutsche Bundesverfassungsacte unterzeichnet.

* **Ideal einer Jungfrau.** Der alte Abraham a St. Clara verlangt von den Jungfrauen: sie sollen von Rechtswegen beschaffen sein wie die Tuck-Enten, welche sich unter das Wasser tucken, um den Nachstellungen zu entgehen. Ja, sie sollen sogar wie die Kröten sein, aber wohl zu merken, wie die Schildkröten, die ihr Haus auf dem Rücken tragen, also immer zu Hause bleiben. Die Jungfrauen sollen sein wie die alten großen Folianten mit Schlössern, sonst geschieht es gar bald, daß sie Eselsohren bekommen; auch sollen sie sein wie ein Licht in der Laterne, denn außer derselben solches bald auslöscht.

* **König Friedrich Wilhelm I. von Preußen** war bekanntlich kein solcher Freund der Wissenschaften, wie sein großer Sohn Friedrich II. Ja, er rieb sich sogar gern an Gelehrten, wo sich irgend Gelegenheit bot. So gab er einst der Berliner Akademie auf, die Ursache des Champagnerbrausens zu erklären. Mehrere Mitglieder ärgerten sich schwer über den absichtlichen Spott des Königs. Einer der Herren aber besaß Humor und Freimuth genug, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Auf seinen Vorschlag schrieb die Akademie Sr. Majestät unterthänigst zurück: Sie werde dem allerhöchsten Befehl sofort nachkommen, wenn ihr fünfzig Flaschen Champagner aus dem königlichen Keller zu den nöthigen Versuchen geliefert würden. Friedrich Wilhelm zog es vor, unbekannt mit der Ursache des Brausens zu bleiben.

Sein trefflicher Minister Ilgen konnte dem Monarchen nur dadurch den Werth von Büchern plausibel machen, daß er ihm bewies: wenn es kein Studium der Geschichte gäbe, würde man auch später Nichts von Sr. Majestät und Dero lieben blauen Kindern wissen. (Anders nannte nämlich der König nie seine Potsdamer Riesengarde, deren Regiment sein Nachfolger indeß unmittelbar nach seinem Regierungsantritt auflöste.)

Kleine Munze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Aus Mecklenburg.

Mel.: Einst spielt ich mit Scepter ꝛc.

Uns Menschen, uns quälet und martert und haut
Nach seinem Belieben der Junker vom Kraut;
Doch wird, wer die Thiere mißhandelt und schlägt,
Mit Strafe bis Fünfzig der Thaler belegt;
Ja, wenn er kein Geld hat, so sperrt man ihn ein:
O selig, o selig, ein Vieh hier zu sein!
O selig, o seeeelig, ein Vieh hier zu sein!

Treffer und Nieten.

* **Ganz gewiß wahr,** denn es steht ja in einer amerikanischen Zeitung gedruckt:

Aus Peoria, Illinois, wird berichtet, daß vor einigen Tagen von einem westwärtsgehenden Eisenbahnzuge einige Meilen von hier eine Kuh überfahren und in Stücke zerrissen wurde. Bei näherer Untersuchung hat es sich herausgestellt, daß einer der Theile der verunglückten Kuh ein neugebornes Kalb war, das gänzlich unverletzt, sich aufrichtete und staunend in die Welt hinein sah.

* **Unangenehmer Trost.** Eine reiche Alte hatte einen jungen leichtsinnigen Mann geheirathet, und sagte einst in Gegenwart des Dichters Burman: „Ob er wohl über meinen Tod weinen wird?“ — „Gewiß, wenn Sie ihm nur nichts vermachen!“ antwortete Burman.

Häuslich Nützliches.

* **Frisch gelegte Eier** dürfen nicht eher gegessen werden, als 8 oder 10 Stunden nach dem Legen, weil das Weiße sich noch nicht vor dieser Zeit ausgebildet hat und noch nicht seinen köstlichen Wohlgeschmack besitzt.

* **Erbsen** sollen in den Gärten vor Sperlingen, Hühnern und Tauben vollkommen geschützt werden können, wenn man die Reihen der Saat mit Scheve (Abfall bei der Bearbeitung des Flachses) bedeckt. Die bezeichneten Thiere sollen ihrem Instinct zufolge dieses Material meiden, weil es Stacheln in den Schnabel und Hals bringt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Pb. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletriſtiſches Beiblatt der „Pfälziſchen Volkszeitung.“

Nro. 68. Freitag, den 9. Juni 1865.

Was ſoll unſer Geiſt doch voll Hochmuth ſein?

Von Abraham Lincoln, von Illinois.
Ueberſetzt von E. A Zündt.

(Das folgende von dem hingeſchiedenen Präſidenten vor vielen Jahren geſchriebene Gedicht dürfte jetzt mit Intereſſe geleſen werden.)

Was ſoll unſer Geiſt doch voll Hochmuth ſein!
Wie Wolkengebilde, wie Blitzesſchein,
Wie ein ſinkender Stern, wie die Wege ſich bricht,
Schnell trennt ihn das Grab von dem roſigen Licht.

Wie von Eichen und Weiden der Herbſtwind ſtreift
Die Blätter und welkt durcheinander ſie bläuft,
So wird Jugend und Alter des Todes Raub,
Der Fürſt und der Bettler zerfallen in Staub.

Das Kindchen, der Mutter theuerſtes Gut,
Die Mutter der's eben am Herzen geruht,
Der Vater, der ſegnend beide umfaßt,
Sie alle erſtarrten im Tode erblaßt.

Deine roſige Wange, dein leuchtender Blick,
O Mädchen, der Liebe, der Tugend Glück,
Sie liegen im ſtummen, im finſtern Grab,
Mit ihm, der ſo glühende Küſſe Dir gab.

Die Königshand, welche das Scepter trug,
Der Prieſter, der Geiſter in Feſſeln ſchlug,
Der Weiſe, der Held, den der Dichter uns preiſt: —
Verloren, verſunken, von Würmern verſpeiſt.

Der Bauer, der ſchwer ſich durch's Leben geplagt,
Der Hirte, der ſtink über Felſen gejagt,
Der Bettler, der ängſtlich die Gabe erſpäht,
Sie ſchwanden, wie Gras von der Wieſe gemäht.

Sie alle vergingen, wie Blumen verblühn,
Sie wichen, daß Andere nach ihnen ſich müh'n;
Nach Tauſenden Tauſend — in Wonne, in Leid; —
Im ewigen Wechſel das Alte erneut.

Was unſere Ahnen — das ſind wir auch heut:
Dieſelbe Natur unſere Blicke erfreut;
Wir trinken vom Quell, an dem ſie auch geruht,
Es wärmt uns der nämlichen Sonne Gluth.

Wir denken nichts Neues, was ſie nicht gedacht,
Wie ſie, ſchreckt uns auch des Todes Nacht,
Wir klammern wie ſie an dies Leben uns feſt,
Das doch alle im Fluge erlahmen läßt.

Sie liebten — die glühenden Herzen ſind kalt;
Sie zürnten — die Flüche ſind längſt verhallt;
Sie weinten — die Augenhöhlen ſind leer;
Sie jubelten — Todte jubeln nicht mehr.

Sie ſtarben, ja, ſtarben — wir wandeln dahin
Auf Blumen, die ihrem Moder entblühn,
Sind Gäſte des Hauſes, das ſie ſich erbaut,
Und ſchau'n, was die fauſenden Wand'rer geſchaut.

O Hoffnung, Verzagen, o Luſt und Pein,
Ihr wechſelt wie Regen und Sonnenſchein,
Mit Lächeln und Thränen, in Nacht und Licht,
Wie Brandung auf Brandung am Strande ſich bricht.

Wie ein Athemzug nur, wie des Auges Blick
So kurz iſt der Weg in das Nichts zurück,
So kurz vom Palaſte zum Todtenſchrein:
Was ſoll unſer Geiſt da voll Hochmuth ſein!

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortſetzung.)

„Spreche ein Wort — oder bewege Dich nur — und ich ſtoße Dich nieder! Widerſtand iſt nutzlos! Oeffne Deinen Mund für irgend einen andern Laut, als für die Antwort auf meine Fragen und ich tödte Dich — tödte Dich, mit ſo wenig Gewiſſensbiſſen als ich eine Natter tödten würde!“

„Gnade! Mylady! Gnade!“ ſtöhnte das halberdroſſelte Weib.

„Gnade!“ rief Lady Caſtleville mit einem ſo drohenden, höhniſchen Lachen, daß das Blut in Ann Redshaws Adern ſtillestand; „welche Gnade haſt Du und Deine hölliſchen Genoſſen mir erzeigt?“

„Sie iſt wahnſinnig!“ keuchte das am Boden liegende Weib.

„Wahnſinnig! Auch Du ſagſt ich ſei wahnſinnig! So ſoll es ſein,“ ſagte Lady Caſtleville mit einer Stimme, welche deutlich bekundete, welche Wuth in ihrem Herzen tobte. „Wahnſinnige haben wenigſtens den Vortheil, daß ſie ungeſtraft morden dürfen. Ich kann Dich tödten, ohne dafür verantwortlich zu ſein, denn ihr habt ja dafür geſorgt, daß man mich für wahnſinnig hält. Es gibt keinen Richter, welcher ein wahnſinniges Weib an den Galgen ſchicken würde, wenn es in

ſeiner Wuth den Wärter erſchlägt! Ha! ha! Du biſt ſo hülflos in meiner Gewalt, als die Schwalbe in den Krallen des Geiers; ich habe nur nöthig die Hand zu bewegen und Du biſt todt!"

Ann Redshaw war mehr als halb-erſtickt; ſie verſuchte vergebens zu ſprechen und konnte nur noch ihre farbloſen Augen verdrehen.

Lady Caſtleville verminderte den Druck an des Weibes Hals, hielt aber das Meſſer noch daran.

„Du kannſt nun ſprechen," ſagte ſie, „aber nur in einem Wisper. Sobald ich einen Tritt auf der Treppe vernehme, gleichviel weſſen, oder Du ſprichſt lauter als ein Liſpel, ſo ſtoße ich zu, daß kein zweiter Stoß mehr nöthig ſein wird."

„Was wünſchen Sie, Mylady?" murmelte das zitternde Weib.

„Ich will dieſes Haus verlaſſen und Du allein kannſt mir dabei behülflich ſein."

„Das Thor iſt verſchloſſen und bewacht."

„Das iſt gleichgültig; man wird es für Dich öffnen."

„Aber Sie können doch nicht mit mir hinaus?"

„Aber anſtatt Deiner kann ich es doch paſſiren." Und Lady Caſtleville blickte triumphirend aber feſt in die Augen ihrer überwältigten Feindin.

„Bedenke, daß ich doppelt ſo ſtark bin als Du und daß ich Dich ſelbſt mit meinen Händen erdroſſeln könnte, auch wenn ich das Meſſer nicht hätte, mit dem Du mich ſo freundlich verſehen haſt. Widerſtand iſt nutzlos! Machſt Du irgend eine andere Bewegung als die, welche ich Dir vorſchreibe, ſo iſt ſie — ich ſchwöre es — Deine letzte!"

Das Knie der Lady Caſtleville erhob ſich von der Bruſt der am Boden Liegenden, aber ihre Augen hafteten auf deren Geſicht.

„Stehe auf!" ſagte ſie.

Ann Redshaw erhob ſich blaß und zitternd.

„Du warſt heute Abend mit Nähen beſchäftigt — wo iſt Dein Arbeitskörbchen?"

„Dort!" Dabei zeigte die Wärterin auf einen Korb, welcher mit Seiden- und Wollknäueln gefüllt war.

Aus dieſem wand ſich Lady Caſtleville ſchnell eine ſtarke Schnur.

„Nun ſtrecke Deine Hände auf den Rücken!"

Ann Redshaw warf einen Blick auf das Meſſer, welches Mylady zwiſchen den Zähnen hielt und gehorchte mürriſch.

Sie ſtieß einen leiſen Schrei aus, denn die Schnur um ihre Handgelenke wurde ſo feſt zugezogen, daß ſie in das Fleiſch eindrang.

„Noch ein ſolcher Schrei und Du biſt verloren!"

Lady Caſtleville wand nun noch eine ähnliche Schnur, mit welcher ſie die Fußgelenke ihrer Wärterin zuſammenband und zog dieſelbe rückwärts auf eine Art Sopha.

„Ich werde mir Deinen Shawl und Hut leihen müſſen — Deine Stimme kann ich ohnehin nachahmen. Jetzt verlange ich zu wiſſen, durch welche Mittel und Wege Du gewöhnlich das Haus verlaſſeſt."

Das Weib biß ſich auf die Lippen und ſchwieg verſtockt.

„Spreche!" ziſchte die Siegerin, „oder ich ſtoße zu."

Um ihrer Drohung noch mehr Wirkung zu verſchaffen, ſetzte ſie das Meſſer wieder an den Hals der hülflos Daliegenden.

„Und vor Allem — ſpreche die Wahrheit," fuhr ſie fort. „Beſchreibe mir den Weg, den Du geſtern Abend bei Verlaſſen dieſes Zimmers genommen haſt um zu dem Thore zu gelangen."

„Ich durchſchritt den Gang, welcher vor dem zweiten Vorzimmer anfängt; dann die kleine Treppe hinab, wodurch ich in den Garten gelangte."

„Und dann?"

„Dann ging ich durch den Hof bis zum Thore."

„War es verſchloſſen?"

„Wie gewöhnlich."

„Hat es der Pförtner geöffnet?"

„Ja und zwar durch eine Schnur von ſeinem Häuschen aus, nachdem er mich vorher durch das Fenſter angeſehen hatte."

„Und die Hunde?"

„Er beſchwichtigte ſie durch ein Wort."

„Kennt Dich der Pförtner?"

„Genau. Er hat Befehl mich zu jeder Zeit, bei Tag oder Nacht paſſiren zu laſſen."

„Nun höre mich wohl an und präge Dir jedes Wort in's Gedächtniß. Gebunden an Händen und Füßen laſſe ich Dich hier liegen und werde Dir noch den Mund verſtopfen, ſo daß Du weder Dich bewegen noch ſchreien kannſt. Haſt Du mich in einem einzigen Punkte betrogen, werde ich unten angehalten, ſo bin ich in der nächſten Minute wieder zurück in dieſem Zimmer und dieſer Augenblick iſt der letzte Deines Lebens."

„Ich habe Ihnen die Wahrheit geſagt," ſtammelte das bebende Weib, denn aus dem zornigen

Blicke der Lady Castleville erſah ſie wohl, daß dieſe ihre Drohung erfüllen würde.

„Etwas habe ich nur vergeſſen.“

„Und das iſt?“

„Die Paßworte.“

„Wie heißen die?“

„Feſt gebunden, feſt gefunden!“

„Iſt das Alles?“

„Alles.“

Lady Castleville verband nun dem Weibe den Mund in der Weiſe, daß die Gefeſſelte wohl athmen, aber nicht ſchreien konnte, worauf ſie die Kleider Ann Redshaws anzog und dabei deren wohlbeachteten Manier folgte, ſowie auch ihr Haar in derſelben Weiſe ordnete. Hierauf wiederholte ſie die früher gemachte Drohung Wort für Wort, ergriff mit feſter Hand das Meſſer, löſchte die Lampe aus und verließ das Zimmer.

Ann Redshaw hatte ſie nicht getäuſcht, denn nach deren Angabe gelangte ſie in den Garten, durchſchritt den Hof und nahte ſich dem Häuschen des Portiers.

Die Hunde fuhren plötzlich aus ihren Löchern und riſſen laut bellend an den Ketten. In dem Häuschen wurde es lebendig und das kleine Fenſter öffnete ſich.

Das Herz der Lady Castleville ſchlug raſcher, aber ihren Muth verlor ſie keinen Augenblick. Den Gang und die Stimme Ann Redshaws nachahmend, ging ſie gegen das Thor und ſagte, anſcheinend gleichgültig, beim Vorübergehen „Feſt gebunden, feſt gefunden!“

„Ha! Ihr ſeid es, Fräulein Redshaw; Ihr geht wahrſcheinlich wieder nach Brighton?“ fragte der Portier.

„Macht doch raſch und laßt mich nicht hier in der kalten Nachtluft ſtehen,“ antwortete Lady Castleville, ſich noch feſter in den Mantel hüllend.

„Ja, ja!“ lautete die Antwort. Dann rief er den Hunden zu, welche immer wüthender an ihren Ketten riſſen: „Ruhig und zurück in eure Löcher. Kennt ihr dummes Viehzeug denn eure Freundin nicht mehr?“

Er ſprach langſam und gähnend, wie Jemand der aus einem geſunden Schlafe erwacht; dann zog er an einer Schnur und im Flügel des großen Thores öffnete ſich eine kleine Thüre.

„Wann werdet Ihr zurückkommen, Fräulein Redshaw?“

„Das iſt ungewiß; wahrſcheinlich nicht vor Morgen.“

„Um ſo beſſer, dann werde ich auch nicht wieder im Schlafe geſtört. Iſt oben Alles in Ordnung?“

Dabei zeigte der Portier mit dem Daumen auf das Zimmer, welches Lady Castleville inne gehabt hatte.

„Ja, ſie hat ihren Schlaftrank erhalten und wird ruhig bleiben bis ich wieder zurückkomme. Außerdem habe ich die Thüre verſchloſſen und den Schlüſſel mitgenommen, denn Du weißt ja: „Feſt gebunden, feſt gefunden!“

„Gute Nacht!“ ſagte der Mann ſchläfrig und ſich vom Fenſter entfernend; „Ihr habt einen kalten Spaziergang vor Euch.“

„Gute Nacht!“ rief Lady Castleville durch die Thüre ins Freie eilend als wäre ſie wie der edle Hirſch verfolgt von der Meute blutgieriger Hunde.

Vor ihr dehnte ſich die Einöde aus, in der Ferne glänzten die Lichter von Brighton.

Die Sterne ſahen kalt herab und ein eiſiger Seewind ſchlug an ihre brennenden Schläfe.

Aber ſie fühlte ihn nicht; oder beſſer, ſie athmete ihn ein mit Dank und Freude.

Sie war frei!

Ihre Pulſe ſchlugen mit einem unbeſchreiblichen Wonnegefühl und ihre Sinne ſchwelgten in berauſchender Luſt.

Sie war frei!

(Fortſetzung folgt.)

Georginen.

Der bunte Georginenflor
Der iſt mit Schmuck bekleidet,
So reich, daß ob der Farbenpracht
Ihn manche Blum' beneidet.

Doch hat er keiner einz'gen Duft,
Ihm fehlt der Blumen Weihe,
Und kaum erblüht, verſchwindet er
Schon wieder aus der Reihe.

Was hilft des Prunkes üppig Kleid
In dem kein Geiſt entfaltet,
Nach kurzer Pracht iſt all ſein Schmuck
Und aller Glanz veraltet!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

9. Juni 1774 wurde Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall zu Graz geboren. Einer der bedeutendsten Kenner der orientalischen Literatur.

10. 1190 Friedrich Barbarossa ertrinkt im Flusse Saleph bei Seleukia.

* Aus **Rom** vom 19. v. wird berichtet: Am letzten Sonntag fand im Vatican die feierliche Ceremonie der Seligsprechung der Maria „von den Engeln" statt. Die Selige war im Jahre 1661 zu Turin als Tochter des Grafen Fontanella geboren, und 1677 in den Orden der unbeschuhten Carmeliterinnen eingetreten. Sie stand schon während ihres Lebens in hohem Ansehen, und ward unter anderm auch von Victor Amadeus von Savoyen um ihr Gebet ersucht, auf welche Bitte sie dem Herzog einen sehr merkwürdigen Brief schrieb. Sie starb 1717. Im Jahre 1768 ward ihre Seligsprechung zuerst in Rom angeregt, und ist nun endlich nach hundert Jahren durch Pius **IX.** erledigt worden. Während der Ceremonie fiel ein Stück der in Restauration begriffenen Mosaikbilder von der Kuppel des Vaticans herab, als beim Enthüllen des Bildnisses die Schüsse gelöst wurden. Glücklicherweise zerbrach sich das Stück an dem Arbeitsgerüst in die einzelnen Steinchen, so daß nur ein Priester am Auge verletzt wurde.

* **Ursprung der Schnurrbärte.** Als die Mauren in Spanien herrschten, waren Christen und Muselmänner so vermischt, daß sie sich selbst nur mit großer Mühe zu erkennen wußten. Hierdurch schien ihre Gesammtheit in Gefahr gebracht zu sein und sie ersannen daher ein Zeichen, wonach sich die Brüder in Gott auch äußerlich zusammenfinden konnten, um einander beizustehen in Tagen der Gefahr. Sie ließen daher unter der Nase einen horizontalen Haarstreif stehen, welcher der Schnurrbart war, und unter der Lippe einen kleinen senkrecht herabfallenden Busch von Haaren, wodurch ein Kreuz angedeutet wurde. So ist eigentlich der Schnurrbart das Symbol der Freiheit und Brüderlichkeit, und alle Kriegsleute und Diener der Kirche trugen dasselbe in ihrem Antlitz zur Schau.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **New-York.** Auf die Frage eines Emigranten nach Mexico, wie weit die Emigranten in das Land zu gehen haben würden, soll der mexicanische Agent geantwortet habe: „Das hängt ganz davon ab, wie weit die Franzosen gehen werden."

* **Weißes Haus.** Man wünscht, daß Präsident Johnson die Politik Lincolns fortsetzen möge, und hofft um so mehr, daß dies möglich sein werde, da Hr. Johnson als Schneider den Faden nicht so leicht verlieren wird.

Treffer und Nieten.

* Ein wegen seines Witzes berühmter und sonst nicht unbeliebter englischer Landgeistlicher pflegte in einer alten Kutsche in die Kirche zu fahren, wenn er zu predigen hatte, und dies mißfiel irgend einem seiner Pfarrkinder, als eine allzu aristokratische Gewohnheit, welche er daher zu rügen beschloß. Es war herkömmlicher Brauch, dem Pfarrer Zettel auf die Kanzel zu legen, wenn er Jemanden, z. B. Kranke und Elende, in sein Kirchengebet einschließen sollte; und als der Pfarrer nun eines Sonntags eben im Begriff war, diese Zettel zu lesen, fand er einen solchen mit folgendem Inhalt: „Man bittet heute in das Kirchengebet einzuschließen den Herrn Pfarrer Berger und für ihn zum lieben Gott zu bitten, daß er bescheidener und demüthiger und seinem göttlichen Herrn und Meister ähnlicher werden möge, der auch nicht in einer Kutsche fuhr, sondern sich begnügte, auf einem Eselein zu reiten." Nachdem der Pfarrer diesen Zettel laut vorgelesen hatte, schob er die Brille auf die Stirne, sah sich in der ganzen Kirche um und sagte endlich: „Ja, meine lieben Pfarrkinder, es ist wahr, daß ich mir diesen Fehler habe zu Schulden kommen lassen, weil ich keinen Esel habe; allein wenn der Schreiber dieses Zettels nach dem Gottesdienste gesattelt und gesäumt mich an der Sacristei erwarten will, so nehme ich gar keinen Anstand, nach dem Beispiele meines Herrn und Meisters auf einem solchen Esel heimzureiten."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 69. Sonntag, den 11. Juni 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

67. Capitel.
Lady Castleville's Flucht.

Noch einen hastigen Blick auf das vergitterte Fenster ihres Gefängnisses werfend, aus dem sich nur ein schwacher Strahl eines Lichtes zeigte, hüllte Lady Castleville den Shawl fester um sich und eilte vorwärts.

Der kalte Nachtwind kräftigte sie und flößte ihr eine Energie ein, die sie seit Jahren nicht mehr gefühlt hatte. Der Mond stand in ruhiger Schönheit am Firnament, die Fluth trat ein und die ferne See zeigte sich in einer zitternden sich nähernden Silberlinie.

Wie ein gejagtes Wild eilte sie über die öde Fläche. Plötzlich hielt sie stille, denn von der Richtung von Brighton her, näherten sich Personen.

Ein Schrecken überfiel sie; sie befürchtete, daß die sich Nähernden Jamrad und Frau Mims seien und ohne weiter zu überlegen, eilte sie seitwärts weg. Bald hatte sie eine Art Treppe erreicht, welche von den Klippen nach dem Sande des Ufers führte. Ohne zu wissen, was sie that, eilte Lady Castleville die Stufen hinab und ließ sich erschöpft auf ein Felsstück nieder, das vor einer der dort zahlreichen Höhlen lag, welche die hungrige See aus den Uferfelsen frißt.

Vor ihr lag die See, welche durch ihr Rauschen und fortwährende Bewegung noch die Aufregung in Lady Castlevilles Geist erhöhte.

Als sie in die sternbesäte Tiefe des Firmaments blickte, erhob sich der Schleier ihrer Vergangenheit und die Scenen ihres Lebens zogen in schauerlicher Klarheit an ihrem Geiste vorüber.

Sie sah sich und die Zwillingsschwester wieder, beide jung und schön, von den Eltern idolisirt. Da wurde die innigst geliebte Schwester im Alter von 18 Jahren von ihr gerissen, nicht durch Tod aber durch die Verheirathung mit Lord Charles Brandon.

Ihr nächster Verlust war die Mutter, welche an einem Fieber starb, das sie sich in dem Lande des Todes, der römischen Campagna, zugezogen hatte. Ihr Vater wurde durch diesen Todesfall so erschüttert, daß er in gänzlicher Zurückgezogenheit lebend, in Neapel verblieb, während er der Tochter erlaubte, unter Obhut seiner in dem verdorbenen Neapel wohnenden verheiratheten Schwester, sich frei zu bewegen.

Diese Schwester hatte sich in früher Jugend mit einem reichen aber allen Lastern ergebenen italienischen Edelmanne vermählt. Von ihrem Gemahle vernachlässigt, war sie nach und nach beinahe so verdorben geworden, als dieser selbst.

Diesem Weibe also überließ der nichtsahnende Bruder seine reizende Tochter. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Unter dem Drange von Vornehmen aller Nationen, welche diesen Winter in Neapel verbrachten, zeichnete sich ein junger russischer Fürst aus; derselbe führte einen wüsten Lebenswandel, war aber von einnehmendem Wesen und hatte sich bei dem ersten Erblicken der schönen Engländerin gelobt, daß sie sein werden müsse.

Es fehlte nicht an Zeit und Gelegenheit — die Taube fiel in des Jägers Netz und ihr Ruin war vollbracht.

Monate vergingen und das unglückliche Mädchen fühlte, daß ihre Schande nicht mehr länger geheim zu halten sei. Zur Verzweiflung getrieben, beschwor sie ihren Verführer sie der öffentlichen Schande zu entziehen, indem sie sich andernfalls lieber selbst den Tod geben werde.

Der Fürst in Verbindung mit der Tante der Verführten entwarf einen Plan, durch den auch nicht der geringste Schein auf den Namen des Mädchens fallen sollte.

Die Tante schützte eine dringend gebotene Reise nach London vor und bat ihren melancholischen Bruder, daß er seiner Tochter erlaubte, sie begleiten zu dürfen. Der Fürst war schon einige Tage

vorher dahin gereist und hatte ein Haus in Bereitschaft gesetzt, um die beiden Damen aufzunehmen. Und in diesem Hause gebar in einer wilden Winternacht die Unglückliche ein Mädchen.

Dieses Mädchen war Incognita.

Ehe dasselbe aber das Licht der Welt erblickt hatte, waren schon von dem Fürsten und seiner Helferin, der Tante, Vorkehrungen getroffen worden, das Leben des Kindes zu zerstören.

Als alle diese Erinnerungen an die Vergangenheit am Geiste der unglücklichen Frau vorüberzogen, tauchte das Bild des Zimmermanns vor ihr auf, wie er über den Sarg ihres Kindes gebeugt stand. — Die Scene änderte sich und sie sah sich selbst verheirathet und unter dem Joche eines alten Gemahls.

Den Diener und Vertrauten des Fürsten hatten auf seinem Sterbebette Gewissensbisse getroffen. Er schickte eiligst zu der kürzlich verheiratheten Dame; die Nachricht gelangte aber anstatt an diese an ihren Gatten, der sofort an das Bett des Sterbenden eilte und dort die Schande seiner Gemahlin erfuhr.

O! es war ein gräßlicher Tag, als der rasende Lord nach Hause zurückkehrte und sie mit Schlägen und Schmähworten begrüßte. Damit noch nicht zufrieden, war er entschlossen, daß die Schande seiner aristokratischen Frau auch öffentlich bekannt werde, damit die Welt mit Fingern auf sie zeige.

Alles war hiezu vorbereitet und es lag nur noch eine Nacht zwischen dem Plane und der Ausführung.

Wahnsinnig aus Furcht vor dieser Entehrung bemächtigte sich ihrer ein noch gräßlicherer Entschluß, den sie auch alsbald ausführte.

Die Schreckensscene, welche in Sir William Ruthven's Schlafgemach seiner Zeit stattfand, wird dem Leser aus den ersten Capiteln dieser Erzählung noch erinnerlich sein.

Jahre verflossen und die Wittwe Ruthven vermählte sich mit Lord Castleville. Das Uebrige ist dem Leser bekannt.

Das Rauschen der Fluth wurde immer stärker — konnte sie nicht den grausigen Bildern der Vergangenheit entgehen? — konnte sie nicht das Nagen der Gewissensbisse beenden? Wie süß müßte es sein sich in die Silberwogen der See zu stellen, dann das Wachsen der Fluth zur Brust — zu den Lippen zu fühlen und hierauf Ruhe für immer zu finden!

In ihren melancholischen Gedanken versunken hatte sie das Wachsen der steigenden Fluth nicht bemerkt, welche wie ein verrätherischer Feind angeschlichen kam und bereits den Fuß des Felsstückes umspülte, auf welchem Lady Castleville noch immer regungslos saß.

Sie sah auch nicht, daß sich ihr zwei Personen im Schatten der Klippen nahten, die durch Zurufen sie vergeblich auf ihre Gefahr aufmerksam zu machen suchten.

Sie hatte den Hut abgelegt und die Haare, welche sie vorher nach Ann Redshaws Art in dicke Zöpfe geordnet hatte, fielen nun wieder aufgelöst über Hals und Schultern.

Ihre dünnen weißen Hände gegen die Schläfe pressend, erhob sie sich.

„Nein, ich will noch nicht sterben!“ sagte sie. „Ich darf noch nicht sterben bis ich mein Kind umarmt habe. Ja, ja! ich will leben, um Nellie ihre Rechte zu verschaffen und meine arme Tochter aus der Gewalt dieser Dämone zu befreien.“

Sie drehte sich um, um einen Pfad zu finden, der sie wieder aufwärts zu den Klippen und von da nach Brighton führe, als zwei Personen vor ihr standen.

Mit einem herzzerschneidenden Schrei fuhr sie zurück, denn in der einen Figur, auf welche das Mondlicht fiel, hatte sie Boldersen den Zimmermann erkannt.

Hülflos wie ein Kind sank sie auf den Felsen nieder — da läßt sich eine andere Stimme vernehmen — eine süße, musikalische, flehende Stimme.

Ihr Bewußtsein kehrt zurück — sie erkennt in der zweiten Person eine Frauengestalt, welche auf dem nassen Sande niedergesunken, ihre Kniee umklammert und ihre Hände mit Thränen und Küssen bedeckt.

„Mutter! — theure Mutter!“ ertönte es, „so habe ich Dich endlich — endlich gefunden!“

* * * * * *

Welche Feder könnte die nun folgende Scene beschreiben? — Das Wiederfinden von Mutter und Tochter, die reuevollen Betheuerungen der Letzteren und die Erklärungen des rauhen Zimmermanns!

Die Beiden hatten die Figur der Lady Castleville zu derselben Zeit gesehen, als sie auch von dieser bemerkt worden waren und der stets argwöhnische Boldersen wunderte sich nicht wenig eine einzelne Frau aus der Richtung des allein

stehenden Hauses in dieser Stunde kommen zu sehen. — „Es ist ohne Zweifel Ann Redshaw," sagte er; „ich erkenne sie an ihrem Hut und Mantel. Was sie aber zu dieser Zeit im Freien will, ist mir unerklärlich."

Seine Verwunderung machte aber ungeheuchelter Angst Platz, als er das Frauenzimmer in einer andern Richtung entfliehen sah. — Immer noch in der Idee, es sei Ann Redshaw, entschloß er sich auf alle Fälle hin deren Rückkehr zu dem Hause zu verhindern und machte sich mit seiner entschlossenen Gefährtin zu deren Verfolgung auf.

Das Erstaunen, mit welchem beide in der auf dem Felsen sitzenden Person die Lady Castleville erkannten, ist leicht erklärlich.

Die übrigen Ereignisse in dieser denkwürdigen Nacht lassen sich leicht zusammenfassen.

Unter der Leitung Boldersons erreichten Mutter und Tochter Ost-Shoreham, wo dieselben in dem Zimmer eines Gasthauses ihren Gefühlen ohne Zeugen Worte verleihen konnten.

Am nächsten Morgen wurden die Pläne für ihre nächsten Bewegungen entworfen. Dieselben gingen dahin, daß Bolderson zuvörderst sich in oder um Fairlawn erkundige, wann die Rückkunft des Lords Castleville zu erwarten sei, ferner daß derselbe sich dann nach London begebe, um die Ketten-Kameraden zu überwachen. Zuvor sollte er jedoch für seine beiden Schutzbefohlenen eine Wohnung in einem abgelegenen Theile von London miethen, bis Lord Castleville zurück sei und und er ihm wenigstens einen Theil des Geheimnisses mitgetheilt hätte.

Während die lang verzögerte Vergeltung sich nun in finstern Wolken über den Häuptern der Ketten-Kameraden zusammenzieht, müssen wir zur Heldin dieser Erzählung, der armen Nellie, zurückkehren, welcher neue Gefahren drohen.

(Fortsetzung folgt.)

O seliges, fröhliches Frühlingsfest!
* Ein ächtes, deutsches Volksfest

im wahren Sinne des Wortes bildete das Otterberger Frühlingsfest, welchem wir am 7. Juni beiwohnten. Das schönste Wetter begünstigte ausnahmsweise dieses Jahr die Feier, zu welcher sich viele Gäste von Fern und Nah eingefunden hatten. Die Häuser der Hauptstraße waren schon des Morgens mit Flaggen geziert, Blumen und Kränze, sowie duftende Braten und Kuchen gingen von Hand zu Hand.

Jetzt schlägt es ½ 1 Uhr und aus allen Gassen und Gäßchen, aus jedem Hause und jeder Hütte eilen die weißgekleideten Mädchen mit ihren geschmackvollen Blumenkränzen an Stäben und die Knaben mit den Fahnen dem Sammelplatze zu. Die Hauptstraße wimmelt von Schaulustigen, die Geschäftslokale werden geschlossen, selbst die Fabrik stellt die Arbeit ein und sendet ihre Schaaren aus den Maschinenräumen in Gottes freie, sonnige Natur. Ein Uhr hallts von dem Thurme der dem Untergange geweiht ist und zum letzten Male das Signal zum Beginn des Festes gibt — es kommt Leben in die Masse, welche sich in den Schatten der Häuser zusammengedrängt hat, alle Glocken werden in Bewegung gesetzt und rufen ihr Hosianna und dazu donnern die Böller vom Schloßberge als wollten sie die alten Wallonen wieder aus ihrem Schlafe erwecken, um ihnen Otterberg in seinem Glanze zu zeigen. — Dort biegt nun der große Zug in die gerade Straße ein und wir lassen ihn vorbeidefiliren, paarweise die Kinder und zum Schlusse Alt und Jung in buntem Gemisch; auf den rosigen Gesichtern der jugendlichen Schaar thront die Freude ebenso wie auf denen der Aelteren — und doch stiehlt sich auch hin und wieder eine Thräne über die gefurchte Wange manches Vaters; was mag die Ursache sein? war vielleicht im verflossenen Jahre eines seiner Lieben im festlichen Zuge, das er jetzt vermißt? oder erinnert er sich der Zeit, da er als Knabe mit dem Gründer des Festes, dem Lehrer Roller, in den Wald zog und das ganze Leben ihm damals wie ein sonniger Frühlingsmorgen erschien?

Der Zug hat die Stadt verlassen und es wird öde in den Straßen, hin und wieder zeigt sich nur das Gesicht eines Kranken, welches wehmüthig dem grünen Walde zublickt, wo sich das Fest weiter entwickelt. Dort aber bewegen sich Tausende in Gottes grünem und schönsten Tempel, da hat die alt-deutsche Herzlichkeit und Gastfreundschaft wieder ein Asyl gefunden. Es ist ein Volksfest, das einmal gesehen und mitdurchlebt stets in der Erinnerung fortleben wird; hier die Schuljugend singend und tanzend, dort die Liebespärchen zärtlich kosend und dazwischen die rauschende Blechmusik. Die Tische seufzen unter der Wucht der Gerichte und den Verehrern von

Bachus und Gambrinus sind deren beste Festgaben geboten. — Doch die Pflicht ruft, wir müssen scheiden, noch ehe das Fest zu Ende ist, noch ehe sich die Paare in lustigem Reigen drehen; wir verlassen widerstrebend den duftenden Wald; schon ferne vom Festplatze schlägt noch das muntere Jauchzen der Kinder an unser Ohr und verwebt sich mit den Accorden der Musik und über unsern Häuptern jubeln die Lerchen:

O seliges, fröhliches Frühlingsfest!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

11. Juni 1848 bewilligt das deutsche Parlament sechs Millionen Thaler für die deutsche Flotte.

12. 1773 wurde in der Judengasse zu Frankfurt a. M. Anselm Rothschild geboren. Das war Rothschild I., der Vater aller Rothschilde.

13. 1818 starb Johann Gottfried Seume zu Teplitz.

* **Das enthüllte Wunder.** Ein Mailänder Blatt gibt folgenden Aufschluß über das Mirakel der Statue Maria Magdalena in einer der bevölkertsten Vorstädte Mailands, welche von Zeit zu Zeit über die dermalige böse Zeit bittere Thränen weinte: „Die Behörde ließ die Statue von Terracotta näher untersuchen und es zeigte sich, daß in dem hohlen Raume ein Wasserbehälter war, unter dem sich ein Feuerungsapparat befand. Sollte die Heilige weinen, so wurde unterirdisch angezündet, das siedende Wasser verdampfte und stieg in die höhern Räume, wo es sich wieder in Tropfen anhängte und mittelst Röhren den Augen zugeleitet wurde; hinter diesen befand sich ein Schwamm, der, wenn einmal gesättigt, das Wasser durch kleine Oeffnungen an den Augenwimpern nach und nach ausschwitzte und das Weinen der Heiligen bewirkte. Die Bauern kauften der Kirche zu deren großen Gewinn die gesammelten Tropfen als heilige Reliquien ab."

* In den Werkstätten Herrn Richard Hartmann's wurde in diesen Tagen eine Diminutiv-Locomotive vollendet. Dieselbe hat nur Tischhöhe und etwas über zwei Ellen Länge, ist aber sonst in allen Theilen ganz einer großen Locomotive gleich gebaut, und arbeitet auch eben wie eine solche. Das kleine Maschinchen, das mit Spiritus geheizt wird, ist für den Großherzog von Mecklenburg bestimmt, welcher in einem Park kleine Schienengleise legen läßt, auf denen nun sein kleiner Sohn per Dampf spazieren fahren wird.

* Das Erzhaus Oesterreich führt seinen Namen mit dem entschiedensten Rechte; denn es besitzt das goldreiche Siebenbürgen, das silberreiche Ungarn das kupferreiche Banat, das zinnreiche Böhmen, die eisenreiche Steiermark, das bleireiche Kärnthen und die quecksilberreiche Krain.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Ein Seufzer von Isolde.** K. Speidel erzählt im Wiener Fremdenblatt Folgendes: . . . Auf Ludwig Steub wirkte Wagner's „Tristan und Isolde" in anderer Weise. Er erzählte: „Um hinter die Ausdrucksfähigkeit dieser Musik zu kommen, schloß ich bei einer Stelle des zweiten Aufzugs die Augen. Da brauste ein Kavallerie-Regiment heran und ritt wohl hundert wehrlose Frauen nieder. Es war ein entsetzliches Schreien, Stöhnen, Hilferufen, und dazwischen dröhnten die Donner der Armstrongkanonen. Als ich die Augen öffnete, was war's? Ein Seufzer der Isolde."

Treffer und Nieten.

* Ein Candidat sollte in einer Schulanstalt eine Probevorlesung halten. Sämmtliche Lehrer der Anstalt waren dabei zugegen. Als der Candidat das Katheder betrat, begann er seine Rede mit folgenden Worten: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!"

Die Lehrer fanden sich dadurch höchlich beleidigt und wurden deshalb klagbar. Bei der Untersuchung legte man dem Candidaten die Frage vor: ob er diesen Eingang aus Satyre oder aus Dummheit gewählt habe?

„Aus Dummheit!" versicherte er sehr naiv.

* Adam war der erste Demokrat, denn er war der Erste, der ausgewiesen wurde; das Paradies der erste Ort, der in Belagerungszustand erklärt wurde, denn vor dessen Thore hatte Jehovah die bewaffneten Engel postirt.

* Wer ist der Teufel unserer Zeit? Der Jesuitismus in der Larve der Humanität.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 70. Mittwoch, den 14. Juni 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

68. Capitel.
Gefahr.

Bei der Gesellschaft in Dick Klecks Logis waren seitdem wir sie dort verlassen haben, einige Veränderungen eingetreten.

Dick selbst befand sich im Auftrage seiner Prinzipale Strippsie und Haltan auf einer Geschäftsreise, von der er aber täglich zurückerwartet wurde.

Devilkin — unsere Freundin und hoffentlich auch die unserer Leser — hatte Arbeit bei einem Segelmacher genommen und kehrte nur des Abends heim, wodurch Vater und Tochter im ungestörten Besitze der Wohnung waren.

Lord Brandon, der hochgeborene Edelmann und tapfere Offizier, war unermüdlich mit Copiaturen beschäftigt, mit denen ihn Dick stets versah; außerdem hatte er seine Leidensgeschichte bis in die geringsten Details niedergeschrieben.

Aber trotzdem daß Alle arbeiteten, wollte es doch nicht recht vorwärts gehen, denn die Verdienste waren so gering, daß sie kaum zu der kümmerlichsten Fristung ihrer Existenz ausreichten.

Ja sie waren recht arm und das Vaterherz blutete oft, als er seine Tochter immer blasser werden sah.

Nellie hatte sich viel verändert. Eine tiefe Melancholie war über sie gekommen; sie beklagte sich zwar nie, aber ihre Augen waren oft mit Thränen gefüllt, wenn sie sich unbemerkt vom Vater glaubte, obwohl er sie stets beobachtete. Sie hatte demselben ihre Liebe zu Vernon Harcourt mitgetheilt und er suchte der Tochter Hoffnungen auf die Zukunft einzuflößen, an deren Verwirklichung er selbst kaum glaubte.

„Du hoffst also noch immer?" fragte sie eines Tags den Vater.

„Ja und zwar mit allem Vertrauen," antwortete er mit scheinbarer Fröhlichkeit. „Sobald Lord Castleville zurückkehrt, sind wir unserer Leiden enthoben."

Dem Armen wollte trotz seiner tröstenden Worte und den lächelnden Lippen doch beinahe das Herz brechen. Seine eigenen Entbehrungen zog er ja nicht in Betracht, nur die seines Kindes berührten ihn so schmerzlich.

Er hatte stets geträumt dieselbe in Reichthum und Glück wiederzufinden und nun sah er die wunderschön erblühte Blume von Tag zu Tag verwelken, ohne die Mittel zu haben, ihr zu helfen.

„Dank unsern beiden armen Freunden, haben wir doch wenigstens ein sicheres Asyl bis zu Castlevilles Rückkehr! Dann wird der Tag der Vergeltung anbrechen!" sagte er oft.

In ähnlichen Scenen vergingen die Tage, die Lord Charles Brandon und seine Tochter in der Wohnung des armen Clercs verbrachten.

Devilkins rauhe Natur wurde durch den steten Umgang mit der zarten Nellie milder und täglich zermarterte sie sich den Kopf, wie sie der Freundin eine Freude bereiten könne. In früher Morgenstunde schon, wenn Nellie noch schlief, eilte sie zu dem Wächter der Grays-Inn-Gärten und erbettelte sich einige Blumen, daß wenn ihr Turteltäubchen erwache, sie überrascht werde. Die frischen Blumen stellte sie dann in das halb-geöffnete Dach-Fenster, auf welches die Morgensonne fiel, so daß sie oft scherzend sagte, wie gut für ihre Nellie gesorgt sei, indem sie für die Hauptbedingungen der Existenz von Schmetterlingen und jungen Damen in Fülle sorge, nämlich für Sonne, frische Luft und Blumen.

Während des Tages verließ Lord Brandon nie die ärmliche Behausung und nur des Abends wagte er sich manchmal mit seiner Tochter, um dieser Bewegung zu machen und sie zu zerstreuen, auf die Straße. Aber auch dieses kümmerliche Vergnügen gaben sie nach der Begegnung Nellies und Devilkins mit Jamrack an der Kirchenthüre vom Hannover Square auf. Sie hatten sich Alle

dahin geeinigt durchaus nichts zu unternehmen, bis Lord Castleville zurückgekehrt ſei und wollten ſich auch bis dahin keiner Gefahr ausſetzen.

Nur des Abends wagten ſie ſich auf das flache Dach des Hauſes um friſche Luft einzuathmen und dort ſaßen denn Vater und Tochter träumend von der Zukunft.

Ungefähr eine Woche nach der Zeit, in welcher ſich das im letzten Capitel Erzählte ereignete, befand ſich Nellie mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt allein auf dem Dache und — dachte an Vernon Harcourt, als ſie durch ein Getöſe unten in der engen Straße und durch den Schrei „ein Kind iſt überfahren worden!“ aus ihrem Träumen aufgeſchreckt wurde.

Ohne zu überlegen eilte ſie bis an die Baluſtrade des Daches und beugte ſich vor, um die Urſache des Lärmens kennen zu lernen.

Die Straße unten war mit Leuten gefüllt, welche ſich nach einer ſchönen Chaiſe drängten, die einige Schritte von dem Hauſe ſtand, in dem ſich Nellie befand.

Ein in Lumpen gekleidetes Weib, mit einem Kinde auf den Armen, ſtand an der Wagenthüre und ſprach in halb drohenden, halb bittenden Worten und Gebehrden mit den zwei Herren, denen die Chaiſe angehörte.

Das Kind war durch die Pferde umgeworfen worden und es ſchien ein Wunder, daß es nicht durch die Wagenräder zerſchmettert worden war.

Etwas Geld ſchien das vorher wie in Todesangſt ſchreiende Weib plötzlich beruhigt zu haben, denn es konnte kaum Worte genug finden, um den Dank für das empfangene Geſchenk auszuſprechen.

Als ſich Nellie eben wieder zurückziehen wollte, erhob zufällig einer der beiden Herren in der Chaiſe den Kopf.

Das Mondlicht fiel voll auf ihre Züge und Nellie ſtieß einen Schrei der Verwunderung und des Schreckens aus, denn ſie hatte das Geſicht des Grafen von Mount Clare erkannt.

Der Graf fuhr empor als ob ihn eine Tarantel geſtochen hätte, flüſterte ſeinem Geſellſchafter etwas zu und auch dieſer ſah empor. Es war Jabez Jamrad.

Alles dies hatte Nellie aber nicht bemerkt, denn in demſelben Augenblicke hatte eine Hand ihr Kleid erfaßt — ſie war wie der von einer Schlange bezauberte Vogel regungslos an der Baluſtrade ſtehen geblieben — und ſie rückwärts gezogen.

Es war Lord Brandon, welcher unten im Zimmer eine Copiatur beendigt hatte.

„Unvorſichtiges Mädchen!“ rief er erſchreckt. „Was thuſt Du?“

„Ich ließ mich durch das Schreien eines Kindes und den Lärm einer großen Menſchenmenge drunten in der Straße verleiten, einen Augenblick über die Baluſtrade zu ſehen. Aber o Himmel! wem begegnete mein Blick!“

„Wen haſt Du geſehen? wen?“

„Den Grafen von Mount Clare.“

Die Bläſſe verſchwand von Lord Brandons Antlitz und an ihre Stelle trat tiefe Zornesröthe.

„Ah! den Elenden! Iſt es möglich!“

„Ich ſah ihn ſo genau als ich Dich jetzt ſehe; Jabez Jamrad war bei ihm.“

Lord Brandon erkannte ſofort die ihnen nun drohende Gefahr.

„Wir müſſen ſpäteſtens bis morgen dieſen Platz verlaſſen,“ ſagte er, „und es iſt nothwendig, daß wir noch heute Abend darüber mit Devilkin ſprechen, denn ſie iſt pfiffig und ruhig in jeder Gefahr; außerdem iſt ſie mit den Gebräuchen dieſer Verbrecher beſſer bekannt, als wir.“

„Sie kommt gewöhnlich um acht Uhr zurück und ſoeben ſchlägt es dieſe Stunde,“ ſagte Nellie.

„So wollen wir uns wieder hinabbegeben und ſie erwarten,“ bemerkte Lord Brandon. „Wir werden nicht lange zu warten haben, denn das Mädchen iſt die Pünktlichkeit ſelbſt.“

Heute aber machte Devilkin dieſem Lobe keine Ehre, denn es ſchlug neun, zehn — dann elf Uhr und noch war ſie nicht heimgekommen; die müden Wartenden wurden über das außergewöhnliche Ausbleiben unruhig.

„Sie wird wahrſcheinlich noch an der Arbeit ſein,“ ſagte Nellie. „Heute morgen bemerkte ſie noch, wie dringend die Arbeit ſei und daß ſie über Feierabend arbeiten wolle, wenn man ihr die Ueberzeit vergüte. In meinem Schrecken vergaß ich ganz Dir dies mitzutheilen.“

Lord Brandon ging unruhig im Zimmer auf und ab, und mit jeder Minute vermehrte ſich eine auf ihn eindringende Angſt vor neuen Gefahren.

Es verfloß abermals eine halbe Stunde, als Lord Brandon, welcher zu einem Entſchluſſe gekommen war, vor ſeiner Tochter ſtehen blieb.

„Nellie!“ ſagte er, „ich muß heute Nacht noch

unſere kleine Freundin ſehen. Ihr Arbeitslokal iſt nicht weit von hier und in einer halben Stunde kann ich ſchon wieder zurückſein. Wir haben vor morgen wohl nichts von dieſen Männern zu befürchten, ſollten ſie Dich auch erkannt haben, was ich noch bezweifle. Wir müſſen mit dem früheſten Morgen von hier fort und ohne Devilkin vorher geſprochen zu haben, wäre dies unmöglich."

So ſprechend ergriff er ſeinen Hut und gab dann Nellie noch die Verhaltungsmaßregeln, daß ſie die Thüre wohl verſchließen und für Niemand als ihn ſelbſt wieder öffnen ſolle. Hierauf eilte er die Treppe hinab, unten in der engen Straße ſah er vorſichtig um ſich, nachdem er die Hausthüre hinter ſich verſchloſſen hatte. Es waren nur noch wenige Perſonen ſichtlich und dieſe waren beinahe alle Nachbarn, welche ihre Geſchäftslokale ſchloſſen. Beruhigt bog Lord Brandon um die Ecke um ſich nach Holborn zu begeben, wo der Arbeitgeber von Devilkin wohnte.

Kaum war er einige Sekunden fort, als drei Männer aus einem kleinen geſchloſſenen Laden traten, welcher dem Hauſe gegenüber lag, in dem Nellie und ihr Vater ein Aſyl gefunden hatten.

Dieſe Männer waren Jamrack, Kropp und Flaßington.

69. Capitel.

Die Falkonière und ihre Beute.

Die drei Verbrecher waren bereits ſeit einer Stunde in dem gegenüberliegenden Laden verborgen geweſen, deſſen Beſitzer einer der zahlreichen Hehler der Ketten-Kameraden war.

Jamrack hatte Nellie Brandon oben an der Dach-Balustrade ſogleich erkannt und ſeine Pläne zu ihrer Habhaftwerdung ohne Zögern getroffen. Er erklärte dem Grafen dieſe Angelegenheit ohne ihn beſorgen zu wollen, verließ deſſen Wagen und ſuchte ſeine beiden vertrauenswertheſten Genoſſen auf. Zwei Stunden ſpäter befand ſich das Kleeblatt in dem vorerwähnten Laden und beobachtete das gegenüberliegende Haus.

Nicht einmal dem geübteſten Auge, ſelbſt jenem eines Geheimpoliziſten wäre es möglich geweſen die drei Verbrecher in ihren neuen Masken zu erkennen.

Jamrack trug einen ſchwarzen fadenſcheinigen Anzug, nebſt eingedrücktem Hute; ſein Geſicht war roth und voller Ausſchläge, die Geſtalt gebeugt und beim Gehen ahmte er den nachläſſigen Schritt der Kofferträger nach, gleich denen er eine Schürze ſowie eine Metallnummer trug.

Kropp war der in Anzug, Friſur und Bewegungen perſonifizirte Küſtenfahrer, während Flaßington den heruntergekommenen Bonvivant, den ächten Londoner Bummler darſtellte.

Die drei Verbündeten ſaßen alſo in dem Laden, welcher mit Schiffstauen, Ketten, Ankern ꝛc. ꝛc. angefüllt war und beriethen über ihre Pläne.

„Wir müſſen ſie unter allen Umſtänden wieder in unſere Hände bekommen," ſagte Jamrack mit dem Daumen auf das gegenüberſtehende Haus zeigend. „Unſere Angelegenheiten ſtehen durchaus nicht gut. Hat noch Niemand Nachricht von dem Aufenthaltsorte der Lady Caſtleville?"

„Weder von ihr noch von der Gräfin Mount Clare," antwortete Kropp mit einem Seemannsfluche. „Letztere iſt mir auf eine unerklärliche Weiſe durch die Finger geſchlüpft. Ich möchte auf einen Kameraden keinen Verdacht werfen, aber ich befürchte beinahe, daß Bob Bolderſon die Hände im Spiel hatte."

„Hm!" ſagte Jamrack, ſeine falſchen, glänzenden Augen bedeutungsvoll auf Flaßington werfend; „ich habe ohnehin noch eine Rechnung mit Bolderſon abzuſchließen. Doch wir ſind nicht Bolderſonswegen hier, ſondern um das Mädchen wieder einzufangen, die anderfalls unſer Aller Verderben ſein wird. Iſt ſie wieder in unſerer Gewalt, ſo können wir durch ſie noch das Spiel gewinnen, oder wenigſtens" — und dabei lachte er, daß man jeden einzelnen ſeiner gelben Zähne zählen konnte — „unſere Hälſe vor dem Stricke ſichern."

Es lag etwas ſo Sarkaſtiſches in dem Tone dieſer Bemerkung und dem Lachen, daß die beiden Andern ſich unheimlich fühlten. Kropp ergriff endlich das Wort:

„Ich habe freilich nicht das Genie, wie Du, Gouverneur; aber gewundert hats mich oft, daß Du ſo ungemein zart mit dem Mädchen umgingſt. Früher ein Paar Zoll Stahl mehr und wir hätten jetzt die Laſt und Angſt nicht."

„In dieſen Zeiten, Freund Kropp, iſt der Stahl oft die ſchlimmſte Waffe und ich nehme nur in außerordentlichen Fällen meine Zuflucht zu ihm. Man kann heutzutage ſeine Feinde auf ein Dutzend verſchiedener Manieren aus dem Wege ſchaffen — nur der Verrückte greift zu dem Meſſer."

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutſcher Geſchichtskalender.**

14. Juni 1828 ſtarb der Großherzog von Sachſen-Weimar Karl Auguſt.

„Er war ein Menſch aus dem Ganzen, bei ihm kam Alles nur aus einer Quelle." Goethe.

15. 1426 beſiegten die Huſſiten unter Procopius bei Auſſig Friedrich den Streitbaren von Sachſen.

* Die in Indianopolis, Hauptſtadt des nordamerikaniſchen Staates Indiana, erſcheinende „Freie Preſſe" bringt folgenden Bericht über einen aus politiſchen Motiven hervorgegangenen Zweikampf: Vor einigen Tagen erlaubte ſich eine Maryländerin, ein hübſches 16jähriges Mädchen, in dem Indianopolis Baptiſten-Seminar die Freiheit, ein Hoch auf den jetzt gefangenen Jefferſon Davis auszubringen. Von einem andern Mädchen gewarnt, wiederholte ſie den Frevel, worauf die Andere auf ſie losging und ſie zum Kampf aufforderte. Beide Mädchen rauften ſich nun eine Zeit lang, ſo daß Hut, Haare, Kopfputz, Bänder, Blumen und andere Toilettenſtücke davon flogen und Beide heftig bluteten, bis endlich das Unionsmädchen den zerzauſten Kopf der Rebellin unter den Arm packte und nun ſo lange auf ſie loshämmerte, bis ſie verſprach, zu widerrufen und den Eid der Treue zu ſchwören. Die Rebellin mußte mit blaugeſchlagenen Augen ihr Bündel ſchnüren und mit dem erſten Zuge nach ihrem Maryland abreiſen.

* Wie Allen bekannt, wird „die ſchöne Zeit der jungen Liebe" allgemein mit dem Namen „Flitterwochen" belegt, der uns an die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Flittergoldes erinnert. Einem Thüringer Sprachforſcher zufolge iſt aber dieſer Ausdruck falſch und muß „Fliederwochen" heißen, indem ehemals die meiſten Hochzeiten im Frühling, zur Zeit der Fliederblüthe gefeiert wurden. Der Fehler hat ſich ſomit durch die falſche Ausſprache des d und t eingeſchlichen, worin namentlich wir Deutſche es nicht ſehr genau nehmen.

* Unter einer Tonne Goldes verſteht man allemal Hunderttauſend, in jedem reſp. Lande, es mögen nun Thaler, Gulden, Francs, Mark, Rubel ſein.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

*** Lied eines Prinzen.**

Vor der Kutte und der Crinolin'
Muß ich ſtill zurück mich zieh'n.
Pfaffentrug und Weiberliſt
Stärker als der Stärkſte iſt! **Plon-Plon.**

* Die Kaiſerin von Frankreich ſoll bei dem Ausfahren in Paris ſehr düſter ausſehen. Wahrſcheinlich hat ſie Angſt, daß ſie und ihr Mann nicht immer ſo gut fahren dürften, wie jetzt.

Treffer und Nieten.

*** Was iſt ein Pygmäe?** Schwebel. Paſewald, ſag' mal, was is een Pygmäe?

Paſewald. Een Zwerg.

Schwebel. Alſo hat ſich Louis ſelber eenen Zwerg geſchumpfen?

Paſewald. Na warum denn nich? Sehr jroß kann er doch nich ſind, da er unter'n Pantoffel Platz hat.

* **Hübſcher Druckfehler.** In einem Grazer Blatt lieſt man: „Zu verkaufen iſt ein großes Schloß mit prächtigem Park und einigen Weibern in reizender Lage." (Soll wahrſcheinlich heißen Weihern.)

* Ein Geizhals hatte eine häßliche Frau. Einſt kam er nach Hauſe und fand ſie beſchäftigt, Fenſtervorhänge zu machen. „Wozu dieſe Dummheit?" fragte er mürriſch, den theueren Stoff befühlend. „Wozu?" erwiederte ſie, „was iſt nöthiger, als eine Gardine? Der Nachbar — der junge Student — kann herüberſehen, wenn ich mich anziehe." — „Wenn das wahr iſt," erwiederte der zärtliche Gatte, „ſo wird er ſchon Vorhänge machen laſſen."

* Zwiſchen einem Lion und einer galanten Schauſpielerin entſpann ſich folgendes Geſpräch:

Er: Mein Fräulein, ich wage es, um Ihre Hand zu bitten.

Sie: Bedaure ſehr, mein Herr!

Er: Ich habe wohl zu wenig Intereſſe für Sie?

Sie: Intereſſe genug, aber zu wenig Capital.

* Welches Wort vereinigt in ſich vier berühmte deutſche Schriftſteller? ɹnzʎɹ-ɹnqʎL-ɹɐqoL-ɹɐʞɔnS

* Welches iſt die gute Seite eines Gefängniſſes? — Die Außenſeite!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 71. Freitag, den 16. Juni 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Sollte aber das Mädchen schreien? In einer solchen Nachbarschaft gibt es bald Allarm.“

„Und dennoch darf das Messer nicht angewendet werden! Wenn ich nur einmal allein in einem Zimmer mit ihr bin, dann habe ich keine andere Waffen mehr nöthig, als diejenigen, welche mir die Natur gegeben hat.“

Und dabei streckte er seine magern, muskulösen Hände mit ihren knochigen Fingern aus, wie die Spinne mit ihren Füßen nach der im Netze verwickelten Fliege langt.

Die Thüre, welche aus dem Laden in das Haus führte, öffnete sich und der Besitzer des Lokales, ein kleiner bejahrter Mann, trat ein.

„Soeben hat ein Mann das Haus drüben verlassen,“ sagte er, „derselbe lebt oben in einem Dachstübchen.“

„Wie sieht er aus?“ fragte Jamrack, sich mit seinen Genossen erhebend.

„Er war in einen Mantel gehüllt. Ich habe ihn schon zwei- oder dreimal des Abends bemerkt und stets in Gesellschaft zweier Mädchen; sein Gesicht jedoch konnte ich noch niemals sehen.“

„Hm!“ sagte Jamrack, indem er aus dem Laden in die Straße trat, jedoch im Schatten bleibend. „Ist es der Mann dort, welcher eben um die Ecke biegt?“

„Derselbe.“

„Ich kenne seine Gestalt ebensowenig — möglicherweise, daß wir noch seine Bekanntschaft machen; jetzt haben wir wichtigere Geschäfte. Hast Du die Schlüssel, Kropp?“

„Alles in Ordnung, Gouverneur!“

„Gebe sie mir. Nun geht auf die andere Seite und während wir hinaufsteigen“ — hier wandte er sich an den Diebshehler — „rufst Du die Droschke herbei, welche an der Ecke der Fleet-Straße auf uns wartet.“

„Ganz gut,“ war die Antwort.

Wir verlassen nun die Ketten-Kameraden einen Augenblick, um einen Blick in das Zimmer Nellies zu werfen.

Dieselbe kniete vor ihrem ärmlichen Bette und betete — betete für Alle die ihr theuer waren, für den Vater, die armen Freunde und auch für Vernon Harcourt flehte sie zum Himmel.

Plötzlich sprang sie erschrocken auf.

Sie hörte Schritte auf der Treppe, welche sich leise aber rasch ihrem Stübchen näherten.

Dann überflog ein Lächeln ihre Züge. Es war wohl Devilkin, welche Lord Brandon abgeholt hatte, oder der er begegnet war. In dieser freudigen Hoffnung eilte sie zur Thüre und war im Begriffe sie zu öffnen, als sie sich des vom Vater empfangenen Befehles erinnerte.

Im nächsten Augenblick versuchte man von außen die Thüre zu öffnen, darauf folgt ein leises Klopfen.

„Wer ist da?“ fragte Nellie mit unruhiger Stimme.

Keine Antwort; aber in weniger Zeit als wir nöthig haben um die Worte niederzuschreiben, wurde ein Instrument in das Schloß gesteckt und dadurch der Schlüssel bis in die Mitte des Zimmers gestoßen, darauf folgte ein anderer Druck von außen — die Thüre flog auf und drei Männer von gefährlichem Aussehen betraten das Dachstübchen.

Nellie schrie vor Schrecken laut auf und kauerte sich zitternd an die gegenüberstehende Wand nieder.

Die Hände, welche sie zuerst erfaßten, waren die des Jabez Jamrack.

„So habe ich Dich endlich wieder, meine Schöne,“ sagte er, „und diesesmal will ich Dich schon festhalten.“

Nellie wollte abermals schreien, aber die knochigen Hände Jamracks umspannten ihren Hals, daß der Ton in der Kehle erstarb.

„Versuche dies noch einmal,“ sagte er wild, „und ich erdroßle Dich. Kommt her,“ fuhr er

fort, ſich an Kropp und Flashington wendend, „und helft mir das Vögelchen auf die Straße bringen.“

Als Jamrack den Hals Nellies losließ und die beiden Männer ihre Arme nach ihr ausſtreckten, benützte ſie die Gelegenheit und ſtürzte gegen das offene Fenſter und war im Begriffe hinabzuſpringen, als ſie Jamrack noch am Kleide erfaßte.

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrie ſie.

Aber eine Hand verſchloß ihren Mund und eine drohende Stimme gebot ihr Schweigen.

„Wenn Du dieſe Note noch einmal ſingſt,“ ſagte Kropp, „ſo werde ich hiezu die Begleitung ſpielen!“

Dabei ſchwang er ein Meſſer vor ihren Augen und hielt deſſen ſcharfe Spitze an ihre Bruſt, als ſie Flashington in ſeine Arme nahm.

Der blendende Stahl an der Bruſt benahm Nellie den Muth und ſie ergab ſich in ihr Schickſal.

Flashington und Jamrack ergriffen ſie nun bei den Armen und zwangen ſie der Thüre zuzuſchreiten, während Kropp folgte, ihr mit dem Erdolchen drohend.

So hatten ſie beinahe die Thüre erreicht, als ſich von unten auf der Straße ein ſchrilles Pfeifen vernehmen ließ.

Die Männer hielten an und betrachteten ſich betroffen.

„Es iſt das Signal von Silber-Sam! Es naht Gefahr!“ ſagte Kropp.

„Wir dürfen nicht zögern — vorwärts mit ihr!“ ſchrie Jamrack.

„Elende!“ rief eine tiefe Stimme, bei deren Ton die Verbrecher auffuhren. „Laßt die junge Dame los!“

Die drei Männer fuhren vor dem Angekommenen zurück wie vor einem Geſpenſte, während Nellie die Gelegenheit wahrnahm und ſich in deſſen Arme warf.

„Vater! Vater!“ ſchluchzte ſie; „rette mich vor dieſen Mördern, welche mich fortſchleppen wollten!“

„Wer wagt es nun eine Hand an mein Kind zu legen?“ rief Lord Brandon.

„Nicht an das Mädchen allein, ſondern auch an Sie!“ ſagte Jamrack, welcher hinter den unglücklichen Vater gekrochen war und deſſen Arme nun feſthielt.

Flashington erfaßte wieder das Mädchen, während Kropp Lord Brandon vorn angriff und mit ſeinem Meſſer nach ihm ſtieß.

„Durch eine beinahe übermenſchliche Anſtrengung gelang es Letzterem, ſich aus den Armen Jamracks zu entwinden und nachdem ihm Kropp eine leichte Fleiſchwunde beigebracht hatte, begann zwiſchen beiden ein verzweifeltes Ringen.

Daſſelbe währte nicht lange, denn Jamrack eilte nun auf Lord Brandon zu, umſchlang ihn von hinten und warf ihn auf das Bett, worauf ſeine Glieder im Augenblick mit Stricken gefeſſelt waren.

„Ein Ruf nur laut genug um einen ſchlafenden Vogel zu erwecken,“ ziſchte Jamrack dem ſtöhnenden Lord in die Ohren, „und der Stahl, welchen ich hier an die Bruſt Ihrer Tochter halte, fährt in ihr Herz. Sie kennen mich, Lord Brandon, daß ich ein Mann von Wort in dieſen Sachen bin — erinnern Sie ſich nur an den Jungle von Bhartpoor.“

Jetzt erſt erkannte Lord Brandon den Erzfeind.

„Thut meiner Tochter nichts zu Leide,“ flehte er die Verbrecher an; „mit mir könnt Ihr machen, was ihr wollt.“

Die drei Genoſſen beriethen ſich leiſe.

„Wir haben einen guten Wurf gethan und zwei Vögel mit einem Steine getroffen. Es wird wohl am Beſten ſein ſie beide nach dem „Schwein und Feuerzeug“ zu bringen; dort können wir ruhiger überlegen was zu thun iſt.“

„So beeilen wir uns wenigſtens,“ brummte Kropp, „denn jede Minute, welche wir hier verplappern, kann uns gefährlich werden.“

„Alſo vorwärts!“ rief Flashington. „Du mit Jamrack übernimmſt den Mann, ich das Mädchen.“

„Bedaure ſehr Ihre Arrangements ſtören zu müſſen, meine Herren; aber dies wollen wir doch beſſer ſelbſt beſorgen,“ ſagte eine fremde Stimme unter der Thüre.

Alle wandten ſich erſtaunt um — der Verwunderung der Verbrecher aber folgte ein Schrei der Wuth und des Schreckens.

Es befanden ſich drei Conſtabler[1]) im Zimmer und in dem Sprechenden erkannte Jamrack ſogleich einen der ausgezeichnetſten Beamten der Geheim-Polizei.

Die beiden Conſtabler erlösten Lord Brandon von ſeinen Banden, während Nellie in unausſprechlichem Entzücken an der Bruſt Vernon Harcourts lag und neben ihnen ſtand die treue Devilkin lachend und weinend zugleich.

[1]) Constable ein engliſcher Polizeidiener.

Ein Blick überzeugte Jamrack, daß hier Alles für ihn verloren sei und er faßte einen tollkühnen Entschluß, der wahrlich einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

70. Capitel.
Im eigenen Netz gefangen.

Die drei Verbrecher Jamrack, Flashington und Kropp befanden sich in einer äußerst gefährlichen Lage.

Die Polizei blokirte die Thüre, während Kropp und Flashington sich mürrisch an die Wand lehnten, der Erstere immer noch mit seinem Messer in der Hand. Nahe an dem Fenster stand der Meister des Bundes, Jamrack, still und ruhig wie eine aus Stein gemeißelte Figur — nur in den Augen zeigte sich Bewegung.

Er hatte einen Entschluß gefaßt und zwar einen verzweifelten.

„Hier gilt's Leben oder Tod," dachte er, „und ich muß jede Chance benützen."

Mit einem einzigen Sprunge stand er auf dem Fenstergesimse und sprang hinaus.

Ein Ausruf entfuhr den Lippen aller Anwesenden, denn Jeder glaubte, der Verbrecher habe einen Selbstmord begangen, um sich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen.

Dies war aber nicht der Fall. In dem gegenüberliegenden Hause des Diebshehlers, etwas tiefer als das Zimmer, in welchem er sich befand, hatte Jamrack das offene Fenster einer Stube bemerkt, in der eine kleine Lampe mit einem Papier-Schirme braunte. Es befand sich Niemand in der Stube und Jamrack führte seinen Plan ebenso schnell aus, als er ihn gefaßt hatte.

Mit dem Satze eines Tigers sprang er abwärts über die nur acht bis zehn Fuß breite Straße und erfaßte glücklich das erstrebte Fensterbrett; er balancirte sich nur einen Augenblick, schwang sich in die Höhe und dann in die erwähnte Stube, wo er sofort das Licht auslöschte. — Er war gerettet und befand sich bald mit Hülfe des Diebshehlers durch eine Hinterthüre in der Holborn-Straße, ehe noch die Polizisten aus dem Dachstübchen auf der Straße angelangt waren.

Als sich Jamrack aus dem Fenster geworfen hatte, bemächtigte sich aller Anwesenden oben ein Schaudern. Für einige Sekunden waren Alle paralysirt.

„Er hat sich getödtet!" rief Devillin aufspringend.

„Möge ihm Gott verzeihen!" sagte Nellie, sich noch näher an Vernon Harcourt anschmiegend.

„Bewacht diese Männer!" rief der Polizei-Commissär auf Kropp und Flashington deutend, während er an das Fenster trat. „Ich habe einen Fall gehört," sagte er, „aber viel zu nahe, als daß er von dem Steinpflaster unten herkommen könnte. Ah! dort drüben sehe ich Jemand das Licht auslöschen. Ich erkenne den Schatten des Spitzbuben an dem Vorhang! Rasch hinunter, ihr Männer, auf die Straße, wir erwischen ihn noch!"

„So lange der Gouverneur in Freiheit ist, so lange haben auch wir noch Hoffnung," flüsterte Kropp seinem Kameraden zu, „und wir müssen ihm sonach Gelegenheit zur Flucht geben."

Mit Aufbietung seiner ganzen herkulischen Kraft entriß er sich den Händen des Constablers, ergriff einen Stuhl und denselben hoch schwingend, eilte er gegen die Thüre und pflanzte sich mit dem Rücken gegen dieselbe.

„Dem Ersten, welcher sich mir naht," schrie er, „schlage ich das Gehirn ein. Ich habe mir gelobt, dem Gouverneur ein Chance zur Flucht zu geben und werde es thun."

Dabei schwang er den schweren hölzernen Stuhl gleich einem Rohre; trotzdem wollten die beherzten Constablers auf ihn eindringen, wurden aber von ihrem Chef zurückgehalten.

„Bleibt nur ruhig," sagte er, „mit diesem Hanswurst werde ich schon allein fertig. — Er zog eine Pistole aus der Tasche und spannte den Hahn. „Wenn Du den Stuhl nicht fallen lässest bis ich drei zähle, so jage ich Dir eine Kugel durch den Kopf, so wahr mein Name Jack Davis ist. Eins!"

Kropp stand fest wie ein Felsen, mit dem Rücken an der Thüre.

„Zwei!"

„Halt!" rief Flashington, welcher gebunden und von einem Constabler bewacht, bisher kein Wort verloren hatte. „Ich will die Sache beilegen! Komm, Bruder Kropp, werfe den Stuhl weg, denn wahrscheinlich ist unser Gouverneur jetzt schon wieder frei und von allen Pillen sollen doch die bleiernen am schlechtesten zu verdauen sein."

Brummend folgte Kropp dem Rathe und warf den Stuhl zu Boden; auch widersetzte er sich nicht mehr länger als ihn die Constablers banden, worauf Letztere die Treppe hinabeilten. — Doch es war zu spät — Jamrack war entkommen. (Forts. fgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

16. Juni 1815 Schlacht bei Ligny. Napoleon siegt gegen Blücher, Ney dringt auf Quatrebras und der Heldenherzog Wilhelm von Braunschweig Oels fällt.

17. 1810 wurde zu Detmold Ferdinand Freiligrath geboren. — Der freie Sänger „der Wüsten und der Meere."

* **London.** In Kreisen hiesiger Juweliere und Diamantenhändler erzählt man sich mit „angenehmer Aufregung" davon, daß der Kaiser Alexander von Rußland gegenwärtig Diamanten suchen und sammeln läßt, deren jeder die Größe eines Tauben-Ei's haben müsse und noch nie getragen worden sei, von reinstem Wasser und makelloser Form, um daraus ein Halsband für die Kaiserin zu arbeiten. Es wäre, wenn wahr, der Werth eines Königreiches in einem einzigen Schmuck vereinigt.

* **Ein hübscher Unheposten.** Ein Berliner Briefträger hat täglich in mehr als zwölfstündigem Dienst sicher 4 Meilen zu laufen; das macht im Jahre 1440, d. h. in 25jähriger Dienstzeit 36,000 Meilen, also gerade 8 Mal den Umfang der Erde. Rechnen wir die Ruhetage ab, so bleibt eine sechsmalige Umwandlung der Erde doch immer das geringste Ergebniß seiner Thätigkeit.

* In dem Dorfe bei Mittweida fand man vorige Woche beim Grundgraben eines Hauses ungefähr 4000 Stück Silbermünzen aus der Zeit der Markgrafen von Meißen.

* **Das heilige römische Reich.** Kaiser Maximilian I. der letzte in der langen Reihe römisch-deutscher Kaiser, der es ernstlich damit meinte, das Reich als solches zusammen zu halten, und dessen Kraft zu würdigem Ziele hinzulenken, konnte einst in Schwaben kein anderes Mittel zur Fortschaffung seines Gefolges erlangen, als Vorspann von Ochsen; selbst des Kaisers eigner Wagen mußte so bespannt werden. Da sprach der gutmüthige Kaiser lachend zu den Begleitern: Nun geht das heilige römische Reich gar mit Ochsen um.

* Einst fragte man Voltaire, ob ein König Günstlinge haben solle. — „O ja," war seine Antwort, — „sein Volk."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Ein östreichischer Volksdichter veröffentlicht in einem Wiener Blatt ein Gedicht, in welchem folgender Reim vorkommt:

Auf dem Trottoir
Ist immer Gefahr (sprich Gefoahr.)

* **Lord Malmesbury** erzählt in seinen „Memoiren," daß Georg **VI.** von England als Prinz von Wales an seinem Hochzeitstage so total betrunken war, daß er kaum stehen konnte, und daß auch seine erlauchte Gemahlin zuweilen etwas zu tief in die Flasche guckte. Bei niedrig geborenen und gebildeten Personen, denen das Schicksal kaum einen andern Lebensgenuß als die Flasche gewährt, und die sich mit ihr gegen Kummer, Sorge, Noth, Wind und Wetter und Gewaltthat auf einige Augenblicke zu schützen suchen, nennt man das: Laster.

Treffer und Nieten.

* **Den folgenden Musterbrief** stellt uns ein hiesiger Metzgermeister zur Disposition:

—weiler d 13 juni 1865

An hern mezgr — ich wehr selbst zu dir komen wegen 4 schdik füh wo ich weis du kaufen wirst 2 füh von $10^1/_2$ zender ein fedes Rind wo wicht $4^1/_4$ zender ein Rind wo ein Kalb hat des ist schen und hat wan du des haben wilst. so schreib mir as ich es weil nemen sol warum es ist ab gihandeld für 700 fl. und 3 fl. 30 disse leid wollen des füh an dich verkaufen die wollen vom — nichts wisen.

Mein grus
—n —? Mezgr in —weiler
schdeht ales in
—weiler

Häuslich Nützliches.

* **Ein Gärtner-Kunststückchen.** Um Sellerie von der Größe eines Mannskopfes, sogenannte Nettig-Selleries, zu ziehen, verfährt man folgendermaßen: Wenn die Knollen die Hälfte ihrer gewöhnlichen Größe erreicht haben, sticht man in das Herz derselben ein Loch und bringt einen Nettig von der großen runden Sorte hinein. Dieser keimt, treibt den Sellerie weit auseinander und nimmt selbst dessen Geschmack an.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 72. Sonntag, den 18. Juni 1865.

Das „Hoch auf die Presse!“ das von Rudolf Gottschall beim Festmahl des deutschen Journalistentags in Leipzig gesprochen wurde, lautet:

Der Presse sei dies Glas geweiht,
Dem tapfern Kind der neuen Zeit,
Des deutschen Volkes Lehrerin,
Des deutschen Ruhmes Mehrerin,
Des freien Geistes Schirm und Wehr
In guten wie in bösen Tagen,
Die selbst wie der Minerva Speer
Die Wunden heilt, die sie geschlagen.
Die, was vom Heute sie empfangen,
Dem Morgen nimmermehr verliert,
Und, mit dem flücht'gen Tag vergangen,
Doch Unvergängliches gebiert.
Sie möge walten fort und fort
Und selbst im Irrthum nicht verzagen —
Ob hier und da ein Zweig verdorrt,
Der Baum wird reiche Früchte tragen.
Des deutschen Geists Palladium,
Geschmückt mit seinen schönsten Gaben —
Wird ihre Mahnerzunge stumm,
Dann wird uns Ost und West begraben.
Sie möge rastlos ferner streiten,
Vertheid'gen das bedrohte Recht!
Sie zünde an dem Brand der Zeiten
Ein Licht dem kommenden Geschlecht!
Sie, der manch' kühner Wurf gelang,
Die Presse hoch zum Gläserklang!

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Wir wollen jetzt so kurz als möglich erklären, wie Capitän Vernon Harcourt zu so gelegener Zeit in das Dachstübchen von Dick Klecks kam.

Sobald der Anwalt des jungen Garde-Offiziers dessen Verhaftung erfuhr, beeilte er sich gegen die Forderung des Hrn. Isaacson, als auf Betrug beruhend, klagend aufzutreten und erwirkte sofort gegen Bürgschaft die Befreiung seines Clienten.

Sobald dieser wieder in seine Wohnung im Albany zurückgekehrt war, erfuhr er die geheimnißvolle Flucht und das spurlose Verschwinden der Gräfin von Mount Clare und glaubte es sich selbst schuldig zu sein, da sein Name natürlich mit in die Skandalgeschichte verflochten wurde, dieselbe aufzusuchen und zu ihrem Gemahle zurückzubringen.

Zu diesem Zwecke versicherte er sich der Hülfe eines der genialsten Geheim-Polizisten, Namens Davis, aber deren Nachforschungen blieben während mehrerer Tage erfolglos. Als er eines Abends mit demselben nach Hause kam, war er nicht wenig überrascht, eine Note von seinem Vater, Lord Castleville, zu finden, in welcher ihm dieser seine Rückkehr aus Wien mittheilte, mit dem Ersuchen sich des folgenden Morgens bei ihm in Fairlawn einzufinden. Er wäre sofort dahin geeilt, hätte er nicht erfahren, daß sein Vater bis zum nächsten Tage auf dem Landsitze des damaligen Premierministers verweilen würde. Der Abend wurde sonach wieder mit Erkundigungen nach der verschwundenen Gräfin verbracht, jedoch abermals ohne Erfolg.

Es mochte gegen acht Uhr Abends sein, als er auf dem Heimwege einen der schmutzigsten, abgelegensten und sonach gefährlichsten Theil von St. Giles[1]) zu passiren hatte. Plötzlich schlug der Ruf einer weiblichen Stimme um Hülfe an sein Ohr und Vernon zögerte nicht in der Richtung, aus welcher der Hülferuf gekommen war, vorwärts zu eilen. Sich um die nächste Ecke wendend, sah er in einem engen Gäßchen einen breitschultrigen Zwerg, welcher mit Gewalt ein Mädchen hinter sich herschleppte, das sich mit Händen und Füßen wehrte.

Im nächsten Momente hatte er ihn erreicht und hielt ihn an der Schulter fest.

[1]) St. Giles der Ärmste und gefährlichste Stadttheil von London; wie früher ähnlich den Five Points in New-York.

„Laßt das Mädchen gehn!“ ſagte er. „Weshalb mißhandelt Ihr dasſelbe auf dieſe Weiſe?“

„Es iſt meine Tochter,“ antwortete der Zwerg, ſeine Schulter aus des Fragenden Griff windend, „ich beabſichtige ſoeben das nichtsnutzige Geſchöpf welches ſchon einige Wochen unherſchwärmt, nach Hauſe zu transportiren.“

„Das iſt eine Lüge!“ ſchrie das Mädchen, als es ihr endlich gelungen war, die Hand ihres Peinigers von ihrem Munde zu entfernen. „Der Hallunke will mich einſperren, weil ich ihn und ſeine ganze Spitzbubenbande kenne. Bitte, Herr, verlaſſen Sie mich nicht!“

„Ganz gewiß nicht,“ antwortete Harcourt.

Er verſuchte abermals das Mädchen von dem Zwerge zu befreien, doch vergebens, denn dieſer war von ganz außerordentlicher Körperkraft; ja wäre Harcourt nicht flink einem nach ihm gerichteten Schlage ausgewichen, ſo hätte er in dem Streite wahrſcheinlich den Kürzern gezogen. Nun faßte er aber die Mißgeſtalt mit der linken Hand an der Halsbinde und verſetzte ihm mit der rechten einen Schlag an den Kopf, daß der Zwerg taumelnd an das nächſte Haus flog. Doch ſchnell ſich wieder aufraffend, wollte er den Kampf erneuern, wurde aber durch die Blendlaterne eines ſich nähernden Conſtablers von dieſer Abſicht zurückgeſchreckt.

„Hierher, Polizei! hierher!“ ſchrie das Mädchen. „Endlich paſſirt doch einmal das Wunder, daß ein Polizeidiener zu rechter Zeit an Ort und Stelle kommt!“

Der Zwerg ſchien aber gar keine Luſt zu haben die Bekanntſchaft des Kommenden zu machen, denn er lief ſo raſch davon als es ihm ſeine krummen Beine erlaubten und bald war er in dem Labyrinthe von ſchmutzigen und finſtern Gäßchen verſchwunden.

Der Conſtabler, bei dem ſich noch ein Mann von athletiſcher Geſtalt in Civilkleidern befand, ließ das Licht ſeiner Laterne auf Capitän Harcourt und das Mädchen fallen.

„Iſt es möglich?“ rief der Fremde in Civil, „Sie ſind es Capitän Harcourt?“

„Zu dienen, Herr Davis. Nicht weit von hier hörte ich den Hülferuf dieſes Mädchens und beeilte mich ſie aus den Händen eines Elenden zu befreien.“

„Wofür ich Euch beſtens danke!“ ſagte das Mädchen. „Ich bin zwar ſo hart wie ein Backſtein, aber der krumme Sechſer hätte mich doch gemeiſtert.“

Der Garde-Offizier wechſelte einige Worte mit dem Geheim-Poliziſten, als das Mädchen plötzlich auffuhr, denn ſie hatte gehört, wie Letzterer ihren Befreier angeredet hatte.

„Capitän Vernon Harcourt!“ rief ſie, „ſind Sie Capitän Harcourt?“

„Jawohl.“

Mit einem Jubelrufe zog ihn das Mädchen bei Seite und flüſterte ihm zu: „Sind Sie der Sohn von Lord Caſtleville?“

Harcourt mit ſteigender Verwunderung bejahte die Frage.

„Sollten Sie noch einen Funken Liebe für Fräulein Nellie Brandon haben, ſo folgen Sie mir raſch, denn dieſelbe befindet ſich in tödtlicher Gefahr!“

Harcourt fuhr zurück: „Du ſprichſt von der Gräfin von Mount Clare!“ ſagte er betroffen.

„Ich weiß nichts von Gräfinnen. Ich ſpreche von Fräulein Nellie Brandon, meinem Turteltäubchen und einem Engel, wenn es je einem ſolchen vergönnt war dieſe ſchlechte Welt zu beſuchen.“

Eine Idee dämmerte in dem Mädchen auf, in welchem unſere Leſer längſt die treue Devilkin erkannt haben; ſie erinnerte ſich der ſeltſamen Erzählung Nellies, ſowie der fremden Dame, die ſie einſt ſelbſt geſehen hatte und deren wunderbarer Aehnlichkeit mit ihrer Freundin.

„Welche Zeit iſt es?“ fragte ſie.

Harcourt beantwortete die Frage.

„So haben wir noch zwei Stunden Zeit,“ ſagte ſie; „ehe ich Ihnen jedoch gar viel Wichtiges mittheile, habe ich einige Fragen zu ſtellen. Wir brauchen noch Hülfe und können wir dem dort trauen?“

Dabei zeigte ſie auf den Geheim-Poliziſten Davis, welcher anſcheinend ganz unbekümmert an dem nächſten Hauſe lehnte, aber auf Alles genau lauſchte.

„Ganz; aber welche Fragen kannſt Du an mich zu richten haben?“ fragte Harcourt, deſſen Erſtaunen mehr und mehr erregt wurde.

„Wir müſſen zuerſt fort von hier und zwar an einen Platz, wo Niemand uns hören kann.“

„Ich kenne eine Stelle nicht weit von hier, wo Sie ungeſtört ſprechen können und wo ihr ſo ſicher ſein werdet als in Newgate,“ ſagte Herr

Davis vortretend. „Conſtabler Dick und ich erwarten Sie vor dem Hauſe. Folgen Sie mir!“

Wenige Minuten darauf befand ſich Harcourt mit Devilkin in dem Privatzimmer eines Polizei-Club-Hauſes, wo ihm das ſonderbare Mädchen das Geheimniß von Nellies Verſchwinden von Fairlawn, deren unſägliches Leiden, dann das ans Wunderbare grenzende Wiederfinden ihres Vaters und endlich deren Flucht aus dem Hauſe in der Themſe-Straße berichtete.

Harcourt glaubte anfangs das Ganze ſei nur ein Gaukelſpiel um ihn zu bethören, als ſich aber in der Erzählung des Mädchens Glied an Glied reihte, ſo fiel er in den Seſſel zurück, Todtenbläſſe bedeckte ſeine Züge und ſein ganzer Körper erbebte vor Aufregung.

„Bringe mich ſogleich zu ihr,“ ſtöhnte er endlich; „ein Blick aus ihrem Auge, ein Wort von ihren Lippen wird mich von der Wahrheit des Mitgetheilten überzeugen. Aber Du ſagteſt auch, daß ſie in einer tödlichen Gefahr ſchwebe — woher weißt Du dies?“

„Ich begab mich von der Arbeit nach Hauſe, als ich vor mir zwei Männer erblickte, von denen mir der eine wenigſtens nur zu wohl bekannt war. Ich folgte ihnen auf der Ferſe und als ſie ſich an der Ecke trennten, hörte ich den krummen Sechſer ſagen: Wir werden das Mädchen ganz ſicher wieder in unſer Garn bekommen, der Gouverneur hat ſich das Haus gemerkt und läßt es genau bewachen. Du ſollſt Dich um elf Uhr dort mit Deiner Droſchke einfinden, jedoch nicht vorher und wird man Dich ſchon zu rechter Zeit rufen.“ — „Welche Nummer?“ fragte der Andere. — „260 Fetter-Lane,“ antwortete der krumme Sechſer.“ — Ich ſtieß einen Schrei des Schreckens aus, als ich unſere Hausnummer nennen hörte — der krumme Sechſer mußte es gehört haben — ich wollte davonlaufen, ſtrauchelte aber und fiel, worauf er mich fortſchleppte — bis Sie mich aus ſeinen Händen befreiten.“

„Genug, wackres Mädchen! Doch wir dürfen jetzt keine Zeit mehr verlieren. Mir brennt der Kopf wie Feuer und ich bin keines Gedankens fähig; glücklicherweiſe iſt unten Jemand, der ſo kaltblütig iſt wie die Vorſehung ſelbſt — ihm wollen wir uns anvertrauen!“

Harcourt eilte hinab und theilte dem erſtaunten Geheimpoliziſten ſo viel von Devilkins ihm enthüllten Mittheilungen mit, als ihm nothwendig dünkte.

Dieſer rieth zu ſofortigen Aufbruch. „Es ſchadet nie vor ſolchen Kameraden auf dem Schauplatze zu ſein,“ ſagte er. Darauf rief er den Conſtabler Dick herbei und gab ihm einige leisgeſprochene Inſtructionen.

„Jetzt vorwärts, Kleine!“ rief er.

Devilkin gehorchte der Ordre und während ihr Harcourt und Davis auf dem Fuße folgten, ſchlichen ihnen in einiger Entfernung noch mehrere Polizeibeamte nach.

„Mein theures, mein ſüßes Weib!“ flüſterte Harcourt der ſchluchzenden und erröthenden Nellie zu, als er ſie die Treppe hinabgeleitete, gefolgt von ihrem Vater, der Polizei und deren Gefangenen. „Endlich habe ich Dich wieder, um mich dieſeits des Grabes nie wieder von Dir zu trennen!“

(Fortſetzung folgt.)

Romantik der Eiſenbahnen.

Eine hübſche junge Dame fuhr auf der Eiſenbahn in der erſten Wagenklaſſe von London nach Birmingham. Der einzige Paſſagier, welcher mit ihr in demſelben Coupé ſaß, war ein ihr unbekannter Mann von feinem Benehmen. — Beide ſaßen lange in den weichen Polſtern gegenüber und kein Wunder alſo, daß der junge Mann immer artiger wurde. Beim Ausſteigen in Birmingham überſtieg jedoch ſeine Artigkeit alle Grenzen der Etikette: er vergaß ſich ſogar ſo weit, auf die blühenden Wagen ſeiner Reiſegefährtin einen Kuß zu drücken. Polizei! Polizei! rief die beleidigte Schöne. — Ein Conſtabler eilt herbei und verhaftet den ſtürmiſchen Liebhaber, denn in England ſpielt auch die Polizei die Rollen der böſen Onkel und polternden Väter. Vor dem Polizeigerichte wird der Sünder mit der Grauſamen confrontirt und zu einer anſehnlichen Geldbuße verurtheilt. Er zahlt mit Vergnügen wie ein Paladin, der für ſeine Dame „blutet,“ denn er hat ſich inzwiſchen ernſtlich verliebt, und bei der gerichtlichen Verhandlung überdies erfahren, was bisher keine Bitten und Schwüre den Roſenlippen der Miß hatten entlocken können: Stand, Name und Wohnort derſelben. — Auch ſie ſcheint indeß verſöhnlicher geſtimmt und geneigt, die ferneren Küſſe wohlfeiler zu verkaufen. Der junge Mann läßt ſich in ihre Familie einführen und — bald darauf wurde in Oxford die Vermählung gefeiert.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

18. Juni 1815 Schlacht bei Waterloo. — 1849 die Stuttgarter Nationalversammlung unter Löwe und Uhland wird durch Militär auseinandergesprengt.

19. 1792 wurde der schwäbische Dichter Gustav Schwab zu Stuttgart geboren.

20. Hannover erhält in Folge des Todes Wilhelm **IV.** von England in Ernst August einen eigenen König.

* **Stockholm.** Wie „Aftonbladet" mittheilt, ist der Pfarrer Lindbäck in Silbodal, ca. 10 Meilen westlich von Karlstadt, verhaftet worden wegen Verdachts, Mitglieder seiner Gemeinde im Abendmahlswein vergiftet zu haben. Die Sache hängt dem erwähnten Blatte zufolge folgendermaßen zusammen: Am 7. Dezember v. J. starb der ehemalige Handelsmann Lysen, welcher bei dem Pfarrer Lindbäck in Kost war. Man hatte Grund anzunehmen, daß Lysen vergiftet worden, welches später durch eine Untersuchung der Leiche auch bestätigt wurde. Schon damals erhob sich der Verdacht, daß Lindbäck der Mörder sei, besonders da er nach dem Todesfalle verschiedene Documente vorlegte, aus denen hervorging, daß er durch Lysens Tod einen bedeutenden Vortheil erreichen würde. Lysen hatte nämlich ein Schuldbocument, auf 10,000 Thaler lautend, an Lindbäck ausgestellt, welche einem von Lindbäck vorgezeigten Contracte zufolge eine Vergütung für den Aufenthalt Lysens bis zu seinem Todestage bei Lindbäck oder dessen Erben sein sollten. Nachdem das Gerücht von dieser Vergiftung sich verbreitet hatte, erinnerte man sich, daß der Juste Niels Petterson in Farslog ganz plötzlich und unter Symptomen von Vergiftung gestorben sei, nachdem er am 30. November v. J. bei dem Pastor Lindbäck das heilige Sacrament genossen hatte. Bei Untersuchung der Leiche Petterson's stellte es sich heraus, daß wirklich Gift die Ursache seines Todes gewesen war. Schließlich wurde noch darauf aufmerksam gemacht, daß die 74jährige Wittwe Karin Peersdotter in Zucken am 19. Oktober gestorben, einige Stunden nachdem sie das heilige Abendmahl vom Pastor Lindbäck empfangen hatte, gleichzeitig mit ihrem kranken und bettlägerigen Sohne Daniel Andersson, bei welchem heftiges Erbrechen eintrat. Diese plötzlichen Todesfälle veranlaßten, daß eine Untersuchung gegen Lindbäck angeordnet wurde, und in dem am 31. Mai abgehaltenen Verhöre kamen so gravirende Momente zum Vorschein, daß er verhaftet wurde. Namentlich war die Aussage des Daniel Andersson für den Prediger äußerst gravirend. Andersson ist 50 Jahre alt, seit 12 Jahren krank und bettlägerig. Er erklärte, daß er fünf Mal, nachdem er das heilige Abendmahl bei Pastor Lindbäck genossen, heftig erkrankt sei und starkes Erbrechen erfolgte. Der ihm von Lindbäck gereichte Wein wäre theils sehr übelriechend, theils von sehr unangenehmem Geschmack gewesen, und dennoch hätte Lindbäck ihn fast gezwungen, mehr davon zu trinken als er mochte. — Der Angeklagte ist etwa 62 Jahr alt und seit drei Jahren Prediger in Silbodal. In Verbindung mit dieser Anklage gegen Lindbäck ist ein alter Verdacht gegen ihn wieder wach geworden; er soll nämlich vor einem Menschenalter in Dalsland, wo er früher ebenfalls Prediger war, einen Mann aus niedriger Gewinnsucht vergiftet haben, was jedoch unentdeckt und ungestraft geblieben ist.

Preisaufgaben.

1.

Man trenne Hundert und Eins durch Fünfzig, hänge noch eine Ziffer daran und doch ist das Resultat dann nur 1 von 9.

2. **Anagrammatisches Sprachräthsel.**

Gegenstand physischer Größe, nennt in der Sprach' der Quiriten
Einer der Dichter mich oft, als Herrscher in Roma's Gefilden
Aendre die Folge der Zeichen, verändre den Tonfall der Sylben,
Hehr und erhaben erschein' ich dir Leser nunmehr;
Erschein' — in der Sprache vom heutigen Garten Europas —
Als die größte nunmehr, moralische Größe Athens.

3. **Logogryph.**

Zuerst 'ne Zahl, dann abgekürzt macht's sein;
Noch etwas weg, dann wird's ein Weibchen sein.

Für die richtigen Lösungen dieser Preisaufgaben bis 1. August, haben wir Bücher und Musikalien zum Betrage von **fl. 100** ausgesetzt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 73. Mittwoch den 21. Juni 1865.

* NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

71. Capitel.

Noch einmal die stille Frau Mims.

An demselben Abend, an welchem sich die im letzten Capitel erzählten Ereignisse zutrugen, stand eine still-aussehende Person im Schatten der Fenstervorhänge in dem Bibliothekzimmer von Fairlawn.

Die stille Person war Niemand anders als das Wunder von Zuverlässigkeit — Frau Mims.

Das für die Ketten-Kameraden so thätige Weib war in Angelegenheiten des furchtbaren Bundes in Schottland gewesen, kam jedoch auf den telegraphischen Befehl Jamracks sofort zurück, als dieser die Flucht der Lady Castleville erfahren hatte.

Tag und Nacht waren alle Agenten der geheimen Gesellschaft beschäftigt gewesen, den Aufenthaltsort der Flüchtigen auszukundschaften — aber vergebens. Es blieb ihnen nur noch die eine Hoffnung und an diese klammerten sie sich hartnäckig, nämlich daß die Kranke in ihrem Paroxysmus den Tod in den Wellen der See gesucht hätte.

Es war beschlossen worden, daß Frau Mims sich wieder nach Fairlawn begebe, wo sie auf Lord Castlevilles speciellen Befehl vor seiner Abreise beinahe unumschränkte Gebieterin war. Dadurch wurde sie in den Stand gesetzt alle Bewohner des Hauses genau beobachten zu können, sowie den Ketten-Kameraden das Signal zu geben, sobald ihnen durch das Wiederkommen der flüchtigen Lady Castleville oder eines andern Feindes Gefahr drohe.

Am zweiten Abend nach ihrer Rückkehr stand die stille Frau Mims in der Bibliothek und blätterte gedankenlos in einem Buche, als sie durch das Geräusch eines in den Hof fahrenden Wagens aus ihren Träumen aufgeweckt wurde.

Obwohl sie in dem Zwielichte von unten kaum bemerkbar gewesen wäre, so stellte sie sich doch vorsichtig hinter die Vorhänge und sah in den Hof hinab. — Trotz ihrer gewöhnlichen stoischen Ruhe konnte sie kaum einen Ausruf des Erstaunens und Erschreckens unterdrücken, als sie in dem Einen der angekommenen Herren, welche den Wagen verließen, Lord Castleville und in dem Andern Sir Richard Maynard, den gewandten Polizei-Direktor von London erkannte.

Doch war ihr Schrecken nur von kurzer Dauer, ihre Nerven waren elastisch aber stark.

Was konnte die Ursache von Lord Castlevilles plötzlicher und unerwarteter Ankunft in Fairlawn sein und zwar in solcher Gesellschaft?

Es unterlag keinem Zweifel, daß hier ein dem Bunde gefahrdrohender Grund vorlag und denselben mußte sie erforschen, vielleicht war es möglich dem Schlage auszuweichen.

Doch wie war ihr dies möglich?

Sie öffnete leise die Thüre und lauschte.

Lord Castleville und sein Gesellschafter stiegen die große Treppe aufwärts.

Ersterer sprach zu der Dienerschaft, welche über die unerwartete Rückkehr ihres Gebieters so erstaunt war als Frau Mims.

„Bringt Lichter nach meinem Ankleidezimmer und Du Edwards führe Sir Richard Maynard in das Bibliothekzimmer. Ich will nur die Reisekleider ablegen und folge Ihnen sogleich."

Diese letzte Bemerkung war an Sir Richard gerichtet, welcher von Edwards geführt, eine Minute später die Bibliothek betrat.

Das Gemach war leer.

Frau Mims hatte sich eiligst von der Thüre entfernt und sich hinter ein antikes Sopha in der entferntesten Ecke des Zimmers verborgen, an dem ein Schreibtisch stand.

Edwards stellte die Lampe auf den Tisch, zog die Fenstervorhänge zusammen und verließ das Gemach.

Sir Richard warf sich nachlässig auf das So-

pha, zog ein Bündel Papiere aus der Tasche, öffnete es und begann zu lesen.

Was enthielten diese Papiere? Frau Mims war entschlossen Alles zu wagen, um deren Inhalt kennen zu lernen.

Geräuschlos wie sich die Schlange ihrem Feinde nähert, erhob sich das Weib auf Hände und Füße; dann streckte sie den Kopf in die Höhe bis die Augen über den Rücken des Sophas sehen konnten.

Sir Richard war ganz in das Lesen der Papiere vertieft. Dieselben waren mit großen Typen gedruckt, wodurch es der Spionin leicht wurde, deren Inhalt kennen zu lernen.

Sie las und ihr Gehirn drohte zu zerspringen. Das Papier enthielt ihr eigenes Signalement und eine namhafte Summe war für ihre Habhaftwerdung ausgesetzt.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet und die graue Figur verschwand wieder wie ein Schatten hinter dem Sopha.

Es war Lord Castleville, welcher, von Edwards begleitet, eintrat.

Nach einigen an Sir Richard gerichteten Worten, setzte er sich an den Tisch und wandte sich an den Diener.

„Wo ist der Mann, welcher mit uns aus London kam?"

„Unten in meinem Zimmer."

„Führe ihn hierher."

Der Diener verbeugte sich, verließ das Gemach und kehrte bald darauf mit Robert Bolderson zurück.

Frau Mims erbebte in ihrem Verstecke, als sie die wohlbekannte Stimme ihres früheren Bundesgenossen hörte. Sie hatte also den Verräther entdeckt und ein glühender Rachedurst zog in ihr Herz.

„Wie ist Euer Name?" fragte Sir Richard kurz.

„Ich habe gar viele Namen," war die nachlässig gesprochene Antwort. „Manche derselben figuriren in Gerichtsverhandlungen, andere in Firmen-Büchern und wieder manche in andern Stellen, die ich jetzt mitzutheilen noch nicht für gut halte. Ich bin überhaupt nicht hier um von mir, sondern um von Andern zu sprechen. Dazu habe ich noch das Ehrenwort von Lord Castleville, daß ich in jeder Beziehung unbehelligt bleibe."

„Ich werde mein Wort halten," sagte Lord Castleville stolz; „aber ich gab es nur unter der Bedingung, daß Ihr das Eure haltet und uns die versprochenen Enthüllungen mittheilt."

„Von mittheilen war keine Rede, sondern von verkaufen!"

„Genug! Wieviel verlangt Ihr?"

„Fünf Tausend Pfund!" sagte Bolderson so ruhig, als ob ihm die große Summe eine Kleinigkeit scheine.

„Unmöglich!" rief Sir Richard; „es wäre Wahnsinn von Ihnen diesen enormen Betrag zu zahlen, Lord Castleville!"

„Ich sage dagegen, daß es Wahnsinn von Lord Castleville wäre, mir den geforderten Betrag für meine Geheimnisse nicht zu zahlen!"

„Ich willige in Alles," sagte der Edelmann schmerzlich, die Hand seines Begleiters ergreifend. Dann zu dem Zimmermann gewendet: „Das Geld soll bezahlt werden unter drei Bedingungen."

„Nennen Sie dieselben."

„Ihr bringt meine Gemahlin wieder zurück. Dies ist die erste Bedingung."

„Gut! Dies soll innerhalb drei Tagen geschehen."

„Ist sie in Sicherheit?" fragte Lord Castleville mit ungeheucheltem Gefühle.

„Ganz so und zwar viel sicherer, als sie es unter diesem Dache wäre unter der Behandlung von Prudenz Mims."

Lord Castleville stieß einen Seufzer aus, während Frau Mims aufs Neue sich gelobte, an dem Verräther furchtbare Rache zu nehmen.

„Die zweite Bedingung," fuhr Lord Castleville fort, „ist die, daß Ihr den Beweis liefert, daß ich das Opfer eines frechen Betruges war, daß meine Nichte Fräulein Nellie Brandon, nach ihrer Entführung nicht mehr in mein Haus zurückkam, sondern eine andere Person untergeschoben wurde und zwar unter der Mitwissenschaft des Grafen von Mount Clare."

„Eine ganz unglaubliche Erzählung," sagte Sir Richard.

„Und dennoch eine wahre," antwortete Bolderson. „Wäre die ganze Angelegenheit weniger geheimnißvoll, so hätte ich auch weniger für deren Enthüllung verlangt."

„Aber wer soll die Betrügerin sein, vorausgesetzt daß Ihr die Wahrheit gesprochen habt, deren Aehnlichkeit mit meiner Nichte so wunderbar ist, daß wir den Betrug nicht bemerkten?"

„Sie würden heute kaum die wahre von der falschen Nellie Brandon erkennen," bemerkte Bol-

derson lachend. „Wer sie ist, fühle ich mich jetzt wenigstens noch nicht berufen zu erklären. Lady Castleville ist wahrscheinlich besser mit ihr bekannt als Sie."

„Lady Castleville? Unmöglich!" rief der Lord.

Sir Richard Maynard beugte sich etwas vor und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr.

Bolderson, welcher immer noch seine gleichgültige Miene beibehielt, beobachtete die Beiden scharf.

Er konnte das Flüstern derselben nicht verstehen — obwohl es für die Frau Mims vernehmlich war — aber er errieth den Zweck desselben.

„Sie rathen dem edlen Lord mir nichts zu glauben — mich als einen Schwindler zu behandeln und die Sache in die Hände der Polizei zu legen — als ob die Polizei ohne mich dabei etwas machen könnte. Was das Unwahrscheinliche meiner Erzählung anbelangt, so erlaube ich mir Lord Castleville zu fragen, ob dieses das erste Mal ist, daß er mich sieht?"

Dieser betrachtete das rauhe, nicht rasirte Gesicht des Zimmermanns, dann dessen schwarze befleckte Kleider.

„So weit ich mich entsinnen kann, habe ich Euch nie gesehen," antwortete er.

Seinen Rock von der breiten Brust zurückwerfend und mit den Daumen in den Westentaschen, sagte der Zimmermann in spöttisch-vornehmem Tone und mit wundervoll veränderter Stimme:

„Hat Lord Castleville den Herrn Robert Redfern schon vergessen, den Capitalisten aus Australien, welcher zu verschiedenen Malen die Ehre hatte in Gesellschaft mit dem Grafen von Mount Clare hier in diesem Hause zu speisen?"

„Unglaublich!" rief der Lord, erstaunt und erschrocken.

Bolderson lachte laut auf und wandte sich an den Polizei-Direktor.

„Sie sehen, Sir Richard, daß gar manches Ihnen unmöglich Scheinende, dennoch möglich ist. — Doch nun laßt mich die dritte Bedingung hören, denn mit den beiden ersten bin ich vollständig einverstanden."

„Die dritte Bedingung betrifft mich," sagte Sir Richard ernst; „indem Ihr außer den fünf Tausend Pfund von Lord Castleville noch zwei bedeutende Belohnungen von der Regierung erhaltet, wenn Ihr auch diese erfüllt. Ihr behauptet, es läge in Eurer Gewalt das Oberhaupt des geheimen Verbrecherbundes, von dessen Existenz wir wohl wissen, dessen Ausforschung uns aber bisher unmöglich war, den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu können."

„Ich verspreche auch dieses; jedoch mit dem Vorbehalt, daß ich nicht persönlich aufzutreten brauche und nach der empfangenen Belohnung freie und ungehinderte Passage nach Amerika erhalte."

„So sei es. Wann wollt Ihr an das Werk gehen?"

„Sogleich. In solchen Angelegenheiten und mit diesen Männern darf keine Zeit verloren werden. Hätten dieselben nur die entfernteste Ahnung von meinem Vorhaben, so wäre mein Leben keine Minute sicher."

„Und dennoch habt Ihr keine Furcht?" fragte Sir Richard den Verräther scharf fixirend.

„Um das Geld zu erhalten, muß ich mein Leben wagen. Außerdem," murmelte er, „wäre ich doch verloren!"

„Ihr seid ein muthiger Mann," bemerkte Sir Richard, augenscheinlich zufriedengestellt.

„Pah!" entgegnete der Zimmermann; „ich habe das Spiel zwischen Leben und Tod nun bereits seit vierzig Jahren mitgemacht und werde wahrlich jetzt keine Angst haben. Etwas muß ich mir aber vorbehalten und das ist, daß ich die ausschließliche Leitung der Sache habe — daß keine Bewegung ohne meinen Willen gemacht wird. Zuviele Köche verderben die Suppe, sagt das Sprichwort, und ich möchte nicht, daß Jemand seinen Finger in meinen Kuchen stecke, bis derselbe vollständig ausgebacken ist."

Sir Richard nickte; dann zog er Lord Castleville für einige Minuten beiseite und die Beiden sprachen eifrig mit einander, vorsichtig von Bolderson bewacht.

Doch auch er wurde von einem Paar Augen hinter dem Sopha scharf beobachtet. Sir Richard hatte die Wahrheit gesprochen, als er den Zimmermann einen muthigen Mann nannte; doch so couragirt er auch war, so wären doch seine Wangen erbleicht und das starke Herz wäre vor Furcht erbebt, hätte er die Folgen dieser Unterredung ahnen können.

„Wir haben uns dahin geeinigt, auf Ihre Forderungen einzugehen," sagte Sir Richard zu dem Sopha zurückkehrend.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

21. Juni 1208 wurde Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach auf der Babenburg zu Bamberg tödtlich verwundet.

22. 1746 durch ein königliches Rescript wurde in Pommern zuerst der Anbau der Kartoffeln eingeführt.

* **Ein Musterstaat im Kleinen** ist die Herrenhuter-Colonie Königsfeld bei Villingen im Schwarzwalde, etwa 400 Einwohner zählend. Seit den 50 Jahren, welche die Gemeinde besteht, hat noch nie ein Bewohner irgend etwas mit der Polizei zu schaffen gehabt, weder ein Verbrechen, noch ein Frevel kam vor. In dem Orte wurde nie ein Prozeß geführt und nie ein Zwangsverkauf vorgenommen; Bettler gibt es nicht.

* **Eine kühne Reiterin.** Aus Dresden vom 15. d. M. wird uns folgendes Histörchen vom Hofe mitgetheilt. Stadtgespräch ist augenblicklich das Schicksal eines vornehmen Fräuleins, das sich durch Kühnheit im Reiten hervorzuthun liebte. Der letzte Ritt, den sie in Begleitung einer hochgestellten Dame in der Umgegend unternahm, wurde durch ein plötzliches Unwohlsein der kühnen Reiterin unterbrochen. Theilnehmend beeilte sich die nichts ahnende Dame, mit ihrer sich plötzlich schwach und immer schwächer fühlenden Begleiterin nach der Villa zurückzukehren, von der aus die Damen weggeritten waren. Dort angelangt, wird sofort ein Arzt geholt; doch wer beschreibt die Ueberraschung der ganzen Umgebung, erzählt man, als der Leibarzt nach den ersten Blicken auf die Kranke ohne Weiteres befiehlt — eine Hebamme zu holen, und in der That alsbald die Dame eines Kindleins genaß. Das Aufsehen, das diese Geschichte in unserer Stadt, welche bekanntlich viel Neigung für kleine sociale Pikanterien hat, hervorgerufen, ist ein außerordentliches.

* **Stockholm.** Der wegen des Verdachts der Vergiftung gefänglich eingezogene wermländ'sche Geistliche Lindbäck (vergl. die letzte Nummer d. Bl.) hat im zweiten Verhör die Vergiftung dreier Personen durch den zum Abendmahl benutzten Wein gestanden.

* **Ein höchst tragisches Ereigniß,** das sich in Hermeskeil nach der Frohnleichnamsprozession zugetragen, glauben wir zur Warnung mittheilen zu müssen. Ein Ackerer bestreute den Weg, den die Prozession beging, mit der Herbstzeitlose; seine beiden Kinder, welche die in der Kapsel dieser Giftpflanze enthaltenen Körner aßen, sind nach einigen Stunden sehr heftig erkrankt und ist das eine bereits dem Tode erlegen, das andere befindet sich noch in größter Gefahr.

* **Richard Wagner,** der Componist wurde am 18. Juni von dem Augsburger Bezirksgerichte mit einer Geldstrafe von fl. 25 belegt, weil er den dortigen Bahnhofverwalter Haug „einen dummen Kerl" titulirt hatte.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Es gibt Viele, die gern in dem Mantel der christlichen Liebe einhergehen, aber man merkt es ihnen ab, daß ihnen dieser Mantel nicht paßt, er ist für sie so umfangreich, sie können ihn nicht gehörig fassen, daher wird er nur durch den Koth geschleppt und beschmutzt.

* **Wahrspruch.** Ein jeder Mensch muß so ein Bischen Unglück als Sauerteig für das Leben haben, sonst schießt er zu rasch in die Höhe, wie eine Blume, die zu fetten Boden und heißen Sonnenschein hat.

Häuslich Nützliches.

* **Das Einlegen der Heidelbeeren.** Die Heidelbeere ist eine so wohlschmeckende und namentlich gesunde Frucht, daß man sie nicht nur im Sommer, sondern auch gern im Winter als Compot auf dem Tische sieht. Um sie nun für den Winter aufzubewahren, muß man sie einlegen oder vielmehr einsieden, wobei man folgendermaßen verfährt: Man nimmt die schönsten und trockensten, d. h. nicht gequetschten Heidelbeeren, welche man erhalten kann, wäscht sie rein ab, läßt das Wasser wieder gut ablaufen, füllt sie auf Weinflaschen, verkorkt diese, umwickelt sie mit Heu und legt sie in einen Kessel mit Wasser, das man nach und nach zum Kochen bringt; hat das Wasser gekocht, so läßt man die Flaschen darin bis zum völligen Erkalten, versiegelt sie und stellt sie nun in den Keller oder an irgend einen kühlen Ort.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 74. Freitag, den 23. Juni 1865.

* NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Innerhalb drei Tagen bringt Ihr Lady Castleville zurück und beweist uns, daß in Betreff von Fräulein Nellie Brandon ein frecher Betrug stattfand.“

Bolderson nickte.

„Ihr versprecht ferner mir behülflich zu sein, den Bund der so lange gesuchten Verbrecher zu sprengen und dessen Oberhaupt mir in die Hände zu liefern.“

„Ich verspreche es unter der vorhergestellten Bedingung, daß wenn ich Ihnen die nöthigen Mittheilungen gemacht habe, ich ferner nichts damit zu thun habe und das Land verlassen darf.“

„Ganz recht; was wollt Ihr zuerst thun?“

„Zu den Ketten-Kameraden auf einen oder zwei Tage zurückkehren, um ihre Absichten kennen zu lernen, denn bis jetzt haben sie noch keinen Verdacht auf mich geworfen. Dann will ich mich mit irgend einem von Ihnen bezeichneten Beamten benehmen und Sie können darauf das Netz mit Sicherheit werfen.“

„Ein guter Plan. Habt Ihr noch Vertraute in dem Unternehmen?“

„Keine. Bei dergleichen handelt man am sichersten allein.“

Sir Richard nickte Beifall. „Ich sehe, Ihr seid der rechte Mann; vertraut auf unsere Verschwiegenheit, arbeitet schnell, mit Bedacht und Ihr seid sicher.“

Er nahm eins der gedruckten Papiere vom Tische und reichte es Bolderson hin.

„Ich war im Begriffe, eine Belohnung für die Verhaftung der Person auszuschreiben, deren Namen und Signalement hier niedergesetzt ist und die Euch wohlbekannt sein muß.“

„Prudenz Mims!“

Bolderson betrachtete das Papier und schüttelte den Kopf: „Ja, ich kenne sie genau.“

„Sie war die Krankenwärterin der Lady Castleville in Brighton.“

„Sie war deren Gefängnißaufseherin,“ berichtigte Bolderson.

„Wir erfuhren heute, daß das Haus an den Klippen gänzlich verlassen ist und ich ließ deßhalb diese Plakate drucken, welche morgen früh überall in der Umgegend veröffentlicht werden. Ich hoffe, daß das gefährliche Weib dadurch in unsere Hände fällt. — Doch was macht Ihr?“

Die letzte Frage wurde dadurch veranlaßt, daß Bolderson plötzlich das Papier zu einem Knäuel zusammenballte und es mit verächtlicher Miene auf den Boden warf.

„Sobald Sie diese Ausschreiben veröffentlichen,“ sagte er, „so haben wir das Spiel verloren und ich wasche meine Hände in Unschuld. Ja, ich kenne diese Prudenz Mims und zwar als das beschmitzteste Weib in London. Es wäre leichter Wasser in einem Siebe zu halten, als durch ein solches Ausschreiben derselben habhaft zu werden.“

„Was wäre sonach Eure Ansicht?“

„Mir allein die ganze Angelegenheit anzuvertrauen. Sobald die rechte Zeit gekommen ist — und keine Minute vorher — gebe ich das Signal und Ihr könnt das Netz einziehen.“

Dies wurde angenommen und nachdem Bolderson sich seiner eigenen Sicherheit vergewissert hatte, theilte er den beiden aufmerksam Lauschenden seinen Plan mit. Derselbe war kühn und — gewissenlos.

Die Unterredung hatte eine volle Stunde gewährt, worauf sich die beiden Herren in den Speisesaal begaben und Bolderson nach der Stadt zurück eilte.

In dem finstern Bibliothekzimmer kroch ein Wesen über den mit Teppichen belegten Boden.

Das Wesen war Frau Mims und diese erhob sich endlich mit einem zerknitterten Papiere in der Hand. — Es war ihr Verhaftungsbefehl.

„Du Elender!“ murmelte sie, die geballten Hände in die Dunkelheit streckend. „Du willst

Prudenz Mims kennen? ha! ha! noch nicht genau, Bob Bolderson! noch nicht ganz genau!"

Sie kroch zur Thüre und ſah hinaus. Alles war ſtill auf den Treppen.

„Die Narren!" ſagte ſie, „haben nicht einmal daran gedacht, ſich hier nach mir zu erkundigen und was werden ſie morgen für einfältige Geſichter ſchneiden, wenn ſie erfahren, daß die würdige Frau Mims bereits volle zwei Tage in Fairlawn verbrachte. Doch jetzt muß ich fort. Silber-Sam befindet ſich im alten Fährhauſe und er muß mich nach London bringen ſo raſch als ſein Pferd nur galoppiren kann. Es wäre ja ſchade, wenn Bob Bolderſon Niemand fände, um ihn gehörig zu empfangen. Er will Prudenz Mims kennen? Ja er wird ſie bald kennen lernen!"

Sie verließ das Zimmer, eilte die Stiegen hinab und verließ ungeſehen das Haus durch die Hinterthüre, zu der ſie den Schlüſſel hatte. Einige Minuten ſpäter begab ſich eine graue Figur in größter Eile dem alten Fährhauſe am Fluſſe zu.

* * * * * * *

Mitternacht iſt vorüber und es fällt ein kalter Regen, als ſich an der Thüre eines elenden Zimmers in dem obern Stockwerke eines Hauſes in der Nähe der **Seven Dials** in London ein Klopfen vernehmen läßt.

Nahe bei dem Feuer in der Stube ſaß ein Mann, welcher eine große Menge von Papieren vor ſich hatte, die er aufmerkſam durchblätterte und von denen er manche in das Kamin warf, andere ſorgfältig in Bündel ordnete. Bei dem erſten Laute ſprang er auf, ergriff eine Piſtole und ſtarrte drohend nach der Thüre.

Jetzt hörte er eine bekannte Stimme:

„Jabez Jamrack!"

Mit dem Ausdrucke der größten Befriedigung legte Jamrack — denn er war es — die Piſtole wieder weg und öffnete die Thüre, durch welche eine Frau in grauen, vom Regen triefenden Kleidern trat.

Es war Prudenz Mims.

Keuchend und athemlos ſank ſie auf einen Stuhl und verſuchte vergeblich zu ſprechen.

Die erſten Worte aber, welche ſie ſagen konnte, erklärten Jamrack Alles.

„Es iſt ein Verräther unter uns — die Polizei iſt dem Bunde auf der Spur — wir ſind verrathen!"

„Ein Verräther! Sein Name?" ſagte Jamrack mit furchtbarer Ruhe.

„Bob Bolderſon! Er hat uns an die Leute von Fairlawn verkauft. Er erhält dafür fünf Tauſend Pfund, ferner zwei Regierungs-Belohnungen und Pardon für ſich."

„Genug! Ich zweifelte ſchon geraume Zeit an ihm. Doch nun lege Deinen Mantel ab und ſetze Dich an das Feuer; wir können dann die Sache ruhig überlegen."

Die Unterredung währte lange Zeit, denn die kränkliche Londoner Morgendämmerung drang ſchon in das Zimmer, als ſich die beiden über das Kaminfeuer gebeugten Perſonen erhoben.

Jamrack ſprach zuletzt:

„Ich übernehme den Einen — Du die Andere; laßt uns beide unſeres Schwures eingedenk ſein!"

Wenige Worte nur, aber in ihrer Bedeutung lagen zwei Todesurtheile.

Bolderſon und Incognita waren verurtheilt.

72. Capitel.
Ein todtbringender Beſuch.

Die Toilette des Fürſten G— war vollendet und indem der Kammerdiener Crawley wohlgefällig ſein Werk betrachtete, meldete ein Page den Beſuch einer tief-verſchleierten Dame.

„Eine neue Eroberung, ohne Zweifel!" warf der wollüſtige Ruſſe hin. „Wo befindet ſich die Dame?"

„Im Roſen-Salon."

„Gut! Ich werde mich ſofort dahin begeben."

Der Roſen-Salon war ein luxuriös ausgeſtattetes Gemach, deſſen Wände mit grünem Atlas behängt waren, in den künſtgeübte Hände das Bild der Königin der Blumen geſtickt hatten; den Boden bedeckte ein ſchwerer Sammt-Teppich, grünes Moos mit Roſenknospen darſtellend.

Die in der Mitte dieſes Zimmers regungslos ſtehende verſchleierte Dame, welche die Hand auf einen Marmortiſch ſtützte, fuhr bei dem Eintritte des Fürſten etwas bewegt auf.

Dieſer, in einen koſtbaren Schlafrock gekleidet und eines neuen Triumphes gewiß, ſprach zuerſt:

„Madame, ich bitte Platz zu nehmen."

Die Dame, deren Augen unter dem Schleier feſt auf den Sprechenden gerichtet waren, antwortete nur durch einen ſchweren Seufzer.

Der Fürſt trat einen Schritt zurück. „Bitte, Madame, mir den Zweck Ihres Beſuches, ſowie Ihren Namen mitzutheilen!"

„Sie werden Beides zu rechter Zeit erfahren," ſagte die Dame in traurigem Tone. „Unſere Bekanntſchaft iſt keine neue." Nach einer Pauſe fuhr ſie mit bitterer Ironie fort: „Ich war verſucht zu ſagen, daß wir alte Freunde ſind, aber Feinde iſt doch ein paſſenderes Wort."

„Feinde! Ich war nie ein Feind der Schönheit," ſagte der Fürſt mit der Manier einer Kokette.

„Ich bin keine Schönheit, obwohl die Welt mich in meiner Jugend für eine ſolche hielt." — Sie zeigte nach der Thüre. — „Was ich Ihnen zu ſagen habe, taugt nicht für Andrer Ohren."

„In meinem Hauſe gibt es keine Lauſcher," bemerkte der Fürſt ſtolz. „Wenn Ihr Beſuch wirklich von der Wichtigkeit iſt, wie man aus der Einleitung ſchließen dürfte, ſo muß ich Sie bitten, ſich kurz zu faſſen, denn die Zeit, welche ich Ihnen widmen kann, iſt nur eine kurze."

So ſprechend warf ſich der Fürſt, der durch die Enttäuſchung unwirſch geworden war, in einen Seſſel; die fremde Dame dagegen ſtellte ſich zwiſchen ihn und die Thüre. Sie erhob den Schleier von ihrem Geſichte und ſagte mit tief-bewegter, aber deutlicher Stimme:

„Erkennen Sie mich noch, Iwan G—, oder haben Kummer und Sorgen meine Züge ſo verändert, daß ich meinen Namen nennen muß?"

Der Fürſt ſprang auf. „Lady Ruthven! Nein, verzeihen Sie mir, ich hätte ſagen ſollen Lady Caſtleville!"

„Sagen Sie beſſer Helene Greville, die Sie einſt als ein unſchuldiges vertrauendes Mädchen kennen lernten und die Sie mit den Künſten eines Dämons verführten und betrogen."

Der Fürſt erblaßte unter der Schminke und ſeine Augen öffneten ſich, als ſähe er ein Phantom. „Barmherziger Himmel! murmelte er, „ich glaubte, d. h. ich hoffte, Sie hätten mich vergeſſen, Helene!"

„Vergeſſen? Und glauben Sie ein Weib könne vergeſſen, daß man es unter der Maske einer Scheinheirath entehrt hat — es könne vergeſſen, daß der Vater die Ermordung ſeines Kindes beabſichtigte?"

„Beabſichtigte!" Dieſes Wort entſchlüpfte unbewußt den Lippen des Fürſten.

„Ja, Dank Gott! nur beabſichtigte, denn dieſes Verbrechen wenigſtens laſtet nicht auf Ihrer Seele. Der Zimmermann, den Sie gedungen hatten das Kind noch lebend zu begraben, war weniger grauſam als der unnatürliche Vater; er übergab das Mädchen einem armen Weib zur Pflege, und dasſelbe lebt heute noch. Ja, Iwan G—, unſere Tochter wurde wunderbar erhalten!"

Der Fürſt ſchien einen Entſchluß gefaßt zu haben, er ſprang auf.

„Der Wahnſinn ſpricht aus Ihnen, Madame," ſagte er, „und ich will nichts mit Ihnen oder Ihrer Fabel zu thun haben."

Er wollte der Thüre zuſchreiten, wurde aber von Lady Caſtleville zurückgehalten, welche ihm ſo kurz als möglich die Errettung und das Loos ihrer Tochter mittheilte.

„Und was verlangen Sie von mir, daß ich für das Mädchen thue?" ſagte endlich der Roué.

„Ihre Anerkennung als Tochter!"

„Oeffentlich?" fragte der Fürſt höhniſch.

„Nein; ich kenne Sie zu gut, um dies von Ihnen zu verlangen, deßhalb erwarte ich weiter nichts, als daß Sie unſerer Tochter eine Summe Geldes zur Verfügung ſtellen, wodurch ſie wenigſtens vor Mangel geſchützt iſt."

Lady Caſtleville ſchwieg einen Augenblick überwältigt von ihren Gefühlen, dann fiel ſie auf die Knice und flehte:

„Mann, der Sie weder Gewiſſen noch Herz haben, ich rufe Ihnen zu, daß Ihrer Tochter eine furchtbare Gefahr droht und daß ſie verloren iſt, wenn Sie ihr nicht helfen. Sie allein können ſie retten."

„Wodurch?"

„In einem andern Lande, unter einem andern Namen iſt ſie ſicher."

„Ich verhindere ja ihre Abreiſe nicht; meinetwegen kann ſie gehen."

„Aber die Mittel?"

Der Fürſt zuckte die Schultern. „Wenn Sie wünſchen, daß Ihre Tochter ſich auf Reiſen begibt, verſagen Sie ihr auch das Reiſegeld nicht."

Lady Caſtleville war einen Augenblick betäubt zu erfahren, daß der Mann vor ihr, deſſen Kniee ſie umfaßt hatte, der über Millionen verfügen konnte, ſeiner eigenen Tochter die Mittel zur Flucht verweigerte.

„Sie wollen alſo unſerer Tochter nicht helfen?"

„Nein! Im Gegentheil; ich erwarte in einer halben Stunde meinen Freund, den Grafen von Mount Clare, dem ich das ſoeben Vernommene ſagen werde."

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutſcher Geſchichtskalender.**

23. Juni 1758 Schlacht bei Crefeld. Ferdinand von Braunſchweig ſiegt über die Franzoſen.

24. 1840 400jähriges Jubelfeſt der Buchdruckerkunſt in Leipzig.

* **Irwinsville**, in deſſen Nähe Jeff. Davis von den Reitern des 4. Michigan Cavallerie Regiments gefangen genommen wurde, iſt ein armſeliges Städtchen in Irwin County, Georgia, welches außer dem Gerichthauſe, einem Wirthshauſe und ein Paar kleinen Kramläden, nur einige wenige Häuſer enthält. Das County ſelbſt erhielt ſeinen Namen zu Ehren von Gen. Jared Jewin, der im Jahre 1808 Gouverneur von Georgia war. Das Land dort herum iſt flach und mit dichten Fichten- und Tannenwaldungen beſtanden. Der Boden iſt ſandig, und mit wenigen Ausnahmen unfruchtbar. Das kleine traurige Neſt wird fortan ein geſchichtlicher Platz ſein und jeder Schulbube wird es kennen, denn dort wurde der Führer eines mächtigen Volkes in Weiberkleidern abgefaßt. Irwinville wird fortan ſtets in Verbindung mit Jeff. Davis **«petticoats»** (Unterröcke) genannt werden und von letzteren wird man ſicher noch viel ſprechen.

* Bei der großen **Militär-Parade** in **Washington** am 23. Mai bildeten die 6 Mann hoch marſchirenden Soldaten einen Zug von 21 (engl.) Meilen Länge.

* Der Montblanc wurde dieſes Jahr zum Erſtenmale am 2. Juni und zwar von zwei Engländern beſtiegen.

* Ein bekannter Winnebago-Häuptling ſtarb kürzlich in Lincoln (Wisconſin) 133 Jahre alt. Derſelbe hatte 21 Narben am Körper und verheirathete ſich in ſeinem 120. Jahre mit einer jungen Indianerin, mit der er 12 Kinder zeugte.

* Die „Correſpondencia" erfährt aus Lima, daß dort der unermeßlich reiche Chilate Herr Pedro Candomo geſtorben iſt, deſſen Erbſchaft nicht weniger als vierhundert Millionen beträgt. Man hielt ihn für den reichſten Capitaliſten in Südamerika. Man bezeichnete ihn in der Regel mit dem Namen: „Fürſt der Banquiers."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Europa iſt ein Schiff, welches ſich unaufhörlich bewegt; die Regenten ſind die Steuermänner, der Abſolutismus iſt ihr Compaß, die Söldlinge ihre Schiffsknechte, welche ihnen unbedingten Gehorſam leiſten müſſen; die Beamten ſind die Matroſen, welche dem Steigen und oft dem Fallen unterworfen ſind und ihr Segel nach jedem Wind richten möchten; die Bürger ſind ihre Paſſagiere und müſſen mit dem vorlieb nehmen, was man vorzuſetzen für gut findet, die Armen aber ſind das Waſſer, — ſie haben nirgends Ruhe.

Treffer und Nieten.

* **Ein originneller Viehhandel.** — Vom letzten Creuznacher Viehmarkt, 6. Juni, kamen zwei Jüngelchen mit einer ſchönen Kalbin durch Planig. Im Orte begegneten ſie einem Burſchen, der auf die Frage: was ſoll die Kuh koſten? die Antwort bekam: „vor drei Miſemaſchine kannſt Du ſie erhalten," und gaben ihm den Strick in die Hand. Dieſer, ſchnell entſchloſſen, ging den Handel für die drei Miſemaſchine ein und führte die Kuh unter großem Jubel der Dorfjugend in einen Stall. Jetzt gingen den Jüngelchen über ihren frechen Utz die Augen auf, ſie ſchrien Ceter Mordio, liefen zum Bürgermeiſter, brachten faſt das ganze Dorf auf die Beine, und wollten mit einem ganzen halben Thaler den Unglückshandel gut machen. Der Burſche verlangte aber für jedes Miſemaſchine fünf Gulden, gleich der gerichtlichen Strafe für eine Ohrfeige, und nun wurde bis Nachts um 10 Uhr um das Abfindungsgeld geſchmußt und gehandelt, bis endlich der Burſche die Unglückskuh für 4 Thaler und ein Viertel Wein nach Genſingen führen ließ. Die Jüngelchen wollen in ihrem ganzen Leben kein Stück Vieh um drei Miſemaſchine, d. h. auf deutſch „Unglück," mehr feil bieten; nur hätten ſie für ihren frevelhaften Utz von Gott und Rechtswegen noch theurer büßen müſſen.

*** Grabſchrift auf einen Tambour.**

Hier ruht nach langer Arbeit ſanft genug
Ein Mann, der Weib und Kind —
Und auch — das Kalbfell ſchlug!" —

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 75. Sonntag, den 25. Juni 1865.

NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Elender! Dies werden Sie nicht thun!" rief Lady Castleville auffpringend, während ihre dunkeln, glänzenden Augen Blitze schossen.

„Und weshalb nicht?" fragte der Fürst höhnisch. „Sie wähnten einen leichtgläubigen Knaben in mir zu finden, anstatt dessen sind Sie in die Höhle des Löwen gerathen, in welche der Eingang leicht, der Austritt schwer, oft unmöglich ist."

Dabei wollte er nach einem nahehängenden Schellenzuge greifen, aber die jetzt leidenschaftlich erregte Lady ergriff den ausgestreckten Arm.

„Zurück, Elender! Versuchen Sie nochmals durch Worte oder Bewegung Hülfe herbeizurufen, so sind Sie verloren. Wie Sie sehen, habe ich die Höhle des Löwen nicht unvorbereitet betreten."

Der Fürst drehte sich rasch um und sah, daß Lady Castleville eine doppelläufige Pistole auf seine Brust gerichtet hatte.

„Schieße nicht, Helene! Schieße nicht. Sie wollen mich doch nicht erm—"

Das Wort erstarb auf den Lippen des Wollüstlings, denn rückwärts gehend, stieß sein Fuß gegen eine Ottomane und er fiel mit voller Wucht zu Boden.

Als Lady Castleville ihn nach einigen Sekunden regungslos daliegen sah, beugte sie sich über ihn. Das Gesicht des Fürsten war purpurroth überlaufen, die Adern an den Schläfen waren furchtbar angeschwollen, die Nasenlöcher erweitert und aus dem Munde ließ sich ein schweres Gurgeln vernehmen.

Noch über ihn gebeugt, bemerkte sie, daß das Athmen aufgehört hatte — der Fürst war todt!

Ein Schlaganfall, bereits der dritte, hatte der Laufbahn des Wüstlings ein Ziel gesetzt.

Lady Castleville stand einige Augenblicke vor Schrecken an die Stelle gefesselt, dann fühlte sie, daß hier rasch gehandelt werden müsse.

Sie verbarg die Pistole wieder, verschleierte sich so, daß man unmöglich ihre Züge erkennen konnte und verließ festen Schrittes das Gemach. Das Vorzimmer war leer, der Fürst hatte wahrgesprochen, er hatte keine Lauscher im Hause; in der Vorhalle aber lagen einige reichgallonirte Diener umher, von denen sich einer erhob und die Fremde bis an die Hausthüre geleitete. Niemand bekümmerte sich um die tief-verschleierte Frauengestalt, welche aus dem Zimmer des Fürsten kam — es war dies ja ein tägliches Ereigniß.

Der Diener kehrte wieder zu seinen faulenzenden Kameraden zurück und nach einigen Minuten herrschte wieder die größte Stille. Am Ruhigsten aber war es im Rosen-Salon, wo der Besitzer des glänzenden Hauses in einem Schlummer lag, aus dem es kein Erwachen mehr gibt.

73. Capitel.
Complott und Gegen-Complott.

Lord Brandon und Vernon Harcourt hatten sich dahin geeinigt, daß Ersterer mit Nellie eine Wohnung in der Nähe des Albanys beziehe, bis Vernon sich mit Lord Castleville benommen und den stolzen Politiker auf die bevorstehende Ueberraschung vorbereitet habe, zu welchem Zwecke er sich auch schon am folgenden Morgen nach Fairlawn begab.

Lord Brandon war in einer fieberischen Aufregung, denn er selbst zweifelte manchmal daran, ob der kalte Weltmann den alten Freund anerkennen und ihn unterstützen würde, da ihm aller und jeder Beweis seiner Identität fehlte. Dem Schreiben, welches er bei seiner Ankunft in England an Lord Castleville gerichtet hatte, war das einzige ihm aus früheren Zeiten gebliebene Dokument beigeschlossen gewesen; ein Brief, den letzten, welchen er von seiner Gattin empfangen hatte. Während seiner langen Gefangenschaft, in all seinen Wanderungen hatte ihn das Schreiben nicht verlassen und nun war es sammt seinem eigenen Briefe im Besitze Jamracks, welcher dafür ein

Menſchenleben geopfert hatte; ebenſo befand ſich die Empfehlungsſchrift von dem Bepruter Kaufmanne Veli Haſſan an den ehrlichen John Brown in den Händen der Ketten-Kameraden.

Er hatte nur eine Hoffnung wieder Eigenthümer dieſer für ihn ſo werthvollen Papiere zu werden und dieſe beruhte auf Hrn. John Davis, dem energiſchen und geſchickten Geheim-Poliziſten. Demſelben war an dem vorhergehenden Abende das ganze Geheimniß anvertraut worden und auf einige Bemerkungen Devilkins hin, wollte er zuerſt Mutter Belzebubs Aufenthaltsort auskundſchaften.

„Sie dürfen ſich morgen nicht aus dem Hauſe verfügen, Mylord," ſagte Davis zu Lord Brandon, welcher ihn nach der Unterredung in den Albany-Zimmern auf die Straße begleitet hatte; „möglicherweiſe, daß ich Ihnen Neuigkeiten mitzutheilen habe oder Ihres Rathes bedarf."

„Ich werde meine Wohnung nicht verlaſſen, bis ich von Ihnen Nachricht empfange," lautete die Antwort.

Im Begriffe fortzugehen ſagte noch Davis: „Bitte ſagen Sie mir nochmals Ihre Adreſſe genau."

„Bennet-Straße, St. James, im Eckhauſe."

„Der Name?"

„Greville. Es war der Familien-Name meiner verſtorbenen Frau."

„Ganz gut; morgen ſollen Sie Nachrichten von mir erhalten; gute Nacht, Mylord!"

„Gute Nacht, Herr Davis!"

Sie ſchieden. Der Polizeibeamte um ſogleich an ſeine ſchwere Aufgabe zu gehen und Lord Brandon um zu ſeiner Tochter zurückzukehren, welche ihn ſehnſüchtig erwartete.

Als er ſich um die Ecke wandte, welche in die Picadilly-Straße führt, trat eine Perſon aus dem Dunkel eines Hausportales und ſchlich ſich in einer entgegengeſetzten Richtung fort, von der, welche die beiden Sprechenden eingeſchlagen hatten. — Es war Jabez Jamrack.

„Ich habe die Adreſſe und den Namen," ſagte er, vergnügt die langen, knochigen Hände reibend! Gut, Mylord ſoll morgen Neuigkeiten erfahren, aber nicht durch Herrn Davis, ſondern von mir."

Am folgenden Tage klopfte ein anſtändig gekleideter Mann an dem Eckhauſe der Bennet-Straße und brachte ein Schreiben an Hrn. Greville, welches deſſen ſofortige Notiz beanſpruche. Lord Brandon öffnete den Brief. Derſelbe war von Hrn. Davis und lautete folgendermaßen:

„Geehrter Herr! Die rechte Spur iſt gefunden und der Fuchs in ſeine Höhle getrieben. Ich muß Sie nothwendigerweiſe ſofort ſehen. Der Ueberbringer dieſes wird Sie zu mir führen. Zögern Sie keinen Augenblick, denn die Zeit welche wir verlieren, iſt Gewinn für unſere Feinde. Ihr ergebenſter John Davis."

Lord Brandon wurde durch das Schreiben ſo aufgeregt, daß er nicht einmal mehr zu ſeiner Tochter ging, ſondern ihr nur ſagen ließ, daß er bald wieder heimkehren werde. Er eilte die Stiege hinab und traf unten den Mann, welcher den Brief überbracht hatte. Dieſer war ein robuſter Kamerad und ſagte mit einer dünnen Silber-Stimme: „Ich habe eine Droſchke mitgebracht, denn der Gouverneur hofft Sie alsbald zu ſehen, um gewiſſe Perſonen zu identifiziren. Sind Sie bereit, mein Herr?"

„Zu dienen."

Die Beiden beſtiegen die Droſchke. Als ſie eben um die Ecke fuhren, ſteckte der Abgeſandte von Herrn Davis den Kopf aus dem Wagenfenſter um dem Kutſcher einige Worte zuzurufen. Indem er ihn wieder zurückzog, ließ ſich vom Trottoir her ein Ruf des Schreckens vernehmen, welcher aber in dem Räder-Geraſſel verſcholl.

Der Schrei ging von Devilkin aus, welche in dem Sprechenden den berüchtigten Spitzbuben Silber-Sam erkannt und bei ihm im Wagen Nellies Vater geſehen hatte. Sie war überzeugt, daß ein neues Verbrechen von dem furchtbaren Bunde im Werke war.

Währenddem rollte die Droſchke dem öſtlichen Stadttheile von London zu. Sie paſſirte durch Shoreditch, Norton Folgate in die Spitalfelder und von da in ſchnellſtem Laufe in die Gegend von Bethnal Green.

Zwiſchen den Beiden im Wagen Sitzenden fand nur wenige Unterhaltung ſtatt. Lord Brandon verſuchte anfangs ſeinen Begleiter über den bisherigen Erfolg von Herrn Davis auszuforſchen, dieſer aber antwortete ſtets ſo einſylbig, was Lord Brandon der Amtspflicht zuſchrieb, daß er den Verſuch aufgab und ſich in Träumen von einer glücklichen Zukunft wiegte, aus denen er durch den Stoß des plötzlich ſtillehaltenden Wagens unſanft erweckt wurde.

„Hier ſteigen wir aus,“ ſagte Silber-Sam, ſeinen Hut berührend und die Wagenthüre öffnend.

Lord Brandon ſtieg aus und war nicht wenig verwundert, ſich auf einem großen öden Backſteinfelde zu ſehen, auf dem ſich nur einige verlaſſene Kalköfen und Aſchenhaufen befanden.

„Der Platz, wo uns der Gouverneur erwartet, befindet ſich hinter jenen Trockenhütten. Es iſt freilich keine ſtark frequentirte Stelle, aber dergleichen Leute, wie wir ſie ſuchen, meiden dieſe gerne.“

„Ganz richtig!“ ſagte Lord Brandon ſeinem Führer folgend. — Hätte er nur im Entfernteſten Gefahr geahnt, ſo wäre es ihm ſicher aufgefallen, daß der Kutſcher nicht bezahlt worden war und ohne ein Wort zu verlieren, wieder nach London fuhr.

Das Haus, oder beſſer geſagt, die Spelunke, von welcher Silber-Sam geſprochen hatte, befand ſich dicht am Rande eines Pfuhles von ſtehendem Waſſer, welches durch die rothe Erdfarbe wie Blut ausſah. Das Gebäude war zweiſtöckig und nur aus dünnem Holzwerke und Erde errichtet, über die eine Kalkſchichte gelegt war. Ein Brett über der Thüre zeigte in unregelmäßigen Buchſtaben an, daß hier Getränke verabreicht würden.

Als Lord Brandon mit ſeinem Begleiter die wenig einladende Kneipe betrat, ſchien dieſe verlaſſen zu ſein; das Gaſtzimmer war mit ſchmutzigen Bier-Tiſchen und Bänken gefüllt und in der Mitte lag auf einem grob-gehauenen Bocke ein Bierfaß.

„Halloh! Wirthſchaft! iſt Niemand hier?“ rief Silber-Sam auf einen Tiſch ſchlagend.

„Hier bin ich ja ſchon!“ ließ ſich eine rauhe Stimme vernehmen und ein gefährlich ausſehendes Individuum trat durch die Hinterthüre ein, welche auf einer alten krachenden Wendeltreppe in das obere Stockwerk führte. Es war dies Herr Tugſon, der Wirth vom alten Fährhauſe in der Nähe von Fairlawn.

„Wo iſt der Gouverneur?“ fragte Lord Brandons Begleiter.

„Auf der rechten Spur, das iſt ſicher,“ antwortete Tugſon. „Er hinterließ die Ordre, daß wenn Jemand nach ihm fragen ſollte, man nur ein wenig warten möge.“

„Ganz recht — wir werden warten! Iſt Jemand in dem obern Zimmer?“

„Zwei Perſonen befinden ſich in der großen Stube; ich glaube es ſind Matroſen. Dieſelben kamen vor ungefähr drei Stunden hierher und ſeit dieſer Zeit ſitzen ſie oben und rauchen wie die Kalköfen und ſchlucken wie die Haifiſche.“

„So werden ſie nun wohl ſchon ihre volle Ladung haben. Gebt uns daher das kleine Gemach und ſagt dem Gouverneur bei ſeiner Ankunft, daß wir oben ſind.“

Die drei Perſonen ſtiegen die alte Wendel-Treppe hinauf.

Der obere Stock enthielt zwei Zimmer, ein größeres und ein kleineres, getrennt durch eine dünne wurmſtichige Bretterwand.

Tugſon öffnete eine Thüre und geleitete ſeine Gäſte in das kleinere, in welchem das ganze Ameublement aus einem Tiſche und vier Stühlen beſtand.

Silber-Sam beſtellte etwas zum Trinken. „Dieſer Platz,“ ſagte er, ſich an Lord Brandon wendend, ſobald Tugſon fort war, „iſt zwar ein elendes Loch, aber der Wirth iſt ein ehrlicher Mann.“

„Nach ſeinem Aeußern zu urtheilen, hätte ich dies kaum geglaubt,“ bemerkte Lord Brandon lächelnd. „Sind die Perſonen, welche Herr Davis ſucht, weit von hier?“

„Im Gegentheile; dieſelben befinden ſich ganz in der Nähe. Ich verſichere Sie, der Plan war gut ausgedacht und wurde ebenſogut ausgeführt.“

Es entſtand eine Pauſe, während welcher Silber-Sam pfeifend am Fenſter ſtand und Lord Brandon, an dem Tiſche ſitzend, in Träumereien verſunken war. Plötzlich ließen ſich aus dem Zimmer nebenan Stimmen vernehmen, welche immer lauter wurden. Es ſchien als ob ſich die dort befindlichen Perſonen über einen ganz beſonders gut gelungenen Scherz freuten.

Tugſon trat ein und ſtellte eines kleines Glas mit Rum auf den Tiſch.

„He, Kamerad! Deine Gäſte drüben ſcheinen fideler Natur zu ſein,“ ſagte Silber-Sam.

„Nun das ſteht ihnen ja frei in meinem Hauſe,“ lachte dieſer. Dann wandte er ſich höhniſch grinzend an Lord Brandon: „Hier kann man Alles treiben was man nur will; ja man könnte Einem den Hals abſchneiden und, abgelegen wie wir hier wohnen, würde Niemand je etwas davon erfahren.“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

26. Juni 1813. Metternichs Verhandlung mit Napoleon zu Dresden; infolge des Auftretens von Napoleon, seiner Unbeugsamkeit, seiner persönlichen Beleidigung gegen Metternich, schließt sich Oesterreich den Feinden Frankreichs an.

27. 1794 starb der österreichische Minister Fürst von Kaunitz. Er nimmt unter den Staatsmännern des vorigen Jahrhunderts eine der ersten Stellen ein.

* **Belohnte Loyalität** in Amerika. — Der katholische Bischof in Dubuque, Jowa, Dr. Smith, brandmarkte am Oster-Sonntage in seiner Predigt die Ermordung des Präsidenten mit Ausdrücken des tiefsten Abscheus und nannte die Bluthat eines der Ergebnisse der Rebellion. Was er dafür erndtete, erhellt aus folgendem Briefe, den er an den „Catholic Telegraph" zu Cincinnati schrieb: „Vergangenen Mittwoch früh, gegen 3 Uhr, wurden mein Stall, die Kutschen-Remise, mein Getraide nebst prächtigen Pferden u. s. w. durch die verbrecherische Hand südlicher Sezessionisten niedergebrannt, weil ich am Sonntage die Ermordung unseres beklagten und allverehrten Präsidenten auf's Aeußerste verdammte. Ich vergebe ihnen; möge Gott ein Gleiches thun!"

* **Donato** †. Wie die „Const. Volksztg." einem ihr zugekommenen Schreiben entnimmt, ist der berühmte einbeinige Tänzer Juliano Donato in dem Städtchen Cpragne in Frankreich gestorben.

* **Splendide Hochzeit.** Der Bürgermeister und Gemeindewirth des Dorfes Steinerkirchen, Matthias Anthaler, welcher der reichste Grundbesitzer in Ober-Oesterreich sein soll, feierte am verflossenen Sonntag seine Hochzeit mit dort unerhörter Pracht. Das Hochzeitsfest dauerte drei volle Tage und sämmtliche Dorfbewohner wurden hierbei bewirthet. Wie splendid die Bewirthung war, mag daraus entnommen werden, daß 48 Ochsen, 76 Schweine und Schafe und 67 Kälber geschlachtet und mehr als 100 Eimer Wein und Bier aufgetischt wurden.

* In **Wien** sind einige Straßen-Virtuosen, welche dem Zeitgeiste huldigen, bei der Stadtbehörde um die Erlaubniß eingekommen, anstatt mit Orgeln mit ambulanten Claviéren und Pianinos Musik in den Straßen machen zu dürfen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Zwei Wünsche.**

Ach, zwei Wünsche wünscht ich immer,
Leider immer noch vergebens;
Und doch sind's die innig-frömmsten
Schönsten meines ganzen Lebens.

Daß ich alle, alle Menschen
Könnt' mit gleicher Lieb umfassen,
Und daß Ein'ge ich von ihnen
Morgen dürfte hängen lassen.

Treffer und Nieten.

* Der Quellenfinder Abbé Richard hat bei Gelegenheit seines jüngsten Aufenthaltes in Darmstadt einen großen Beweis seines ungewöhnlichen Talentes gegeben. Als nämlich die Commission mit ihm auf der Roßdorfer Chaussee dahin fuhr, kam ihnen auf hundert Schritte eine sogenannte Milchkutsche entgegen. **Messieurs**, rief sogleich der Abbé, **voilà de l'eau!**

* **Einen Witz**, wenn ich bitten darf, über diese Dreifaltigkeitskirche: so sagte unlängst ein Witzbold zu einem Arbeiter. Nun, sehen Sie, sagte Letzterer, die Kirche ist dreifältig, ich und Sie zweifältig und Sie allein sind einfältig.

* Ein Jäger bei Austerlitz in Mähren erlegte dieser Tage einen Wolf, der auch vom Forstamte nach gewissenhafter zoologischer Prüfung als polnischer Wolf erkannt wurde. Einige Tage darauf wurde die Haut vom Mühlpächter zu Wazan als die seines entlaufenen Wolfshundes reklamirt.

Häuslich Nützliches.

* **Einfaches Mittel gegen üble Gerüche.** Man schneidet Zwiebeln, ohngefähr zwei bis drei, in Scheiben und stellt sie auf einem Teller in die mit üblen Krankengerüchen angefüllten Räume. Mit unglaublicher Schnelligkeit entziehen dieselben allen Geruch, müssen jedoch alle 6 Stunden gewechselt werden.

Jedenfalls sind solche allen Räucherungen vorzuziehen, indem Letztere nicht die übeln Gerüche in sich aufnehmen und entfernen, sondern nur verdecken.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kehr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 76. Mittwoch, den 28. Juni 1865.

NELLIE,)
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Lord Brandon sah erstaunt auf und wandte sich an Silber-Sam: „Was will der Mann damit sagen?"

Dieser deutete mit dem Daumen gegen die Bretterwand und bemerkte: „Hören Sie nur, was die dadrüben sprechen und Sie können sich dann denken, was der Wirth meint."

„Ich sage Dir," ließ sich eine Stimme im andern Zimmer vernehmen, „man kann es schneller ausführen als erklären. Man hält die Arme und den Kopf des Kerls fest und steckt sein Gesicht in den Pfuhl, bis es aus mit ihm ist, dann läßt man ihn in der Thonerde stecken so fest wie ein Kieselstein. Wer kann dann sagen, daß es nicht ein unglücklicher Zufall war?"

Es überlief Lord Brandon kalt und es bemächtigte sich seiner das unheimliche Gefühl einer drohenden Gefahr. Er erhob sich.

„Ich dagegen," antwortete die andere Stimme, „ich hasse das Ersäufen, ich ziehe die andere Art vor. Betrachte diese Hand, es ist keine kleine; nun ich nehme die Kehle zwischen meine zehn Finger und drücke mit dem Daumen gehörig auf den Adams-Apfel — ein Klicken und der Kamerad ist abgethan."

„Und Du hältst dies für eine sicherere Methode?"

„Versteht sich; ich habe sie schon mehr als ein Dutzendmal in Anwendung gebracht."

Lord Brandon sah entsetzt auf seinen Führer.

„Und Ihr nennt dieses ein ehrliches Haus! Hat nicht der Mann drüben sich soeben als einen Mörder erklärt?"

„Das ist Alles wie man's nimmt," lautete die ruhige Antwort.

„Wie ist dies gemeint?"

„Das ist so gemeint, daß wir darin kein Verbrechen finden, wenn man einen Menschen aus dem Wege räumt, der uns gefährlich werden könnte!"

Lord Brandon ging nun ein furchtbares Licht auf und er blickte von einem der beiden Männer auf den andern.

Tugson ergriff nun das Wort und knüpfte an die Bemerkung seines Kameraden an:

„Wie Sie — zum Beispiel! Wollen wir den Fall setzen, daß Sie —"

„Ich?"

„Ja Sie, Herr Greville!"

„Alias Lord Brandon," fügte Silber-Sam bei.

„Also daß Sie die Absicht hätten mir und meinen Freunden zu schaden, so machte ich mir so wenig ein Gewissen daraus Ihnen das Genick umzudrehen, als einem alten Hahne im Hofe."

„Elende!" rief Lord Brandon sich rasch mit dem Rücken gegen die Wand lehnend und den Tisch zwischen sich und die Feinde ziehend. „Jetzt erkenne ich eure Absichten; ich bin abermals in euer Netz gefallen, aber mein Leben will ich so theuer als möglich verkaufen!"

74. Capitel.
Was aus Lord Brandon wurde.

Als Lord Brandon die Worte ausstieß, welche den Schluß des letzten Capitels bilden, wurde die Thüre geöffnet und ein Mann betrat die Stube, bei dessen Anblick das muthige Herz des Lords sank — es war Jabez Jamrack.

Mit triumphirendem Lächeln trat dieser vor und sagte zu seinem Opfer, welches noch mit dem Rücken an die Wand gelehnt dastand, den Tisch als Barriere zwischen sich und seinen Feinden.

„Ich heiße Myloed willkommen; als wir uns

---

* Wir legen gegen den Nachdruck dieser von uns selbst bearbeiteten Erzählung Verwahrung ein. Redaktionen, welche dieselbe ihren resp. Blättern einverleiben wollen, belieben sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion.

das Letztemal ſahen, war es unter Ihrem Dache, jetzt begrüße ich Sie in meinem Hauſe!“ — Er klopfte mit den Fingerknöcheln an die Bretterwand und rief: „Kommt jetzt herein, ihr Kameraden dadrinnen! Wir haben endlich den Vogel im Garn und wollen dafür ſorgen, daß er uns nicht davonfliegt.“

Man hörte ein Lachen drüben, gefolgt von Fußbewegungen; die Schritte ließen ſich darauf im Gange vernehmen und in das Zimmer, in dem ſich Lord Brandon und ſein Todfeind befanden, traten zwei Männer im ſtaubigen Anzuge von Backſteinmachern. Der Eine derſelben war beinahe ein Zwerg, der Andere ein Rieſe. Der Erſtere war der liebenswürdige krumme Sechſer; der Zweite der nicht weniger liebenswürdige Goliath, der Thürhüter von Hrn. Iſaacſon zu Bevis Marks.

Das Ausſehen der beiden Strolche, verbunden mit den drohenden Worten Jamracks, verkündeten Lord Brandon, daß ſeine Lage eine hoffnungsloſe ſei.

„Meine arme Nellie!“ dachte er, „Gott ſei geprieſen, daß Du wenigſtens gerettet biſt.“

Jamrack bedeutete ſeinen vier Helfershelfern ſich ruhig zu verhalten, während er ſich dem kleinen Tiſche näherte, welcher an dem Fenſter ſtand. Er zog ein Packet Papiere aus der Taſche und legte ſie auf den Tiſch, daneben eine Piſtole, deren Hahn er ſpannte. Nachdem dies geſchehen war wandte er ſich an Lord Brandon:

„Dieſes Packet, welches hier neben der geladenen Piſtole liegt, enthält folgende Dokumente: Den Brief des Beyruter Kaufmanns, worin derſelbe von einer gewiſſen Perſon ſpricht, welche ſich im Dienſte Ihrer Majeſtät ausgezeichnet hat und die das Unglück hatte in den Jungles von Bhartpoor in einen Hinterhalt zu fallen.“

„Elender!“ murmelte Lord Brandon, als einzige Vertheidigungswaffe einen ſchweren Bierkrug ergreifend, welcher vor ihm auf dem Tiſche ſtand.

„Elender? Dies Wort ſteht in keinem Complimentirbuche, doch wollen wir darüber nicht hadern. — Das nächſte Dokument, auf welches ich Ihre beſondere Aufmerkſamkeit lenke, iſt ein Brief unterzeichnet von demſelben ausgezeichneten Offiziere und zwar mit ſeinem eigenen Blute — ein Brief welcher die Infamie ſeines früheren Buſenfreundes bekundet, nämlich des Robert Bloodworth, jetzt Graf von Mount Clare.“

„Mein Brief!“ ſtöhnte Lord Brandon, welcher ſah wie ſich das Netz um ihn zuzog.

„Die andern Papiere beſtehen aus einem Schreiben, welches einen Blutflecken hat und vor einiger Zeit an Lord Caſtleville gerichtet wurde. Dasſelbe enthält noch andere Dokumente, welche für Lord Brandon, wenn er ſich auf freiem Fuße befände und dieſelben in ſeinem Beſitze wären, einen unſchätzbaren Werth hätten.“

„Genug!“ rief Lord Brandon ſtolz. „Meine Papiere ſowohl als meine Perſon befinden ſich in eurer Gewalt — ich bin in eine Mörderhöhle gerathen und kenne mein Schickſal!“

Jamrack wandte ſich an ſeine vier Spießgeſellen. „Verlaßt das Zimmer,“ befahl er, „aber bleibt in der Nähe.“

Die Männer gehorchten.

„Mylord,“ ſagte Jamrack, als er ſich allein mit Lord Brandon befand, „es gibt nur wenige Schwierigkeiten, welche ein geſunder heller Kopf nicht überwinden könnte. Sie werden zugeſtehen, daß Ihre gegenwärtige Lage eine verzweifelte iſt, ich mache Ihnen trotzdem jetzt eine Offerte, durch deren Annahme Sie nicht allein ſofort wieder in Freiheit geſetzt werden, ſondern auch wieder in den Beſitz Ihrer gebührenden Stellung kommen ſollen.“

„Ihr verſpottet mich!“ verſetzte der erſtaunte Lord.

„Durchaus nicht! Ich betrachte die Sache als eine Geſchäftsangelegenheit. Ihr Leben iſt in meiner Hand und ich verlange dafür ein Löſegeld.“

Lord Brandons Erſtaunen wuchs. „Welch' neue Falle iſt dies?“ fragte er.

Jamrack antwortete kalt: „Hören Sie mich an und urtheilen Sie; es ſteht in meiner Macht Sie wieder in den ungeſtörten Beſitz Ihrer Titel und Beſitzungen zu ſetzen, wodurch Ihre Tochter wie früher, reich und glücklich würde.“

„Es wird wohl ein theurer Preis ſein, den Jabez Jamrack für einen ſolchen Akt der Gerechtigkeit verlangen wird.“

Jamrack zeigte auf die Piſtole. „Ihr Leben iſt mir verfallen!“

„Ich weiß es und verlange das Löſegeld dafür zu wiſſen.“

„Ich beanſpruche den dritten Theil der Brandon'ſchen Beſitzungen, d. h. deren Werth und zwar in einer ſolchen Weiſe, wie ich ſie vorſchreiben werde; außerdem einen Eid, daß Sie weder durch

Wort oder That je verſuchen wollen, mir oder meinen Bundesgenoſſen zu ſchaden."

„Ihr verlangt demnach, daß ich meiner Tochter den dritten Theil ihres Vermögens entziehe?" fragte Lord Brandon unwillig.

„Das Leben ihres Vaters ſollte der Tochter mehr werth ſein als ein großes Vermögen," lautete die Antwort.

„Und haltet Ihr, elender Böſewicht, es für möglich, daß ein Vater das Vermögen ſeines Kindes verſchleudert, nur um dadurch einige ihm noch verbleibende Jahre zu erkaufen?"

„Ich habe Ihnen meine Bedingungen geſtellt; es liegt ſonach nur bei Ihnen, wie Sie ſich entſcheiden."

„Hier bedarf es bei mir keines Ueberlegens, ich weiſe den Vorſchlag zurück."

Jamracks Züge verfinſterten ſich, die Augen glänzten und die Lippen arbeiteten convulſiviſch.

„Haben Sie die Folgen Ihrer Antwort bedacht?"

„Ich habe nichts zu bedenken. Wäre es möglich, daß Ihr mich ſo viele Monate martern könntet, als Minuten, ich würde den Vorſchlag ſtets mit Verachtung zurückweiſen."

„So tretet ein!" ſchrie Jamrack wüthend den Außenſtehenden zu und dann zu Lord Brandon gewandt, „Sie haben Ihr Loos nur Ihrer eigenen Halsſtarrigkeit zu verdanken. Auf ihn!"

Bei dem Rufe Jamracks waren die vier Strolche hereingeſtürzt wie ein Rudel beutegieriger Hunde.

Das Zimmer war, wie bereits bemerkt, klein und hatte nur eine Größe von ungefähr acht Quadratfuß; das Fenſter beſtand aus ſchlecht zuſammengefügten Scheiben mit bleiernen Durchzügen und war gerade der Thüre gegenüber. Unter dieſem Fenſter ſtand der Tiſch, auf dem die vorerwähnten Papiere und die Piſtole lagen; der andere größere Tiſch ſchützte Lord Brandon noch vor ſeinen Feinden und war die einzige Barriere zwiſchen ihm und dem Tode. — Jamrack ſtand ruhig an dem kleinen Tiſche und beobachtete die ſich nun entwickelnde Scene gleichſam nur wie aus Neugierde.

„Ihr elenden Mörder!" rief Lord Brandon, in welchem mit der Todesgefahr wieder der ganze Muth des tapfern Soldaten erwacht war, „wer wagt es mich zuerſt anzugreifen?"

Die Verbrecher ſahen zögernd auf Jamrack, denn ſie ahnten wohl, daß ihr Opfer ſein Leben ſo theuer als möglich verkaufen würde.

„Mylord," ſagte Jamrack in ſeinem gewöhnlichen höhniſchen Tone, „Sie machen uns und ſich ſelbſt überflüſſige Mühe. Sie können dieſesmal unmöglich entkommen; entſchließen Sie ſich daher entweder meinen Vorſchlag anzunehmen oder Ihr Schickſal geduldig zu ertragen."

Als Antwort warf Lord Brandon den ſchweren Bierkrug nach dem Kopfe ſeines höhnenden Todfeindes, doch dieſer wich dem Wurfe geſchickt aus und der Krug flog klirrend durch das Fenſter, deſſen Scheiben wie Rahmen zerſchmetternd.

In der nächſten Sekunde hatte Lord Brandon den Tiſch bei Seite geſchoben und den vorderſten der Angreifer gepackt. Dieſer Angriff war ſo unerwartet, daß der Kerl, welcher kein andrer als Goliath war, das Gleichgewicht verlor und beide zu Boden fielen. Die Ueberraſchung des Hercules verſchwand jedoch bald und den ſchwächeren Angreifenden mit ſeinen langen kräftigen Armen umfaſſend, rief er:

„Soll ich ihn erdroſſeln?"

„Das kannſt Du machen, wie Du willſt," antwortete Jamrack, „nur beeile Dich und ihr andern helft ihm. Nicht daß wir hier Gefahr zu befürchten hätten, aber ich habe Geſchäfte anderwärts."

Während nun der Rieſe Lord Brandon feſthielt, warfen der krumme Sechſer und Tuglon ihrem Opfer ein ſeidenes Taſchentuch um den Hals. — Lord Brandon, in welchem der einzige Gedanke an ſeine Tochter den Lebensinſtinkt aufrecht erhielt, wehrte ſich verzweifelt in dieſem Kampfe auf Leben oder Tod.

In dieſem furchtbaren Augenblicke verdunkelte ſich das Fenſter, dann folgte ein Klirren und indem das Geſtell nachgab, fiel eine Figur durch daſſelbe in das Zimmer und zwar mit einer ſolchen Gewalt auf Jamrack, daß dieſer zu Boden geworfen wurde.

Ehe noch der gewöhnlich ſo kaltblütige Verbrecher-Chef ſich von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte, hatte ſich ein ſonderbares weibliches Weſen auf den Tiſch gepflanzt. Mit einer Hand ergriff daſſelbe das Packet Papiere, mit der andern die geſpannte Piſtole, dadurch die ganze Situation beherrſchend.

„Ei was treibt ihr denn hier?" rief das Mädchen, die Piſtole von dem Einen auf den Andern richtend; „ihr ſeht ja ganz verdutzt aus."

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

28. Juni 1813 starb zu Prag in Folge einer in der Schlacht bei Lützen erhaltenen Verwundung der preußische General Scharnhorst.

„Grüß Euch Gott, ihr theuern Helden!
Kann Euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heiligen Opferschlacht!

29. 1779. Anton Raphael Mengs stirbt zu Rom. Einer der ausgezeichnetsten deutschen Künstler neuerer Zeit; großer Colorist, vorzüglicher Kunstschriftsteller, der sammt Winckelmann unsere neueste Kunstblüthe vorbereitete.

* **Wie Leute** durch den Krieg in Amerika reich geworden sind. Man schreibt der „Ill. Staatszeitung“:

Am 22. April 1862 bekam Charles R. Weston Erlaubniß, am Eingang des Lagers Butler bei Springfield auf einem kleinen Handwagen Bier beim Glas zu verkaufen. Der selige Bierbrauer Kuhn in Springfield, Vorgänger des Herrn R. Rudolph, hatte dem damaligen „Charley“ zwei Fäßchen Bier auf Pump gegeben, die sein Anlage-Capital bildeten. Er verkaufte sie, bezahlte redlich, gewann an Credit, wurde nachher Lager-Lieferant und ist jetzt unter Brüdern 150,000 Dollars werth.

* **Fataler Mißgriff.** In Wien wollte sich neulich ein Fabrikant mit einem armen Mädchen trauen lassen. Als der Wagen vor der Kirche angekommen war, will der Bräutigam seinen Hut in demselben zurücklassen, nimmt aber unglücklicherweise auch seine Perrücke mit herab, so daß seiner Braut plötzlich ein peinliches Geheimniß enthüllt war. Diese weigerte sich entschieden, unter solchen Umständen seine Frau werden zu wollen und kehrte an der Kirchthür sofort um, was unter den versammelten Neugierigen nicht geringes Aufsehen verursachte.

* **Zu gebildet.** Die Steuern, welche sämmtliche europäische Staaten bezahlen, betragen zusammen jährlich circa 2500 bis 3000 Millionen Thaler. Hiervon kommt auf das Militär mehr als die Hälfte und auf den Volksunterricht kaum 30 Millionen. Dadurch ist der Europäer vor der Gefahr, zu gebildet zu werden, noch auf eine unabsehbare Zeit hin geschützt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Nach Puppen wird das Kind sich sehnen,
Der muntere Jüngling nach den Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Gold begehrt der matte Greis.
Bei so veränderlichen Trieben,
Wer wird sein wahres Glück wohl lieben?
Nur der, der Mädchen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachs'nen hält.

Käßner.

Treffer und Nieten.

* Ein Mädchen äußerte sich einst etwas unwillig darüber, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurückgewiesen habe. Sei ruhig, meine Tochter! sagte der Vater, kommt Zeit, kommt Rath. „Ach!“ rief das heirathslustige Fräulein weinerlich, „wenn Sie so fortfahren, mein Vater, kommt weder Hoch-Zeit, noch Hei-Rath!“

* Bei einem großen Maskenball in Paris forderte ein anscheinend sehr eleganter Herr die Arnould zum Tanze auf. Doch diese gab ihm einen Korb mit den Worten: „Ach, mein Herr, Sie haben mir meine Schuhe so eng gemacht, daß es mir rein unmöglich ist, darin zu tanzen!“ Sie erkannte in der eleganten Maske ihren — Schuster.

Häuslich Nutzliches.

* **Blumenknospen so aufzubewahren, daß sie im Winter blühen.** Man schneidet die reifsten Knospen mit der Scheere, läßt ihnen aber einen Stiel von etwa 3 Zoll. Das abgeschnittene Ende siegelt man mit Siegellack zu, drückt etwas auf die Knospe und hebt sie in trockenes Papier gewickelt gut auf. Wenn man sie nun z. B. nach einem Jahr oder zur Winterzeit blühend haben will, nimmt man sie heraus, schneidet das versiegelte Ende ab und setzt sie in ein Glas mit Wasser, in welchem man etwas Salz oder Salpeter aufgelöst hat. Den andern Tag wird man die Blumen aufgebrochen und ebenso wohlriechend finden als frische.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 77. Freitag, den 30. Juni 1865.

*NELLIE,
oder
die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Ihr könnt wahrscheinlich die bleiernen Pillen nicht gut vertragen; eure Constitutionen sind hiefür zu weich; ich aber bin so hart als ein Backstein und wenn ihr den Gentleman am Boden nicht sogleich loslasset, so werde ich euch ein Paar Knopflöcher in die Westen machen, so wahr ich Devilkin heiße!“

Die Männer durch die unerwartete Erscheinung und die Pistole eingeschüchtert, drängten sich nach der Thüre, während Lord Brandon, noch an der Wahrheit der Scene und seiner Befreiung zweifelnd, sich erhob.

„O, Du bist es Rippe!“ sagte der krumme Sechser mit einem Fluche; „bist Du auch wieder einmal aufgetaucht?“

„Versteht sich, mein theurer krummer Sechser, und ich werde so lange sichtbar bleiben, bis ich Dich und das ganze Gesindel untergebracht habe.“

„Nieder mit der Pistole!“ schrie Jamrack, welcher wuthschnaubend auf die furchtlose Devilkin eindrang, „oder —“

Er hielt plötzlich inne, denn aus dem untern Stocke ließ sich das Krachen von eingeschlagenem Holzwerk vernehmen, gefolgt von einem lauten Hurrah und die Treppe aufwärts eilenden Schritten.

„Wir sind verrathen!“ rief er. Dann sprang er mit dem Satze eines Tigers gegen Devilkin, doch diese war auf ihrer Huth und feuerte die Pistole gegen ihn ab. Die Kugel streifte Jamracks Kopf und fuhr in die Mauer hinter ihm. Im nächsten Augenblick hatte er sich auf das Fenster geschwungen und sprang hinab, als eben der Geheim-Polizist Davis mit einem halben Dutzend Constablers durch die Thüre in das Zimmer stürmten.

Es entstand nun ein erbitterter wenn auch nur kurzer Kampf, in welchem Silber-Sam, Tugson, der krumme Sechser und Goliath unterlagen, worauf sie gefesselt wurden.

Als dies vorüber war, übersah der Geheim-Polizist die Scene mit ruhigem Auge. Es fehlten zwei Personen: unsere Freundin Devilkin und Jabez Jamrack.

Im Augenblicke als der Letztere durch das Fenster gesprungen war, folgte ihm die muthige Devilkin, Lord Brandon die Papiere zuwerfend und den Polizeibeamten zurufend, ihr zu folgen. Aber im Getöse des Streites hatte man es nicht gehört.

„Bringe die Kerle hinunter, Jones,“ sagte Davis zu einem seiner Untergebenen, „während ihr, Binks und Murrel, euch aufmacht, die Kleine zu suchen. Ohne sie, Mylord, wäre es Ihnen wohl übel ergangen. Das Mädchen hatte Sie in der Droschke bemerkt und diesen Spitzbuben“ — auf Silber-Sam zeigend — „als Ihren Begleiter erkannt. Glücklicherweise traf ich sie, von Ihrer Wohnung kommend, wo ich diesen gefälschten Brief auf dem Tische gefunden hatte und mir Ihre Entführung alsdann erklärlich war.“

Er hielt Lord Brandon das Briefchen vor, welches dieser am Morgen empfangen hatte und lachte:

„Der Plan war wahrlich nicht schlecht und Jamrack ist der geschickteste Kunde, den ich kenne, was schon viel heißen will. Wie gesagt, Sie verdanken Ihre Rettung nur dem Scharfsinne und Muthe der wackern Kleinen. In wenigen Worten hatte sie mir ihre Entdeckung mitgetheilt, ich schob sie sofort in eine Droschke und befahl dem Kutscher der andern zu folgen, denn das scharfe Ohr Devilkins hatte gehört, welche Richtung Silber-Sam dem Kutscher angegeben hatte. Ich hatte in wenigen Minuten einige meiner Leute versammelt und folgte dann ebenfalls. Glücklicherweise kamen wir noch zu rechter Zeit.“

„Wahrlich zu höchster Zeit!“ sagte Lord Brandon. „Ich schulde dem Mädchen mein Leben und außerdem noch diese Papiere, wodurch mir Name und das Glück meiner Tochter zurückgegeben wird.“

Die Conſtablers Binks und Murrel kamen zurück und meldeten, daß ſie Devilkin nicht aufgefunden hätten, wohl aber einen Hut und einige Fetzen von einem Kleide, welche ſie an dem früher erwähnten Waſſerpfuhle gefunden hatten und die Lord Brandon und Davis als von Devilkin herrührend erkannten.

„Am Ufer muß ein gehöriger Streit ſtattgefunden haben," bemerkte Binks, „denn die Erde iſt von Fußtritten ganz zuſammengeſtampft."

„Um des Himmelswillen!" rief Lord Brandon, „der elende Jamrack hat ſie vielleicht getödtet."

„Er wäre der Schandthat wohl fähig," bemerkte der Geheim-Poliziſt ernſt; „laßt uns ſofort an Ort und Stelle eilen."

Sie thaten es; zuerſt folgten ſie den Fußſpuren eines Mädchens und eines Mannes, welche direkt von dem Wirthshauſe nach einem Theile des Pfuhles führten, welcher hinter den Trockenhütten lag. Hier kamen ein Paar neue Fußſpuren zum Vorſchein, beinahe ſo groß als die eines Elephanten, welche der Polizeibeamte nach genauer Unterſuchung als die eines Weibes erklärte.

Die Ausſage Binks beſtätigte ſich, es mußte hier ein harter Kampf ſtattgefunden haben, denn die Fußſtapfen von drei Perſonen waren alle durcheinander; beſonders zeigten ſich hie und da die tiefeingedrückten Fersen des Mädchens, als ob es gewaltſam von Jemand fortgeſchleppt worden ſei.

„Hier ſind auch die Spuren von Wagenrädern," ſagte Binks; „dieſelben führen direkt über das Feld in der Richtung nach der Stadt. Wenn das Mädchen nicht ertränkt wurde, ſo hat man es ſicher nach der Stadt entführt."

„Wir wollen das Waſſer durchfiſchen laſſen," bat Lord Brandon.

Dies geſchah, ohne daß ein Zeichen von Devilkin gefunden wurde.

„Ich glaube nun ſelbſt, daß das wackere Mädchen nach der Stadt geſchleppt wurde und nun in der Gewalt der Verbrecher iſt," ſagte Herr Davis kopfſchüttelnd und ein tiefer Ernſt zeigte ſich auf allen Geſichtern.

75. Capitel.

Sonnenſtrahlen.

Lord Brandon hatte kaum eine halbe Stunde vorher mit Silber-Sam das Haus in der Bennet-Straße verlaſſen, als Lord Caſtleville mit Capitän Harcourt daſelbſt anlangten.

Die Berichte ſeines Sohnes in Verbindung mit den Enthüllungen Bolderſons hatten den Diplomaten ſo aufgeregt, daß er darauf beſtand ſofort nach London zu fahren. Er wollte die wiedergefundene Nichte umarmen und von ihren eigenen Lippen die erduldeten Leiden erfahren; außerdem brannte er vor Ungeduld Lord Brandon zu ſehen, an deſſen Auferſtehung er kaum glauben konnte.

„Hm!" ſagte er, „ich will ihn ſehen und nach dem Anhören ſeiner Geſchichte mein eigenes Urtheil bilden. Auf alle Fälle muß er heute in Fairlawn ſpeiſen; meine Freunde Sir Richard und Lady Maynard werden ebenfalls zum Diner kommen; Lady Maynard war Nellie ſtets warm zugethan und es wird ihr beſondere Freude machen, ſie wieder umarmen zu können."

Wir übergehen die Scene des Wiederſehens zwiſchen Nellie und ihrem gutherzigen, wenn auch formellen Oheim und deſſen Erſtaunen bei dem Anhören der Abenteuer und erlittenen Drangſale ſeiner Nichte. Er wurde dadurch ſo bewegt, daß alle Schranken ſeines gewöhnlichen Zurückhaltens fielen und als Nellie dem Oheim ihr Wiederſehen der geliebten Tante, Lady Caſtleville, in deren Krankenzimmer in Fairlawn mittheilte und dann den Angriff von Seiten der Frau Mims und ihrer Genoſſen, da überwältigte der Schmerz die Wuth und das Geſicht mit den Händen bedeckend, weinte er bitterlich.

„Aber ſie ſollen uns nicht entrinnen," ſagte er, als der erſte Schmerz gelindert war; „und die Leiden, welche ſie meiner Gattin zugefügt haben, ſollen gerächt werden."

Am Schluſſe der Erzählung Nellies umarmte und küßte er die Nichte zärtlich. „Der Himmel ſegne Dich, mein Kind," ſagte er mild. „Deine Leiden ſind hoffentlich nun vorüber. Das Geſchick hat Dir wie durch ein Wunder den Vater wiedergeſchenkt und meine arme Gattin wird Dir eine Mutter ſein, wenn ſie uns wiedergegeben iſt." Auf Vernon Harcourt blickend, fügte er dann lächelnd bei: „Auch ich werde Dich nach allem Anſcheine bald Tochter nennen müſſen!"

Es wurde hierauf beſchloſſen, daß Nellie ſofort mit nach Fairlawn müſſe und Lord Caſtleville ſchrieb einige Zeilen an Lord Brandon, in denen er denſelben zu Tiſch lud.

Lord Caſtleville hatte mit beſonderem Takte eine Dienerin mit verſchiedenen Kleidern Nellies aus Fairlawn mitgebracht und als dieſe mit Hülfe

des Mädchens im anſtoßenden Zimmer bald ihre Toilette gemacht hatte und zum Erſtenmale wieder ſeit langer Zeit in ſchönem Anzuge erſchien, ſtiegen auch auf den blaſſen Zügen wieder die Roſen des Glückes und der Liebe auf.

Aber hat ſich nicht auch Vernon Harcourt verändert ſeit wir ihn zuletzt ſahen? Der trübe Ausdruck, welcher auf den männlich-ſchönen Zügen gelagert war iſt verſchwunden und die in ſo jungem Alter in Falten gelegte Stirne war wieder ſtolz und offen wie früher.

Das iſt die Macht der Liebe!

Nachdem Nellie noch einige zärtliche Worte an ihren Vater geſchrieben und eine liebevolle Botſchaft an Devilkin hinterlaſſen hatte, fuhren die Drei nach Fairlawn. Der Tag ſchien ſich für dieſelben aufzuheitern, die Luft war balſamiſcher und die Sonne ſandte die hellſten Strahlen nieder, um die finſtere Stadt zu vergolden. — Hyde-Park iſt mit der faſhionabeln Welt gefüllt, welche ihre koſtbaren Toiletten und Equipagen zeigen, wie ſie das überwüthige Babylon oder das ewige Rom nie reicher ſah. Aber unſere Liebenden hatten hiefür keine Augen und waren froh die Kenſington Gärten zu erreichen. Vergebens verſuchte Lord Caſtleville mehrmals ein Geſpräch anzuknüpfen, doch durch die ſtets verkehrten Antworten auf ſeine Fragen überzeugte er ſich, daß das Pärchen doch nicht auf ihn höre und ſo zog er denn lächelnd einen Pack Dokumente hervor und vertiefte ſich in deren Lectüre.

Als der Wagen das herrliche Richmond erreichte, wurde Nellie auf die ſie umgebende Scenerie aufmerkſam. In dem Fluſſe ſpiegelten ſich die Maſſe von Bäumen am Ufer wieder, die Vögel ſangen ſo lieblich und ſchienen Himmel und Erde mit ſüßer Muſik zu füllen. Nellies Herz wurde erſchüttert als ſie ſich ihrer Erlebniſſe in dieſer Gegend erinnerte, ihrer Flucht aus dem Greyſtone-Hauſe, der Fahrt mit dem treuherzigen Fuhrmanne, dem Begegnen ihrer Doppelgängerin ꝛc. — und in ihre Augen drangen Thränen, die ſie durch das Herabziehen des Schleiers verheimlichen wollte.

Lord Caſtleville war ſo ſehr in ſeine Lectüre vertieft, daß er — ziemlich laut dabei zu athmen begann; bei einer gewöhnlichen Perſon hätte man ſagen dürfen, daß Mylord etwas ſchnarchte und ſonach ſchlafe, was aber doch von einem Miniſter Ihrer Majeſtät kaum denkbar iſt.

Das ſtand feſt, daß Mylord den bei ihm Sitzenden keine Aufmerkſamkeit mehr ſchenkte und ſein Sohn beſchloß die Gelegenheit nicht unbenützt zu laſſen.

„Nellie! theure Nellie!“ flüſterte er, die kleinen Hände der Geliebten in die ſeinigen nehmend; „ich leſe in Deinem Herzen, daß Du der trüben Vergangenheit gedenkſt; vergeſſe ſie wie einen Traum, wie das Hirngeſpinſt einer fieberiſchen Nacht. Wir werden uns nie — nie wieder trennen! Du biſt das Licht meiner Augen, ohne welche die ſchöne Erde, wie wir ſie jetzt ſehen, für mich nur ein finſtres Grab wäre.“

Er preßte die Hände Nellies warm an ſein Herz und mit leiſer Stimme, die wie Feen-Muſik im Ohre des liebenden Mädchens klang, fuhr er fort:

„O, wenn Du wüßteſt, Nellie, wie ſehr ich Dich liebe — was ich gelitten habe, als Du von mir geriſſen wurdeſt! Dann kam der furchtbare Zauber und Deine Doppelgängerin; ich ſah Dein zweites Ich vor mir — Dein Bild — ja nichts als Dein Bild ohne Herz und ohne Seele. Ich wollte mir ſelbſt die fürchterlichen Zweifel nicht geſtehen, die mich manchmal überkamen — Dein Auge blickte auf mich und doch fehlte ihm die frühere Tiefe. O! wie oft fragte ich den Himmel, an wem die Schuld liege, an mir oder der Geliebten? Nein, das Elend dieſer Zeit kann und will ich Dir nie ſchildern!“

„Theurer Vernon!“

Der Druck ſeiner Hand wurde erwiedert und die thränenvollen Augen Nellies ruhten auf ihm.

„Aber endlich kam Licht in die Finſterniß,“ fuhr er mit leiſer, aber erregter Stimme fort. „Als meine Augen zum Erſtenmale wieder auf Deinen Zügen hafteten, hatten ſie meine wahre Nellie wiedererkannt. O ſage mir es nochmals, theure Nellie, wird auch Deine Liebe zu mir unverbrüchlich bleiben? An Deiner Antwort hängt mein Leben!“

„Für immer Dein!“ hauchte Nellie.

„Und willſt Du Dein Glück an das meinige binden?“

Ein Lächeln überflog Nellies Züge als ſie antwortete: „Wem ſollte ich meine Zukunft anvertrauen? Für mich kann es kein Glück mehr geben ohne Dich!“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

30. Juni 1817 starb zu Dresden der Professor der Mineralogie Abraham Gottlob Werner. Ihm verdankt besonders die Bergakademie zu Freiberg ihren Ruf.

1. Juli. Im Jahre 9 begannen unsern Detmold die siegreichen Kämpfe der Deutschen unter dem Cheruskerfürsten Herrmann gegen die Römer.

* Ueber ein schweres Unglück, welches das Dorf Osterwitz im Kreise Leobschütz getroffen, wird der Breslauer Zeitung geschrieben: Am 29. Mai zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags verdunkelte sich plötzlich der westliche Horizont, Blitz auf Blitz folgte in rascher Aufeinanderfolge, die Schleusen des Himmels öffneten sich, der Regen stürzte in Strömen herab, und was Alle in banger Erwartung befürchteten, trat nun in grausenerregender Weise ein: Schloßen, in der Größe von Haselnüssen, prasselten in dichten Massen, Alles zertrümmernd und verwüstend, hernieder. Der kleine Dorfbach verwandelte sich in wenigen Minuten in eine reißende Fluth; ein Haus nach dem andern, in den Fundamenten erweicht und erschüttert, stürzte zusammen, Brücken, Stege und Zäune verschwanden pfeilschnell in den Wellen, der Jammer und das Wehklagen der sich Rettenden und Fliehenden mischte sich in das Tosen und Brausen der erregten Wasser und wurde durch das Blöken der ertrinkenden Thiere nur noch grauenhafter. Den auf Bäume und erhöhte Punkte sich Geflüchteten konnte leider nicht bald Hülfe gewährt werden, weil sich die Menge der Schloßen so angehäuft hatte, daß sich hierdurch die Wassermassen nicht nur zu einer ungewöhnlichen Höhe staueten, sondern auch jeder Zutritt sowohl zu Pferde als auch zu Wagen zu den am meisten bedrohten Punkten absolut unmöglich machte. Es war in der That herzzerreißend, zu sehen, wie ein Gebäude nach dem andern, ohne daß Hülfe möglich gewesen wäre, zusammenstürzte und unter den Trümmern die geringe Habe der Unglücklichen, die nicht etwa vom Wasser fortgeführt worden war, begrub. Das Elend ist um so größer, zumal die Betroffenen durchgehends der bedürftigsten Klasse der Bewohner angehören. Man wird sich übrigens einen annähernden Begriff von den Verheerungen machen können, wenn man erfährt, daß 23 Kleinstellen theils total vernichtet, theils so beschädigt sind, daß sie nicht mehr bewohnbar sind, weil ihrem Einsturze jeden Augenblick entgegengesehen werden kann. Die Feldfrüchte sind zum größten Theil vernichtet, Wiesen, Säe- und Obstgärten verschlämmt, die Obstbäume ihres Laubes und ihrer Früchte beraubt, und die herabgefallenen Schloßen liegen stellenweise in einer Höhe von 4 Fuß umher.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Die schleswig-holsteinische Angelegenheit.

Nach Heine.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch täglich verändert und neu,
Und der, dem sie passiret,
Der stirbt vor Langweil dabei.

Treffer und Nieten.

* **Opfer des Leichtsinns Anderer.** „Drei Jahr' Gefängniß für so eine Lumperei, das ist ja niederträchtig!" „Ja, was will Er thun, Er muß sie mitnehmen. Das ist aber ausgemacht, wenn Er vor die Assisen gekommen wäre, hätt' ich Ihm vielleicht herausgeholfen." „Ja, warum bin ich nicht vor die Assisen gekommen?" „Es war kein Einbruch dabei." „Zum Teufel, Donnerwetter, was kann denn ich dafür, daß die leichtsinnigen Leute die Thür offen gelassen haben?"

* Aus dem Leben.

Dame. Darf ich Ihnen noch ein wenig Truthahn anbieten?

Hr. B. Ja, wenn ich bitten darf! Aber in Bezug auf Truthahn bin ich wie ein kleines Kind.

Dame. Wie so?

Hr. B. Ich nehme gern die Brust.

* Nach einem Eisenbahnunglück.

Verzweifelnde Frau. Mein Mann! Mein Mann! Wo ist mein Mann?

Beamter. Er ist unglücklicher Weise durch Ueberfahren in zwei Hälften geschnitten worden.

Frau. Ach um Gottes Willen! Sehen Sie doch nach, in welcher Hälfte er den Kassenschlüssel hat.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 78. Sonntag, den 2. Juli 1865.

*NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Theurer Engel!" flüsterte der selige Liebende, als er ihre Hand an seine Lippen brachte.

Nellie zog die Hand nicht zurück, warf aber doch einen ängstlichen Blick auf den Oheim; dieser aber war über dem Lesen der Dokumente fest eingeschlafen (was auch andern Staatsmännern öfters passiren soll) und erwachte erst als der Wagen in den Park von Fairlawn einfuhr.

Welches Leben und welche Freude aber traten mit Nellie in Fairlawn ein! Ein Theil deren wunderbaren Erlebnisse war unter der Dienerschaft bekannt geworden und Jeder drängte sich von der verehrten Gebieterin ein Wort oder Lächeln zu erhaschen.

Während aber für Nellie die Sonne des Glückes glänzend aufstieg — was war aus Incognita geworden?

In einem abgelegenen Theile von London saßen zwei Frauen in einem Zimmer ebener Erde, die Eine zu den Füßen der Andern; und in denselben Augenblicke, als Nellies Herz vor Freude aufjubelte, fielen die Thränen der älteren Frau schnell und glühend auf den schönen Kopf der vor ihr Sitzenden, welche, sich aufrichtend, mit der größten Zärtlichkeit das Wort „Mutter!" rief.

Dann erhob sie sich und fragte:

„Warum weinst Du, Mutter?"

„Nicht für mich, mein theures Kind, nein nicht für mich! Aber hier in meinem Herzen habe ich das furchtbare Vorgefühl naher Gefahr! Es ist eine Furcht, die ich nicht erklären kann."

„Aber wir werden uns nie trennen, Mutter!" sagte das junge Mädchen. „Und die Ahnung von welcher Du sprichst —"

Sie hielt inne, erschreckt durch den starren und furchtsamen Blick der Mutter, welchen diese auf das Fenster gerichtet hatte und folgte demselben instinktmäßig ebenfalls mit dem Auge.

Dort hinter den Jalousieen des geschlossenen Fensters sah sie ein Gesicht, das sie erkannte, obwohl es so schnell wieder verschwunden war, als sie es bemerkt hatte.

Es war jenes der stillen Frau Mims.

76. Capitel.

Eine Schlange im Gras.

Incognita, oder wie wir sie nennen sollten die Gräfin von Mount Clare, fühlte ihr Herz erkalten, als sie dem grünen Lichte dieser tödtlichen Augen begegnete. Für eine Sekunde, aber auch nur für eine Sekunde, waren dieselben auf sie gerichtet gewesen; bevor sie nur ein Wort sprechen oder eine Bewegung machen konnte, war das Gesicht wieder verschwunden. — Sie wandte sich zu ihrer Mutter, welche bleich und zitternd auf einen Stuhl gesunken war.

„Das schreckliche Weib!" sagte sie. „Ja diese Erscheinung kann nur Unglück bedeuten."

An das Fenster eilend, zog die Gräfin die Vorhänge beiseite, öffnete das Fenster sowie die Jalousieen und blickte hinaus. Die kleine Straße war leer. Sie sah nach rechts und links, aber Frau Mims war verschwunden.

Es entspann sich nun eine ernste Unterredung zwischen Mutter und Tochter; Dutzende von Plänen wurden gemacht und wieder verworfen. Das stand fest, daß sie entdeckt waren und zwar von ihrer ärgsten Feindin; aber welche Schritte sie zu thun hatten, um ihren Verfolgern zu entgehen, wußten sie nicht. Bis zur Rückkehr ihres Gemahls, das wußte Lady Castleville recht wohl, war sie in der Gewalt ihrer Feinde. Als eine entsprungene Wahnsinnige wäre sie nach dem Gesetze wieder den Händen der für sie bestimmten Wächter überantwortet geworden und Niemand hätte ihrer Erzählung Glauben geschenkt.

Bolderson hatte ihr gesagt, daß er sie unbedingt an diesem Morgen sprechen müsse und zwar allein. Er bestand darauf, daß die Gräfin nicht bei der Unterredung sein dürfe, indem sein Ge-

heimniß nur für die Ohren der Lady Caſtleville ſei. Es wurde daher beſchloſſen, daß das Rendezvous an einer abgelegenen Stelle im Regents-Parke ſtattfinden ſolle und ein Blick auf die Uhr überzeugte Lady Caſtleville, daß die bezeichnete Stunde ſchon nahe herangerückt war.

Unter dem Vorwande plötzlichen Unwohlſeins und dem Wunſche nach Ruhe, begab ſich Lady Caſtleville in ihr Zimmer, um daſſelbe jedoch ſofort wieder zu verlaſſen.

An der vorherbeſtimmten Stelle traf ſie Bolderſon, welcher ſogleich „zum Geſchäft“ ſchritt, wie er ſich ausdrückte. Er erzählte der erſtaunten Lady, daß ihr Gemahl nach Fairlawn zurückgekehrt ſei, er ihn geſehen und geſprochen habe, ſowie die Verbindlichkeit eingegangen ſei, ſie innerhalb drei Tagen zu demſelben zu bringen.

„Heute iſt ſchon der zweite Tag,“ ſagte er, „und der morgige Abend muß Sie unter dem Dache von Fairlawn ſehen.“

„Und meine Tochter?“ fragte Lady Caſtleville nach einer Pauſe.

„Da ſteckt eben der Knoten,“ antwortete Bolderſon, „welcher nicht ſo leicht zu löſen iſt. Verzeihen Sie mir, Madame, aber ich muß eine delikate Frage an Sie richten. Die Gräfin hatte doch einen Vater —“

„Sie hatte — er iſt todt!“ murmelte ſie kaum hörbar.

Bolderſons Geſicht verlängerte ſich, denn er hatte gehofft, auch von dieſem Geld zu erpreſſen. Da er ſich in dieſer Erwartung getäuſcht ſah, mußte er ſonach an andere Minen denken, die er auch ganz richtig in der Furcht der Lady Caſtleville vor der öffentlichen Schande ihrer Tochter fand.

„Ja dieſer Knoten iſt wirklich ſchwer zu löſen,“ ſagte er; „denn wenn die Gräfin in die Hände des Geſetzes fällt, ſo iſt ſie unrettbar verloren und die ſchöne Tochter der Lady Caſtleville muß als Betrügerin den Reſt ihres ſo jungen Lebens in einer Verbrecher-Colonie verbringen.“

Er ſchwieg einen Augenblick um den Effekt ſeiner Worte auf die ſchmerzlich aufgeregte Mutter zu beobachten und fuhr dann lachend fort:

„Ja, wenn ſich nicht eine ſtarke Hand ihrer annimmt, ſo muß ſie wieder in die Reihen der Ketten-Kameraden zurückkehren.“

„Niemals!“ rief Lady Caſtleville, die Hand auf ihr Herz preſſend. „Niemals! Lieber will ich ſie im Grabe ſehen — lieber will ich ſie wie die römiſche Mutter mit eigener Hand tödten! O, gibt es denn keine Rettung mehr?“

„Bei wem wollen Sie ſie ſuchen? Vielleicht bei Lord Caſtleville? Der wird wohl wenig Luſt haben Sorge zu tragen für ſeines Weibes —“

„Schweigt!“ und mit plötzlicher Umwandlung in Haltung und Stimme, erfaßte Lady Caſtleville den Arm des Zimmermanns. „Wir ſind in Euer Gewalt, dies weiß ich, aber beleidigen dürft Ihr uns nicht. Ihr habt jedenfalls ſchon einen Plan vorher gefaßt, ſonſt hättet Ihr mich nicht hierher beſchieden. Gleichviel welcher es iſt, Ihr habt ihn nur für Euern eigenen Vortheil entworfen; beweiſt mir, daß er es auch für den unſrigen iſt und ich nehme ihn an.“

„Gut! Das nenne ich doch geſchäftsmäßig reden. In Fairlawn haben Sie mit Ihrer Tochter nichts zu erwarten als Hohn und Verachtung. Sehen wir nun auf der andern Seite wer außer mir noch Ihr Geheimniß kennt; es ſind dies nur Jabez Jamrack und Prudenz Mims.“

Lady Caſtleville ſchauderte.

„Sie befinden ſich in deren Gewalt, aber die Beiden ſind wieder in der meinigen und ich kann ſie verderben. Aber ich ſpiele ein gewagtes Spiel und muß dafür wohl bezahlt werden.“

„Ich verſtehe, was verlangt Ihr?“

„Wieder ganz geſchäftsmäßig geſprochen, ſo iſt's recht. Ich verderbe die beiden Perſonen, welche außer mir noch das Geheimniß kennen, Sie kehren nach Fairlawn zurück, wo Sie von einem zärtlichen Gatten und der dankbaren Nichte empfangen werden. Da der Erſtere reich iſt, ſo wird es Ihnen leicht ſein für den Unterhalt Ihrer Tochter in einem fremden Lande zu ſorgen und auch mir etwas zuzuwenden.“

„Ihr ſollt bezahlt werden!“ ſagte die Dame kalt, „denn ich weiß, daß Leute von Euerm Schlage kein Geheimniß bewahren, ohne gut dafür bezahlt zu ſein. Aber mein Entſchluß ſteht feſt: ich trenne mich nicht mehr von meiner Tochter.“

„Wie?“ rief der Zimmermann erſchrocken. „Sie wollten dieſelbe vor der Welt anerkennen?“

„Ich trenne mich nicht mehr von meinem Kinde,“ lautete die feſte Antwort. „Ich beſitze perſönliches Eigenthum.“

Bolderſon ſpitzte die Ohren und ſein geldgieriges Herz ſchlug auf.

„Ich habe ein Einkommen von meiner Mutter

ererbt, das Niemand außer mir erheben kann. Mit dieſem können Mutter und Tochter wenn nicht in Reichthum, ſo doch vor Mangel geſchützt, auf dem Continent leben."

„Und Ihr Gemahl, Lord Caſtleville?"

„Dem werde ich ſeiner Zeit ſo viel von meinem früheren Leben mittheilen als Ihr wißt, ſobald ich in einem fremden Lande bin. Ihr habt nichts zu befürchten, denn ich werde Euch gut für das Geheimniß bezahlen, welches ich ehestens ſelbſt meinem Gemahle enthüllen werde."

Das Geſicht Bolderſons verlängerte ſich abermals, denn er kannte ſo viel von Lord Caſtlevilles Charakter, daß er wußte, er habe nichts von demſelben zu erwarten, wenn er nicht deſſen Gemahlin in der verſprochenen Friſt nach Fairlawn bringe; die fünf Tauſend Pfund, welche noch vor wenigen Minuten ſo feſt in ſeinem Griffe ſchienen, drohten zu verſchwinden. Er änderte daher ſeine Taktik und malte nun der armen gequälten Mutter vor, wie ihre Tochter unrettbar verloren ſei, wenn ſie nicht auf ſeine Pläne eingehe.

Er wollte zuvörderſt ſich bei den Ketten-Kameraden, die ihn noch nicht im Verdacht hätten, erkundigen was ſie zu thun im Schilde führten, deshalb möge Lady Caſtleville nur getroſt nach Fairlawn zurückkehren, er wolle die Gräfin unterdeſſen an einen ſichern Platz in der Nähe der Küſte bringen, wo ſie abwarten ſollte, bis der Bund der Ketten-Kameraden zerſprengt und ſie ſonach deren Rache entrückt ſei.

„Ich habe eine Droſchke in der Nähe," ſagte er; „kommen Sie mit mir dahin, wo meine Spione — denn auch ich habe deren — mich erwarten. Es iſt ein Haus nicht weit von hier und hinter Ihrem Schleier ſind Sie vor jedem Erkennen ſicher; außerdem will ich dafür ſorgen, daß Sie Alles ſehen und hören können, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Sie können dadurch die Schwierigkeiten kennen lernen, mit denen ich zu kämpfen habe, beſonders um Ihre und Ihrer Tochter Erzfeinde unſchädlich zu machen, das heißt Prudenz Mims und Jabez Jamrack. Dieſelben ſind alte Bekannte der Gräfin von Mount Clare und wenn ſolche Feinde im Felde ſind, ſo kann Niemand beſſer als gerade deren Bekannte die Größe der Gefahr ſchätzen. Es iſt meine Abſicht die Freiheit und Ehre Ihrer Tochter zu ſchützen und ich wünſchte daher, daß Sie ſich ſelbſt davon überzeugen möchten. Oder haben Sie Angſt?"

„Ich habe keine Angſt und werde mit Euch gehen, denn ich baue um ſo mehr auf Euer Verſprechen, da Euer Intereſſe damit verknüpft iſt. Laßt uns fort!"

Die Beiden verließen ſo raſch als Lady Caſtleville gehen konnte den Park und beſtiegen eine Droſchke, welche Bolderſon vorher an den Eingang beordert hatte. Sie ſtiegen ein und der Wagen fuhr nach einem entfernten Theile des großen Labyrinths, London genannt.

Sie hatten kaum die abgelegene Stelle des Rendez-vous-Platzes verlaſſen, als ſich eine graue Figur gleich einem Schatten aus dem Graſe erhob und ſich langſam in der entgegengeſetzten Richtung, welche Bolderſon mit ſeiner Begleiterin eingeſchlagen hatte, entfernte.

Die grauen Kleider, der leiſe katzenähnliche Schritt, die kalten ſtechenden Augen konnten Niemand anders gehören als der Frau Mims und ſie war es. Sie hatte Lady Caſtleville ſeit dieſelbe ihre Wohnung verließ, nicht aus dem Auge verloren. Sie hatte aus der Entfernung das Zuſammentreffen mit Bolderſon bemerkt und ſich durch das Gebüſch ſchleichend, war ſie den Beiden ſo nahe gekommen, daß ſie einen Theil der Unterredung hören konnte.

„Alſo, Herr Bolderſon, Du willſt die Erzfeinde unſchädlich machen? Ha! ha!" lachte ſie leiſe im Weitergehen, „die Erzfeinde ſind aber auf ihrer Huth!"

(Fortſetzung folgt.)

Wenn ſie losgehen.

Ernſte Worte ſind geſprochen!
Der Miniſterpräſident
Iſt entrüſtet aufgebrochen,
Das kommt zum Duell am End'.

Kommt's dazu, wie wird es gehen?
Ach, ein Unglück gibt es nur,
Wenn die beiden Männer ſtehen
Schußbereit auf der Menſur.

Denn, wohin der Zufall immer
Beider Schützen Kugel treibt,
Segen bringt ihr Flug doch nimmer,
Wie ſie fliegt, — der Bismarck bleibt!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

2. Juli 936 ſtarb Kaiſer Heinrich I., der Vogelſteller.

„Er war ein großer Kriegsheld, frei von Begier nach eitlem Ruhme, wollt' er ſein, was ihm Gott und ſein Herz zu ſein angewieſen, der Retter ſeines Landes. Dieſem Entſchluſſe lebte er, und da er ihn ausgeführt, nahm ihn Gott von hinnen; denn ſeine That war gethan."

Karl Treitſchke.

3. 1656 wurde Leopold I. von Anhalt-Deſſau, der alte Deſſauer, geboren.

4. 1519 ſtarb Joh. Tetzel, der Ablaßkrämer. Schon ſieben Jahre vorher wollte ihn Kaiſer Maximilian wegen Ehebruch erſäufen laſſen, er fand aber vornehme geiſtliche Fürſprecher, die ihn retteten.

* **Ein wunderbarer Traum.** Unter dieſer Ueberſchrift erzählt die „Schleſ. Ztg.": Im Jahre 1808 wohnte in der Gegend von Magdeburg ein alter preußiſcher Offizier, der ſchon als 16jähriger Knabe am Hofe Friedrich's des Großen gelebt hatte und nach dem ſiebenjährigen Kriege als Offizier zum Generalſtabe des Königs gehörte. Im Sommer des Jahres 1769 befand ſich der König in Breslau, der Offizier hatte die Nachtwache im Vorzimmer. Es ſchlug 5 Uhr Morgens. Schnell brachte der Offizier ſeine Uniform in Ordnung und öffnete die Thür des königlichen Schlafzimmers. Mit leiſen Schritten tritt er an das Bett des Königs, um ihn zu wecken. Friedrich erwacht. „Kann Er Träume deuten?" iſt die erſte Frage des Königs. „In dieſer Kunſt bin ich nicht bewandert, Majeſtät!" — „Nun, es ſchadet nichts: ſo merke Er den Traum, den ich dieſe Nacht hatte. Mir träumte: Ein heller Stern kam vom Himmel herab und bedeckte mit ſeinem wunderbaren Glanze die Erde, und ſein Licht umklammerte ſie ſo, daß es kaum möglich war, hindurchzudringen." Der König hatte geendet. Nachdenkend verließ der Offizier das Zimmer. In derſelben Nacht, in welcher der große Friedrich dieſen Traum gehabt hatte, wurde zu Ajaccio Napoleon Bonaparte geboren.

* Das deutſche Volk iſt ein Polarſtern, es bewegt ſich immer, kommt aber nie vorwärts. Sollten die Fixſterne ihm hinderlich ſein?

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Aufgefundene Druckfehler.**

Meine Frau iſt die Beſtie im Hauſe.
Lies: Die Beſte!

Die Jeſuiten legen ihre Eier in faules Fleiſch.
Lies: Die Inſecten

Die Fluchſchrift über den Miniſter H. . . iſt ſehr zu empfehlen.
Lies: Flugſchrift.

Unſere Stadt hat eine ganze Armee von Paradeochſen.
Lies: Paradoxen.

Die Habſeligkeit meiner Braut iſt mir unſchätzbar.
Lies: Holdſeligkeit.

Treffer und Nieten.

* **Ein freiwilliger Feuerwehrkommandant.** Geſtern Abend, ſo berichtet ein Fremder, der einen Ausflug nach Obereßlingen gemacht hatte, im Stuttgarter Beobachter, ging plötzlich der Ruf „Feuer!" durch den Ort. Die Böller knallten, die Glocken ſtürmten. Im Staubwirbel daher lamen Feuerreiter gejagt. Alles ſtürzte nach dem Spritzenhaus. Es brennt in Deitesau. Im Nu war die Spritze heraus, die Roſſe angeſchirrt. Alles ging wunderbar ſchnell. Man wartete nur auf das Commando zur Abfahrt. Da erſchien endlich der Herr Schultheiß mit den Worten: „Nur langſam, nur langſam. I'erſt wolle mer au ſehe, ob's wirklich au brennt in Deiſenau. Rathsdiener, gang du aufi auf de Berg un lueg na!" Ein ſchallendes Gelächter erhob ſich rings im neugierigen aufgeregten Zuſchauerkreiſe bei Groß und Klein. Der Schultheiß aber ließ ſich nicht irre machen. „Gang aufi, ſag' ich!" Und der Rathsdiener ſtieg keuchend den Berg hinan. Ich zog meine Uhr heraus. Ich wartete. Gerade 44 Minuten, alſo nahezu $^3/_4$ Stunde dauerte es, bis der Rathsdiener ſchweißtriefend mit den Worten zurückkam: „Jo freili brennt's un wie!" „Tauſendſackerment!" ſchrie nun plötzlich der Schultheiß, „machet, machet jetzt, daß er furt kommet!" So geſchehen zu Obereßlingen Dienstag 20. Juni **1865**, Abends 6 Uhr.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 79. Mittwoch, den 5. Juli 1865.

*NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

77. Capitel.

Die wackere Devilkin.

Als Devilkin, nur dem Impulse ihres furchtlosen Herzens folgend, dem Oberhaupte des Verbrecher-Bundes durch das Fenster nachsprang, sah sie, wie derselbe gegen die nahen Trockenhütten zueilte, welche nahe an dem Pfuhle Wasser standen. In dem Glauben, daß ihr die Constablers auf der Ferse folgten, lief sie um so schneller und faßte endlich Jamrack am Kragen.

„Halt, Spitzbube, ich habe Dich endlich! Hülfe! Hülfe! Eilt euch, denn ich habe ihn und lasse ihn nicht los bis ihr kommt!“

Jamrack versuchte vergebens sich des Mädchens zu entledigen; sie hing an ihm wie der edle Jagdhund an seiner Beute.

„Das schadet nichts, wenn ich auch einige Hiebe bekomme, denn ich bin ja so hart wie ein Backstein! Aber so kommt doch! Hülfe! Hülfe!“

„Wollen doch sehen ob Du wirklich so hart bist,“ ließ sich eine rauhe Stimme hinter ihr vernehmen. „Diesesmal gehst Du mir nicht wieder durch, eher drehe ich Dir den Hals um!“

Devilkin erkannte die Stimme sogleich und zwar als die ihrer Erzfeindin, der Mutter Belzebub. Hätte sie noch daran gezweifelt, so wäre ihr Zweifel bald verschwunden, denn zwei riesige Hände umfaßten ihren Hals und sie wurde mit unwiderstehlicher Gewalt rückwärts gezogen, während ihr dieselbe rauhe Stimme triumphirend zuzischte:

„Ich würde den Spaß, Dich erwischt zu haben, nicht für hundert baare Pfund hergeben. Haltet sie fest, Jamrack, und bindet dem Teufelsbraten mit einem Taschentuch oder dergleichen die Beine zusammen, denn sie hat mir schon die beiden Schienbeine abgeschunden.“

Das riesige Weib umklammerte den Hals der armen Devilkin noch fester, während ihr Jamrack trotz der wüthendsten Gegenwehr die Fußknöchel zusammenband, worauf die Beiden das Mädchen zu einer in der Nähe stehenden Droschke schleppten und es hineinwarfen. Devilkin erinnerte sich später nur noch, daß sie einen gewaltigen Schlag an den Kopf erhalten habe, worauf sie besinnungslos wurde.

Als sie wieder zum Bewußtsein kam, befand sie sich in einem großen Zimmer, ähnlich einer Schiffs-Kajüte. Die Thüren und Fenster waren verschlossen. An dem einen Ende des Zimmers führte eine Wendeltreppe in die oberen Gemächer und verschiedene andere Thüren, welche entweder zu Wandschränken gehörten oder in andere Zimmer führten, waren noch sichtbar.

An einem Tische, auf welchem Schreibmaterialien lagen und ein Licht brannte, da es in dem Gemache durch die geschlossenen Fensterladen ganz finster war, saß ein häßliches Weib mit einer Branntweinflasche in der Hand. Dieses Weib war Mutter Belzebub.

Einige Schritte von der Stelle, wo Devilkin hilflos auf dem Boden lag, kauerte eine widerwärtige Kreatur, deren glänzende Augen wild auf das gefesselte Mädchen gerichtet waren.

Die arme Devilkin konnte nur schwer einen Seufzer unterdrücken, als sie ihren alten Feind Fangs erkannte.

Der boshafte Affe bemerkte kaum, daß das Mädchen zur Besinnung gekommen war und die Augen aufgeschlagen hatte, als er auch schon gegen das Gesicht seines Opfers sprang. Doch flink wie ein Akrobat drehte sich Devilkin zur Seite und gab mit ihren zusammengebundenen Händen dem Affen einen solchen Schlag auf den Kopf, daß derselbe heulend an die Wand flog und sich nicht mehr an die Feindin wagte.

„Habe ich Dich gehörig getroffen?“ rief Devilkin, „ich habe Dein scheußliches Gesicht die letzten hundert Jahre nicht mehr gesehen. Halloh!

Mutter B. seid Ihr auch hier? Da treffe ich ja viele alte Bekannte; ich könnte nicht sagen, daß Ihr schöner geworden wärt, seit ich Euch zum Letztenmale sah. Doch seid nun so gut und macht meine Hände und Füße frei, denn nach einem gesunden Schlafe streckt man sich gerne!"

Das Weib hatte sich bei dem ersten Worte Devilkins erhoben und trat ihr nun mit vor Wuth und dem genossenen Branntwein gerötheten Gesichte näher.

„So, da bist Du ja wieder lebendig geworden!" knurrte die Alte höhnisch und mit wildem Blicke. Sie ergriff einen starken Lederriemen, an dessen Ende eine eiserne Schnalle festgemacht war und ließ denselben durch die Luft schwirren. Ohne Zweifel hätte nun eine barbarische Mißhandlung der Hülflosen begonnen, wenn sich nicht eine der Thüren geöffnet hätte und eine befehlende Stimme sich vernehmen ließ.

„Weg mit dem Riemen! das Mädchen hat ohnehin genug bekommen!"

Devilkin drehte sich erstaunt um und erkannte zu ihrer Verwunderung in ihrem Beschützer Jabez Jamrack.

„Das Mädchen gehört mir an," antwortete das Weib, welches durch ihre Wuth und den genossenen Schnaps sich selbst nicht mehr kannte. „Ich habe lange genug gewartet, um meine Rechnung mit demselben abzuschließen und ich will nicht gestört sein, wenn dies jetzt in meiner Gewalt steht."

Wieder schwirrte der Riemen durch die Luft, wurde aber dem Weibe von Jamrack entrissen.

„Branntweintolle Närrin!" rief er mit einem Fluche, „Du wagst es mir zu widersprechen und Ja zu sagen, wenn ich Nein sage?"

Er zog die Alte bei Seite und flüsterte derselben ins Ohr, und zwar so leise, daß es selbst dem scharfen Gehör Devilkins unmöglich war etwas zu verstehen.

„Zuerst will ich die für mich unbedingt nothwendigen Erkundigungen einziehen, dann überlasse ich das Geschöpf ungehindert Deiner Rache."

Das Weib brummte etwas in den Bart, konnte aber dadurch nicht verhindern, daß Jamrack die am Boden Liegende ihrer Fesseln an den Füßen entledigte und ihr gebot aufzustehen, welchen Befehl sich Devilkin nicht zweimal geben ließ.

„Jetzt höre mich an Mädchen!" sagte Jamrack.

„Feuert los!" lautete die rasche Antwort; „ich bin nicht taub!"

„Siehst Du dieses hier?" fuhr er fort, zu gleicher Zeit auf eine Wunde über dem linken Schlafe deutend.

„Versteht sich, sehe ich es; ich bin auch nicht blind."

„Ein Achtels-Zoll näher und ich wäre jetzt eine Leiche."

„Es thut mir leid nicht besser gezielt zu haben."

„Und warum? — welches Leid habe ich Dir je zugefügt?"

„O, von mir ist ja bei unserm Streite gar keine Rede; laßt mein Turteltäubchen in Ruhe und ich lasse Euch in Frieden."

„Du sprichst von Fräulein Nellie Brandon," sagte Jamrack, durch einen zornigen Blick auf Mutter B. einem andern Wuthausbruche derselben vorbeugend.

„Versteht sich, rede ich von ihr. Wenn ich so viele Leben hätte als eine Katze, so würde ich sie doch alle für mein Turteltäubchen hergeben. O, Ihr braucht mich nicht so finster anzusehen; ich bin zwar keine Schönheit — Ihr aber gerade auch nicht und ist mein Aeußeres auch rauh, so ist doch der Kern gut."

„Wart' ich will Dir das freche Maul stopfen," brach endlich Mutter B. los, mit der großen Faust auf den Tisch schlagend. „Durch Dich kam meine Schönheit, der krumme Sechser, ins Zuchthaus und Du sollst dafür bezahlen!"

„Danke schön, Madame!" antwortete Devilkin mit einem tiefen Knixe; „sobald mir die Bank von England meine Wechsel honorirt, werde ich nicht verfehlen. Macht aber nur meine Hände frei und einige Kopfstücke können dann schon abfallen."

Das Weib näherte sich wieder, aber Jamrack befahl: „Mach, daß Du hinauskommst und nehme die Bestie Fangs mit. Ich werde mich schon um den krummen Sechser bekümmern; er wäre der erste Freund, den ich im Stiche gelassen hätte. Also vorwärts und nicht gemurrt!"

Knurrend gehorchte die Alte. Als sie weg war redete Jamrack wiederholt das wackere Mädchen an.

„Das Weib ist ein Teufel."

„Ja und zwar ein doppelt-destillirter!" lautete sofort die Antwort. (Forts. folgt.)

Das Opfer eines Ministers. *)

Aus Brüssel kommt der „N. Fr. Presse“ eine Broschüre zu, deren Inhalt den fürchterlich schlagenden Beweis liefert, daß inmitten der ausgebildeten Civilisation auch das Unglaubliche möglich ist.

Die Broschüre enthält das Plaidoyer des ehemaligen General-Advocaten Sandon, welcher gegen die berühmten Gerichts- und Irrenärzte Frankreichs, die Doctoren Tardieu, Parchappe, Foville, Baillarger, Mitivié, Blanche, die ihn für verrückt erklärt und in Charenton einsperren ließen, eine Entschädigungsklage angestrengt hatte.

Die Verhandlung der Klage war auf den 9. Mai d. J. vor der ersten Kammer des Pariser Civilgerichtes anberaumt. Die Beklagten waren nicht erschienen. Das Gericht schloß die Oeffentlichkeit der Verhandlungen aus, und kein französisches Blatt konnte in Folge dessen über den Fall berichten. Die Rede des Klägers Sardon ist nun in Brüssel im Druck erschienen, und wir lassen dem Opfer des Ministers Billault, dem seine Sache selbst führenden Advocaten Sandon, das Wort:

„Ich erscheine vor Ihnen, meine Herren Richter“, begann Sandon an den Gerichtshof gewendet, „nicht etwa, weil ich Niemanden fand, der mir seinen Schutz geliehen hätte, sondern weil alle die ausgezeichneten Männer, die ihre Beredsamkeit meiner Sache leihen wollten, mit mir darin übereinstimmten, daß, wenn ich selbst vor Ihnen plaidire, ich Ihnen Gelegenheit gebe, mich zu hören und mich zu beurtheilen, daß, wenn ich selbst die Geschichte meiner Leiden Ihnen erzähle, Sie am besten würden beurtheilen können, ob ich Herr meines Verstandes, und ob das, was ich hier vorbringen werde, Schönrednerei oder Wahrheit sei. Ich plaidire gegen die Aerzte, welche mich in das Irrenhaus von Charenton bringen ließen. Ich bestehe darauf, daß ihre Erklärung, nach welcher ich an „Größenwahn mit unvollständiger Lähmung der Zunge und des rechten Armes, begleitet von einem spasmodischen Zucken der Gesichtsmuskeln“ leide, das Product eines groben Fehlers, schmachvoller Servilismus gegen einen allmächtigen Minister ist. Keiner meiner Gegner ist erschienen, und kein Advocat vertritt hier ihre Sache. Es würde seltsam scheinen, wenn es nicht begreiflich wäre. Sie erscheinen nicht, weil sie sich fürchten, und sie fürchten sich, weil sie sich zu schämen haben. Sie lassen sich nicht vertreten, weil, solange ich in Charenton war, die Lüge möglich und die Täuschung leicht war, weil dagegen heute die Welt mich sieht und hört. Uebrigens waren sie es nicht, welche die Verfolgungen gegen mich begonnen. Bevor man ihre Mithülfe und ihre Mitschuld verlangte, um sich meiner zu entledigen, hat der Polizeipräfect mich bereits sechszehnmal verhaften lassen. Die Hälfte dieser Verhaftungen dauerte zwei bis drei Tage, und der Ort, in welchen ich eingesperrt wurde, war zumeist eine kleine Zelle, die „Pistole“ genannt.

Nach Verlauf dieser 2—3 Tage führte man mich dann vor den Chef der Abtheilung für die öffentliche Sittlichkeit, der mich erst mit Schimpf und Schande überhäufte und dann von zwei Polizei-Agenten abschieben ließ. Sechsmal war ich einen bis anderthalb Monate, und zwar in Mazas, eingesperrt. Man führte mich in einem Zellenwagen vor den Untersuchungsrichter, und dort wurde die Sache in einer einfachen Conversation abgemacht. Dieser richterliche Beamte erklärte mir, daß meine Anwesenheit in Paris den Premierminister (Billault) beunruhige, daß dieser, um sich die kaiserliche Gunst zu erhalten, ein Schriftstück nöthig habe, das ich unterzeichnen müsse. Er legte mir dann ein von der Hand des Ministers geschriebenes Concept vor, welches ich copiren und unterzeichnen sollte. Ich weigerte mich. Da führte man mich ins Gefängniß zurück, wo man mich drei Tage ohne Nahrung ließ. Nach drei Tagen kam der Untersuchungsrichter selbst zu mir, mich versichernd, daß ich absolut unterschreiben müsse, wenn ich nicht durch ein oder zwei Jahre in Mazas eingesperrt bleiben wollte, um dann für den Rest meines Lebens nach Bicêtre gebracht zu werden. Ich weigerte mich abermals. Da kam er ein zweitesmal, um mir zu erklären, daß ich mich in den

*) Wir copiren nur ungern Artikel, welche bereits in einem so viel verbreiteten Blatte, wie die „Didaskalia“ erschienen sind, machen jedoch hier eine Ausnahme, da der Inhalt des obigen Berichtes, wodurch die so hoch gepriesene Civilisation und Rechtspflege in Frankreich in das rechte Licht gesetzt wird, nicht genug verbreitet werden kann. Die Red.

„Krallen des Adlers Jupiters selbst“ befinde und daß ich ein wenig Verstand und Nachgiebigkeit haben müsse. Endlich gab ich nach, unterschrieb, und in zwei Tagen war ich als unschuldig entlassen. Die andern Untersuchungsrichter nahmen kein Protokoll auf und ließen mich Nichts unterschreiben. Sie begnügten sich damit, mich eine Zeit lang eingesperrt zu halten, mir zu drohen und mir keine Demüthigung, wie Abführen durch Gendarmen, abscheuliche Gefängnisse u. s. w. zu ersparen.

Meine fünfzehnte Verhaftung erfolgte in dem Bahnhofe von Orleans. Kaum war ich aus dem Waggon gestiegen, so nahmen mich zwei Agenten in Empfang und führten mich vor den Chef des Sicherheitsdienstes. Dieser, sonst roth vor Zorn, war dießmal blau. „Was“, rief er, „Sie kommen wieder nach Paris! Sie haben also noch nicht genug. Wohlan, führen Sie diesen Bürger in den „Saal der Demokratie““. Man führte mich in diesen „demokratischen“ Saal, d. h. in einen ungeheuern Raum, wo 2—300 Vagabunden, der Abschaum von Paris sich bewegten. Mein Erscheinen in dieser Gesellschaft machte Sensation. Jeder kam, um mich zu betasten und zu belyöttelu. Ich litt fürchterlich unter den rohen Witzen dieser Menschen. Um sechs Uhr schob ein Kerkermeister unsere Nahrung durch ein Fenster herein. Wie eine Bande ausgehungerter Schweine stürzten sie über die Holznäpfe her, in welchen ihre Suppe war. So verbrachte ich elf Tage, war die Zielscheibe roher Späße, wurde gestoßen, an den Ohren gerissen, ohne daß ich es wagen durfte, einen dieser Menschen zu berühren oder gar zu verklagen. Und dabei war die Tageszeit noch erträglich. Doch die Nächte! In seiner Beschreibung der Hölle hat Dante nichts so fürchterliches erfunden. Man muß angekleidet, einer an der Seite des Andern, auf einer schiefen, mit einer gemeinsamen Decke versehenen Holzbank schlafen. Ich wurde von dem Ungeziefer zu Tode gequält und mußte von allen Seiten die abscheulichsten Laster verüben sehen und hören! Das war Onan, Sodom und Gomorrha! O mein Gott, was habe ich gelitten! (Bei dieser Stelle des Plaidoyers, der die Ausrufe allgemeiner Entrüstung folgen, erklärt der Präsident den Berichterstattern der Journale, daß der Proceß nicht veröffentlicht werden darf.) Nach diesen elf Tagen wurde ich wieder vor den Chef der Sicherheitsbehörde geführt. Er fragte mich mit der Miene eines Triumphators, ob ich genug habe. Darauf ließ er mich durch zwei Agenten abführen. Ich konnte unmöglich glauben, daß es in Frankreich gestattet sei, gegen alle Gesetze einen Menschen einzig und allein deßhalb einzusperren, verhaftet zu halten und zu quälen, weil seine Anwesenheit in Paris einem Minister unangenehm ist. Ich war jung, war intelligent oder wurde dafür gehalten, und war entschlossen, diese Behandlung nicht zu dulden. Ich überreichte eine natürlich fruchtlose Petition gegen Billault bei dem Senate und ließ durch Meister Dubois bei dem Staatsrathe ein Gesuch einbringen, daß man mir die Anstrengung einer Klage gegen Billault gestatte. Ich selbst war in Felletier bei meiner Mutter. Einen Monat nach überreichtem Gesuch erhielt ich die Aufforderung, vor dem Untersuchungsrichter in Paris zu erscheinen. Ich wollte reisen, aber meine Mutter beschwor mich, nicht nach Paris zu gehen. In der Nacht nahm sie mir mein Geld aus meinem Secretär, um durch den Mangel an Geld meine Reise unmöglich zu machen. Sie schrieb an Herrn v. Lagueronnière, um ihn um Rath zu fragen. Er antwortete ihr, sich um jeden Preis meiner Abreise zu widersetzen, denn die Polizei sei Alles im Stande, sogar mich zu „ersticken.“ Ich reiste nicht. Acht Tage nach erhaltener Vorladung erschienen zwei Agenten aus Paris, rissen mich, fast selbst über den Schmerz meiner Mutter weinend, aus den Armen der Unglücklichen, die mir unter Schluchzen nachrief: „Armes Kind, ich werde Dich nicht mehr sehen; denn diese Räuber werden Dich umbringen!“ Sie hat mich nie wieder gesehen!

Vor den Untersuchungs-Richter gestellt, erfuhr ich, daß ich der Verleumdung des Ministers Billault beschuldigt sei, daß er, der Untersuchungsrichter, die Angelegenheit, ohne daß ich irgendwie gehört wurde, untersucht und den Minister als unschuldig erklärt habe. Ich deutete umsonst auf die Ungesetzlichkeit des Vorganges in jeder Richtung hin, wobei ich erklärte, daß ich einen Proceß gegen mich als ein Glück betrachten werde, denn die Wahrheit werde dadurch endlich klar werden. „Nein“, antwortete mir der Richter, „es wird zu keinem Processe kommen. Man hat mich bereits unterrichtet, daß Sie an der raisonnirenden Monomanie leiden. (Fort. folgt.)

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 80. Freitag, den 7. Juli 1865.

*NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

„Ich dürfte nur einen Finger erheben und sie würde Dich umbringen. Gefahr wäre keine dabei, denn dieses Haus steht an einer abgelegenen Stelle am Ufer der Themse, deren Wasser bei der Fluthzeit in den Keller dringt."

Er schritt nach einem andern Theile des Zimmers und öffnete mittelst eines eisernen Ringes, welcher vorher durch das Gerümpel und den Schmutz am Boden kaum bemerkbar war, eine Fallthüre.

„Komm hierher!" sagte er, „und sehe hinab und urtheile dann selbst!"

Furchtlos näherte sich Devilkin und blickte in die Oeffnung. Die Fallthüre führte durch eine Leiter in den Keller, welcher zu zwei Drittheilen mit Wasser gefüllt war, in dem dunkle Gegenstände umherschwammen.

Selbst Devilkin konnte sich eines Schauderns nicht erwehren, als sie in den schwimmenden Gegenständen große Wasser-Ratten erkannte.

„Dieser Keller ist von dem Flusse durch eine Eisen-Schließe getrennt, welche durch diesen Krahnen hier geöffnet werden kann."

Dabei zeigte er auf eine Vorrichtung an der feuchten und halbverwitterten Mauer.

„Was auf irgend eine Weise in den Keller fällt, wird bei eintretender Ebbe in den Fluß geführt und kommt erst meilenweit von hier wieder zur Oberfläche. Du siehst also, daß es ein Leichtes wäre sich irgend einer Person zu entledigen, die hier in unserer Gewalt ist und uns im Wege steht. Sage nun, ob dieser Tod für Dich keinen Schrecken hätte?"

Er erhob seine teuflischen Augen und warf einen prüfenden Blick auf Devilkin, deren Gesicht etwas erbleicht war; in ihrem furchtlosen blauen Auge zeigte sich aber keineswegs die von Jamrack erwartete Todesangst.

„Warum antwortest Du nicht Mädchen?"

„Was ist hier zu sprechen? Wenn es in meiner Macht stände, würde ich mich vor irgend einer Todesart wohl bedanken!"

„Du kannst sie ja vermeiden."

„Wie?"

„Und noch eine runde Summe Geldes nebenbei verdienen. Kannst Du schreiben?"

„Meine Handschrift ist freilich kein Stahlstich, aber wenn ich viel Zeit dazu habe, kann ich doch eine oder zwei Zeilen fertigbringen."

„Du sollst an Fräulein Nellie Brandon schreiben."

„Was?" rief Devilkin erstaunt aufblickend.

„Ich muß dieselbe unbedingt sehen, um mit ihr ein Arrangement zu treffen, wodurch ich mit meinen Leuten sichergestellt werde und sie doch noch ein großes Vermögen erhält. Schreibe ihr, sie soll zu Dir in das alte Fährhaus in der Nähe von Fairlawn kommen, ich werde schon eine Ausrede hiefür auffinden. Habe ich dort Fräulein Brandon gesprochen, so setze ich Dich sofort in Freiheit."

„Aha! und sie nimmt dann meine Stelle hier als Gefangene ein? O, so dumm bin ich nun eben doch nicht, daß Ihr glaubt, ich lasse mich durch Eure Drohungen einschüchtern und lieferte Euch mein Turteltäubchen aus, nur um meine armselige Haut zu retten!"

„Nun?" sagte Jamrack ungeduldig.

„Nun? Was wollt Ihr noch weiter von mir wissen? Da hilft kein Gesichterschneiden Herr Jamrack, denn wenn das Wasser noch einmal so tief wäre als es ist, ich würde lieber freiwillig hineinspringen, als daß mein Turteltäubchen Euch wieder in die Klauen geriethe. Ihr wißt, ich bin so hart wie ein Backstein und lasse mich nicht so leicht ängstigen!"

„Denke darüber nach," sagte Jamrack entschieden, die Fallthüre wieder schließend.

„Was brauche ich da noch meinen Kopf anzustrengen, da wird gar nichts weiter darüber gedacht.“

Jamrack sah wohl ein, daß seine Pläne an dem wackern Mädchen scheiterten. Er rief daher mit lauter Stimme: „Komm herunter, Mutter Belzebub, stecke das halsstarrige Ding einige Stunde in die feste Zelle, dort wird es schon andere Gedanken bekommen; ich habe schon stärkere Leute zahm gemacht als Dich und was sich nicht biegen läßt muß brechen!“

Mutter Belzebub kam eiligst und frohlockend herab und die Beiden zerrten die arme Devillin nicht auf die zärtlichste Weise in eine Kammer, welche mit dem Zimmer, in welchem sie sich vorher befunden, in Verbindung stand.

Das Verließ hatte nur ungefähr vier Fuß im Durchmesser und enthielt keine Möbel, ja nicht einmal das Licht konnte in dasselbe dringen.

Die Thüre hatte sich kaum hinter der Gefangenen geschlossen, als sich außen ein sonderbares Pfeifen vernehmen ließ, das dreimal wiederholt wurde, worauf ein leises Pochen an die Hausthüre folgte.

„Oeffne die Thüre“, sagte Jamrack, „es ist ein Freund.“

Mutter Belzebub gehorchte und es trat ein pfiffig aussehender Junge ein.

„Ah! Ich dachte mir, daß Du es seist, Chinks. Hast Du Neuigkeiten?“

„Einen Brief.“

„Gebe ihn her.“

Der Junge überreichte Jamrack ein Schreiben, welches dieser mit finsterm Lächeln durchlas.

„Es gleicht ihr“, sagte er, „immer kurz und bündig.“

Er überlas die Zeilen nochmals halblaut; dieselben lauteten:

„Bolderson besucht uns morgen; seid bereit ihn gebührend zu empfangen! Er ist ein doppelter Verräther und verdient sein Loos. P. M.“

„Welch' ein Weib!“ bemerkte Jamrack, den Brief wieder zusammenlegend. „Ich habe schon manchen kühnen Mann getroffen, dem in der Stunde der Gefahr doch der Muth fehlte, aber eine Person wie Prudenz Mims noch niemals. Ja, ich werde für den Besuch Bolderson's vorbereitet sein.“

78. Capitel.

Die Jagd.

Wenn in den letzten Capiteln der Graf von Mount Clare nur selten handelnd auftritt, so darf der Leser nicht vermuthen, daß derselbe keinen Antheil an dem Treiben des geheimen Bundes genommen habe und für uns verschollen sei. Im Gegentheil tritt er nun wieder in den Vordergrund.

Seit der Flucht seiner Gemahlin hatte sich der Graf auf das Land zurückgezogen, um dem Spotte und Hohne, mit dem er in reichlichem Maße bedacht wurde, zu entgehen. Sein Aeußeres hatte sich bedeutend verändert; das frühere, beinahe weibische Aussehen war einer fahlen Bleifarbe gewichen, tiefe Furchen thronen auf der Stirne und das helle, lockige Haar ist beinahe verschwunden.

Soeben von einer Unterredung mit Jamrack zurückgekehrt, saß der unglückliche Mann in seinem Bibliothekzimmer tief in Gedanken versunken, denn er fühlte, wie unrettbar er in der Gewalt des bösen Genius war.

Halblaut murmelte er vor sich hin: „Jamrack hält mir ein Geheimniß verborgen, das habe ich erkannt. Als ich des unseligen Schreibens aus dem Jungle von Bhartpor erwähnte, bemerkte ich, wie seine Gesichtsfarbe erbleichte; sollte es ihm abhanden gekommen sein? Und ist dies der Fall, in wessen Hände mag sich das Schreiben befinden? welchen neuen Erpressungen werde ich ausgesetzt sein?“

An der Thüre ließ sich ein leises Klopfen vernehmen, das der Graf mit einem befehlenden „Herein!“ beantwortete.

Ein Diener trat ein, legte schweigend ein Briefchen auf den Tisch und entfernte sich wieder. Es war düster im Zimmer geworden, als der Mond hinter einer Wolke hervortrat und durch die Mitte der Fenstervorhänge einen schmalen Lichtstreif sandte, der bis an den Tisch reichte und an dem darauf liegenden Briefe endigte.

Unwillkürlich folgten die Augen des Grafen dem Mondstrahle und fielen auf die Adresse des Schreibens.

Doch warum springt derselbe zitternd auf, weßhalb überzieht Todesblässe sein Gesicht? In allen Zügen malen sich Erschrecken und Staunen und es währte einige Minuten, bis er die Fassung gewann, das Siegel zu erbrechen. (Forts. f.)

Das Opfer eines Miniſters.

(Fortſetzung.)

Die Doctoren Blanche, Tardieu und Foville werden Ihren Geiſteszuſtand unterſuchen, und beſtätigt ſich meine Anſicht, ſo wandern Sie in ein Irrenhaus.“ Die Aerzte kamen. Sie beſtätigten nicht bloß, daß ich an einer raiſonnirenden Monomanie, an Größen-Wahnſinn leide, ſie thaten des Guten noch mehr. Nach ihrem Certificat litt ich an einer Lähmung meines rechten Armes und meines rechten Fußes, an einem unwillkürlichen Zucken vom linken Auge bis zum linken Ohre, ein Zucken, das ſich dreißigmal in einer Minute wiederhole, und an einer halben Lähmung meiner Zunge, lauter Uebel, welche ſich nur verſchlimmern und bis zu meinem Tode dauern mußten. Nun wohl, meine Herren! Sehen Sie doch, wie meine Zunge gelähmt iſt, wie das Zucken von meinem linken Auge bis zum linken Ohre geht. Und wäre Dr. Tardieu gegenwärtig, ſo könnte ich an ſeinem Geſichte durch ein Argument von gewiſſer Kraft beweiſen, daß wenn die Lähmung meines Armes jemals exiſtirte, ſie wenigſtens nicht unheilbar war. (Allgemeine Heiterkeit.) Und wiſſen Sie, meine Herren, worin der Beweis für meinen Wahnſinn aus Ehrgeiz gefunden wurde? Darin, daß ich, ein Advocat, im Jahre 1856 in einem Briefe an einen Freund ſchrieb: „Ich hoffe, vielleicht dereinſt der Stabträger der Pariſer Advocaten-Kammer zu werden.“ Iſt es vielleicht weniger wahnſinnig und mehr moraliſch, zu träumen, man werde Miniſter werden und Millionen gewinnen, indem man an dem Ruine des Staates und an der Vernichtung der Freiheit des Landes theilnimmt?!

Ich wurde alſo nach Charenton gebracht. In Charenton bezahlte Mr. Billault meine Penſion, nicht etwa aus Gnade, ſondern um meine Qualen zu erhöhen. Es gibt in Charenton drei Claſſen. Billault ſetzte mich in die dritte. Vergebens erbot ſich meine Familie, den Preis der zweiten Claſſe zu bezahlen, man verweigerte es ihr. Ich mußte wachend und ſchlafend in einem Zimmer mit Irrſinnigen leben. Die Tortur des Mittelalters, welche ihrem Opfer die Glieder brach, iſt nichts gegen dieſe Tortur, welche den Geiſt zu Tode quält, und wenn es eine politiſche Inquiſition gäbe, und die Irrenärzte als Richter dabei fungirten, ich bin der Ueberzeugung, daß die Opfer Tardieu's noch mehr leiden würden, als jene Torquemada's. Man gab mir kein Buch, keine Feder, keine Tinte, den ganzen Tag mußte ich Vernünftiger unter den Irren unbeſchäftigt zubringen. Dabei hatte noch der Chef-Arzt Mitleid mit mir. Ich ſah es daran, was ich während der drei Wochen, welche er Urlaub nahm, von ſeinem Stellvertreter zu leiden hatte. Wahrſcheinlich wollte dieſer Eifer zeigen, ſich bei dem Miniſter einen Orden, einen Titel verdienen, denn plötzlich befahl er, daß man mich in den „Senat“ bringe. Die Wächter haben dieſen Namen jener Abtheilung gegeben, wo die Irren untergebracht werden, welche durch Alter oder durch vollſtändige Abſpannung des Gehirns in die Unfähigkeit, ſelbſt zu eſſen, ſich ſelbſt anzukleiden, oder die nothwendigſten Functionen zu verrichten, verſetzt wurden. Der Aufenthalt daſelbſt iſt ſo furchtbar und ekelerregend, daß ſelbſt die Wärter lieber die ihnen gebotene höhere Bezahlung ausſchlagen, ſogar in die Abtheilung der Tobſüchtigen verſetzt zu werden vorziehen, als in dieſe Abtheilung gehen wollen. Und dort mußte ich ſo lange bleiben, bis die Rückkehr des Chef-Arztes mich erlöste.

Während dieſer Zeit hatte meine Angelegenheit doch einigen Lärm gemacht. Mein Vertreter beim Staatsrath, Dr. Dubois, hatte davon geſprochen, und eine hohe Perſönlichkeit (Prinz Napoleon) hatte davon gehört, daß Billault einen Mann im Irrenhauſe zurückhalten laſſe, der nicht verrückt ſei. Dieſe hohe Perſönlichkeit erklärte, daß ſie ſich ſelbſt in Charenton überzeugen werde. Der Beſuch, ſchon früher angekündigt, erfolgte auch. Der Beſucher verlangt, mich, Sandon, zu ſehen, da hatte man die Kühnheit, ihm einen Irren, der den rechten Fuß und den rechten Arm ſchwer bewegen konnte, die Zunge kaum zu heben vermochte, ein Zucken im Geſichte hatte, als Sandon vorzuſtellen. Vielleicht zwanzig Fragen richtete der hohe Beſucher an den Idioten. Nicht eine einzige Antwort erhielt er. Dieſe hohe Perſönlichkeit ſchied mit der Erklärung, daß ich thatſächlich verrückt ſei. Mein Urtheil war damit geſchrieben. Ich ſollte bis zu meinem Tode im Irrenhauſe bleiben. Meine Entlaſſung aus demſelben hätte ja den Miniſter und die Polizei namenlos compromittirt. In dieſer Beziehung erinnere ich mich an eine Thatſache. Eines Tages machte ich dem Chef-Arzte die bitterſten Vorwürfe,

daß er nichts zu meiner Freilaſſung thue. Er antwortete mir kein Wort, ſagte aber zu den Wärtern: „Bringen Sie Herrn Sandon um zwei Uhr in mein Cabinet.“ — Als ich dort eintrat, erhob er ſich, ging mir entgegen und ſagte, ſeine Hand auf meine Schulter legend: „Armer Unglücklicher! Sie zürnen mir, Sie beſchuldigen mich, daß ich der Gehülfe Ihrer Henker ſei. Welches Intereſſe ſoll ich dabei haben? — Geiz? Nun, ſo wiſſen Sie und vergeſſen Sie es niemals: Wenn ich jemals Durſt nach Gold gehabt hätte, ſo wäre ſeit einigen Monaten ſchon Alles vorüber. Kehren Sie in Ihre Abtheilung zurück und beſchuldigen Sie mich nicht mehr!“ Ich drückte ihm die Hand, er die meine und wir laſen Beide in unſeren Augen, daß wir uns verſtanden hatten.

Zu Boden gedrückt von all' dem Schmerz und all' der Schande, war meine arme Mutter erkrankt. Vergebens wendete ſie, meine Familie und ich ſelbſt, mich an den Polizei-Präfecten mit der Bitte, mir wenigſtens noch einmal den Anblick meiner Mutter zu geſtatten. „Nein“, erklärte er meinem Abgeordneten, „Sandon wird das Irrenhaus nicht verlaſſen. Es wäre beſſer, daß er, anſtatt ſeiner Mutter, verende. Aber man pflegt dieſes Thier zu gut, und die Aerzte gehen zu zart mit ihm um.“ Einige Tage darauf ſchrieb mir meine arme Mutter: „Gott tröſte dich, mein Sohn, deine Mutter ſtirbt!“ Und zwei Tage ſpäter erhielt ich ein Schreiben, welches mir ihren Tod meldete. Ich war troſtlos; ich konnte nichts eſſen und weinte alle Nacht — denn bei Tage durfte ich es nicht. Da es aber gegen das Reglement iſt, daß man nichts ißt und dafür weint, ſo meldeten es die Wärter. Zum Unglück war noch der Chef-Arzt abweſend, und ich hatte es mit ſeinem Stellvertreter zu thun. Dieſer erklärte, mein Wahnſinn ſei durch den Schmerz in eine Art religiöſen Wahnſinnes umgeſchlagen, und er verordnete das Heil- und Troſtmittel, daß man mich für vier Stunden in ein kaltes Bad ſetze, worin ich durch eine Decke von Eiſenblech wie mit einem Halseiſen bewegungslos niedergehalten wurde, und daß man auf meinen Kopf einen ungeheuren, in Eiswaſſer von zehn zu zehn Minuten zu tauchenden Schwamm lege. Das werde mir Appetit und Troſt bereiten. Er hatte Recht. Ich aß und weinte nicht mehr, wenn man mich ſehen konnte. Nur zwei Hoffnungen blieben mir, daß entweder Billault ſterbe oder in Ungnade falle. Gott beſchloß das Erſtere. Sei es Einbildung, ſei es Ahnung, mir war es in einer Nacht, als ob eine ſüße Stimme wie ein Hauch an meinem Geſichte vorüberziehe und mir ſage: „Billault iſt todt.“ Ich erwachte und ſchlief nicht mehr ein. Am folgenden Morgen ſagte ich zu 50 Wärtern und Kranken: Billault iſt todt. Sie lachten Alle; doch nach einigen Stunden traf die officielle Nachricht ein.

Einige Tage ſpäter kam der General-Procurator Cordoën, um mir meine Freiheit zu verſprechen und mir Bücher zu bewilligen. Er kam oft wieder, um mich über einzelne Details meiner Angelegenheit mit Billault zu befragen.

Sie werden gleich ihm fragen: Woher kam der Haß Billault's gegen Sie?

Zuerſt, weil ich ihn noch zu Zeiten der Republik als Collegen in einer ſtrafgerichtlichen Angelegenheit, in welcher uns 12,000 Francs Honorar zugeſichert waren, annahm, und weil er ſpäter, die Angeklagten allein vertheidigend, die ganzen 12,000 Francs, trotzdem ich bereits 1500 Francs Koſten hatte, allein behielt. Dann und deßhalb vorzüglich, weil er, um von meinem Wahlbezirke in die Repräſentanten-Kammer durch meine Vermittlung geſchickt zu werden, an mich Glaubensbekenntniſſe ſandte, welche mich, ſo ſehr ich Republikaner war, wegen der darin enthaltenen Umſturz-Ideen degoutirten. Als nun Billault nach dem Staatsſtreiche einer der feurigſten Helfershelfer des jetzigen Regimes wurde, erfüllte mich ein ungeheurer Haß, oder richtiger geſagt, eine ungeheure Verachtung gegen dieſen Mann. Ich ſchrieb ihm Briefe voll der ſtärkſten Ausdrücke. Er antwortete mit Verſprechungen von Titeln und Rang. Er forderte mich wiederholt auf, zu ihm zu kommen. Ich that es aber nur, um ihm zu ſagen, er ſei ein petit drôle, ein petit histrion, ja um ihn einmal, ich geſtehe es, zu ohrfeigen, ohne daß er ſich vertheidigte. Später wendete er das Blatt. Er verſuchte mir die Correſpondenz zu ſtehlen und mich, ſo oft ich nach Paris kam, verhaften zu laſſen. Ich hatte aber meine Vorſichten getroffen. Er ſollte keine Briefe auf dieſe Weiſe nicht bekommen. Und dennoch habe ich ſie nicht mehr.

(Schluß folgt.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 81. Sonntag, den 9. Juli 1865.

*NELLIE.

(Fortsetzung.)

Nachdem er die wenigen in dem Briefe enthaltenen Zeilen gelesen hatte, sank er stöhnend auf seinen Sessel nieder.

Das Schreiben war von Lord Brandon und lautete:

„Robert Bloodworth: Der Tag der Vergeltung ist endlich angebrochen. Das Grab hat seine Beute wieder herausgegeben und ich bin hier. Wir haben eine lange Rechnung auszugleichen. Ich erwarte Sie. Sollten Sie nicht kommen, so werde ich Sie aufsuchen.

Brandon.“

„Er erwartet mich!“ stöhnte der Unglückliche; „aber wo?“

Er ergriff nochmals den Brief und las die Ueberschrift: „Das Wirthshaus zur Myrte, Framthorpe.“

Framthorpe war ein Dörfchen, ungefähr eine halbe Stunde von dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Grafen entfernt.

Er riß an dem Schellenzuge und fragte den eintretenden Diener:

„Wer hat dieses Schreiben überbracht?“

„Der Kellner aus der Myrten-Wirthschaft, er wartet unten auf Antwort.“

„Soeben schlägt es neun Uhr. Reiche mir das Schreibpult.“

Der Diener gehorchte und der Graf schrieb an Lord Brandon:

„Gleichviel wer Sie sind, ich werde kommen. Innerhalb zwei Stunden von jetzt an, bin ich in der Myrten-Wirthschaft.“

Er unterzeichnete weder die nur flüchtig hingeworfenen Zeilen, noch adressirte er das zusammengefaltete Papier; er beauftragte nur den Diener dem Boten zu sagen, er möge dieses dem Absender des gebrachten Briefes einhändigen.

Darauf berief er seinen Kammerdiener und fragte ihn, um welche Zeit der Zug nach London an der nächsten Station abgehe.

„Um 9 Uhr 40, also in ungefähr einer halben Stunde.“

„Lasse Gregson die braune Stute anspannen, während Du meinen Reisekoffer ordnest. Beides kann in weniger als zwanzig Minuten geschehen; das Stationsgebäude kann in fünf Minuten erreicht werden, denn ich darf den Zug unmöglich verfehlen.“

Der Kammerdiener wollte etwas erwiedern, aber sein Herr erklärte entschieden:

„Gehe! Verfehle ich den Zug, so seid ihr beide entlassen; erreiche ich ihn, so theile ich zehn Guineen unter euch. Ich muß vor elf Uhr in London sein!“

Der Diener eilte weg und zur bestimmten Zeit war der Reisekoffer im Wagen und die braune Stute angespannt. Währenddem hatte der Graf einen Schrank geöffnet und aus demselben eine Flasche mit Cognac genommen, der er fleißig zusprach, um seine erschütterten Nerven zu stärken, worauf er seine wichtigsten Papiere zusammenpackte.

„Weshalb sollte ich noch hier bleiben?“ sagte er, um mich von einem Wahnsinnigen oder Betrüger tödten zu lassen? Betrüger!“ Er betrachtete nochmals aufmerksam das Schreiben. „Nein, es ist seine Handschrift, das Grab hat wirklich sein Opfer wieder herausgegeben und jetzt ist mir auch Jamracks verändertes Benehmen erklärlich. Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit; bevor ein anderer Tag vergeht, befinde ich mich auf dem Festlande. Jedenfalls ist es besser von dort aus die Entwicklung des Dramas zu beobachten und zwischen sich und seinen Feinden einige Meilen Seewasser zu haben.“

Als gemeldet wurde, daß der Wagen bereit sei, eilte Mount Clare, dessen Gesicht noch todesbleich war, die Treppe hinab und nahm seinen Sitz ein. Es wurde scharf gefahren und der Zug ereilt. Während die beiden Diener noch das verheißene Geldgeschenk theilten, befand sich der Feigling schon auf dem Wege nach London, respective nach Paris.

Als die Uhr der kleinen Dorfkirche in Framthorpe die Mitternachtstunde verkündete, verließ Lord Brandon die epheu-umrankte Veranda der Wirthschaft zur Myrte, bestieg sein Pferd und ritt nach dem Hause seines flüchtigen Feindes, welchen er bis jetzt erwartet hatte.

Man theilte ihm die schnelle Abreise des Grafen mit.

„Welche Richtung hat euer Herr eingeschlagen?“ fragte Lord Brandon den gähnenden Pförtner.

„Der Graf reiste mit dem Zuge um 9 Uhr 40 nach London, wo er bereits vor einer Stunde angelangt sein wird.“

„Der elende Feigling!“ murmelte der Lord, dem Pförtner ein Goldstück zuwerfend, worauf er im schnellsten Galopp der Eisenbahn zuritt.

Am Stationsgebäude angelangt fragte er hastig:

„Wann geht der nächste Zug nach London ab?“

„Sogleich — soeben ertönt das zweite Signal.“

Lord Brandon sprang aus dem Sattel, beauftragte den Wirth in Flamthorpe in einigen mit Bleifeder geschriebenen Worten für sein Pferd zu sorgen, überließ dasselbe dem Portier und warf sich in ein Coupé.

Der Zug brauste durch die Nacht dahin, die Jagd hat begonnen — der Jäger war seiner Beute auf der Spur.

In der Hauptstadt angelangt, nahm Lord Brandon eine Droschke, welche ihn nach seiner Wohnung in der Bennet-Straße brachte, da er sicher war Nellie dort zu finden. Diese war nach einem kurzen Besuche in Fairlawn nach der bescheidenen Wohnung ihres Vaters zurückgekehrt, wo sie verbleiben wollte, bis die rechtmäßigen Besitzungen ihr zur freier Verfügung standen. In seinem Zimmer schrieb Lord Brandon einige Zeilen, in denen er ihr mittheilte, daß Geschäfte von der größten Wichtigkeit ihn einige Tage von London wegriefen und er sie bat sich unter den Schutz von Lord Castleville zu stellen; auch an diesen richtete er die Bitte Nellie bis zu seiner Rückkehr unter seinem gastlichen Dache aufzunehmen. Darauf verließ er wieder leise das Haus und fuhr nach den Albany-Zimmern, wo er Vernon Harcourt im festen Morgenschlafe fand.

„Vernon erwachen Sie und kleiden Sie sich rasch an!“ rief er, „ich muß einen Freundschaftsdienst von Ihnen verlangen.“

Der junge Garde-Offizier war über den frühen Besuch nicht wenig erstaunt, ebenso über die Erklärungen des Lords. Als er angekleidet war, bat ihn dieser sofort nach der Wohnung des Grafen von Mount Clare zu eilen und denselben zu fordern.

„Es ist jetzt beinahe acht Uhr und die Dienerschaft wird wohl schon auf sein,“ sagte Harcourt; „ich begebe mich deshalb direkt in die Wohnung des Elenden.“

Dies geschah und während der Abwesenheit seines Sekundanten untersuchte Lord Brandon wiederholt seine Pistolen, sowie die Degen, welche im Zimmer von Vernon hingen.

Endlich kam Letzterer zurück und rief schon beim Eintreten: „Er ist fort!“

„Fort! Wohin?“

„Nach Paris. Einige Stunden nach seiner Ankunft von Framthorpe ließ der Graf sein Gepäck in Ordnung bringen und reiste mit dem ersten Zuge heute früh ab. Der Diener, welcher mir die Auskunft ertheilte, wollte anfangs nicht mit der Sprache heraus, da es ihm verboten worden war, das Reiseziel seines Herrn irgend Jemand mitzutheilen, doch ein Goldstück löste seine Zunge.“

„Nach Paris! Gut; ich folge ihm.“

„Wir beide folgen ihm,“ sagte Harcourt. „Sie könnten Freunde nöthig haben und ich habe deren in Paris so viele als hier. Außerdem bin ich entschlossen, Sie nicht zu verlassen, bis Sie wieder sicher zu Nellie zurückgekehrt sind.“

79. Capitel.

Die Jagd wird fortgesetzt.

An demselben Abende spät verließen zwei Herren das Grand Hotel in Paris und betraten die Boulevards. Das Getöse auf den Straßen, die hell-erleuchteten prachtvollen Kaufläden, überhaupt die ganze anziehende Scene schien die beiden Fußwandelnden nicht zu interessiren — ihre Gedanken waren mit ernsteren Dingen beschäftigt.

„Es ist sonderbar,“ sagte der jüngere Herr, „daß die erste Person auf die wir in Paris stießen im Stande war, uns die gewünschte Auskunft zu geben.“

„Es ist ein Fingerzeig des Schicksals, Vernon,“ bemerkte Lord Brandon, denn die Beiden waren unsere Bekannten.

Sie wechselten weiter kein Wort bis sie ein großes schönes Gebäude in der Rue Scribe erreichten. Dasselbe gehörte dem weltberühmten Jockey-Club, dessen Mitglieder gerade wie bei dem

gleichnamigen Club in London, nur aus der crème de la crème beſtehen und wozu auch nur die vornehmſten Ausländer zugelaſſen werden.

„In dem Club alſo ſollen wir unſern Mann finden?“

„So ſagte mir mein Freund, der Oberſt von Rouvray. Er traf Mount Clare im Hotel und ſie verabredeten ſich heute Abend hier zu finden, da der Graf Papiere nach Berlin nothwendig hat, wohin er ſchon morgen abreiſen will.“

„Sind Sie ein Mitglied des Clubs?“

„Ein Ehrenmitglied; aber wenn ich meine Karte an den Herzog von — ſende, ſo wird er uns beide einführen.“

Dies geſchah und die Beiden durchſchritten die glänzenden Club-Salons. In dem letzten Zimmer ergriff Lord Brandon Vernons Arm und zog ihn in eine Fenſtervertiefung. „Dort,“ flüſterte er leiſe, „dort iſt mein Feind.“ Dabei deutete er durch eine kaum bemerkbare Handbewegung auf drei Herren, welche an einem Tiſche ſaßen. Der Eine derſelben war Attaché bei der engliſchen Geſandtſchaft; der Andere Vernons Freund, Oberſt von Rouvray, der Dritte der Graf von Mount Clare. Durch die Vorhänge geſchützt, konnte Lord Brandon und ſein Begleiter die Unterredung der drei Herren ungeſehen mitanhören.

Der Graf theilte ſeinen Bekannten mit, daß er beabſichtige zuerſt den Hof von Berlin und dann den von Wien zu beſuchen. Es ſei ferner ſeine Abſicht in Deutſchland bis zu der Ankunft in Berlin incognito zu reiſen, da er England in Folge eines häuslichen Zwiſtes verlaſſen habe.

Die Unterhaltung mochte eine Stunde gewährt haben, als ſich der Graf erhob und in Begleitung ſeiner Freunde den Club verließ. Sie wollten eben den Boulevard betreten, als ſich eine feſte Hand auf die Schulter von Mount Clare legte.

„Angehalten!“ ſagte eine ruhige Stimme. „Es iſt geraume Zeit, daß wir uns nicht begegnet ſind und Charles Brandon möchte einige Worte mit Robert Bloodworth wechſeln.“

Der Graf, welcher unter einer Gaslampe ſtand, erbleichte, doch faßte er ſich bald wieder und entgegnete in hochfahrendem Tone:

„Welche Frechheit iſt dies? Wer wagt es mich auf der Straße anzuhalten?“

„Sie kennen mich nicht?“

„Nein!“

„Lügner!“

Die Beiſtehenden traten zurück, denn dieſe Beleidigung konnte nur durch Blut geſühnt werden; Mount Clare bewegte ſich nicht, aber die dünnen Lippen beißend, heftete er die Augen auf Lord Brandon.

„Ich habe mich verändert,“ fuhr der Letztere fort, „ſeit Sie in dem Jungle von Bhartpor mich ermorden wollten. Wenigſtens hätte ich von einem engliſchen Edelmanne erwartet, daß er auf meine Forderung ſich mit mir ſchlagen würde, anſtatt deſſen ergriff der Feigling die Flucht. Jetzt will ich ihn dazu zwingen!“ Dies ſagend verſetzte Lord Brandon dem Grafen mit der Rückſeite der Hand einen ſolchen Schlag in das Geſicht, daß die Lippen bluteten.

Mount Clare wollte in ſeiner Wuth auf den ruhig daſtehenden Beleidiger eindringen, wurde aber von Rouvray und dem Attaché zurückgehalten.

„Ums Himmels willen, meine Herren,“ ſagte der Erſtere, „keinen Straßenſkandal. Ich kenne die Urſache Ihres Streites nicht, dieſe Beleidigung aber —“

„Kann nur durch ſein Blut getilgt werden,“ ſchrie Mount Clare.

„Wo treffen wir uns?“ fragte Lord Brandon verächtlich.

„Heute Nacht noch — in einigen Stunden.“

„Wo?“

Zwiſchen Rouvray, dem Attaché und dem Grafen fand eine kurze Beſprechung ſtatt.

„Im Walde von Vincennes, bei Tagesanbruch, hinter der Redoute de la Faiſanderie,“ lautete die Antwort. — „Herr Attaché Munroe und ich werden dem Grafen von Mount Clare ſekundiren,“ fuhr Rouvray fort, welcher als ächter Franzoſe dem Duelle mit Spannung entgegenſah. „Sie, Harcourt, werden leicht noch einen Sekundanten für ihren Freund finden.“

Vernon verbeugte ſich und verließ mit Lord Brandon die Gruppe.

Der Tag begann zu grauen und überzog die Bäume und Gebüſche des Wäldchens von Vincennes mit grauem Silberſcheine, als ſich ſechs Herren hinter der Redoute de la Faiſanderie einſtellten.

Die Gegner ſtanden jeder allein, während die vier andern Perſonen zuſammenſtanden und ſich leiſe beriethen. An eine Verſöhnung war nicht zu denken und wurde ſofort zu den Einleitungen von dem Duelle geſchritten. Die Wahl der Waf-

sen wurde durch Ziehen von Strohhalmen zu Gunsten von Lord Brandon entschieden — dieser wählte Pistolen. Mount Clare war damit einverstanden, jedoch mit der Bedingung, daß der Kampf mit Degen fortgesetzt werde, wenn durch die ersten Kugeln kein Resultat erzielt würde. Man kam überein, daß sich die Gegner in einer Entfernung von dreißig Schritten aufstellen sollten, dann fünf Schritte vortreten konnten und zwischen diesen zu feuern hätten.

Mount Clare hatte den ersten Schuß zu thun, als aber der geübte Schütze, die Pistole in der Hand, seine Stelle einnahm, überfiel ihn ein Zittern.

„Träume ich?" murmelte er in sich hinein, „zwischen mir und meinen Gegner drängt sich das geisterbleiche und doch so schöne Gesicht dessen Weibes, das ich durch meine Schreckensnachricht getödtet habe.

„Sind Sie bereit?" fragte der Oberst.

„Bereit!" antwortete Lord Brandon.

„So werde ich das Signal geben!" Der Sekundant klatschte dreimal mit den Händen; bei dem dritten Schlage erhob Mount Clare die Pistole und zielte auf die Stirne seines Gegners, welcher fest und ruhig das Feuer erwartete.

Im nächsten Augenblicke krachte der Schuß.

„Beim Teufel! Wie ging das zu?" fragte Rouvray erstaunt, denn die Kugel des Grafen hatte ihr Ziel weit verfehlt und war in den Stamm eines Baumes gefahren.

Mount Clare zitterte in allen Gliedern. „Ihre Augen hefteten auf den meinigen," flüsterte er. „Der Wahnsinn faßt mich."

Er warf die abgeschossene Pistole weg und stand mit über die Brust gekreuzten Armen dem Feinde gegenüber.

Lord Brandon trat vor; beim fünften Schritte feuerte er — seine Kugel flog mitten in das Herz des früheren Busenfreundes, der ihn so bitter betrogen hatte.

„Gott hat gerichtet zwischen uns!" sagte Lord Brandon ernst, am Arme Vernons die Kampfstätte verlassend.

Dies war das Requiem über den Leichnam von Robert Bloodworth, Grafen v. Mount Clare. (F. f.)

Das Opfer eines Ministers. (Schluß)

Eines Tages ersuchte mich Herr v. Lagueronnière, der von der Sache wußte und zu dem ich Vertrauen hatte, ich solle ihm allein die Correspondenz auf acht Tage zu lesen geben. Er verpfändete mir sein Ehrenwort, daß er sie nicht aus den Händen geben würde. Ich glaubte ihm, und zwei Stunden später waren die Briefe in den Händen Billault's. Da ich in Folge dessen Lagueronnière wegen Herausgabe des Depositums verklagte, antwortete mir Billault durch die Einsperrung in Mazas. Das erzählte ich Herrn Cordoën. Zwei Monate nach dem Tode Billault's befreite mich endlich ein gerichtlicher Urtheilsspruch nach 17monatlicher Gefangenschaft aus dem Irrenhause.

Einige Tage nach meiner Freilassung stellte mich Herr Guéroult (von der Opinion Nationale) dem Prinzen Napoleon vor. Erst als Zeugen es ihm bestätigten, ich sei Sandon, glaubte er es. Er sicherte mir seinen Schutz zu und er hat Wort gehalten. Er trug mir auch eine Entschädigung von 10,000 Francs an. Ich habe sie ausgeschlagen, weil ich meinen Ruf, meine Ehre, das Leben meiner Mutter nicht für 10,000 Francs verkaufen wollte. Der Prinz ließ sie zur Bezahlung der Schulden verwenden, welche ich während der sechsjährigen Hetzjagd auf meine Person gemacht hatte.

Ich muß die Aerzte, den einen mehr, den andern weniger, für einen Theil meiner Leiden verantwortlich machen, am meisten aber Tardieu. Er sagte ganz offen und vor Zeugen in Mazas zu mir: „Reden wir vernünftig. Wir wissen, daß Sie nicht verrückt sind, aber Sie bringen den Minister in Zorn, und er will sich Ihrer entledigen. Sie wollen keine Anstellung. Wollen Sie vielleicht Geld? Wollen Sie sechszig-, wollen Sie hunderttausend Francs? Also Sie antworten nicht! Nun wohl, so werden Sie nach Bicêtre wandern und dort crepiren!" Ich könnte getrost eine Geldentschädigung verlangen. Ich verlange sie nicht, ebensowenig, daß Sie durch Ihr Urtheil aussprechen, daß ich nicht verrückt sei. Was ich wollte, habe ich erreicht. Die Wahrheit ist kund geworden und die öffentliche Meinung wird richten. Ich trete daher von jeder Geldforderung zurück."

Dieses Plaidoyer, in seinem Ganzen ein Meisterstück von Beredsamkeit, mußte auf Richter und Zuhörer einen gleich tiefen Eindruck machen. Von keiner Seite erfuhr es einen Widerspruch. Das bietet wohl den besten Maßstab für seine Glaubwürdigkeit.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 82. Mittwoch, den 12. Juli 1865.

*NELLIE.

(Fortsetzung.)

80. Capitel.

Was Devilkin durch das Schlüsselloch sah.

Die Scene ändert sich wieder und wir führen den Leser von Paris nach London zurück zu dem einsamen Hause an dem Ufer der Themse, in dem Devilkin von Mutter Belzebub gefangen gehalten wurde.

Es war eine wilde stürmische Nacht, der Wind rauschte über den Fluß und rüttelte an dem Hause, daß dessen Grundveste zitterten.

In dem großen Zimmer, welches die Bauart einer Schiffs-Kajüte hatte, befand sich Niemand; dasselbe wurde durch eine trübe-brennende Oellampe nur schwach beleuchtet.

In der daranstoßenden Kammer, welche verschlossen war, lag ein Mädchen auf einem Haufen Stroh, den Kopf an die feuchte Mauer gelehnt und alle Glieder so steif und regungslos wie eine Leiche. Die Kammer war ganz finster, nur durch das Schlüsselloch stahl sich ein matter Lichtstrahl ein.

Wir wollen nun einen Blick in das Gemach des zweiten Stockes werfen, welches nur ein Fenster hatte, das trotz des Sturmes und Regens weit geöffnet war.

An diesem Fenster stand Jabez Jamrack, das Gesicht und die Haare naß, in die Dunkelheit draußen blickend. An dem Tische saß Mutter Belzebub, die unzertrennliche Begleiterin, ihre Branntweinflasche in der Hand. Die Flamme eines Talglichtes beleuchtete ihr Gesicht, welches trotz der großen Quantität des genossenen Branntweins heute blaß war.

„Ich glaubte Schritte gehört zu haben," sagte Jamrack, als er ungeduldig und den Regen vom Gesichte wischend, von dem Fenster trat.

„Seid Ihr auch überzeugt, daß er kommt?" fragte die Alte mit unsicherer Stimme.

„Ganz gewiß; er hat Deinen Brief erhalten."

„Meinen Brief?"

„Nun ja, den Brief, welchen ich in Deinem Namen an Bolderson schrieb. Er ist ein Verräther; um Geld will er seine früheren Kameraden verrathen — ich will dem zuvorkommen. Vergesse nicht, daß auch Deine Schönheit, der krumme Sechser, durch ihn gefangen wurde und ehestens eine große Seereise antreten muß."

„Fluch über ihn!" rief das betrunkene Weib. „Befehlt und ich gehorche!"

„So höre: Bolderson wird ohne Zweifel bald kommen — er darf das Haus nicht mehr verlassen. Folge mir!"

Sie stiegen in das untere Zimmer, Jamrack mit seinem gewöhnlichen leisen Schritte, Mutter Belzebub schwerfällig und genöthigt sich an dem Geländer festzuhalten.

„Wie steht's mit dem Mädchen?" fragte Jamrack, mit dem Daumen auf die Kammerthüre zeigend.

„Bekümmert Euch nicht um die Närrin: sie ist endlich ruhig geworden. Ein Tag und eine Nacht ohne Essen und Trinken hat sie zur Vernunft gebracht, außerdem hat sie einen gehörigen Schlag bekommen, als wir sie in das Loch warfen. Ueberzeugt Euch übrigens selbst, hier ist der Schlüssel."

Jamrack öffnete die Thüre und trat mit dem Lichte in der Hand in die Kammer. Dort lag die arme Devilkin todtenbleich und kalt wie Marmor.

„Mit der ist es aus, glaube ich," sagte er mit brutaler Kälte, indem er sich niederbeugte und einen Arm des Mädchens unsanft schüttelte. „Um so besser, so sind wir wieder eine Feindin los."

Er verließ die Kammer, warf die Thüre zu, ohne sie jedoch zu verschließen und ging auf die in einem früheren Capitel erwähnte Fallthüre zu. Er öffnete sie und stieg einige Stufen der Leiter hinab, doch er kehrte rasch und schaudernd zurück. „Das Bad ist kalt genug, um auch den heißesten Kopf abzukühlen."

Jamrack stellte das Licht auf den Boden und blieb auf der obersten Stufe der Leiter stehen; abwärts deutend sagte er zu Mutter Belzebub: „Es sind bereits sieben Fuß Wasser im Keller

und die Fluth ſteigt noch immer. Ertrinkende Menſchen ſchreien ſelten und iſt die Fallthüre wieder über unſerm Opfer geſchloſſen, ſo wird das was von ihm noch übrig bleibt, morgen in weiter Ferne auftauchen."

Das Geſicht des Weibes verzog ſich zur ſchreckhaften Fratze, denn es bemächtigte ſich ſeiner eine unwiderſtehliche Furcht.

„Nun?" fuhr Jamrack auf, als die Alte nichts bemerkte, „was iſt denn mit Dir los. Du ſchneidest ja ein Geſicht, als ginge es an den Kragen Deiner ſogenannten Schönheit."

„Ich ſehe hier wenig zu lachen," brummte Mutter Belzebub, „und wäre es nicht, daß ich durch Euch die Befreiung des krummen Sechſers erwartete, ſo wollte ich lieber nichts mit der Sache zu thun haben. Doch ſagt mir nun, welche Rolle ich dabei zu ſpielen habe."

„So höre! Wie Du ſiehſt, befindet ſich dieſe Oeffnung nahe bei der Thüre; ſobald Bolderſon klopft, löſche ich das Licht aus und öffne die Thüre, während Du ihm von der andern Seite des Zimmers zurufſt, raſch einzutreten — er thut es — fällt in die offengelaſſene Fallthüre und die Geſchichte iſt aus."

„Aber die Leiter —"

„Die ziehen wir jetzt heraus. Hier faſſe an — ſo iſt's recht," fuhr er fort, als ſie zuſammen die Leiter in die Höhe zogen und auf den Boden legten. „Ich laſſe ihm dann fünfzehn Minuten Zeit ſich mit den Ratten zu unterhalten, worauf ich die Schließe ziehe und Bob Bolderſon in die Themſe ſchwimmt."

„Still!" rief das Weib aufſpringend und ihre zitternde Hand auf Jamracks Arm legend. „Ich höre Schritte — ſie nähern ſich dem Hauſe!"

„Es iſt Bolderſon!" ſagte Jamrack; „ich erkenne ihn an ſeinem feſten ſoldatiſchen Gange. Jetzt begebe Dich auf die andere Seite und ſobald ich ihm die Thüre geöffnet habe, erſuche ihn raſch einzutreten — das Uebrige beſorge ich."

Das Weib gehorchte dem Befehle während Jamrack die beiden Lichter auslöſchte und ſich an die Wand lehnte.

In dem Zimmer herrſchte vollſtändige Finſterniß und war ſonach auch der gräßliche Abgrund nahe des Eingangs nicht bemerkbar.

Die Schritte außen wurden vernehmlicher und hielten an dem Hauſe an. Darauf ließ ſich ein eigenthümliches Klopfen vernehmen — Jamrack öffnete die Thüre und Bolderſon trat ein.

Das Gemach war ganz finſter und vom andern Ende ließ ſich die Stimme der Mutter Belzebub vernehmen:

„Biſt Du es, Bob Bolderſon?"

„Wer denn ſonſt?" lautete die grobe Antwort. „Doch wo biſt Du und weshalb haſt Du kein Licht?"

„Es iſt ſoeben ausgelöſcht und ich ſtand im Begriff es wieder anzuzünden, als Du klopfteſt; komme hierher und —"

„Ha!"

Ein Schlag ertönte, gefolgt von einem lauten Stöhnen, dann von einem Geräuſche, als ob etwas Schweres in das Waſſer gefallen ſei.

„Verräther!" ſchrie eine Stimme in höhniſchem Tone, „die Ketten-Kameraden ſind noch nicht ſo machtlos geworden, als daß ſie nicht das Urtheil über einen abtrünnigen Genoſſen ſprechen und es auch ausführen könnten."

Es war nicht mehr das Weib, welches ſprach, ſondern Jabez Jamrack. Als Mutter Belzebub dem kaum eingetretenen Bolderſon zurief „komme hierher!" war derſelbe furchtlos vorwärts gegangen. Beim dritten Schritte aber erhielt er einen furchtbaren Schlag auf den Hinterkopf, er fiel vorwärts nieder und zwar in die geöffnete Fallthüre.

„Zünde das Licht an!" befahl Jamrack.

„Nach mehrfachen vergeblichen Verſuchen gelang es der Alten endlich dies zu thun.

Jamrack warf einen Blick in den Keller und ſchloß dann die Fallthüre. Darauf kniete er nieder und legte mit furchtbarer Ruhe das Ohr auf den Boden.

„Ich höre nichts als das Durcheinanderfahren der Ratten und die Bewegungen des Waſſers," ſagte er.

„Mein Gott!" rief das Weib mit zitternder Stimme, „wenn man dies je erfahren würde!"

„Erfahren würde? Durch wen?"

Jamrack, noch immer auf den Knieen, erhob den Kopf und richtete ſeine funkelnden Augen auf die Alte.

„Von wem könnte man dies je erfahren? Es iſt ein Geheimniß zwiſchen nur zwei Perſonen — zwiſchen Dir und mir."

Das Weib rang zitternd die Hände und murmelte halblaut: „Es iſt ein Geheimniß, das ſchwer zu bewahren ſein wird."

„Hm! glaubſt Du das?" Und Jabez Jamrack erhob ſich dabei und richtete dieſelben funkelnden Augen nachdenkend auf das Weib. Dann öffnete

er die Fallthüre wieder und gleich als ob er einen Entſchluß gefaßt hätte, rief er befehlend:

„Bringe das Licht hierher!“

Mutter Belzebub gehorchte und hielt mit zitternder Hand das Licht über die Oeffnung; unten ſah ſie den Körper Bolderſons in dem nun ganz mit Waſſer gefüllten Keller ſchwimmen. Sie ſank unwillkürlich auf die Kniee und ſtarrte in das grauſige Grab hinab, bis ſie durch die höhnende Stimme Jamracks aus ihrer Betäubung erweckt wurde.

„Alſo ein Geheimniß nur uns Beiden bekannt, nicht wahr, Mutter Belzebub?“

Das Weib fuhr erſchrocken auf, denn in der Stimme des Sprechenden lag etwas ſo Drohendes, daß ſelbſt die umnebelten Sinne ihr ſagten, es nahe ein Unglück. Sie verſuchte ſich zu erheben, aber zwei knochige Hände fielen auf ihre Schultern und hielten ſie mit eiſernem Griffe nieder.

„Verhalte Dich ruhig und höre, was ich Dir zu ſagen habe.“

Die Alte fühlte die Gefahr, in welcher ſie ſchwebte und machte wiederholte Verſuche aufzuſtehen, doch die Hände wandten ſich nun von den Schultern und umklammerten den Hals des Weibes.

„Ah!“ ſtöhnte ſie, „wollt Ihr mich ermorden? Zu Hülfe! Zu —“

Der Druck am Halſe verdoppelte ſich und die Stimme der Mutter Belzebub erſtarb in einem gurgelnden Tone. Im nächſten Augenblicke ſtürzte ſie kopfüber in den Keller.

Jamrack lachte laut auf, als der weibliche Koloß in das aufſprützende Waſſer fiel. Ein Geheimniß zwiſchen Dir und mir!“ rief er. „Die Närrin erinnerte mich noch zu rechter Zeit daran, daß man ein ſolches nur allein bewahren muß.“

Er durchſchritt das Zimmer und murmelte lachend vor ſich hin: „Ich will die Beiden ungeſtört während zehn Minuten ihr kaltes Bad nehmen laſſen, d. h. wenn ſie mit den Ratten fertig werden. Ihr Thoren wolltet eure Kraft mit Jabez Jamrack meſſen! Da Bolderſon nun aus dem Wege geräumt iſt, ſo habe ich hinreichend Zeit meine Bekehrungen zu treffen, ehe ich mich nach einem Spielbad in Deutſchland begebe. In Hull erwarte ich das mit unſerer Beute beladene Schiff, welches mich und Prudenz Mims nach Hamburg bringen wird. Ich bin wirklich neugierig wie ſie ihren Theil unſeres Paktes ausführen wird; Bolderſon war mir zugewieſen — Incognita, d. h. die Gräfin von Mount Clare, ſollte durch Prudenz gerichtet werden. Ich habe meinen Theil erfüllt — ſie wird den ihrigen erfüllen! Doch nach getaner Arbeit iſt gut ruhen, ich will hinaufgehen und ſehen ob Mutter Belzebub noch ein Thränchen Branntwein übriggelaſſen hat.“

Während er die Treppe hinaufſtieg öffnete ſich die Kammerthüre, welche Jamrack nicht verſchloſſen hatte, und ein geiſterhaft blaſſes Geſicht ſchaute vorſichtig umher.

Es war das Geſicht Devilkins; aber es war nicht das uns bekannte muntere Antlitz des ſonderbaren Geſchöpfes, ſondern jeder Zug malte den furchtbarſten Schrecken.

Von der Zeit an als nach Bolderſons Sturz in den Keller, das Licht wieder angezündet worden war, hatte ſie die ganze folgende Scene durch das Schlüſſelloch beobachtet. Durch das unſanfte Schütteln Jamracks war ſie aus der todtähnlichen Lethargie erwacht und als ſie nach und nach ihrer Sinne wieder mächtig wurde, bemerkte ſie den Lichtſtrahl, welcher in die Kammer drang und wurde dadurch ein Zeuge der gräßlichen That.

Als die Schritte des Mörders oben verhallten, wagte ſie ſich aus der Kammer; der Lärm der Ratten unten war furchtbar und Devilkin eilte ſo raſch als es ihre ſchwachen Kräfte erlaubten der Thüre zu und durch dieſelbe in's Freie.

Sie war noch keine fünf Minuten fort, als Jamrack wieder in das Zimmer hinabkam. Sein Erſtes war, den Krahnen in der Wand zu drehen, wodurch die Kellerſchleuße in den Fluß geöffnet wurde und das Waſſer mit ſeiner Beute rauſchend in den wieder fallenden Fluß ſchoß.

„So, dieſes Geheimniß wenigſtens iſt ſicher bewahrt,“ ſagte Jamrack, „und kann unmöglich entdeckt werden, da —“

Er hielt plötzlich inne, als er die geöffnete Kammerthüre ſah.

Das Mädchen! Er hatte das Mädchen vergeſſen! Nach der Kammer zu eilen und ſie zu durchſuchen, war das Werk eines Augenblickes.

Das Mädchen war fort und er ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirne. Doch weit konnte die ſchwache Flüchtige unmöglich ſein — vielleicht konnte er ſie noch einholen.

Ja er wollte — er mußte!

Ohne ſich nach einer Kopfbedeckung umzuſehen, riß er die Thüre auf und ſtürzte wie ein Wahnſinniger in's Freie. (Fortſ. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

12. Juli Gründung des Doms zu Speier durch Konrad II.

13. 1816 wurde zu Kreuzberg in Schlesien der Schriftsteller Gustav Freitag geboren.

* Ein Herzog Erich von Grubenhagen, aus dem Hause der Welfen, demselben, das jetzt in Hannover regiert, liebte sehr das zu seiner Zeit berühmte Eimbecker-Bier. Er ließ sich öfter ein Tönnchen kommen, aber — das Bezahlen liebte er nicht im gleichen Grade. Er blieb den Betrag schuldig. Da mahnten die Bürger, und als sie die Mahnungen wiederholten und dringender wurden, sandte er seine lederne Hose als Pfand. Er hat dasselbe aber niemals eingelöst, und so blieb die Hose im Besitz der Eimbecker Bürgerschaft, welche sie, als vor einigen Jahren das Welfen-Museum in Hannover gestiftet wurde, dorthin lieferten; da hängt sie noch heute als das wichtigste historische Denkmal aus der Regierungszeit Herzog Erichs von Grubenhagen.

* In einem Wiener Gasthofe wettete vor Kurzem ein Brauer aus München mit einem Wiener Weinhändler, daß er einen Eimer bairisches Bier auf einem Sitze auszutrinken im Stande sei, und setzte als Preis der Wette 150 Gulden ein, wogegen der Weinhändler 10 Eimer edlen Ungarweins im Falle des Gewinnens versprach. Dieses Riesenwerk der Trinkkunst wurde Montag Nachmittags begonnen, und um 1 Uhr Nachts hatte der Brauer die Wette gewonnen, worauf er ohne sichtbare Nachwehen mit dem Weinhändler in das nächste Kaffeehaus ging, um einen „Schwarzen" als Nachguß zu nehmen.

* Es dürfte Wenigen bekannt sein, daß der erste Akazienbaum, welcher nach Europa kam und von dem alle anderen jetzt in Europa vegetirenden Akazien abstammen, sich in Wien befindet. Kaiser Karl VI. erwarb diesen Baum um eine große Summe für den Garten des Theresianums, wo er noch heute zu sehen ist. In demselben Garten lebt auch eine von demselben Monarchen dahin versetzte Schildkröte. Blos im Sommer kommt sie aus ihrem unterirdischen Winterquartier hervor: sie zählt bereits 140 Lebensjahre.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Ausweisung eines politischen Schriftstellers in Preußen.** Landrath. Kennen Sie dieses Buch? — Schriftsteller. Ja, es ist mein Werk: „Ueber den besten Staat." — Landrath. So? Da können wir Sie in unserm nicht brauchen.

* **Ein guter Rath.** Ein angehender Jurist klagte einem Freunde über die schlechten Aussichten im Staatsdienste. „Ei, so werde Advokat; durch Fleiß, ein Bischen Leutseligkeit und Artigkeit erwirbst Du Dir gewiß Dein Auskommen," tröstete ihn der Freund. — „Schon recht, das mag sein, aber artig bin ich nicht gerne." — „Je nun, dann mußt Du eben Postbeamter werden."

Treffer und Nieten.

* Ein Beichtkind trug dem Beichtvater seine Vergehungen vor, und unter seinen Sünden erzählte es auch, daß es sich einer Untreue gegen seine Geliebte erlaubt habe, ob es sich gleich in einigen Wochen mit ihr trauen lassen würde.

Der Geistliche gab ihm ohne Anstand die Absolution.

Der Beichtende ging, unterwegs fiel ihm aber ein, daß er wohl keine rechte Vergebung erhalten haben könnte, da ihm keine Büßung aufgelegt worden sei.

Er kehrte also zu dem Beichtstuhl zurück und sagte: Ehrwürdiger Herr, wie kommt es, daß Ihr mir keine Buße aufgelegt habt?

„Wozu das? — Ihr sagtet mir ja, daß Ihr heirathen würdet."

* Als der Mann einer Schauspielerin in Berlin von einem ihrer Courmacher einen Dolchstich erhalten hatte, und in einem Weinhause viel über den Verwundeten gesprochen wurde, äußerte ein berühmter Schauspieler, welcher zugegen war: „Ich bedaure den armen Mann, er hat Unglück gehabt; hätte ich von jedem Liebhaber meiner Frau einen Dolchstich erhalten, so müßte ich aussehen wie ein Sieb."

Häuslich Nützliches.

* Grüne Blätter irgend einer Art, die man im heißen Sommer im Hute trägt, sollen ein wirksames Mittel gegen den Sonnenstich sein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 83. Freitag, den 14. Juli 1865.

*NELLIE.

(Fortsetzung.)

81. Capitel.

Frau Mims ist wie gewöhnlich an der Arbeit.

Man behauptet, das Gemüth eines Kindes bei seiner Geburt gleiche einem weißen Bogen Papier, welchen die Lehrer und die nächste Umgebung je nach ihrem Gefallen oder nach ihrer Absicht ausfüllen und bis zu einem gewissen Grade ist dies auch der Fall. Es ist wahr, die Qualität des Papiers kann verschiedenartig sein, fein oder grob, die Oberfläche aber ist rein und fleckenlos, wie das Herz, wenn es aus der Hand des Schöpfers kommt und wird es später befleckt oder beschmutzt, so tragen nur diejenigen die Schuld, durch deren Unwissenheit oder böse Absichten ein solch trauriges Resultat erzielt wurde.

War dies nicht auch mit Incognita der Fall gewesen? Man hatte das Mädchen gelehrt, daß die Schönheit eine Macht und daß das Geld das einzige Ziel jedes Menschen sei. Mit grausamer Hand hatte man bei ihrer Erziehung Unkraut unter den Waizen gesäet. Doch wurde dadurch auch nicht die Wurzel des Baumes zerstört, so wurden doch dessen Zweige so ineinander gewunden, daß sie anstatt zum Himmel anzustreben, sich der Erde zuwandten, wo sie das Gift der verpesteten Atmosphäre einathmend, verdorrten.

Zwei Eigenschaften waren ihr jedoch verblieben: Freigebigkeit und Muth.

Sie hatte nach der empfangenen Erziehung einen unersättlichen Durst nach Geld — war dies aber in ihren Besitz gekommen, so warf sie es mit vollen Händen in den Schooß Anderer.

Dies war der Charakter der unglücklichen Gräfin von Mount Clare vor dem Zusammentreffen mit ihrer Mutter. Von dieser Stunde an trat aber eine wunderbare Veränderung bei ihr ein. Ihr besseres Selbst erhob sich triumphirend über die jahrelang systematisch geführte schlechte Erziehung, die Binde fiel von ihrem Auge und mit reuevollem Herzen kniete sie zu Füßen der theuern Mutter.

Es war zwischen Lady Castleville und ihrer Tochter das Uebereinkommen getroffen, daß bei der Rückkehr der Ersteren nach Fairlawn, die Letztere sich noch so lange verborgen halte, bis Bolderson ein sicheres Asyl für sie an der Seeküste gefunden habe, um dort zu erwarten, was die Mutter für sie thun könne.

Der Tag ging zu Ende und das Zwielicht verdichtete sich in den Vorzeigen eines nahenden Sturmes — es war dieselbe Nacht, in welcher Bolderson sein fürchterliches Ende fand — als die Gräfin von Mount Clare, in einen Shawl gehüllt und verschleiert, durch den Regents Park eilte.

Ganz unerwartet fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter; sie drehte sich rasch um und fand sich einem ebenfalls verschleierten Weibe gegenüber. Ihr Herz erstarrte, als sie trotz der Vermummung in der Verschleierten die stille Frau Mims erkannte. Wie vor einer Schlange zog sich die Gräfin zurück, als das Weib mit drohender Stimme und erhobener Hand ihr zuflüsterte:

„Hüten Sie sich, Mylady, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf uns zu lenken, denn Sie haben so viel oder noch mehr zu fürchten als ich, und wenn Sie gleichgültig für Ihr eigenes Schicksal sind, so dürfen Sie es nicht für das der Lady Castleville sein."

„Meine Mutter!" hauchte die erregte Gräfin.

„Ja, Mylady, um Ihrer Mutter willen, rathe ich Ihnen vorsichtig zu sein."

„Was meinst Du, Weib? Welche Gefahr kann ihr noch drohen, da sie aus Deiner Macht ist?"

„Ihre Mutter hat nur noch einen Feind und dieser Feind — sind Sie!"

„Ich meiner Mutter Feind? Aus meinem Wege, Schlange! Hier liegt wieder ein verbrecherischer Plan gegen uns zu Grunde oder Du bist toll geworden!"

Sie wollte ſich entfernen, wurde aber von Prudenz Mims zurückgehalten.

„Daß ich keine beſondere Zuneigung für Lady Caſtleville habe," ſagte Letztere, „geſtehe ich offen, aber ebenſowenig haſſe ich ſie. Sie ſtand in dem Wege derer, denen ich diene und ich war beauftragt das Hinderniß zu beſeitigen; die Sachlage hat ſich nun geändert und ich habe mit Ihrer Mutter nichts mehr zu ſchaffen."

„Weshalb dann dieſe Unterredung?"

„Um Sie zu warnen oder das Schickſal des Verräthers Bolderſon wird auch Ihnen zu Theil und mit Ihnen fällt Lady Caſtleville."

„Und haltet Du mich für ſo ſchwach, daß ich mich durch eine ſolche Drohung einſchüchtern laſſe?"

„Nein! nicht um Ihrer ſelbſt willen werden — ja müſſen Sie auf meinen Vorſchlag eingehen, ſondern um Ihre Mutter vor Hohn und Spott zu ſchützen. — Doch wir wollen uns nach einer abgelegeneren Stelle des Parkes begeben, wo ich Ihnen das Nähere mittheilen will."

Ohne Zögern folgte die Gräfin der Sprechenden, welche ſich nach einer Baumgruppe neben einem der Seitenwege begab, unter deren Blättern ſie Schutz vor dem ſtärker werdenden Regen fanden.

Dort theilte Frau Mims der unglücklichen Gräfin mit, daß ſobald das Geheimniß ihrer Geburt enthüllt werde, es ſicher ſei, daß der ahnenſtolze Lord Caſtleville ſeine entehrte Gemahlin verſtoßen würde. Dann fuhr ſie fort der ängſtlich Lauſchenden den Skandal zu beſchreiben, welcher ohne Zweifel dadurch entſtehen würde, ſowie die Schande der verſtoßenen Lady mit den düſterſten Farben zu malen.

Um dies zu vermeiden, verlange ſie nur die ſofortige Abreiſe der Gräfin aus England; von Lady Caſtleville ſei nichts zu befürchten, da dieſelbe ſich wohl hüten würde Schritte gegen den Bund zu thun, in deſſen Gewalt ſie ihre Tochter wieder vermuthen müſſe.

„Wenn Ihre Mutter bereit iſt," fuhr Frau Mims fort, „Namen und Stellung für die Tochter zu opfern, wäre es dann nicht eine heiligere Pflicht für das Kind lieber ſelbſt ein Opfer zu bringen und die Mutter zu retten?"

Den Augen der Gräfin entſtrömten Thränen, denn die geſtellte Alternative war gleich ſchmerzlich; ſollte ſie die geliebte, kaum wiedergefundene Mutter dem Hohne und Spott der Welt preisgeben oder ſich auf immer von ihr trennen?

Wir wollen nicht länger bei der peinlichen Scene verweilen — genug es gelang den Argumenten der Frau Mims die Gräfin zu dem Entſchluſſe zu bringen England ſofort zu verlaſſen, um ihre Mutter zu retten. Am Eingange zum Park trennten ſich die Beiden.

„Sie verlaſſen morgen London?" fragte Frau Mims.

„Nicht morgen!" antwortete die Unglückliche, „ſondern heute noch — ich ſchwöre es!"

* * * * * * * *

Lady Caſtleville war bei ihrem Anwalte geweſen, einem alten, bewährten Freunde, und hatte dort die nothwendigen Schritte gethan, daß ihrer Tochter eine jährliche nicht unbedeutende Rente ausbezahlt werden mußte.

„Dies ſtellt ſie vor Mangel ſicher bis endlich die Zeit gekommen ſein wird, daß ſie wieder zu dem Mutterherzen zurückkehren kann," ſagte ſie zufrieden.

Sie betrat das Wohnzimmer mit einem Lächeln auf den Lippen, fuhr aber erſchrocken zurück als ſie Niemand in dem finſtern Gemache fand.

„Mein armes Kind wird wohl eingeſchlafen ſein," tröſtete ſie ſich, das Licht anzündend und ſich in das Schlafzimmer begebend. Daſſelbe war ebenfalls leer.

Eine Unglücksahnung beſchlich ſie. Es war bereits ſpät des Abends und wo ſollte zu dieſer Stunde und bei dieſem Sturme die Gräfin ſein?

Sie eilte wieder in das Wohnzimmer zurück und ihr erſter Blick fiel dort auf einen Brief, welcher in einem aufgeſchlagenen Buche lag, in welchem Mutter und Tochter noch denſelben Nachmittag geleſen hatten.

Sie erkannte die Handſchrift ihrer Tochter und mit zitternden Händen erbrach ſie das Siegel.

Die erſten Worte waren ſchwer zu entziffern — ſie waren durch Thränen beinahe verwiſcht. Das erſte Wort des Schreibens hieß: „Mutter!" das letzte: „Lebewohl!"

Mit dem Schmerzensrufe „mein Kind!" — „mein Kind!" ſank die Arme ohnmächtig zu Boden.

82. Capitel.

Erreicht.

Bis zur Haut durchnäßt, beſchmutzt und müde mußte Jabez Jamrack bei Anbruch des Tages endlich die Jagd auf Devilkin in den Eſſex Marſchen aufgeben.

Er wußte sich nun in Gefahr, in ernster, drohender Gefahr, denn er kannte den entschlossenen Charakter des sonderbaren Mädchens und daß sie bereits die Agenten der Gerechtigkeit auf seine Spur geleitet hatte, wenn sie nicht — und dies war noch seine einzige Hoffnung — bei der Flucht vor Ermattung niedergesunken und umgekommen war. In die Stadt durfte er sich nicht wagen, er wollte demnach sich mit Prudenz Mims in's Einvernehmen setzen und dann nach Hull reisen und sie dort erwarten.

Doch in seinem gegenwärtigen Anzuge konnte er sich nirgends sehen lassen; er betrat sonach eine nahegelegene Hütte, wo er durch die Lüge, daß er auf den Marschen überfallen worden sei, und mit Hülfe einiger Geldmünzen, seine durchnäßten Kleider mit dem blauen groben Anzuge eines Wassermannes vertauschen konnte. Dort schrieb er auch auf ein Stückchen Papier mit gefälschter Hand einige Worte an Prudenz Mims, das die Frau des Hüttenbewohners versprach zur Post zu bringen.

So schnell als es ihm seine geschwächten Kräfte erlaubten, begab er sich zu einem unfernen Dorfe, wo er ein Fuhrwerk miethete, das ihn an die nächste Eisenbahn-Station brachte. Doch der Zug nach Hull war bereits fort und er mußte sich sonach bequemen einige Stunden bis zur nächsten Abfahrt in der Dorfschenke zu verweilen.

Endlich ertönte das Pfeifen der Locomotive, der Zug brauste heran und, den Gang wie die Manieren eines Matrosen annehmend, stieg er in einen Wagen dritter Klasse und stellte sich bald, als ob er fest eingeschlafen wäre, betrachtete aber genau alle Passagiere in seiner Umgebung.

Doch wie auch der geschickteste General etwas übersehen kann, so vergaß der Verbrecher-Chef ganz der Telegraphen-Drähte, welche längs des Schienenwegs liefen.

Wie mancher Flüchtige betrachtet ohne weiter darüber nachzudenken vom Waggon der Eisenbahn aus die dünnen Drähte, über die zu derselben Zeit, schneller als der Blitz, die Kunde seines Verbrechens, sowie sein Signalement fliegt, das ihn dem Kerker oder dem Galgen überliefert!

Im Hafen von Hull lag, wie bereits bemerkt, ein mit der Beute der Ketten-Kameraden beladenes Schiff, und auf dieses setzte Jamrack seine ganze Hoffnung. Der Capitän, sowie die ganze Bemannung warteten bereits seit einigen Tagen mit Ungeduld auf die Ankunft des Eigenthümers, um in See stechen zu können.

Es war schon spät am Nachmittage, als der Train, auf welchem sich Jamrack befand in Hull anlangte.

Jabez Jamrack war einer der Ersten, welche aus dem Wagen sprangen und er eilte der engen Ausgangspforte zu, an welcher ein Eisenbahnbediensteter stand, um die Billete der Passagiere in Empfang zu nehmen. Neben demselben standen noch zwei andere, ruhig ausstehende Männer.

„Ihr Billet, mein Herr. Danke Ihnen," sagte der Eisenbahnbeamte, als ihm Jamrack seine Karte reichte.

„Kommen Sie gefälligst auf diese Seite," sagte einer der ruhigen Männer, sich Jamrack nähernd und dessen Arm leicht berührend.

„Was meinen Sie? Ich werde doch wohl den Weg einschlagen dürfen, der mir am besten behagt?"

„Ja, das heißt, so lange Sie auf dem rechten Wege bleiben," bemerkte der zweite ruhige Mann, den andern Arm Jamracks fassend; dieser fühlte, daß er verhaftet war!

„Laßt mich gehen!" sagte er mit gepreßter Stimme und dann beinahe drohend sich von dem Einen zum Andern wendend: „Wollt ihr mich freilassen?"

„Warum denn nicht? aber nicht eher als bis wir innerhalb der Mauern des Zuchthauses sind," lautete die ruhige Antwort.

„Mit welchem Rechte verhaftet ihr mich?" fragte Jamrack.

„Schwätzt doch keinen Unsinn, Gouverneur," sagte der eine der Constablers; „Ihr wißt es ja viel besser als wir. Wir erhielten das Telegramm zur rechten Zeit aus London und erkannten unsern Mann bei Eurem Aussteigen. Wir würden bedauern Gewalt brauchen zu müssen gegen einen so anständigen Matrosen, deshalb nehmt meinen Rath an und geht ohne Weiteres mit."

Widerstand wäre hier Tollheit gewesen und so schritt denn Jamrack finstern Blickes zwischen den beiden Polizeibeamten weiter.

Fünf Minuten später schlossen sich die schweren Thore des Huller Gefängnisses hinter dem Oberhaupte der Ketten-Kameraden.

Der Themiskarren war diesesmal rascher gefahren als gewöhnlich und der Raubvogel saß endlich im sichern Käfig.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

14. Juli 1760 bombardirt Friedrich II. Dresden. Wills Gott, kommt nie wieder ein Tag, an welchem Deutsche eine deutsche Stadt zerstören.

15. 1520 der Papst erläßt gegen die Lutherschen Schriften eine Verdammungsbulle.

* Am 6. Juli, bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier des Erbprinzen von Augustenburg wurden selbstverständlich eine Masse Reden gehalten. Die bezeichnendste war die in später Nacht in der Nähe von Nienstedten vor einer großen Menge von einem Schneider gehaltene. In aller Selbstbeschränkung sprach der biedere Altonaer plattdeutsch und entwickelte unter Anderm: Einst antworteten die tapfern Ditmarsen auf den höhnischen Ruf der Dänen: „Wahr Di, Bur, de Garre kümmt!" (hüte Dich, Bauer, die Garde kommt) mit dem Gegenruf: „Wahr Di Garr, de Bur de kümmt!" Auch an uns Schleswig-Holsteiner wird bald die Zeit kommen, gegen eine Garde zu kämpfen, und dann heißt die Losung: „Wahr Di Garre, de Schleswig-Holsteaner kümmt!" (Endloses Bravo.)

* **London.** Vor einigen Tagen predigte Pastor Ignatius in London, welcher zu Norwich eine Art Mönchsverbindung begründet hat, in einer Kapelle über die Verdienste der Einsamkeit und des Cölibats, die Gefahren des Weltlebens und besonders über das Verdammliche des Tanzes. Pater Ignatius affectirt die Ueberspanntheit und die Zügellosigkeit der Rede, wie sie zur Zeit der Ligue üblich war. Beifolgend ein Pröbchen seiner Beredsamkeit: „Ihr glaubt, es genüge zu beten, sich bekreuzigen, ohne Euch von den Freuden der Welt loszusagen, Ihr besucht Gastmähler und Bälle, Ihr tragt Blumen, Schmuck auf dem Haupte, in den Ohren, an den Händen; Ihr entblößt Arme und Hals, Ihr gebt Euch dem Pomp des Satans hin und glaubt, Christus werde Euch vergeben, weil Ihr einige Gebete mit den Lippen murmelt! Nicht also, meine Schönen, Ihr kommt in die Hölle, wo Ihr für die Ewigkeit Glühöfen und Bratroste finden werdet. Was sag' ich? Ihr seid schon in den Klauen des Teufels! Er ist mitten unter Euch!" In diesem hochtrabenden Moment erloschen, offenbar auf vorgängige Veranstaltung des Predigers, alle Lichter: „Er ist da! Ich sehe ihn! Er wird Euch Eure Colliers, Eure Ohrgehänge entreißen, er wird Euch Eure Crinolinen, Euern eitlen Flitterstaat zerfetzen!" Panischer Schrecken brach unter der weiblichen Hörerschaft aus, die Einen schrieen vor Entsetzen laut auf, Andere fielen in Ohnmacht, und in tumultuarischem Gewirre ging die Gesellschaft auseinander.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Die „Augsb. Abendztg." schreibt: Die Wagner'sche Oper ist bereits Gegenstand großer Geldspeculation geworden.

Die Unterzeichnete kann ein solcher Vorwurf gewiß nicht treffen!

K. L. Stadttheaterkasse.

* In Kiel haben die Tischler die Arbeit eingestellt. Der daraus entstehende Nachtheil kann nicht sehr groß sein. Die Herzogthümer sind ungetheilt verbunden, und was Gott selbst verbunden hat, das braucht der Tischler nicht mehr zu leimen.

Treffer und Nieten.

* **Eine gute Ausrede** benützte dieser Tage eine Jungfrau von etlichen und zwanzig Jahren, als sie vor Gericht als Zeuge vernommen werden sollte und um ihr Alter gefragt wurde. — „Herr Landrichter," sagte sie, „wenn ich mich vorhin nicht getäuscht habe, so bemerkten Sie gegen einen Zeugen, daß er nichts sagen dürfe, als was er sich genau erinnere und selbst gesehen oder gehört habe und Sie sich auf kein Hörensagen einlassen." — „Ganz richtig, mein Fräulein, aber was hat dies mit der vorgeschriebenen Frage nach Ihrem Alter zu thun?" — „O, sehr viel; denn sehen Sie, ich erinnere mich durchaus nichts mehr von der Zeit meiner Geburt und was ich davon weiß, ist alles nur von Hörensagen." — Der Landrichter ließ die Brille von der Stirne auf die Nase rutschen, nahm eine Prise Schnupftabak und ging weiter im Verhör.

* Wir kennen einen Bäcker hier, welcher jeden Abend einen Schoppen Hefe trinkt, damit er Morgens rasch in die Höhe kann.

Verantwortlich-Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 84. Sonntag, den 16. Juli 1865.

*NELLIE.

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

Um zu erfahren wie sich dies ereignete, müssen wir einen Blick zurückwerfen.

Als Devilkin, erschüttert von der grauenhaften Scene, welcher sie beigewohnt hatte, das einsame Haus in den Maschen verließ, eilte sie in die stürmische Nacht hinaus. Denn das war ihr klar, daß sie Jamracks drittes Opfer werden würde, wenn sie wieder in seine Gewalt fiele.

Sie war in Folge ihrer Erschöpfung nur eine kleine Strecke weit gekommen, als nahende Schritte hörbar wurden. Sie wußte, daß sie verfolgt werde und faßte rasch einen Entschluß. Indem sie ganz richtig berechnete, daß ihr Verfolger hauptsächlich die Plätze untersuchen würde, wie z. B. Gebüsche, hinter welche sie sich verstecken könne, vermied sie alle derartigen Stellen und warf sich nur einige Schritte von der Straße entfernt mit dem Gesichte in das ziemlich hohe Gras. — Kaum hatte sie dies gethan, als Jamrack ganz in ihrer Nähe keuchend vorbeilief und ein nahestehendes Gebüsch durchstöberte.

Nachdem er wieder weiter eilte, erhob sich auch Devilkin und folgte ihm in der Entfernung wie sein Schatten — er glaubte der Jäger zu sein und war selbst der Verfolgte.

Auch als Jamrack die Hütte betrat, in welcher er die Kleider wechselte, beobachtete ihn Devilkin aus der Ferne und folgte ihm bis er das Dorf betrat, wo er den Wagen miethete. Hier aber verließen das treue Mädchen die Kräfte und sie sank an dem Wege nach London ohnmächtig nieder.

Als ihr wieder die Besinnung kam, umschwirrte sie das Getöse einer großen Stadt. Den Kopf erhebend, fand sie, daß sie auf einem mit Stroh beladenen Wagen lag, welcher eben in London einfuhr.

Die Fuhrleute hatten Devilkin besinnungslos neben dem Wege gefunden, mildherzig aufgehoben und nach der Stadt mitgenommen.

Nach einigen Minuten hatte das Mädchen sich so weit erholt, daß es, den Fuhrleuten herzlich dankend, den Wagen verlassen konnte.

In der Verfolgung Jamracks durfte keine Minute unbenützt bleiben und Devilkin verlor auch keine einzige.

Sie eilte zuerst in die Wohnung von Vernon Harcourt, doch dieser war abwesend von London.

Betrübt wandte sich das Mädchen wieder in die Straße, als eine tiefe Stimme ihr zu Ohren drang, bei deren Ton ihr Herz freudig aufjubelte.

„Ei seht doch, da ist ja das kleine Teufelsmädchen, das wir so lange vergeblich suchten," sagte die Stimme, „aber was ist Dir denn, Du siehst ja so aufgeregt und abgehärmt aus?"

Es war Herr Davis, der Geheim-Polizist.

Devilkins Erzählung war bald zu Ende.

„Es ist schade, daß Du so nahe am Ziele die Spur verlorst," bemerkte der Polizeibeamte nachdenklich; „doch Dich trifft keine Schuld, Du hast mehr als Deine Pflicht gethan."

Eine Erinnerung stieg in Devilkins Kopfe auf.

„Ich habe Jamrack mehrmals von Hull sprechen hören."

Herr Davis stand eine Weile nachdenkend da; wie er seine Gewohnheit hatte, leise pfeifend. Endlich sagte er zu Devilkin:

„Ja, wir wollen es einmal mit Hull versuchen, das Dorf, in welches Du den Mörder eintreten sahst, liegt auf der Eisenbahnlinie von London nach Hull. Jedenfalls probire ich es einmal mit dem Telegraphen. Komm, Mädchen, hier ist eine Droschke; während des Fahrens kannst Du mir eine möglichst genaue Beschreibung von dem Anzuge des Kameraden geben. — Vorwärts Kutscher!"

Das Resultat des Telegramms kennen wir.

Das Zimmer in dem Huller Gefängnisse, in welchem Jamrack eingeschlossen wurde, war wenigstens fünf und zwanzig Fuß hoch von dem Boden entfernt, außerdem waren die Fenster mit ander-

halb Zoll dicken Eisenstäben verwahrt; es bot sich sonach nur wenige Aussicht auf das Gelingen eines Fluchtversuchs.

Jamracks Geier-Augen überflogen sobald als er allein war das Zimmer. Das Mobiliar war bald untersucht, denn es bestand nur aus einer eisernen Bettstelle, einem hölzernen Tische und einem Stuhle.

„Schlechte Aussichten," murmelte er, „und doch habe ich mich seiner Zeit schon aus schlimmeren Patschen gezogen. Ich möchte nur wissen, ob Prudenz Mims meine Zeilen empfangen hat; ist dies der Fall, so wird sie sicher heute Nacht in Hull sein und mit einem solchen Bundesgenossen außen, ist immer noch Hoffnung zum Entfliehen da."

Er durchschritt nochmals das Zimmer, maß mit den Augen die Höhe der Mauern, die Stärke des Eisengitters und wie sie in dem Mauerwerk befestigt waren.

„Wenigstens fünfundzwanzig Fuß hoch und dazu noch unten ein gepflasterter Hof, um sich seine Knochen zu zerschmettern, nein der Versuch wäre Thorheit; ich warte lieber auf Nachrichten von Prudenz Mims, ich bin überzeugt, daß ich noch heute Nacht Etwas von ihr vernehme.

Er warf sich auf das Lager und versuchte zu schlafen, aber er war zu aufgeregt und gleich dem im Käfige eingeschlossenen Raubthiere durchschritt er rastlos das Zimmer. Plötzlich heftete sich sein Auge auf einen winzigen Vorsprung in der Mauer. Er holte den Stuhl herbei und fühlte was unter der Erhöhung sei — er stößt einen Freudenschrei aus — es war ein Nagel, ein langer rostiger Nagel, welchen er ohne große Anstrengung aus der Mauer zog.

„Eureka!" rief er vergnügt, „dies ist ein guter Anfang. Jetzt Prudenz thue Deine Pflicht und ich werde noch ehe der morgige Tag anbricht frei auf dem Ozean sein."

(Fortsetzung folgt.)

Zum Dresdener Sängerfest.

Der neuesten Nummer der Festzeitung entnehmen wir folgende Notizen: Der König und der Kronprinz und Prinz Georg von Sachsen haben am 6. Juli den Vorsitzenden des Festausschusses, Staatsanwalt Held, empfangen und die Einladung zum Feste entgegengenommen. Der König und Prinz Georg haben ihre Gegenwart bei dem Feste zugesagt. Der Kronprinz ist durch eine bereits früher unabänderlich festgesetzte Reise an der Theilnahme verhindert, während sowohl der König als auch Prinz Georg eine ebenfalls projektirte Reise des Festes wegen aufgeschoben haben. Das Ministerium des königlichen Hauses hat auf Ansuchen beschlossen, den Mitgliedern des Festes während dessen Dauer zu denjenigen königl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, zu welchen der Eintritt nur gegen Bezahlung eines Entrégeldes oder gegen Lösung von Karten erlaubt ist, unentgeldlich zu gestatten. Die Sänger sind durch Vorzeigung der Festkarte zum Eintritt legitimirt. Die k. Polizeidirektion will das Fest möglichst begünstigen, indem sie das Gendarmeriecorps anweisen wird, den Sängergästen gastfreundlichst zu begegnen, ihnen mit Auskunftertheilung 2c. dienstbar zu sein und gegen jede Behelligung Schutz zu verleihen. Die Festpolizei auf dem Festplatze wird dagegen durch den Ordnungsausschuß mit den Dresdener Turnern verwaltet. Das Bundesfestzeichen, welches von allen Festtheilnehmern auf der linken Brust zu tragen ist, zeigt auf silbernem Schilde von antiker Form den deutschen Adler mit dem Dresdener Stadtwappen auf der Brust, versehen mit der Unterschrift: „Erstes Deutsches Sängerfest 1865. Dresden." Ein schwarz-roth-goldenes Band mit grün-weißer Einfassung, zu einem Knoten verknüpft, hält das Zeichen. Als Abzeichen für die Ausschüsse 2c. sind verschiedene Farbenzusammenstellungen gewählt worden. Die für den großen Festzug bestimmten Standarten sind in Schildform von weißlackirtem Blech an weißlackirten Holzstäben, dekorativ ausgeschmückt. Es werden größere und kleinere Standarten vorkommen, die größeren für die einzelnen Sängerbünde mit der Bundesbezeichnung, die kleineren für die Städte (nicht Einzelvereine) zugleich mit Bezeichnung des Bundes, dem sie angehören. Die würdigste Zier wird dem Feste durch die Bundesfahne verliehen werden. Auf mehrfache Anregung aus der Sängerschaft war in der 1863 in Nürnberg abgehaltenen Maiversammlung des Gesammtausschusses der Beschluß gefaßt worden, unter den Künstlern Deutschlands eine freie Konkurrenz (ohne Beschränkung der Fahnenform) zu öffnen, dem Gesammtausschusse die Auswahl unter den Entwürfen vorzubehalten und dem Verfasser des gewählten die Herstellung der Fahne für 1500 fl., in welcher Summe zugleich

der Ehrenpreis für den Künstler begriffen sein sollte, zu übertragen. Dem Gesammtausschusse wurden in den Septembersitzungen zu Dresden 20 eingegangene Entwürfe vorgelegt. Als der geeignetste wurde der des Malers Adelbert Müller in Berlin anerkannt und gewählt. Das dem Vernehmen nach wohlgelungene prachtvolle Banner wird auf dem Bundesfeste (Sonntag, 23. Juli) feierlich enthüllt werden. Die Vorbereitungen zum großen Festzuge (Montag, 24. Juli) sind zu Ende gediehen. Der große Festzug wird aus 3 Hauptabtheilungen bestehen, jede eröffnet von einem Zugführer zu Pferde und begleitet von je 7 Musikchören dergestalt, daß für 800 bis 1000 Sänger durchgängig ein Musikchor bestimmt ist. In der ersten Hauptabtheilung werden der Bundesausschuß, der engere Ausschuß, Empfangs-, Finanz-, Musik-, Bau- und Preßausschuß, in deren Mitte die Bundesfahne und die eingeladenen Ehrengäste, sowie die Gesangvereine und Sänger außerdeutscher Länder vorkommen; eine Abtheilung Reiter aus dem Zivilstande, die Scheibenschützencompagnie mit Fahne und eine Turnerabtheilung werden in dieser Abtheilung hervortreten; Sängerbünde mit ca. 5000 Sängern werden den Schluß bilden. Die zweite Abtheilung wird aus den Mitgliedern des Wirthschaftsausschusses, den nicht in Gauverbünden stehenden Gesangvereinen, Turnerabtheilung mit Fahne, schließlich Sängerbünden mit 5000 bis 6000 Sängern bestehen. Die dritte Abtheilung, worin die Mitglieder des Wohnungsausschusses, Sängerbünde mit 5000 bis 6000 Sängern und wieder eine Turnerabtheilung mit Fahne Stellung erhalten, wird durch die Dresdener Kunstgenossenschaft mit ihrer Vereinsfahne und festlichen Emblemen verherrlicht werden. Jedem Bunde und jeder auf dem Feste vertretenen Stadt wird eine größere beziehendlich kleinere Standarte mit entsprechender Bezeichnung von Turnerknaben vorgetragen werden. Eine seltene Prachtentfaltung des Ganzen hat man von den überaus zahlreichen, hundertfach verschiedenförmigen und verschiedenfarbigen Bannern und Fahnen der Sängerbünde und Gesangvereine zu erwarten. Den Glanzpunkt für den ganzen Zug wird der Altmarkt bilden, wo die Festjungfrauen den Kommenden einen blumigen Empfang bereiten und die Dresdener Innungen mit ihren Fahnen und Insignien sich zur Begrüßung mit aufstellen werden. Charakteristische Eigenthümlichkeiten, mit welchen einzelne Bünde aufzutreten gedenken, werden reizvolle Abwechselungen darbieten. So wird der Riesengebirgs-Sängerbund (unter Leitung des Musikdirektors Tschirch) im Festzuge von einer aus 10 Mann bestehenden Gebirgs-Schalmey-Kapelle begleitet sein, mit 4 bis 10 Fuß langen Holz-Schalmeyen von eigenthümlicher Klangwirkung. Die Zahl der angebotenen Freiquartiere vermehrt sich täglich, so daß jedenfalls alle nichtsächsischen Sangesbrüder in Familien aufgenommen werden können. Dem Restaurateur Oskar Renner ist die Bewirthschaftung der Festhalle für Bier und kalte Küche übertragen worden. In der Halle wird von 150 rothen Dienstmännern der Dresdener Expreß-Compagnie bedient und servirt werden. Es befinden sich in den Räumen der Halle 8 Bierbüffets, welche je von 1 Bierausgeber mit 8 Gehilfen bedient wird, ferner 3 große Büffets für kalte Küche, in welcher je 4 Mädchen als Verkäuferinnen angestellt sind, 3 Köche, 12 Kochfrauen und 40 Frauen zum Aufwaschen. An Vorräthen sind ohngefähr angeschafft: 1100 Pf. Hamburger Rauchfleisch, 560 Pf. Cervelatwurst, 1800 Stück Schinken, 1500 Pf. Kaviar, 1500 Kannen Tafelbutter, 2000 Pfund Küchenbutter, 60,000 Stück Eier, 10 Tonnen Häringe, 12 Laibe Schweizerkäse, 12,000 Semmeln pro Tag, 2000 Pfund Brod pro Tag, 25 Ochsenhintertheile pro Tag, 100 Kalbskeulen pro Tag, kolossale Massen von Geschirr, Tellern, Messern und Gabeln u. s. w. Außerdem auch 80,000 Festpokale.

Ein- und Ausfälle.

Sieht der Franzose ein hübsches Mädchen, dann ruft er: „Diable!“ der Deutsche: „Göttlich!“ Ist das Mädchen aber häßlich, sagt der Franzose: „Mon Dieu!“ und der Deutsche: „Pfui Teufel!“

Bei vielen Briefen ist das Papier schon so grob, daß man den Inhalt erst gar nicht kennen zu lernen braucht.

Mancher Theaterdichter ist im Ganzen ein sehr achtbarer Mann, nur seine einzelnen Stücke sind schlecht.

Besser alle Frauen lieben, als eine heirathen.

Der Vatermörder kommt um den Hals — jedenfalls eine gerechte Strafe.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

16. Juli 1850 die Dänen nehmen wieder Besitz von dem preisgegebenen Schleswig und beginnen ihr System von Bedrückungen, das 13 Jahre währte.

17. 1828 starb Karl Weisflog im Bade Warmbrunn. Bekannt als Dichter komischer gemüthlicher Erzählungen.

18. 1775 wurde zu Freiburg im Breisgau der Historiker Karl von Rotteck geboren.

* **Ein Duell auf Chemicalien.** Nichts Neues unter der Sonne! Der Vorgang zwischen Virchow und Bismarck hatte in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts ein schwaches Seitenstück in Frankreich. Der berühmte Akademiker, Physiker und Chemiker Dulong beschäftigte sich mit der Untersuchung höchst gefährlicher, explodirender Stoffe; so entdeckte er den Chlorstickstoff und mehrere ähnliche Verbindungen. Die Versuche mit denselben hatten ihn fast den Gebrauch seiner Sinne gekostet und alle seine Gliedmaßen zeigten Spuren seiner gefahrvollen Experimente. Der Mann hatte aus Liebe zur Wissenschaft sein Leben nicht geschont und gewiß seinen Muth erprobt; diesen Mann nun, der auch Deputirter war, forderte ein Offizier, als politischer Gegner, zum Duelle. „Recht gerne bin ich dazu bereit," erwiederte Dulong, „nur behalte ich mir die Wahl der Waffen vor. Ich will meinem Gegner eine Substanz bezeichnen, die ich und er nach Vorschrift bereiten sollen, und wir wollen sehen, wer bei der erfolgenden Explosion am Leben bleibt."

* Capt. V. Domschke hat, sobald es ihm seine, von den Strapazen der langen Gefangenschaft in den südlichen Mordhöhlen, angegriffene Gesundheit erlaubte, seine literarische Thätigkeit wieder begonnen. Er hat die früher vom ihm geführte Redaktion des Milwaukie „Herald" übernommen. Wir rufen ihm bei seinem Wiedereintritt in die editorielle Laufbahn ein herzliches Willkommen zu.

* **Auch ein Schuster-Präsident.** Wie die Ver. Staaten jetzt einen Schneider zum Präsidenten haben, so wird diese Würde jetzt in der Republik Peru von einem Schuster, Namens Pezel, bekleidet.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Deutsche sollen nach Algier, dies ist der Wunsch französischer Blätter.

Und Turcos nach Deutschland — darauf käme es den Vorkämpfern der Civilisation wohl auch nicht an!

Treffer und Nieten.

* **Gutes Deutsch.** — In Frankfurt rief ein Mädchen aus dem Fenster des ersten Stockes einem auf der Straße Gehenden in ächtem Frankfurter Deutsch zu:

„Heid esse mer Hunde," (heut essen wir unten.) Ein vorübergehender Berliner, der diese Worte hörte, rief entsetzt: „Na, da mag ick Ihr Jast nicht sein!"

* Wann sieht man etwas Unsichtbares? — Wenn man zu einem Kranken geht um zu sehen, wie er fühlt.

* **Kindliche Liebe.** Zwei junge Krieger des Pinte-Indianerstammes in Nevada waren wegen ihrer Grausamkeiten von den Ver. Staaten Behörden zum Tode verurtheilt worden, wollten aber noch nicht sterben. Sie versprachen den Behörden 5 Ponies (kleine Pferde), wenn man sie verschonen und dafür ihre zwei greisen Väter hängen würde, die doch lange genug gelebt hätten.

* Die Amerikaner streiten sich darüber, ob Jeff. Davis vor ein Civil- oder ein Militärgericht gestellt werden solle. Wir glauben, daß das einzige Gericht, welches für ihn passen würde, das Hochgericht ist.

* In Syrien soll der eigenthümliche Gebrauch herrschen, daß die Einladungen zu den Bällen von den Hebammen als Nebengeschäft besorgt werden.

Häuslich Nützliches.

* Der Saft einer Zwiebel lindert den Schmerz von einem Bienenstich; und pulvert man Blau aus dem Blaubeutel einer Waschfrau darauf, so ist die Wirkung eine ähnliche. Das Gift muß zuvor ausgedrückt werden.

* Die Motten legen ihre Eier im Sommer und dieses ist die Zeit, Pelzwerk ꝛc. auszuklopfen und Stückchen Kampfer in die Schubkästen und Koffer zu legen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Pl. Kobr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 85. Mittwoch, den 19. Juli 1865.

*NELLIE.

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung.)

83. Capitel.

Verloren.

Nachdem Jabez Jamrack den Nagel vollständig von dem Roste befreit hatte, gelang es ihm mit seiner ausdauernden Geduld, seiner Kraft und Geschicklichkeit demselben eine Hakenform zu geben. Kaum damit fertig, wurde er durch das Rasseln des Thürschlosses aufgeschreckt. Er warf sich rasch auf das Bett und schien in festem Schlafe zu liegen, als ein sauer-aussehender hellhaariger Gefängnißwärter eintrat.

Derselbe nahm aus einem Korbe die Gefangenenkost und stellte sie auf den Tisch.

„Haben geschlafen, Gouverneur?“

„Versteht sich, schlafe jetzt noch halb.“

„Das ist schade, denn jetzt wäre gerade die rechte Zeit für Euch die Augen offen zu haben!“

„Was meint Ihr?“ fragte Jamrack, denn in dem Benehmen und den Blicken des Wärters lag mehr Bedeutung als in seinen Worten.

Letzterer ging zur Thüre zurück, öffnete sie und schaute vorsichtig rechts und links in den Gang; dann kehrte er zu Jamrack zurück, welcher sich aufgesetzt hatte, und zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche.

„Schweigen ist die Parole,“ sagte er. „Ich habe meinen Auftrag besorgt und mein Geld verdient; das Uebrige ist Eure Sache.“

Ohne weiter ein Wort zu äußern, verließ der Wärter wieder das Gefangenzimmer und verschloß dasselbe sorgfältig.

Sobald Jamrack allein war, öffnete er das Schreiben. Es war von Prudenz Mims und lautete:

„Eure Freunde sind da; sie haben Euer Abendessen zubereitet. Zerbrecht die Flasche und schneidet das Brod mitten durch. Betrachtet genau den Plan und denkt daran, daß es sich am besten um Mitternacht arbeiten läßt. In der Manor-Straße findet Ihr

P. M.“

„Ich wußte es!“ jubelte Jamrack, „ich wußte, daß Prudenz Mims kommen würde. Ha, ha! meine Freunde! Ihr glaubtet den Vogel so sicher zu haben und morgen werdet ihr das Nest leer finden!“

Zuerst zerbrach er das Brod und darinnen war zu seiner Freude eine neue Feile; mit derselben zerbrach er die Flasche und fand darin eine dünne Schnur, dünn aber von unglaublicher Stärke, da sich Draht dazwischen befand.

„Welch' ein Weib!“ murmelte er, „welch' ein Weib! Sie errathet meine innersten Gedanken und erfüllt jeden meiner Wünsche. Bin ich wieder frei, so kann ich ihr nicht besser danken, als daß ich aus Prudenz Mims Frau Jamrack mache. — Doch wo ist der Plan, von welchem sie in ihrem Briefe spricht? vielleicht in dem übrigen Brode.“

Richtig! bei dem Zerbröckeln des Brodes fand er einen Plan von dem Gefängnisse, den er sofort zu studiren begann, worauf er ihn sorgfältig in seinen Kleidern verbarg und die Glasscherben unter die Bettstelle warf; den Strick verbarg er unter der Matratze.

Dann stellte er den Stuhl unter das Fenster und machte sich an das Durchfeilen eines Eisenstabes am untern Theile desselben. Als dies geschehen war, fiel es ihm nicht schwer denselben aus dem obern Fensterstein zu ziehen, doch ließ er das Eisen noch an seinem Platze stehen und warf sich auf das Bett, um Erholung zu finden und die Mitternachtstunde zu erwarten.

Obwohl ihm jede Stunde eine Ewigkeit zu sein schien, so verkündeten doch endlich die Glocken die Zeit der Mitternacht und Jamrack machte sich an sein gefährliches Unternehmen.

Die durchfeilte Eisenstange am Fenster war bald beseitigt; dann zog er den Strick unter der

Matratze hervor und befestigte den improvisirten Haken daran. Nachdem dies geschehen war, schlüpfte er durch die gemachte Fensteröffnung und befestigte den Haken an einen der noch übrigen Fensterstäbe.

Im nächsten Augenblicke glitt er an dem Stricke herab und befand sich in einem großen, gepflasterten Hofe. Durch das geschickte Hin- und Herbewegen des Seiles gelang es ihm, den Haken oben von der Eisenstange loszubekommen, worauf er sich — nach dem empfangenen Plane hin — gegen die westliche Seite des Gebäudes schlich. Der Plan war trefflich entworfen und zeigte Jamrack auf das Deutlichste, wo sich die beste Chance zur Flucht bot. — Er hatte jetzt nur noch eine zehn Fuß hohe Mauer zu überklettern und befand sich dann in Freiheit. Der Strick mit dem Haken bewährte sich abermals und nach wenigen Minuten stand er in einer stillen Straße.

Sein Fuß hatte kaum den Boden berührt, als eine Figur aus der nächsten Mauer zu treten schien und sich ihm vorsichtig näherte.

Jabez Jamrack erkannte sie sogleich — es war Prudenz Mims. Sie wechselten nur wenige Worte, denn sie wußten wie kostbar jede Minute Zeit für sie war.

„Wo liegt unser Schiff?“ war Jamracks erste Frage nach dem kurzen Willkommgruße.

„Die Brig*) hat schon vor einigen Stunden ihren Ankerplatz verlassen und liegt jetzt an der Ausmündung des Flusses. An den untern Sandbänken erwartet uns ein Boot. — Doch hier genießt etwas von diesem da, es wird Euch stärken, denn wir haben einen langen Weg vor uns.“

Dies sprechend offerirte das ehrenwerthe Weib ihrem ebenso ehrenwerthen Genossen ein Fläschchen mit Cognac, aus dem derselbe einen langen Zug nahm.

„Ich danke Dir; ich fühle mich wie neugeboren. — Welchen Weg müssen wir einschlagen?“

„Zur Rechten und je eher wir aus der Stadt kommen, desto besser. — Ich weiß nicht wie es mir zu Muthe ist, aber ich habe eine Ahnung von drohender Gefahr, welche ich nicht abschütteln kann.“

„Du hast Angst?“ lachte Jamrack. „Nun dies ist das Erstemal, daß ich dieses Wort aus Deinem Munde höre. Doch nun fort!“

*) Brig, ein Zweimaster mit höherem Hintermast.

Die Beiden eilten in den Nebel hinein und hatten bald die Stadt hinter sich. So marschirten sie wohl über eine Stunde ohne auszuruhen oder sich um den ihnen wohlbekannten Weg kümmernd vorwärts. Der Nebel rollte in dichten Wolken von der See gegen sie und hemmte sie ein wie in Mauern, als sie an der Stelle angelangt waren, in deren Nähe Frau Mims das Boot zu finden hoffte.

„Bist Du auch sicher, den rechten Weg zu finden?“ fragte Jamrack.

„So sicher, als man es eben in einer solchen Nacht sein kann. Sie wollten uns ungefähr zweihundert Schritte rechts von dem Wrake des gestrandeten Wallfischbootes erwarten, und die Balken an welchen wir vorhin vorbeigingen, müssen wohl zu dem Schiffe gehören.“

„Was sollen wir aber nun thun? Ich dächte, es wäre besser unser Hiersein den Freunden durch lautes Rufen kundzuthun, als bis zum Morgen in der Irre umherzulaufen.“

„Nein! nein! Wir müssen in der Nähe des rechten Platzes sein. Der Steuermann gab mir eine Rakete, welche ich hier im Korbe habe, und die ich als Signal anzünden soll.“

Sie händigte Jamrack die Rakete ein; dieser versuchte mehreremale sie mit Streichfeuerzeug anzuzünden, aber vergebens, einige Funken waren das ganze Resultat.

„Tausend Flüche über diesen Nebel! Das Pulver ist dadurch feucht geworden und wir könnten mit demselben Erfolge versuchen den nassen Sand unter unsern Füßen anzuzünden, als diese Rakete. — In meinem ganzen Leben habe ich noch keinen so starken Nebel gesehen — ja doch! an einer gewissen Nacht!“

Er hielt inne, denn unwillkürlich stieg das Bild des von ihm gemordeten Suffolk Postkutschers vor ihm auf. Er bebte. — Stieg auch bei ihm wie bei Prudenz Mims die Ahnung drohenden Unheils auf?

Doch jetzt durfte er nicht auf das ihn mahnende Gewissen hören und in möglichst leichtfertigem Tone sagte er:

„Bleibe Du hier, während ich mich etwas mehr dem Ufer nähere, denn mir schien es soeben, als hörte ich Ruderschläge.“

„Hütet Euch, Meister!“ antwortete die stets vorsichtige Frau Mims; „das Sandufer wird

als ſehr gefährlich geſchildert. Doch geht Ihr — ſo gehe auch ich!"

„Hörſt Du nicht dort zu Rechten abermals Ruderſchläge?" rief Jamrack aufgeregt.

„Es iſt nur der Wellenſchlag der eintretenden Fluth."

„Ich bin ſicher, daß unſer Boot in der Nähe iſt; wir wollen uns dem Waſſer nähern und zu gleicher Zeit rufen."

Das Paar ging immer weiter ſeewärts, dem Wellenſchlage und dem monotonen Seufzen der eintretenden Fluth folgend.

Wir wollen die Beiden jedoch jetzt verlaſſen und durch den Nebel einen Blick auf eine andere Stelle richten.

Wir ſehen dort ein Boot mit vier kräftigen Ruderern, aber nicht zur rechten Seite von dem Platze, wo wir Jamrack und Prudenz Mims verließen, ſondern zur linken.

„Sollen wir denn hier bis Tagesanbruch verweilen?" brummte einer der Matroſen, ſich vergeblich anſtrengend durch den Nebel landwärts zu ſehen. „Man könnte eher eine Nähnadel in einem Heuhaufen wieder auffinden, als in ſolcher Nacht Jemand am Ufer zu entdecken."

„Du bleibſt bis Faſtnacht hier, wenn Deine Befehle dahin lauten," ſagte ein Anderer, welcher der Commandirende zu ſein ſchien. „Es war abgemacht, daß ſie eine Rakete in die Luft feuern ſollten und darauf warten wir."

„In dieſem Nebel könnten wir ſie ſelbſt in einer Entfernung von zwanzig Ruderlängen nicht ſehen."

„Es iſt mir leid, kein Signallicht mitgenommen zu haben. Was ſagſt Du dazu, Rawlinſon, Du kennſt ja jeden Zoll der Küſte?"

Rawlinſon, ein alter Huller Seebär, ſpie zuerſt ein gehöriges Pfirmchen Kautabak aus, dann antwortete er, mit einer Stimme, die das Mittelding zwiſchen dem Gebell und dem Knurren einer Bulldogge bildete:

„Hier läßt ſich nicht viel ſagen. Es wäre Tollheit das Boot zu verlaſſen, denn dies iſt die gefährlichſte Stelle an der ganzen Küſte und wenn ſich diejenigen, welche wir hier erwarten, auf den Sand gewagt haben, ſo können ſie bei jedem Tritte ein offenes Grab finden. Die Fluth bringt landwärts wie ein Rennpferd und wenn man glaubt man ſtehe auf feſtem Grund und Boden, findet man ſich plötzlich mitten im Waſſer und eine Meile vom Ufer."

Ein ſchwacher Ruf drang zu den Ohren der Matroſen. Alle hörten ihn und lauſchten aufmerkſam. Das Rufen wiederholte ſich.

„Was zum Teufel iſt denn das?" rief der Steuermann; „die Stimme tönt von der See-Seite her, wahrſcheinlich von einem andern Boote."

Rawlinſon ſchüttelte den Kopf. „Ich möchte nicht an der Stelle deſſen ſein, der da draußen ruft und derſelbe würde wohl viel geben, wenn er einige feſte Bretter und Balken unter ſich hätte. Er iſt ganz ſicher auf die untere Sandbank gerathen und ſein Rückweg iſt durch die eingetretene Fluth abgeſchnitten."

„Feſt die Ruder eingeſetzt, ihr Jungens. Wir wollen gegen die Stimme zu fahren," ſagte der Steuermann.

„Das iſt leichter befohlen als ausgeführt," brummte der alte Rawlinſon; bei einem ſolchen Nebel und durch die toſende Fluth iſt dies kein Kinderſpiel. Doch wir wollen es verſuchen."

Das Boot brach ſich nur langſam Bahn durch die ziſchenden Wellen. Plötzlich ertönte die Stimme wieder, aber nicht wie die Matroſen vermuthet hatten vor ihnen, ſondern in ihrem Rücken.

„Hilloh!" ſchrie der Steuermann aufſtehend und ſeine Hände als Trompete benützend; „hilloh! wo ſeid Ihr?"

„Hier! hier!" ließ ſich eine ſchwache Stimme vernehmen, aber dieſesmal zur Linken des Bootes!

„Verloren! Verloren!"

Und ein tiefer, gurgelnder Schrei ertönte auf der rechten Seite des Bootes!

„Wie viele rufen denn da um Hülfe?" ſagte Rawlinſon; „da ſchreit es ja auf allen Seiten!"

„Es ſind zwei Perſonen — der letzte Ruf war der eines Weibes."

„Ja, ja; wir waren beordert einen Mann und ein Weib abzuholen, dieſelben müſſen ſich auf dem Sande getrennt haben."

Die Matroſen ſchrieen laut, als ſie nach verſchiedenen Richtungen kreuzten, es antwortete ihnen aber nur die Stimme eines Mannes. Der um Hülfe Rufende mußte in ſeiner frantiſchen Anſtrengung das Boot zu erreichen, hin- und herlaufen, denn kaum glaubten die Matroſen die Stelle erreicht zu haben, von wo ſie zuletzt die Stimme gehört hatten, ſo ließ ſich dieſelbe ſchon wieder aus einer andern Richtung vernehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

19. Juli 1810 starb die Königin Louise von Preußen, eine der schönsten und edelsten Fürstinnen, welche die Geschichte kennt.

Rose, schöne Königsrose
Hat auch dich der Sturm getroffen?

Ihr war nicht vergönnt das freie Vaterland zu schauen; aber sie war die Schutzgöttin des preußischen Volkes in den Jahren der Erhebung.

20. 1853 verkaufte Oldenburg Heppens an Preußen zur Gründung eines Kriegshafens.

* Die Einnahmen der pariser Theater, Café's Chantants, Bälle ꝛc. beliefen sich während des Monats Juni auf 1,165,569 Fr.

* In Durham ereignete sich dieser Tage eine lächerliche Scene. Ein Constabler betrat mit einem Arrestanten den Laden seines gewöhnlichen Barbiers, um sich rasiren zu lassen. Als der Constabler gehörig eingeseift war, glaubte der Arrestant die günstige Gelegenheit zur Flucht benützen zu können, und machte sich aus dem Staube. Aber rasch entschlossen folgte ihm der Barbier nach und diesem auf der Ferse der Constabler mit eingeseiftem Gesichte und der Serviette um den Hals, beide aus vollem Halse schreiend. Der Flüchtling wurde auch richtig wieder erwischt und in den Laden zurücktransportirt, wo man ihn an die Thüre festband, bis der Constabler fertig rasirt war. Letzterer trug doch einige Schnitte davon, denn die Hand des Figaro zitterte nach dem ungewohnten Wettlaufe.

* **Zur Ministerkrise.** Ein Wiener Bonmot neuesten Datums behauptet: „Wir befinden uns in einer sonderbaren Lage; denn wir haben zwei Häuser und kein Cabinet." — „Sonderbar, aber immer noch besser," replicirte ein Abgeordneter, „als ein Cabinet und keine Häuser."

* **Keine Geborene.** Der Sohn des Mecklenburger Ministers v. Oertzen wurde in einer Gesellschaft von Altersgenossen gefragt, was seine Mutter für eine „Geborene" sei. „Ach," erwiederte das Bürschchen, „das macht meinem Papa schon lange Kummer und ist ihm höchst fatal, meine Mama ist keine Geborene." Die Frau des Ministers von Oertzen ist nämlich eine bürgerliche Kaufmannstochter aus Hamburg.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Ein Spaßvogel erlaubte sich am letzten Sonntag Abend den Scherz das in unserer gestrigen Nummer veröffentlichte Telegramm aus Bremen dahin zu verändern: Empfang und Zug so großartig wie nur möglich. Die Pfälzer sind voll. — Begeisterung.

* Ex. Welcher Unterschied ist zwischen Medizin und der ultramontanen Partei?

C. Die Medizin hat die Bestimmung, zu heilen, und die ultramontane Partei hat die Aufgabe, zu heulen.

Treffer und Nieten.

* Ein Berliner Banquier frägt seinen Collegen: Gehen Sie dieses Jahr wieder nach Ostende? — Nein, antwortete dieser, aber ich habe meine Frau zu meiner Erholung hingeschickt! —

Häuslich Nützliches.

* Bei den jetzt sehr häufig vorkommenden Durchfällen und Ruhren kleiner Kinder, und den vielen Todesfällen in Folge dessen, macht ein erfahrener Arzt, der namentlich viel mit Kinderkrankheiten sich beschäftigt, die Eltern und Pfleger auf einige erprobte Hausmittel aufmerksam, die im Beginne der Krankheit gute Wirkung thun, und wenn der Arzt nicht bald bei der Hand ist, bis zu dessen Ankunft seine Vorschriften vertreten können. Man gebe den Kindern eine Abkochung getrockneter Heidelbeeren, Besinge (Vaccinium myrtillus), mit weißem Zucker versüßt, lauwarm, etwa einen bis zwei Eßlöffel halbstündlich; bei heftigem Uebel: schwarzen Kaffee, aufgegossen, nicht gekocht, darin ein Gelbei durch Umrühren aufgelöst, versüßt, theelöffelweise. Den Unterleib reibe man in milderen Fällen mit gekochtem Camillenöl, in heftigeren mit Campherspiritus, so lange mit der flachen Hand, bis die Feuchtigkeit einzieht, und wickele dann eine wollene Binde um den Bauch. Alle Spirituosen, alle heißen Theearten sind bei der Ruhr nachtheilig. Bei sehr entnervten Kindern thut Bouillon, mit Ei abgerührt, eine Messerspitze Muskatnuß auf die Tasse zweistündlich einen Eßlöffel voll gereicht, gute Wirkung, namentlich wenn die Entzündlichkeit der Krankheit überwunden ist.

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 86. Freitag, den 21. Juli 1865.

*NELLIE,

oder

die Ketten-Kameraden.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Stellt das Rudern ein," gebot der Steuermann sich wieder erhebend. „Wo seid Ihr?"

„Hier," ertönte es schwach durch den Nebel. „Eilt euch, denn ich bin dem Ertrinken nahe!"

Das Boot steuerte der neuen Richtung zu; doch die Ruderer hielten bald ein.

„Wir werden auf eine Klippe gerathen," sagte Rawlinson mit einem Fluche; „wie die Fluth jetzt auf uns eindringt, würde ich keinen zerbrochenen Biscuit für unser Leben geben, wenn wir noch länger hier verweilen."

Das Toben der Wellen um das kleine Boot wurde von Sekunde zu Sekunde fürchterlicher und die Matrosen widersetzten sich dem Befehle weiter zu rudern.

„Wir können nicht über die Sandbank!" schrie der Steuermann wieder. „Kommt herüber zu uns!"

„Unmöglich! Das Wasser ist — ich — ich kann nicht — —"

Die Stimme verstummte einige Sekunden; dann durchdrang ein Schrei den Nebel. „Ich ertrinke! ich ertrinke!" und dann hörte man nichts mehr als das Tosen des Wassers.

Die Männer in dem Boote athmeten tief auf. „Der ist fort!" sagte Rawlinson; „und das Beste was wir thun können ist, uns ebenfalls fortzuschaffen, wenn wir unser Schiff in Sicherheit erreichen wollen."

„Nein, nein!" sagte der Steuermann entschieden; „wir müssen das Aeußerste versuchen!"

Die Ruder wurden wieder in Bewegung gesetzt, doch es war vergebens und das Boot steuerte endlich wieder seinem Schiffe zu.

Der Nebel war längst der glänzend aufgegangenen Sonne gewichen und deren Strahlen leuchteten aus Myriaden Wasserbecken wieder, welche sich auf der großen Sandfläche am Seeufer befinden, als einige vorübergehende Fischer auf den Leichnam eines Mannes stießen.

Es war leicht zu erkennen, daß der Ertrunkene einen langsamen, gräßlichen Tod erlitten hatte. Derselbe wurde durch die eindringende Fluth überrascht, welche sieben Fuß über die Sandfläche steigt und so stehend starb er Zoll für Zoll, bis das Wasser ihn endlich erstickte.

Der Ertrunkene war Jabez Jamrack.

Einige Stunden später fand man auch die Leiche einer Frau; dieselbe war in graue Kleider gehüllt und hatte farbloses Haar und dünne festgeschlossene Lippen.

Da man die Leichen nicht erkannte, so wurden sie ohne weitere Untersuchungen in dem Armenfriedhofe zusammen beerdigt.

31. Capitel.

Ende gut — Alles gut!

Das aus dem Leben gegriffene Drama, welches wir so viele Wochen lang unsern geehrten Lesern vorführten, naht sich dem Ende; die dramatis personae verschwinden nach und nach von der Bühne, die Lichter werden ausgelöscht, das überfüllt gewesene Theater wird leer und der unausbleibliche Vorhang fällt.

Man hat sich oft darüber beschwert, daß beinahe jede Novelle wie jedes Theaterstück mit einer Heirath endigt. Und weßhalb sollte es auch nicht so sein? Das fröhliche Geläute der Hochzeitsglocken erfüllt die Luft mit Musik und das Menschenherz mit Freude. Und ist dieser Eindruck, wenn der Leser das letzte Blatt aus der Hand legt nicht ein angenehmerer, als das traurige Läuten der Todtenglocke, mit welcher besonders die gallischen Federhelden ihre Romane zu schließen lieben?

Eine Hochzeit, eine glückliche Hochzeit, bei welcher nicht allein zwei Hände, sondern auch zwei Herzen einen ewigen Bund schließen, ist etwas Schönes — darüber sind gewiß Alle einig und welche Zeit paßte sich hiezu besser als der schöne

Monat Juni, an welchem die Erde in ihrem Festkleide erscheint?

Deshalb war es auch in diesem Monate, als Nellie — unsere Nellie — Vernon Harcourt ihre Hand reichte.

Einige Monate sind seit der Zeit verflossen, in welcher sich die in den letzten Capiteln erzählten Ereignisse zutrugen und während dieser Zeit haben sich die Verhältnisse unserer Freunde zu ihren Gunsten bedeutend verändert.

Ihres kühnen und geschickten Führers beraubt, löste sich der Bund der Ketten-Kameraden nach und nach auf und die meisten fielen in die Hände des Gesetzes.

Flashington, Kropp und der krumme Sechser wurden vor die Assisen gestellt und zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt. — Die Leichen von Bolderson und Mutter Belzebub fand man nie; wahrscheinlich wurden sie von dem Flusse in die See geführt.

Bei der polizeilichen Untersuchung des einsamen Hauses in den Marschen fand man in einem Zimmer einen todten Affen — es war der liebenswürdige Fangs, der in Abwesenheit seiner ebenso liebenswürdigen Herrin verhungert war.

Nachdem wir also Aufschluß über das Schicksal der finstern Charaktere in unserer Erzählung gegeben haben, wollen wir uns zu einer höhern Sphäre aufschwingen.

Durch die mächtige Unterstützung von Lord Castleville und andern hoch stehenden Freunden, war es nicht schwer gewesen Lord Brandon wieder in den rechtmäßigen Besitz seiner Titel und seines Eigenthums zu setzen, und dann erst fand die Trauung zwischen Nellie Brandon und Vernon Harcourt statt.

Das schöne Dörfchen Castle-Brandon hatte noch nie so reizend ausgesehen, als an dem Morgen, an welchem Nellie am Arme ihres Gatten die Glückwünsche der Bevölkerung entgegennahm. Selbst die Natur schien sich an dem Feste betheiligen zu wollen, denn sie goß den schönsten Sonnenschein über die Scene.

Es hatten sich viele Freunde aus London, sowie die vornehmsten Nachbarn in der kleinen Dorfkirche eingefunden, um der Ceremonie beizuwohnen und wir sehen dort beinahe alle unsere Bekannten wieder. Hier steht Lord Castleville in seiner ganzen diplomatischen Größe, neben ihm der Herzog und die Herzogin von Atherstone im Gespräche mit Lord Brandon, dessen Blicke mit unsäglicher Liebe auf der reizenden Tochter haften.

Nur eine Person vermissen wir und dies ist Lady Castleville. Die Krankheit derselben verschlimmerte sich in der letzten Zeit so sehr, daß die Aerzte einen sofortigen Klimawechsel verordneten und in dem kalten Monat Februar verließ sie Fairlawn und reiste nach Italien.

Doch wir müssen zu der kleinen Dorfkirche mit ihren vornehmen Gästen zurückkehren.

Außer den aristokratischen Gesichtern in derselben zeigten sich jedoch auch hin und wieder ganz plebeische, die von der Emporkirche mit verwunderten Augen niederblickten. Neben der Orgel saß unsere Freundin Devilkin mit vor Freude roth verweinten Augen, neben ihr der ehrliche Dick Klecks. Vergebens versuchte dieser den Thränenstrom des wackern Mädchens zu stillen, Devilkin aber wollte nichts hören, denn sie bemerkte ganz kurz: trotzdem sie so hart wie ein Backstein sei, so könne sie doch heute und bei dem Feste ihres Turteltäubchens ihre Gefühle nicht unterdrücken. Dick verzichtete darauf wohlweislich sie eines Bessern zu belehren.

Die Trauung ist vorüber und die kleine Kirche wieder leer; das Dörfchen nimmt sein gewöhnliches ruhiges Aussehen an und das überglückliche Brautpaar hat seine Hochzeitreise angetreten. — Auch wir wollen für einen Augenblick das freie und stolze England verlassen und uns nach Italien begeben.

Wir stehen in der einzigen Straße eines Dörfchens, das wie des Adlers Horst an dem Abhange eines Berges hängt. Ist auch das Dörfchen unbedeutend, so bietet doch die Aussicht auf die hübsche Stadt Mentoni, sowie auf die weißen Mauern eines Klosters nahebei und auf das blaue mittelländische Meer einen köstlichen Genuß.

Es ist Hochmittag, trotzdem sehen wir die Bauern anstatt ihre gewöhnliche Siesta zu nehmen, in Gruppen und lebhaftem Gespräche unter dem Schatten der Bäume stehen, während ein Haufen zerlumpter Frauen und Kinder sich vor dem einzigen Wirthshause des Dörfchens umhertreibt.

Was ist die Ursache dieser Aufregung?

Auf dem Wege von Sospello nach Mentoni ist der Reisewagen einer Dame umgeworfen worden.

„Wer ist die Dame?“ fragten die neuankommenden Weiber.

„O, die arme Signora! sie ist stark verwundet;

dort liegt ſie in dem linken Zimmer. Sie iſt eine Engländerin und proteſtantiſch — Gott verzeihe ihr die Sünde!“

Trotzdem daß die Verwundete eine Engländerin und Proteſtantin war, hat man doch nach dem nahen Kloſter geſandt und ſoeben tritt eine Nonne durch die ehrerbietig ſich öffnende Gruppe.

Die junge Nonne erkundigt ſich zuvörderſt nach der Urſache des Unfalls; dieſelbe beſtand darin, daß die Wagenaxe gebrochen war und der Wagen ſelbſt einen Felsabhang hinabſtürzte. Die in demſelben ſitzende kranke Dame wurde dabei ſchwer verletzt und erwachte ſoeben erſt aus ihrer Betäubung.

Die Nonne näherte ſich dem Lager der Leidenden — aber mit einem Schrei, der zugleich ihren Schmerz wie unſägliche Freude bekundete, fuhr ſie zurück, dann fiel ſie vor dem Bette auf die Kniee die Hände der Kranken erfaſſend und in engliſcher Sprache rufend: „Mutter! Mutter!“

In dieſem Worte mußte ein Zauber liegen, denn die Kranke erhob ſich, mit weit zitternden Lippen rief ſie:

„Spreche! Wer biſt Du, die in fremdem Lande mich in der Sprache meiner Heimath anruft und zwar bei einem Namen, den zu hören ich nie mehr gehofft hatte?“

Die Nonne erhob ſich und ſchlug den Schleier zurück.

„Mutter!“

„Mein Kind! O Himmel ich danke Dir für die Gnade vor meinem Tode noch einmal meine Tochter geſehen zu haben!“

Die Kranke öffnete die Arme, in welche ſich die ſchluchzende Nonne warf.

Dies war das letzte Zuſammentreffen der unglücklichen Gräfin von Mount Clare mit ihrer Mutter der Lady Caſtleville.

Wir ziehen einen Schleier über die ergreifende Scene und erheben ihn nun wieder, um den Blick auf eine knieende Figur zu werfen, welche ihre convulſiviſch zitternden Lippen auf eine Hand preßt, die kalt von dem Lager herabhängt.

Arme, arme Incognita! ſie kniete bei der Leiche ihrer Mutter!“

In dem kleinen aber reizenden Friedhofe von Mentoni ſteht über einem Grabe ein ſchönes Marmor-Denkmal, auf welchem in goldenen Buchſtaben zu leſen iſt: „Hier ruht Lady Caſtleville, Gemahlin von Lord Caſtleville, Pair von England.“ Dort kniet bei der aufgehenden und bei der niederſinkenden Sonne täglich eine junge Nonne in inbrünſtigem Gebete.

Doch wir dürfen und wollen unſere Erzählung nicht mit einer Grabesſcene enden — nein, wir wollen uns fröhlich von dem freundlichen Leſer verabſchieden und rufen deshalb die „backſteinharte“ Devillin zu Hülfe. Sollte auch ſie, die ſo viel gelitten und gekämpft hat unbelohnt ausgehen?

Eine Familienſcene, welche wir mit eigenen Augen bei dem letzten Beſuche des Dörfchens Caſtle-Brandon ſahen, lebt noch friſch in unſerer Erinnerung.

Ein eleganter Wagen mit den vereinigten Wappen von Caſtleville und Brandon hält vor einem geräumigen Hauſe. Aus dem Wagen ſteigt eine ſchöne Dame und ihr folgen zwei reizende Kinder mit lachenden Augen und fliegenden Locken.

Die Thüre des Hauſes öffnet ſich und eine muntere, wenn auch eben nicht ſchöne kleine Frau tritt heraus, gefolgt von verſchiedenen Kleinen.

Es findet eine herzliche Scene des Wiederſehens zwiſchen den beiden Frauen ſtatt, trotz ihres Rangunterſchiedes, während die lockigen Kinder der vornehmen Dame ſich ſchon mit den Knaben der kleinen Frau im Garten tummeln.

Die vornehme Dame iſt „das Turteltäubchen“ — wer iſt aber die Andere? — Der Leſer wird ohne Zweifel ſagen „Devillin!“ wir aber ſagen Fehlgeſchoſſen! denn es gibt keine Devillin mehr, der Name iſt erloſchen, indem ſie ſchon lange die geſchätzte Frau des Herrn Advokaten Richard Klecks iſt.

Die Freundinnen unterhalten ſich im wohl möblirten Empfangzimmer. Sie mochten wohl von vergangener trüber Zeit geſprochen haben, denn Nellie — wir wollen ſie zu guter Letzt noch einmal bei dieſem Namen nennen — hat mit Thränen in den Augen die Hand der Advokaten-Frau erfaßt; dieſe aber benützt die Gelegenheit ihrer ebenfalls ſich einſtellenden Thränen zu verbergen und ruft den in's Zimmer ſtürzenden Kindern zu: „Ruhig ihr Jungen, den Lärm kann ich nicht ertragen!“ — Dann warf ſie einen Blick auf die Freundin und fügte leiſe hinzu: „Und bin ich auch ſo hart wie ein Backſtein!“

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

21. Juli 1790 wurde zu Oldenburg Friedr. C. Hermann Kruse geboren. Sehr tüchtiger Historiker, Alterthumsforscher und Geograph.

22. 1227 Schlacht bei Bornhöved, in welcher der Dänenkönig Waldemar das nördl. Deutschland verliert.

* **Aus alter Zeit.** Um ein Bild der Schreibweise im 14. Jahrhundert zu geben, drucken wir einen Brief des Kaisers Karl IV. vom 27. Oktober 1367 an die Stadt Friedberg ab. Derselbe lautet:

„Wir Karl von gots gnaden Römischer kaiser Entbieten dem Burgermeister, dem Rat vnd den Burgern zu Fridberg vnser hulde vnd alles gut. Wenn wir mit rate der fursten, grafen vnd herren des heiligen Reichs dem hochgeborn Wentzla, Hertzogen zu Luczelinburg, zu Brabant vnd zu Lymburg, vnsern lieben bruder vnsern vnd des h. Reichs gemeinen vicarien gemacht haben in deutschen landen vnd in allen andern Landen vnd kreizzen, die diesseits des lampartischen gebirgs gelegen sind, daurn gebieten wir ewenn truwen ernstlichen vnd manen euch der eide damit ir vns vnd dem Riche verbunden syt, daz ir dem egen vnserm bruder vnd vicarien mit aller ewer macht beholfen gehorsam vnd wartende syt als oft er des bedarff vnd ir von sinen wegen des ermanet werdet."

* Auf der Dresdner Ausstellung der Ackerbaugesellschaft brachte ein Schaafbock seinem Besitzer die große goldene Medaille ein, mußte indeß in Folge plötzlich eingetretener Krankheit in die Thierarzneischule gebracht werden und verendete bald nachher daselbst. Man hatte früher dem Besitzer dieses Prachtthieres hundert Friedrichsd'or für Abtretung desselben geboten. Wie hoch solche Thiere von edler Race bezahlt werden, ergiebt sich daraus, daß ein ebenfalls ausgezeichnet schöner Schaafbock von einem Rittergut bei Meißen für 3400 Thaler verkauft wurde.

* Ein hartherziger Reicher ist gleich einem Baume, der keine Frucht bringt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Zum Dresdner Sängerfest** sind auch Sangsgenossen aus Australien angemeldet. Was ist des deutschen Vaterland —

Ist's wo man früh sich tätowirt,
Und Menschenfleisch die Speiskart' ziert?
O nein — sein Vaterland muß größer sein.

* **Anfrage an Friedrich von Schiller.** „Doch der Segen kommt von oben." Was wollen Sie damit sagen? —

Ein Wähler, der immer hinaufguckt und nichts kommen sieht.

Treffer und Nieten.

* **Schützenfest-Kopfschmerzen.** Unter dieser Ueberschrift bringen die „Bremer Nachrichten" ein Inserat, welches den Bremischen Restaurateuren für das bevorstehende deutsche Schützenfest ein Elixir anbietet, das die stärksten, durch Genuß von Wein oder Bier hervorgerufenen Kopfschmerzen sofort gänzlich heben soll!

* **Eine bedenkliche Heirath.** Ein Kaufmann heirathete ein Mädchen aus einer kleinen Stadt, um bald darauf mit ihr nach Amerika zu reisen. Die Mutter des Mädchens war eine arme Wittwe. Auf dem Gange zur Kirche, wo das Paar getraut werden sollte, naht sich ihr ein alter Bekannter und sagte bedenklich: Frau Schimmelmann! alles Glück, aber aufrichtig gesagt, dem Manne gäbe ich meine Tochter nicht nach Amerika, 's Mädel ist arm und hat Nichts und er auch nichts, wenn der nach Amerika kommt, weiß Gott, der ist im Stande und verkauft sie! —

Häuslich Nützliches.

* Zum Schutz der Pferde und der Rinder, welche bekanntlich bei der jetzigen Jahreszeit sehr viel von den Fliegen zu leiden haben, ja selbst oft durch sie scheu und wild gemacht werden, empfiehlt eine englische Ackerbaugesellschaft ein einfaches Mittel, nämlich das Haar dieser Thiere mit einer starken Abkochung von Nußblättern zu tränken, besonders am Schwanze und an den Nasenlöchern. Durch diesen Aufguß werden sie nicht nur von diesen lästigen Thieren bewahrt, sondern es zerstört auch die Eier, welche die Fliegen auf die Haut der Pferde und Rinder legen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 87. Sonntag, den 23. Juli 1865.

Bundeslied der Deutschen Schützen.

Gedicht von H. Lingg. Composition von Franz Wüllner.

Wohl ist in Nord und Osten
Das Land vom Feinde frei,
Doch soll darum nicht rosten,
Der Stutzen und das Blei.
Die Schüsse sollen knallen
Zur rechten Freud und Lust,
Die Lust soll wiederhallen,
In jeder deutschen Brust.

Wo Meereswogen brausen,
Wo stolze Ströme geh'n,
Und wo im Sturmessausen,
Die hohen Tannen weh'n.
Wir halten blank die Wehre,
In Frieden und Gefahr,
Und wahren deutscher Ehre
Und Sitten immerdar.

O Vaterland, und schallet
Dein Ruf, wir sind bereit;
Hoch schlägt das Herz und wallet,
Dir bis zum Tod geweiht.
Ja deutsches Land, du Wiege
Der Kraft und Tüchtigkeit,
Der Männer und der Siege,
Dein sind wir allezeit.

Aus der Fabrik.

Erzählung.

Ein Wanderbursch schritt den Berg hinan; angekommen auf der Spitze desselben blieb er stehen und warf noch einen Blick zurück auf die Heimath, die im Thalgrund ausgebreitet lag. — Es war ein freundliches, nettes Städtchen, das sich seinen Blicken darbot, und vorn, am ersten Haus, er täuschte sich nicht, stand noch eine Frau, sein Mütterlein, und schaute zum Berg hin, wo sie ihren Liebling, ihren einzigen Sohn, zum letzten Male zu sehen meinte. Die alterschwachen Augen erkannten einen Gegenstand wohl so weit nicht mehr; der Sohn aber sah sie und winkte noch ein Mal den letzten Abschiedsgruß hinüber mit der Hand, dann schritt er rüstig den Berg hinab der unbekannten Ferne zu. — Das Mütterlein aber kehrte langsam zurück und senkte den Kopf. Die Thränen wollten sich nicht halten lassen. Sie hatte ja ihren größten Schatz, ihren einzigen, gleichsam nun für immer verloren. Solch ein in die Fremde Wandern ist ein Losreißen für immer. Wohl kehrt der Sohn hin und wieder zurück zur Heimath, aber es ist nur ein Besuch, ein flüchtig Kommen, ein flüchtig Gehen. Andere Neigungen, andere Ansichten, Wünsche und Bedürfnisse erfüllen das Herz und immer fremder wird der Sohn der Mutter, die Heimath dem Zurückgekehrten. Die alte Frau ging wie träumend umher; überall in jedem Raume fehlte ihr der Geschiedene.

Der aber wanderte rüstig weiter, von Hoffnung belebt, von Hoffnung getragen. Die Welt war ja so schön, der Himmel so blau, der Wald so frisch und kühl. Wie sollt' er da zagen und traurig sein! — Zwei Handwerksburschen gingen vorüber, das Wamms nicht neu, das Ränzel so dünn und leicht und dennoch sangen sie wohlgemuth:

Hoffnungsreich zog ich vom Vaterhaus
In die weite, weite Welt hinaus.
Vater, Mutter standen um mich her
Und mein Lieb, das weinte auch so sehr,
Doch ich war froh!

Hoffnungsleer, von Gram und Schmerz bedrückt,
Kehr ich heim. Nichts, nichts ist mir geglückt.
Find' im Grab die Eltern vor dem Thor;
Ach, nun fühl' ich erst, was ich verlor!
Das macht mich trüb.
Singt und trinkt nur in des Schenken Haus,
Laßt mich ziehn, mit mir, mit mir ist's aus.
Saget nicht: die Rosen blüh'n auf's Neu,
Denn mein Lieb, das brach, das brach die Treu,
Wär' ich doch todt!

Der junge Mann hatte dem Liede gelauscht. Die Worte ergriffen ihn, unwillkürlich faltete er die Hände und preßte ſie krampfhaft zuſammen; eine Thräne ſtahl ſich aus dem Auge und leiſe ſprach er vor ſich hin: „Mein Gott, welch ein Willkommgruß der Fremde! Laß mich ſo nicht handeln!“ Langſam ſinnend ſchritt er weiter. In dieſem Augenblick blieben die Wanderburſchen ſtehen und den jungen Mann erwartend, ſagte der ältere von ihnen: „Wohin des Wegs, Geſell? — Na! zuckens nicht zuſammen ob der Anrede. Kommen von Haus, das Ränzel iſt gefüllt. Scheinen anſtändiger Leute Kind; wollen gewiß gen B..., um dort in einer der großen Fabriken zu arbeiten, in der Meinung und Hoffnung nach wenig Jahren auch Beſitzer einer großen Fabrik zu ſein!“

Der Angeredete ſtutzte, eine verrätheriſche Röthe flog über ſein Geſicht und mit einiger Empfindlichkeit ſagte er: „Und woher wiſſen Sie dies ſo genau?“

„Ha, ha, ha!“ lachte der Gefragte. „Glaubens weil meine Schuh' nicht mehr neu, mein Wamms ſchadhaft hin und wieder, ich hätte keine Augen im Kopf und Noth und Sorge habe mein Gedächtniß mir geraubt? — Sie ſind Schloſſer, wollen Maſchinenbauer werden. Haben zwar nicht viel gearbeitet, doch immer genug, um die linke Hüfte vom Stehen am Schraubſtock etwas herauszudrängen. Ich täuſchte mich nicht. Bin auch anſtändiger Leute Kind und mir war es auch an der Wiege nicht geſungen, dereinſt ſo auf der Landſtraße umherzulungern. Bin Maſchinenbauer, hatte auch dieſelben Hoffnungen, die Sie jetzt haben und nichts vor mich gebracht, wie viele Hunderte mit mir. Und dennoch bin ich ja noch ein Glückskind! Ja, ja, ſchauens nicht verwundert drein. Ich habe noch meine geſunden Arme und Beine, bin noch kein Krüppel, wie es viele meiner Collegen bereits wurden, die von den Rädern der Maſchinen gefaßt, zermalmt und zerſchmettert, elend verkrüppelt oder zu Tode geſchlagen wurden. Glaubens mir! Weiß der Maſchinenbauer, wenn er Morgens zur Arbeit geht, ob die nächſte Stunde ihn noch unter den Lebenden findet? ob flüſſig Eiſen oder Blei ihn nicht verbrüht, ob das Räderwerk ihn nicht erfaßt, der Keſſel geſprungen, oder ein ungeſchickter Arbeiter ihm Arm und Bein zerſchmettert? Ja, ja, Director oder alleiniger Beſitzer einer Fabrik zu ſein, iſt göttlich. Es gibt keinen ſchöneren, keinen beſſeren Stand, denn den unſern; unſere Erzeugniſſe ſind die Blüthe, die Handwerk, Kunſt und Wiſſenſchaft im Verein hervorgebracht; aber der Arbeiter in einer Fabrik iſt meiſt auch weiter nichts als Maſchine; er kann, er darf nichts weiter ſein, und wohl ihm, wenn er dies erkannt und einer Maſchine gleich gearbeitet. — Nichts für ungut! Aber es ſchadet nicht in der Frühe die eitlen Träume abzuſchütteln; kehrens ſich nicht an meinen unſauberen Kittel, an meine Schwielenhand. Wir Maſchinenbauer ſind nicht ſo bös, als wir verſchrieen werden. Aus dem Wege freilich gehen wir Andern nicht gern, aber des Morgens iſt nicht Zeit dazu, denn die Fabrikglocke droht zu läuten und wer zu ſpät kommt, wird am Lohn gekürzt, und des Abends auf dem Heimgange, nun dann iſt man müd' und matt und mag kein Bein unnöthig rechts und links ſetzen. — Doch glückliche Wanderſchaft! Unſer Weg führt rechts. Unſer Geld reicht nicht mehr zur Eiſenbahnfahrt, kommen wohl ein Paar Tage ſpäter nach B.... als Sie; hoff' Sie dennoch dort zu finden und zu treffen. Glückliche Wanderſchaft!“

Und dahin gingen die beiden. Der junge Mann aber ſchaute ihnen lange ſinnend nach. Die Worte hatten ihn wunderbar bewegt; es ſchien ſo viel Wahrheit in demſelben zu liegen und der Mann hatte wirklich einmal beſſere Tage geſehen. Langſam und ſinnend ſchlich er weiter.

Monden ſind vergangen. Adele, die Tochter des reichen Fabrikherrn Steinhall ging mit ihrer Freundin Hedwig durch den Garten ihres Vaters. Es war im Herbſt. Die Georginen prangten in voller Schönheit, während der Gärtner ſich bereits anſchickte, einzelne der ſeltenen Gewächſe fremder Zonen für den nahenden Winter vorſorglich zu umwickeln oder dem nahen Treibhauſe zuzuführen. Arbeiter waren bei letztgenanntem beſchäftigt, eiſerne Röhren durch das ganze Haus zu leiten zur beſſeren Erwärmung des Ganzen.

Die beiden Freundinnen gingen plaudernd die breiten Steige auf und nieder, bis plötzlich Adele an einem hohen Roſenſtocke noch eine wunderſchöne, ſpäterblühete Roſe erblickte. Sie eilte hinzu und bemühete ſich mehrere Male vergebens die Blume zu erfaſſen. Sie hing zu hoch. Adele ſah ſuchend ſich nach Hülfe und Beiſtand um.

Niemand war in der Nähe. In dieſem Augenblick ſchritt ein junger Arbeiter daher. Er ſah das vergebliche Bemühen der jungen Mädchen, eilte zurück, um gleich darauf mit einer kleinen ſogenannten Stehleiter zurückzukehren und ſagte freundlich beſcheiden: „Erlauben Fräulein!“ Und ohne ein Wort abzuwarten, hatte er die Leiter geſtellt, ſprang hinauf, ſchnitt die Roſe vom Zweig und überreichte ſie mit ſichtbarem Anſtande der überraſchten Adele. Ehe dieſelbe nur zu danken vermochte, hatte der junge Mann die Leiter zur Seite geſtellt und ſchritt eilig dem Gewächshauſe zu, wo er beſchäftigt zu ſein ſchien. Hedwig lachte und ſagte neckend: „Sieh da! Was die Schönheit nicht thut! Selbſt die Maſchinenbauer werden galant. Kennſt Du den jungen Mann?“

Adele erſchrak und ſagte, indem eine flüchtige Röthe ihr liebliches Geſicht umſchattete: „Wie ſollte ich?“ Und mit einigem Stolz ſetzte ſie hinzu: „Glaubſt Du, daß unter den Hunderten von Arbeitern, die in der Fabrik beſchäftigt ſind, mir ein Einzelner auffallen werde? Die Leute kommen und gehen wie Wandermäuſe; ich glaube nicht, daß ſelbſt mein Vater jeden Einzelnen kennt.“

Hedwig ſpöttelte: „Dich aber ſchien er zu kennen, denn Dir gab er die Roſe. Und überdies ſchien er mir ein gebildeter junger Mann, wie ja deren viele in der Fabrik ſind. Blouſen freilich tragen ſie Alle und manchmal recht ſchwarze.“

Adele antwortete nicht; ſie ſah den Vater kommen und eilte demſelben haſtig entgegen. Man durchſchritt gemeinſam den Garten und kam zuletzt auch zu dem Treibhauſe, wo die Arbeiter eifrig beſchäftigt waren, die angeordneten Veränderungen und Verbeſſerungen in Ausführung zu bringen. Der Werkmeiſter trat zum Herrn und berichtete vom Geſchäft. Plötzlich wandte Letzterer ſich zur Seite und auf einen jungen Mann zeigend — er war derſelbe, der Adelen die Roſe überreicht — ſagte er: „Wie ſtellt der junge Menſch ſich an?“

„Gut, Herr! Ich glaube aus dem wird einmal Etwas,“ entgegnete der Werkmeiſter. „Ich habe ihm bereits die Leitung des Ganzen hier übertragen.“

„Hat alſo die Augen überall,“ ſpöttelte lächelnd der Fabrikherr, „wie es einem Maſchinenbauer zukommt; weiß anzufaſſen! Iſt nicht Einer von den jungen Herren, der die hohe polytechniſche Schule beſucht hat und nun Wunder glaubt, was er wiſſe, während er im Grunde nichts weiß, weil er meiſt Alles aus Büchern gelernt und nirgends ſelbſt mit angefaßt. Alles will jetzt Maſchinenbauer ſein oder werden, aber nicht von Grund aus lernen. An praktiſchen Leuten fehlt es überall; der ſogenannten Superklugen haben wir genug.“ Der Fabrikherr hatte die letzteren Worte mit einiger Gereiztheit geſprochen.

Der Werkmeiſter wollte antworten, doch in dieſem Augenblicke eilt ein Arbeiter herbei und berichtete, daß an der Maſchine Jemand verunglückt ſei. Der Werkmeiſter eilt davon, während der Fabrikherr mißmuthig redete: „Das nimmt ſich nie in Acht! Will immer viel verdienen und überſchätzt die Kraft der Maſchine. Nun wird's in der Zeitung ausgeſchrieen werden: in der Fabrik des Steinhall iſt wieder ein Menſch verunglückt.“

Adele legte ſanft die Hand auf die Schulter des Vaters und ſagte ſchmeichelnd: „Kann ich nichts dabei thun? Iſt Alles zur erſten Hilfe wohl bereit?“

Der Vater ſtarrte einen Augenblick die Tochter verwundert an, dann ſagte er: „Wie kommſt Du zu dieſer Rede, Adele? Weißt Du nicht, daß das nöthige Verbindzeug für leichte Verwundungen ſtets bereit liegt und daß für ſchwerere Verletzungen der Tragkorb zur Hand iſt und der Arzt nicht fern wohnt? Wie kommſt Du zu dieſer unzeitigen Meichheit?“

„Vielleicht, weil ſolch Unglück mich nie ſo nahe und ſo plötzlich berührte als eben jetzt,“ entgegnete Adele. „Willſt Du Dich nicht nach dem Unglücklichen erkundigen?“

„Das verſteht ſich!“ rief der Fabrikherr und ſchritt in das Gewächshaus hinein. „Der Werkmeiſter hat nach Feierabend Bericht zu erſtatten.“

Die Tochter blieb mit ihrer Freundin zurück. Hedwig ſagte: „Es iſt doch ſchrecklich hier. Wie können die künſtlichen Maſchinen Dich erfreuen, wenn Du denkſt, daß vielleicht ſo und ſo viel Menſchen dabei verunglücken und daß in Folge deſſen vielleicht eine Wittwe mit hungernden Kindern die Maſchinen mit ſammt Deinem Vater verwünſcht!“

„Nun ich denke,“ lächelte Adele wehmüthig, „vielleicht ſegnen Andere, denen Brod und Kleidung durch die Maſchinen geworden, den Vater.“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

23. Juli wurde in Baden durch den Markgrafen Karl Friedrich die Leibeigenschaft aufgehoben, wofür ihm eine dankbare Bauerngemeinde einen prächtigen Wagen für 400 Louisd'or kaufte.

24. 1850 die Schleswig-Holsteiner siegen unter Willisen, weichen aber doch zurück.

25. 1790 starb zu Magdeburg Joh. Bernhard Basedow. Der Begründer des seiner Zeit hochberühmten Philanthropins zu Dessau.

* Vom Inn schreibt man dem „Bayrischen Landboten": Unsere gesegnete Gegend hat ein Genie erzeugt, das in seinem merkwürdigen Lebenslauf an weiland Cagliostro erinnert. Es gelang demselben — einem ehemaligen Metzgergesellen und späteren Kellner — seit Oktober v. J. bis zum verflossenen Monate mehrere ehrbare Familien an verschiedenen Orten und die höheren Gesellschaftskreise einer benachbarten Stadt in der Verkleidung eines Frauenzimmers so weit zu täuschen, daß ein braver junger Mann um die Hand dieser angeblichen Dame warb und sich auch Bräutigam nennen durfte. Während des mehrmonatlichen Aufenthaltes in T. soll „Fräulein Louise" (so ließ sich der Bursche von 6 Fuß 2 Zoll Körperlänge nennen) durch ihre schöne Gestalt große Eroberungen unter den flammenden Männerherzen dortselbst gemacht haben, ja die Kaffee-Kränzchen schmeichelten sich, durch besagten Fräuleins bloße Gegenwart nicht unbedeutend an Witz, Geist und Anmuth gewonnen zu haben. Und dieser ganze Zauber eines ehemaligen Kellners, unter dem Namen Jean allen Besuchern des renommirten Heilbades A. aus den Jahren 1863 und 1864 gewiß erinnerlich, gelang nur durch den geheimnißvollen Nimbus, daß Jean-Louise eigentlich eine polnische Gräfin Namens St—ky sei, die unermeßliche Reichthümer zu erwerten habe. Der poetische Schwindel wurde zuletzt durch das Erscheinen des Bruders der schönen Louise, welchen der Vater zur Nachforschung über seinen verlorenen Sohn abgesandt, unsanft gestört. Gegenwärtig weilt die liebreizende Gräfin St—ky in Berlin, wo sie für ihre schönen Talente ein dankbares Feld finden mag. (?)

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* In Algier sprach der Kaiser von einem seiner Vorgänger, der auf afrikanischem Boden das Kreuz ausstreckte.

Ja, ja, das Kreuz geht nicht aus, und sonst dürfte wohl auch Louis Napoleon in Algier nichts aufstecken.

* **Wilhelm Jordans** neuestes Lustspiel führt den Titel: „Durch Ohr."

Treffer und Nieten.

* **Was selbst ein Bärenmagen nicht vertragen kann.** Heiner: Also geöffent hawe se den Bär im Schloßgrawe, wie Du seegst! — no was hawe se dann beim gefunne?

Peter: En Laadartikel vum „llane Reactionär" — denn den kann selbst e Bärenmaage, als unverdaulich, net vertrage.

* **Briefe aus dem Publikum.** Aus Ost, aus West und Süd sind wir zusammengekommen in ein Quartier. Viele Feste haben wir mitgemacht, stets sind wir freudig aufgenommen, nie aber herzlicher bewillkommt, herzlicher empfangen als hier. Dank dir freie Reichsstadt, voll stolzer, selbstbewußter Bürger, die für das Gemeinwohl streben.

Bremen. Drei Schützen aus einem Quartier.

* **Offenes Geständniß.** Ein ausgezeichneter deutscher Advokat, der sich in den Ruhestand zurückgezogen hatte, sagte: „Verlangte Jemand unter der Drohung eines Prozesses meinen Rock von mir, ich gäbe ihn her, aus Furcht, durch den Prozeß auch noch meine Weste zu verlieren."

* **Lieber ein Mädchen.** Ein Lehrer rief ärgerlich über die Ungezogenheit seiner Schüler: Ich sage Euch, Jungens, ein Mädchen ist mir lieber, als zehn von Euch! —

Häuslich Nützliches.

* **Kochsalz** soll ein gutes Mittel zur Vertreibung der Ameisen sein; will man sie von einem Obstbaume abhalten, so streut man das Salz auf den Boden um den Baum herum und kann versichert sein, daß binnen wenigen Stunden dieselben verschwunden sind.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 88. Mittwoch, den 26. Juli 1865.

Aus der Fabrik.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Und so hebt ein Segen vielleicht den Fluch wieder auf. Doch laß uns hinaufgehen; mich fröstelt! Ist es wirklich schon kalt oder hat mich das ganze Ereigniß nur heut so tief bewegt?" Die Mädchen schritten dem Hause zu. Sie mußten dabei den Fabrikhof seitwärts berühren.

Als sie hier ankamen, sah Adelens suchendes Auge den vorhin erwähnten jungen Arbeiter an eine Mauer gelehnt. Er war todtenbleich, ein anderer Arbeiter überreichte ihm soeben einen Trunk Wasser. Er trank und schien wie aus einer Ohnmacht zu erwachen. Adele erschrack, und ohne zu bedenken, was sie that, eilte sie hinzu und rief erschrocken: „Mein Gott, haben auch Sie Schaden genommen?"

„Das nicht, Fräulein," spottete gutmüthig der Andere, welcher das Wasser gebracht, „der junge Mann ist zu kurze Zeit in der Fabrik und hat daher noch nicht viel Unglück erlebt und gesehen."

„Das ist es nicht!" rief der Genannte und holte noch einmal tief Athem und strich sich mit der Hand über die feuchte Stirn. „Ich habe des Unglücks bereits genug gesehen, um nicht bei jedem zerquetschten Fuß oder Arm in Ohnmacht zu fallen; diesmal war es die Person selbst, deren Unglück mich so tief erschütterte."

„Ist es ein Verwandter oder ein Freund von Ihnen?" fragte Adele und erglühte.

„Das nicht," sagte der junge Mann, „ich weiß nicht einmal wie der Unglückliche heißt, ebensowenig ich vor einer Stunde wußte, daß derselbe hier in der Fabrik beschäftigt sei. Aber als ich zum ersten Mal die Heimath verließ, war er der Erste, den ich auf dem Wege antraf. Er war es, der meine glühenden Hoffnungen herunterstimmte und, zwar heruntergekommen, sich dennoch glücklich pries, trotzdem, daß keine seiner Hoffnungen in Erfüllung gegangen, weil er mit heilen Gliedmaßen noch dastehe und nicht als Krüppel durch die Welt zu betteln brauche. Nun wird's der Arme dennoch thun müssen, wenn anders Gott ihn nicht durch einen baldigen Tod gnädig erlöst."

„Und ist der Arme denn so bedeutend beschädigt?" rief Adele erschrocken.

„Das Bein ist hin," entgegnete der junge Mann und schickte bescheiden sich zum Abgehen an. Adele bemerkte dies und rief in Hast: „O ich bitte Sie, erkundigen Sie sich nach dem Unglücklichen. Mein Vater —"

„Der Mann ist in der Kranken- und Sterbekasse," fiel der andere ältere Arbeiter ein, „mehr wird nicht gethan, wenn wir selbst nicht, wie gewöhnlich, eine Collecte unter uns veranstalten."

„O, so nehmen Sie dies zu derselben," sagte Adele und überreichte dem jungen Mann ihre Börse. „Mehr hab' ich für den Augenblick nicht." Und als habe sie ein Unrecht begangen, eilte sie davon.

Der junge Mann hielt die Börse sinnend in der Hand; plötzlich jedoch schreckte er auf und sah zur Fabrik wendend, sagte er zu seinem Mitarbeiter, die Börse einsteckend: „Nach Feierabend wollen wir es dem Unglücklichen bringen."

Ein Krankenhaus, mag es sich von außen und innen noch so sauber und hübsch anschauen, hat doch immer etwas Beengendes, Drückendes. Ein eigenthümlicher Lufthauch durchzieht das Ganze und die Stille auf den Gängen und Treppen beängstigt das Herz.

Richard Werner, so hieß jener oft erwähnte junge Mann, eilte die Treppen des katholischen Krankenhauses mit Hast hinauf und hier Schwester Beate, die älteste der Diakonissinnen, treffend, sagte er freundlich bekommen: „Nun, wie geht es meinem Freunde?"

Die fromme Schwester der Barmherzigkeit schaute dem jungen Mann, den sie von früheren Besuchen her schon kannte, freundlich mild in das ge-

röthete Antlitz und sagte dann: „Er geht zur Ruhe.“

„Zur Ruhe! Wie verstehe ich das?“ rief Werner erschrocken.

Beate lächelte schmerzlich und entgegnete: „Sie nehmen so innigen Antheil an dem Geschick des Unglücklichen, den Sie Freund nennen, und da ist es gut, auch dem Schmerzlichen die freundliche Seite abgewinnen zu suchen. Er wird bald ausgelitten haben. Zucken Sie nicht zusammen, trauern Sie nicht. Es ist das Beste für den Verunglückten. Wäre nicht der Brand hinzugetreten, er wäre ein Krüppel geblieben, und ein Arbeiter, der seine gesunden Gliedmaßen verloren, hat sein Alles verloren. Darum gönnen Sie dem Freunde die Ruhe. Kommen Sie!“

Mit diesen Worten führte sie den jungen Mann in den Krankensaal zum Bett des Leidenden. — Hier lag nun der noch vor Kurzem so kräftige, starke Mensch bleich, abgezehrt. Als er den Nahenden erkannte, flog ein mattes Lächeln über die Wangen und die zitternde Rechte ihm entgegenstreckend, sagte er freudig: „Dank! Dank, daß Sie kommen! Setzen Sie sich her zu mir, dicht zu mir. Es drängt mich zu plaudern, und eh' ich scheide, Sie noch um etwas zu bitten.“

„Reden Sie,“ rief der junge Mann mit Innigkeit, „und seien Sie versichert, ich erfülle Ihre Bitte.“

Der Kranke lächelte schmerzlich: „So hab' ich am Ende meines Lebens doch noch ein Herz gefunden, das mir so manches Bittere versüßen will. — Ich fordere etwas Schweres, wenn Sie es der That nach noch ausführen wollen, etwas Leichtes, wenn Sie die Lippen blos Worte des Trostes wollen sprechen lassen. — Sorgen Sie für meine alte Mutter!“

Dem Leidenden schien mit diesen Worten eine schwere Last vom Herzen genommen; er athmete hoch auf; doch als Werner sofort ausrief: „Mein Gott, Sie haben noch eine Mutter? Und dies erfahre ich erst heute? Wo lebt Sie? Sorgen Sie nicht, Ihre Bitte soll mir heilig sein!“ flog ein freudig-schmerzliches Lächeln über des Kranken Antlitz bei diesen aus dem Innersten des Herzens kommenden Worten und fest drückte er die Hand des jungen Freundes. Und als dieser auf's Neue fragte: „Aber wo ist Ihre Mutter? Wo wohnt, wo lebt sie?“

Da sagte der Sterbende: „Sie wird bald hier sein. Aber kommen Sie näher herzu, Sie sollen mich ganz kennen lernen.“ Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er ruhiger fort: „In meiner Jugend war ich ein starker kräftiger Bursche, der stirn rechnen konnte, aber jeder lateinischen Grammatik den Tod geschworen hatte. Mechanisches Geschick hatte ich auch. — Das machte meinem alten Vater, der Accise-Einnehmer und nicht ohne Bildung war, viel Herzeleid. Hätte er mich doch gar gern auf der lateinischen Schule gehabt, um mich dereinst, durch Freitische gesättigt, zum Studenten befördert zu sehen, wonach die Mutter mich schon im Geiste auf der Kanzel sah, einen Priester unseres Städtchens. Wie gesagt, dies waren Träume. Nach der Einsegnung warf ich die Lateiner zur Seite und ging zu einem Schlosser in die Lehre. Die Lehrjahre waren harte Jahre und meinem Mütterlein liefen manchmal die Thränen von der Wange, wenn sie mich schwarz wie einen Schornsteinfeger oder mit blauem Auge oder geschundener Hand ankommen sah, während die Söhne unserer Nachbarn fein geschniegelt und gebügelt zur Schule liefen oder von der Universität heim kamen. Werden das kennen, wird wohl bei Ihrem Mütterlein eben so gewesen sein.“ Werner nickte lächelnd, der Kranke aber sagte weiter: „Ich dacht' in meinem Sinn: lacht nur, ihr Jüngelchen; die Maschinen regieren die Welt — und wer die zu bauen versteht, der baut sich selbst sein Glück. Und Glück, dachte ich, müßte ich haben, hatt' ich doch bei Mädels Glück. Ja, ja, ein Mädchen hatte ich schon von der Schule gern. Es war die Tochter des Kantors. Die Nanni war hübsch und ich rechnete fest darauf wir würden dereinst ein Paar werden. War längst Gesell — und schickte mich an, auf die Wanderschaft zu gehen, als der Uebermuth mich plagen mußte, meinem Mädel unter die Augen zu treten, schwarz, rußig, wie ich direct aus der Werkstatt kam, wo ich den ganzen Tag am Ambos gestanden. Es wäre zum Lachen — wenn's mir damals nicht beinahe das Herz gebrochen hätte. — Genug, mein Mädel, das mich immer nur im Sonntagsrocke gesehen, erschrack jetzt, als wäre ich der leibhaftige Gottseibeiuns. Sie lief, ich holte sie ein und küßte sie trotz allem Sträuben auf Mund und Gesicht, so daß ihre Wange schwarz gefärbt erschien. Sie ward böse — ich lachte. Ein Wort gab das andere — und daß ich's kurz sage, wir

waren und blieben geſchieden. Ein Traumbild war zerſtoben, die anderen Seifenblaſen platzten auch, vielleicht weil mir die Energie, der friſche Muth war verloren gegangen — oder das Glück. Ich fand es in der Fremde anders als ich's mir daheim gedacht. Im Anfang durchlief ich die Werkſtätten, weniger um zu verdienen, als um zu lernen. Aber mich zu belehren hatte Niemand Zeit. Sie wiſſen ja, in der Fabrik muß jeder Arbeiter dem Herrn ein Beſtimmtes einbringen, wer dies nicht thut oder kann, wird entlaſſen. Und dann ſitzt man immer wie der Vogel auf dem Dache. Heut in Arbeit, morgen entlaſſen; man verliert auf dieſe Weiſe das Heimathsgefühl, wird gleichgiltig und gewinnt zuletzt Herberge und Landſtraße lieb. Genug, den Traum an weitere Ausbildung ließ ich fahren; ich wurde ein Arbeiter, ſtets bemüht nur tüchtig Geld zu verdienen. Oftmals erwachte wohl das Beſſere in mir, aber die Nanni war doch für mich verloren und längſt eines Andern Frau. — Daß ich nicht gänzlich unterging, machte mein Mütterlein. O, glauben's ſo'n Wort der Mutter hat gar tiefe Kraft. Der Vater war geſtorben, ich der Mutter einzige Stütze. Ich hätte mich gern in meiner Heimath geſetzt, aber als Lump wollt' ich dort nicht erſcheinen, und Vermögen hatte der Vater und ich nicht erworben. Genug, ich blieb auf der Wanderſchaft und ſchickte der Mutter was ich erübrigen konnte; 's war freilich nicht viel! Vor Kurzem wendete ich mich hierher, fand gute und, wie ich glaubte, dauernde Arbeit, beredete mein Mütterlein herzukommen. Sie kam! Ich dachte es mir ſo hübſch. Ach, die Ruhe, die Häuslichkeit, ſo lang entbehrt, that mir ſo wohl. Ich hatte mein Auskommen, die Mutter mit mir. Nun iſt auch dieſer Traum dahin. Sorgen's für mein Mütterlein!"

Die letzteren Worte hatte der Kranke nur mit großer Anſtrengung zu ſprechen vermocht. Die Thränen liefen unaufhaltſam ihm von der Wange.

Werner drückte ihm ſchweigend die Hand. In dieſem Augenblick ging die Thür auf. Eine ältliche, ärmlich aber dabei höchſt ſauber gekleidete Frau trat ein. Es war die Mutter des Sterbenden. Die alte Frau wollte nicht ſchwach erſcheinen, ſie ſuchte ſich ſelbſt ſtark zu machen: leiſen aber ſicheren Schrittes ging ſie zum Lager. Und als der Kranke ſie erkannte, ergriff er ihre Hand, legte ſie in die des jungen Werner und ſagte: „Mütterlein, das iſt eine treue Seele, der wird Dich nicht verlaſſen."

„Mein Sohn," ſagte die alte Frau, „ſorge nicht für mich. Gott verläßt uns nimmer. Ich bin alt, ich folge Dir bald." Und ſich am Lager niederlaſſend, trocknete ſie den kalten Schweiß von der Stirn des Sohnes und drückte ihre zitternden Lippen auf die des Sterbenden.

Werner war leiſe in das Nebenzimmer gegangen. Dort blieb er, wie lange? er wußte es nicht. Der Prieſter eilt zum Sterbenden, er reichte ihm den Troſt der Kirche; dann ſchied derſelbe wieder. Mutter und Sohn blieben allein. Werner war noch immer im Nebenzimmer. Die Nacht brach ein. Jetzt vernahm er einen Schrei, ein lautes Schluchzen; er eilte hinein, die Mutter kniete am Lager eines Todten.

Nach drei Tagen ward der Geſchiedene in die Gruft geſenkt. Seine Mitarbeiter hatten ihm die letzte Ehre erwieſen. Auf dem Heimgange ſangen Einzelne:

Früh Morgens, wenn die Sterne
Verſchwinden ſo ſchnell,
Dann ſchreitet ſchon zur Werkſtatt
Der rüſtige Geſell.

Die Eſſen rings die ſprühen
Die Flammen umher;
Doch Herz und Wange glühen
Dem Jüngling noch mehr.

Er träumet ſich vom Glücke
So reichlich belohnt,
Hinſendend ſüße Blicke
Wo's Liebchen ihm wohnt.

Er ſchafft mit heitrer Miene
Ums tägliche Brod,
Da faßt ihn die Maſchine,
Der Jüngling iſt todt!

Werner, der den Geſang vernahm, eilte ergriffen vorüber.

(Fortſetzung folgt.)

Einem Bräutigam.

Der Brautſtand iſt nur ein Confect,
Das Deinen Appetit erweckt;
Doch willſt Du wahres Glück erhaſchen,
So hüte Dich zuvor zu naſchen;
Denn ſicher iſt's, das glaube mir,
Den Hochzeitsſchmaus verdirbſt Du Dir!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

26. Juli 1848 starb zu Frankfurt am Main Dr. Johann August Wirth. Bekannt als politischer Schriftsteller und durch seine energische Thätigkeit im Frankfurter Parlament.

27. 1808 wurde zu Zittau Moritz Haupt geboren. Berühmter deutscher Philolog, lebt jetzt als Professor und Akademiker zu Berlin.

* **Hitzige Folgen.** In einem Darmstädter Gartenlocale hatten sich am Dienstag Mittag die gewöhnlichen Gäste zum Mittagstisch eingefunden und saßen vergnügt bei Tische, als der dicke Herr H., auch ein Stammgast, vor Hitze ganz erschöpft, in den Garten trat, wo die Tafel servirt war, und seinen Platz bei Tische einnahm. Kaum hatte er die Suppe verzehrt, als er seinen Rock auszog und diesen mit den Worten: „Herr Gott, die Hitze!" auf einen in der Nähe stehenden Stuhl warf; beim Gemüse mit der Beilage band er sich die Cravatte ab, und als er den Braten verzehrt hatte, knöpfte er sich die Weste auf und sagte: „Nein, bei solcher Hitze ist Essen wirklich eine Strafe!" — „Kellner!" rief der Wirth aus der Ecke des Gartens, wo das Buffet stand, „bringen Sie dem Herrn Hr. heute um's Himmelswillen keine Mehlspeise, sonst ist er im Stande und zieht sich auch die Hosen aus."

* **Willkommene Ohrfeige und Fußtritte** gehören nicht etwa dem Bereich der Fabel an, wohl aber dem des Theaters. Zur Zeit des Burleskenunfugs auf dem Wiener Burgtheater gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren Prügel und Fußtritte gesuchte Artikel, denn der Empfänger wurde dafür extra honorirt. — Nachstehendes Conto aus jener Zeit diene zum Beleg:

Diese Woche 6 Arien gesungen	6	fl.	7 kr.
Einmal in die Luft geflogen	1	„	— „
„ ins Wasser gesprungen	1	„	— „
„ begossen worden	—	„	34 „
Zwei Ohrfeigen bekommen	1	„	8 „
Einen Fußtritt „	—	„	34 „

worüber dankbarlichst quittirt

N. N.

* Die Menschen sind es zufrieden, daß man über ihren Witz, nicht aber, daß man über ihre Thorheit lacht.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Dem Manne mit einer wahrhaft edeln Denkungsart ist der Grafen-, Freiherren- und Edelmannstitel nur eine Zugabe für unbedeutende äußere Beziehungen, das Adelsdiplom und sein Geschlechtsregister sind ihm nur Stammbuchsblätter der Erinnung an den Beruf zu ausgezeichneten, preiswürdigen Handlungen.

Treffer und Nieten.

* „Warum mag doch wohl Ihr geiziger Nachbar geheirathet haben, und noch dazu ein armes Mädchen?" fragte Jemand, „das ist mir ein Räthsel!"

„Mir nicht;" erwiederte der Gefragte, „um eine Dienstmagd zu ersparen."

* Ein Böhme ging auf der Straße. Ein Lastträger, der hinter ihm kam schrie: „Aufgeschaut!" Der Böhme blieb stehen und sah in die Luft hinauf. Da ward er plötzlich vom Lastträger über den Haufen geworfen. Aufstehend rief er: „Lumpe! Dumlopp vermaledammte! was schreit e aufschaut, schreit e liebe umschaut!"

* **„Der wird sich wundern."**

Ein Soldat lag auf Vorposten schlafend, während ein Kamerad neben ihm saß.

Eine Kanonenkugel riß dem Schlafenden den Kopf weg.

„Ei," rief der Wachende, „wird der sich wundern, wenn er aufwacht und seinen Kopf nicht findet!"

* Vater: „Was machst Du denn da, Hannchen?"

Kind: „Ei, ich färbe das Kleidchen meiner Puppe roth."

Vater: „Womit färbst Du denn?"

Kind: „Mit Bier, Papa!"

Vater: „Ja, wer hat Dir denn gesagt, daß Bier roth färbt?"

Kind: „Nun, die Mama sagte erst gestern, das Bier hätte Deine Nase so roth gefärbt!"

Häusliches Nützliches.

* **Mittel, um Schnecken aus Gemüsebeeten zu vertreiben.** Man bestreut die Ländereien mit einer dünnen Schicht leichter Erde, der man etwa 4 Procent Steinkohlentheer beigemischt hat.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kober.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 89. Freitag, den 28. Juli 1865.

Aus der Fabrik.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Und wieder sind einige Wochen vergangen. Ein harter Winter ruht auf der Erde; die Noth bricht überall ein; der Arbeit ist wenig, der Hände zu viel. Ein altes Mütterlein, wir kennen es bereits, sitzt einsam in ihrem Stübchen, dessen Fenster mit lichten Eisblumen bedeckt sind und strickt eifrig vor sich hin. Man weiß es ja, Frauen, Mädchen und Kinder weben in ihre Arbeiten gar mannigfache Gedanken mit hinein und die Geisterchen, die in den Strickndeln sitzen, wissen gewiß Vieles zu erzählen von Noth und Sorgen und wie so manches Mal eine Thräne sie naß und rosten gemacht. Sie wissen gewiß von keimender Liebe, von Seufzerchen und süßem Lächeln; der schönen Kindergeschichten und Mährchen aus der Strickschule her gar nicht zu gedenken. Wer die Sprache der Strickndelgeister nur verstände! Die alte Frau strickte emsig fort. Wohl sah es ärmlich in ihrem Stübchen aus, aber die in demselben waltende Sauberkeit machte die Armuth weniger bemerklich. Und hin und wieder zeigte sogar dies und jenes Stück der Wirthschaft, daß die Frau einmal wohl bessere Tage mußte gesehen haben, oder daß die Armuth bei ihr noch nicht den Grad erreicht habe, wie sie leider bereits in vielen Familien heimisch geworden. Ein bescheidenes Klopfen ließ sich vernehmen. Eine junge Dame trat ein. Es war Adele. Die alte Frau empfing den ihr gänzlich fremden Besuch mit sichtbarem Anstande. Adele sprach: „Ich bin die Tochter des Fabrikbesitzers Steinhall. Ihr Sohn verunglückte in der Fabrik, Sie haben Ihre einzige Stütze an demselben verloren. Ich komme — ich komme —"

„Um mich zu trösten?" sagte die alte Frau schmerzlich bewegt, als Adele in ihrer Rede einhielt. „Mein bestes Fräulein, ich danke Ihnen. Aber Trost kann kein Mensch uns bringen; wir müssen ihn, zu Gott gewendet, in uns selbst finden. Mein armer Sohn! Er glaubte hier ein sicheres Asyl zu finden und fand es — im Grabe. Ich glaubte nicht ihn zu überleben!"

„Und," rief Adele bewegt, als die alte Frau in Thränen ausbrechend schwieg, „hat sein Tod Sie nicht dem Mangel Preis gegeben? Verzeihen Sie mir diese Frage. Aber Ihr Sohn war, wie ich höre, erst seit Kurzem in der Fabrik, er konnte vielleicht so nicht für Sie sorgen, als er bei längerem Gesundsein würde gethan haben. Kann ich Etwas für Sie thun?"

„Mein bestes Fräulein," entgegnete die alte Frau mit einem schmerzlich-glücklichen Zuge des Gesichts, „wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Mein guter Sohn fand auf seinem Krankenlager einen Freund, der ihm das Sterben leicht machte und mir das Leben erträglich."

„Und wer ist derselbe?" fragte Adele mit leisem Beben der Stimme.

„Ja, wenn ich's sagen soll, so weiß ich von demselben blutwenig," lächelte die alte Frau. „Er ist ein junger Fabrikarbeiter, der sich meiner angenommen. Er sagt, er habe von guten Menschen einiges Geld für mich erhalten; in der Fabrik sei einige Mal für den Sohn gesammelt worden, und so hat er die Miethe für mich entrichtet, Holz für den Winter angeschafft, mir ein Kanarienvögelchen gekauft und, was mir das Liebste ist, mir Arbeit verschafft, so daß ich für den Augenblick nicht Mangel leide. Ja rechne ich die Freundlichkeit, die Liebe dazu, die der junge Mann mir erzeugt, so kann ich sagen, daß ich mich, meinen Schmerz abgerechnet, jetzt reicher und gesegneter fühle, als ich es zu werden hoffte."

Adele rief sichtbar gerührt: „Das freut mich! O, es ist für mich schon überaus schmerzlich, wenn ich von einem Unglück in der Fabrik vernehme, aber hier, wo ich erfuhr, daß eine ältliche Mutter einsam zurückgeblieben, da ließ es mir nicht Ruhe, bis ich mich selbst überzeugt, ob ich nichts zu thun vermöchte. Man ist mir zuvorgekommen.

Sollten Sie jedoch irgendwie meiner bedürfen, bitte, wenden Sie sich an mich, oder erlauben Sie mir von Zeit zu Zeit kommen zu dürfen, um nachzusehen, ob es Ihnen auch an Nichts gebreche."

Mit diesen Worten wollte sie Abschied nehmen, als plötzlich der Vogel laut zu singen anhub, die Thür aufging und Richard Werner eintrat. Adele glühte auf; auch Richard stand befangen, bis erstere endlich die Sprache gewann und freundlich sagte: „Ich kam und finde, daß Sie mir bereits zuvorgekommen. Wollen Sie mich nicht zur Theilnehmerin Ihres schönen Werks annehmen?"

Der junge Mann sagte: „Und sind Sie dies nicht bereits?" Adele aber wollte nichts von einer bereits stattgefundenen Theilnahme wissen. Ein Wort gab das andere, unbemerkt und unbewußt blieb Adele, und bald saßen die Drei in dem Stübchen und plauderten, als hätten sie sich seit längerer Zeit schon gekannt. Es dunkelte und Adele dies bemerkend, brach erschrocken auf. Richard bot sich zum Begleiter an, wurde angenommen und glücklich durchwanderten sie die Straßen der Stadt bis zum Hause des Fabrikherrn. Von dieser Zeit an trafen sie sich öfter.

Was fragt denn die Liebe
Nach Scepter und Kron'?
Die Lieb' in der Liebe
Nur findet den Lohn.

Die Sterne am Himmel,
Die kümmern mich nicht;
Mir ist ja mein Himmel
Der Liebsten Gesicht.

Die Haare so golden,
Die Augen so klar,
Und dann noch vor Allen
Das Lippenpaar!

Haar', Augen und Lippen
Möcht' küssen ich schon.
Was fraget die Liebe
Nach Scepter und Kron'!

Und gibt es etwas Schöneres als solche heimliche Liebe, von der Niemand weiß? dies Fremdthun und doch gegenseitige Erkennen, wo man sich beobachtet glaubt; dies scheinbare Meiden und sich dennoch Finden? Aber sagt zugleich nicht auch der Dichter so schön:

Die Dornen, die Disteln die stechen gar sehr,
Doch die Altjungfernzungen die stechen noch mehr.
Und wär' ich der Herrgott so ließ ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden;
Da fräß' sie der Esel und hätt's keine Noth,
Und weinte mein Schatz sich die Augen nicht roth.

Der Werkführer hatte seit längerer Zeit schon ein Auge auf die Tochter seines Herrn geworfen. Dies war bekannt, und da fanden sich Manche, die ihm dies und jenes zuzutragen für gut fanden. Er wurde aufmerksam und ein verschmähtes eifersüchtiges Herz sieht scharf. — Genug, Richard Werner hatte es seit einiger Zeit sehr schlimm in der Fabrik; er machte dem Werkführer nichts zu Dank. Es war bereits zu einzelnen Reibungen gekommen. Heute gab ein Wort das andere und Werner — wurde entlassen. Die Arbeiter in den Fabriken, zumal die unverheiratheten, kommen und gehen wie die Strichvögel; dennoch fiel es dem Fabrikherrn auf, als der Werkführer ihm ankündigte, daß er den jungen Werner entlassen.

„Und warum?" fragte Steinhall; „der junge Mann schien umsichtig, tüchtig und dabei bescheiden zu sein."

„War es," sagte der Werkführer trocken.

„War es? — Jetzt nicht mehr?"

„Es war die höchste Zeit ihn zu entlassen."

„Hat er Etwas versäumt, verdorben?"

„Das nicht, hatte aber die Augen, wo er sie nicht haben sollte."

„Und das wäre?"

„Auf ihre Tochter warf er sie."

„Adele?"

„Ja. Sollten es mir Dank wissen, daß ich ihn entlassen. Habe Beide bereits mehrere Mal mit einander gehen sehen. Schien mir —"

„Schon gut!" unterbrach Steinhall den Redseligen. „Der junge Mann ist entlassen. Wie weit ist die Maschine zur Zuckersiederei?"

Der Werkführer konnte nicht antworten; es entstand ein Tumult auf dem Hofe. Steinhall warf einen Blick durch das Fenster. Werner lag auf der Erde, das Schwungrad der großen Maschine hatte ihn beschädigt. Er wurde nach dem Krankenhause gebracht.

Wenige Abende darauf saß der Fabrikherr im Kreise seiner Familie. Seine älteste Tochter, die seit einigen Jahren bereits an einen Beamten verheirathet war und seit einer Woche auf Besuch das väterliche Haus bewohnte, saß ihm zur Seite.

Er hatte das dreijährige Töchterlein derſelben auf dem Knie und tändelte mit derſelben. Plötzlich ſagte das Kind altklug: „Großpapa, der arme Mann blutete recht!“

„Welcher, mein Kind?“

„Nun der, welcher mich von dem großen Hu! hu! fortzog,“ und dabei ſuchte das Kind mit ſeinem Händchen die Bewegungen des großen Rades nachzuahmen.

Steinhall verſtand das Kind ſogleich und rief ängſtlich zur Mutter und Wärterin gewendet: „Mein Gott, das Kind iſt doch etwa nicht in der Fabrik geweſen?“

Die Wärterin wurde ängſtlich bei dieſer Frage und ſagte: „Ich ging nur auf dem Hofe herum; es war Veſperſtunde und da —

„Nun da?“ rief Steinhall heftig.

Die Wärterin zögerte, endlich ſagte ſie: „Das Kind ging nach der Fabrik. Als ich es ſah, lief ich nach, aber da war das Unglück ſchon geſchehen.“

„Was geſchehen?“ riefen die Mutter und der Fabrikherr zu gleicher Zeit, indeß Adele, welche bisher am Flügel geſeſſen, herzutrat.

Die Wärterin wollte mit der Antwort nicht recht heraus, endlich ſagte ſie: „Marie kam dem Schwungrade zu nahe und wäre erfaßt und zermalmt worden, wenn nicht der junge Menſch hinzugeſprungen wäre und ſie zurückgezogen hätte. Dabei kam er aber ſelbſt in das Rad und er beſchädigte ſich die Schulter.“

„Mein Gott! ſchon wieder Jemand verunglückt?“ rief Adele. „Wer iſt er nur?“

Steinhall ſtand tief erregt auf und ſagte: „Der Name thut nichts zur Sache.“

Man ſah es, er wollte den Namen nicht genannt wiſſen, doch die Wärterin ſagte, ehe der Fabrikherr es hindern konnte: „Er heißt Richard Werner.“

Adele ſtieß keinen Schrei des Schmerzens aus. Niemand durfte, Niemand ſollte ihr Leid ahnen. Langſam wendete ſie ſich und ſchlich zur Thüre hinaus. Der Vater ſah es, er that, als bemerke er nichts. Er hatte genug geſehen und erkannt. Er ſchwieg. Die Mutter aber preßte ihr Kind, das ſie beinahe verloren und das ihr nun auf's Neue wiedergeſchenkt erſchien, voll Heftigkeit an die Bruſt, küßte es und rief: „Du böſes Kind! Nie, nie gehſt Du mir wieder dorthin!“ Des Unglücklichen, der ſein Leben für ihr Kind gewagt, gedachte ſie nicht. So iſt der Menſch! In der höchſten Freude, im größten Schmerz noch Egoiſt. — Drinnen im Nebenzimmer aber ſaß Adele und weinte bitterlich.

Und wieder bitten wir unſere Leſer ſich im Geiſte mit uns nach dem Krankenhauſe zu begeben, in das ſoeben der Fabrikherr eingetreten. Er will ſich ſelbſt nach dem Kranken erkundigen. Schweſter Beate empfängt den Eintretenden. Er und die Diakoniſſin ſtehen ſich Beide allein gegenüber. Was aber macht ſie Beide verſtummen? — Endlich ermannt ſich Steinhall und die Hand der Schweſter erfaſſend, rief er:

„Adele! müſſen wir ſo uns wiederſehen?“

Die Schweſter ließ dem Erregten ihre Hand, indeß ihre andere ſich die feuchte Stirn trocknete. Leiſe ſagte ſie: „Nicht Adele, der weltliche Name iſt todt; hier iſt Beate mein Name. Mit dem Wechſel der Namen ſtreifen wir das frühere Leben ab, laſſen auch wir die Vergangenheit ruhen! Unſere Väter waren unſerer Vereinigung entgegen um der verſchiedenen Religion Willen, zu der wir uns Beide bekennen. Sie mögen Recht gehabt haben. Laſſen wir die Zeit mit ihrem Glück, ihrem Weh', ihrem Leid. Ich weiß, was Sie zu uns führt und es freut mich, wenn Sie anders aus Gründen gekommen wie ich glaube.“

Steinhall fragte erſtaunt: „Wer hat Ihnen dies verrathen? Haben Sie mit dem Kleide, das Sie gegenwärtig tragen, auch die Gabe erhalten, Gedanken zu errathen?“

Beate lächelte ſchmerzlich. „Hat nicht Mitleid, nicht die Liebe zu Ihrem Kinde Sie hergeführt? Den jungen Mann, den Sie zu ſehen wünſchen, lernte ich bereits früher kennen. Jetzt habe ich von anderer Seite her erfahren: er liebt Ihre Adele, und wird wieder geliebt. Werden Sie dieſer Liebe entgegen ſein?“

Als Steinhall ſchwieg, fuhr Beate fort: „Warum dies Schweigen? Iſt der junge Mann Ihrer Tochter nicht würdig? Ein barmherziger Menſch iſt auch ein guter Menſch. Und gebraucht er Vermögen, da Sie reich ſind, und zudem der junge Mann ein tüchtiger Kopf ſein ſoll?“

Steinhall fuhr ſich mit der Hand über die Stirn, endlich ſagte er: „Laſſen wir dieſe Sache. Ich glaubte nicht, daß auch in dieſem Hauſe Ehen geſtiftet würden.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

28. Juli 1750 starb Johann Sebastian Bach als Musikdirector und Cantor der Thomasschule zu Leipzig.

29. 1831 starb zu Coppenberg der Reichsfreiherr von Stein. Ist's zuviel gesagt, wenn man ihn den Retter Deutschlands aus neapoleonischem Joche nennt?

* **Ein Taschenpferd.** Die Königin von England erhielt aus Java ein Pferd zum Geschenk, welches 4 Jahre alt, vollkommen ausgebildet und dabei nur 27½ Zoll hoch ist; von manchem Neufoundländer Hunde wird es an Größe übertroffen. Der Ueberbringer des Pferdes, ein Schiffscapitän, brachte dasselbe in seinem Wagen mit in eine Gesellschaft, galloppirte mit demselben in dem Salon herum, nahm es beim Abschiede unter großem Gelächter auf die Arme und trug es die Treppen hinunter in sein Cabriolet.

* **Ein Mißverständniß.** Der Bischof Feitsson, welcher Ende vorigen Jahrhunderts auf dem Stuhle zu Holar auf Island saß, wurde in Kopenhagen, wohin er hatte reisen müssen, um sich die Bischofsweihe zu erholen, von der Königin, einer deutschen Prinzessin, in deutscher Sprache gefragt: wie viele Kinder er habe? Der Bischof, der deutschen Sprache nur wenig mächtig, antwortete, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen: „Zwischen drei- und vierhundert, Majestät." Entsetzt über diese Antwort, fragt die Königin weiter: „Ja, was fangen Sie denn an mit so vielen?" Der Bischof aber erwiedert gutmüthig: „Wir schlachten sie, und essen sie." (In der isländischen Sprache bedeutet Kind soviel wie Vieh, insbesondere Schafvieh.)

* **Lindenalter.** Zu Leutkirch stehen drei Linden von 346, 364 und 405 Jahren; zu Freiburg in der Schweiz von 484, im Burghof zu Nürnberg von 500 und 660, zu Norwich von 815, bei Neustadt von 892, in Villars von 691, bei Donndorf von 1235 und bei Chaillée von 1252 Jahren.

* Das Epheu ist ein Zeichen der Trauer, seitdem man die Dichter damit bekränzte.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

*** Aufgefundene Druckfehler.**

Unserer Vereinsgesellschaft fehlt gegenwärtig der Verstand. Lies: Vorstand.

Schluß des Briefes einer Braut an ihren Bräutigam: „Daher lebe ich Gans für Dich und mich." Lies: ganz.

Doctor: Die junge Frau war nicht zu reiten. Lies: retten.

Der Adel nimmt Antheil an den Lastern des Staats. Lies: Lasten.

Treffer und Nieten.

* Ein Bauer kam in eine Gerichtsstube. Einige Schreiber wollten ihn zum Besten haben und sagten, er solle sich setzen, obgleich weder Bank noch Stuhl vorhanden war. Der Bauer antwortete: „Wo soll ich mich hinsetzen? Hier ist es grade, wie in meiner Scheune, da sind keine Bänke und Stühle, aber Flegel genug!"

* **Graue Augen.** Lord Byron hatte einen wunderlichen Widerwillen gegen graue Augen. „Ihr seid junge Leute und könnt von dem Nutzen ziehen, was ich sage!" äußerte er eines Tages, als von Physiognomik die Rede war. „Traut Niemanden recht, der graue Augen hat!" — „Sie haben ja selbst solche," entgegnete man. — „O, es wäre für Manchen, der mit mir zu thun hatte, gut gewesen, wenn er diese Regel befolgt hätte!" war seine Antwort.

* „Wenn Du einmal nach meinem Tode nur Geld bekommst," sagte Frau Klappermund zu ihrem geizigen Manne, „ich wette, Du heirathest des Teufels älteste." — „Nein, mein sanfter Schatz, über diesen Punkt sei ruhig; es ist nach unserem Gesetze ja nicht erlaubt, zwei Schwestern zu heirathen."

Häuslich Nützliches.

* **Die Güte Hefe zu prüfen.** Man stelle das Gefäß, in welchem sich die Hefe befindet, in warmes Wasser; wenn die Hefe in die Höhe steigt, ist sie noch gut, bleibt sie aber sitzen, so taugt sie nichts mehr.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 90. Sonntag, den 30. Juli 1865.

Begrüßungsgesang

Ausgeführt von Dresdens Sängern
beim
Empfange der auswärtigen Sangesgenossen
in der Festhalle
am 22. Juli 1865.

Text.

Hochwillkommen, deutsche Sänger,
Deutsche Brüder, seid gegrüßt!
Alemanne, Sachse, Franke,
Hier fällt jeden Stammes Schranke.
Von dem Rhein zum Ostseestrand,
Hall' es fort im Sturm der Lieder:
Alle sind wir deutsche Brüder,
Eins ist unser Vaterland.
Hochwillkommen Alle, Alle!
Sängergruß und Spruch erschalle:
Herz und Lied, frisch, frei, gesund!
Heil Dir, deutscher Sängerbund!

Freien Landes starke Söhne,
Hermanns krafterfüllt Geschlecht,
Wahret Euch in voller Schöne
Des Gesanges heil'ges Recht.
Aus der Eichen grünen Wipfeln
Rauscht's herab wie Orgelklang,
Sturmwind trägt's von Bergesgipfeln:
Frei sei deutscher Männersang.
Und von Munde tönt's zu Munde:
Herz und Lied, frisch, frei, gesund.

Treu verbunden im Gesange,
Durch das Lied voll Gluth und Mark
Steh'n wir fest im Lebensdrange,
Eins im Geiste, groß und stark.
Deutsches Lied und deutschen Glauben,
Kraft und Frömmigkeit gesellt,
Kann nicht Feindes Trug uns rauben,
Nicht in Waffen eine Welt.
Herz und Lied, frisch, frei, gesund!
Wahr' Dein Kleinod Sängerbund!

Laßt die Losung froh durchfliegen
Städte, Gauen, Meer und Land;
Fügt zu des Gesanges Siegen
Schöner'n Sieges Unterpfand.
Lieder sind die grünen Halme
Hoffnungsreicher Freiheitssaat,
Deutscher Eintracht Siegespalme
Blüht empor durch deutsche That;
Deutsche Herzen, deutsche Lieder,
Treu dem Vaterland geweiht!
Tausendfältig hall' es wieder
Zum Willkomm', wie zum Geleit:
Herz und Lied, frisch, frei, gesund,
War, Dir's Gott, du Sängerbund!

Aus der Fabrik.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Die Leutchen sind noch jung. Und mag er ein tüchtiger Kopf sein, so hat er doch noch nicht genug gesehen und erlebt. Die Zeiten sind schlecht, der Absatz gering; es ist in den Fabriken nicht mehr wie ehedem. Lassen wir also für jetzt, liebe Schwester, die Geschichte. Ich kam, um mich nach dem jungen Mann zu erkundigen. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet. Leider war er bereits, als das Unglück geschah, eigentlich aus meiner Fabrik entlassen; in dieselbe zurückkehren wird er nicht, was ich auch für gut halte, zumal er selbst es nicht thun würde, wenn ich es wünschte; solche Leute haben ihren Stolz. Genug: ich denke seine Wunde wird bald geheilt sein?"

„Ich hoffe es; er ist jung und kräftig."

„Nun, wenn dies geschehen, gebe ich ihm eine Empfehlung, vielleicht nach Wien —"

„Und sind ihn los," fiel Beate kalt ein. „Gebe der Himmel, daß Sie ihre Liebloſigkeit nicht zu

bereuen haben. O, wie das Geld und das Leben die Menſchen doch verändert und verhärtet!" — Schmerzlich bewegt wandte ſie ſich ab. Und ehe Steinhall noch ein Wort zu erwiedern vermochte, war ſie verſchwunden. Langſam, ſinnend verließ er das Haus. Er vermochte es nicht über ſich, jetzt den Kranken zu beſuchen.

Jahre ſind vergangen. Adele geht mit ihrer Freundin Hedwig wieder ein Mal wie ehedem im Garten umher. Frühling iſt es; aber Adelens Wangen ſind bleich. Die Hyacinthen und Tulpen blühen auf den Beeten; doch die Eleganz, der Reichthum, der ſonſt den Garten auszeichnete, findet ſich nicht mehr. Wohl ſind es noch dieſelben Einrichtungen; doch hin und wieder fangen dieſelben bereits an zu verfallen. — Es ſcheint im Laufe der Zeit ſich Manches geändert zu haben.

Hedwig legte den Arm um den Nacken der Freundin und ſagte ſchmeichelnd: „Adele, gib Dich trüben, traurigen Gedanken nicht hin. Glaube mir, es muß anders werden! Entſage dieſer Liebe."

Adele lächelte ſchmerzlich und ſagte: „Glaubſt auch Du, die Liebe laſſe ſich wie ein Fieber behandeln, das man zu curiren meint durch einen Wechſel des Aufenthalts? Siehe, damals als Richard uns hier zum erſten Male entgegentrat und mir die Roſe brach, fiel er ſogleich mir auf. Dennoch würde ich dieſe flüchtige Begegnung vergeſſen haben, wenn nicht damals zugleich das Unglück mit dem Arbeiter eingetreten wäre. Ich lernte ihn dadurch von beſſeren Seiten kennen und als ich ihn endlich bei der Mutter des Verunglückten traf, deren Wohnung ich zu erkunden geſucht, da flog mein Herz ihm wohl ſchon unbewußt entgegen. Als er darauf mit eigener Gefahr des Lebens das Kind rettete und ſelbſt dabei verunglückte, war das Herz ſchon längſt ſein eigen. Mein Vater wußte von dieſer Liebe; der Werkführer, deſſen Annäherung mir längſt ſichtbar geworden, hatte unſer Verhältniß erkundet, Richard daher zu entfernen geſucht und dem Vater mein Geheimniß verrathen. Mein Vater ging, wie Du weißt, ſelbſt nach dem Krankenhauſe, ſuchte Alles hervor, um die Heilung und gute Pflege des Beſchädigten zu veranlaſſen, bot ihm ſelbſt eine namhafte Unterſtützung und eine Empfehlung zum Eintritte in eine bedeutende Fabrik außer Landes an, was Richard jedoch Alles ausſchlug, ich ſelbſt aber ſuchte mich auf jede mögliche Weiſe von dem Kranken fern zu halten."

„Und wie erfuhrſt Du dennoch dies Alles?" fragte Hedwig.

„Durch die Mutter jenes Verunglückten, deren Stütze Richard bisher geweſen. Ich ging, ſo oft ich vermochte, zu ihr. Sie trug unſere Grüße herüber und hinüber. Bald darauf zwang mich mein Vater ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Er hoffte von dem Wechſel der Luft die Geneſung des Herzens. Als ich wieder kam, war jene Frau todt und Richard hatte längſt die Stadt verlaſſen."

„Und haſt Du nie wieder von ihm erfahren?" fragte Hedwig weiter.

„Nur ein Mal flüchtig," ſagte Adele, „durch eine Aeußerung des Vaters, der im Laufe eines Geſpräches meldete, daß Richard Werkführer in einer Fabrik des Auslandes ſei. Doch dies war mein Schmerz ja nicht allein. Du weißt es, der Werkführer verfolgte mich mit ſeiner Liebe; der Vater begünſtigte dieſelbe und ich — ich konnte ſie nicht erwiedern. Der Vater iſt ſeitdem verſtimmt und wird es täglich mehr und mehr. Sein Geſchäft geht nicht gut und ich fürchte faſt, daß an dieſem Rückgange die Schlechtigkeit des Werkführers mehr Antheil haben mag als ſonſtige Umſtände oder die Zeit."

Adele ſchwieg. Thränen rollten von den bleichen Wangen. Langſam gingen die Mädchen auf und nieder.

Drinnen im Hauſe aber ſaß der Fabrikherr und ſchaute ſinnend ernſt vor ſich nieder. Sein Haar ſchien vor der Zeit ergraut. Plötzlich fuhr er ſich mit der Hand über die Stirn und wie aus düſterm Traum aufſchreckend, ſagte er zu ſeinem Schwiegerſohn, der am Tiſche lehnte: „Ja, ja, Herr Sohn, Ihr Beamten habt es doch beſſer als wir beneideten Fabrikbeſitzer! Euer Gehalt geht ruhig fort, mich kann ein unglückliches Jahr an den Bettelſtab bringen!"

„Das wolle Gott nicht!" ſagte erſchrocken der Angeredete.

Steinhall lachte bitter. „Und ſind wir etwa zu fern davon? Wie todt, wie ſtill iſt's in der Fabrik. Jetzt feiern die Arbeiter oft halbe, oft ganze Tage, der vielen leeren Schraubſtöcke, wo Niemand ſteht, nicht zu gedenken. Sonſt ging die Maſchine um dieſe Zeit meiſt Tag und Nacht.

O das frißt am Leben! Sonst waren meine Maschinen gesucht, weit und breit: jetzt werden dieselben überall getadelt. Und vielleicht mit Recht! Ich fürchte mein Werkführer war eine Schlange, die ich an meinem Busen nährte. Er gab vor, Adelen zu lieben; das Mädchen mochte ihn nicht und ich ließ sie gewähren."

„War es Recht gethan?" entgegnete der Schwiegersohn.

Steinhall schwieg einen Augenblick, endlich sagte er: „Haben Sie nie gehört, daß auch ich einst geliebt? Es heißt, ich hätte mit meiner verstorbenen Frau eine glückliche Ehe geführt. Und gewiß, was die Welt so eine glückliche nennt, war sie auch. Ich suchte meine Frau, die ich ja zumeist des Geldes wegen genommen, auf jede mögliche Weise zu erfreuen, aber die eigentliche Herzensfreude wurde mir doch selten zu Theil. Mein Herz hing unausgesetzt an meiner Jugendliebe. Adele, so hieß jenes Mädchen, wurde Dialonissin des hiesigen Krankenhauses. Ich sah sie zum ersten Male nach unserer Trennung wieder, als ich jenen jungen Menschen, den Werner, dort aufsuchte. Es ist doch ein eigen Ding um solch ein Wiedersehen!"

„Der junge Mann war tüchtig?" sagte der Schwiegersohn, wohl mehr um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Doch Steinhall sagte: „Er gab die Hoffnung es zu werden. Aber fort mit den alten Geschichten! Mein Werkführer, glaube ich, hat, was man sagt, sein Schäfchen bei mir in's Trockene gebracht, er hat gekündigt. Hätte ich ihn vor Jahren entlassen, aber man ist zuweilen mit Blindheit geschlagen. Ich hätte ihm nicht so fest vertrauen, mehr selbst auf die Arbeiten sehen sollen. Ich glaubte aber zu fest, zu sicher zu stehen und als großer Fabrikherr es nicht mehr nöthig zu haben, selbst auf die Arbeiten ein prüfendes Auge noch richten zu müssen. Man vertraut den Leuten zuletzt zu viel. — Nun haben andere Fabriken mich überfliegelt, meine Zeit ist hin!"

„Wie!" rief der Schwiegersohn, „ist dies, der jetzt spricht, der energische Steinhall, der vor der kühnsten Idee nicht zurückschreckte? Eine kurze schlechte Zeit macht Sie so muthlos?"

Steinhall schüttelte das Haupt und sagte: „Es ist nicht die kurze, sondern die lange Zeit. Es kommt manches zusammen." In diesem Augenblick vernahm man ein Klopfen. Ein junger, kräftiger, schöner Mann trat ein. Der Fabrikherr starrte ihn an wie eine Erscheinung, und als der Fremde bescheiden fragte: „Um Verzeihung, Herr! Ihr Werkführer verläßt die Fabrik; ist diese Stelle besetzt?" wußte er nichts darauf zu erwiedern, sondern fragte nur: „Ihr Name?"

Der junge Mann sagte leise: „Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern, mein Name ist Richard Werner."

„Richard Werner," wiederholte wie unbewußt der Herr, dann sagte er: „Sie sind bereits, wie ich weiß, längere Zeit im Auslande als Werkführer beschäftigt gewesen, haben schon Bedeutendes ausgeführt. Es wird Ihnen hier nicht mehr genügen."

„Wenn Sie es zufrieden wären, ich würde es sein," sagte Werner.

„Ja, ja, zufrieden!" lachte Steinhall bitter. „Es hat sich viel geändert. Gehen Sie hinab, die Essen glühen nicht, die Hämmer schweigen, die Maschinen stehen still; wollen Sie Werkführer einer Fabrik werden, die keine Arbeiten auszuführen hat?"

Werner glühte auf und sagte bewegt: „Arbeit fände sich."

„Wo?" sagte Steinhall bitter.

„Ich bringe sie."

„Sie? Und wie wäre dies möglich? Und Sie kämen zu mir?"

Werner zögerte einen Augenblick mit der Antwort, endlich sagte er, indem er einige Papiere aus der Brusttasche holte: „Hier, Herr Steinhall. Ich habe auf zwei meiner Erfindungen Patente erworben. Diese Maschinen sollen und werden von jetzt ab nur in Ihrer Fabrik gemacht werden. Meine Bedingungen, unter welchen ich Ihnen diese Patente zur Ausführung überlasse, sind bescheiden. Außerdem lernte ich einen reichen Gutsbesitzer kennen, der beabsichtigt, eine große Zuckersiederei anzulegen; ich bestimmte ihn die dazu gehörigen Maschinen hier in Ihrer Fabrik anfertigen zu lassen."

„Und bei allen diesen Anerbietungen," lachte Steinhall gezwungen, „wobei Sie mehr den Herrn abgeben könnten als ich, verlangen Sie weiter nichts als Werkführer in meiner Fabrik zu werden."

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

30. Juli 1784 wurde Leopold Schefer zu Muskau geboren.

31. 1863 ladet Franz Joseph alle Fürsten Deutschlands zu einem Fürstencongreß in Frankfurt am Main ein. Friedrich Wilhelm von Preußen lehnt die Betheiligung ab.

1. August 1806 Stiftung des Rheinbundes unter dem Protectorate Napoleon. Gott schütze Deutschland vor einem ähnlichen Tage!

* **Blut vor Herrn v. Bismarck.** In dem friedlichen Salzburg floß bei Ankunft des Herrn v. Bismarck — Blut! Das geschah, wie ein Correspondent uns meldet, so: Die Ankunft des Königs von Preußen in Salzburg erfolgte viel früher, als man es erwartet hatte. Die ohnedies beengte Passage nächst der Brücke war daher durch das gewöhnliche Fuhrwerk so sehr gehemmt, daß ein Fleischerwagen, auf welchem sich eine Tonne mit Blut befand, nahe an die Häuser gedrängt wurde, um den königlichen Wagen passiren zu lassen. Der Fleischerwagen wollte sich nun, nachdem der Weg frei geworden war, eiligst entfernen; dabei zersprang jedoch die Tonne mit Blut und die Straße wurde auf eine Distanz von 170 Schritten mit Blut übergossen. Die Räder der nach dem königlichen Wagen heranrasselnden Equipage des Hrn. v. Bismarck mußten den Blutstrom passiren. Immer Blut und Eisen!

* Die französische Armee zählt gegenwärtig 5572 Regimentskinder, die von ihr vollständig unterhalten und erzogen werden. Bis zum 18. Jahre bleiben die Knaben beim Regiment, alsdann müssen sie irgend ein Geschäft ergreifen, doch treten sie in der Regel als Freiwillige in die Armee ein. Vom 14. Jahre an werden sie in einer der Regimentswerkstätten oder in den Bureaux beschäftigt oder als Trommler und Musiker verwendet.

* Die französische Tabaksverwaltung arbeitet in 17 Tabaksfabriken mit 16,726 Arbeitern. Die Gesammtausgaben für dieses Personal, sowie für die Beamten und die Entrepositeurs und deren Commis betrugen 1862 nicht weniger als Francs 11,380,949.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Warum Deutschland nicht auf einen guten Fuß kommen kann.** Deutschland kann nie auf einen guten Fuß kommen, denn — es hat sich ihn zu stark vertreten. Nämlich seine Vertretung beträgt allein nach dem Auslande 81 Gesandte, 59 Ministerresidenten, 59 Legationsbeamte, 114 General- und 1294 gewöhnliche Consulate. Auch an Volksvertretern zählt es mehr als alle anderen Staaten, aber — die Volksvertreter selber zählen nicht mit.

Treffer und Nieten.

* Ein Bauer kam wegen eines Prozesses Namens der ganzen Gemeinde in die Stadt. Der Richter, der vielen Weitläufigkeiten müde, fragte den Bauer, warum die Gemeinde grade ihn zum Bevollmächtigten gewählt habe, ob kein Verständigerer da sei? — „O, Herr! wir haben noch viel klügere Leute im Dorfe, als ich bin, aber sie meinten, mit einem Manne, wie Ihr seid, könnte ich schon auskommen."

* Ein Gutsverwalter mußte noch in der Dämmerung einen schmalen Damm passiren und nahm deßhalb aus der nahen Mühle den Eseltreiber als Wegweiser mit. Als Beide auf den schmalen Steg kamen, sagte der vorsichtige Führer mit warnender Stimme: „Nehmen Sie sich in Acht, Herr Verwalter, hier ist mir schon mancher Esel hineingefallen!"

* Ein unglücklich verheiratheter Ehemann hörte, wie sein Dienstmädchen seiner Frau den Dienst aufkündigte, weil sie vom Morgen bis zum Abend zanke. „Du Glückliche!" seufzte der Gatte der modernen Xantippe, „ich wünschte, ich könnte meiner Frau auch aufkündigen!"

* „Seht da," rief der jüdische Literat Heine als sein jüngst gestorbener Oheim, der bekannte Hamburger Banquier ihm im Jenseits zuerst entgegentrat, „niemals hat eins meiner Gedichte die Seele dieses Geldmannes gerührt, da that es — der Schlag."

* Ein Mädchen wurde gefragt, ob Abends ihr Geliebter sie am Brunnen erwarte. „Nicht immer, manchmal schickt er einen Andern von seiner Compagnie!" war die naive Antwort.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 91. Mittwoch, den 2. August 1865.

Aus der Fabrik.

Erzählung.

(Schluß.)

Der junge Mann erglühte bei dieser Frage, er sagte: „Weiter nichts, Herr Steinhall! Das Uebrige steht in Gottes Hand. Ich begnüge mich für jetzt mit dem Gehalt, den Sie Ihrem Werkmeister bisher zahlten und nur bei meinen Patenten würde ich mir außerdem noch gewisse Procente des Gewinnes ausbedingen. — Sie wissen welchen Fabriken ich bisher vorgestanden und werden, glaube ich, mir das Vertrauen schenken, daß ich der Stelle gewachsen bin. Mir soll es Ehrensache sein, die Anstalt, die, wie Sie sagen, gesunken ist, wieder in Flor zu bringen. Ich bin jung und die Jugend hat Muth, vielleicht zu viel Selbstvertrauen."

Der Fabrikherr stand auf; er drückte dem jungen Mann die Hand und sagte: „Kommen Sie, damit ich Sie in Ihr Amt einführe!" Und sie gingen.

Werner trat mit Leib und Seele an sein Geschäft; er wurde bald die Triebfeder des Ganzen. Der gesunkene Ruf der Anstalt begann auf's Neue sich zu heben, von fern und nah kamen Bestellungen; ein heiteres, fröhliches Dasein durchbebte die Fabrik.

Und Adele? — O, wie bald begannen die bleichen Wangen sich wieder zu röthen! Ihr Auge strahlte in Glückseligkeit. Werner, wohl nur dem Namen nach Werkmeister, ist längst die Seele der ganzen Anstalt geworden, und wenn er Abends nach gethaner Arbeit droben im Zimmer an Adelens Seite sitzt oder mit ihr durch die laubigen Gänge des Gartens geht, dann sieht Beiden wohl der Fabrikherr nach und über seine Lippen zittert der Segensspruch: Gott schütze Euch!

So war der Herbst herangekommen. Das Mütterlein, das zu Anfang unserer Erzählung so wehmüthig ihrem Lieblinge, ihrem einzigen Kinde nachschaute, das in die Fremde zog und sich damals der bitteren Thränen nicht erwehren konnte, steht auch heute wieder da, deckt die Hand über's Auge — und schaut suchend zum Hause hinaus. Es läßt sie heute im Zimmer nicht ruhen, immer wieder muß sie hinaus und horchen, ob sie in der Ferne nicht einen Wagen rollen höre. Selbst der Gatte ist von ihrer Unruhe mit angesteckt, auch er lugt zum Fenster und dann zur Thüre hinaus. — Doch kein Wagen läßt sich hören, die erwarteten Gäste wollen noch immer nicht kommen. —

Die aber standen längst droben auf jenem Berge, von dessen Gipfel damals der junge Wanderer zum letzten Male nach der Heimath zurückschaute. Heute steht er wieder dort — und ihm zur Seite seine Braut. „Sieh, Adele," ruft der Glückliche aus und legt den Arm um die Erglühende, „siehe, dort liegt meine Heimath. Von hier aus wollte ich sie Dir zeigen, darum ließ ich den Wagen den weiteren Fahrweg nehmen, von hier aus siehst Du das Vaterhaus, alle, alle jene Plätze fast, wo ich als Knabe gespielt und — geträumt. Wie oft hab' ich auf diesem Berge gesessen und von hier aus in die Weite geschaut! Von hier aus sah ich beim Scheiden mein Mütterlein zum letzten Male. Damals war ich traurig, heute kehre ich heim glücklich, überglücklich. Ich habe das Höchste erreicht, das ich zu erreichen je gehofft — ich bin Theilhaber einer großen Fabrik, habe Dich, meine Adele! Und so ist es mir besser gegangen als dem armen Freunde, dem ich nicht weit von hier zum ersten Male begegnete, der nichts erreicht, vielleicht weil er sein Lieb verloren und mit demselben Glück, Vertrauen und Energie. Aber nun komm zur Mutter." Und er zog sie den Berg hinab, und eilte beflügelten Schrittes der Heimath zu.

Vater und Mutter lugten aus dem Hause, sie hörten in der Ferne einen Wagen rollen. „Sie kommen, sie kommen!" rief die Mutter und wischte

eine Freudenthräne sich von der Wimper. Da aber umfingen sie schon weiche Arme und eine liebe unbekannte Stimme rief: „Vater, lieb Mütterchen, da sind Eure Kinder!“

F. Brunold.

Die Wunderinsel von Mascali.

Historische Novelle

von

Günther von Freiberg.

Motto: Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Schatten seiner Hände.
(West-östlicher Divan)

1.

Barbarossas Enkel.

Tiefblauer Ocean, wie ein Saphirgürtel schwingst du dich um die Ostküste Siciliens und spiegelst eine weiße Stadt auf deiner transparenten Fläche wieder! Myrtengärten, Lorbeer- und Olivenhaine kränzen diese Stadt; zackig springen ihre Mauern in das Meer hinein, hell und heiter auf dem felsigen Gestade liegen ihre Häuser; — über ihnen dampft der Aetna, unter ihnen braust das Meer; so bauten die Sarazenen sich an unter dem klugen Chalifen Harun al Raschid; und heute noch steht dieses Mascali an der Meerenge von Messina, und heute noch fließt maurisches Blut in den Adern seiner Bewohner. Der Typus der wunderschönen Söhne Ismaels ist ihnen geblieben. Aber ungleich belebter und prächtiger als heute zeigte sich die Stadt im Jahre nach Christi 1225, da noch den letzten Sonnenkindern der Aufenthalt im Reiche der Christen gestattet war und ihre Colonien sich längst der gelben Küste ausbreiteten, gleich bunten Edelsteinen auf goldenem Grunde.

Damals war er noch ihr Gebiet, der stolzen Moslem vielbestrittene Eroberung; noch herrschten dort die Männer karg an Worten, reich an Thaten, die Abkömmlinge der prächtigen Fatimiden und Abenceragen, welche dort das Gastrecht des römisch-deutschen Kaisers energisch festhielten und keinen Fuß breit vor der Gewalt des immer mächtiger werdenden Klerus zurückwichen. Ein Stück muhamedanischen Paradieses hatten die Colonien sich durch sechs Jahrhunderte, mitten unter dem finstern Mönchswesen und den Vorgängern der Inquisition erhalten, ein heller Lichtpunkt am gewitterschwarzen Horizonte. Wie die Dunkelmänner aber das Licht verabscheuen, weiß die Welt und hat es oft empfunden.

Da lag es nun, das schöne Mascali, dem Heiligen von Assisi ein Dorn im Auge; dem Kaiser ein Stein des Anstoßes im unumschränkten Reiche; da lag es so verlockend am blühenden Strande unter Palmenwipfel und Pinienkronen.

Nicht weit von seinen Mauern, aber auf christlichem Gebiete stand eine massenhafte Burg im gothischen Style, von deren Zinnen das deutsche Banner wehte und auf deren Thüren das Kreuz leuchtete. Dieses hohe gebietende Castell stand Mascali gegenüber wie eine versteinerte Herausforderung, denn es gehörte dem Herrscher, dessen Haupt sieben Kronen zierten, dem Enkel Barbarossa's, dem hochgesinnten, lebensfreudigen Friedrich II.

Er zählte einunddreißig Sommer; es war zur Zeit des verhängnißvollen Reichstages zu Cremona und der Zurüstungen für den Kreuzzug, welchem er dem Pabst gelobt hatte. Er war schön wie der Lohengrin, der aus einem Reiche des Glanzes auf diese dunkle Erde herniederstieg und sein lebendiges Herz glühte für Dichtkunst und Minne. Daher kam es, daß sein romantischer Sinn ihn oft den mühseligen Staatsgeschäften untreu machte und ihn in der Einsamkeit seiner Luftschlösser das Schwert mit der Mandoline vertauschen ließ.

Zu solchen Erholungen pflegte der goldlockige Friedrich die reizenden Nachbarinseln Parthenopes, wie weiland Barbarossa, zu wählen; am liebsten aber zog er sich auf das Castell bei Mascali zurück, weil dessen tropische Umgebung einen zauberischen Eindruck auf sein leidenschaftliches Gemüth ausübte.

Alte, verklungene Sagen verkünden uns, das Castell habe alsdann mehr der Sommerresidenz eines üppigen Salomo, als der Veste eines deutschen Heldenkaisers geglichen. Auch singen noch die Korallenfischer des Golfes uralte Weisen, worin sie des Kaisers „con chioma bionda“ erwähnen wie er in einem Nachen mit schönen Frauen und Minnesängern lachend über das Meer fährt. Wunderbares Gemisch des germanischen Elements mit der Gluth des Südens, die das Geschlecht der Hohenstaufen zu Asche brannte und vernichtete.

Friedrich hatte von seinem Vater weder das deutsche Gleichmaß, noch von seiner Mutter Constanze die normännische Lauheit geerbt. Er war zu Ancona geboren und italienisches Blut floß in seinen Adern, die immer feuriger schlugen, je tiefer er in den Süden seines Reiches gelangte.

Eben dort, auf der Veste bei Mascali, finden wir ihn zu Anfang unserer Erzählung. Der Kaiser befand sich in der besten Laune; seit vielen Wochen war er frei von jenen Verstimmungen, die man so häufig in Rom, in der Lombardei und im Schwabenlande an ihm bemerkte. Früh vor Sonnenaufgang saß er schon hoch zu Roß an der Spitze eines Jagdzuges und es ging auf die Reiherbeitze. Um die Mittagsgluth, wenn die Höflinge beim Becher ausruhten, saß er im kühlen Gemach, seine Lieblingsdichter lesend. Gegen Abend ging es an ein Schwärmen in den Gärten oder auf dem Meere bis tief in die Nacht hinein.

Desto verwunderter standen eines Morgens die Leibpagen und der Kammerzwerg, als die Stimme ihres hohen Gebieters ungewöhnlich zornig und aufgebracht hinter der eichengeschnitzten Thür seines Bogengemaches klang. Das neugierige, buntgeröckte Völkchen mit auflauschenden, vorwitzigen Gesichtern stand auf der Schwelle der Thür in dichte Gruppen gedrängt und versuchte den Zusammenhang eines entfernten, sehr lebhaften Zwiegesprächs zu verstehen. Kopfschüttelnd, achselzuckend umlagerten sie den erzenen Klopfer des Thürschlosses, doch Keiner gönnte dem Andern den Vortritt, so daß ein Drängen und Stoßen entstand, bis der Zwerg einem schlanken Junker auf die Schultern sprang, diesem die Augen zuhielt und nun selbst den Schlüssel behutsam aus dem Schlosse zog, daß die Aussicht durch das Schlüsselloch frei ward, und die Mißgestalt ihr blinzelndes Auge dicht an die Oeffnung drückte.

„Was siehst Du, Affe?“ fragte es im Chore mit leiser Stimme, denn im Vorzimmer eines Herrschers muß es allezeit fein und gesittet zugehen.

„Dacht' ich's doch, die graue Kutte selbst bei ihm,“ flüsterte der Kleine; „es ist der König des Bettelordens, der sich vermißt mit des Kaisers Majestät zu rechten.“ —

„Ach, der Heilige!“ versetzten die Pagen; Einige mit Hohn und Achselzucken, Andere, indem sie sich voll Andacht kreuzigten oder das Knie im straffen Seidentricot ehrfurchtsvoll beugten.

Der gliedergeschmeidige Bursch, der in der Stellung einer Karyatide den Zwerg auf dem Rücken getragen hatte, schüttelte sich jetzt die lächerliche kleine Figur ohne Weiteres ab, erhielt dafür einen garstigen Kniff von dessen spitzigen Fingern in die Wade und blickte nun statt des Kleinen in das Bogengemach.

Darin standen zwei Männer im Eifer eines heftigen Streites sich gegenüber; der eine jung, rüstig, ein Halbgott von Aussehen und Geberde; der Andere eine greise hagere Gestalt, ausgemergelt die Züge, eingefallen die Brust, die Glieder gebeugt wie unter erdrückender Last und doch um einen Kopf den Andern überragend.

Der Jüngere, im prächtigen Hausgewand, der Alte eine graue Kutte aus gröbster Sackleinwand auf bloßem Leibe, durch einen Strick gegürtet; und dennoch sah er aus seinen fanatisch lodernden Augen siegesgewiß zum schönen, zum jungen Kaiser empor und auf sein ernstes gewaltiges Antlitz hin hätte man auch den Mönch in der Kutte für den Herrscher eines Reiches gehalten, wenn auch eines Reiches des Mysticismus, der Religionsschwärmerei, während um den Kaiser her alles Licht, Glanz und Leben athmete.

In großer Erregung ging Friedrich auf und ab; Gluth und Bläße wechselten auf seinem schönen Gesichte. Eine gewisse heilige Scheu dem frommen Manne gegenüber schien allein seinen Zorn in Schranken zu halten, denn eine krankhafte Ungeduld gab sich deutlich im Zucken seiner Lippen, im heftigen Wogen seiner Brust zu erkennen. Eine lange Pause war in dem heftigen Gespräch entstanden; regungslos verharrte der Mönch am Tische, auf welchem die Laute, zierlich geschriebene Minnelieder und Blumen in holder Unordnung durcheinander lagen. Seitsam nahm der dunkle Bettelmönch sich aus in der heitern Umgebung, dem hellgekleideten Friedrich gegenüber.

Der Kaiser war mit untergeschlagenen Armen und zusammengezogenen Brauen an das Bogenfenster getreten und ließ den unbestimmten Blick über die farbenleuchtende Landschaft, über die Citronengärten und die lockende Wogentiefe gleiten.

Lange Zeit redete weder der Kaiser noch der Greis eine Silbe.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

2. bis 5. August 1863 das dritte deutsche Turnfest in Leipzig.

3. 1628 muß Wallenstein die Belagerung Stralsunds aufheben.

* **Selbstmord aus Speculation.** Eine von Berlin nach Tegel fahrende Gesellschaft sah neulich im Vorüberfahren an einem Walde plötzlich einen Mann in ärmlicher Kleidung an einem Baume dicht am Wege mit einem bunten Tuche aufgehängt. Der Wagen hielt an und zwei Herren sprangen herunter, um den Unglücklichen, wenn möglich, zu retten. Dies gelang ihnen denn auch, denn der Selbstmörder vermochte, als er abgeschnitten war, noch ganz gut auf den Beinen zu stehen. Eben so wenig konnte die Luftröhre durch die Strangulation gelitten haben, denn er erzählte ohne Anstrengung, daß er, ein armer Familienvater, in der größten Noth sei und deshalb sein Leben habe enden wollen. Schon wollten sich die Börsen der zum Mitleiden bewegten Gesellschafft öffnen, als einer der anwesenden Herren die Bemerkung machte, daß er den Erhängten noch wenige Sekunden vorher vom Wagen aus im Gesträuch habe herumhuschen gesehen, und daß ihm vorgekommen sei, als habe der Hängende bei ihrem Erscheinen mit den Füßen auf einem starken mit Laub verdeckten Aste Unterholz gestanden. Er wandte sich demnach an denselben mit der Frage, ob dies das erste Mal sei, daß er sich erhängt habe oder ob ihm der Versuch in dieser Manier schon öfter gelungen sei. Dies setzte den angeblichen Selbstmörder so in Verlegenheit, daß er sich eilig in die Büsche schlug und der Schreck der Gesellschaft in die größte Heiterkeit umgewandelt wurde.

* Dr. Pritchard ist am Morgen des 28. Juli in Glasgow durch den Strang hingerichtet worden. Sein Todeskampf soll schwer gewesen sein und an fünf Minuten gedauert haben.

* In Europa ist die Trauerfarbe schwarz, in China weiß, in der Türkei blau oder violett, in Egypten gelb, in Aethiopien braun. — Die Frauen der Spartaner und Römer trauerten weiß. —

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Ein Gebet.**

Der alte Marschall Dessau-Leopold
Vor einer Schlacht zu Herrgotte sprach:
„Gott Vater droben, sei mir heute hold,
Und laß mich siegen noch an diesem Tag.
Du bist mir immer gnädig ja gewesen,
Drum hilf auch heute mir ein wenig nach;
Mach' aber drob nicht vieles Federlesen —
Wohl ist mir deine Hilfe von Gewicht,
Soll aber heut ich keinen Lorbeer lesen:
Dann hilf doch auch dem Lump vom Feinde nicht."

Treffer und Nieten.

* **Wer nicht zum Unteroffizier taugt.** „Aber sollte der Junge denn wirklich so schwach, selbst an den gewöhnlichen Kenntnissen sein, daß er nicht einmal zum Corporal vorrücken kann?" — „Wie ich Ihnen sage, lieber Baron, selbst an Fertigkeit im Lesen und Schreiben gebricht es ihm!" — „Aber was ist da zu thun? Er ist der Sohn meines seligen Bruders, von sehr guter Familie, wie Sie wissen — und soll nun gemeiner Soldat sein und bleiben!" — „Leider! Wissen Sie was, lieber Baron! Ich will sehen, daß er zum Lieutenant vorgeschlagen wird; er ist von gutem Adel — das könnte gehen; aber zum Unteroffizier taugt er nicht."

* **Recht englisch.** Der reiche Lord N., welcher von den Reizen einer Schauspielerin bezaubert war, hörte, daß sie einen im seltenen Grade eingezogenen Wandel führe und bis jetzt alle Anträge abgewiesen habe. Er schrieb ihr: „Mademoiselle! Man hat mir gesagt, daß Sie sehr tugendhaft sind und den festen Willen haben, es immer zu bleiben. Damit Sie diesen Vorsatz desto leichter ausführen, setze ich Ihnen durch die beiliegende Schrift monatlich 50 Guineen aus; sollte Ihnen aber Ihre Laune einmal vergehen, so bitte ich Sie, mir den Vorzug zu geben, ich zahle Ihnen dann von dem Augenblicke an jeden Monat 100 Guineen."

* Ein Kaufmann etablirte seinen Sohn und gab ihm dabei die Lehre: „Hüte Dich, Bankerott zu machen, aber wenn Du ihn machst, so mach' ihn gut."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 92. Freitag, den 4. August 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

Historische Novelle

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung)

Endlich näherte Letzterer sich dem Kaiser, mit tiefer vollkräftiger Stimme anhebend: „Vergiß nicht, o Herr und Kaiser, was schon der weise Salomo in den Sprüchen sagt —."

Des Kaisers brennend blaues Auge rollte unter den dichten dunkeln Wimpern.

„Laß Dein Herz nicht weichen auf ihrem Wege und laß Dich nicht verführen auf ihrer Bahn," fuhr der Ordensbruder in lateinischer Sprache fort.

„Endigst Du?" kam es drohend über des Kaisers Lippen.

„Ich endige, mein Gebieter, mein Bruder in Christo." Der Mönch neigte in stolzer Demuth sein Haupt.

Erleichtert athmete der Kaiser auf, als sein Gegner die Kapuze über die Tonsur zog.

Bevor Franciscus das Gemach verließ, erhob er feierlich die Rechte, um das Zeichen des Kreuzes über Friedrichs Stirn zu machen; der blonde Hohenstaufe aber ergriff die magere Hand des heiligen Mannes heftig mit seinen beiden Händen und hielt sie fest.

„Nicht heute Deinen Segen, Franciscus, nicht heute! Ich kann ihn zu dieser Stunde nicht reines Herzens empfangen, wahrlich nicht! — Laß es klar zwischen uns werden, bevor Du mir die Gnade unseres Heilands ertheilst!"

Noch einmal neigte der Scheidende sein Haupt. „Es wird klar zwischen uns werden, — heute Nacht."

Friedrich entließ mit erzwungener Ehrerbietung den Besuch, der ihn so in Wallung gebracht hatte.

Der Bettelmönch schritt schweigend durch die Vorhallen, rechts und links den knieenden Pagen und Hellebardierern den Segen austheilend.

Friedrich von Hohenstaufen befand sich allein. Kopfschüttelnd stand er lange auf derselben Stelle, stützte tiefsinnend den rechten Arm auf einen Säulenvorsprung des Fensterpfeiles und ließ das Kinn auf die Hand sinken.

„Nachgerade, tritt jener Verdacht, den der Heilige in mir wach gerufen, so hart an mich heran? Ei, steh' ich nicht in eitel Gluth und Flammen? Ich, ein Kaiser, der Launen, die nie zu stillenden Begierden einer Welt gleich Gängelbändern in seinen Händen zügelt? Woher der unbegreifliche Unmuth in meiner Brust? Bin ich auf der Höhe, wo ich stehe, nicht abgehärtet gegen Schmerz und Enttäuschung? Und doch, es trifft jedes Mal, es geht mir durch die Nerven, wenn ich betrogen werde, und gerade hier, wo ich so fest gebaut hatte, wo ich vor lauter Andacht nicht zu lieben wagte! Bei meinem Anherrn, Carolus Magnus, Eva ist die Mutter von Allen — daß wir die Thoren es so gern vergessen! Wohlan, ein Traum ist wieder zu Ende!"

So redete der Kaiser vor sich hin; dann das reiche Gelock aus der Stirn werfend, trat er auf den Tisch zu, ergriff einen Metallstab und schlug damit auf eine silberne Platte, die auf goldenen Löwenklauen ruhte.

Alsbald trat der aufwartende Page ein, die Hand auf dem Herzen und neigte sich tief.

„Jolanthe!" sagte der Kaiser, einen Zug aus dem Becher schlürfend und warf sich in einen Armsessel.

Der Page wiederholte draußen diesen Namen dem Zwerge; dieser winkte dem Hofnarren und wisperte ihm ebenfalls in das Ohr: „Jolanthe." Der Hofnarr nickte, blies die Backen auf und wandte sich an seinen Nachbar den Läufer. Der Läufer erhob sich, ging die Halle entlang, sagte einem Thürsteher etwas ins Ohr und kehrte auf seinen Platz zurück. Gott weiß wie oft der Name Jolanthe wiederholt ward, bevor des Kaisers Befehl vollzogen werden konnte.

Unterdessen sang eine melancholische Mädchen-

stimme unter Friedrichs Fenster eine wilde wunderſame Weiſe.

Der Kaiſer ſprang empor; er wollte dem Fenſter zueilen, doch faßte er ſich und blieb ſtehen.

Der Geſang kam näher, ſo daß er die Worte deutlich vernehmen konnte:

„Ich liebe nur was mich verzehrt,
Kann nur im Feuer leben;
Ach möchteſt Du ſtets unverſehrt
Im ew'gen Frühling ſchweben."

„Ha!" rief der Kaiſer, „hätte ich den Salamander für eine Deutſche gehalten, dann freilich verrieth ich keinen Scharfſinn. Wer ſo ſingt iſt eine Flamme, wie anders ſie auch ſprechen mag!"

Und aus dem Fenſter weit hinausgebogen, rief er jetzt in die Blumenwildniß hinab:

„Jolanthe!"

Ein Pinienapfel flog durch das Fenſter.

Unten ſchallte ein helles Lachen; der Kaiſer aber ſtieß den Pinienapfel mit dem Fuße, daß er in einen Winkel des Zimmers rollte.

„Ein Verhör wäre unklug," murmelte Friedrich, „denn ſie iſt von einem Stoffe, der der Folter widerſteht. Sie hat den Trotz, der eines Kaiſers Mündel geziert. Mag es für's Erſte bei einer Beobachtung bleiben."

Es pochte leiſe an eine niedrige Glasthür, deren bunt eingebrannte Wappenſchilder das Licht aus einer offenen Loggia erhielten.

„Favoriſen," ſagte der Kaiſer, indem er ſich über ein Notenheft beugte und darin blätterte, um Erregung zu verbergen.

Die Thür ſprang auf, eine zarte Mädchengeſtalt erſchien auf der Schwelle und lauſchte in das Gemach.

Der Kaiſer wandte ſich nicht um nach dem reizenden Beſuch, ſondern blätterte weiter.

Die Eintretende ſchien durch dieſen Empfang nicht entmuthigt. Leicht wie eine Antilope ſchwebte ſie auf den Kaiſer zu und warf ihm eine lange grüne Weinrebe, die ſie in Händen hielt, wie ein Schlinge um die Schultern.

„Er iſt gefangen, der Königsaar!" jubelte ſie und blickte aus ihren wildſchönen Augen dem Kaiſer in's Geſicht.

Während eines Augenblickes ließ er ſich, von der Rebe umſponnen, feſthalten und ſchaute auf Jolanthe.

Sie war ein reizvolles Kind von ſechszehn Jahren, ſchlank wie eine indiſche Maid, lebhaft wie aus Luft und Feuer gewoben. Sie war nicht gar ſo blendend ſchön, doch entzückte und feſſelte ſie den Blick mit unwiderſtehlicher Gewalt. Wodurch? Das war eben unbeſchreiblich.

„Liebe mich," baten dieſe Augen, dieſe Lippen. Zur Liebe, zur Verſchwendung allein ſchien dieſes elfenhafte Weſen geſchaffen. Gefährliche Naturen, Sonnenblumen, die nur vom Glanz leben, in der dunkeln Wirklichkeit erlöſchen.

Was hätten dieſe ſchmalen Finger anders vermocht als Blumen zu pflücken und damit um ſich zu werfen? Dieſe feinen Füße, hätten ſie anders als auf Teppichen, auf gepflegten Blumenwieſen ſchweben können? Dieſer ſchlanke, faſt zerbrechliche Körper, war er nicht berechtigt ſich in köſtliches Linnen und orientaliſche Seide zu kleiden? Woher kam dies verlockende Irrlicht und wohin wehte es die Allgewalt der Beſtimmung, die es weiß, wohin der Rauch der Kerze ſchwindet?

Aehnliche Betrachtungen gingen dem Kaiſer bei Jolanthes Anblick durch den Sinn. Er dachte bei ſich: ſollte man ſie nicht anders behandeln müſſen als alle diejenigen, welche mit ihr auf Erden wandeln? Aber ſeine Milde wurde verdrängt durch neu aufſteigendes Mißtrauen. „Bei ſo viel Durchſichtigkeit ſo tiefe Verſteckheit!" grollte ſein Herz und unwillig zerriß er die Rebe, die ihn in Jolanthes Macht gefeſſelt hielt.

„Gelt," zürnte ſie ſchelmiſch wie ein verzogenes Kind, „es bedarf anderer Bande, um den kaiſerlichen Herrn zu feſſeln?"

„Wie kommſt Du hierher?"

„Rieſt Du mich nicht, o Herr?"

„Ja."

„Und es nimmt Dich Wunder, das ich gehorche?"

„Vielleicht."

Jolanthe ſtutzte, zuckte die Achſeln und blieb betroffen ſtehen. Da der Kaiſer aber nicht weiter ſagte, ſo ging ſie an das Fenſter und kauerte ſich auf die Marmorbrüſtung.

Ihr Profil hob ſich von dem wolkenloſen Frühlingshimmel ſcharf und lieblich ab.

Verſtohlen ſchweiften Friedrichs Blicke von den Pergamentheften und Notenblättern weg; — liebevoll ſchaute er zu dem Mädchen im Jasminblüthenkranz hinüber. Da hefteten ſich Jolanthes Augen auf einen Punkt in der Ferne; der Kai-

ser folgte der Richtung ihres Blickes und ein wilder Ausdruck entstellte sein schönes Antlitz. Er preßte die Hand wider das Herz, als wollte er von außen das aufsteigende Gewitter hinabkämpfen.

Jolanthe sah nichts von dem Allem; immer blickte sie unverwandt nach einem grünen Inselgarten, der sich in geringer Entfernung aus den ultramarinfarbenen Wellen erhob.

Nur zuweilen, wenn der leise Wind ihr eine der Convolvulusranken, die das Fenster umzogen, in's Gesicht trieb, griff sie mit der Hand über sich, haschte nach dem Schlinggewächs und riß gedankenlos die violetten Blumen ab.

„Wäre es möglich?“ sann der Kaiser, „sie kam doch niemals über die Grenze des Gartens hinaus.“

Da wendete Jolanthe ihr anmuthiges Köpfchen von der farbenschimmernden Landschaft ab, und lächelte, unschuldig wie der Frühling, nach dem Kaiser hin. Jedenfalls schien sie eines aufmunternden Wortes ihres hohen Vormundes gewärtig und, da er schwieg, und immer stummer ward, sprang sie auf, ging von selbst auf ihn zu und kauerte sich auf das Bärenfell zu seinen Füßen nieder.

„O die böse Falte auf meines gestrengen Herrn Stirn! Eine so schöne Stirn und solch ein garstiger Strich! Ach, daß Jolanthe eine Blume wäre! — sie duftete ihrem Kaiser süßen Balsam in das erzürnte schöne Antlitz; dann dürfte ich auch singen oder schwatzen, Worte und Töne sind doch zu geräuschvoll für den Verdrossenen.“

Da Friedrich ihrer kosenden Weise nur vermehrte Kälte entgegensetzte, fuhr sie wärmer fort:

„Sieh, wie göttlich schön diese Erdenwelt in unvergänglicher Jugend lächelt; sieh, wie die Vögel toll und glücklich zwischen Meer und Aether hin- und herjagen. Jauchzt nicht Dein königliches Herz in der Heldenbrust? Glaubst Du, daß es im Paradiese schöner sei? Ich glaub' es nicht, — ich bin ein Kind dieser Erde, dieses Südens; es gibt nichts Schöneres.“

Forschend begann der Kaiser:

„So wäre es Dir ein Leids von Sicilien zu scheiden.“

„Gewiß, mein Herr Gebieter,“ versetzte das Mädchen traurig, aber ohne Leidenschaft. „Je weiter nach Norden hinauf, je farbloser der Himmel. In Rom und in Bologna fehlt mir schon das Meer, — und gar erst in Deutschland, was fehlt mir da nicht Alles! O, ich fühle, daß ich mich zu Tode härmen müßte. Stumpfsinnig müßte ich werden, sollte ich in die Klöster zurück, in die Euer Wille bis jetzt mich bannte, — sollte ich die Nähe des gütigsten, des klügsten aller Herrscher meiden ...“

Sie brach in Thränen aus.

„Verstellung, Jolanthe!“ rief der Kaiser. „Nicht meinethalben fließen diese Thränen; ich weiß warum Du zitterst und zagst. Gestehe mir Alles und ich will sehen, ob ich vergeben kann.“

Jolanthe blickte zum Kaiser empor, sprachlos verwildert.

„Was weißt Du? Was soll ich gestehen?“

Friedrich heftete einen zerschmetternden Blick auf sie.

„Wirst Du reden?“

„Und wenn ich nicht wollte?“

„So wird es Mittel geben, Dich zu zwingen.“

„Kann ich antworten, wenn ich nicht gefragt werde?“

„So nenne ihn!“

„Wen?“

„Mache mich nicht wild, Jolanthe! Sprich oder ich lasse Dich in das unterste Gewölbe eines Klosters werfen.“

Jolanthe erblaßte.

„Ihn, Deinen Schatz sollst Du nennen, wo nicht —“

Ein lautes Gelächter war Jolanthes Erwiederung. Friedrich gerieth darüber in solchen Zorn, daß er den schweren silbernen Pokal ergriff und ihn dröhnend auf den Mosaikboden des Zimmers warf.

Klirrend sprangen die Gemmen und Schaumünzen, die dem Gefäß eingefügt waren, aus der Fassung.

„Die Dirne äfft mich. Rede oder bei meinem Ahnherrn Carolus Magnus ...“

„Ich hab' keinen Schatz,“ versicherte Jolanthe treuherzig.

„Wer war's, den Du zu verschiedenen Malen Mitternachts durch den Garten leitetest?“

„Seht selber zu.“

„Du gestehst also, daß Du ohne mein Wissen einen Mann in Deinen Zimmern empfingst?“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

4. 1667 wurde zu Lindenberg der Freiherr von Canstein geboren. Er ist der Begründer der noch jetzt bestehenden Bibelanstalt zu Halle.

5. 1808 das Spießruthenlaufen in Preußen wird aufgehoben.

*** Aus Darmstadt.** Ein hiesiger bekannter Schneidermeister soll sich dringend um den Titel eines Hoflieidermachers bemühen und sich dadurch manchen Spöttereien seiner Collegen ausgesetzt haben. Der Wunsch des Schneidermeisters ist aber gar nicht so ungerechtfertigt. Warum soll man nicht solchen Leuten Titel verleihen, welche die liebe Menschheit anziehen, da man doch so Vielen Titel verleiht, welche sie ausziehen?

*** Aus Schiller's Leben.** Schiller liebte einfache, aber gewählte Kleider; besonders hielt er viel auf feine Wäsche. Sein Schreibtisch mußte wohlgeordnet sein. Er liebte sehr Blumen um sich; Lilien hatte er vor allen gern, und Lila war seine Lieblingsfarbe. Ein philosophisches Gespräch mit gleichgesinnten Freunden zog ihn von allen Sorgen ab und beschwichtigte oft ein physisches Leiden. Lautes Sprechen genirte ihn außerordentlich.

*** Entsetzliche Befürchtung.** Ein Nürnberger Blatt begleitete die Nachricht von der Freigabe der Fleischtage mit den Worten: Wir fürchten, daß das Publikum jetzt wehrlos in die Hände der Metzger geliefert wird.

*** Buchdrucker-Galanterie.** Bei einem Diner, welches die Buchdrucker von Philadelphia gaben, wurde folgender Toast ausgebracht, welcher beweist, daß die Drucker von Pennsylvanien eben so witzig als galant sind: „Ehre den Frauen! Keine „Form" auf Gottes Erde ergötzt mehr unsere Augen und „drückt" unseren Herzen ein holderes, süßeres Bild ein. Sie sind die wahren, eigentlichen „Typen" des menschliches „Gusses"; ihre „Charaktere" bilden die letzte „Linie" der „Vollendung" und „erpressen" uns beständig unsere Bewunderung."

* Jedermann weiß gewöhnlich, wo ihn der Schuh drückt, aber wie man die Hühneraugen los wird, das wissen selbst die Doctoren nicht.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

*** Preußischer Frühling.** Pasewald. Ick habe immer jejlobt, daß über Schleswig-Holstein mit Hilfe der Preußen ein neuer Frühling uffjehen wird.

Schwebel. Frühling ussehen, wo denkst Du hin? Hast Du nicht jelesen, daß die Preußen den Mai, welcher bis jetzt in Holstein war, von dort über die Grenze geführt haben?

Pasewald. Ach so!

Treffer und Nieten.

* In einer Gesellschaft belustigte man sich mit dem Spiele, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen zwei, von zwei Personen ohne Verabredung aufgegebenen Wörtern aufzufinden. Einer erhielt die Wörter: Mond und Frauenzimmer. Er sagte darauf:

„Der Mond und das schöne Geschlecht sind beide himmlische Wesen. Der Mond erhält seinen Glanz von der Sonne; die Frau von dem Manne. Cythere braucht die Augenblicke, wo sich die Sonne entfernt hat, zum Lustwandeln, die Frauen folgen zuweilen ihrem Beispiel. Der Mond wechselt alle Monate in seinem Aeußern zweimal, die Frauen weit häufiger in ihrem Putze. Der einzige Unterschied zwischen Beiden ist, daß der Mond Hörner trägt, die Frauen sie tragen lassen!"

* Ein Consistorialrath erhielt einst einen Besuch von einer Nonne aus einem benachbarten Kloster. Die Unterhaltung war nicht weniger als interessant und der geistliche Herr, dem sie große Langweile machte, wurde dabei immer zerstreuter. Dadurch gerieth sie in's Stocken. Der Consistorialrath, es bemerkend, fragte, mit andern Dingen beschäftigt: „Um Verzeihung, ist Ihre Frau Mutter auch eine Nonne gewesen?"

* „Du mußt mir jetzt bezohlen die acht Thaler, was Du mir schuldig bist. Für die jetzigen schlechten Zeiten hat boar Geld doppelten Werth!" sagte ein Jude zu einem ihm schuldenden Glaubensgenossen. „Nun gut!" sagte der Gemahnte, „hier hast Du vier Thaler. Als das Geld jetzt hat doppelten Werth, bin ich Dir nischt mehr schuldig!"

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 93. Sonntag, den 6. August 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

Historische Novelle
von
Günther von Freiberg.
(Fortsetzung.)

„Nun ja, ja, wenn Du es sagst, so muß es also sein, wie könnte der Scharfblick eines Kaisers sich wohl täuschen?“ Und es war plötzlich als freue sie sich über des Kaisers Zorn.

„Und Du fällst nicht auf die Knie und bittest nicht reumüthig um Vergebung?“

„Ist es nicht Gottes Wille, daß wir lieben? Was geräthst Du so in Feuer und Flammen — hast Du's nicht gewollt? Ist es nicht Dein Wille mich zu vermählen? Thue ich Dir nicht einen Gefallen?“

Diese letzten Worte sprach sie mit Freiheit und mit Bitterkeit, so daß der Kaiser, der nicht mehr wußte was er denken sollte, schweigend aufhorchte.

Halb neckend, halb schwärmend fuhr Jolanthe fort.

„Ich war ein junges Kind, als Du mich vor zwei Jahren zuerst mit Dir nahmst und mich aus düstern Klostermauern auf Deine Burg nach dem leuchtenden Capri führtest. Wen dies erwachende Herz damals anbetete, das weißt Du.“

Dies Wort war klug hingeworfen, denn der Kaiser schien tief davon getroffen. Anscheinend gleichgiltig entgegnete er zwar:

„Gemach, Jolanthe! Du glaubtest mich zu lieben, weil ich eine Krone und bunte Kleider trug, da Du mich das erste Mal gesehen.“

„Weil Ihr vor mir standet, blond und schön wie ein Engel und doch zugleich wild wie ein Teufel. Ihr aber behandeltet mich wie ein Kind, und, Ihr hattet Recht.“

„Jolanthe, laß mit mir den empfindlichen Ton. Hätte ich Deine kindische Aufwallung mir damals zu Gunsten gemacht, Du würdest mich heute verabscheuen.“

„So aber segne ich Euch, Herrlichster, Emporragendster! Ihr wehrtet immer meiner Leidenschaft —“

„Und ich that wohl daran! Nach zwei Monden war der schöne Ritter Tebaldo Dein Abgott.“

„Nicht so, nicht so! Ich wollte Euch nur glauben machen, ich sei getröstet.“

Tiefe Röthe überzog bei dieser unwillkürlichen Beichte des Mädchens Wangen.

„Und nun bist Du getröstet?“ fragte Friedrich immer im leichten Tone, aber nicht ohne innern Kampf.

„Nenne es nicht so; es ist nicht das rechte Wort. Zur Erkenntniß Deiner selbst bin ich gekommen.“ Jolanthe kniete vor dem herrlichen Manne nieder und sprach unwiderstehlich holdselig und überzeugend:

„Wie man die Götter liebt, so muß Dir, dem Mächtigsten dieser Erde, gehuldigt werden. Du lehrtest es mich. Dein geheiligtes Haupt wandtest Du hinweg von der Minnetändelei eines Kindes. O, ständest Du, ein hehres Bildniß, in aller Deiner Glorie in eines Tempels goldener Nische, wie wollt' ich Dir einen Cultus weihen und Blumen vor Deinen Füßen häufen! Doch eine heftig lodernde Jugendliebe, die laß mich einem Andern schenken, gleichviel wem. Was liegt Dir daran? Die schönsten Frauen sind Dein, als Eroberer schreitest Du durch die Lande. — Alles ist Dir zu eigen. Schilt nicht, daß Jolanthes Herz sich losgerissen hat und einem andern Zuge folgt, o schilt nicht, — dies eine Herz — gib es frei.“

Sie bedeckte Friedrichs Hände mit Küssen. Ihm war seltsam dabei zu Muthe, denn sie war verführerisch wie eine Sirene, wie sie ihm so hingegeben, so im Vertrauen zu Füßen lag.

Mochte der Kaiser bereuen, sie einst zurückgestoßen zu haben?

„Du wilde Maid,“ er streichelte ihr reiches nußbraunes Haar, „liebst Du mich nicht mehr?“

„Nicht mehr mit Eifersucht, nicht mehr mit Sehnsucht.“

„Auch nicht, wenn ich Dir mein kaiserliches Wort gebe, daß ich nur aus Pflicht Dir äußerlich kalt begegnete, daß ich Dich im Herzen wieder liebte?“

Verwundert schaute Jolanthe drein.

Friedrich war eitel genug zu glauben, sie würde an seine Brust stürzen, rückhaltslos, hingerissen, wie Semele in die Arme des Gottes.

Aber Jolanthe schüttelte ruhig lächelnd den Kopf, den die aufgelösten Locken umwogten.

„Du spottest meiner, Gebieter, und ich — kann nicht wieder zurücknehmen was ich Dir bekannte.“

Sie heftete einen seelenvollen Blick auf ihren kaiserlichen Vormund, einen Scheideblick, welcher vollste Anbetung, aber keine Liebe mehr versprach.

„Du bist ein seltsames Mädchen. Wohlan, es bleibe zwischen uns, wie es zuletzt gewesen ist.“

Er reichte ihr seine Rechte, an welcher der kaiserliche Siegelring funkelte. „Sei frei und liebe wen Du willst.“

„Ich danke Dir, Friedrich von Hohenstaufen.“

„Und nun bekenne, wer ist es? Wäre es der letzte Knappe aus meinem Gefolge, ich erhebe ihn zu Rang und Ehren, da Jolanthe ihn liebt.“

Aber das Mädchen sagte nichts. Wie ein schadenfroher Poltergeist spielte sie mit der Neugier des Kaisers.

„Fragt den, der mich verrieth, der muß es doch wissen,“ sagte sie endlich.

„Ist es gleich Einer der Vieles weiß, so kann ihm doch nicht Alles bekannt sein.“

„Der Vieles weiß?“ wiederholte Jolanthe stutzend. Plötzlich ward ihr heiteres Gesicht sehr ernst; sie richtete sich stolz empor, hohe Röthe flammte auf ihren Wangen und sie schien jählings um einen Kopf zu wachsen.

„Das war der Franz von Assisi,“ rief sie entrüstet, „er, dessen dunkle Lehre ich fliehe, der Feind des göttlichen Homer, der Gegner —“

„Der Moslemen, deren Brut in meinem Reiche nistet, dort drüben auf dem Inselgarten und jenseit in Mascali.“

Im höchsten Zorn hatte der Kaiser diese Worte gesprochen, gebieterisch den Arm gegen das Fenster ausstreckend.

Jolanthe zog den Teppich vor das Fenster und mit lieblicher Geberde drängte sie den Erregten in das Zimmer zurück.

„Sind es nicht Deine guten friedlichen Vasallen?“ schmeichelte sie.

„Hochmüthiges heimtückisches Gelichter, besonders halsstarrig, seit Abdul Amin auf der Insel haust, der zwanzigjährige Knabe, der —“

„Still, sprich nicht weiter, Du bist in Wallung. Längst muß die Sonnenuhr auf die zehnte Stunde deuten; Deine Schreiber und Kämmerer warten. Ade, heute Nacht um die Geisterstunde steige nieder zur westlichen Bucht, da wirst Du ihn landen sehen.“

„Gut! Kein Unrecht kann geschehen, wo des Kaisers Mündel die Hand im Spiele hat, — mag mich Franciscus auch verdammen. Ade!“

Leichtfüßig lief Jolanthe die Loggia entlang und sprang die gewundenen Treppen in den schattigen Garten hinab. Noch war es nicht zu sengend heiß. Auf einem Cypressen umbuschten Rasenplatz weideten schlanke Kheli-Stuten, prächtige Thiere der Wüste mit ihren Füllen, die das junge Laub und die Mandelbäume beknupperten. Bald befand sich Jolanthe mitten unter dieser Heerde und lief mit den wiehernden Rößlein um die Wette. Am Gestade des Meeres grüßten netzwerfende Fischer den Frühlingstag mit jauchzendem Wechselgesang:

In den Wipfeln, in den Bäumen,
Auf der Berge höchster Höh',
Rauscht's von tollen Jubelträumen,
Und durchflammt der Gipfel Schnee.

Durch die Welt, die sonnenhelle,
Weht es hin mit Windesschnelle;
Aus des Winters Sklaverei
Werdet Alle, Alle frei.

Fasse diesen Lustgedanken,
Menschenbrust, erfaß' ihn ganz!
Wirf nun ab Dein ängstlich Kranken,
Jauchz' empor zum Sonnenglanz.

Statt zu schelten Dein Gewissen,
Daß Du kühn Dich losgerissen
Aus des Lebens Sklaverei,
Juble, juble, Du bist frei!“

Freudig horchte Jolanthe diesen Worten; sie waren ihr aus der Seele gesungen und in das bekannte Lied mit einstimmend sang sie aus voller Brust:

Könnt' ich doch mit beiden Händen
Pressen dunkler Trauben Saft,
Könnt' ich stark in Waldgeländen
Brechen aller Pinien Schaft. —

Sterne von dem Himmel reißen,
Drücken an den Mund, den heißen.
Selbſt des Schickſals Sklaverei
Bricht mein Wille — ich bin frei!

Jolanthe ſchwenkte ihre buntſeidene Schärpe und ließ ſie im Winde flattern wie eine Siegesfahne.

Und eine Stute bei den Mähnen faſſend, ſchwang ſie ſich auf des Thieres Rücken und jagte mit den edlen Roſſen auf dem Tummelplatz auf und ab; eine gliedergeſchmeidige Waldnymphe, eine Diana zu Roß, eine Fiction des Ovid.

2.
Talmud und Koran.

Seht den Mond über dem ſpiegelglatten Waſſer ſtehen! Seht die Millionen Geſtirne am nächtlichen Himmel, den Leuchtthurm, die Lichter der Stadt! Seht wie dieſe Myriaden Lichtfunken ſich einander zuwinken, ſich grüßen und erkennen. Vor lauter Sehnſucht gleitet hier und da ein Sternlein aus der Bahn und ſchießt hinunter in das Meer, ſeinem eigenen Spiegelbilde zu; und dazwiſchen die langen Flammenſtreifen der blutrothen Fackeln, mit denen die Fiſcher im Nachen auf der See fahren! O Frühlingsnacht am Ufer des Mittelmeeres, wie ſelig athmet es ſich unter Deinem ſchwarzen Schleier, der von Millionen Demantflittern durchwoben iſt. O Trunkenheit am Buſen des Südens, wenn unter blühenden Citronen die Nachtigall ihre Liebeslieder ſingt!

Nichts von all' dem Zauber, nichts von all' der Wonne empfand der Kaiſer, als er, in einen dunkeln Mantel gehüllt, einige Minuten vor Mitternacht durch den Garten ſchritt. Jolanthe war ihm verloren; und war dies auch kein tiefer Schmerz für ihn, ungern verlor er ſie doch, die ein ſeltſames Verhängniß in ſeine Nähe geführt hatte, die ihm lieb geweſen, und mit der Zeit unentbehrlich geworden war. Daran dachte er, als er längs der duftenden Hecken ging. Manch heilbringend Kräutlein, manch Veilchen zertrat er; oft zerrte ein Zweig an ſeinem Mantel, er aber ſchritt unaufhaltſam der Bucht am Meere zu.

Er war der Erſte auf dem Platze, wenigſtens däuchte es ihm ſo, denn er ward Jolanthes nicht anſichtig, die ſchwarz verhüllt auf einem großen Steine im Waſſer ſtand, von überhängendem Geſträuch gedeckt.

Der Sand knirſchte unter Friedrichs goldgeſtickten Schuhen bei jedem Tritt; Jolanthe vernahm ſein Kommen, doch regte ſie ſich nicht.

Verdrießlich blickte der Kaiſer über das mondhelle Meer hin; er ſtützte ſich auf ſein Schwert und murmelte vor ſich hin:

„Wenn's gar Einer von der Inſel wäre!" Und feſter umſchloß er den Griff der breiten Damascenerklinge; „laß mich den Gedanken nicht ausdenken, Du Gebenedeite, denn ſo wahr ich athme, ich beginge einen Meuchelmord!"

Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblick. In ähnlicher Lage geduldig zu warten vermag Niemand, am wenigſten ein Kaiſer.

„Sollte dieſe loſe Maid, mich, ihren kaiſerlichen Vormund, geäfft haben? Entfloh ſie vielleicht mit einem vertrauten Pagen zur mitternächtigen Stunde, wohin es ihr gefällt? Doch nein. Jolanthe iſt rein wie der Gebirgsſchnee, bevor der erſte Sonnenſtrahl ihn küßte."

Wieder verſtrichen einige Augenblicke — „noch drei Minuten und ich kehre heim und ſende Jolanthen morgen in das Kloſter zurück."

Friedrich preßte die Lippen aufeinander und ſtrengte ſeinen Falkenblick an, um möglicherweiſe Jolanthes Gondel auf dem Meere zu erkennen, — da rauſchte und plätſcherte ein Nachen der Bucht zu; aber eine Wolke trat vor den Mond und Alles lag im Dunkeln. Das leichte Fahrzeug landete indeſſen; Stimmen hin und her; jetzt ſprach auch Jolanthe ein Wort dazwiſchen. Der Kaiſer vernahm, doch verſtand er nicht, was ſie ſagte. Es war ein ſchmeichelnder Klang, koſend und doch unterwürfig, wie ſie auch zu Friedrich ſprechen konnte. Eine wohlklingende Männerſtimme ſagte wenige Erwiederungen.

Lange währte es bis die Zwei — ein Dritter blieb im Nachen — den feuchten Uferſand aufwärts dem Garten zuſchritten. Bevor ſie ſich dazu anſchickten fiel das grelle Streiflicht einer Fackel aus einem pfeilſchnell dahinrudernden Kahne auf die Gruppe.

Dem Kaiſer ſtand das Herz ſtill; ein Mann im Turban flüſterte mit ſeinem Mündel. Friedrich ſah den Burnus von Tunis im Winde wehen, — krampfhaft riß er ſein Schwert aus der Scheide; lechzend nach Rache, ſchwindelig, faſſungsvoll wartete er, daß das Paar an ihm vorüberwandle.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

6. August 843 Vertrag zu Verdun; in Folge dessen Deutschland ein selbstständiges Reich wurde. — 1648 war der Schluß des westphälischen Friedens.

7. 1106 starb zu Lüttich Kaiser Heinrich IV. Barfuß, im härenen Gewande stand er drei Tage lang in strenger Winterkälte büßend im Schloßhofe zu Canossa und beugte sich zähneknirschend der Gewalt des Papstes Gregor VII.

Noch im Tode fand der unglückliche Fürst keine Ruhe, denn seiner Leiche wurde die geweihte Erde versagt. — —

8. 1813 Oesterreich schließt sich den Verbündeten definitiv an.

Zum Kampf! so sang auf diesen deutschen Lande
Noch einen Finger drückt Napoleon.
Franciscus, auf! dich binden keine Bande;
Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.

* **Stuttgart.** Ein hiesiges Localblatt erzählt ein am 27. Juli dem Prinzen Charles Napoleon Bonaparte vor seiner Abreise nach Frankfurt auf hiesigem Bahnhof zugestoßene Abenteuer. Der Prinz, der mit seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin Ruspoli aus Rom, mehrere Tage hier sich aufhielt und Stadt und Umgegend besichtigte, war am 27. Juli Vormittags im Begriff, mit dem Courierzug nach Frankfurt abzureisen und löste selbst sieben Karten erster Klasse für sich, seine Gemahlin und Gefolge. Einem hinter ihm stehenden Engländer mochte das Geschäft zu langsam gehen und er lieh seinem Mißmuthe laute Worte in englischer Sprache, was den Prinzen indeß nicht kümmerte. Als aber der Englishman den Prinzen mit seinem Regenschirm auf brutale Weise drängte und stieß, drehte sich der Prinz rasch um und versetzte dem Engländer eine derbe Ohrfeige. Dieser fuhr sogleich in einer Droschke auf die Stadtdirektion, um sich Satisfaction zu verschaffen, worauf ein Secretär dieser Behörde erschien und die Untersuchung einleitete. Da sich indeß der Besitzer des „Hotel Marquardt" verbürgte, konnte der Prinz dennoch abreisen. Das Publikum nahm entschiedene Partei für den Prinzen.

Der erste 65er.

Werden unsere Leser es uns glauben, daß in diesem Jahre schon Wein von 1865 getrunken wurde? Das ist wirklich der Fall. Wir bitten, uns zu folgen nach dem hübschen Traben, einem kleinen Orte an der Mosel, gerade dem Städtchen Trarbach gegenüber und mit diesem durch eine fliegende Brücke verbunden. Da ist es am Dienstag, 25. Juli, gar lustig hergegangen.

Die Trabener haben einen ganz aparten Respect vor ihrem Rathhause; denn dasselbe ist eine Einnahmequelle, und die aus demselben gezogene Einnahme wird auf dem Rathhause selbst von der vereinigten Bürgerschaft in dulci jubilo vertrunken. Es ist nämlich ein Theil des Rathhauses zum Backhause eingerichtet; jeder Bürger zieht so viel Korn, als er zum Brode für seinen Haushalte bedarf; das Brod wird von den Hausfrauen, auch von den wohlhabendsten, bereitet; das Backen erfolgt im Rathhause, und für die Benutzung des Backraumes in dem letzteren wird ein kleiner Betrag gezahlt. Dieses Backgeld vom ganzen Jahr dient nun dazu, am Jacobitage, 25. Juli, ein städtisches Fest zu veranstalten. Für diesen Tag wird von dem Schöffen, unter dem weisen Beirathe der bewährtesten Jungen, ein treffliches Faß Wein ausgesucht, und zwar ein Fuder = 1200 Flaschen. Diesmal nun hatte der Schöffe, der biedere, alte Hausmann, eine besondere Ueberraschung in's Werk gesetzt. Es war ihm gelungen, einen Korb schon vollkommen reifer Trauben zusammenzubringen; diese hatte er gepreßt, den Most gähren lassen, und bot am Jacobitage plötzlich 1865er aus. Die Scene, welche nun erfolgte, ist schwer zu beschreiben. Das Staunen wich dem Entzücken, dieses der tiefsten Andacht; denn mit Andacht blickt der Winzer auf den schönen Schein des Heurigen. Verklärten Blickes schlürfte der Glückliche, welchem ein Paar Tropfen gewährt wurden, die Gabe des Sommers — die Hoffnung des Herbstes.

* Schnaderhüpfer.

Es ist nichts so traurig
Und nichts so betrübt,
Als wenn sich ein Krautkopf
In a Rosen verliebt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 95. Freitag, den 11. August 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

Ernsthaft blickten radschlagende Pfauen, Silberfasanen und zwei rosenrothe Flammingos von den Klematishecken auf ihn herab, während eine weiße Hirschkuh und eine Gazelle vertraulich hinter ihm herliefen, bis er durch ein buntgeschnörkeltes Seitenportal in den Palast eintrat.

Noch herrschte tiefe Stille in den luftigen Hallen, deren Wände ein kunstreicher Pinsel mit Arabesken und Koransprüchen geziert hatte und deren ampelgeschmückte Decken sich auf schlanke Porphyrsäulen stützten. Unbegreiflich in einandergewundene Treppen führten aus den Vorsluren in die oberen Räume hinauf. Ismael stieg eine der teppichbelegten Stiegen hinan und begab sich in eine Galerie mit schmalen Spitzbogenfenstern, vor denen kostbare Vorhänge herabhingen. Am äußersten Ende der Gallerie befanden sich zu beiden Seiten Pforten gleichfalls durch reiche Stoffe verhüllt, vor der einen lag auf buntem Teppich hingestreckt ein schlafender Knabe. Schnarchend lehnten zwei wohlbeleibte Hüter an den Pfosten der Thür, welche in die Gemächer Abdul Anims führte.

Geräuschlos ging der Rabbi, Jolanthes Blumenkranz in Händen, an den Schlafenden vorüber und trat durch die verhangene Thür in eine Reihe von Prunkgemächern, die er auf den Zehen durchschritt. Daran stießen des Fürsten Privatzimmer und das ambraduftende Schlaf-Closet.

Auf dessen Schwelle blieb Ismael während eines Augenblickes stehen, lauschte, und schob dann behutsam den schweren indischen Teppich bei Seite, der vor der Thüre hing; dann trat er ein, wie ein Vater, der zu jeder Stunde das Lieblingskind besucht und seine Träume selbst schützend überwacht.

Wäre der Rabbi nicht ein täglicher Besucher jenes köstlichen Raumes gewesen, ohne Zweifel würde er staunend und bewundernd in der Pforte stehen geblieben sein, sich zuvörderst satt zu sehen an der üppigen Pracht der orientalisch ausgestatteten Schlafkammer, wo der Abkömmling der Abassiden, der reizende Anim schlummerte.

Die Wände mit grün und rother Seide ausgeschlagen, waren über und über in Violett und Gold mit vielverschlungenen Sprüchen durchwebt. Auf goldenen Consolen standen türkisblaue Vasen mit Specereien. Den Fußboden und die sieben breiten Stufen, die zu einer Nische emporführten, bedeckten marokkanische Teppiche aus der Smala eines syrischen Emirs, den Anim als sechszehnjähriger Jüngling besiegt hatte. Die Nische von beiden Seiten mit faltenreichen Vorhängen drapirt, bildete für sich ein besonderes Gemach, was beinah gänzlich von dem Elfenbein-Bettschrein des Fürsten eingenommen ward. Diese Ruhestätte von Purpurkissen und feinstem Linnen bekundete die fabelhafte Verschwendung, mit welcher die Vornehmen des Orients ihre Wohnungen schmückten, und daß solch ein feenhafter Luxus sich nicht nur in den Märchen von tausend und einer Nacht, sondern wohl in der Wirklichkeit vorfand.

Das dämmerige Licht einer maurischen Ampel goß einen rosigen Schein auf den jungen Schläfer. In weicher Ruhe hingegossen lag Anim in all seiner Jugendschöne. Betrachtete man sein ovales, feines Antlitz im hyacinthkrausen, dunkeln Gelock — was sich der Freidenker, dem Islam zum Trotz, nicht hatte rauben lassen, — bewunderte man seine ebenmäßige Gliederpracht, die sich unter den luftigen Falten eines tunesischen Seidenhemdes verrieth, so fand man die glanzvolle Umgebung seiner holden Majestät kaum entsprechend; denn er schien aus der Umarmung einer Peri und eines Engels hervorgegangen.

Unbestritten bleibt es, daß der Orient, wo der Menschheit Wiege unter dem Palmbaum stand, die lichteste Schönheit erzeugt. Lest die orientalischen Dichter und sie werden Euch davon erzählen. Wunderbar, daß uns die Maler fast immer nur das Charakteristische, selten das Liebliche des morgenländischen Typus wiedergeben.

Jenen wilden Siegern in den Kriegen zur Ausbreitung des Islam, jenen furchtbaren Schwärmern oder blutdürſtigen Tyrannen des Mittelalters, deren Profile ſich auf Sarkophagen und Pyramiden erhielten, jenen bärenkühnen Helden der Neuzeit, deren Bilder uns die fortgeſchrittene Cultur aus fernen Zonen bringt, — Allen ſind die eigenthümlich leidenſchaftsloſen ſanften Züge zu eigen, den Modernen wie den Urvätern. Die Gelaſſenheit der claſſiſchen Götterbilder ſtaunen wir in dieſen Phyſiognomien an; das Wunderbarſte aber — kein Pinſel vermag es zu treffen — iſt der Schnitt, der Blick ihrer ſehnſuchtsvollen Mandelaugen, voll feuchten Schimmers. Schwärmeriſche, ſonnenmüde Augen, deren breite Lider über die Hälfte der Pupille liegt, als hätte ein Lichtſtrahl aus Allahs Paradieſe ſie bei ihrer Geburt auf immerdar geblendet.

Eben dieſe Augen blickten aus Anims Geſicht, als der Inſelfürſt bald nach Ismaels Eintreten erwachte und ſich in den weichen Polſtern emporrichtete.

Noch färbte ſeine Wangen ein ſanftes Roth wie es auf ſeinen Lippen blühte; doch bald wich die leichte Gluth des Schlafes einer durchſichtigen Bläſſe, der wahren Farbe des vornehmen Sarazenen, der ſich gegen die Sonne ſchützt.

„Rabbi,“ redete er freundlich zu dem Schriftgelehrten, der ſich mit gekreuzten Armen leicht vor ihm neigte, „Du kommſt wie ein Friedensbote, einen thaufriſchen Zweig in den Händen.“

„Freude Deinem Erwachen und Blumen vor Deine Füße!“ Der Greis legte die Mimoſe auf das Fußende des Lagers und ließ ſich mit untergeſchlagenen Beinen neben Anim auf die oberſte Stufe nieder.

Der junge Fürſt griff lächelnd nach der fein belaubten Blüthenſtaude.

„Wo raubteſt Du dem Frühlinge dieſen jungen Sproſſen, Ismael? Nicht in unſern Gärten ſteht eine Mimoſe, ſo viel mir bekannt, und Dein Schüler kennt doch ſonſt die Flora ſeines kleinen Beſitzthums.“

„Dir iſt nichts verborgen, Sohn des Lichtes! Nicht aus Deinem Bereiche rührt das Blümlein; — zarte Mädchenfinger riſſen dies duftige Reis vom Stamme und vertrauten die Botſchaft des Herzens meiner welken Hand, ſie „dem Schönſten der Schönen“ darzubringen.

„Du ſpielſt mit meiner Geduld, Rabbi! Wollt' ich mich nun Deiner würdig zeigen, ſo ließ ich — dies Mal Dir zum Verdruſſe — keine Sylbe meiner Neugier laut werden; denn als unmännlich verwirfſt Du dieſe Untugend mit Recht; — allein ich gebe mich Dir Preis. Sage, woher der Blumengruß? Unlängſt erſt iſt er gepflückt und vor Sonnenaufgang ſprichſt Du mit keinem andern Mägdlein als mit Deiner wunderſamen Jüngerin, des Kaiſers Mündel, — wie lautet doch ihr Name?“

„Jolanthe.“

„Wer, bei Allah, kann ſich der nordiſchen Barbarennamen entſinnen. Alſo ſteh mir Rede, die Mimoſe wäre kaiſerlich?“

„Die Jungfrau ſendet ſie Dir.“

„Nun dann, ich mag nichts Kaiſerliches!“

Anim warf die Blume fort.

„Arme Mimoſe! Arme Jolanthe!“ lächelte der Rabbi.

„Vergib!“ ſprach Anim bereuend. „Die Blume kam aus Deiner Hand, darum iſt ſie mir theuer.“

Er hob den Zweig wieder vom Boden auf, berührte ihn mit den Lippen und behielt ihn in den Händen.

„Aber Du weißt, Rabbi, der alte Zorn glimmt immerdar in des Moslem Buſen; kein Frieden zwiſchen uns iſt möglich.“

„Aufbrauſender, wenn Du wüßteſt —!“

„Unſere Geduld iſt zu Ende; der Kaiſer erhält keine Zechine der neuen Steuer.“

„Sag' das dem Kaiſer mit dem klugen Worte Deiner Lippen, nicht mit dem ſcharfen Schwert Deiner Ahnen.“

„Bei der heiligen Moſchée zu Medina, wie redeſt Du ſo ſeltſam, Alter? Hielt ich es für möglich, ich erdreiſtete mich zu ſagen, die Chriſtenmaid habe Dich verzaubert.“

„Du weißt Anim, wie fernab meine Gedanken von den Chriſten ſtehen; doch wiſſe, des Barbaroſſa Enkel iſt ein klarer Kopf, wenn ſchon vom Blute oft erhitzt. Ich habe die ganze Nacht bei ihm zugebracht und ſeiner Huld genoſſen.“

„Ismael!“ einen Blitz ſchleuderte Anim plötzlich aus ſeinen ſanft verſchleierten Augen, doch eben ſo ſchnell gefaßt wie auflodernd, ſetzte er ruhig hinzu: „Erzähle.“

Der Greis berichtete wie Alles gekommen.

Stumm lauſchte Abdul Anim ſeinen Worten; kein Zucken der Wimper verrieth ſeine Empfin-

dungen; mit keiner Sylbe unterbrach er Ismaels Bericht.

„Der Kaiser ist ein Mensch," so schloß der Rabbi von Bagdad; „bewahre dies Wort in Deinem Herzen, o Abdul und versuche es mit ihm, wie ich Dir gerathen."

„Ich glaube Dir, Ismael; wann hättest Du Unrecht! Allein vernimm: der Kaiser ist in den Händen der Bettelmönche, die das Land überfluthen, seit sie mit Bewilligung des Papstes Klöster stiften und predigen dürfen wider Deine und meine Väter. Ha, Ismael, baute ich nicht selber meine Hoffnung auf den Kaiser, wie Du auf den Messias? — Doch vergebens! Der Geist der Finsterniß umgarnt ihn; sein Leben ist ein Kampf gegen die Kirche und er ist ihr Sklave!"

„Nicht so ganz . . ."

„Woher sonst die Bewilligung übergroßer Vorrechte an die Prälaten?"

„Sein junger Sohn Heinrich wurde zum römischen Kaiser gekrönt; Du weißt, die Kirche gibt nichts ohne dreifach zu nehmen."

„Wende es wie Du willst, er ist ihr Sklave. Behüte Allah, daß ich sage ein Pfaffenknecht, o nein. Kein besserer Kämpe, kein stolzerer Fürst!"

„Kein tieferer Kenner unserer Dichter, unserer Sprache!"

„Wie dem auch sei, der Afterglauben, das Lanzenthum waren unter Keinem mächtiger."

„Abdul, ihm steht die Einsicht in Gestalt eines holdseligen Weibes zur Seite."

„Ein Weib!" höhnte der schöne Anim, der während des ganzen Gesprächs die kostbaren Figuren eines Schachspiels aus Krystall und Korallen durcheinander warf.

„Dir ist ein Weib nur eine Sklavin — leider!" sprach Ismael mit sanftem Vorwurfe. „Obwohl dem Abendland so nah, hast Du seine Lehre von der Liebe, die doch wunderbar schön ist, stets verachtet."

Eine Röthe des Unwillens färbte Anims Wangen. „Schmähe nicht unsere Weiber, Ismael! Mögen sie im Ganzen ein müßiges Geschlecht sein von wenig Wissen, auch unter den Töchtern des Orients schlagen gefühlvolle brennende Herzen."

„Doch nur, um an der eigenen Gluth zu schmelzen, nicht um in die Flammen der Begeisterung emporzuschlagen und die Finsterniß zu erhellen."

Sinnend legte Anim die Hand vor die Augen.

Wärmer fuhr Ismael fort:

„Ein glänzendes Traumbild steht vor meiner Seele, Anim! Die Vereinigung, die Verbrüderung der ganzen Welt, des Abend- und des Morgenlandes, einer Umarmung, wo Vernunft zum Glauben sich gesellt. Friedrich und Du! Ihr könntet diese neue Welt begründen; um das Kreuz schlinge sich der Halbmond. Seid einig! Die Vermittlerin zwischen dem Christen und Dir laß die Liebe sein, o mein Sohn!"

„Du schwärmst, Ismael! Reizend ist der Gedanke, aber unausführbar."

„Der Mensch ist ein Gott, wenn er an große Zwecke geht."

„Aber Ihr, wo bleibt Ihr, Kinder Israels?"

„Wir bleiben draußen. Für uns ist kein Raum in diesem mächtigen Bunde; laß uns bleiben was wir sind, das wandernde rastlose Volk. Mein Stamm ist der ewige Ahasverus; unter dieser verdammten Gestalt malt uns das Mährchen; bis an den jüngsten Tag wird es so bleiben."

„Nichts ohne Dich, niemals!" rief Anim mit überfließendem Empfinden. „Du, der mich groß gezogen, der in meiner Seele liest, zeige mir kein Glück, das Du nicht mit genießen kannst."

„Dein Glück ist das meinige! Sieh Jolanthen und Du wirst Dich bestimmen."

Anim schwieg, in grübelnde Gedanken vertieft.

„In Deinem Lande hat jede Frau einen gewissen Preis. O Abdul, über allen Preis erhaben ist sie unter den Bekennern des Kreuzes."

Der Sarazenen-Jüngling schwieg mit gepreßtem Herzen. Draußen war die Sonne in feuriger Gluth aufgegangen; ihre Strahlen küßten Anims Stirn, als rühre Gottes Finger den Sitz seines Geistes.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brand von Barnum's Museum in New-York.

Der N. Y. „Abendzeitung" entnehmen wir nachstehende im höchsten Grade drastische Schilderung des Brandes von Barnum's Museum. Es ist die einzig vollständige und die interessanteste, die wir bis jetzt gelesen. Die „Abendzeitung" schreibt:

Das Feuer brach zuerst in einem kleinen Zimmer aus, das zunächst dem Eingang in der Annstraße

lag. Wie es entstand, ist noch nicht ermittelt worden. Herr Hurd, Schwiegersohn des Barnums, ließ sofort Anstalten treffen, um das Feuer zu löschen. Die Feuerspritzencompagnieen Nr. 5 und 28 und die Schlauchcompagnie Nr. 20 wurden von dem Vorfall benachrichtigt, und sie eilten herbei, aber die Flammen griffen wüthend und unwiderstehlich um sich, und man erkannte gar bald, daß das Gebäude unrettbar verloren sei. Jetzt raffte Herr Hurd die werthvollsten Papiere zusammen und schickte sie nach der Broadway Bank, dann schloß er die Geldspinde, und als er sich überzeugt hatte, daß kein Mensch mehr im Gebäude zurückgeblieben, entfernte sich auch er.

Als die Flammen das Gebäude überall ergriffen hatten, ließen sich aus demselben sonderbare Töne vernehmen. Aus dem 3. Stockwerk drang das Geheul und Gewinsel der in der Menagerie befindlichen Thiere. Das Feuer wüthete in den oberen Stockwerken, aber die Mauern der untern Etagen wurden heiß, und die Thiere gaben alle Anzeichen der größten Unruhe zu erkennen. Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, die Scene zu beobachten, sagen, daß der Silberfuchs in seinem Käfig auf und ablief, erbärmlich winselte und zu entfliehen suchte. Der Löwe schritt unruhig im Käfig auf- und ab und stieß manchmal ein Geheul aus. Alle übrigen Thiere geberdeten sich unruhig. Die großen Schlangen streckten ihre Häupter über die Fensterschwellen empor und gaben durch ihre Windungen ihre Unruhe zu erkennen. Als das Feuer sich bis in das 3. Stockwerk herab Bahn gebrochen hatte, und als der Schein der Flammen den Thieren zu Gesicht kam, wurden sie wüthend, sie sprangen gegen die Eisengitter ihrer Käfige und rüttelten mit ihren Tatzen daran, oder suchten sie mit den Zähnen zu zerbeißen. In ihrer Todesangst stießen sie Schreckenstöne aus, die fast wie Menschenlaute klangen. Als endlich die Flammen hereinbrachen, erreichte der Tumult den höchsten Grad. Die Thiere brachen in gellendes Geschrei, Geheul und Gebrüll, das man noch in der Entfernung einer halben Meile hören konnte, aus. Der Löwe und sein Gefährte sprangen zu gleicher Zeit wüthend gegen ihre Kerkergitter, und rissen sie unter lautem Gekrach heraus. Die beiden Thiere schienen über ihre plötzlich errungene Freiheit erstaunt zu sein, sie standen inmitten des Saales, ihre Seiten mit den Schweifen schlagend, brüllend und wild um sich blickend. In jenem Augenblick stürzte die Decke des drei Etagen hohen Käfigs ein, so daß die Eisenstäbe herunterfielen und eine größere Anzahl von Thieren in Freiheit gesetzt wurde. Aus der rechten Ecke des Saales erhob sich ein gellender Angstschrei und ein solches Gekrach, daß man erkannte, wie der Eisbär und Tiger den höchsten Grad ihres Schreckens und ihrer Raserei erreicht hatten. Ein lautes Gekrach deutete an, daß die Eisengitter ihrer Käfige gefallen, der Saal hatte sich mit Rauch angefüllt, als für einen Moment ein Windstoß den Rauch auseinander getheilt hatte, sah man den Tiger und den Löwen in Kampf und in tödtlicher Umarmung. Der Käfig der Schlangen war gleichfalls vom Feuer geöffnet worden, man sah die 20 Fuß lange Boa-Constrictor im Kampf mit der Löwin. Der Eisbär hatte sich in die kühlste Ecke gedrückt und schien verwundert auf die ihm ganz neue und unbegreifliche Scene zu blicken, die durchaus nichts gemein hatte mit seinen Kämpfen gegen das Wallroß und seinen ehemaligen Jagdbelustigungen gegen die Robbe und anderes Gethier der Polar-Regionen. Die Schlangen fuhren wüthend im Saale herum und streckten ihre schwarzen gespaltenen Zungen aus dem weiten Rachen. Die Affen saßen zitternd auf den Fenstergesimsen und getrauten sich nicht, hinüber zu springen. Die sogenannte glückliche Familie verbrannte sammt und sonders im Käfig. Löwe und Tiger kämpften noch immer. Man sah bald den Löwen, bald den gewaltigen Königstiger im Vortheil. Die Riesenschlange hatte den Leib der Löwin umstrickt, doch ihre Tatzen hatten das Fleisch der Schlange schrecklich zerrissen, auf den Boden rann das Blut der grimmigen Bestien, man hörte Schlangengezisch, Tigergeheul und das Wuthgebrüll der Bären.

Die Flammen schlugen in den Saal herein, und wichen wieder zurück, um abermals hereinzubrechen. Wallfisch und Alligator erlitten Todesqualen, denn das Wasser, in dem sie schwammen, fing zu kochen an. Die Krokodille fuhren rasend hin und her und peitschten das Wasser, und suchten zu entfliehen, sie öffneten und schlossen unter allen Andeutungen der Qual die gewaltigen Rachen.

(Schluß folgt.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 96. Sonntag, den 13. August 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

3.

Die ikarischen Spiele.

Während der junge Moslem mit dem Rabbi dies Zwiegespräch hielt, befanden sich die Bewohner von Mascali bereits in großer Aufregung und Thätigkeit, denn dem Volke wie den höchsten Classen stand ein großes Fest bevor.

Seit den Zeiten des Alterthums besaß der Süden seine großartigen Arenen, in denen sich vor der schaulustigen Menge glänzende oder blutige Schauspiele entfalteten; keine italienische und sicilische Stadt ohne ihren Circus. Unter dem Verfall des römischen Reiches hetzte man in ihnen Raubthiere auf Sklaven und Christen oder Gladiatoren metzelten einander nieder, während der Cäsar und ein entartetes Volk in rohen Beifallsjubel ausbrach. Später, als die römische Welt an den eigenen Lastern untergegangen war, schwand mehr und mehr die Barbarei dieser öffentlichen Vergnügungen. Zur Zeit der Ghibellinen war man zur wahrhaften Schönheit und Ursprünglichkeit der olympischen und ikarischen Rennspiele und Wettläufe zurückgekehrt. Keine Thierkämpfe, keine Schlächtereien duldete Friedrich, dessen Hof uns der Verfasser der Geschichte der Hohenstaufen als den höchsten Gerichtshof über alles Schöne und den Mittelpunkt alles „Geistreichen" schildert.

Die reichsten und vornehmsten Jünglinge der Städte traten nunmehr als Wettfahrer im Circus auf, und zeigten mit Stolz ihre Geschicklichkeit. Dieselben Wetten, die im neunzehnten Jahrhundert in den Rennbahnen Aufsehen erregen, fanden schon damals in derselben Weise statt und beschäftigten die jungen Wagenlenker und Rossebändiger eben so eifrig wie die heutigen Jockeys. Kämpfen und Siegen, hoffendes Wagen, es wird immer die Zeit der Männer bleiben.

Wie klopften an jenem Frühlingsmorgen nicht Aller Herzen, da der mächtige Kaiser seinen Vasallen die Ehre verhieß, sich ihnen öffentlich mit seinem Gefolge zu zeigen und huldvoll den Spielen beizuwohnen.

Die Jahreszeit gestattete, zwei Stunden nach Mittag das Schauspiel beginnen zu lassen, ohne die Zuschauer und Mitwirkenden zu großer Hitze auszusetzen.

Schon orduete sich vor dem Castell der stattliche Zug, der dem Kaiser zur Begleitung nach Mascali bestimmt war. Prächtig aufgeschirrte Rosse mit schnaubenden Nüstern scharrten unter dem Portale; viele hundert Diener, Pagen und Knappen liefen hin und her; eine Schaar Mohren zeigte sich unter ihnen; sie bildeten das Trompeterchor des Kaisers, der eigens für sie silberne Posaunen hatte anfertigen lassen.

Während längst Alle bereit standen, hatte sich Jolanthe noch nicht einmal den kunstfertigen Händen ihrer Zofen zum Ankleiden bequemt. Unpünktlich wie immer, hatte sie sich auf ihrem Zimmer über einem Manuscript von Ismaels Hand verspätet und nur mit Mühe gelang es Luitgardis, der ersten Kammerfrau, Jolanthe zu bewegen sich endlich ein Feierkleid überwerfen zu lassen. Sie ersparte dadurch dem Kaiser ein Aergerniß, denn er wartete nie, und es hätte ihn doch tief verdrossen, ohne ein junges Frauenbild — er war damals Wittwer — im Circus zu erscheinen.

Jolanthe war, wie alle Frauen, deren Geist beschäftigt und beansprucht ist, nur gelegentlich eitel und gefallsüchtig. Sie mußte einen bestimmten Zweck haben, um sich zu schmücken; ohne diesen war ihr der Putz gleichgiltig. Sie fragte nicht ob sie gefiel, vielleicht mehr wem sie gefiel, im Gegensatz oberflächlicher Naturen.

Luitgardis, eine behäbige Schwäbin von fünfzig Jahren, kannte die Eigenthümlichkeiten ihrer jungen Herrin und führte stets gutmüthige Scheltreden dagegen.

„Ei!" hub sie an, „hat das verwöhnte Kind wieder gar keinen Blick für das köstliche Ober-

lich aus violettem Caſhemir und das weiße Untergewand von goldgeſäumtem Damaſt?. Wo ſchwärmt das Köpfchen wieder hin? Nick einmal Deinem Bilde im Spiegel zu und danke dem Schöpfer, daß er Dich ſo fein erſchaffen! — Was läßt nicht Alles lahm und krumm auf dieſer Gotteswelt umher; — aber die grad' Emporgeſchoſſenen ſind wie eine Edeltanne, haben's nicht Acht, daß ſie die Auserleſenen ſind."

„Mir gefällt unſere Tracht nicht ſo ſonderlich. Vom Halſe bis zum Gürtel ſo eng umſchloſſen wie von einem Harniſch."

„Gelt, Du verſtehſt Deinen eigenen Vortheil nicht! Zu den weiten Falten des Schleppkleides läßt ein ſo knappes Mieder auf ſo zarten Formen gar anmuthig. Stülpe ich Dir nun gar dies ſammtne Hütlein mit der Feder und dem Grafenkrönlein aus eitel Gold und Perlen auf, ſo lacht mir vollends das Herz. Halt ſtill! Noch dieſe weiße Mignolie ſchalkhaft ins Haar! Mägdlein, wann werd' ich Dir den Brautkranz um die Stirn flechten? Mach's nicht wie ich, die allzuwählerisch geweſen; man bereut es zu bitter."

Jolanthe lachte.

„Wie wäre es mit einem der ſchmucken Ritter? Such' Dir heute einen aus, bei den Spielen im Circus; mir ahnt, Du wirſt nicht unbefangenen Herzens wiederkommen."

„Gib Handſchuh und Schleier, Du Schwätzerin; leb wohl und wecke nicht die Flamme, die hier innen lodert und Alles verbrennen kann. Heiſa! Zu Pferde!"

Der Kaiſer hatte bereits den Fuß im Bügel, als ſein Mündel in den Schloßhof trat und ihrem Stallmeiſter winkte, ihr die andalusiſche Stute vorzuführen.

Friedrich that als bemerke er nicht ihr ſpätes Erſcheinen und zog die goldenen Zäume zurecht. Innerlich freute es ihn, daß Jolanthe neben ihm auf der Tribüne ſitzen würde, denn es war unbeſtritten, ſie übte einen Zauber auf des empfänglichen Friedrichs Herz.

Langſam ſetzte der Zug ſich in Bewegung; voran drei Herolde, alsdann die muſicirenden Mohren. Der Kaiſer thronte auf einem Scharlachſattel, umgeben von ſeinen Baronen und Reichsgrafen. Dicht hinter ihnen ritt Jolanthe, ein ſchöner Sicilianer, der Ritter Tebaldo, ihr zur Seite. Drei Ehrenfräulein, mit ihren Galanen im Geſpräch, folgten dem jungen Paar, welches Viele für verlobt betrachteten. Minneſänger, Poeten, der gelehrte Herr Michael Scotus, Sterndeuter des Kaiſers, und etliche Höflinge ſchloſſen die glänzende Cavalcade.

Die Fußgänger, die ihrem Kaiſer in ſo ſtattlichem Aufzuge begegneten, knieten auf die Landſtraße nieder, ſo ſiegreich und herrlich zeigte ſich der erhabene Herrſcher unter den Edlen ſeines Hofes.

Dicht vor den Thoren der Stadt wandelte eine Gruppe graukuttiger Mönche des Weges dahin. Es war Franz von Aſſiſi mit den fratres minores (daher Minoriten), wie ſich ſeine Jünger nannten. Friedrich zog die Brauen zuſammen, als er die geiſtliche Bruderſchaft erkannte. Gern, ſo ſchien es, wäre er ihnen ausgewichen; doch es war Angeſichts ſeines Hofes unmöglich, den Dienern Chriſti aus dem Wege zu gehen.

Schon hielten die Herolde ihre Roſſe an, um ehrerbietig, mit entblößtem Haupte den Segen des heiligen Franciscus zu empfangen. Friedrich neigte ſein Haupt; der Bettelmönch ſchlug das Kreuz über ihn und ſein Gefolge.

Jolanthe aber kniff hochmüthig die Augen zuſammen; ihre feinen Lippen zuckten; ſie wandte ihr Geſicht von den Mönchen ab.

Gleich darauf ging es im geſtreckten Trabe den Thoren von Mascali zu.

Franz blieb auf freiem Felde mit ſeiner Jüngerſchaar ſtehen. Finſter und drohend blickte er dem glänzenden Troſſe nach.

„Böſes Beiſpiel für das Volk," ſtöhnte er mit düſterem Stirnfalten, „böſes Beiſpiel! — Er fröhnt dem Teufel, indem er ſo gottesläſterlichen Aufwand treibt. Ihm und Allen, die mit ihm leben ſind des Paradieſes Pforten verſchloſſen auf immerdar. Schlimmer als die buntgekleideten Heiden wandelt er einher vor dem Herrn, während die Armuth Chriſti Braut und Freundin iſt. Wehe ihm und ſeinesgleichen!"

Die dürre Hand nach dem Zuge ausgeſtreckt, ſtand der Heilige regungslos wie in Extaſe, indeß Friedrich und Jolanthe ſchon längſt die fahnengeſchmückte Tribüne der Arena betreten hatten, von einem jauchzenden Zuruf empfangen.

Jetzt, da ſämmtliche für den Kaiſer beſtimmte Plätze ſich gefüllt hatten, erſcholl ein ſchmetternder Jubelklang, das Signal zum Beginn der Spiele.

Nach kurzer Pauſe begann eine kriegeriſche

Muſik und auf den Schauplatz ſtürzten eine Anzahl auserleſenſter Roſſe, ſonder Zaum und Zügel. Im Kreiſe gruppirten ſich die edlen Thiere, ohne daß nur ein einziges von ihnen fehl ging; es ſchien als gehorchten ſie einer Wundermacht.

(Fortſetzung folgt.)

Der Brand von Barnum's Muſeum in New-York.

(Schluß.)

Der arme Wallfiſch ſchwamm mehr todt als lebendig umher, ſein Speck begann bereits zu braten, er ſchnaubte furchtbar und warf beſtändig Waſſerſtrahlen von ſich, — da zerkrachten die Glaswände der Waſſerbehälter, das Waſſer rann davon und Wallfiſch und Alligator rollten mit heraus. Der Wallfiſch verendete ziemlich leicht, er hatte ſich ſchon lange zuvor matt gearbeitet. Er ſchnappte ein Paar mal nach Luft, er ſchlug einigemal convulſiviſch mit ſeinen gewaltigen Finnen, und nach einigen krampfhaften Zuckungen war der Leviathan der Tiefe todt. Einer der Alligatoren crepirte ſogleich, da er beim Herausrollen über einige gewaltige Glasſcherben ſtürzte, die ſeinen Magen entzweiſchnitten, und den Bauch aufſchlitzten, ſo daß ſeine Eingeweide heraustraten. Der andere Alligator gerieth ſogleich mit einer Rieſenſchlange in Streit.

Unterdeſſen hatten die Flammen den Fußboden unterminirt, und er ſtürzte mit der Menge lebender und todter, kämpfender, heulender, in Todesqual ſich windender Creaturen hinunter in den Flammenerater. Im letzten Moment noch ſah man den Eisbären auf einer weißglühenden Platte ſtehen, ſein Haar war größtentheils verbrannt; er ſtand ſteif und ſtarr und war beinahe braun gebraten. Ehe der Wallfiſch hinabſtürzte, rann ein Strom von Thran aus ſeinem gewaltigen Cadaver an den Wänden des Gebäudes hinunter und es ſchien nunmehr, als ob ſelbſt die Steine anfingen, lichterloh zu brennen.

Beim erſten Feuerlärm hatte irgend eine freundliche Hand die Käfige der Vögel geöffnet. Sie flogen von Zeit zu Zeit heraus. Es ſchwangen ſich wieder in die Lüfte die prachtvollſten Tropenvögel, Papageien aller Größen und Farben, Kakadus und Spottvögel, ſelbſt der winzige Kolibri durchſchnitten die Luft des hohen Breitengrades von New-York, der Condor und der Adler nahmen noch einmal ihren Flug aufwärts gegen die Sonne. Einige flatterten zuerſt auf das Straßenpflaſter und erſt von da aus entfalteten ſie ihre Schwingen zum Fluge. Auch mehrere von den Schlangen bewerkſtelligten ihre Flucht.

Die erſtaunten Zuſchauer gewahren auf einmal wie mit gewaltigem Flügelſchlag und unter heftigen Bewegungen der Glieder aus dem mittleren Käfige ein Adler und eine Schlange mit einander im Kampf begriffen herausbrachen. Einen Augenblick ſchwebten ſie in der Luft. Die Schlange ſchlug mit dem Schwanze wüthend umher, aber bald ſah man, wie der Kopf der Schlange herabfiel und ihre Windungen und Krümmungen nachließen. Die Zuſchauer erhoben ein Geſchrei des Jubels über den Sieg des Adlers. Einige Affen retteten ſich auf die Dächer der benachbarten Häuſer. Man erzählt ſich bei dieſer Gelegenheit eine Anekdote, in der Hr. James Gordon Benett, Eigenthümer und Redakteur des „Herald," eine Rolle ſpielt. Er ſprach gerade mit einem Freund über den Brand, und drückte ſeine Hoffnung aus, daß das Feuer den „Herald" verſchonen werde, er, Bennett, ſei in Bezug aus Feuersbrünſte doch immer gut weggekommen, „indeſſen," ſagte er, „darf man den Teufel nicht an die Wand malen, denn ehe man ſich's verſieht, ſteht er leibhaftig hinter einem." Bei dieſen Worten entfuhr ſeinem Freund ein Ausruf des Erſtaunens, und indem Bennett den erſchreckten Blicken deſſelben folgte, ſah er wirklich den Satan in leibhaftiger Geſtalt vor ſich ſtehen.

In der Meinung, derſelbe ſei gekommen ihn zu holen, wollte er gerade den Mund öffnen, um den Herrn anzureden, da gewahrte er zu ſeiner unausſprechlichen Freude, daß er es dieſes Mal blos mit einem erſchreckten Orangutang zu thun hatte. Herr Bennett und ſein Freund ſchrieen um Hülfe, und bald ſtürzten Redakteure, Comptoiriſten, Setzer, Buchdrucker, Maſchiniſten, Laufburſchen, Stiefelwichſer und Zeitungsjungen herein und warfen dem armen Braſilianer Dintenfäßer und Beſenſtiele an den Kopf, und der Affe mußte ſich endlich der Uebermacht als Gefangener ergeben.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

11. August 1778 wurde der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn geboren.

12. 1545 weihte Luther die Paulinerkirche in Leipzig für den evangelischen Gottesdienst ein.

13. 1809 war die Schlacht am Berge Isel. Hofer schlägt den Herzog von Danzig so gründlich, daß dieser Tirol räumen muß.

14. 1860 ertrank Heinrich Simon, der bekannte Abgeordnete im Frankfurter Parlament, beim Baden im Wallensee in der Schweiz.

15. 1760 siegte Friedrich der Große über Laudon in der Stadt bei Liegnitz.

* **Der Junggesellenstrike** von Marseille scheint in Deutschland epidemischen Anklang zu finden. Gleichzeitig mit der Nachricht von einer Verschwörung der Kölnischen Junggesellen auf der „Mühlheimer Haide" erhält die „Magde. Pr." die aufregende Kunde vom einem ähnlichen damenfeindlichen Complott, das die Heiraths-Candidaten Magdeburgs in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend auf dem „rothen Horn" zu schmieden sich vermessen. Junggesellen aller Art, mit und ohne Uniform, mit und ohne Titel mit und ohne Vermögen, sollen dort einen Rath „der Dreizehn" eingesetzt haben, mit dem Auftrag, alle jungen Damen von Magdeburg und dessen zweimeiligem Umkreis, ohne Rücksicht auf persönliche Liebenswürdigkeiten oder Anmuth, in Bezug auf den Grad der Putz- und Vergnügungssucht, überhaupt der ganzen Crinolinenhaftigkeit einer Prüfung zu unterwerfen und unter Umständen vor das Gericht „der Sieben" zu bringen. Dieses spricht dann über die betreffenden Schönen entweder den großen oder den kleinen Bann aus. Der große Bann besteht in der Einregistrirung in die „Liste der alten Jungfrau," der kleine Bann, auf den indeß nur sehr jugendlichen und besonders hübschen Sünderinnen gegenüber erkannt werden darf, hat nur Kraft für eine Wintersaison, hält aber während dieser von der Schwergeprüften alle Tänzer in respectvoller Entfernung.

* Die zur Hälfte von Deutschen bewohnte Stadt **Milwaukee** im Staate Wisconsin (in den Ver. Staaten) hat jetzt eine Bevölkerung von 55,640 Seelen. Zunahme seit 1860 10,354.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Gegenstände für die nächste Industrie-Ausstellung.

* Ein **Bruchband** mit verschiedenen Constructionen. Berliner Fabrikat.

* Ein **Loth** von der mit Neublau vermischten **Stärke**, die Preußen gegen Oesterreich in die Wagschaale legen will.

* Einige von den **Kappen**, die es noch wegen der Elbherzogthümer vom deutsch-nationalen Standpunkt aus setzen wird.

* Die **Dole**, aus welcher Bismarck schon so Vieles hat **verschnupfen** müssen.

Treffer und Nieten.

* **Spitzbuben-Reflexion. Angeklagter Diebel** (aus dem Gerichtssaale tretend): „Na, das möcht' ich gern' wissen, was der Doktor an mir gefressen hat, daß er mich so fatzisch vertheidigt hat, und Geld scheint der Kerl auch zu haben. Bei dem muß ich nächstens ordentlich aufräumen. Erwischt er mich dabei, — nun so mach' ich ihn aus Dankbarkeit wieder zu meinem Vertheidiger."

* **Ein vortreffliches Dienstmädchen.** Ich sage Ihnen, erzählte eine Dame einer anderen, die Pepi ist eine Perle von einem Mädchen! Denken Sie sich, als sie bei mir diente, stand sie Morgens regelmäßig um 4 Uhr auf, legte das Feuer an, kochte Kaffee und machte die Betten, ehe noch Jemand im Hause aufgestanden war."

* **Der Familientisch eines rheinischen Lehrers.** Hausherr: Herr College, das ist hübsch, daß Sie an meinem frugalen Mittagessen Theil nehmen wollen. (Man geht zu Tisch.) Also Sie sind jetzt angestellt. In wie viel Classen unterrichten Sie denn? — Polizei-Commissär: Meine Herren, ich hebe das Essen auf. Sie haben den Namen „Classen" genannt. (Die Speisen wurden polizeilich fortgebracht.)

* Charade.

Mein Erstes gräbt ihr aus der Erde Bauch',
Es nützt, und nährt, und schützt, und tödtet auch.
Mein Zweites ist ein wahrer Nimmersatt,
Mein Ganzes ein Bramarbas, ein Soldat,
Der Muth zu lügen wie zu kriegen hat.

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Kodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 97. Mittwoch, den 16. August 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

Bald darauf erschienen dreißig Rossebändiger, Jünglinge von antiken Körperformen, die sich der wilden Renner bemächtigten und die halsbrechendsten Kunststücke mit ihnen ausführten, indem sie bald von des Thieres Rücken auf die Erde sprangen, bald sich an die langwallenden Mähnen klammerten und sich in Sturmeseile durch die Arena schleifen ließen, bald wieder aufsitzend, wie die Centauren dahinsausten. Dann aufrecht auf den galloprirenden Pferden stehend, ahmten sie die heroischen Stellungen des vaticanischen Gladiators nach, das kunstsinnige Auge des Zuschauers ergötzend. Endlich schieden sie sich in zwei Parteien und es begann ein Scheinkampf, der mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Gliedergeschmeidigkeit ausgeführt ward.

Nach vielen ähnlichen Vorstellungen rollten zwei zierliche Bighen in die Arena, worin zwei ideal gekleidete Amazonen standen; Helme auf den Locken, das Pantherfell um die Schultern, in den weißen Händen die Purpurzügel der geflügelten Rosse. Beide Wagenlenkerinnen waren sarazenische Tänzerinnen, die sich mit des Kaisers Erlaubniß zum ersten Mal öffentlich zeigten. Gluth in den Blicken, Schönheit auf den Wangen, rissen sie das Volk zu allgemeinem Beifallsjubel hin. „Gulnara und Palmyra, evvive!" donnerte es durch die Luft und die beiden südlichen Schwestern wurden nicht müde auf ihren Wagen vor- und rückwärts zu rollen.

Nur Jolanthe saß theilnahmslos da; ihr gefielen die gemalten Gesichter der gelblichen Grazien nicht.

Diese entzogen sich endlich dem Freudengeschrei der Menge und erst nun begann das ordentliche Wettfahren. Vier und sechs Bighen und Quadrighen mit bunt aufgeputzten Pferden fuhren zu gleicher Zeit einem Ziele zu und dazu erscholl Beckenschlag und Paukenschall. Immer aufgeregter und theilnehmender wurden die Zuschauer.

So eben rasselte der Wagen des jungen Leonato, des reichsten Patriciers, über den glatt gefegten Sand der Arena; neben ihm schossen zwei Dreigespanne dahin. Athemlos folgten Aller Augen dem Ausgange dieser hitzigen Fahrt, als plötzlich ein wilder eigenthümlicher Ruf von der entgegengesetzten Richtung klang.

(Fortsetzung folgt.) *

* Während meiner Abwesenheit kam das unliebsame Versehen vor, daß man mit der Veröffentlichung der historischen Novelle „Die Wunderinsel von Mascali" begann, ehe dieselbe vollständig in „unserem Besitze war. Ich bitte deshalb die Unterbrechung gütigst zu entschuldigen.

Ph. Rohr.

* Ueber den Hochmuth der preußischen Offiziere

vor der Schlacht bei Jena lassen wir nachstehend einige interessante Skizzen folgen, welche gerade jetzt um so zeitgemäßer sind, als sich die preuß. Junker nach ihrem Düppler Siege über ein Häuflein Dänen gerade so gebahren, als diese Herren von Habenichts damals.

Blücher stand, als er Oberbefehlshaber der in den westphälischen Provinzen garnisonirenden Kriegsvölker war, nicht auf der Höhe der Zeit. Er erkannte nicht ihren Geist. Erst Auerstedt und Lübeck haben ihn zur Erkenntniß gebracht. Um politische Dinge sich gar nicht kümmernd, den Verfassungs- und allgemein gesellschaftlichen Zuständen der Länder, — in denen er seit dem Baseler Frieden den Militär-Oberbefehl geführt hatte, bald hier, bald da sein Hauptquartier aufschlagend, bis er in Münster 1803 sein festes Standquartier gefunden — wenig oder gar keine Theilnahme zuwendend, wurde er von Stein und in der Folge von Vincke dann und wann wohl um seine Meinung befragt; allein der alte Husar wußte in der Regel keine Auskunft zu geben; „Dinge, hieß

es dann, die nur die Federfuchſer intereſſirten, ſeien immer von ihm weit ab geweſen.“ Blücher hatte Manieren, die in fein gebildeter Geſellſchaft nicht für zuläſſig erachtet werden. Damit ſtieß er in Münſters ariſtokratiſchen Männer- und beſonders Frauenkreiſen, in denen Sitte und Bildung, aber nicht „Zierrerei und Prüderie“ herrſchten, gewaltig an; und Aergerniß erregte es, daß der General ein geſchworener Feind der deutſchen Grammatik war und in aller Einfalt den Anlauf nehmen zu wollen ſchien, ihr Gebäude umzuſtürzen und nach ſeinem Geſchmack neu aufzubauen. Der alte Haudegen hatte in dieſem gewagten Unternehmen einen ſchweren Stand. Sein ſchlimmſter Gegner war das junge, heitere und luſtige Mädchenvolk, mit deſſen reizendem Flor die alten und reichen Familien der münſterſchen Ritterſchaft damals ſehr geſegnet waren, wie denn überhaupt Münſter ſich als Heimath eines ſchönen Frauengeſchlechts weit und breit kund that. Die lieblichen Kinder neckten den General wegen der entſetzlichen und ſprachverwirrenden Ueberſchreitungen der grammatiſchen Regeln, die er ſich zu Schulden kommen ließ und ſie ſpotteten ſeiner mit treuherziger Gemüthlichkeit; machten ſie es ihm aber zu arg, ſo war er frei genug, ſie beim Kopf zu faſſen und ihnen mit ſeinem grauen Schnurrbart auf der Oberlippe einen herzhaften Kuß auf die Stirn zu drücken. In den geſelligen Kreiſen der Ariſtokratie, in denen der alte Huſar kraft ſeiner Stellung Eingang gefunden hatte, war, wie in allen Landen deutſcher Zunge, das Kartenſpiel ein Mittel zur Förderung der Unterhaltung, — oder zur Aufregung der Leidenſchaften und der aus ungebändigten Leidenſchaften entſpringenden Laſter, wie wir Zeit unſeres Lebens das Spiel genannt haben, möge es einen Namen haben, welchen es wolle; — allein in Münſter wurde es in adeligen und bürgerlichen Familien, im Caſino und im Club, mit Maß betrieben, und nur als Lückenbüßer angeſehen, wenn der Stoff der Unterhaltung, die ſich um allgemein menſchliche, literariſche und politiſche Verhältniſſe, auch um Stadtneuigkeiten, bewegte, auszugehen drohte. Darum erregte es in Münſter nicht geringes Mißfallen, daß General Blücher dem geſellſchaftlichen Kartenſpiele mit Leidenſchaft ergeben war, daß er es nicht mehr als Unterhaltungsmittel anſah, ſondern den dabei möglicher Weiſe zu erwartenden Gewinn hauptſächlich ins Auge gefaßt hatte, und Whiſt, l'Hombre, Boſton langweilig findend, das Glücksſpiel auf die Bahn zu bringen trachtete, was ihm aber bei den ehrenfeſten Gliedern der münſterſchen Ritterſchaft, mit ſehr ſeltenen Ausnahmen, nicht gelingen wollte, ſo daß er ſich als Spielgenoſſen auf ſeine Kameraden, die übrigen Generale, die Stabsoffiziere und auch auf die Wohlhabendern der jüngeren Offiziers vom Subalternenſtande beſchränkt ſah, die ſich eine Ehre daraus machen mußten, von ihrem oberſten Vorgeſetzten zum Spiel aufgefordert zu werden.

Daß der unvermeidliche Zopf bei den Militärs nicht fehlen durfte, verſteht ſich von ſelbſt. War er doch das Allernothwendigſte bei der Ausrüſtung eines preußiſchen Soldaten. Wem die Naturkraft es verſagt hatte, einen natürlichen Zopf zu hegen und zu pflegen, dem wurde ein künſtlicher in den Nacken gehängt. Am längſten mußte der Zopf bei den Grenadieren ſein, am kürzeſten bei den Füſilieren. Das Maß der Zopflänge für jede Truppengattung war aus des Königs Palais zu Berlin vom Oberkriegs-Collegio nach Zollen und Linien aufs Allergenaueſte vorgeſchrieben. Jeder Offizier der Compagnie und jeder ihrer Unteroffiziere trug den Zollſtock bei ſich, um die Normallänge zu muſtern. Man erzählte ſich von einem komiſch-tragiſchen Fall, wozu das Zopfmaß Anlaß gegeben hatte. Ein junger Seconde-Lieutenant vom Schladenſchen Regiment, der ſeinen Zollſtock verloren hatte, war in den Laden eines Inſtrumentenmachers, welcher auch ein Lager von fremden Waaren ſeines Faches hielt, gegangen, um ſich einen neuen zu kaufen. Viele Kunden waren im Laden geweſen, ſo daß der Inſtrumentenmacher im Drange des Geſchäfts ſich vergriffen, und ſtatt eines Zollſtockes mit rheinländiſch-preußiſchem Maße, einen mit Pariſer Maß gefaßt hatte. Als nun folgenden Morgens der Offizier eine Muſterung ſeiner Leute vornahm, kam es ihm vor, daß der Zopf eines Mannes nicht die normalmäßige Länge habe; flugs war der neue Zollſtock bei der Hand und an den Zopf gelegt, deſſen Maß viel zu kurz gefunden wurde. „Musketier Claus vor,“ ſchrie der Offizier wüthend, „Unteroffizier Barthold vor, zwanzig Fuchtel dem Bauerlümmel von Kerl!“ — „Zu Befehl, Herr Lieutenant!“ — Und Barthold zählte dem unglücklichen Claus, den er als den ordentlichſten und pünktlichſten Musketier kannte, die verordneten zwanzig Fuchtel auf. Und warum wurde der

arme Claus gemißhandelt? weil der unbärtige Zopfheld von adeligem Lieutenantsklassen nicht wußte, daß es in der Welt mehr als ein Längenmaß gibt, worüber er erst von einem älteren Offizier der Artillerie oder derjenigen Waffengattung aufgeklärt werden mußte, die von den Offizieren des Fußvolks und der Reiterei verachtet wurde, weil in ihr Leute dienten, die etwas gelernt haben mußten und Lerneu geziemte sich wohl für die bürgerliche Canaille, nicht aber, auf Ehre! für die ritterliche Ehre eines Herrn — von — Habenichts. Claus hatte über die Unwissenheit seines Lieutenants doch seine Fuchtel fort, aber Barthold war gelinde mit ihm umgegangen. Weil nun der Zopf als ein Hauptstück der Ausrüstung in größter Verehrung stand, so wurde ihm auch eine Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet, die in Menschenquälerei ausartete; denn für die Sonntagsparade mußte, weil lange Zeit dazu gehörte, der Zopf schon Abends vorher gedreht und gewickelt und das Seitenhaar an beiden Schläfen zur Rollocke geringelt und der ganze Kopf geschmiert und gepudert und zugleich das wollene Halseisen angelegt werden. An ein Niederlegen, an ein Schlafen war nicht zu denken, damit Zopf und Kopf ja nicht aus dem Geschicke kämen. Die armen Teufel von unglücklichen Trägern dieser Zöpfe und Köpfe mußten die ganze Nacht stehend zubringen. Dann begannen bei Anbruch des Tages die Schlaftrunkenen und Ermüdeten ihr Ankleiden, was auch keine Kleinigkeit war: enge Kleider, die in den Nähten rissen, auch wohl im Zeuge selbst; da war dann Holland in Noth! Doch suchten sich die Kameraden, die Leidensgefährten, durch brüderlichen Beistand zu helfen, so gut es gehen wollte. Das Anziehen der Gamaschen war eine Geduldsprobe, die selbst den Geduldigsten zur Verzweiflung bringen konnte.

(Schluß folgt.)

* Reminiscenzen vom Dresdener Sängerfeste.

Es taucht noch so manche Einzelnheit in unserem Gedächtnisse auf, welche hier und da amüsiren dürfte. Großen Spaß machte z. B. der Umstand, der gewiß nicht ohne prädestinatorisch politische Bedeutung sein kann, daß fast sämmtliche schwarzgelbe Fahnen in der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch schwarzweiß sich färbten. Der nächtliche Regen hatte das Gelb ausgewaschen, und der Eigenthümer dieser Fahnen, der früh zum Fenster heraussah, glaubte sich in Wahrheit nach dem Spree-Athen versetzt. Hierbei ist zu bemerken, daß Viele der Fremden nicht wußten, daß das Schwarzgelb die Dresdener Stadtfarbe sei. Sie hielten sie vielmehr für spezifisch österreichisch und meinten, Oesterreich sei ungeheuer bevorzugt worden. Die Preußen vermißten deshalb sehr ihr Schwarzweiß. Wie schon erwähnt, hat der Regen auch ihnen die Freude gemacht und sie befriedigt. — Ein Curiosum am Eingange zum Festplatze machte viel Spaß. Da kommt ein Bruder Studio mit bunter Mütze. Er will auf den Festplatz. „Halt! Billet, verehrter deutscher Sänger!" sagt der Turner. „O, ich bin Sänger!" — „Na, da müssen Sie doch eine Legitimation haben?" — „Legitimation? Brauch' ich nicht!" — „O ho, Ich bitte!" — „Na, wenn Sie Legitimation wünschen, hier ist sie!" Zieht der Bruder Studio einen Leipziger Leihhausschein aus der Rocktasche, der verkündet, daß er einen Frack für einen Thaler versetzt habe, und hält ihn groß und breit den Pförtnern vor. Unter schallendem Gelächter zog der Studio, nunmehr legitimirt auf den Festplatz ein. — Ein Wiener Sänger, der einem Begräbniß beiwohnte, besah sich den weiten Kirchhof und bemerkte mehrere offene Gräber, die sich geöffnet hatten, um binnen wenig Stunden noch einige müde Erdenpilger aufzunehmen. „Schaun's," sagte er zu seinem Quartierwirth, „dös sein die besten Massenquartiere!" — Wenn auch wenig Benebelte auf dem Festplatze zu bemerken waren, so hatten doch die Turner hin und wieder zu thun. Aber Alles in Liebe und Güte! Ein Nichtsänger, der sich auf seinen Stelzen gar nicht mehr halten konnte, wurde von den Turnern auf dem Festplatze aufgegriffen. Als er sich gehalten fühlte, schlug er mit Armen und Beinen um sich herum und begleitete diese Strampeleien mit Redensarten, die allerdings den ruhigsten Mann reizen mußten. Das störte die Turner durchaus nicht. Sie lachten und lachend gängelten sie den Widerstrebenden auf den wohlthätigen Strohsack, wo er alsbald einschlief und nach ein Paar Stunden ruhig seiner Wege ging. Die Turner haben sich als Festpolizei auch in Dresden höchst praktisch bewährt.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

16. August 1795 wurde Heinrich Marschner zu Zittau geboren.

17. 1786 starb Nachts 2½ Uhr Friedrich der Große und hinterließ seinem Nachfolger ein um 1325 Q.-Meilen vergrößertes Reich, einen Schatz von mehr als 70 Millionen, ein Heer von 200,000 Mann, einen hohen Credit bei allen europäischen Mächten und einen durch Bevölkerung, Gewerbfleiß, Wohlstand und Bildung gehobenen Staat.

* Während des **Bremer** Schützenfestes scheint leider auch ein Mord verübt worden zu sein. Man fand in einem Graben einen dasigen Schneidermeister todt auf und die ärztliche Besichtigung soll festgestellt haben, daß er wahrscheinlich in Folge von Mißhandlung den Tod gefunden hat. Man hatte ihn die Nacht vorher in Begleitung eines kräftigen Mannes und eines Frauenzimmers den Festplatz verlassen sehen.

* Während des **Dresdener** Sänger-Festes ereignete sich im dortigen Zoologischen Garten folgender noch glücklich abgelaufener Fall. Im Winterhause der Raubthiere war ein 5jähriges Bauermädchen unter dem eisernen Geländer durchgekrochen und bot der gestreiften Hyäne durchs Gitter ein Stück Semmel. Das Thier schnappte zu und hatte sowohl die Semmel als auch das Händchen im Maule, ließ aber den Fang gleich wieder los, so daß das Kind sich unverletzt, aber doch äußerst erschrocken zurückziehen konnte. Alle Umstehenden waren über solches Glück hoch erstaunt; als aber die Mutter ermahnt wurde, auf ihr Kind besser zu achten, sagte sie: „Ja, mer weeß doch nich, daß die Thiere hier beißen!"

* In **Weimar** sind durch ein jüngst veröffentlichtes Gesetz alle Arten von Glücksspielen verboten worden. Zwanzig derselben werden sammt ihren Beinamen namentlich aufgeführt; darunter haben einige ganz absonderliche Benennungen, wie z. B. Süßemilch, Grundehrlich, Tempel Mosis, Meine Tante Deine Tante, Hippe Hoppe, Rothe Jacke, Marianchen, Seifensieders, Kaufmännchens, Mohr, Musch ꝛc.

* Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei
Sei des Deutschen Litanei.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Gegenstände für die nächste Industrie-Ausstellung.

* Eine **Hintertreppe** aus der Fabrik von Bismarck u. Comp.

* Ein **Weinfaß**, das zehn Jahr nach Spandau kommt, weil darin eine Gährung stattgefunden.

* Ein **Schenkel** für gewisse Diplomaten, die immer nach Frankreich gucken.

* Ein Stück von dem langen **Hader**, der über Schleswig-Holstein entstanden.

Treffer und Nieten.

* **Alles, was recht ist.** „Schöne Aufführung das," sagte ein Herr zu seinem Bedienten, „du kamst, wie ich vernahm, schon wieder erst früh um 3 Uhr im total trunkenen Zustand nach Hause! Johann, Johann, wie tief bist Du doch gefallen!" „Na ein Rausch hab' i zwar g'habt," meinte Johann, „aber g'fallen bin i nöt. Nur Alles, was recht ist!"

* **Schauerliche Aufmunterung.** Vater (zum Metzgermeister in der Residenz): „Nun, lieber Meister, wie macht sich mein Sohn jetzt, sind Sie mit ihm zufrieden?"

Metzgermeister: „Ganz zufrieden — er bedarf nur noch mitunter der Aufmunterung, deßhalb ließ ich ihn schon dreimal stechen, und werde ihn auch nächstens schon hauen und schlachten lassen!"

* **In B.** hat ein Schauspieler seine Collegen etwas Neues gelehrt, was wahrscheinlich viel Nachahmung finden wird. Er hatte in der letzten Scene nichts mehr zu thun, wischte schnell Schminke und Bart ab, warf einen Mantel um und ging in eine Parterre-Ecke, aus welcher er beim Fallen des Vorhanges anfing aus vollem Halse sich selbst herauszurufen. Das gute Beispiel fand aber keine Nachahmung, der Pfiff des Aermsten wurde entdeckt, und mit vielen andern Pfiffen und Puffen belohnt.

* **Zu Segefeld** bei Spandau, so meldete die Berliner Vossische Zeitung — ist die herrschaftliche Milch zu verpachten.

Auflösung der Charade in Nr. 96.
Eisenfresser.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 98. Freitag, den 18. August 1865.

* Ueber den Hochmuth der preußischen Offiziere.

(Schluß)

An jedem Beine die enge Gamasche zu befestigen, vermöge der zwei Dutzend Knöpfe, die jede hatte und welche in die kleinen Knopflöcher passen mußten, das war eine Herkulesarbeit!

Eines Morgens gab ein Stabsoffizier vom Regiment Schladen, des ungewohnten Tragens seines Degens halber, Veranlassung zu einem homerischen Gelächter den münsterschen Bürgern. Er kam daher geschritten, ein kleiner wohlbeleibter Mann, mit einer Miene angethan, die Achtung hätte einflößen können, wäre eine andere Figur, als diese, Inhaberin derselben gewesen. Der breite Prinzipalmarkt schien dem Helden vom Schladerschen Regiment zu eng zu sein, so gespreizt stellte er die kurzen Beine, an deren Hackenenden mächtige Sporen von Silber prangten. Die kleine Kosakennase, nach spezifisch preußenthümlichem Hochmuth gen Himmel gewandt, sahen seine Augen nichts von alle dem, was fünftehalb Fuß unter ihrer Niveaulinie vorging. Plötzlich stieß der gestrenge Herr Obristwachtmeister mit dem Fuße an ein Stück Holz, das von einem der zu Markt gekommenen Bauerwagen mit Brennholz herabgefallen war. Ins Stolpern gekommen, den Spieß sich in den Sporen und dann zwischen den Beinen verwickeln sehen und darauf den ganzen kurzen Mann wie ein Klotz hinstürzen und alle Viere von sich strecken, die silberne Schärpe um den Leib und die silbernen Achselschnüre der linken Schulter mit dem Geschirr der Bauernpferde ein Knäuel werden, und den mächtigen Stürmer von Uniformhut weit weg fliegen sehen, war das Werk eines Augenblickes, der rascher verging, als diese Zeilen niedergeschrieben werden konnten. „Claus!" brüllte der Obrist-Wachtmeister auf seinem harten Lager dem auf zehn Schritt Distanz hinter ihm schreitenden Soldaten zu, der, den Sturz wahrnehmend, rasch hinzugetreten war. „Kerl, wie kann Er sich unterstehen, schon bei mich zu stehen, da ich ihn ja jetzt eben erst gerufen habe? Zehn Schritt Distanz, infamer Schlingel, kennt Er das Reglement nicht?" Claus entschuldigte sich: er wolle ja nur dem gnädigen Herrn Obristwachtmeister behilflich sein. — „Nicht raisonnirt, Kerl! Nicht gemuckst, Esel! Zehn Fuchtel mit der Klinge vom Unteroffizier Barthold, morgen früh bei's Exerciren!" Claus machte ein trübselig Gesicht. „Na nu, Claus, jeb ich ihn die Erlaubniß, mich uffzuhelfen." Und Claus trat hinzu und brachte seinen schwerfälligen Fuchtelmeister wieder auf die Beine. Wie man später hörte, waren ihm die zehn Distanz-Fuchtel erlassen und in Arreststrafe verwandelt worden.

Das Frühstücks-Service der Kaiserin Eugenie.

Der Kaiser Napoleon III. hat seiner Gemahlin ein Silberservice zum Geschenk gemacht, das ein Meisterstück genannt zu werden verdient. So zusammengesetzt und reich sind die Muster, daß die berühmte Firma Fremont Meurice länger als drei Jahre dasselbe in Arbeit hat. Ursprünglich sollte es ein Neujahrsgeschenk für die Kaiserin werden, allein es war unmöglich, es bis dahin zu vollenden. Es ziert jetzt das Zimmer, in dem die Wiege des kaiserlichen Prinzen steht, und ist von der Kaiserin zum Erstenmale gebraucht worden, als sie aus dem Wochenbette aufstand.

Die Hauptabsicht dieses prachtvollen Services ist, die Kaiserin in den Stand zu setzen, ohne Beihilfe von Bedienung allein zu frühstücken; und es ist so eingerichtet, daß ein jeder nur möglicherweise dabei erforderliche Gegenstand ohne Aufstehen vom Sitze erlangt werden kann, da sich der Obertheil auf einem Zapfen beliebig drehen läßt.

Das Ganze ist ein mit einem pyramidenförmigen Aufsatze besetztes und mit einem Fuße versehenes rundes Tischlein. Um den Fuß (eine runde Säule) ist eine Gruppe von vier beflügel-

ten Kindern angebracht; der Untertheil ihrer Körper läuft in reiches Blätterwerk aus, und mit den vom Obertheile ausgehenden Flügeln umfassen sie den Schaft der Säule. Sie sind zierlich ringsum angebracht und werden von einander durch vier Schilder geschieden, worauf sich die Anfangsbuchstaben des Namens der Kaiserin und ihr Wappen, von Einfassungen getragen und mit der kaiserlichen Krone geschmückt, befinden.

Von der Tischplatte, welche, wie gesagt, drehbar ist, erhebt sich eine Reihe von Absätzen oder vielmehr Simsen, einer über dem andern, deren Ränder an den Ecken mit vier Gehängen reich verziert sind. Die Ausführung dieses ganzen bewundernswürdigen und köstlichen Stücks Arbeit kann, wer es nicht gesehen hat, sich kaum vorstellen.

Die erste und größte dieser Abtheilungen enthält Körbchen mit Früchten, Kuchen, Brod und Servietten; alsdann vier Glasflaschen, zwei für Wasser und zwei für Wein. Diese letzteren sind reich geschliffen und haben silberne Stöpsel und dergleichen Untersetzer. Nach diesem stehen zwei Mundgläser und zwei Kaffeetassen.

Auf dem zweiten Sims darüber steht ein Dutzend Teller, ein Futteral mit sechs Speiselöffeln und sechs Gabeln, sechs Dessertlöffeln und Gabeln und einer Zuckerzange. Ferner ein Messerfutteral mit einem halben Dutzend Tischmesser und zwölf Dessertmessern; eine Schale für Eingemachtes mit Löffeln; ein Gestelle (Plate de Menage) mit Oelfläschchen, Essigfläschchen und zwei Gewürzbüchsen; eine Schale für Radieschen und zwei Brühfläschchen; zwei doppelte Salznäpfchen; zwei Heften oder Halter für Oliven und alle anderen Geräthe, die zur Vervollständigung gehören.

Auf dem dritten Absatze stehen vier Schüsseln mit Deckeln versehen, die Fleisch, Fische, Gemüse und Wildpret enthalten, vier Weinfässer, zwei zum Bordeaux und zwei zum Madeira.

Auf dem vierten Stockwerke stehen zwei Gläser für gewöhnlichen Wein, zwei für Champagner, eine Theekanne, eine Kaffeekanne, ein Milchtöpfchen und eine Zuckerschale. Oben auf der Spitze ist eine Maschine für heißes Wasser.

Alle Gerätschaften sind von massivem Silber, innerhalb vergoldet und in der sorgfältigsten Weise angefertigt; auf jedem ist der Namenszug der Kaiserin erhaben gearbeitet und mit der kaiserlichen Krone darüber angebracht. Auf den Deckeln der Schüsseln sind Gruppen von Kindern, die solche Thiere und Gegenstände bei sich haben, welche auf den Inhalt der Schüsseln schließen lassen. Auf den Stöpseln der Glasflaschen sieht man kleine Kinder, welche Zimbel, Horn, Harfe und andere musikalische Instrumente spielen.

Die Eleganz und Vollendung jedes Gegenstandes, das solide, massive Aussehen des ganzen Werkes mit der ungesuchten Schönheit der Muster kann nur von Dem gewürdigt werden, der das Glück hat, das Original zu sehen. Jetzt steht es in den Tuilerien, wo es, wie gesagt, einen sehr in die Augen fallenden Platz in dem schon erwähnten Staatszimmer einnimmt.

* Aus der deutschen Schweiz.

Dem Versprechen gemäß folgt ein kleiner Artikel. Es ist ein wahres Quodlibet, doch was soll man schreiben? Das menschliche Leben bietet jetzt zwar allerlei Neues, die gegenwärtige Politik aber nur wenig Neues. — Viel, fast Alles ist jetzt in unserem civilisirten Zeitalter — Schwindel. Und so im Leben, wie in der Politik. Scheinbar allgemeiner Friede und Wohlstand, Freude und Herrlichkeit, Vergnügen und Glückseligkeit überall. Napoléon der Große oder der Kleine beherrscht immer noch die Welt und trachtet, die Völker glücklich zu machen. In Deutschland gibt es bereits eines der vielen Vaterländer, das sich das Glückliche nennt. Ob dies durch Napoléons Hilfe geschah, ist noch unentschieden. Mittlerweile warten aber viele Augen auf des gewaltigen Herrschers Tod, um den überreich gespendeten Segen ihres Glückes abschütteln zu können. — Arbeitseinstellung und Arbeiterunzufriedenheit allenthalben. Bereits bereitet sich in Paris und auch in der Schweiz und anderen Ländern eine nicht zu unterschätzende Arbeiterbewegung vor, die vorzüglich gegen die sogenannte liberale Bourgeoisie gemünzt sein dürfte. — Die Lage der deutschen Flüchtlinge ist auch nicht sehr günstig. Obgleich die Schweizer große Gastfreundschaft üben, so können dieselben doch nicht alle Fremden unterbringen und versorgen. Die Schweiz hat jetzt selbst bei manchen Reichen auch manche Arme und deshalb wandern auch viele Schweizer in die neue Welt. Englische Zustände, nur reich und arm, werden

auch hier kommen. Geld und Kapital reißt den letzten Kreuzer des Armen an ſich, bis dieſer zum gezwungenen Schlage ausholt und ſeinen Gegner vernichtet. Bei Ausbruch eines Krieges hat derſelbe nur den Zweck, zwiſchen Reich und Arm zu entſcheiden und wer Sieger bleibt. Der Krieg wird ein erbitterter werden und die ganze Welt umſtricken. — Bisher gab man in der Schweiz allen Deutſchen den Namen — Schwaben, weil ſie hauptſächlich aus dem Schwabenlande kamen. Gegenwärtig ſind aber ſo viele Preußen hier, daß man glaubt, in Berlin oder Breslau zu ſein. Ueberall preußiſche Pfiffe und Kniffe. Die Schweizer heißen die Preußen jetzt aber nicht Preußen, ſondern — Polen. Und heißt nun dahier Alles, was deutſch ſpricht — Pole. Daher ſagt man dahier auch ſtets — Polenſchwindel, obgleich die armen und unglücklichen wahren Polen den wenigſten Anlaß dazu geben. Man ſieht hier Preußen die keinen Kreuzer in der Taſche und im Beſitze haben, doch aber ganz kühn von Börſenſpeculationen ſprechen, Aktiengeſellſchaften gründen wollen oder zu einem Drucker gehen, um irgend eine Schwindelei oder einen Aufruf zur Betheiligung eines Schwindelunternehmens zu veranlaſſen und durch die Preſſe zu verbreiten. Hie und da geht noch ein unerfahrener biederer Schweizer in die Falle. So fragte neulich in einem Kaffee ein Erzſchwindler, der ſich bald Doktor, bald Profeſſor nennt, der aber auch ſeiner Wirthin und anderen Schweizern viele Hundert Franken ſchuldig iſt und dieſe Schuldſumme durch neue Vorſpiegelungen immer noch vergrößert, was wohl das Wort bedeute; man höre es ſo häufig, er ſelbſt aber habe dies Wort in ſeinem Lande nie gehört — und wiſſe er auch nicht, was es bedeute. Dieſe Frage war gewiß das non plus ultra von einer Schwindelei. Dem Frager wurde hierauf folgende Erklärung: Schwindel ſei leerer Dunſt und werde von Leuten angewandt, die keinen Heller Geld hätten, aber doch gut leben wollten. Dieſe Leute oder Schwindler ſeien gewöhnlich in einer ſandigen und unfruchtbaren Gegend an der Spree zu Hauſe und gingen in anderer Herren Länder, um ſyſtematiſch zu lügen und zu betrügen. „Jodd verdamm'," ſprach der Schwindler, allen Anſehens von orientaliſchem Urſprunge, aber mit Berliner Accente — „der Witz iſt judd. Da muß ich noch eene Cigarre rauchen." — Hie und da ſprechen die Schweizer immer noch über das Bremer-Schützenfeſt und meinen, dies ſei auch ein großartiger patriotiſcher — Schwindel geweſen. Sie würden ſich aber nicht mehr ſo leicht dazu verlocken laſſen. Außerdem ſind die Schweizer mit der jetzigen Saiſon und mit den Fremden zufrieden. Der Andrang der Letzteren iſt groß und vorzüglich an den Seen und am Rigi. Auch der Schweizer wird da ein Geſchäftchen machen und nach und nach vom Polen an der Spree lernen, was Schwindel iſt und wie man denſelben betreibt. Obgleich auch in der Schweiz großartige Bauten, die manchmal auch wieder zuſammenſtürzen, zweckloſe Verſchönerungen u. ſ. w. vorgenommen werden, man aber öfters Nothwendiges, wie Waſſerleitungen, Brücken und Stege u. dgl vergißt, ſo iſt im Betreff des Luxus und des Schwindels die Schweiz gegen andere Länder ſogar gegen ein glückliches Vaterland doch noch ſehr zurück und wohl zu ihrem eigenen Wohle. In Zürich bewundert man z. B. einen ausgehängten Shawl, der 300 Franken koſtet, währenddem man in London, Paris, Turin oder Mailand ein ſolches Fabrikat, das 3000 Franken koſtet, kaum der Beachtung würdigt. Um den weiblichen Luxus zu hindern, bilden ſich in manchen Städten männliche Vereine, deren Mitglieder ſich verpflichten, ſich nicht zu verehelichen, wenn die zukünftige Gattin nicht dem Luxus feierlichſt entſage. Aus Rache hiefür ſtiftet das ſchöne Geſchlecht nun wieder Vereine, deren Mitgliederinnen geloben, keinen Gatten zu nehmen, wenn derſelbe nicht das Spielen, Rauchen und — Schöppeln abſchwöre. — Und damit ſoll jetzt geſchloſſen und nur noch erwähnt werden, daß der brave Freiheitskämpfer Rüſtow, der durch ſchwere und langwierige Krankheit dem Tode nahe war, wieder erträglich hergeſtellt iſt. Auch ſeine Lage iſt weniger günſtig, als man gewöhnlich glaubt. Er beſchäftigt ſich gegenwärtig mit literariſchen Arbeiten, hofft jedoch bei Ausbruch eines Krieges wieder nach Italien zurückzukehren. Ruhig ſcheint die Zeit, verhängnißvoll aber wird ſie werden. Die Zukunft wird es lehren.

Corines.

Ein ehrliches Geblüt,
Ein aufrichtiges Gemüth,
Und ein Herz, ein getreues,
Iſt bei uns gar nichts Neues.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

18. August 1852 versteigerte Hanibal Fischer auf Befehl des Bundestages die deutsche Flotte.
19. 1863. In Folge des Aussterbens der Anhalt-Bernburgischen Linie werden die Anhaltischen Länder zu einem ganzen vereinigt.

* **Woher der Name „Fiacre"?** Der heilige Fiacre ist der Schutzpatron der Maler, und es schreibt sich blos von einem Zufalle her, daß er der ehrenwerthen Zunft der Droschkenkutscher seinen Namen gegeben hat. Ein Herr Sauvage, der gegen Ende der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts das Pariser Publikum mit den ersten Miethwagen beschenkt hatte, brachte diese in einem Hause unter, welches das Schild „zum heiligen Fiacre" führte. Vom Hause ging der Name später auf den Wagen und auch auf die Wagenlenker über.

* **Deutscher Buchhandel.** Bei der letzten Leipziger Buchhändlermesse hat sich herausgestellt, daß jetzt 3153 deutsche Buchhandlungen existiren, die ihre Geschäfte über Leipzig betreiben. Dieselben vertheilen sich auf 780 Städte und zwar: 2647 in 619 Städten des deutschen Bundesgebiet: 98 in 51 Städten des außerdeutschen Gebietes Oesterreichs; 360 in 96 Städten des übrigen Europa's; 31 in 13 Städten Amerika's und 1 in Asien. Gegenwärtig zählt Berlin 282, Leipzig 232, Wien 93, Stuttgart 58, Frankfurt 52 Buchhandlungen. Die Zahl der jährlich in Deutschland erschienenen Werke und Schriften betrug im letzten Jahre fast 10,000.

* **London** besitzt gegenwärtig 13 Gasanstalten, welche jährlich zu ihrer Fabrikation 17 Millionen Centner Steinkohlen verbrauchen.

* Ein Amerikaner will ein neues Hufeisen erfunden haben, welches den Pferden in jedem Augenblick und ohne Schädigung des Hufes abgenommen und leicht wieder ohne Hülfe eines Hufschmieds angelegt werden kann.

* In **Central-Afrika** soll durch europäische Reisende ein neuer großer See entdeckt worden sein, den man mit dem Nil in Verbindung bringt und als zweite Quelle desselben bezeichnet.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Höchst merkwürdig und zeitgemäß!** Bei dem Unterzeichneten ist soeben eingetroffen und täglich zu sehen: 1) Eine politische Sonnenuhr, welche die Finsternisse der Zeit anzeigt; 2) eine doppelt gespaltene Feder, welche auf der einen Seite reactionär, auf der anderen liberal schreibt; 3) ein Stimmhammer, der die Volksstimmen in eine regelmäßige Klaviatur bringt (für Diplomaten, welche darauf spielen wollen), sehr nett und kunstreich; 4) ein Barometer, der durchsichtigen Diplomaten alle Stürme auf ein Jahrhundert voraus anzeigt; 5) eine Steuerbewilligungsmaschine mit Hochdruck. Um zahlreichen Zuspruch bittet

Dunkelmann,
Jesuitenstraße.

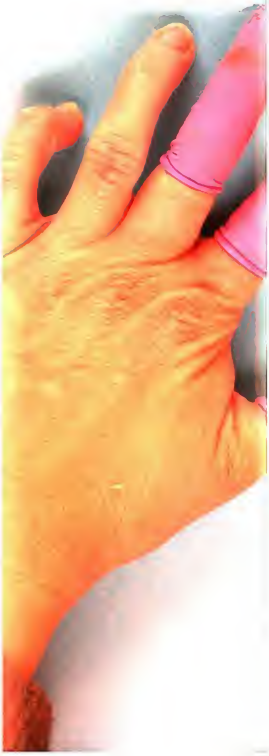
Treffer und Nieten.

* **Als vor einiger Zeit** zu Manchester eine Frau öffentlich zum Verkaufe ausgestellt wurde, suchte der Mann alles hervor, um seine werthlose Rippe gut an einen Mann zu bringen. „Wer kauft eine Frau?" schrie er, „eine hübsche Frau, eine schöne Frau!" — „Sage auch eine gute Frau," flüsterte sie ihm zu. „Nein, nein," antwortete der aufrichtige Verkäufer, „betrügen will ich Niemanden."

* Eine Frau saß im Theater, als ihr plötzlich gemeldet wurde, daß ihr Mann soeben vom Pferde gestürzt und lebensgefährlich verletzt sei. Unter Schluchzen und Wehklagen stürzt sie hinaus; vor der Thür aber besinnt sie sich plötzlich, kehrt noch einmal um und sagt zum Logenschließer: „Geben Sie mir doch eine Contremarke; das hätte ich beinahe vergessen."

* **Ein Zimmermann** ward wegen gewaltigen Angriffs in einer Sache als Zeuge vorgeladen. Um denselben verwirrt zu machen, fragte ihn der Advokat des Gegners: wie weit er denn von den Parteien gestanden, als der Angriff geschehen? — Ganz kaltblütig entgegnete er demselben: 4 Fuß 5 Zoll — Wie könnt Ihr das so genau wissen? fragte der Richter. — „Ich dachte damals," versetzte der Zimmermann, es könnte mich ein Narr darnach fragen, darum maß ich es sogleich genau."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.



Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 100. Mittwoch, den 23. August 1865.

Das Bremer Schützenfest.

(Schluß)

Montag früh 7 Uhr begann das Schießen. Die Pfälzer waren rüstig bei der Hand. Die Schießhalle war 1600 Fuß lang und 60 Fuß breit; 150 Scheiben wurden beschossen, und es war ein imposanter Anblick, diesen großen Raum mit Schützen dicht gefüllt, beschäftigt mit Laden und Schießen, zu sehen, unter dem unaufhörlichen Knallen der Büchsen. Wie überall, so auch hier sah man, wie sehr Bremen bedacht war, den Gästen entgegen zu kommen. Für die Bequemlichkeit der Schützen war in jeder Beziehung Sorge getragen. Vor den Schießständen befanden sich zwei Reihen Bänke zu Sitzplätzen für die Schützen, die auf den Schuß warten mußten — eine sehr zweckmäßige Einrichtung — es waren zwei große Räume zum Waschen mit allem Nöthigen eingerichtet, an beiden Enden der Schießhalle befanden sich zwei Büchsenmacherwerkstätten, und vier Waffendepots nahmen Abends die Waffen auf. In der Nähe befand sich eine Lesehalle, in welcher die gelesensten Zeitungen Deutschlands auflagen. Man hatte, um nichts zu versäumen, für die 150 Scheiben Telegraphe angelegt zur Anzeige der Schüsse, eine neue kostspielige Einrichtung, die sich aber nicht bewährte. Weil die meisten Telegraphen den Dienst schon von Montag Nachmittag an zu versagen anfingen, mußte Dienstags leider von 9 Uhr an das Schießen gänzlich eingestellt werden, und man mußte zur alten Einrichtung der Schellen und Ziffern zum Markiren der Schüsse zurückkehren. Am Mittwoch war das Schießen wieder in vollem Gange; allein es ließ in den folgenden Tagen nach, und viele Scheiben standen leer, es war dies eine Folge nicht der Ermüdung der Schützen, sondern einer Abänderung der deutschen Schützenordnung, die leider für Bremen, wenn auch aus gutgemeinten Gründen, im Interesse der Kasse durch den Ausschuß des deutschen Schützenbundes, nicht des Schießcomites in Bremen, getroffen wurde. Statt der 120 Schwarzpunkte auf der Mannsscheibe für Erschießung eines Bechers statuirte man für Bremen 180 Punkte, und statt einem Schwarzblättchen von 15 Centim. Durchmesser auf den Standscheiben, reducirte man das Blättchen auf 12 Centim., und verlangte zur Gewinnung eines Bechers 32 Blättchen. Diese Neuerungen erschwerten das Becherschießen sehr und schlossen angehende und selbst mittelmäßige Schützen geradezu davon aus, indem dieselben keine Lust hatten, mehrere Tage von Morgens bis Abends auf der Scheibe zu liegen und den doppelten Werth eines Bechers einzuschießen, um einen solchen zu erringen. Hierdurch allein wurde unter vielen Schützen Mißstimmung erzeugt, und es liegt im Interesse des Schützenwesens, wenn auch bei geübten Schützen die Kasse beim Becherschießen etwas einbüßt, so gewinnt sie doch im Ganzen dadurch, daß eine Menge weniger geübter Schützen eine Ehre hineinsetzen auch Becher mit nach Hause zu bringen, wenn deren Eroberung nicht mit den Schwierigkeiten und Opfern wie zu Bremen verknüpft ist. Die Pfälzer hielten sich beim Schießen sehr wacker, nicht allein 30 Becher fielen denselben zu, sondern es werden auch sehr viele werthvolle Ehrengaben in die Pfalz kommen.

Für die Unterhaltung der Schützengäste war auf's reichste gesorgt, und überall gab sich das Bestreben der Bremenser kund, denselben den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Dahin gehören auf dem Festplatze selbst die großartigen Musikaufführungen von der Fahnenhalle herab, ausgeführt von 4 vereinigten Capellen, 120 bis 130 Blasinstrumentisten und 600 Sängern am Montag und Freitag Abend. Der Festplatz schien bei dem heiteren Himmel, der stillen milden Luft, in einen ungeheueren Saal verwandelt, dessen Hinterwand die Fahnenhalle bildete, überstrahlt von glänzender Gasbeleuchtung, die Tageshelle verbreitete. Die Akustik der Fahnenhalle war so glücklich, daß man selbst an den äußersten Enden

des Platzes jeden Ton des Pianos in den aufgeführten Meisterwerken von Weber, Mendelssohn, Kreutzer u. s. w. vernahm; das Auditorium, wohl 20,000 bis 30,000 Personen, lauschte stille, und war, da es keine Sitzplätze gab, großen Theiles, Herren wie Damen, gruppenweise auf die Mutererde gelagert. Der Schöpfer hatte das Fest während seines ganzen Verlaufes mit einem Wetter begünstigt, wie es zur Abhaltung eines solchen Festes unumgänglich nothwendig ist, trotz der vielen Klagen über die Hitze. Der Mensch ist stets undankbar und hat immer zu tadeln. Was wäre aus diesen und den anderen wundervollen Festabenden geworden, wenn dieselben feucht, regnerisch, windig, die Festwiese naß gewesen wäre? Nichts. Das Wetter mußte so sein, wie es war, um das Fest in allen seinen Theilen gelungen zur Ausführung zu bringen. Die Schützen sind ohnehin nicht so nerven- und muskelschwach. Wenn viel nach dem Feste in manchen Blättern über Fest-Ermüdung, Erschlaffung geschrieben wurde, in Folge der heißen Witterung, so bot Bremen dagegen die besten Restaurationsmittel in den Bädern der Weser und in dem Rathskeller, und es wäre für jene Festerschlafften, Ermüdeten weit rathsamer gewesen, sich jener Restaurationsmittel zu bedienen, als ihre Ermüdung durch Aufsätze kundzugeben.

Mit den Musikaufführungen wechselten an anderen Abenden großartige Feuerwerke, Beleuchtungen mit elektrischem Feuer u. s. w. Bei Tage war, wie natürlich, der Festplatz wenig belebt, allein des Abends ergossen sich wahre Ströme von Menschen auf denselben, und das Summen und Drängen dauerte bis Mitternacht; und gar auf dem anstoßenden Volksplatze. Hier gab es eine Masse Cafés chantants, Carousels, Tanzbuden; die Drehorgeln, der Hanswurst im Leinwandkasten fehlten auch nicht. Besonders sehenswerth war hier die Marine-, Producten- und Gewerbe-Ausstellung. Der Binnenländer konnte die Schiffsmodelle aller Art, namentlich die Panzerschiffe, Kriegsfahrzeuge und alle zu deren Ausrüstung erforderlichen Requisiten sehen. In der Festhalle ging es Abends am buntesten zu. Die Schützenvereine hatten hier ihre Tische angewiesen und durch Placate bezeichnet, und man sah hier die Schützen als Vertreter aller deutschen Volksstämme. An diesen Tischen wurden in der Regel — sonst auch im Rathskeller — abendlich die im Tage erschossenen Becher eingeweiht; in den breiten Gängen dieser amphitheatralisch sich erhebenden halbrunden Prachthalle, glänzend von Gas beleuchtet, promenirten die Bremenser mit ihren Damen und Gästen, und hier herrschte nach dem Ringen und Schießen des Tages wahre Gemüthlichkeit; von norddeutscher Kälte und Zugeknöpftsein der Bremenser haben die Pfälzer Schützen nichts gemerkt; im Gegentheile, sie wurden mit einem Entgegenkommen, einer Aufmerksamkeit, einer Gastfreundschaft behandelt, die nichts zu wünschen übrig ließ. Die Klagen Weniger über theuere Preise in den Wirthschaften verschwinden hiegegen, und die Ausstellungen über saure Schinken, einer Bremenser Specialität, Schildkrötensuppe u. s. w. sind größtentheils Beweise culinarischer Unkenntniß und eines einseitigen Geschmacks. Einer der belebtesten Tische war unstreitig der des pfälzischen Schützenbundes, hier circulirten schon in den ersten Tagen viele Becher; sie wurden mit pfälzischem Frohsinne und Durste geleert, wobei sich einzelne pfälzische Koryphäen, trotz abendlicher Heiserkeit auszeichneten, und die Aufmerksamkeit und Heiterkeit der in der Halle lustwandelnder Herren und Damen, welchen die Becher credenzt wurden, erregten.

Aber auch außerhalb des Festplatzes war für Lustbarkeiten gesorgt, die nur Bremen veranstalten konnte, und die für den Binnendeutschen von doppeltem Interesse waren. Dahin gehören die abendlichen Corsofahrten auf der Weser stromabwärts und zurück bei beleuchteten Ufern, die Fahrten nach Bremerhafen und von dorten die Seefahrten auf dem transatlantischen Dampfer „Bremen“ um die Insel Helgoland herum, und an demselben Tage zurück nach Bremen, sowie die Fahrten nach und das Uebernachten auf dieser Insel, Alles dies gegen sehr billige Preise. Unsere Landsleute versäumten nicht, diese Lustfahrten mitzumachen, und fanden Gelegenheit, durch das freundliche Entgegenkommen des Inspectors des norddeutschen Lloyd, Capitän Reichl, die kolossalen Verhältnisse des bekannten Schnellbootes „Bremen“, welches schon viele Pfälzer nach Amerika übergeführt hat, in allen Einzelheiten kennen zu lernen. Abwechselnd hiermit hatte der Bremer Rennclub zwei große Pferderennen veranstaltet auf dem neuen in der Bahr hergestellten Rennplatze mit einer besonderen Tribüne 1600 Zuschauer fassend, während für die

Massen-Zuschauer ein unbegrenzter Raum vorhanden war. Hier gab es Eröffnungsrennen, Offiziers-Rennen, Rennen für deutsche Landwirthe, Handicap für Pferde aller Stände, Hürdenrennen, Verkaufsrennen u. s. w.

Was nur Bremen aufzubringen vermochte wurde geleistet; alle Klassen der Bevölkerung, alle Corporationen gingen hier Hand in Hand, daher ist auch das Fest als ein in allen Theilen gelungenes zu bezeichnen. Bremen hat seine Aufgabe gelöst und seine Ehrentage wurden auf die würdigste Weise gefeiert. Der Geist der Ordnung inmitte der Freude durchwehte das Fest und hat bei den Schützen das höhere nationale Selbstgefühl eines durch das Fest gekräftigten deutschen Volksthums hinterlassen. Darum Ehre dem Ehre gebührt, ein Vivat der Stadt Bremen und ihren gastlichen Bewohnern! Die schönen Tage in Bremen werden den pfälzer Schützen in unvergeßlichem Andenken verbleiben. Für die Rückreise nach der Pfalz schlugen die Schützen verschiedene Wege ein, theils über Hamburg, Berlin, theils über Hannover und Kassel, theils aber auch über Köln. Die letztere Abtheilung hatte sich wiederholt in Köln der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen.

* Wir schließen diese Mittheilung nicht, ohne unsere Leser noch zu benachrichtigen, daß der Reichhaltigkeit des Stoffes wegen, die Preisvertheilung erst in circa drei Wochen beendigt sein wird; sicherem Vernehmen nach kommen 4 bis 5 größere Preise in unsere Stadt.

---

* In einem unserer Festberichte aus Dresden erwähnten wir, daß uns ein plötzlich aufsteigendes Unwetter zwang in die riesigen Räume des bekannten „Waldschlößchens" einzutreten, wo wir die meisten der untenstehenden Sprüche, zierlich mit Kränzen umgeben, an den Wänden angemalt fanden. — Viele derselben ließen wir in großer Plakatschrift drucken und dürften sich dieselben ganz besonders zur Ausschmückung der Häuser bei dem Sängerfeste eignen, andere — humoristische ꝛc. — aber für Wirthschaftslokale u. dgl.

Herz und Lied, frisch, frei, gesund,
Wahr dir's Gott, du Sängerbund.

Das Schwerdt zur Wehr — das Lied zur Ehr,
So Herz und Hand — dem Vaterland,

Hier brauchst Du keinen Heimathsschein,
Doch stecke Dir den Hausschlüssel ein.

Die Nachtigall singt auf dem Baum,
Der Mensch kann's auf der Erde kaum.

Weg die Grillen, bringt uns Bier,
Grillenfeinde trinken hier.

Hast Du ein Liebchen an der Hand
So ist es hier ja ganz scharnant.

Bist Du draußen matt und müde,
Setz' Dich her hier wohnt der Friede.

Deutsches Lied aus deutscher Brust
Deutsche Mädchen meine Lust.

Deutsche Sitten, deutsche Lieder
Wahrt sie euch, ihr deutschen Brüder.

Bruderherzen deutsche Gauen,
Hier laßt uns uns're Hütten bauen.

Durch Lied zum Wort — durch Ehr' zur That,
Für Deutschlands Ehre — Wehr und Rath.

Wenn der Sänger singt aus voller Seele,
Hat er auch Durst in seiner Kehle.

Durch Männersang
Zum Thatendrang.

Eintracht soll in Lied und Leben
Hoch das deutsche Volk erheben.

Ob arm, ob reich, — von fern und nah
Im Lied vereint Germania.

Im Sängerbunde reicht die Hand
Das deutsche Lied dem Vaterland.

Das deutsche Lied voll Kraft und Mark
Macht uns einig, groß und stark.

Das Fest ist schön, doch wär' es bitter,
Wird es gestört durch ein Gewitter.

Heraus mit dem Worte, wenn's wahr ist,
Hinunter mit dem Bier, wenn's klar ist.

Gott fürchten macht selig,
Biertrinken macht fröhlich,
Drum fürchte Gott und trinke Bier, —
So wirst Du selig und fröhlich allhier.

Deutsches Volk, im Liede sei,
Wie im Leben eins und frei.

Reicht Euch zum Bunde die Brüderhand
Hoch deutsches Lied! Hoch deutsches Land.

Ein Lied zur Lust, ein Wort zum Rath —
Treu in der Brust und Kraft zur That!

Im Geiste hell, im Herzen reich,
Im Liebe frei, als Brüder gleich.

Hier singet man und läßt sich nieder,
Solch' schönes Fest kehrt nicht gleich wieder.

Sängerfest und Sängerlust,
Hat manchem schon viel Geld gekust.

Das Trinken lernt der Mensch zuerst,
Viel später dann das Essen,
Drum sollst du dankbar dann als Greis
Das Trinken nie vergessen.

Wenn das Fest wird alle sein,
Wird Mancher recht nach Gelde schrei'n.

Bratwurst, Bier und Sauerkraut,
Wohl dem Sänger, der's verdaut.

Wenn Du das Trinken nie vergißt,
So fehlt Dir's nie auf Erden,
So wirst als Jude, Heid' und Christ,
Du endlich selig werden!

Im Herzen fromm, im Liede frei
So will's die deutsche Polizei.

Grüß Gott mit hellem Klang,
Heil deutschem Wort und Sang!

Das deutsche Lied umschlingt mit geist'gem Band
Die Herzen all' im deutschen Vaterland!

Und trifft dich Amors Pfeil allhier,
So wasch' die Wunde dir mit Bier.

Hier sitz' ich und bleib' ich,
Hier trink' ich, nichts treibt mich.

Aus West und Ost, aus Nord und Süd
Die Sänger es zum Biere zieht.

Wer im Kinde den Bürger nicht ehrt, der in ihm steckt,
Und den Lehrer nicht, der den Bürger weckt;
Wer die Schule nicht vor ihren Drängern vertheidigt —
Der hat den Genius der Menschheit beleidigt.

Die Jugend ist mir sanft verflogen,
Von treuer Mutterlieb' verschönt:
Ich wurde mit dem Fläschchen aufgezogen
Und hab' es mir nie wieder abgewöhnt.

O, flösse von Sankt Gotthards Höh'
Als Rheinweinstrom der Rhein,
Dann möcht' ich nur der Bodensee,
Doch ohne Boden sein!

Ich stand am mächtigen Rheinfall;
Da kam mir gleich der Einfall:
Ach! wäre doch dein Rheinfall
Kein Wasser, sondern Weinfall —
Dann wär' er sicher mein Fall.

Hoch des Lebens schönstes Band,
Lieder, Liebe, Vaterland.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

23. August 1813 Schlacht bei Großbeeren. Bülow von Dennewitz schlägt Oudinot und Reynier und rettet dadurch Berlin.

24. 1626 siegt in der Schlacht bei Lutter am Barenberge Tilly über Christian IV. von Dänemark.

* **„Der Papst lebt herrlich in der Welt"** — seine Tafel kostet, nach dem römischen Correspondenten der „Voss. Ztg.", täglich 500 Scudi. Und doch lebt Pius IX. selber äußerst mäßig; denn er ißt zu Mittag als Hauptmahlzeit nur eine Suppe, Rindfleisch, in der Pfanne gebackenes, wenige Früchte und trinkt eine Flasche Orvieto. Er speist bekanntlich stets an einem Tische allein. Außerdem sind aber noch 5 Tische gedeckt, nämlich für die ab- und zugehenden Cardinäle, Prälaten, Minister, für die Guardia nobile, für die Dienerschaft — und hier werden nur ausgesuchte Speisen und die feinsten Weine im Ueberflusse aufgetragen.

* **Frauen als Stadträthinnen.** Man liest im „Cour. de L'Ain": Folgendes ist keine Erzählung, sondern Geschichte, und zwar eine der besten Historien, die wir kennen, und vollkommen wahr, so unwahrscheinlich sie auch klingen mag. Die Commune von Bergères, Kanton von Bar-sur-Aube, hat neun Frauen, mit dem Herrn Maire an der Spitze, zu Municipal-Räthinnen gewählt. Dem Maire wurde wohl sofort klar, was diese Wahl besagen wollte; er legte unverzüglich sein Amt nieder.

Häuslich Nützliches.

* Die gewöhnliche Waschsoda so lange in Wasser aufgelöst, bis die Flüssigkeit nichts mehr auflösen will, ist ein gutes Mittel gegen Warzen. Man befeuchte die Warze damit und lasse sie, ohne abzuwischen, trocken werden.

Auflösung der Charade in Nr. 99.
Krebsauflauf.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 101. Freitag, den 25. August 1865.

Dem deutschen Liede.

Dir will ich meine Liebe weihen,
Mein Alles, was ich bin und hab',
Dir, deutsches Lied! — Von einem Engel
Bist du gebracht zu uns herab.

Von ihm ist dir die Kraft verliehen,
Zu einen Alle, die getrennt,
Zu trösten, wessen Herz bekümmert,
Und wem der Schmerz im Busen brennt.

Aus dir, mein Lied, quillt Leben, Wonne,
Aus dir die Lieb' und volles Glück,
Aus dir der Muth, der uns erfüllet,
Wenn ruft des Vaterlands Geschick.

Und dir Begeisterung entströmet,
Die uns erhebt zu höchsten Höh'n,
Der Geist, der deutsche, starke, helle,
In dem wir Alle uns versteh'n.

In dir erkenn' ich, was das Meine,
Mein Vaterland, mein Heiligthum.
Du bist des Deutschen Stolz und Ehre,
Des Deutschen Liebe, Freud' und Ruhm.

Drum, deutsches Lied, dir will ich weihen
Mein Alles, was ich bin und hab';
Du selbst bist uns der Rettungsengel,
Der deutschen Sinn uns wieder gab!

Heinrich Müller.

Bundessänger-Novelle.

Es war im Jahre des Heils, anno 1865, — und — Deutschland war immer noch nicht einig! —

Man hatte verschiedene Versuche gemacht, die dreißig und etliche Staaten unter eine Haube zu bringen und zu verbinden, und hatte dazu den bewährten „flüssigen Leim“ angewendet. Aber er platzte und riß wieder überall, wie an einem übel genäheten Rock, und Alles blieb beim Alten!!

„Warte! der Sch— — —“ (der Sache wollte er sagen) „wollen wir ein Ende machen: wir singen Deutschland einig!!!“ und ein Faustschlag bekräftigte den patriotischen Ausruf.

Und Der dies sprach, war ein frommer Schullehrer aus irgend einem Gau, und er schwur Sangesbruder zu werden.

Nachdem er das dickleibige Sängerheft durchstudirt hatte, wobei er sich hie und da eines leisen Gähn- und Kinnbackenkrampfes nicht entschlagen konnte, steckte er ein Brödchen und zwei Mäßchen Kirschen zu sich, umarmte seine „Alte,“ wichste die Kinder auf Abschlag und nahm ein Billet III. Classe.

Aber seine Frau — sie war als weitläufige Verwandte eines Kronsyndicus weit über ihren Stand gebildet, und Feindin jeder gerechten Sache, — sah unter der Thür kopfschüttelnd ihrem abreisenden Gatten nach, und dachte: er ist verrückt geworden.

Und von Station zu Station mehrte sich die Zahl der Sangesbrüder, und es wurden ihrer Hunderttausende, als sie in der Fest-Stadt eintrafen. Und wie sie ausstiegen, empfingen sie gute Menschen in schwarzen Fracks und weißen Cravatten, und riefen „Seid uns gegrüßt!“ Und dabei schwitzten sie sehr. Die Sangesbrüder aber riefen: „Lieb hoch!“ (denn sie führen ihre eigene Sprache wie die Quäker und Herrnhuter), daß derart die alten Kirchen ihre ehrwürdigen Häupter schüttelten, und alle Glocken läuteten.

Und wie sie einen Labetrunk genommen hatten, eilten sie in die Massenquartiere oder zu guten Bürgern und auswärtigen Fremden und reinigten sich vom Staube der Reise, um sich zu acclimatisiren.

Und der große Festzug formirt sich und setzt sich in Bewegung. Und das Bundesbanner flattert voraus, getragen von einer goldblonden Jünglingsgestalt, mit dem Reichsadler auf der Brust und dem Eichenkranz auf dem Haupte. Und der Bannerträger sitzt auf einem schneeweißen Zelter,

deſſen Mähne die Erde küßt; und von der Fahnenſtange herab laufen hundert goldene Schnüren von hundert Edelknaben gehalten, die jugendlich einherſchreiten mit Roſenzweigen in den Händen. Und dazwiſchen ſchmettern Trompeten und wirbeln Trommeln und Pauken, und Deutſchlands Sänger ziehen hinterher, erſtickt von einem Blumenregen — aber auch von Sonnenſchein und Staub. Und der Zug nähert ſich nach 6 Stunden der Feſthalle mit ihren hundert Thoren und ihren Mauern von Jaspis und ihren Säulen von eitel Gold. Und Germania ſchaut im Bilde hernieder und ihre ſonſt umdüſterte Stirne verklärt ſich zu heiterem Lächeln, um ihrer Söhne willen, die gekommen ſind: Deutſchland einig zu ſingen.

Und der Sängerkrieg in der himmelhohen Halle beginnt! Ein Verein ſucht den andern zu überbieten. Die Dirigenten verbrauchen Klafterweiſe Tactirſtöcke, und wechſeln nach jedem Wettgeſang hinter ſchwerſeidenen Gardinen die Wäſche. Ein Feſtredner nach dem andern beſteigt die Rednerbühne — keiner wird verſtanden — die Zuſchauertribunen krachen unter ihrer Laſt — Sauer- und Angſtſchweiß hängt ſich traubenförmig an die Decke und macht die transparenten Leinwandfenſter ſchlaff, dazwiſchen immer wieder Wettkampf — „buckliche“ antike Feſtpokale, die ſich nicht reinigen laſſen — Ohnmachten — Hinaustragen — Fahnenſchwenken — Bruderkuß — Lied hoch — — — aber es vergehen die Sinne — Alles reißt der Wirbel der Begeiſterung mit ſich fort — ein Chaos —

„Nachbarin das Fläſchchen!“

„Sangesbruder!!“

„Heinrich — mir graut vor Dir!!!“

Mephiſtopheles als Bierwirth:

„Her zu mir!!!!“

Stimme von Oben:

„Sie ſind gerettet!“ —

Vierzehn Tage ſpäter, nachdem unſer Schulmeiſter, der Deutſchland einig ſingen wollte, acht Tage lang auf Geld zur Rückreiſe gewartet hatte, und ſeine practicable Wäſche nur noch aus einem halben Vatermörder beſtand (die andere Hälfte lag in Folge eines beſonders hitzigen Wettkampfes in der nun verödeten Sängerhalle), brachte ihm der Poſtbote endlich den heißerſehnten Geldbrief mit 5 Gulden. In dem Briefe ſtanden nur die Worte:

„Mach', daß Du nach Hauſe kommſt!“

Nachdem er noch einen Blick auf die ſchwarzgelbe Bettdecke — wir wollen damit nichts anderes andeuten, als daß es eine geborgte öſterreichiſche war — geworfen hatte, verſuchte er ein Trinkgeld zu geben, und trat den Heimweg an.

An der Thüre ſeiner Wohn- und Geburtsſtätte erwartete ihn denn auch mit untergeſtemmten Armen ſein braves Weib, — und um das drohende Donnerwetter ſich einigermaßen vom Leibe zu halten — hielt er wie einen Bruſtſchild die Feſt-Zeitung vor, das einzige Erinnerungszeichen, welches er vom Feſte mitbrachte und das er jetzt der zärtlichen Ehehälfte zu überreichen ſtrebte.

„Was — das dumme Ding da — und deshalb die weite Reiſe? — Und was macht denn Dein Deutſchland? habt ihr's einig geſungen, wie Du phantaſirt haſt??? Marſch, hinein, und merk' Dir's, wenn Du durchaus ſingen willſt — ſinge zu Hauſe — den Tact will ich Dir ſchon dazu ſchlagen!“

So ſprach die offenbar böſe und undeutſche Sieben und ließ den armen Schulmeiſter verblüfft ſtehen. — Da fiel ſein irrender Blick auf die letzte Nummer des Wochenblättchens, worin mit roſigen Farben die Tage des großen Sängerfeſtes und ſeine für das geſammte Vaterland unbedingt ſegensreichen Folgen geſchildert wurden. Gleich darunter aber, in einem „wohlunterrichteten“ Correſpondenzartikel ſtand in ſehr nüchternem Zeitungsſtyle zu leſen: „die Spannung zwiſchen Oeſterreich und Preußen tritt immer ſchärfer und bedenklicher hervor, und die Mittelſtaaten ſchüren nach Kräften. Wenn daher auch an dem guten Willen und Streben des beſſeren Theils der deutſchen Nation nicht gezweifelt werden darf, ſo müſſen wir doch die Hoffnung, durch Maſſenzuſammenkünfte und Feſtjubel die Einigkeit Deutſchlands herbeiführen zu wollen, als eine eben ſo irrige als vergebliche bezeichnen.“

Aus den Erinnerungen eines alten Muſikers.

Die Zuhörer ſtaunen, wenn ſie durch einen Tonkünſtler die größten Schwierigkeiten überwinden hören und ſie begreifen dieſe Fertigkeit nicht; denn die Wenigſten ahnen, welche Ausdauer, welche Anſtrengung im Ueben dem bewunderten Vortrage vorangegangen ſind und wie ſelbſt vollendete Virtuoſen beharrlich immer üben.

Bevor der erste Violoncellist Europas, Bernhard Romberg, seine Reise nach Rußland antrat, spielte er in einem Concert sein neuestes Werk (in Fis-Moll). Am Morgen vor der Aufführung hatte ich mit ihm zu sprechen, hörte von fern schon ihn spielen und wartete auf eine Pause, um an seiner Thüre anklopfen zu können. Ich hatte gut warten. Volle zwanzig Minuten lang wiederholte der unerreichte Künstler eine Stelle von acht Tacten.

Ganz dasselbe begegnete mir einige Jahre später bei Kiesewetter, der auch zwei kurze Passagen fast ein halbe Stunde lang übte. Der Unterschied zwischen den beiden Herren war nur: Romberg blieb gelassen, Kiesewetter ward immer heftiger.

Rode, der in den Hauptstädten Frankreichs und Deutschlands die Freunde der Tonkunst durch den unnachahmlichen Gesang seiner Geige entzückt hatte, ging, nach dem Zeugniß glaubwürdiger Beobachter, keinen Tag eher zu Bette, bis er sämmtliche Tonleitern in allen Nüancen durchgespielt.

Den berühmten Orgelvirtuosen Häßler fragte ein Kunstfreund, wie es möglich sei, in jeder Hand so gleichmäßige Kraft zu erlangen, um die verschiedenen Verzierungen mit dem ursprünglich schwachen vierten und dem noch schwächern fünften Finger selbst im Prestissimo gleich rund und sicher auszuführen wie mit den drei von Natur stärkern? Häßler sah den Fragenden lächelnd von der Seite an und versetzte: „Beharrliches Ueben, nichts weiter! Als junger Mensch schloß ich mich oft des Sonntags nach dem Gottesdienste ein, um ganz ungestört die Werke der Meister zu studiren, unterließ aber nie, sämmtliche Verzierungen vom Vorschlage bis zum Doppeltriller mit allen Fingern beider Hände auf Ober- und Untertasten so lange zu üben, bis mir die Anstrengung Halt gebot. In weniger als einem Jahre bedurft' ich dieser Uebung nicht mehr."

Eine eigenthümliche Art Thee einzunehmen

beschreibt Mansfield in seinen „Briefen aus Paraguay, Brasilien und den La-Plata-Staaten": Während unseres Aufenthalts in Pernambuco hatten wir einige Male gleich nach dem Mittagessen Paraguay-Thee oder Maté, wie er hier genannt wird. Unsere Wirthin verstand das Getränk trefflich zu bereiten, da es ihrem Vaterlande angehörte. Das Verfahren es den Gästen mitzutheilen ist etwas seltsam, doch gewiß die geselligste Art eine Erfrischung einzunehmen, die ich gesehen habe. Der zum Gebrauch in Bereitschaft gehaltene Maté besteht aus einer Masse kleiner Stäbchen Holz, vermischt mit einem grünen Pulver (wahrscheinlich von den Blättern). Der Geruch gleicht dem feinsten Thee. Das Getränk wird von allen Gästen nach einander aus der Theekanne getrunken und endlich von der Wirthin selbst. Aber die Theekanne ist eben so sonderbar. Sie besteht aus einem kleinen dünnen schwarzen Flaschenkürbiß, in Form einer Birne, dessen dünneres Ende als Handhebe dient. Er hält ungefähr so viel wie eine große Kaffeetasse. Am obern Ende hat er eine Oeffnung einen Zoll im Durchmesser haltend, in welche eine silberne Saugröhre eingeführt wird, welche 6 — 7 Zoll lang und am untern Ende sich knollenartig erweitert. Das bauchige Ende der Röhre ist mit feinen Löchern versehen und gerade so groß, um in die Oeffnung des Kürbisses einzupassen. Sobald diese Saugröhre eingefügt ist, wird etwas Zucker und frisches Wasser oder Milch hineingegossen, dann kommt der Maté, zuerst die kleinern Stäbchen Holz, um das Sieb unverstopft zu erhalten und dann das Pulver. Zum Schlusse wird der Kürbiß bis an den Rand mit Wasser oder Milch angefüllt, das auf einer Spirituslampe kochend erhalten wird, und der Person gereicht, welche es trinken soll. Jeder Gast saugt so lange bis ein gurgelnder Ton im Kürbiß anzeigt, daß er fast geleert ist. Der Kürbiß wird dann der Wirthin zurückgegeben, welche ihn wieder füllt, und einem andern Gaste darbietet, bis jeder sich erfrischt hat.

Zum Sängerfest neu erschienene Musikalien:
Zu haben in allen Musikalienhandlungen:
Variationen über das Lied „der Papst lebt herrlich in der Welt", frisch, frei und gesund arrangirt für 2000 Blas- und 16,000 Vocalinstrumente.
Festmarsch nach Motiven des Liedes:
Nur immer langsam voran,
Nur immer langsam voran,
Daß der Sänger bei dem Durste doch nachkommen kann.
Componirt für Messingmusik und Begleitung von Trinkhörnern.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

25. August 1758 siegte in der Schlacht bei Zorndorf Friedrich II. gegen die Russen unter Fermor.

26. 1813 fiel in dem Gefecht bei Rosenberg bei Gadebusch Theodor Körner.

* **Appetit im Kloster.** In einer schönen Donaustadt, mit einem Thurm, an welchem die Straubinger alle Fünfe „grad' sein lassen," ist ein Kloster, und in dem Kloster ein Seminar, in dem Seminar Studenten und in den Studenten ein gesunder Appetit, wie aus Folgendem erhellt. An einem Freitage erhielten die Herren Jünglinge Kuchen mit Zwetschgensauce. Einer derselben, der eben eine schöne fette Zwetschge in den Mund zu führen meinte, bekam beim Daraufbeißen plötzlich ein eigenthümliches haariges Gefühl, er führte den Bissen wieder heraus und siehe da: welche Bereicherung der pomologischen Wissenschaft! Eine Zwetschge mit Schnauze und Ohren und zwei allerliebsten Füßchen, mit einem Wort: keine ganze, wohl aber eine halbe Maus. Die Einen fahnten in der Schüssel auf die andere Maushälfte, andere Jünglinge aber secirten das befundene Geschöpf, das, wie sich aus der Beschaffenheit des Fleisches zeigte, nicht den süßen Tod in der Zwetschgensauce gefunden hatte, sondern schon als Leichnam mitgekocht worden war. Uebrigens wurde das übrige Compot mit „Putz und Stingel" aufgezehrt, was für den Gesundheitszustand der Seminarjünglinge jedenfalls ein gutes Zeugniß ablegt. Der Frater Koch aber soll nun deßhalb verstimmt sein, weil er an einem Freitag das Fastengebot brach,

Denn ein Mäuslein
Ist kein Fasten-Speislein.

* **Ballon-Unfall.** Als jüngst der Coswell'sche Luftballon in Belfast, Irland, mit 10 Personen aufstieg, gerieth das oberste Ventil außer Ordnung, und pfeilschnell flog der Ballon herab. Acht der Luftschiffer, von denen mehrere sich dabei schwer verletzten, gelang es, sich heraus zu arbeiten. Da stieg der Ballon mit plötzlichem Rucke nebst den letzten Zweien wieder auf, und seitdem hat man weder von den Luftschiffern, noch vom Ballon Etwas gesehen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Während des Sängerfestes werden folgende interessante Gegenstände hier zur Schau gestellt werden:

* Ein **Noten**schlüssel von der Musik der Zukunft. Gefertigt von einem Wagner in München.

* Ein **Fächer**, um damit Wind zu machen. Praktisch für manche Sänger.

* Zwei Loth von dem **Metall**, welches die Patti in ihrer Kehle hat.

* Die **Manschetten**, welche mancher Gesangverein vor den Proben hatte.

* Ein **Theater-Vorhang**, der von der Polizei confiscirt worden ist, weil er sich ohne Heimathschein niedergelassen.

* Eine **Nähmaschine**, welche das zerrissene deutsche Reich zusammenflicken soll.

Treffer und Nieten.

* **Eine Consultation im Meere.** „Evening Star" vom 4. August erzählt: Ein Mann, der einen Prozeß gegen einen bösen Schuldner führte, badete im Meere. Da sah er plötzlich seinen Rechtsanwalt vor sich aufsteigen, der gleichfalls badete und eben untergetaucht war. „Ei," rief er ihm zu, „haben Sie den Verhaftsbefehl gegen Burt erwirkt?" „Die Sache ist in Ordnung" versetzte der Notar, und tauchte wieder unter, indem er seine Schwimmkünste seinem Clienten zeigte. Seit jener Zeit hörte Letzterer nichts weiter über diese Angelegenheit, bis er die Liquidation seines Sachwalters erhielt, auf welcher u. A. zu lesen war: „Consultation im Meere, betreffend die Verhaftung Burts, 8 Schilling."

* Im Dorfe **Ohlsdorf**, Amt Osterholz, befindet sich folgendes Placat: „Das Bettelt ist hier bei Gefängniß-Strafe verboten. Und wer hier im Dorfe die Armen was gibt, der muß 1 Taler bezahlen."

* **Murr**: Aber in Berlin in der Oper ein Sänger für sechs Monate Singen 10,000 Thl.! So ein bischen Stimme wird ja theurer bezahlt als ein Minister. —

Schnurr: Finde ich in der Ordnung, denn so ein Minister kommt manches Mal auch ohne die Bezahlung theuer genug zu stehen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

No. 103. Mittwoch, den 30. August 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

Das war kein Evviva rufen des Italieners, das war ein morgenländisches Kriegsgeschrei, womit die Kämpfenden der heißen Zone sich untereinander anfeuerten.

Jedermann in Mascali kannte diesen Laut, den kein Europäer nachzuahmen vermochte. Wie elektrisirt wendeten sich die Augen nach der Richtung, von wo aus dieser Schrei gekommen war und fast gleichzeitig erwiederten die Ueberraschten den lauten Ruf, indem eine begeisterte Bewunderung wie der Blitz zündend unter sie einschlug.

Durch die Einfahrt rollte ein antiker Wagen von acht fleischfarbenen Pferden gezogen; dies prachtvolle Gespann lenkten drei orientalisch gekleidete Männer. Der Mittelste glich dem Sonnengott an Hoheit und gebietender Haltung; ihm zur Seite die Begleiter waren Abyssinier von goldbrauner Farbe. Herausfordernd schauten sie drein, als sei ihnen der Sieg über die Christen ein Leichtes. Die Frauen legten die Hände über die Augen, als blendete sie die Schönheit des turbangekrönten Fürstensohnes, des Abdul Anim, der so unerwartet im Circus erschien: „Das ist der Inselfürst!“ tönte es von Munde zu Munde; „das ist der schöne Prinz aus dem Wundergarten! Seht seine adelige Schönheit! Seht sein weißes Gewand und die funkelnden Juwelen, die den fliegenden Burnuß halten! Er ist schön wie der Luzifer, dem kein Menschenkind zu widerstehen vermag! — Wird er Leonato einholen? Wird er siegen? Der Vorsprung ist zu groß, es ist nicht möglich, er wagt zu viel, der kühne Moslem!“

Weit über die Brüstung der bekränzten Tribüne hinausgebogen, verfolgte der Kaiser in höchster Spannung den Wagen; schien er sich doch des Unwillens bei dem verdunkelnden Glanze Anims nicht erwehren zu können. — Er wünschte dem Muhamedaner eine Demüthigung, er wollte Leonatos Sieg.

Hinter ihm athemlos, blaß und zitternd stand Jolanthe. Zum ersten Male hatte sie Anim erblickt, zum ersten Male ein Wesen gesehen, dessen Erscheinung ihre Feuerseele entflammte, „er ist's!“ jubelte die ganze Versammlung.

„Er ist es!“ tönte es in ihrem Innern tausendfältig wieder.

„Er muß ihn besiegen!“ schrie sie auf, ihrer Umgebung nicht mehr eingedenk, „fahr' zu, fahr zu!“

Und wirklich Abdul holte Leonato ein. Die eine Partei der Zuschauer jauchzte, die Frauen rissen sich die Schleier aus den Haaren und winkten damit. Die andere Partei murrte über das Glück des Moslems.

Nun, da beide Wagen neben einander dahin rollten, wuchs die Spannung um so gewaltsamer. Alles schwirrte vor Jolanthens Augen; dicht unter der Kaisertribüne stand die Säule, das Ziel der verwegenen Wagenlenker.

Die weißen Zähne der Abyssinier knirschten. Mit geschlossenen Lippen, kalt, aber sprühenden Auges, stand Abdul Anim auf seinem Wagen.

Leonato, die Wuth des Südländers in jedem Zug, in jeder Geberde, ließ die Rosse mit verhängten Zügel dahin sausen, indem Verwünschungen aller Art über seine Lippen strömten.

„Tahi!“ rief Anim und seine schweißtriefenden Pferde standen an der Säule.

Leonato war bezwungen.

Ein wüster Lärm dröhnte aus allen Seiten des Circus über Anims Stirne dahin.

Jolanthe faßte nach der Blume in ihrem Haar, da berührte ihre Hand die goldene Krone auf ihrem Hütchen; rückhaltslos zog sie den perlbesetzten Reifen vom sammtnen Barett und warf ihn dem Sieger in den Circus hinab.

Die Grafenkrone fiel dem Islambekenner vor die Füße. Er blickte empor, doch schon war Jolanthe von der Tribüne verschwunden. Fassungslos, bleich wie der Tod war sie einem Fräulein in die Arme gesunken. Der Kaiser stand

voller Unwillen auf ohne dem Fürſten ein Zeichen der Huld zu geben.

Die Vorſtellung war zu Ende.

4.

Unwiderſtehlich.

„Und was redete unſer kaiſerlicher Herr ſo harte Worte zu Dir, muthwillig Töchterlein?“ fragte ſpät am Abend Luitgardis, als Jolanthe auf ihrem Zimmer vor der Lampe ſaß.

„Ich weiß nicht,“ erwiederte Friedrichs Mündel.

„Und wo ließeſt Du die Krone von Deinem Barett?“

„Ich weiß nicht.“

„Du biſt ein arger Wildfang! Seine kaiſerliche Majeſtät hat Recht Dich auszuſchelten.“

Jolanthe hatte beide Hände in ihren herabhängenden Zöpfen vergraben und ſtarrte ſchweigend in das Flämmchen der Meſſinglampe.

„Wenn ich der Kaiſer, des Rothbarts prächtiger Enkel wäre —“

„Schweig' mir vom Kaiſer!“ fuhr Jolanthe auf und ſprang in die Höhe.

Luitgardis ſtand wie verſteinert; dann wandte ſie ſich ab und weinte.

„Wie glücklich ſind die Frauen, denen die Thränen aus den Augen fließen,“ ſeufzte ſie; dann reichte ſie der alten Dienerin begütigend die Hand und verließ das Zimmer.

Draußen in der Galerie kam ihr ein Knabe in Gondelierkleidern entgegen.

„Nun, Peppino?“ fragte ſie leiſe.

„Er wird kommen, ſobald der Mond aufgeht.“

„Gott ſei Dank!“

Etwas erleichtert athmete Jolanthens beklemmter Buſen. Sie lehnte ſich aus der Loggia in die Abendkühle hinaus und blickte nach Süden, ob der Mond ſich zeigte.

„O zieh' herauf, du goldene Sichel, die über den Moſchéen funkelt,“ betete ſie, wie das Hindumädchen zu Ghingari, der Mondgöttin, allabendlich betet.

Aber noch zeigten ſich nur Wolken am Horizont. Jolanthe ſtieg in den Garten hinab und irrte unter den Myrten- und Oleanderbäumen umher. Duftſchwer und beängſtigend war die ſchwüle Frühlingsnacht.

„Wohin, ach wohin?“ rief Jolanthe unwillkürlich; ſie blickte nach einem erleuchteten Fenſter hinauf, wo das Licht hinter bunten Scheiben brannte.

Traurig ſchüttelte ſie den Kopf; alles freudige Hoffen war für ſie entſchwunden. Dann ſchritt ſie gedankenvoll der Bucht zu, um Ismael zu erwarten.

„Ja, er wird kommen und mich in meinem Vorſatze beſtärken; ich werde Kraft haben dies Land, dies wunderſchöne Land zu verlaſſen.“

Aber ſie empfand einen brennenden Schmerz, als ſie der Trennung von Mascali gedachte.

„Mir klingt ein Lied im Ohr — ich kann's nicht aus dem Sinne bekommen. Irr' ich mich nicht, ſo ſetzte der Kaiſer dieſe Worte in Muſik und dichtete ſie auch.“ Sie ließ ſich auf das Schilfgras nieder und ſang:

„Nun iſt die ganze Märchenpracht
Des Orients mir erſchloſſen;
Du haſt die volle Wundermacht
Tief in mein Herz gegoſſen.

Auch er, der Kaiſer, ſagt man, habe da drüben geliebt — eine gazellenäugige Sarazenin; ihr Herr ſoll ſie aus Rache ertränkt haben im tiefen Meere. Daher des Kaiſers Haß gegen die Moslem.“

Nur keinen, keinen Schnee für mich,
Ich brauche Sonnengluthen;
O Wüſtenwind, o tränk' ich Dich
Am Strand der Nilesfluthen.

O könnt' ich unterm Dattelbaum,
Mit Dir zuſammen träumen!
Hoch über uns des Himmels Raum,
Den keine Wolken ſäumen.

In ſeliger Verſchollenheit
Würd' unſer Leben fließen; —
Wir würden die Vollkommenheit
Des Erdenglücks genießen! —

Jolanthe riß eine Hand voll Schilf aus dem Boden, unruhig, als wiſſe ſie nicht, was beginnen. Dann ſetzte ſie ſich wieder: „Ja, ſo ſoll es geſchehen! Einmal noch Ismael ſprechen, ihm danken, — einmal von Abdul hören — dann niemals wieder!“

Dann ſang ſie von Neuem:

„Nun iſt die ganze Märchenpracht
Des Orients mir erſchloſſen!
Du haſt die volle Wundermacht
Tief in mein Herz gegoſſen ...“

Da ſtieg der Mond empor und ein ſehnſüchtiger Hauch zitterte durch die Natur als ginge mit dem Weſtwind ein Fieberſchauer durch die Frühlingswelt.

Und nun plätſcherte es auch von Weitem; der wohlbekannte Ruderſchlag unterbrach die eintönige Stille. Jolanthe breitete die Arme aus und ging an das äußerſte Ufer hinab, daß der weiße Schaum ihre Füße netzte.

Sie winkte der Geſtalt, die im Nachen am Steuer aufrecht ſtand. Ihr Gruß ward erwiedert. Doch befremdet zuckte ſie zuſammen ... das konnte nicht Ismael ſein .., die Geberde war zu lebhaft, zu ſchnell für den Greis; auch ſah Jolanthe keinen Silberbart im Mondſchein ſchimmern ... Sie wollte aufſchreien ... entfliehen, — feſtgewurzelt blieb ſie ſtehen.

Jetzt wendete ſich der Nachen; auf dem Waſſer bildeten ſich weite, leuchtende Kreiſe, wie magiſche Linien von unſichtbaren Geiſterhänden gezogen. Jetzt ſah ſie deutlicher die Geſtalt im Turban und Burnus, — es war nicht Ismael, es war Abdul Anim.

Ein leiſer Schrei entfuhr des Mädchens Lippen, kraftlos ſanken ihre Arme zu beiden Seiten herab und Abduls Stimme ſprach auf italieniſch:

„Vergib, Lilie des Nordens! Du biſt Jolanthe, nicht ſo? Und erwarteſt den Rabbi von Bagdad?“

Sie hielt ſich feſtgeklammert an einen überhängenden Baumſtamm, — zu antworten vermochte ſie nicht.

Anim fuhr ſanft und demüthig fort:

„Ismael iſt vom Fieber befallen, die Kunde hätte Dich ängſtigen können, o Schülerin des Weiſeſten; ſo wagte ich mich in Deine Nähe, den Troſt ſeiner baldigen Geneſung Dir zu verheißen, und ...,“ er ſchien eine Bitte hinzufügen zu wollen, aber ſchüchtern brach er ab und flüſterte nur: „doch dazu bedarf es Deiner Hulde und Gnade; — muß ich doch glauben, daß Du mich haſſeſt —“

„Ich haſſe manchen, Abdul Anim, Dich haß' ich nicht. — Hab' Dank für Deine Mühe. Du verabſcheuſt den Strand, auf dem Chriſten wohnen, ſonſt hätte ich Dich, die Gondel zu verlaſſen und einen Augenblick auf kaiſerlichem Boden zu weilen.“

Der Sarazene legte die Hand auf die Bruſt und neigte ſein Haupt.

„Hold iſt der Klang Deiner Stimme, — ſie bezwingt das Herz, man muß ihr folgen.“

Anim ſtieg aus dem Nachen, der Ruderer trieb das Boot unter eine Trauerweide; Jolanthe und der Inſelfürſt waren allein.

Sie ging einige Schritte voraus und winkte ihm ihr zu folgen. Die Hand auf das Herz gepreßt, zum Zeichen ſeiner Ehrerbietung, ſchritt er ihr nach, bis ſie vor einer Grotte ſtill ſtand.

„Du ſcheinſt der Genius des Lichts,“ ſagte Anim, „der mich in die Grotte des Aladin führt.“

„Du wirſt keine Schätze darin finden,“ erwiederte die Märchenkundige beſcheiden und traurig.

„Vielleicht haſt Du ſie alle ſo achtlos verſchwendet wie dieſes Kleinod.“

Bei dieſen Worten kniete Anim vor dem Mädchen nieder und reichte ihr in beiden Händen das goldene Grafenkrönlein. „Unverdient fiel mir heute im Circus dieſe Krone von des Kaiſers Tribüne zu. Vielleicht entſank ſie Dir, indem Du Dich bückteſt, dem Sieger einen holden Blick zu ſchenken. Ich las den Namen Jolanthe in Rubinſchrift auf dem Diadem, und — ſtelle Dir Dein Eigenthum zurück.“

Verwirrt ſtand die Erröthende, ohne die Krone aus Anims Händen zurückzunehmen. War es Stolz oder Beſcheidenheit, daß er das Kleinod wiederbrachte? Wollte er es ein zweites Mal aus ihren Händen empfangen?

Dieſe Frage ſtürmte durch Jolanthens Herz; doch die ihr angeborene Selbſtſtändigkeit gewann ſogleich die Oberhand.

„Dein iſt die Krone — Du haſt ſie gewonnen,“ rief ſie; „aus freiem Willen ward ſie Dein; ſie zurückzuweiſen wäre Verachtung!“

Mit Staunen und Entzücken hefteten ſich Anims Augen auf Jolanthen. Wie ſprach dieſes Mädchen ſo beſtimmt und doch ſo ſanft ihren Willen aus! Wie leuchtete der Ausdruck des Selbſtdenkens von ihrer freien Stirn. Geſtähltes Blut belebte dieſe ſchlanken Glieder, — es floß nicht ungezügelt wie das der Seraillköniginnen oder indolent wie das Blut der Odaliſken. Das war das Weib wie Ismael es geſchildert. Viel ſchöneren Frauen hatte Anim ſeine Gunſt geſchenkt, doch keiner, bei deren Anblick ſeine Seele geſagt hatte: „Du beherrſcheſt mich, denn Du biſt mir überlegen.“

„Wie Du befiehlſt, Lilienblüthe! Die Krone wiegt ſchwer in meinen Händen, doch ſchwerer wiegt das Uebermaß des Glückes auf meinem Herzen! O hilf mir einen Theil davon tragen! — Sieh, dieſes Herz war ſonſt ſo ſtolz, wohl allzuſtolz — jetzt liegt es zu Deinen Füßen — werden ſie es zertreten? —“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

27. August 1813 Napoleon siegte in der Schlacht bei Dresden.

28. 1756 verließ Friedrich der Große Berlin, um den 7jährigen Krieg zu eröffnen.

29. 1523 starb auf der Insel Ufnau im Züricher See Ullrich von Hutten.

30. 1813 Schlacht bei Kulm. Die Verbündeten siegen und der „schreckliche" Vandamme wird mit 8000 Mann Franzosen gefangen genommen.

31. 1740 wurde zu Straßburg Johann Friedrich Oberlin geboren. Ein Diener Gottes in Geist und Wahrheit. In weiser Anwendung des Wortes: Bete und arbeite! ist er der Wohlthäter der armen Bewohner des Steinthals geworden.

* Das Unglück sucht in diesem Jahre die gläubigen Mohamedaner in furchtbarer Weise auf ihrer Wallfahrt nach Mekka heim. Wie viele Tausende von ihnen bereits der Cholera erlagen, welche entsetzlichen Qualen sie erleiden mußten, da keine Stadt, kein Dorf aus Furcht vor Ansteckung sie zulassen wollte, ist noch nicht ganz zu ermessen. Nun sind diese Unglücklichen noch von einem neuen Elend betroffen worden. In einem Berichte aus Bagdad vom 28. Juni liest man: Eine betrübende Kunde erhalten wir aus Mekka. Eine große Zahl von Pilgern verließ die heilige Stadt, um in ihre Heimath zurückzukehren. Da erhob sich der Samum, der Staub wirbelte auf und verhüllte Alles. Die Mühseligkeit, der Hunger, der äußerste Mangel am Allernothwendigsten bei der Mehrzahl dieser Pilger führten eine Epidemie herbei, die noch neben der Cholera wüthete, von dieser jedoch völlig verschieden war. Innerhalb weniger Tage starben einige Tausend Menschen an diesem Hungertyphus in der Wüste. Wo nur ein Brett, eine Latte, irgend brauchbares Holz aufzutreiben war, wurde es verwendet, um nothdürftige Särge daraus zusammenzusetzen. Die meisten Leichen jedoch wurden in Tücher gehüllt und in den nächsten Schluchten begraben.

* Kürzlich hatte sich ein österreichischer Bürgermeister im Wirthshause verspätet. Es war ein Uhr Morgens, als er in seine eine Viertelstunde entlegene Heimath kam. Was anfangen, um die theure Ehehälfte nicht gar zu sehr zu erbittern? Doch der kluge Vorstand weiß trefflichen Rath. Er entsendet den Nachtwächter zu seiner Wohnung und läßt zur Beruhigung seiner Ehehälfte überlaut rufen: „Die Glocke hat elf geschlagen."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Bemerkung beim Sängerfeste.

Ja! „das Gold ist nur Chimäre!"
Dieses stellte sich heraus.
Als manch' schwarz-roth-gold'ne Fahne
Schmückte hier und da ein Haus.
Anstatt Gold war Gelb zu schauen,
Gelb die Farbe von dem Neid;
Neid ist überall zu Hause,
Deshalb machte Gelb sich breit,
Doch, man sah, der gute Wille
Uebte hier der Freude Pflicht,
Deshalb keine Vorwurfs-Pille
Darum keine Feindschaft nicht!

Treffer und Nieten.

* **Porträt-Aehnlichkeit durch richterliches Urtheil.** In Berlin kam folgender Fall vor: Ein Herr G. hatte sich von einem Maler porträtiren lassen, wollte aber das Bildniß nicht bezahlen, weil es seiner Meinung nach nicht getroffen war. Der Maler verklagte ihn, und die Gerichtsbehörde erkannte: „Das Bild sei, wenn auch nicht frappant, doch wenigstens zur Genüge ähnlich." Der Conterfeite mußte also das Honorar zahlen, und hing nun sein Bildniß in seiner Wohnung auf, nachdem er darunter geschrieben: „Durch gerichtlichen Urtheilsspruch vom 28. Juni 1860 für ähnlich erkannt!"

* Eine eben vermählte, junge, geistvolle Frau gähnte fort und fort, wenn sie ihrem Gatten gegenüber saß. Endlich fand er es zu arg, und fragte: ob sie in seiner Gegenwart lange Weile habe? „Nein," sagte sie, „aber Du und ich sind jetzt eins, und wenn ich so mit mir selbst allein bin, — da langweile ich mich leicht."

* **Die Pathen des Todes.** Der Tod hat drei Pathen: Allöopathen, Hydropathen und Homöopathen. Die ersten sind die Windmüller, die zweiten die Wassermüller, die dritten die Pulvermüller.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 105. Sonntag, den 3. September 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

Um Jolanthe zu stürzen, — denn nicht mit Unrecht fürchteten sie, daß der romantische Kaiser in der Verliebtheit sie ehelichen könnte, — um sie zu stürzen, hatten sie sich dem Papst vollständig zugewendet, somit auch den Franciscanern, denen Honorius wohlwollte. Bei den Ordensbrüdern und dem Oberhaupt der Kirche war es ihnen ein Leichtes gewesen Friedrichs Mündel zu verketzern: wie sie dem Kaiser, ein gleißender Dämon, die guten Gedanken verdürbe, — wie sie dem Klerus schade, wie sie alle Mittel aufwende Friedrich von dem Kreuzzuge zurückzuhalten; — wie sie freigeistig zu Gunsten der Zaulmoni, des Heidenthums rede, — kurz und gut, bald war im Lateran der Name Jolanthe mit Luzifer gleichbedeutend.

Und was hatte sie verbrochen, die Tochter der Natur? Sie liebte das Schöne, die Harmonie; — sie war eine freigeborene Seele, die über die versunkene Wunderwelt des alten Hellas trauerte.

Eine so gefährliche Herrscherin zu verdrängen, war gewiß nichts Unwichtiges; Honorius saß auf dem goldenen Stuhl und hielt Musterung über die Ersten und Reichen, als ihm ein französischer Graf, Johann von Brienne, in die Augen fiel.

Sogleich entwarf der heilige Vater einen Plan, den der Kaiser, durch den eigenen Vortheil selbst gereizt, ausführen sollte. Graf Johann, der den leeren Titel eines „Königs von Jerusalem" führte, hielt sich in Italien auf, um im Abendlande Streitkräfte zur Eroberung von Jerusalem zusammenzubringen. Dieser Titulaturkönig besaß eine tugendreiche Tochter, welche sonderbarer Weise gleichfalls Jolanthe hieß. Nicht wenig rechnete der Papst auf die Zauberkraft dieses Namens und ließ es sich nunmehr eifrigst angelegen sein, eine Verbindung zwischen der jungen Gräfin und dem kaiserlichen Wittwer zu stiften, wodurch dieser die Ansprüche auf das Königreich Jerusalem erhielt.

Dieser Plan war dem Kaiser bereits mitgetheilt worden, und in höchster Spannung sahen die Parteien seinem Ausgange entgegen. Dem strebenden Hohenstaufen war der Vorschlag, das wußten Alle, keineswegs unwillkommen gewesen; allein statt sich zu entscheiden, schwebte die Frage unbeantwortet seit etlichen Monden als Damoklesschwert über den Häuptern von Jolanthens Feinden; ja, über Friedrichs blondem Scheitel selber; nur das Mündel ahnte nichts davon, wie so oft das Opfer die düstere Kabale, die es umgarnt, nicht vermuthet.

In diese Gährung hinein fiel Anims Triumph, einem Feuerfunken gleich in eitel Zunder. Jolanthe, die bisher so spröde, die einer flüchtigen Atalante gleich ihre Bewunderer stets abgewiesen hatte, sie selbst warf dem Inselfürsten die Krone zu, vor des Kaisers, vor des Volkes Augen, im Angesicht der ganzen Ritterschaft! Das hieß der ganzen Christenheit den Fehdehandschuh hinwerfen und sie herausfordern.

„Die Uebermüthige, mag sie auf ihrer Hut sein und für die Seele ihres Moslem beten," rief der Ritter Tebaldo, der zwischen Tomari und Michael an dem steinernen Tische saß.

„Ein Moslem *hat* keine Seele, für sein *Leben* mag sie beten," eiferte der Maler dagegen.

„Aber nicht an Euch, Tebaldo, ist's," flammte ein schwarzlockiger Jüngling, „dem Inselfürsten seinen Triumph blutig zu verleiden, an mir ist's mein langes Schwert mit seinem krummen Säbel zu messen, sangue di diavolo!"

Und mit der geballten Faust schlug der vom Wein Erhitzte auf den Tisch, daß die Humpen und Henkelkrüge erzitterten und die Splitter der Gläser umhersprangen.

Dieser wilde Cavalier, der den Scherbenberg in der Osteria so tapfer vergrößerte, war kein Anderer als Leonato, der schmachvoll Besiegte, einst Jolanthens glühender Anbeter, der sie leidenschaftlich, mit der verzehrenden Gluth eines Sicilianers, geliebt hatte, — der noch eifersüchtig

gewesen wäre auf verschollener, wüster Insel mit ihr allein; dort hätte er den Blumen und Bäumen ihre Blicke beneidet. Und eben so vulkanisch wie er zu lieben verstand, verstand er zu hassen. In dem Augenblicke, wo Jolanthe dem glänzenden Anim die Krone zu Füßen warf, in dem Augenblicke murmelte Leonato zwischen den knirschenden Zähnen: „Thörichtes Weib, Du gibst ihm den Todesstoß!“

Wahrlich, Jolanthe wäre erbebt, wenn sie die furchtbare Entschlossenheit auf Leonatos Stirn gesehen hätte. Aber was kümmerten sie alle Bewohner von Mascali, was kümmerte sie der Kaiser, die Welt, das Dieseit und Jenseit, nachdem sie Anim erblickt hatte!

Eben so drohend wie Leonato schauten die Männer drein, die ihn umgaben. Immer dichter drängte sich die Gruppe zusammen, die Befehlshaber der deutschen Leibwache dazwischen und erhoben die Gläser, stießen zusammen an und riefen: „Tod dem Inselfürsten!“

„In den Staub sein frecher Hochmuth! Nieder mit dem Schimmer des Halbmondes!

„Zertretet das Haupt der Sarazenenbrut und ein panischer Schrecken wird sich des ganzen Hauses bemächtigen. Verwildert und zerstreut werden sie durch die Lande flüchten wie eine Schaar von Raubvögeln.“

Und wieder ging es kling klang und Zug um Zug wurden die Gläser geleert.

„Saht Ihr die Weibsbilder?“ höhnte Tebaldo, „wie sie angafften den Abdul, da er so plötzlich im Circus erschien? Wäre Phöbus Apollo mit seinen goldmähnigen Rossen vom Olymp herabgestiegen, wahrlich sie hätten ihr Entzücken nicht ungebändigter zu erkennen geben können! Fuhren sie nicht von den Sitzen empor, drängten sie sich nicht vor die Männer, ohne Scham und Zucht? Welch ein Geist kam plötzlich über sie? Wo blieb Anstand, wo Ehrbarkeit? Ein böser Zauber packte sie an.“

„Ihr wißt ja,“ unterbrach Michael Skotus, „der Inselfürst beherbergt den Wundermann, den Israeliten bei sich. Durch ihn befindet er sich im Besitz eines Elixirs, von welchem er täglich einen Tropfen nimmt. Dadurch erhält seine Schönheit sich im unvergleichlichen Glanze; er wird nie altern und immer den Weibern unwiderstehlich sein. Zur Bereitung dieses Lebenselixirs ist ein Tropfen Herzblut von einer Christin erforderlich. Erinnert Ihr Euch, wie vor zwei Monden die schöne Annunziate aus der Via Messina verschwand? Der Jude hat sie gestohlen und insgeheim auf der Chalifenburg geschlachtet.“

Alle bekreuzten sich. Der Schenkwirth fiel vor Grausen auf die Knie und stotterte ein Paternoster; der Battege folgte seinem Beispiele.

„Und der Kaiser, der dies duldet,“ schrie Leonato, dem sich Wangen und Lippen entfärbt hatten.

„Noch mehr, er verlacht solche Thatsachen als abgeschmackte Märchen, Hirngespinnste, schamlose Lügen.“

„Natürlich der Einfluß seines saubern Mündels.“

„Und doch ließ er eine alte Wahrsagerin im Jahre 1220 zu Palermo verbrennen wegen des Verabreichs von Liebestränken! Warum schont er den Juden? Alle Teufel!“

„Und ist doch sonst nicht ohne Aberglauben; warum vermeidet er Florenz, die blumenduftende Stadt am Arno? Weil eine Zigeunerin ihm prophezeite, er würde unter Blumen sterben, ähnlich den Gästen Heliogabals, die ein Regen von Veilchen und Akanthusblüthen erstickte,“ belehrte Tomasi.

„Dann müßte er jedes reizende Weiblein fliehen,“ lachte ein junger Deutscher; „zwei Lippenrosen könnten ihn gleichfalls ersticken.“

„Seliger Tod!“ schwärmte Tebaldo, indem Leonato fortfuhr:

„Was Wunder, daß des Barbarossa gewaltiger Enkel Weiberlaunen erliegt! Sehen wir nicht Salomo den Weisesten des Morgenlandes, sehen wir ihn nicht aus eben demselben Grunde falschen Götzern opfern? Ha, wir erleben's noch, ich wette, daß Friedrich von Hohenstaufen die verschleierten Gottheiten der Aegyptier und Chaldäer anbetet. Schon ließ er die Isis in seinem Garten aufstellen.“

„Freilich,“ pflichtete Michael bei, „und es ist ein ewiges Grübeln über hebräische und griechische Schriften. Das Latein, weil's ihn an die Kirche erinnert, ist ihm ein Gräuel; er läßt es gänzlich bei Seite. Ich muß ihm aus dem Plato vorlesen und da beklagt er denn bei jeder Zeile, daß wir nicht mehr in dem heidnischen Zeitalter leben, wo der Mann von Athen in Sicilien am Hofe von Syracus verweilte! Ja, bei Gott und der hl. Dreieinigkeit, er bedauert, nicht der Dyonisos, der damalige Tyrann zu sein!“

„Er ist ein Phantast, unser Kaiser! Er ist unbrauchbar,“ hieß es in der Runde.

„Heißt das Fortſchreiten? Heißt das ſeine Umgebung ermuthigen?“ Michael warf es mit Bitterkeit hin.

„Dies Mascali iſt ein unſeliger Aufenthalt für ihn; es ſchwebt ein Gifthauch in der Luft. Den haben die Sarazenen, ihre Magier, ihre üppigen Weiber aus dem blauen Märchenlande, aus dem Orient mit herübergebracht,“ eiferte der fromme Tomaſi. „Die geſunden Sinne ſchmelzen in Sehnſucht dahin, wenn dieſer Hauch ſie umnebelt. Wer kann es nennen, was es iſt, woher es kommt? Athmet die Düfte ihrer Myrthen und Narden, und der Stärkſte taumelt einer ſüßen Schlaftrunkenheit in die Arme. Koſtet von ihren Serailpaſtillen, ihrem Opium, — ſie bertrunken werden tolle Gebilde an Eurem Auge vorüberziehen; — hört ihre Geſänge und ihr glaubt den Worten des hohen Liedes zu lauſchen; aber es iſt ein brünſtig Liebeslied und es wühlt Euch das Herz auf. Blickt in die Kelche ihrer Blumen, trinkt ihren Duft ein, und das Mark ſchwindet Euch, der Wille ſiecht, das Blut verbrennt. Es ſind die Roſen der ſündigen Babel, die auf ſiebenköpfiger Hydra einherzieht. Hinter all' den ſinnberauſchenden Lockungen lauert der Feind, dürſtend nach Chriſtenſeelen. Darum nochmals: Tod dem Inſelfürſten! Jagt ſie dahin zurück, von wannen ſie kamen, die Geſchlechter der Lüge! Laßt frei werden das ſiciliſche Reich von den Eindringlingen. Rein werde die Luft im Hohenſtaufenſchen Gebiet!“

„Amen!“ bekräftigte Leonato und ſchlug mit der rechten Hand wider ſeine Bruſt.

„Amen!“ murmelten alle im Chor. Und leiſe fragten ſie ſich nach kurzer Pauſe:

„Da wir nun einig ſind, wann ſoll die Stunde der Entſcheidung ſchlagen?“

Michael, Tomaſi und Leonato antworteten heftig nach einander: „ſchmiedet das Eiſen, da es glüht! — Der Kaiſer iſt in Wallung über Anim und Jolanthe, das iſt uns günſtig; — in zwei Mal zwölf Stunden muß der Sarazenenfürſt kalt ſein!“

„Doch wie?“ lautete nun die Berathſchlagung. „Ein Zweikampf iſt mißlich, — ein Meuchelmord gefährlich.“

Und ſo leiſe wurden jetzt die Fragen und Antworten, daß Fra Angelo, der aus dem hitzigen Geſpräch nicht viel verſtanden, jetzt gar nichts mehr vernehmen konnte.

„Wir müſſen ihn aufheben,“ ſagten ſich die Verſchworenen untereinander, „ihn heimlich nach Rom ſchaffen und dort dem Papſt übergeben.“

„Das iſt das Sicherſte, das Beſte.“

„Mag Honorius das Weitere thun. Einmal ſeiner ledig, haben wir gewonnen.“

„Und vom Fegefeuer ſind wir erlöſt in Ewigkeit, und erwerben Ablaß auf immerdar.“

„Iſt Abdul Anim verſchwunden, werden die Moslem ins Caſtell dringen und ihren Fürſten vom Kaiſer fordern. Was bleibt ihm alsdann übrig, als die Waffen gegen ſie zu brauchen? Iſt nur der erſte Schwertſtreich auf ſie geführt, dann wollen wir ſie ſchon aus dem Lande treiben.“

„Ja, freigeborene Chriſtenſöhne,“ feuerte der Maler an, „denkt daran, daß Ihr heilige Werkzeuge Gottes ſeid. Eure Schwerter ſind die Flammenruthen des Cherubim, der Laſter und Sünde aus Eden getrieben hat. An's Werk! Zu den Waffen! Rettet Eure Zeit, rettet Euren Kaiſer!“

„Müßten wir nicht den Franz von Aſſiſi zu unſerm Verbündeten haben?“ fragte Tebaldo.

Leonato ſchüttelte den Kopf und erwiederte:

„Der Plan bleibe wie er iſt; wir untereinander ſind mächtig genug und unſere Arme ſind ſtählerner als die des Mönchs. Laßt mich auf Alles denken.“

„Habt Ihr Geld?“ fragte Michael.

Leonato warf den Kopf in die Höhe und riß ſeine Almoſentaſche aus dem Gürtel; ein Ring von Gold- und Silberſtücken klirrte auf die Marmorplatte des Tiſches nieder.

„Das iſt gut!“

Mit der kindiſchen Geldgier des Südländers faßte Tebaldo eine Münze und betrachtete das funkelnde Gepräge. Die eine Seite zeigte einen Adler mit der Umſchrift Fredericus; die andere den Kopf des Kaiſers mit der Umſchrift: Caesar. Aug. Imp. Rom.

„Der kaiſerliche Adler!“ rief der lavendelduftende frauenhaft bunt gekleidete Tebaldo; „durch uns ſteige er ſiegreich empor, in aeternam gloriam!“

Einen Seitenblick der Verachtung warf der wilde Leonato auf den zierlichen Höfling und murmelte: „das ſei meine Sache!“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

3. August 1757 wurde Karl August von Sachsen-Weimar geboren. Einer der größten deutschen Fürsten; nicht nur, daß unter ihm Weimar der Mittelpunkt deutscher Kunst wurde; er war auch einer der ersten, die eine verbesserte landständische Verfassung einführten, die Preßfreiheit achteten und die nationalen Bestrebungen der Jugend schützten.

4. 1831 erhielt Sachsen eine constitutionelle Verfassung.

5. 1794 wurde zu Berlin Giacomo Meyerbeer — eigentlich Liebmann Meyer Beer — geboren.

* Eine lebendige Wärmeflasche.

In Irland wärmen die Wohlhabenderen im Winter die Betten mit Wärmepfannen, frier genannt. Nun versteht man unter dem friar aber auch einen Priester. Vor nicht vielen Jahren diente in einem dortigen Hotel ein noch ziemlich unerfahrenes Dienstmädchen, die in ihrer bisherigen Hütte von einer Wärmepfanne nie gehört hatte. An einem kalten, regnerischen Tage kam ein Priester ins Haus, froh, Logis und Obdach zu finden. Er war weit hergekommen und begab sich müde zu Bette. — Bald darauf rief die Wirthin dem Mädchen: Betty, bringe den „frier" nach Nr. 6. Betty stieg hinauf und brachte den Priester nach Nr. 6, der sich geduldig in die Ordnung fügte. Nach 15 Minuten erscholl wieder die Stimme der Wirthin: Betty, bringe den „frier" nach Nr. 4. Betty murmelte etwas zwischen den Zähnen von „Sr. Hochwürden stören," wurde jedoch angewiesen zu thun, wie ihr befohlen. Der unglückliche Pater mußte trotz seiner Einwendungen nach Nr. 4, dann nach Nr. 8, und — mit Thränen in Betty's Augen — nach Nr. 3. Doch auch hier war noch keine Ruhe. Betty wurde wieder beordert, den frier (die Wärmepfanne) nach der Wirthin Bett zu bringen. Der Pater raffte sich aus seinem Schlummer, schlug ein Kreuz, da er glaubte, er habe in dem Hause mit dem Gottseibeiuns zu schaffen, und verfügte sich in christlicher Geduld in das angewiesene Zimmer, wo er bald seinen so oft unterbrochenen Schlummer fortsetzte. Es traf sich jedoch, daß der Wirth vor seiner theuern Hälfte sich zu Bette begeben wollte und nicht wenig erstaunt ein anderes masculinum in seinem Ehebette zu finden, den Eindringling ohne weitere Complimente hinaus spedirte, wobei es dann zu Erklärungen kam und der Priester mit Erstaunen erfuhr, daß er die ganze Nacht als Wärmepfanne hatte dienen müssen. (friar und frier wird beides „Freier" ausgesprochen.)

* Der bekannte Improvisator, Professor Herrmann aus Braunschweig, feierte vor Kurzem im Kreise von Freunden und Bekannten seinen Geburtstag, als ein Briefträger zu ihm eintrat und einen mit 10,000 Gulden deklarirten Brief, Poststempel: „Wien" überreichte und sich Quittung erbat. — Die Ueberraschung des Professors und der Jubel seiner Freunde läßt sich nicht beschreiben. Der Brief wurde dann geöffnet und enthielt Folgendes: „Lieber Professor. Sie haben im Laufe vorigen Winters unserm Männerturnverein durch Ihre improvisatorischen Vorträge ein so außerordentliches Vergnügen bereitet, und so oft erregt und begeistert, daß wir Sie, obgleich schon lange von Ihnen getrennt, dennoch nicht vergessen haben. — Wir erfuhren, daß heute Ihr Geburtstag ist und sind vereinigt, Ihr Wohl zu trinken und die genußreichen Stunden, welche Sie uns verschafften, in der Erinnerung noch einmal zu durchleben. — Das Bewußtsein, so anhaltenden Enthusiasmus erregt zu haben, ist Ihnen gewiß 10,000 Gulden werth und die haben wir auf dem Briefe declarirt. Der Wiener Männerturnverein" (folgen die Unterschriften). Allgemeine Heiterkeit folgte dem Vortrage dieser Zeilen; der Improvisator aber erhob sich und besang in warmen Worten den frischen Geist der österreichischen Jugend und das fröhliche echt deutsche Gemüth des Wiener Männer-Turnvereins.

* **Eine Wittwe stirbt auf dem Grabe ihres Gatten.** Auf dem deutsch-reformirten Kirchhof zu Middleton, Frederick Co., Maryland, ereignete sich am 4. Juli gegen Abend ein sonderbarer Zufall. Eine Mrs. Hannah Keller, eine Wittwe in vorgerückten Jahren, besuchte um obengenannte Zeit das Grab ihres Seligen und wurde, während sie mit dem Arrangiren der Blumen beschäftigt war, plötzlich vom Schlag gerührt und starb.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 106. Mittwoch, den 6. September 1865.

Die Wunderinsel von Maseali.

(Fortsetzung.)

Schon jetzt entglomm Neid und Eifersucht unter den Verschworenen.

„Und jetzt keine Sylbe mehr!“ ermahnte Einer von ihnen. „Thut sanft wie die Tauben, aber seid klug wie die Schlangen. Schlürft den Feuerwein, trinkt dem Morgenroth eine schöne Zukunft entgegen. Fra Angelo,“ wandte sich der Ritter an den Wirth, „wo habt Ihr die Lauretta gelassen? — Warum wirbelt sie nicht mehr ihre Lieder unter dem Pomeranzenbaume da draußen?“

Der Schenkwirth riß die Mütze vom Ohr, verdrehte die Augen, zuckte die Achseln, deutete mit beiden Händen nach der entgegengesetzten Richtung, ballte die Fäuste und verharrte alsdann schweigend in einer tragischen Stellung.

„Wie? Ist sie davon gelaufen? Nahm ein Hirt aus den Gebirgen den Wildfang mit auf seinem Esel und entführte sie uns? Rede, Alter!“

Wiederum antwortete der Wirth durch Pantomimen bis er endlich in die Klage ausbrach:

„Verstummt ist der Lerchenschlag unter dem Pomeranzenbaume, davon geflogen ist der lose Vogel. Wohin? Fragt die Wolken, die Winde, an denen sie vorüberjagt mit dem Entführer, edle Herren! Aber nicht mit einem Hirten, nicht zu Esel. — Einer im Turban hob Laurette auf sein edles Roß; — verloren Seele und Leib!“

„Schon wieder Einer im Turban!“ schäumte Leonato.

„Sie hatte schon lange ihr Herz an ihn verloren,“ erzählte der Wirth. „Jedes Mal, wenn er an ihr vorüberging, ließ sie das Tambourin fallen und verwirrte sich im Gesang. Endlich eines Tages lief sie ihm nach und warf ihm ein neckendes Wort zu. — Ich lugte aus dem Fensterlein in dem Garten; es war Einer aus des Fürsten Umgebung; was er erwiederte, verstand ich nicht; er lächelte und sie gaben sich die Hand. Im Dunkel verschwanden sie. Der Lorenzo, mein Jüngstgeborener, begegnete ihnen später zu Roß auf der Straße nach Norden zu.“

„Es ist unerhört!“ schrien die jungen Männer; „wir konnten ihr gute Worte und seidene Bänder im Ueberfluß geben, sie blieb taub für uns, — während — o das ist Teufelsspuk, kein Zweifel mehr; sie haben uns die Frauen verhext von den Bauernbirnen an bis zu den Höchsten des Landes!“

Die neunte Stunde hatte bereits geschlagen. Von der Terrasse herab kamen in langsamen majestätischen Schritten die Sarazenen über den Hof dahin; edle schwankende Gestalten in weißen Kaschmirmänteln, den Bund um die blassen Stirnen gewunden. Würdevoll und stolz bewegten sie sich an den buntgekleideten von Wein erhitzten Europäern vorüber, die, ein Bild grellsten Gegensatzes, mit funkelnden Augen und ausdrucksvollen Geberden die schweigende Haltung ihrer Feinde beobachteten.

Als der letzte Moslem den viereckigen Hof der Osteria verlassen hatte, sprang Leonato auf, stellte sich vor den Wirth und rief gebietend:

„Fra Angelo, wir verbieten Dir, im Namen des Kaisers, hinfort einen Moslem in Dein Haus einzulassen!“

„Herr, ich wollte schon, aber —“

„Schämst Du Dich nicht, ihnen ferner den Sorbet zu kredenzen, nachdem sie Deine Pathe entführten? Wir reißen Dir Deine elenden vier Wände ein, wo Du nicht gehorchst. Versprichst Du's aber, hier ist all' das Geld, was ich bei mir habe, — mehr als Du in Jahren einnehmen kannst. Fang' auf Du Lump, und gedenke unserer!“

„Welch ein Lärm in den Straßen?“ riefen im selben Augenblicke die Anderen und drängten nach dem Ausgange.

Ein verworrener Tumult wie von Tausend Stimmen, dazwischen helles Jauchzen, klang ihnen von draußen entgegen.

Schon war der Bottege vor der Thür.

Fra Angelo, der neugierigste Mensch von der Welt, befand sich in einer entsetzlichen Lage; krampfhaft zählte er sein Geld und krampfhaft zog es ihn zugleich auf die Straße, wo sich „die Weltgeschichte täglich ‚ntrollte," wie er sich auszudrücken pflegte.

Im Umsehen standen die Verschworenen im Freien. Die Straße an dem Meeresufer entlang wogte ein Zug von Männern, Frauen und Kindern; in ihrer Mitte trugen sie den Heiligen von Assisi auf den Schultern; der Mond, eine Unzahl brennender Fackeln und Windlichter beleuchteten den neuen Apostel.

„O Wunder über Wunder!" schrie die Menge; „beugt Euch, Ihr Gläubigen, vor dem Lieblinge des Herrn, den die wunderthätigen Hände unseres Meisters, Jesu von Nazareth berührten!"

Eine fieberhafte Aufregung herrschte unter dem Volke; die Begeisterung für den Bettelmönch schien bis zum Wahnsinn gesteigert. Mit fanatischer Hast wogte die Menge durch die Stadt, ihren Heiligen als Gottgeliebten ausrufend; und die fratres minores folgten ihnen von Straße zu Straße, Psalmen in lateinischer Sprache singend.

Die Verschworenen aus der Osteria wurden sofort in den wirren Knäuel der Vorüberziehenden verstrickt. Leonato und Tebaldo hielten einander an den Händen fest; eben so blieben der Maler und der Sterndeuter beisammen.

Die vier Männer standen so eben dicht neben dem Heiligen, der von den Schultern seiner Jünger herab den Segen austheilte. Aber was erblickten sie da? Deutlich leuchteten auf den beiden Händen des Mönchs in phosphorner Gluth tiefe Male, blutroth, als habe einer ihm einen scharfen Nagel, wie dem gekreuzigten Heiland, durch das Fleisch getrieben. Er verlor kein Tröpflein Blut, auch schien er keinen Schmerz zu empfinden, vielmehr war es als habe der Messias selber ihn berührt und die heiligen Male aufgedrückt, ihn zu seinem Auserlesenen dadurch zu weihen. An beiden Füßen des Franciscaners zeigte sich dasselbe unerklärliche Wunder, von dem die alten Chroniker berichten und wodurch der Name des heiligen von Assisi in unvergeßlicher Glorie strahlt.

Als die beiden verschworenen Paare noch sprachlos standen, kaum ihrer Sinne mächtig nach dem erschütternden Anblick der Nägelmale, schlugen schon Worte der Erklärung von allen Seiten an ihr Ohr; aber noch wogte Alles so mächtig überraschend durcheinander. — Keiner ließ den Andern ausreden, — die Fragenden warteten keine Antwort ab, und so erfuhren erst die neu Hinzugekommenen den Zusammenhang der wunderbaren Begebenheit.

„Franciscus," so hieß es, „nachdem er um die Mitternachtsstunde Mascali verlassen habe, um im Gebirge zu predigen, wandelte über eine Höhe, auf welcher Schnee lag. Der Heilige, unaufhörlich sich Bußübungen und Kasteiungen unterziehend, warf sein Kleid ab und stürzte sich in den Schnee, um sein Fleisch zu züchtigen. Eine vollständige Erstarrung kam über ihn; seine Sinne schwanden. Doch alsbald umfing ihn ein seliger Traum. Sein kaltes Lager verwandelte sich, so däuchte es ihm, in ein Blumenbeet von weißen Rosen und Lilien; balsamischer Duft liebkoste seine Schläfe und plötzlich trat eine hohe Gestalt mit himmlischem Angesicht zu ihm heran und beugte sich trostreich über seine Stirn. Der Heiland war es, der Gottmensch selber, der Auferstandene, der sich ihm zeigte wie einst den Jüngern von Emaus. Er küßte ihm die Wange und berührte ihm Hände und Füße mit der blüthenweißen Rechten. Als darauf Franciscus' Jünger ihren Meister todt daliegen sahen, ihn bekleideten und aufzurichten suchten, da erblickten sie die Nägelmale, dem Heiligen von einer Wundermacht eingedrückt. Wie nach dem gesundesten Schlaf erwachte alsdann der Mönch, worauf seine Anhänger ihn jubelnd nach der Stadt zurücktrugen, wo sich die Begeisterung für den Gottgeliebten hell entflammte und wie ein Feuerstrom durch alle Straßen ergoß.

Endlich auf einem Marktplatze gebot Franciscus den Jünglingen, die ihn trugen, still zu stehen, ehrerbietig ließen sie ihn von ihren Schultern auf die Erde nieder. Der Heilige trat auf die breiten Marmorstufen einer Freitreppe, um zu predigen. Andächtig kniete das Volk ringsum nieder; die Fackelträger ordneten sich rechts und links von ihm; die Mütter hoben ihre Kinder zu ihm empor; Knaben und Mädchen streuten Oliven- und blühende Myrtenzweige ihm zu Füßen; die Unbekannten reichten einander die Hände. Eine Stimmung beseelte aller Busen.

Kräftig und feurig redete der begeisterte Mönch zu seinen Kindern in Christo. Der Inhalt seiner Predigt bezog sich, wie alle seine Lehren, au-

die Worte des Evangeliums „von der Verwerfung aller Güter.“ Durch seine eigene, allgemein bewunderte Entsagung hatte er das Volk gewonnen; seine Predigten konnten der Wirkung nicht verfehlen, denn Alle wußten: seine Thaten sind erhaben wie seine Worte. Bei Franciscus war es kein Prahlen, keine Schönrednerei; er gab in Wahrheit all' seine Habe den Armen und vermehrte täglich die Strenge seiner Lebensweise.

Es gehörte jedenfalls Muth dazu in den sarazenischen Colonien, wo die Christen neben den Bekennern des Islam wohnten, jene Lehre zu predigen. Mit den Orientalen war eine grenzenlose Pracht- und Verschwendungsliebe nach Sicilien gekommen. Mit flammender Kühnheit donnerte Franz gegen jene Sittenverderbniß, die faule Stelle in der Lebensweise der Christenkinder. Er schonte dabei weder den Kaiser, noch die Priester, die ihren Reichthum mißbrauchten, um der Völlerei zu fröhnen.

Als er zu Ende seiner Rede den Segen austheilte, warfen sich sämmtliche Anwesende auf die Knie, nur eine einzige dunkle Gestalt, den Mantel umgeschlagen, das Gesicht von einer Kapuze beschattet, blieb aufrecht unter den Arkaden des Marktplatzes stehen. Ein Bürger, der unweit jenes Mannes kniete, rief ihm zu: „Nieder in den Staub, Halsstarriger!“ und faßte den Fremden bei der Hand, um ihn niederzuziehen. „Bete Du ruhig und laß' mich gewähren,“ lautete die Antwort des Mannes, der würdevoll in seiner Stellung verharrte. Andere sahen und hörten diesen Vorgang, — heftig umdrängten sie den Widerspänstigen; es entstand Unruhe. „Wer bist Du, Heide?“ schrien sie ihn an. Ruhig ließ der Mann die Kapuze fallen; das ehrwürdige Antlitz Ismaels von Bagdad zeigte sich den Augen der Ungestümen.

In jedem andern Augenblicke hätten diese edlen allgemein bekannten Züge einen beschwichtigenden Eindruck geübt, jetzt geschah das Gegentheil. Das Volk, unberechenbar, je nach seiner Stimmung, vergaß die jahrelange Hülfe, die Aufopferung des Israeliten, die sich seiner angenommen hatte als Förderer alles Guten, Arzt des Leibes und der Seele. Die Erinnerung an seine Dienste zerstiebten in den Wind; er war nur noch der Feind, der Unreine, vor dem sie zurückschauderten wie vor einem Pesthauch.

Im Umsehen hatten rohe Hände ihn bei den Schultern gepackt; stumm, Wehmuth im prophetischen Auge, blickte Ismael auf die Anstürmenden, die den Gott der Liebe bekannten.

Dieser unbeschreibliche Blick entwaffnete die Nächststehenden, sie ließen ihn los; doch schon drang ein nächster Haufe hinzu.

„Das ist der Wundermann, das ist der Alchimist, der Hexenmeister!“ schrie es von allen Seiten her.

„Der uns die Christenmädchen stiehlt,“ rief Tomasi frohlockend und riß dem Weisen den Mantel von den Schultern. „Er drängt sich in des Heiligen Nähe, um unsere Andacht zu verspotten.“

„Du irrst,“ entgegnete der Rabbi der Sanftmuth. „Ich zog meines Weges über den Marktplatz, doch versperrte man mir die Straße nach der Küste. So harrte ich in Geduld.“

„Nieder mit ihm!“ tobte es. „Setzt ihm den Fuß auf die Brust, dem Hund; steinigt ihn!“

„Bekenne Dich zum Christenthum und wir geben Dich frei,“ sagte Michael Skotus mit Hohn, der sich gleichzeitig an den Verfolgten heranbrängte.

„Niemals!“ stammte der Sohn Israels auf und fürchterlich rollte jetzt sein Auge. „Glaubt Ihr, die Angst vor Euren Steinwürfen könne mich bewegen, wozu das schärfste Nachdenken, die tiefste Prüfung mich nicht bewogen haben? Kleine Seelen, lernt wie man für seine Lehre stirbt;“ er riß sein Kleid auf. „Nicht Alle verkannten das Herz, das hier schlägt, was für meine Mitmenschen immer gewacht und gewirkt hat, nie einseitig in seinen Begriffen gefangen war. Nur zu!“

„Fort von ihm! Zurück!“ donnerten furchtbare Stimmen den Sicilianern entgegen. Aus den Häusern waren die Sarazenen mit Waffen herausgestürzt; ohne zu wissen, warum es sich handelte hatten sie Alles errathen.

Nun standen sie mit blanken Waffen den Bürgern, den Rittern und Kriegsknechten gegenüber. Der Markt war in einen Kampfplatz umgewandelt. Die Weiber und Kinder entflohen; den Männern blieb das Feld; doch bevor der erste Tropfen Blut verspritzt war, pfiff ein Stein durch die Luft, von Frevlerhand geschleudert ... ein dumpfer Laut wie von einem Sterbenden. ... Furchtbar antwortete der Rachegeschrei der Sarazenen diesem Aechzen und im selben Augenblicke senkte sich ein Damascener Dolch in Leonatos Brust, daß der Ritter zusammenbrechend, auf die Granitfliesen todt niedersank.

Die zehnte Stunde hatte geschlagen.“ (F. f.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

6. August 1813 wurde in der Schlacht bei Dennewitz Ney von Bülow geschlagen.

7. 1631 schlug Gustav Adolph den gefürchteten nie besiegten Tilly bei Breitenfeld.

* **Tuchtl.** Ein tragischer Fall hat unsere Stadt und die Umgegend in nicht geringe Aufregung versetzt. Ein Geistlicher aus dem benachbarten Franciscanerkloster Byslaveck hatte für das letztere Meßstipendien im Betrage von circa 30 Thlr. in der Danziger Gegend gesammelt und diese Summe in einer kleinen Reisetasche bei sich geführt. Das Unglück will es, daß er die Tasche auf seiner Rückkehr in irgend einer Poststation liegen läßt und daß er mit leeren Händen in sein Kloster zurückkehrt. Diesen Unfall hat sich der Aermste so arg zu Herzen genommen, daß er sich mit einem Tuche an der Thürklinke seiner Zelle erhängte. Tags nach dem Selbstmorde kam die Tasche unversehrt im Kloster an, nachdem sie von einem Beamten gefunden und aus darin befindlichen Schriften ermittelt worden war, daß sie nach dem genannten Kloster gehöre.

* **Die Reporters** oder Berichterstatter der amerikanischen Zeitungen hatten während des Kriegs nicht die angenehmsten Stellungen; sie setzten bei Ausübung ihres Amtes Leben und Freiheit aufs Spiel und mußten deshalb natürlich auch glänzend bezahlt werden. Während der vierjährigen Kriegsperiode wurden von 63 solcher Correspondenten einer auf dem Schlachtfelde getödtet, zwei kamen vor Anstrengung um, sechs wurden zum Theil schwer verwundet, acht geriethen in die Gefangenschaft der Südbündler. Einer der Letzteren blieb 14 Monate lang in einem Kerker mit 3 Dieben und 2 Mördern als Gefährten. Ein Anderer machte 27 Seegefechte mit, wurde dabei 6 Mal verwundet und flog mit einem durch eine feindliche Höllenmaschine zertrümmerten Schiffe in die Luft, kam aber dennoch mit dem Leben davon.

* Der „Hamburger Corresp." bringt folgenden Fall verwandtschaftlicher Verwicklungen: Ich machte die Bekanntschaft einer jungen Wittwe, welche mit einer erwachsenen Stieftochter in demselben Hause wohnte. Ich heirathete sie. Mein Vater, welcher die Gelegenheit hatte, unsere Stieftochter häufig zu sehen, verliebte sich in diese und machte sie zu seiner Frau. Dadurch wurde meine Frau die Schwiegermutter ihres Schwiegervaters und aus meiner Stieftochter ward meine Stiefmutter und der Stiefvater verwandelte sich in einen Stiefsohn. Meine Stiefmutter, Stieftochter meiner Frau, bekam einen Sohn — ich folglich einen Bruder, denn er ist der Sohn meines Vaters und meiner Stiefmutter; aber da er zugleich der Sohn unserer Stieftochter ist, ward meine Frau seine Großmutter und ich der Großvater meines Stiefbruders. Meine Frau schenkte mir ebenfalls einen Sohn — meine Stiefmutter, Stiefschwester meines Knaben, ist zugleich seine Großmutter, denn er ist der Sohn ihres Stiefsohnes und mein Vater — der Schwager meines Kindes, da dessen Schwester seine Frau ist. Ich bin der Bruder meines eigenen Sohnes, welcher das Kind meiner Stiefgroßmutter ist. Ich bin der Schwager meiner Mutter — meine Frau ist Tante ihres eigenen Sohnes — mein Sohn Enkel meines Vaters und ich — mein eigener Großvater.

* Jubel in Wien.

Mein Schatz hatt' die Schwindsucht,
War beinahe schon todt,
Jetzt hilft ihm der Preuße
Geschwind aus der Noth.

Er zahlt zwei Millionen,
Eine halbe dazu,
An dänischen Thalern
In die östreich'sche Truh.

Und sind die verflogen
Hinaus in die Welt,
Verkaufen wir Holstein,
Dann gibt's wieder Geld.

Ihr Oestreicher jubelt,
Frohlocket und singt,
Durch Preußen erfahrt ihr
Wie's Silber noch klingt.

* Ein Amerikaner versicherte, er mache das Krähen eines Hahnes so täuschend nach, daß die Sonne sich dadurch irre machen lasse und um einige Stunden zu früh aufgehe.

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 107. Freitag, den 8. September 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

6.

Dem Winde entgegen.

Einsam weilte indeß der Kaiser auf dem Erkerzimmer des Castells. Tiefsinnend lehnte er im goldenen Armstuhl, die Stirn in die linke Hand gesenkt, die rechte mit einer Feder spielend; unstät schweifte sein Auge über ein Pergament, welches auf dem Mosaiktisch entrollt vor ihm lag, bald heftete es sich grübelnd auf die sieben Flammen einer Lampe, die an einem Bronzekandelaber hing und das Gemach erhellte.

Ueber zwei Stunden hatte er bereits in dieser Stellung, in diesem Schweigen verharrt. Endlich raffte er sich zusammen, tauchte von Neuem die Feder ein, legte das Blatt vor sich zurecht. Es war die Heirathsurkunde, welche der Papst dem Kaiser zum Unterzeichnen gesendet hatte, im Fall Friedrich geneigt wäre, die Gräfin von Brienne zu seiner Gemahlin zu erheben.

Lange Zeit hatte diese Schrift unter den staubigen Acten und Pergamenten liegen müssen; heute erst, nach dem Vorgange im Circus, war sie an das Licht gezogen worden. „Woher kommt es,“ sprach der Kaiser vor sich hin, „daß der Anblick dieses Blattes mich zum Sterben langweilt, zum Sterben ermüdet? Ach,“ — und er stieß den Tisch von sich, ließ die Feder fallen, „gern blieb' ich ledig! Gern verzichtete ich auf die Krone von Jerusalem! — Schwer, schwer zu tragen diese Kronen, dieses Leben! Noch kann ich mich nicht entschließen — noch ein Paar Augenblicke will ich mir schenken, bevor ich mich binde, — noch ein Paar Athemzüge dieser köstlichen Freiheit — die letzten!“

Der Ghibellinenkaiser erhob sich; seine Stirn schmerzte; — tiefer Unmuth überfiel ihn. Er zwang sich seiner Verstimmung Herr zu werden, aber riesengroß wuchs ihm übers Haupt das Bedauern, was er in dieser stillen weichen Stunde über seine letzte jugendliche Enttäuschung empfand. Und wen anders als sich selbst vermochte er anzuklagen? „Du hast Dir Jolanthens Herz verscherzt,“ rief er wieder und immer wieder; und wie er sich auch mühte es zu wenden, das Herz schnürte es ihm doch zusammen bei dem Gedanken: „Dir ist ein Nebenbuhler vorgezogen, schöner, holdseliger, Königsblut in den Adern und — zehn Jahre jünger als Du.“

„Die Morgenländer sagen,“ seufzte er schmerzlich, „wir sind die Zuschauer unseres Schicksals. Diese Behauptung, in der Tiefe der Bedeutung angeschaut ist richtig. Könige und Herrscher können schaffen und vernichten, aber nicht über die Seele gebieten. Alexander eroberte Indien, aber Kampaspen-Liebe einzuflößen vermochte er nicht, der göttliche Sieger. — Still, ihr Gedanken! ich brauche Zerstreuung — Musik!“

Friedrich zog an einer seidenen Klingelschnur. Eine silberne Schelle ertönte. Gleich darauf stand ein wunderschöner Page vor dem Kaiser und beugte das Knie.

„Sing' mir ein Lied Buonaventura — nimm die Theorbe und mache Musik.“

Buonaventura — die Hofnachtigall genannt — mußte immer in Friedrichs Nähe weilen, um mit dem Wohllaut seiner vierzehnjährigen Stimme dem Kaiser die Sorgen wegzuflöten, wie Davids Lied den düstern Saul erheiterte.

Unter dem sengenden Kusse sicilianischer Sonne gedeiht der süße Wein in der Traube des Aetna, gedeiht alles, was feurig, berauschend und südlich ist; solche Stimmen, die von Lust und Liebe jauchzen; solche Augen, die Zärtlichkeit und Schwärmerei wiederstrahlen; solche Lippen zum Kusse geschaffen; solche wilde wuchernde Lockenfülle, schwärzer als tiefschwarzer Sammt, so schwarz wie Buonaventuras Locken.

Dies Kind der Gluth schaute Friedrich gern; das Land, was er liebte, das schöne Sicilien war in Buonaventuras edle Race verkörpert. Dies fröhliche Geschöpf, über welches die Sorgen noch

keine Gewalt hatten, blühte neben dem Throne wie eine luſtige Blume, deren friſcher Duft das Herz erquickt. Herrſcher und Götter dürſten im Ueberfluß nach einem Hauch unabhängiger Natur, um daran zu geſunden. Es iſt die uralte Geſchichte vom Donnerer, der vom Olymp herabſtieg und die Staubgeborenen liebte.

Und der Knabe griff in die Saiten und der Kaiſer athmete freier.

„Doch weshalb?“ fragte der blonde Herrſcher, „beginnſt Du mit einer ſo ſchmachtenden Weiſe? Deine Funkelaugen widerſprechen der Melodie.“

„Mein kaiſerlicher Herr und Gebieter hat eine umwölkte Stirn — ich wagte nicht zu jubeln.“

Der Kaiſer ſeufzte und trat an das Fenſter. Lange ſchaute er in die Nachtſtille hinaus, während der Knabe ſang — „Pflicht — Entſagung —,“ hauchte er nach langem Sinnen mit leiſen Lippen; dann griff er entſchloſſen nach der Feder und unterzeichnete mit feſter Hand die Heirathsurkunde.

Während Kaiſer Friedrich dieſen Kampf beſtanden, gab Jolanthe ſich vollſtändig dem Zauber der Gegenwart hin. Auch für ſie war der Würfel gefallen, auch ſie hatte ein entſcheidendes Wort vernommen. Wie drohend auch die Widerſprüche ſich ihr entgegenſtellten, eine Schaar geharniſchter Giganten, — im trunkenen Entzücken löſte ſich ihr ganzes Weſen auf. Der volle Jubel, richtiger geſagt, der volle Hochmuth eines ſtürmiſchen Glücks hatte ſie erfaßt, und unbeſonnen jauchzte ſie den Sternen, den Winden ihre Wonne zu. Ihrer treuen Luitgardis hatte ſie es geſagt, ſelbſt dem Kaiſer hätte ſie es nicht verſchwiegen, wäre er ihr in den Weg gekommen; wenn hielte ſo eine junge überfließende Seele den erſten Freudenſchrei zurück?

Auf den oberſten Stufen einer Terraſſe unter blühenden Myrten und Orangenbäumen ſaß Jolanthe, ihre heiße Stirn, ihr ungebundenen Locken dem Nachtwinde preisgebend.

Neben ihr ſtand Luitgardis, voller Entſetzen über die plötzlich entflammte Leidenſchaft zwiſchen einer Chriſtin und einem Sarazenen. Sie zitterte am ganzen Leibe und ihre Thränen floſſen unaufhaltſam.

„Daß ich's erleben muß, unſeliges Kind!“ ſtöhnte die gutmüthige Zofe; „ſechszehn Jahre gottesfürchtigen Lebenswandels, koſtbare Jahre, fleckenlos wie das Tröpflein Thau, ſo im Blumenkelch vor Sonnenaufgang zittert! — Dieſe ſechszehn Jahre ausgelöſcht durch einen einzigen Blick. Und Du kannſt glücklich ſein? Jolanthe, Jolanthe! ein Islambekenner! haſt Du denn gar kein Gewiſſen? Wäre denn Alles für des Kaiſers Majeſtät in Deiner Seele todt?“

„Trauteſte Luitgardis, mache mir Vorwürfe, ich gebe mich Dir preis. Laß Deine ganze Verachtung über mich dahinfluthen — nur von mir ſelber fordere nicht, daß ich mich verachte! Sorgfältig lauſche ich auf den Schlag meines Herzens, ob er bei der Gewiſſensfrage ſtockt — nein, ich bin frei von Sünde, — ich bin Gott unendlich näher, da ich in heißer Liebe umfaſſe, was er ſo gut und herrlich erſchaffen!“

„Sei auf der Hut; eine Liebe wie die Deinige überlebt ſich auf dieſer Erde.“

„Ich ſterbe eher mit ihr, als ſie vor mir.“

„Ach, warum mußteſt Du in dies heiße Land, wo der geſunde Verſtand wie Wachs vor der Sonne dahin ſchmilzt? O ſäßen wir unter den Tannen der alten Harzburg, Heinrich des Finklers Aufenthalt oder in Heilbronn, im Schatten der Eichen!“

„Sei ſtill von Deutſchland — es iſt ſo bedächtig dort Alles, die Sonne ſelbſt ſcheint zu fragen: ſoll ich ſcheinen, ſoll ich nicht? — Geh' zur Ruh, Luitgardis, Du biſt müde. Ich hab' Dir wieder viel Sorge gemacht, verſchlaf es, denn Du kannſt ſchlafen; ich vermag es nicht. Drüben in der Chalifenburg funkelt noch ein Licht, — ſo lange es leuchtet vermag ich meine Augen nicht zu ſchließen. Geh', — fürchte nichts, ſchlaf ſüß!“

Geſenkten Hauptes, ſeufzend ging Luitgardis in das Caſtell zurück. Jolanthe blieb auf der Terraſſe ſitzen; die Arme um die Knie gelegt blickte ſie unverwandt nach der Wunderinſel, ſchwelgend im wachen Traum.

Sie hatte nicht mehr bemerkt, daß hinter ihr eine Hand die Zweige auseinander bog, und ein Kopf in ſtählerner Pickelhaube mit geſchloſſenem Viſir ſich zeigte und raſch wieder verſchwand. Zu gleicher Zeit fiel der ſchönen Träumerin ein Brief in den Schooß. Erſchrocken ſprang ſie empor; das Schreiben fiel ihr vor die Füße; ſie bückte ſich eilig und hob es auf — als ſie um ſich blickte war es todtenſtill wie zuvor. Kein Lüftchen regte ſich; kein Schritt, kein Athemzug verrieth einen Lauſcher. (Forts. folgt.)

* Festnachlese.

Die letzten Zeichen von dem III. Pfälzischen Sängerfeste sind verschwunden; die Kränze sind verwelkt und die Flaggen und Fahnen harren wohlverwahrt der Zeit, wo sie bei dem Einzuge der Pfälzer Schützen sich wieder stolz entfalten werden. Der in Schrift und Wort so herzlich ausgedrückte Dank der Sängergäste aus allen Gauen der Pfalz ist der sprechendste Beweis wie zufrieden die Fremden mit ihrer Aufnahme hier waren und wir dürfen es wohl selbst sagen, daß sich die gerühmte Gastfreundschaft und Gemüthlichkeit unserer Stadt wieder aufs Neue bewährt hat.

Wir lassen nachstehend noch manche Artikel, Gedichte und Epifoden folgen, welche wir s. Z. diesen Blättern nicht einverleiben konnten.

Zuvörderst wollen wir der herzlichen Antwort gedenken, welche unser spezielle Landsmann, Herr kgl. Archivar Ludwig Schandein in München, auf die von dem Ausschuß des Pf. Sängerbundes an ihn gerichtete Einladung sandte. Dieselbe schließt folgendermaßen:

„Dem freundlichsten Danke für diesen Beweis erneuerter Aufmerksamkeit verknüpfe ich den lebhaften Wunsch: es möge das schöne Fest in allen Zeiten wie sonst immer gelingen — zum Preise der Sängerschaft und zur Freude der Pfalz! Mit voller Theilnahme eines pfälzischen Herzens sehe ich den kommenden Festtagen entgegen. Der Sängerschaft meinen herzlichsten Gruß!"

Hochachtungsvoll zeichnet
München den 23. August 1865
Ludwig Schandein.

Auch Herr Georg Vierling sandte seinen herzlichsten Dank für die an ihn ergangene Einladung und bedauerte, dem Feste nicht beiwohnen zu können.

Der bekannte Dichter Müller von der Werra in Leipzig, Redakteur der „Neuen Sängerhalle" schickte außer dem s. Z. veröffentlichten Telegramme noch seinen speziellen Dank an den Musikverein und die Liedertafel hier für die empfangene Einladung. Dabei bemerkt er: „Ich habe mich im Geiste ganz wieder in die Pfalz versetzt, nach der sich mein Herz nun schon 17 Jahre sehnt, allein:

Die Dichter, wie die Maler,
Die haben keine Thaler! —"

(N. B. Der in der Pfalz so beliebte Componist, Hr. Reeb in Frankfurt, welcher dem Feste beiwohnte, wird das in der Festzeitung veröffentlichte „Preißlied der Pfalz" von Müller v. d. W. in Musik setzen.)

Nachfolgende Gedichte kamen uns leider zu spät zu, um noch in der Festnummer Raum zu finden:

* Gruß an den Pfälzer Sängerbund beim dritten Pfälzischen Sängerfeste am 27. und 28. August 1865.

Seid uns gegrüßt ihr lieben Pfälzerbrüder,
Seid uns gegrüßt in Barbarossas Stadt,
Die, schön geschmückt, für eures Bundes Glieder
Ein herzliches „Seid uns willkommen" hat.

Und laßt es euch bei uns gefallen
Und lasset euer Lied erschallen;
Macht, daß es dringt wie Götterlust
In deutsche Mann- und Frauenbrust.

Nicht kommt ihr her mit grünem Schützenhute,
Mit grauer Jeppe. Pulver, Büchs und Blei;
Auch ziehet ihr mit jugendfr.schem Muthe,
Nicht bei uns ein zur edlen Turnerei.

Doch laßt es euch bei uns gefallen ꝛc.

Nicht kommt ihr her aus weiten, fernen Landen,
Nicht überm Meer' ist euer Vaterland,
Nicht sind es Schweizer, die heut Brüder saudten,
Nicht ist's das ganze deutsche Bruderband.

Doch laßt es euch bei uns gefallen ꝛc.

Wie Brüder wohl, und enger noch verbunden,
Hält Alle uns ein mächtig festes Band,
Denn Alle ihr, die heut sich eingefunden,
Seid aus dem lieben, schönen Pfälzerland.

Drum laßt es euch bei uns gefallen ꝛc.

Das Lied, das Lied, die kräft'gen, deutschen Lieder,
Das Lied ist eure Lust, ist eure Freud';
In aller Herzen hallt es mächtig wieder,
Singt ihr vereint für deutsche Einigkeit.

Drum laßt es euch bei uns gefallen ꝛc.

Drum singet frisch, singt voller Lust ihr Brüder,
Zeigt eure Macht als Pfälzer-Sängerbund;
Das deutsche Lied stärkt Mannes Brust und Glieder,
Gibt's deutscher Sängerbund mit Kraft und Feuer kund.

Und laßt es euch bei uns gefallen
Und lasset euer Lied erschallen;
Macht, daß es dringt wie Götterlust
In deutsche Mann- und Frauenbrust.

Kaiserslautern, 27. August 1865.

L . . . ch.

* Willkommensgruß an die Sänger des dritten Pf. Sängerfestes zu Kaiserslautern.

Seid willkommen! — Deutsche Sänger und Brüder,
Seid uns willkommen mit Gesang und Klang!
Wir treffen hier zum zweitenmal uns wieder,
Zum zweitenmale tönet der Gesang!

Erhebt zum Sang' das Haupt und laßt erschallen
Die Lieder frei mit ungezwung'nem Geist:
So wie sie stets den deutschen Mann durchwallen,
Wo deutscher Sinn sein stolzes Haupt umkreist.

Erhebt zum Händedrucke Eure Rechte,
Und neuet den geschloss'nen Sängerbund;
Dies ziert ihn mehr als Kränze und Geflechte,
Es ziert das Lächeln um des Sängers Mund.

Nur deutsche Lieder sollen hier erklingen,
Nur deutsche Herzen sollen hier sich freu'n;
Das ganze Vaterland soll es durchdringen,
Wenn wir dem Sange unsere Zunge weih'n.

In Harmonien rauschen unsere Lieder,
Kein Mißton störe unsern deutschen Sang.
Nur frei und froh, doch immer ernst und bieder,
Erscheinet hier beim Sang und Becherklang.

Ergießet Euch so in recht fröhl'cher Weise,
So wie's dem deutschen Herzen hier gezeunt;
Auch Scherz und Lust nehm't auf in unserm Kreise,
Als Würze wird auch dies beim Fest gerühmt.

Macht keinen Unterschied im Sang der Stände,
Als deutsche Sänger sind wir alle gleich;
Reicht brüderlich und herzlich Euch die Hände
Dies Fest gilt allen Deutschen: arm und reich.

Legt jeden Haß und Zwiespalt jetzt bei Seite,
Der etwa Euch noch von einander trennt;
Sind Differenzen zwischen Euch im Streite,
So werft sie ab, wenn Ihr Euch deutsch bekennt.

Ihr kamet her aus manchen deutschen Gauen,
Und stimmet ein in unsern deutschen Chor;
Mit frohem Herzen können wir uns schauen,
Ein deutscher Ton durchklinge unsern Chor.

Nur ein Gedanke thront in unsern Herzen:
Daß Du o Deutschland groß und mächtig bist;
Mit Deiner Kraft da läßt es sich nicht scherzen,
Du zitterst nicht vor Diplomatenlist.

Du rufst hinaus aus hunderttausend Stimmen,
Wacht auf ihr Brüder an dem deutschen Rhein;
Und fängt die Kriegerfackel an zu glimmen,
So werden wir vereint gerüstet sein!

Man wird sich schaaren wie zu Sang und Feste,
Und muth'gen Herzens fest zusammensteh'n;
Gleich wie der Aar auf hohem Horst sein Neste
So soll man schützend uns bewaffnet seh'n.

Ob auch so mancher Wirrwarr noch bestehet
In unserm großen deutschen Vaterland;
Ob auch noch mancher Sturm darüberwehet,
Sein treues Volk geht dennoch Hand in Hand!

Das ist der Stolz, der Muth, der uns beseelet,
Das ist die Kraft, die uns auf's Neu belebt;
Ist unser Schild der uns im Kampfe fühlet,
Wenn einst Gefahr auf uns herniederschwebt.

Drum laßt uns frohen, muth'gen Herzens singen: —
Steh' fest o Deutschland! groß ist Deine Macht!
Wer kann Dir drohen, wer will Dich bezwingen,
So lange Deine Einigkeit noch wacht!

Ja bleibet einig, haltet fest zusammen,
Kein Mißton störe diese Harmonie!
Gleich Farben, die in einem Bild verschwammen,
So bilde sich die deutsche Sympathie!

Neustadt.

Stumm.

Unter den vielen sinnreichen Verzierungen gebührt dem Triumpfbogen auf dem Kotten besonderer Erwähnung, auf welchem die weiß-angestrichenen Arbeitsgeräthe schön gegen das Dunkel der grünen Säulen abstachen. — Ferner wurde das Haus an der Ecke des Kersthores stets mit lautem Halloh begrüßt, da an demselben der Sängerspruch in riesiger Partitur angebracht war. — Außer vielen bekannteren Sinnsprüchen, welche an nur wenigen Häusern fehlten; zogen noch die folgenden die Aufmerksamkeit auf sich:

Den Sängern hoch, die deutschen Geist durchdringt,
Aus deren goldnen Lied die Freiheit klingt,
Gemeinsam Lied macht einig, frei und stark
Und schreckt den Feind der Freiheit bis ins Mark.

Bei „Krafft" gibt es die Hahnen
Die Enten in dem „Schwanen."

Dir hehrer, deutscher Männersang
Gilt Lieb und Treu' mein Lebenlang!

In verschiedenen Wirthschaftslokalen lasen wir:

Bay'risch Bier und Leberwurst
Wohl ist mir's nicht ohne Durst.

Wo man singt bei Bier und Wurst,
Laß Dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben Durst,
Aber keine Lieder!

Wohl Euch, Ihr deutschen Brüder,
Die Ihr hier Bier begehrt;
Denn solch' Fest kehrt nie wieder,
Wo man soviel verzehrt!

(F. flgt.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 108. Sonntag, den 10. September 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

War es eine Botschaft Anims? Sie betrachtete das mit Siegelwachs sorgfältig geschlossene Papier und eilte in die Nähe des Corridorfensters, aus dem der Lichtschein fiel. Beim schwachen Schein entzifferte Jolanthe mühsam die unbekannten Züge und las Folgendes:

„Jolanthe, ich liebe Dich, darum werde ich zum Verräther. Wache über den Inselfürsten; rette ihn bevor es zu spät ist. Morgen, wenn die Nacht eingebrochen, wird man einen Anschlag auf ihn machen, zwölf Verschworene wollen ihn aufheben und versuchen ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Einer davon bin ich, doch aus Liebe zu Dir fiel ich ab und brach den Eid. Mehr vermag ich nicht!" —

Jolanthe stand wie vernichtet. Eiskalt lief es durch ihre Adern, sie schwankte einer Cypresse zu und lehnte sich halb ohnmächtig an ihren Stamm.

„Von wem kommt der Brief?" doch lange sann sie nicht darüber nach; eine andere Frage drängte sich ihr gewaltsam auf: „Ist es der Kaiser, der die Verschwörung gegen Anim leitet? Ja!" rief es vorschnell in ihrem Innern und zweischneidig bohrte der Haß seinen vergifteten Pfeil in ihr wild klopfendes Herz. Sie sank unter dem Baume zu Boden; — sie lästerte und rief die Rache Gottes auf Friedrich herab. „Du aber räthselhafte Stimme, sei gesegnet tausendfach! Groß und schön ist der Treubruch, den Du aus Liebe begehst; Gott wird Dir verzeihen, Unbekannter!" Sie drückte ihre zitternden Lippen auf das Papier und verbarg es in ihrem Gewande.

Zwei Mal suchte sie sich zu erheben, doch die Kräfte versagten ihr. Verzagt sank ihr Haupt gegen den Stamm der Cypresse; dann blickte sie nach dem Kastell empor. „Haus seines Feindes, wie hasse ich Dich!" sprach sie dumpf. Da klang Buonaventuras Lied an ihr Ohr; wie im Traume vernahm sie es, undeutlich, geisterhaft. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen und der Haß wich einem namenlosen Schmerze; während der Kaiser ihr dort Lebewohl sagte, litt auch sie den herben Trennungsschmerz, der sie auf ewig von Friedrich losriß. Noch einmal traten die goldenen Bilder der zwei letzten Jahre vor ihre Seele: nach dem Klosterleben, welch glänzender Eintritt in die Welt! Sie dachte an Bologna, an Palermo, an die glänzenden Turniere; an den jungen Heinrich, des Kaisers Sohn, der ihr wie ein Bruder ergeben war; und doch riß es sie fort mit Gewalt, der Fremde — der Liebe zu.

„Habt Dank, die Ihr mich geliebt und verzogen habt," schluchzte sie und breitete ihre Arme nach der Burg aus; „o Kaiser Friedrich, fluche mir nicht! Ade, ade, ade!"

Sie raffte sich auf, band den Schleier unter dem Kinne zusammen und stürzte blindlings durch den Garten, der Bucht am Strande zu. Sie riß Blätter und Blüthen von den Sträuchern, als liebevolles Andenken an des Kaisers Bereich, welches sie auf immerdar verließ, um Anim zu folgen in die Weite, auf die unbestimmte Flucht. „Luitgardis vergib mir," weinte sie, immer schneller forteilend, dann plötzlich stehen bleibend, indem sie die Arme ausstreckte, — „grüße mein weißes Rößlein — meine Lachtauben! — O dürft' ich wiederkehren — aber einmal geschieden, verzeiht man mir niemals mehr. Und doch muß ich fort, fort ihn zu retten!"

Jetzt stand sie am Ufer und löste mit zitternder Hand den Nachen vom Pfahl. Sie ergriff das Ruder und ohne seiner Führung kundig zu sein, lenkte sie es der Wunderinsel zu. Solche Handlungen leitet die Ueberlegung nicht, nur die Verzweiflung gibt Kraft dazu.

„Er ist in Todesgefahr," wiederholte sich Jolanthe so oft ihr Arm ermattete. Zuletzt kam sie nur noch mit tödtlicher Anstrengung ganz langsam vorwärts; ihre Kräfte schwanden mehr und mehr und furchtbare Angst befiel sie, daß sie ihn nicht erreichen, nicht erretten würde. Ihr zarter Körper

war nicht gewohnt sich irgend einer Anstrengung zu unterziehen, aber mit der Macht ihres Willens hoffte sie das geliebte Eiland doch zu erreichen, das im bläulichen Duft vor ihr lag.

Still und geheimnißvoll ruhte die Insel auf dem weiten Wasserspiegel; der Mond versilberte die Baumwipfel, aus deren Mitte sich die gezackten Thürme des kolossalen Palastes erhoben. Dort zu leben in stiller Abgeschlossenheit, in der Fülle des Reichthums und der prachtvollsten Vegetation, das hieß in der That sein Dasein vollkommen genießen. — Sehnsüchtig blickte Jolanthe hinüber; „diese Kinder der Sonne wünschen nichts," sagte sie; „sie schauen zu den Sternen empor und lesen ihr Schicksal in der goldenen Schrift. Hat mich Anim gewünscht und begehrt? Ich gab mein Herz in seine Hand wie ein offenes Buch. Sie sind die Auserwählten, denen sich das Schicksal fügt, weil sie sich ihm fügen, diese Diener des stillen Gottes, wie sie sich nennen."

Von weitem, durch den leichten Nebelflor, der dem Wasser entstieg, sah Jolanthe die Wachen am Ufer auf- und niedergehen.

„Allah Kerim!" rief sie mit fester Stimme hinüber und schwenkte ihren Schleier.

Der Posten stand betroffen still, wie von Geisterfurcht übermannt betrachtete er die ferne weiße Gestalt.

„Der Inselfürst, der Sohn des Lichts ist in Gefahr!" rief sie laut und vernehmlich; sie hatte es italienisch gesagt, ungewiß, ob sie verstanden würde. Und noch einmal wiederholte sie dringend die Mahnung und bemühte sich an dem Ufer anzulegen, was ihr jedoch niemals gelungen wäre, hätte der braune Abyssinier nicht ihre Worte verstanden. Dieser treuergebene Diener Anims sah zugleich an Jolanthens flehender Geberde, daß es sich um wirkliche nahe Gefahr handle und daß ein hochherziges Geschöpf mit Aufopferung des eigenen Lebens Rettung bringen wolle.

Mit einem Sprunge war Nureddin am Landungsplatz; noch einen Augenblick und er warf Jolanthen das Tauende zu; sie knüpfte es um den Enterhaken ihres Botes; so zog er sie an das Land.

„Ich muß den Fürsten, Deinen Gebieter sprechen; vom Kaiser komme ich; melde mich Deinem Herrn, — nimm diesen Dolch, er wird mich daran erkennen."

„Erhebe Dich! — O eile — Verzug ist Tod."

„Der Sklave des erhabenen Fürsten darf seinen Posten nicht verlassen. Spanne Deine Fittige aus, weiße Taube. Den Laubengang hinauf, dort im Kiosk wirst Du den Sohn des Lichtes, Abdul Anim, erblicken. Sei ohne Furcht, Tochter des Mondes."

Mit beflügelten Schritten eilte Jolanthe der Richtung zu.

Durch die offene Thür eines luftigen Pavillons schimmerte das Licht einer rosenfarbenen Ampel. Jolanthe flog darauf zu, wie ein Falter der Flamme entgegentaumelt; ihre Füße berührten kaum noch den Boden. Bald war sie nur noch eine Spanne weit von dem Geliebten entfernt. Sie erblickte ihn, dem Eingang gegenüber, auf einem Ruhebette träumerisch hingegossen, das schöne Haupt zurückgesunken; — reizende Bilder, süße Hoffnungen einer goldenen Zukunft mochten an seinen halbgeschlossenen Augen vorüberziehen, denn er lächelte wie der Mensch nicht oft lächelt, im vollen Bewußtsein seligster Erfüllung; in seiner Rechten hielt er Jolanthens Krönlein fest umschlossen.

Aufjauchzend über seinen Anblick rief Jolanthe: „Anim!"

Sie stand auf der Schwelle — und er auf die Knie sinkend, breitete sprachlos die Arme nach dem leichenblassen Mädchenbilde aus — wer von beiden hätte Worte zu finden vermocht! Stumm, aber beredten Blickes händigte ihm Jolanthe das verhängnißvolle Blatt ein. Abdul aber hatte keine Augen für den Brief, er sah nur sie, er wußte nur „sie ist mein." Beide Arme schlang er um ihre Knie, — die vollste Seligkeit leuchtete aus seinen entzückten Augen. Auch Jolanthen überkam einen kurzen Moment das Glück dieser Gegenwart, die süße Stille des rosenduftenden Gemachs, — aber das Medusenhaupt der drohenden Gefahr stieg sogleich wieder vor ihr auf und sie rief fast tonlos:

„Es ist keines Bleibens an diesem Ort, — Du mußt entfliehen — Du bist verloren!"

Und als er sie fragend anstarrte, fügte sie in abgebrochenen Sätzen hinzu: „ich entfloh dem Kaiser — im Dunkeln, im Geheimen, — mußte ihn verlassen, denn wen ich liebe, darf er nicht tödten."

Kaum hatte sie diese Worte hingehaucht, so glitt sie besinnungslos an ihm nieder; nun sie ihren Zweck erfüllt hatte, hielt die furchtbare Erregung nicht länger Stand. (Forts. folgt.)

* Festnachlese. (Fortsetzung.)

Der Humor spielte überhaupt bei dem Feste eine große Rolle und gipfelte bei dem Sänger-Commers auf dem Thierhäuschen in den verschiedenen Produktionen auf dem „Holz- und Strohinstrument," den „Kameelkunststücken," sowie in dem Raritäten-Cabinet, welches aus einem „Sängerhäringe" bestand, „welcher sich die Seele aus dem Leibe gesungen hatte," einem „Stiefelabsatze," welchen ein Sänger bei seinen Freudensprüngen verlor, sowie in einem „Sängerzeichen," welches an dem Herzen einer Dame gefunden worden war. — Ein herrliches ur-komisches Tableau-vivant bildete die Schluß-Episode einer etwas ärgerlichen Scene. Als nämlich das treffliche Speyerer Quartett auf der Löwenburg am Samstag Abend durch die Rohheit einiger Studenten öfters gestört wurde, setzte man die Rothlappen an die Luft, wogegen besonders ein breitschultriger Schulmeister Opposition einlegte. Das Quartett brachte später dem Fest-Dirigenten eine Serenade, wozu sich auch unser Schulmeister zufällig einfand. Mit seinen breiten Schultern lehnte er sich an das Thor des Jacob'schen Hauses; aber die Füße waren gegen das Gewicht des Kopfes zu schwach und wie die harmonischen Accorde dahinschwebten, so glitten auch die Füße nach und nach unter dem Lauschenden weg und bei der Schlußfermate lag auch unser Sangesbruder der Länge nach in der Gosse. — Durch das Ausbleiben seiner ausgebetenen Gäste wurde einem Kaufmanne das zweifelhafte Vergnügen zu Theil zwei andere zugewiesen zu bekommen, welche schon geraume Zeit bei ihm „stark in der Kreide" stehen. Das Wiedersehen soll ein überaus herzliches gewesen sein! — Ueber die Einrichtung der Massenquartiere hörten wir nur das Beste (natürlich an einigen Brummlern fehlte es nicht), ebenso wurde der Tisch der in den Massenquartieren Untergebrachten gelobt. — Einen sinnigen Beitrag zum Feste bot die hübsche Denkmünze, welche Hr. Steinbacher für das Fest schlagen ließ. — Besonderer Erwähnung verdient noch der Hochspeyerer Gesangverein, welcher mit seiner eigenen Blechmusik erschienen war und an den beiden Festtagen sich überall betheiligte.

* Nachruf an das Pf. Sängerfest zu Kaiserslautern.

Die Festgesänge sind nun still verklungen
Und aller Jubel ist zurückgekehrt,
Von dort, wo Harmonien sich umschlungen
Wo nicht ein Mißton dieses Fest gestört.

Die Tricolore ist von Haus und Bogen,
Von wo sie uns so lieblich zugeweht, —
In ihr Futt'ral nun wieder eingezogen
Vielleicht in der bestaubten Ecke steht.

Zurückgekehrt sind alle Festgenossen,
Die wir in frohem Tummel dort geseh'n;
Doch das was sie harmonisch ausgegossen
Wird als ein Angedenken fortbesteh'n.

Ein froher Ton durchklang die schönen Lieder,
Und rauschend schmelzerte der Stimmen Klang;
Die alten Freunde trafen hier sich wieder,
Bei Lust und Scherz, bei Wein und Festgesang.

Ein freundlich, herzliches Entgegenkommen,
Begrüßte allerwärts die Sängerschaar:
Nicht eine Sängerbrust erschien beklommen,
Frei schlug das Herz, zur Stimme hell und klar.

Viel Tausend Menschen haben dort empfunden,
Daß Erhab'nes im Gesang nur lebt;
Sie werden's fühlen, daß in solchen Stunden,
Der Geist in höheren Regionen schwebt.

Daß manche Rohheit dem Gemüth entweichet,
Wenn solcher Stimmenshauch die Brust berührt
Daß manche Zunge sich dann schämend schweiget
Die blos die Kritik in den Raum geführt!

Daß alles Kleinliche zu Nichts verschwindet,
Wenn tausendfach der Stimmen Vollton rauscht,
Wo man in Massen sich zusammenfindet
Und mit gespanntem Ohr der Töne lauscht!

Es muß in solchen schönen, freud'gen Tagen
Der Mensch hinaus aus seiner trägen Ruh'!
Er muß bekennen, muß es offen sagen:
— „O Männerchorgesang, wie schön bist Du.

Laßt immer Eure deutschen Lieder schallen
Ihr Sänger aus dem schönen Pfälzerland;
Auf Berg und Thal auf Fluren und in Hallen,
Da wehe stets das geld'ne Sängerband!

Wo es auch sei, wir kommen immer wieder,
Und suchen euch bei Festgesängen auf:
Im Rausch der Wonne, süßer deutscher Lieder
Da kennen wir noch keinen Grenzenlauf.

Den Bürgern dieser Stadt gerechts zu Ehren
Was sie mit Kunst und Fleiß für's Fest gethan.
Wohl Niemand wird sich über sie beschweren,
Die Gastfreundschaft ging überall voran.

Wenn Einzelnwünsche unbefriedigt blieben,
So schmälert dieses nicht das große Lob;
Wer könnte auch den guten Gast noch trüben
Der dieses Fest auf seinen Glanzpunkt hob?

Der Schöpfer selbst schien Freude d'ran zu finden,
Er sandte uns der Sonne geld'ne Pracht;
Mit jedem Morgen ließ er uns verkünden,
Daß uns ein aetherblauer Himmel lacht.

Und rein empor flieg von dem Erdenrunde,
Hinauf zum wolkenfreien Himmelsraum,
Der Stimme Klang aus jedes Sängers Munde,
In sanftem Steigen wie ein Federflaum.

Und in den Augen malte sich Entzücken,
So oft der Dirigent den Stab erhob,
So oft er durch Taktiren und mit Blicken
Zu Harmonien seine Stimme web.

So bildeten die Tage ein Geflechte
Aus süßer Wonne, Freude, Scherz und Lust;
Die alten Freunde drückten sich die Rechte
Und Freundschaft floß aus jeder Sängerbrust.

Ihr zogt heim=egs und tragt das Angedenken
Als Nachgeschmack in Eurem Geiste fort,
Mög' jedes Herz Euch zum Entschlusse lenken,
Wenn's wieder ruft zum großen Chor Akkord.

Neustadt. **Stumm.**

* Zum Abschied an die Pfälzer Sänger.

Noch einmal theure Laute
Erhebe Deinen Sang
Stimm' an mit gold'nen Saiten
Der Lieder süßen Klang!

Was je Du einst gesungen
Von Freundschaft, Lieb' und Lust,
Das wahr und treu empfunden
Die vaterländ'sche Brust.

Was all' den süßen Klängen
Der Saiten Dir entfloh'n
Soll heute sich vereinen
Zu einem Zauberton.

Doch Ihr geliebten Sänger
Hört Ihr den Silberlaut
Den sie zum Abschied klagend
Den Lüften anvertraut?

O möchten weithin tragen
Sie ihn durch's Pfälzer Land
Und liebend Euch begrüßen
Mit Herz und Mund und Hand.

Wenn mein Beruf auch wieder
Mich ruft zur Seine Strand —
Bleibt doch mein Herz, ihr theures
Die lieb'res Pfälzer Land. —

Vor Allem Gruß und Handschlag
Dir alte Kaiserstadt
Die uns so freundlich, herzlich,
Gastlich empfangen hat.

O möcht' zur That einst werden
Was dort der Pfälzer Bund
Uns sang, durch Deutschland's Ganen
Es hallt'n von Mund zu Mund!

Doch traute Sangesbrüder,
Wenn Manches auch noch jetzt
Dem Herz schlägt tiefe Wunden
Und schmerzlich es verletzt —

Wenn sich umflort von Thränen
Der Blick hebt himmelwärts
Im bitter'n heil'gen Schmerze
Still klagt das deutsche Herz —

„Klag' nicht!" ruft dann die Hoffnung
„Gib Dich zur stillen Ruh!
„Ich küß' Dir armes Herzchen
„Die Wunden wieder zu."

„Dann hüllt sich auch der Himmel
„In düstre Wolkennacht
„So daß die Sonn' erbleichet
„Mit ihrer Strahlenmacht. —

„Glänzt herrlich sie doch wieder
„Wenn sie das Dunkel bricht —
„So wird auch Euch einst strahlen
„Das gold'ne Morgenlicht!"

Lebt wohl denn deutsche Sänger
Seid stark und zaget nicht —
Durch Kampf nur geht's zum Siege
Nur durch die Nacht zum Licht!

Lauterecken im September 1865

Glabbach.

* Abschiedsworte zum III. Pf. Sängerfeste.

Sie sind verhallet, all' die schönen Lieder,
Hervorgegangen aus der Herzen Schwung;
Wir kehren heim in uns're Gauen wieder,
Doch theuer bleibt uns die Erinnerung.

Wir fanden Lohn für unser eifrig Ringen
In Lied und Wort — dem Saamen edler That!
Kein bloses Spiel ist, Brüder, unser Singen
Zu Thaten reift die edle Liedersaat!

Nicht hundert Jahre mehr ruht er gebannet
Der Hain, verzaubert, tief in Bergesgrund!
Sein deutsches Volk hat endlich sich ermannet,
Bald schlägt sie auch für ihn, die Morgenstund!

Laßt immerhin der Raben Heer noch fliegen
Im schwarzen Schmucke um des Kaisers Grab,
Der Morz röthe strahlend Licht wird siegen,
Der Ruf „Wach auf!" bringt doch zu ihm hinab!

So müssen wir die Hand uns reichen,
Dann schweigt des Vaterlands gerechte Klag'! —
Und golden wird der Zukunft Schooß entsteigen
Der ächten Völkerfreiheit schöner Tag! —

So lebet wohl denn, traute Sangesbrüder —
Von nah' und fern' aus unserm Pfälzerland!
Die Zeit verrauscht! — Bald reichen wir uns wieder
Zu neuem Schaffen rüstiger die Hand! —

Otterberg.

Zeik.

(Schluß folgt.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 110. Freitag, den 15. September 1865.

* Schleswig-Holsteins Schmerzensruf.

Gedicht von Müller von der Werra.

Ihr sollet uns nicht trennen
Die ihr uns erst befreit,
Daß nicht die Wunden brennen
Wie zu der Dänenzeit.

Ihr sollet uns nicht knechten,
Verflucht, wer es versucht;
Wir steh'n zu unsern Rechten
In Ehre, Sitt' und Zucht.

Ihr sollet uns nicht schänden,
Wie es der Feind gethan!
Schmach solch' befleckten Händen,
Die Schande klebt daran!

Ihr sollet uns nicht spotten,
Nicht ächten Gottes Recht!
Weh' dem, der auszurotten
Gedenkt Wodan's Geschlecht!

Ihr sollt uns nicht zerraufen
So lang noch steht die Welt,
Sollt uns auch nicht verkaufen
Um schnödes Sündengeld!

Ihr sollt nicht Willkür treiben,
Nicht hilft Gewalt und List!
Zusammen soll verbleiben
Was meerumschlungen ist!

Ihr sollet auch nicht dürsten
Nach uns aus Machtgewinn! —
Herr Gott! gib Deutschlands Fürsten
Doch echten deutschen Sinn!

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

7.

Der Fluch des Heiligen.

Zur nämlichen Stunde war ein blutbespritzter Zug sicilianischer Ritter und kaiserlicher Soldaten vor dem Castell Friedrichs angekommen; auch sie, die Wildempörten, geleiteten einen Todten; auch sie brachten das blutende Opfer ihrer Feinde herbei, die Leiche des stolzen Leonato und legten sie dem Kaiser auf die Marmorfliesen seines Hofes. In dichten Schaaren war ihnen das Volk von Mascali gefolgt, ja selbst sarazenische Männer und Weiber ließen sich durch die Hellebarden der Deutschen nicht zurückdrängen; wehklagend und heulend stürmten sie dem kaiserlichen Wohnsitze zu, Gerechtigkeit fordernd zu Folge des jähen Ueberfalls.

So wälzte sich der Kampf, der nicht mehr zu bändigen war, durch die Straßen, durch die Thore bis nah den Ufern des Meeres, bis an den blumenreichen Garten des Kaisers und manch' Verwundeter sank beim taghellen Schein des Mondes sterbend zu Boden. In wildentflammter Wuth, in fiebernder Mordlust verfolgten sich die Parteien, ohne Begriff, ohne Vernunft, nur von Zerstörungssucht aufgehetzt.

Traumselig war es über Kaiser Friedrich gekommen, nachdem er in unmuthiger Hast die Urkunde unterzeichnet, schnell und maßlos — ganz gegen seine Gewohnheit — die feurigsten Weine geschlürft. Und doch war es ihm nicht gelungen einzuschlummern, so sehr er auch darnach begehrte, so schlafsüchtig er in seinen Armstuhl zurückgesunken lag, so süß, so leise Buonaventura, die Nachtigall, flötete. Unheimliche Gebilde zogen vor seinen brennenden, halbgeschlossenen Augen vorüber: bald schien es ihm als wandle seine verstorbene Gemahlin Konstanze, einst Ungarns schönste Königin, durch das Zimmer und hefte einen traurigen Blick auf den Kaiser, der fortan mit einer ungeliebten Gemahlin den Thron theilen wollte; dann wieder däuchte es ihm als sehe er den Barbarossa im Kyffhäuser am steinernen Tische sitzen und schlafen, so sorgenlos, so tief und o, wie beneidete der schöne blonde Enkel diesen ewigen Schlaf! — Und während er immer und immer dem Rothbart ins ruhige, schlummernde Angesicht

schaute, veränderten sich nach und nach die Züge seines Großvaters; sie verklärten sich, sie verjüngten sich; der Bart verschwand, die tiefe Falten auf der Stirn waren nicht mehr sichtbar, — aus dem gekrönten Helme quoll eine jugendliche Lockenfülle; es war nicht mehr der gebeugte Greis, der in der dunkeln Grotte schlief, er hatte sich in einen reizenden Jüngling verwandelt, der gleich ihm an einem steinernen Tische saß, dessen Augen aber hoffnungslos auf die schwarzen Mauern starrten, die nunmehr einem finstern Gefängnisse glichen; das war kein selig abgeschiedener Geist, das war ein Unglücklicher in schmachvoller Kerkernacht.

„Wer bist Du?" wollte Friedrich rufen, denn in dem Gesichte des bleichen Jünglings erkannte er eine seltsame Aehnlichkeit mit sich selbst und dem ganzen Hohenstaufen-Geschlecht, — da sprach schon das Jünglingsbild mit süßer klagender Stimme: „Ich bin König Enzio, ein Hohenstaufe — für mich ist keine Hoffnung mehr."

Die Vision zerrann wie ein Wolkenbild, — wellengleich zogen dichte Nebel um Friedrichs Haupt, — aber wieder tauchte aus ihnen ein Gesicht hervor, ein Knabenantlitz, lieblich wie der Frühling, zart wie eine Jungfrau; die süßen Augen aber schienen gebrochen, schmerzlich lächelte der holde Mund und — o Entsetzen! — das goldlockige gekrönte Haupt schwebte um einen Finger breit über der schlanken Gestalt, als sei es durch einen Schwertstreich vom Rumpfe getrennt. Seufzend klang aus den bleichen Lippen die Kunde: „Ich bin der letzte Hohenstaufe."

Entsetzt umflammerte Friedrich mit beiden Händen die Lehne des Armsessels, — da tönte ein gellender Schrei an sein Ohr; — das war keine Geisterstimme mehr; das klang so deutlich, daß der Kaiser erwachte.

Buonaventura lag ihm zu Füßen, das Gesicht in die Falten von Friedrichs Mantel gedrückt.

So eben hatte sich der Burghof mit Männern gefüllt; so eben brachten sie Leonatos Leiche. Der Knabe hatte den Todten erkannt; es war Leonatos jüngster Bruder.

Friedrich, noch befangen von dem grausigen Traume, stand auf, trat an das Fenster und blickte hinab. Das Vorspiel einer Rebellion entfaltete dort unten seine erste, tragische Scene.

Der Kaiser fuhr empor und biß sich auf die Lippe. Leonato war ein löwenkühner Soldat, ein treu erprobter Unterthan gewesen — nun lag er dahingemäht wie eine Aehre von der Sense! —

„Darf der Aufruhr so wild in der Nähe des Kaisers toben?" rief Friedrich voller Zorn; „mir schon recht, Ihr kampflustigen Sonnenkinder! Nur zu! — ich werde Eure Hitze zu dämpfen wissen. Auch meiner Wache fertigen die Schwertfeger von Damascus die scharfen Klingen! — Umsonst, daß Ihr mir droht, Gespenster künftiger Hohenstaufen — das Blut der Ghibellinen blüht, allen Fürstengeschlechtern seiner Zeit voranstrahlend! Leonato, mein Ritter, Dich werde ich rächen!"

Mit diesem Ausrufe trat Friedrich auf den Söller hinaus, schritt die breiten Marmorstufen in den Hof hinab und trat an die Leiche.

Draußen tobte der Kampf, schlugen klirrend die Säbel und Hellebarden aneinander.

„Bändigt sie!" rief Friedrich seinen Soldaten zu, „der Name Eures Kaisers werfe sie zu Boden, er selbst kämpft nicht wider Straßenempörer. Zeigt, in wessen Dienst Ihr steht, Ihr meine Deutschen, meine Apulier! — Ihr Ritter aber zieht erst hinaus, wenn Euer Kaiser es gebeut; — auf Euren Armen tragt diesen Todten jetzt in die Kapelle. Wir wollen Todtenandacht bei ihm halten, bis es still in Mascali geworden."

Auf des Kaisers Wink öffneten sich die erzgetriebenen Pforten der Burgkapelle; die Orgel erklang, der Weihrauch wirbelte zu den byzantinischen Säulen empor. —"

Niemand meldete dem Kaiser, daß Ismael, der Weise von Bagdad, gesteinigt worden war — unbarmherzig schlugen die Lanzknechte die Sarazenen von dem Kastell zurück — hatte der Kaiser nicht bestätigt, daß Blut fließen sollte?

Als Friedrich unter den Rittern Tebaldo vermißte, wußte keiner ihm Rede zu stehen. Auch ihn glaubte man in dem Kampfgewühle verloren. Doch nicht todt, landesflüchtig war er; von dem Hofe, wo er Verrath geübt hatte, trieb es ihn fort. Jolanthens Bild im Herzen, segelte er auf offenem Meere, er wußte nicht wohin. Eine glänzende Laufbahn hatte er sich auf immerdar zerstört.

Der erste falbe Schein des Tages fiel in Jolanthens verlassene Kammer und beleuchtete mit schwachem Schimmer eine Gruppe händeringender Frauen. Luitgardis lag auf den Knien vor einem unberührten Bette, über welchem ein Kruzifix aus Ebenholz und Korallen hing, von einem welken Rosmarinkranz umschlungen.

„Rette ihre Seele, verdirb ihren Buhlen!“ betete die Schwäbin in ſchluchzender Angſt und hob die Hände zum Bilde des Gekreuzigten empor. —

War dieſer Aufſtand auch der erſte in des Kaiſers perſönlicher Anweſenheit, der erſte in den ſarazeniſchen Colonien war er allerdings nicht und der kaiſerlichen Heeresabtheilung, die in Mascali und den benachbarten Quartieren lag, kam dieſes blutige Treffen nicht unerwartet. Sie glaubten daher — und Friedrich zweifelte eben ſo wenig, — daß ihr ſcharfes ſchnelles Eingreifen die Empörung in der Geburt erſticken würde. Stand doch eine nicht geringe Anzahl von Sarazenen in des Kaiſers Solde; Eingeborene, die zum Glauben ihres neuen Vaterlandes übergegangen waren und dem Beherrſcher Siciliens mit vollſter Ueberzeugung den Eidſchwur geleiſtet hatten. Die Bekehrung des heimiſch gewordenen jungen Nachwuchſes gelang es ſtaunenswerther Weiſe dem Bettelmönch von Aſſiſi, der es verſtand die Feuerſeelen mit wunderſamen Verheißungen zu entzünden. Verſprach ihnen Mahomed ein Eden voll ewig wechſelnden Genuſſes, ſo verkündete Franziscus eine noch vollkommenere Welt, wo jeder Chriſtenſeele die göttlichſten Offenbarungen zu Theil würden, ſo herrlicher Art, wie ſie der Menſch mit ſeinen irdiſchen Begriffen nicht zu faſſen vermöchte; wohingegen der Prophet von Mekka nichts Höheres als ſinnliche Freuden zu verheißen wüßte. Nicht wenig trugen die eigenen Erlebniſſe und Wunderwerke des Heiligen dazu bei, ihm Einfluß und Anſehen zu verſchaffen; es ging die Sage, daß er Krankheiten heilen, Blut beſprechen und Todte erwecken könnte, wie einſt die Apoſtel.

Nur noch der kleinere Theil der Colonieebewohner hing unverbrüchlich an der Lehre des Islam feſt. Der Hebräer heimathloſer Wanderſtamm, der aus Syrien und Afrika mit ihnen herüber gekommen war, bildete wiederum eine Partei unter ſich, die weder mit der Bibel noch dem Koran etwas gemein hatte und daher nicht mit zu ihnen zählte. Ismael, im vertrauteſten Umgange mit dem Inſelfürſten, ſtand den eigenen Glaubensgenoſſen fern, da ſeine religiöſen Bekenntniſſe, in hoher Anſchauung, ſich mehr naturphiloſophiſch als dogmatiſch geſtalteten. Er war zu weiſe, um gegen irgend einen Glauben Vorurtheile zu hegen; er ſtand, wie Sokrates, über den Begriffen ſeiner Zeit. Thoren hatten ihn Pantheiſt genannt, da er menſchenfreundlich jeder Ueberzeugung begegnete.

So wäre denn die Uebermacht unbedingt auf Seiten der kaiſerlichen Kämpen geweſen, hätte nicht der Inſelfürſt, von Rachedurſt getrieben, plötzlich ſelber an der Spitze ſeiner Mamelucken das Schwert gezogen und beim erſten Frührothſchein ſich zu den Empörern geſellt. Anims Erſcheinen wirkte zauberhaft, eben weil er ſo ganz unerwartet kam. Die Sarazenen jubelten ihm in ungebändigtem Entzücken entgegen. Die Kaiſerlichen wichen wie geblendet vor ihm zurück; eine unglaubliche Verwirrung entſtand durch ſein dreiſtes Auftreten, durch die beiſpielloſe Kühnheit, mit der er dem Kaiſer den Fehdehandſchuh hinwarf und jeden Gehorſam kündigte. Hoch zu Roß, den blutbefleckten Mantel des geſteinigten Ismael um die Schultern, brach er ſich Bahn durch die Wurfgeſchoſſe und Lanzen, und wo ſein Arm hintraf, ging ein Leben zu Ende.

„Hinaus, Friedrich von Hohenſtaufen, hinaus aus dem Beſitze unſerer Väter!“ klang das Feldgeſchrei von ſeinen Lippen und im Chor wiederholten die Seinigen: „Zurück, deutſcher Kaiſer! zurück nach Norden! Den Halbmond laß' im Süden funkeln!“

So war ein blutiger Kampf dem Kaiſer über den Kopf gewachſen, bevor er noch an einen ernſtlichen Aufſtand geglaubt hatte. In dieſem Augenblicke ſchwebte die Gefahr auf ſeiner Seite. Noch hielt ihn kaiſerlicher Stolz zurück, ſich in das Getümmel eines Straßenkampfes zu miſchen. Wäre es eine offene Schlacht geweſen, wie muthig hätte er ſich hineingeſtürzt, lechzend nach Kampf und Schlachtmuſik, wie ſein wieherndes Roß, welches ihn, den Heldenmüthigen, ſo oft in das heißeſte Blutbad begleitet hatte. Von Augenblick zu Augenblick wartete er, daß Abdul ihm Waffenſtillſtand anbieten müſſe, weil die Kräfte des Inſelfürſten unmöglich ausreichen konnten, aber dieſer Augenblick erſchien keineswegs.

Die Sonne ſtieg höher und höher.

Mit tiefem Schweigen vernahm der Kaiſer die Nachricht von Jolanthens Verſchwinden.

(Fortſetzung folgt.)

Bei feſtem Sinn wohnt Glück an jedem Ort,
Doch wandelbaft, dann jagſt das Glück du fort.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

8. September 833 siegte Heinrich I. über die Hunnen bei Keuschberg unweit Merseburg.

11. 1697 siegten die Oesterreicher bei Zentha unter Prinz Eugen glänzend über die Türken.

12. 1683 befreiten der Polenkönig Sobieski und Georg III. von Sachsen das von den Türken belagerte Wien.

13. 1784 wurde Fr. Heinrich Ernst Freiherr von Wrangel zu Stettin geboren. Es ist der bekannte preußische General-Feldmarschall (nunmehr Graf) im frischen Gedächtnisse durch seine Feldzüge in Schleswig-Holstein.

14. 1583 wurde Wallenstein zu Prag geboren — der gefürchtete Herzog von Friedland.

15. 1630 starb auf der Reise nach Sagan der Astronom Joh. Kepler.

*** Die Geburt der Oper.** Ein Dichter im achtzehnten Jahrhundert, M. G. E. Müller, beschreibt (1742) in einer Beurtheilung die Entstehung der Oper so:

„Man sagt, die Poesie hab' aus verwöhntem Triebe Einst die Musik geliebt; die Frucht von dieser Liebe Kam endlich an das Licht: doch da man's recht besah, War's eine Mißgeburt, man hieß sie — Opera."

*** Auf das Kleinste achte!** Benjamin Franklin gab einst zu dieser Regel folgende sinnbildliche Hinweisung: „Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren; weil das Hufeisen fehlte, ging das Pferd verloren; weil das Pferd hinfällig war, ging der Reiter verloren, da der Feind ihn einholte und erschlug."

*** Programm zu einem großen europäischen Concert.**

1) „So leb' denn wohl, du stilles Haus!" Altes Lied, auf der Maultrommel vorgetragen, von Friedrich dem Sachten.
2) „Gute Nacht, du mein herziges Kind!" Arie, gesungen von Schleswig an Holstein und vice versa.
3) „Ich muß nun einmal singen!" Chor von 10,000 deutschen Gesang-Vereinen.
4) „Ja das Geld ist nur Chimäre!" Bravour-Arie für Hrn. Finanzminister von Larisch in Wien.
5) „Guter Mond, du gehst so stille." Quartett, geschnarcht vom Eschenheimer Clubb in Frankfurt a/M.
6) „Reich mir die Hand, mein Leben!" Flottenfest-Duett, zur Befestigung der lose gewordenen Entente cordiale.
7) Tanz der Lauenburger nach der preußischen Pfeife. (Neu.)
8) Zum Schluß Feuerwerk, bestehend in leuchtenden Redensarten von Aufrechterhaltung der Verfassung, constitutioneller Regierungsform, Freiheit der Presse 2c. 2c. 2c.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

*** Die Freunde.** Man hat dreierlei Freunde: den Schulfreund, den Jugendfreund und den Hausfreund. Mit dem Schulfreunde theilt man seine Prügel, mit dem Jugendfreunde seine dummen Streiche und mit dem Hausfreunde seine ehelichen Donnerwetter, mit dem Unterschiede, über dem Haupte des Mannes donnert's und beim Hausfreunde schlägt's ein.

Treffer und Nieten.

*** Kurze Antwort im Vorübergehen.**

Ein Verzückter.

Das neue Ballet, himmlisch! Um es zu sehen, strömt Alles herbei, von zehn Stunden im Umkreise. —

Ein Ruhiger (einfallend).

Wie es scheint, wohnen also die Vernünftigen elf Stunden von hier!

Häuslich Nützliches.

* Unsere Hausfrauen klagen, und meist nicht mit Unrecht, über schlechten Kaffee. Da der schlechte Geschmack desselben oft genug durch nachlässiges Verfahren beim Brennen hervorgerufen wird, so wollen wir unsern Leserinnen eine auf Erfahrung begründete gute Brennmethode mittheilen. Es muß zunächst jeder Kaffee im rohen Zustande sauber gewaschen werden, da er in Folge des Transports stets mit Kalkstaub geschwängert ist. Ist er demnächst halb gebrannt, so thue man eine Messerspitze voll Zucker zwischen die Bohnen und brenne sie nun vollständig, und man erhält dann einen ganz untadelhaften Trank.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 111. Sonntag, den 17. September 1865.

* Mein Mädchen am Rhein.

Einst liebt' ich ein Mädchen
So zart und so fein;
Ich liebte so innig
Das Mädchen am Rhein.
Ich liebte die Augen
So wonnig zu schau'n,
Ich liebte die Wölbung
Der herrlichen Brau'n.
Ich liebte ihr Mündchen,
Ihr Lächeln so mild,
Selbst liebt ich das Schmollen
Beim reizenden Bild.
Es war ja ein Engel
So zart und so fein,
Mein herzliebes Schätzchen,
Mein Mädchen am Rhein!

Die Wunderinsel von Mascali.

(Fortsetzung.)

„Ich kehre wieder bei Sonnenuntergang oder — niemals!" hatte der Inselfürst zu seinem jungen Weibe gesagt, als er beim Abschiede sich von ihr losriß. Der Muklah hatte im Augenblick der Trennung Beider Hände mit einem Spruch des Korans zusammengefügt.

Kein Zagen verrieth Jolanthe, keine Thräne rang sich aus ihren zuckenden Wimpern, als Abdul sich das Schwert umgegürtet und den Schleier von ihren Locken gestreift hatte, um ihn gleich einem Talisman auf seinem Busen ruhen zu lassen. Aus alter Gewohnheit hatte sie das Zeichen des Kreuzes über seine Stirn gemacht, — die Umgebung hatte es als eine böse Verkündigung betrachtet.

„Schmücke Dich und unsern Palast zum Feste der Liebe und des Sieges, — kränze Deine Locken mit Rosen recht frisch und voll — gedenke unserer Hochzeitsfeier —" dies war der letzte Gruß des Geliebten gewesen — dann stand er mit ausgebreiteten Armen aufrecht in der Gondel und fuhr dahin. Seine Getreuen folgten, — in wenigen Augenblicken waren Alle im dichten Morgennebel verschwunden.

Wir haben gesehen, daß seine Tollkühnheit, sich an die Spitze der Empörer zu stellen mit Erfolg begann. Kehren wir indeß zu des Kaisers abtrünnigem Mündel zurück.

Lange Stunden verharrte Jolanthe am Uferrande und starrte über den Golf, dessen Wogen ihn davon getragen hatten. Von Zeit zu Zeit näherte sich ihr Timur, des Fürsten Geheimschreiber, dem er die Sorge für die Geliebte übertragen. Ehrfurchtsvoll und scheu, wie man zu einer Kaiserin herantritt, suchte er sie zu überreden, im kühlen Gemache Schutz zu suchen.

Sie vernahm nicht was er redete.

Und es war fast unbegreiflich, daß sie noch aufrecht stand. Seit zwei Nächten war kein Schlaf über sie gekommen; seit vierundzwanzig Stunden hatte sie vergessen Nahrung zu sich zu nehmen. Aber Glück und Verzweiflung stritten zu heftig in ihrer Brust, als daß sie fähig gewesen wäre eine Erquickung zu sich zu nehmen, so tödtlich sie sich auch erschöpft fühlte.

„Vielleicht schlaf' ich in dieser dritten Nacht recht tief — im Golf dort unten, —" lächelte sie mit schmerzlicher Fassung vor sich hin.

Dazwischen klangen dann wohl wieder Anims holde Worte: „Schmücke Dich und den Palast zum Fest der Liebe und des Sieges!" Sie wendete sich und blickte zu dem Prachtbau empor.

Ein Schauder faßte sie. — „Ist dieses Schloß nicht Ismaels Gruft? Zog nicht der Tod vor mir in diese goldenen Hallen ein? Ist es nicht Hohn, die Brautkammer über einem Grabe aufzuschlagen?"

Da rauschten plötzlich die Gewässer; — Jolanthe schirmte die Hand über die Augen, blickte nach dem Golf und ein lauter Schrei entfuhr ihren Lippen — es war Nureddin, der kühne Schwimmer, der so kräftig die Wogen theilte — er kam von Anim! —

„Naht jetzt ſchon der Todesbote?“ verzagend flüſterte es die junge Fürſtin.

„Heil auf Deinen Wegen, Lilie des Nordens,“ jubelte der Braune von Weitem, „er lebt!“

„Er lebt!“ jauchzte ſie wonnetrunken und ſank auf die Knie.

Timur warf dem Freudenherold ſeinen Burnus zu; gleich darauf hob ſich Nureddins athletiſche Bronzegeſtalt aus den Wogen.

„Meines Bleibens iſt nur ſo lange als Du eine Blume brichſt und ſie mir einhändigſt für meinen Herrn, den Schatten Gottes, der glorreich kämpft wie Ali, das Schwert Gottes. Ueber drei Stunden bin ich noch am Leben — kehre ich wieder durch die Fluthen.“

Mit dieſen Worten kniete der athemloſe Bote vor Jolanthe hin. Dieſe riß eine roſa Lotosblume, die indiſche Nymphea Nelumbo, aus dem feuchten Boden, küßte ſie dreimal und gab ſie Nureddin.

Dieſer hatte ſich kaum Zeit genommen aus Timurs Kürbisflaſche einen Zug ſtärkenden Palmweins zu thun; er nahm die Lotosblume zwiſchen die Zähne, neigte ſich und ſtürzte ſich wieder ins Meer.

„Glück auf Deinen Weg!“ riefen die Zurückbleibenden und winkten ſo lange ſie ihn ſehen konnten.

„Wäre es möglich — käme er noch einmal in meine Arme zurück?“ ſprach Jolanthe vor ſich hin und blickte mit ſchwimmenden Augen zum Himmel — dann wendete ſie ſich zu Timur:

„Zeig' mir den Palaſt; erſchließe alle Gemächer, das ſchönſte will ich wählen meinem Helden die Tafel darin zu rüſten.“

Timur neigte ſich mit ſichtlicher Freude. Wahrlich, das Leben ſchien der Verzweifelnden wiederzukehren; neue Hoffnung gab ihren Nerven die Spannkraft wieder. Sie flog ihrem Führer voran, die Laubgänge hinauf, um nun wirklich Beſitz von der Chalifenburg zu nehmen.

Bevor ſie jedoch die gewundenen Treppen hinaufſtieg, gab ſie Timur einen Wink. Er verſtand den Wink und blieb auf der unterſten Stufe ſtehen. Unterdeſſen trat Jolanthe in die Kapelle, welche nach dem Muſter der heiligen Moſchée von Medina erbaut war. Hier kniete die Schülerin auf dem Steine nieder, der ſich über der Gruft des theuern Lehrers geſchloſſen hatte. Sie betete zu ihrem, zu Anims Gott, zu dem höchſten Weſen, zu dem der Rabbi eingegangen war. Inbrünſtig und lange redete ſie an dem heiligen Orte mit allen heiligen und lieben Erinnerungen. Sie rief die Geiſter ihrer verſtorbenen Eltern um Segen an; ſie bat für Luitgardis — nur für den Kaiſer vermochte ſie es nicht. —

„Und nun hinaus in das Leben und in den Tod!“ Mit dieſen Worten ſtand ſie auf. „Ich kann ſterben, denn ich habe geliebt!“

Dennoch zuckte ſie zuſammen bei dem Gedanken, vielleicht in wenig Stunden ſchon vom Leben Abſchied nehmen zu müſſen, ohne Anim wieder zu ſehen.

„Kränze die Locken mit Roſen recht friſch und voll!“ jauchzte ſie in trotziger Freude und eilte, dem wartenden Timur vorüber, die Treppen hinan.

Er führte ſie durch märchenhafte Räume, durch kühle Marmorgänge, wo luſtige Fontainen ſprangen; durch manchen glitzernden Kiosk, wo farbige Edelſteine in blendenden Roſetten an den Wänden funkelten; in die Badegemächer, wo das Licht durch hochgewölbte Kuppeln aus rothem Glaſe hineindämmerte und die Alabaſterbecken und Marmorwannen roſig überhaucht erſcheinen ließ; rings um die Badewannen lagen Leopardenfelle ausgebreitet, daß der nackte Fuß nichts Kaltes berühre, ein Duft wie von Cedern ſtieg aus dem Boden empor.

„Das Gemach,“ erklärte Timur, „ließ der Chalif Harun al Raſchid der Sultana Marida erbauen; ſie liebte dieſen Aufenthalt ſo ſehr, daß ihre Seele in Geſtalt eines weißen Falters dieſe Räume durchirrt. Kommt dieſer Schmetterling des Abends, ſo bringt es Unglück, während der Mittagsgluth aber bedeutet es ſeliges Glück.“

Jolanthe war wie von einem Zauber umfangen; nie hatte ſie Aehnliches geſehen; wie in einem Märchen lebte ſie plötzlich; die angſtvolle Gegenwart war ihr zu einem Traum geworden.

Horch, da ſchwirrte es leiſe durch die Luft — Timur deutete mit dem Finger auf die Waſſerblumen, die aus dem Marmorbaſſin ſteigen; — dort auf dem ſaftgrünen Blatte ſchaukelt ſich der weiße Falter — ein ſeliger Schauer durchrieſelte Jolanthen — um ihr Haupt kreiſt die Seele der Sultana, faſt ihre Lippen berührend — bis ſie verſchwand unter den Kelchen der Kallas.

Schweigend faltete die junge Fürſtin, die ſich Braut und Wittib zugleich wähnte, die Hände auf der Bruſt. Lange ſtand ſie in ſich verſunken

bevor ſie weiter ging, mit unerſättlichen Augen die tauſendfachen Räume der Chalifenburg zu betrachten.

Immer ging es wieder um ein Stockwerk in die Höhe. Immer wunderſamer ward die Ausſicht jener gewölbten Gitterfenſter, immer prächtiger die Niſchen hinter den ſeidenen Vorhängen, — immer ſtiller und geheimnißvoller die Thurmzimmer; — immer tiefer und vergeſſener lag unten die Erde und das Meer.

Und bis hoch hinauf zogen ſich Balkone und Terraſſen längſt der Fenſter und Thüren, den ſchwebenden Gärten vergleichbar.

So gelangten ſie in ein Altanzimmer, das an märchenhaftem Reiz alles Uebrige in Schatten ſtellte.

„Dies iſt der Lieblingsaufenthalt des Fürſten," ſagte Anim. „Eine Treppe führt von hier aus in ſeine Gemächer hinab."

„So will ich ihn heute Abend hier empfangen," ſagte Jolanthe und blickte ſtaunend in dem koſtbaren Gemache umher, das nur durch eine goldene Gitterwand, ganz mit rankenden Roſen bekleidet, von dem großen Altane getrennt war, der ſich wie ein Luſtgarten davor ausbreitete. Rhododendronbäume, mit gelben und violetten Blüthen überſchüttet gaben dieſem Altane köſtliche Schatten und lieblich plätſchernde Fontainen erfriſchten die Luft. Ueberall blickte der Himmel in dies hohe Gemach und aromatiſche Düfte quollen von allen Seiten hinein. Aber nicht nur die Lage, auch die Ausſtattung dieſes Lieblingsraumes war von ſeltener Schönheit. Silbergeſtickter weißer Damaſt mit breiten Einfaſſungen von Lapis lazuli bekleidete die Wände; dem entſprechend war der Fußboden von weißem Marmor mit Lapis lazuli eingelegt. Schwellende Polſter von reich geſticktem Atlas liefen an den Wänden hin und tauſend Koſtbarkeiten ſtanden in phantaſtiſcher Anordnung umher.

Auf einem der Divans lag aufgeſchlagen ein buntbeſchriebenes Heft in Goldbrocat gebunden. Jolanthe blickte hinein; — es enthielt das arabiſche Gedicht Medſchnun und Leila, jenes berühmte Liebespaar des alten Orients. Ohne Zweifel war es von Ismaels Hand niedergeſchrieben.

Jolanthe drückte das Buch an's Herz; ein Theil von Ismaels Seele lebte ja darin.

Dann ſagte ſie entſchloſſen zu Timur:

„Rufe die Sklaven herbei! Heiße ſie die Räucherbecken mit Roſenöl füllen; laß den Altan mit Kalmus, Roſenblättern und Narciſſen beſtreuen. Befiehl, ſobald es dunkel wird, der Speiſen köſtlichſte aufzutragen, die edelſten Weine kühl zu halten. Laß Blumen und Früchte pflücken, erſinne, erfinde was dieſen Tempel der Schönheit und Poeſie noch ſchöner, noch poetiſcher machen kann, denn es ſagt mir mein Herz, er kehrt wieder."

Timur kreuzte die Arme auf der Bruſt und neigte ſich.

„Zuvörderſt aber führe mich zu Deinem Weibe, Timur. Ihr habt köſtliche Gewänder und Juwelen in Verwahrung. Mag ſie mich ſchmücken wie eine Sultana, wie eine nardenduftende Sulamit, die Braut aus den Würzgärten Salomonis!"

So verging der Tag und kam der Augenblick, wo der Stern der Venus am Horizonte funkelte.

Mit Kränzen behangen prangten die Wände des Gemaches; aus den Opferſchalen dampften die Wohlgerüche des Harems; das Nachtmahl ſtand bereit und auf dem Altan lehnte des Inſelfürſten bräutlich geſchmückte Gemahlin, mit klopfendem Herzen durch die hereinbrechende Dunkelheit lauſchend.

Ihr zu Füßen kniete Timurs Weib. Vom erſten Augenblicke ihrer neuen Gebieterin zärtlich ergeben, theilte ſie die Stunden furchtbarer Seelenangſt mit Jolanthen. Wirklich war es ihr gelungen ſie einigermaßen zu beruhigen, die qualvollen Vorſtellungen hinwegzuſcherzen, und mit der Beredtſamkeit der Orientalin immer neue Hoffnungen heraufzubeſchwören.

Aber freilich konnte dies nur einige Wirkung haben, ſo lange der entſcheidende Augenblick noch fern lag; jetzt aber, wo die Nacht hereingebrochen war, jetzt mußte Alles vorüber, Alles entſchieden ſein. Immer ſtiller ward es ringsumher, — ein Todesſchweigen ſchien auf der Natur zu liegen. In zitternder Angſt faßte Jolanthe die Hand ihrer Gefährtin und ſchaute mit ſtarren Augen, athemlos in die Dunkelheit hinein, der Richtung nach Mascali zu.

Auch die Afrikanerin fand keine Worte mehr — auch ihr ſtockten die Pulſe — ſo verging Minute auf Minute.

„Du haſt mich umſonſt geſchmückt," ſtöhnte Jolanthe und neigte das Haupt auf die Bruſtwehr.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutſcher Geſchichtskalender.**

16. Septb. 1813 war das Gefecht an der Göhrde. Die Franzoſen werden von Wallmoden geſchlagen. Im Kampfe zeichnen ſich die deutſche Legion und beſonders die Lützower aus und Eleonore Prohaska aus Potsdam fällt während des Gefechts.

17. 1714 wurde zu Wachen bei Leipzig Gottl. Wilh. Rabener geboren. Bekannt als ſatyriſcher Schriftſteller.

18. 1807 wurde zu Sprottau in Schleſien Heinrich Laube, der Director des Wiener Hofburgtheaters, geboren.

* **Wahre Freundſchaft.** Chateauneuf, Siegelbewahrer Ludwigs XIV., wurde verhaftet. Sein vertrauter Freund, der Chevalier du Jars, ſollte gegen ihn zeugen; er wollte aber nicht. Man ſetzte ihn in die Baſtille, er beharrte bei ſeiner Weigerung. Man drohte; er ſchwieg. Man machte ihm einen Criminalprozeß; er ſagte weiter nichts, als: „Chateauneuf iſt ein ehrlicher Mann!“ Um ihn zu erſchrecken, ſprach man das Todesurtheil über ihn; er erſchrack nicht und ſchwieg. Man führte ihn zum Schaffot, und er ging ohne Zagen. Man bot ihm Gnade, wenn er gegen ſeinen Freund ausſagen würde; er ſagte: „Chateauneuf iſt ein ehrlicher Mann!“ Man entkleidete ihn zur Hinrichtung; er kniete ſtandhaft nieder. „Gnade! Gnade!“ hieß es plötzlich. Schweigend ſtand er auf. „Wie werden Sie dem König Ihre Dankbarkeit beweiſen?“ fragte man ihn. — „Sagt dem König, daß Chateauneuf ein ehrlicher Mann iſt,“ erwiederte er ruhig.

* **Der Preß-Pfropf.** Ein Redner, der bei einem „Zweckeſſen“ ſich hören ließ, ſagte, als er vom Wein ſprach: „Wenn nach alter und junger Behauptung im Wein Wahrheit iſt, dann hat man jeden Pfropfen als unterdrückende Preß-Maaßregel zu betrachten; auf denn, die Flaſchen geöffnet, damit die Wahrheit frei wird!“ — Der Redner hatte an dieſem Tage noch keinen Wein getrunken, man weiß alſo nicht, ob er Wahrheit ſprach; ſeinem Aufruf folgte aber der williſte Gehorſam.

* Glück iſt, wer vergißt
Was noch zu bezahlen iſt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

*** Auf Arenenberg.**

ER legte auf Arenenberg,
Beim frohen Jubelmahle,
Wie überall ſelbſt Hand an's Werk:
ER füllte ſelbſt die Pokale!
's wollt zeigen SEINE Majeſtät
Wahrſcheinlich — 's iſt nicht zu lachen —
Daß Keiner es wie er verſteht,
Die Welt benebelt zu machen!

Treffer und Nieten.

* Ein Landedelmann fand einſt ſeinen Gärtner zur Mittagsſtunde im kühlen Schatten eines Baumes liegen. „Kerl!“ rief der Edelmann aus, „Du biſt nicht werth, daß Dich die Sonne beſcheint!“ — „Eben darum habe ich mich in den Schatten gelegt!“ war die ruhige Antwort.

* Ein Ungar, der in einem kleinen Wirthshauſe übernachtet hatte, wurde am Morgen gefragt, wie er geſchlafen habe. „O, liebes Wirth,“ — war die Antwort — „hab' ich nicht gut geſchloffen, aber doch viel beſſer, als die armen Wanzen, haben ganzes Nacht wohl kein Auge zugethan.“

* Hausfrau: „Da ſieh nur, jetzt haſt Du den Braten wieder über Deiner Toilette vergeſſen und ihn anbrennen laſſen, Du gefällſt mir jeden Tag weniger!“

Köchin: „Allen im Hauſe kann man's nicht recht machen. Der Herr ſagte wieder: ich gefiele ihm jeden Tag beſſer.“

* „Du machſt immer Verſe,“ ſagte Clara Gar zu ihrem Manne; aber auf mich haſt Du noch keine gemacht. Wenigſtens erwart' ich eine Grabſchrift von Dir. Die kannſt Du gleich auf der Stelle machen. Ich will Dir die erſte Zeile ſagen:

Hier liegt begraben Clara Gar“ —
Er fuhr ſogleich fort:
„Ach wollte Gott, es wäre wahr!“

*** Ein Troſt.**

O Deutſchland, Deutſchland, freue dich,
Und leb' acht Wochen unverzagt;
Denn ſchau, 's hat acht Wochen ſich,
Dein Bundestag ver-bundes-tagt!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 112. Mittwoch, den 20. September 1865.

Die Wunderinsel von Mascali.

(Schluß.)

Das braune Weib drückte sich in stummer Verzweiflung die Nägel in die Stirn; beider Herzen schlugen hörbar, — mit leisem Schrei umschwirrten die Nachtvögel die Wimpfel der Bäume, — die Cedern und Pinienkronen schüttelten sich in abendlichem Schauer — vernichtet sank Jolanthe auf die Knie, — von innen lockte das lampenhelle Gemach und lud zu Liebe und Ruhe ein.

Abdul kam nicht.

Schon war es ganz finster geworden, — doch der Stern funkelte wie zuvor. Zu seinem Lichte empor schluchzte die Sklavin wilde Gebete.

„Kaburra!" rief Timur plötzlich von unten seinem Weibe zu.

Mit einem Sprunge flog die Geschmeidige der Treppe zu.

„Jolanthe!" ertönte in demselben Augenblick Anims Stimme — der Inselfürst, im strahlenden Hochzeitsgewande lag ihr zu Füßen.

Und jetzt ertönte Kaburras lauter Jubelruf, den sie zurückgehalten hatte, da es die Sitte verbot in Gegenwart des Gebieters laut zu sein.

Zwei Glückliche blieben unter den Rhododendronblühten allein.

Nicht mehr nach dem Kaiser, nicht nach dem Verlauf des Kampfes fragte Jolanthe, — was war noch zu fragen, zu bezweifeln, da Abdul bei ihr war? Sie achtete nicht seiner geisterhaften Blässe, sie sah nur seine Augen, seine innigen Blicke. Was that es, daß seine Lippen schwiegen? — Seine Küsse flammten desto heißer und erstickten jedes Wort, jeden Gedanken. Hatte er Blut verloren, — brannte unter dem festlichen Kleide eine Wunde? Nein, es war nicht möglich. Er trug keine Waffen, er war fürstlich geschmückt. Die Liebesgötter, von denen Raphael den gewaltigen Alexander entwaffnen läßt, schienen dem Fürsten längst Schwert und Yatagan entwendet zu haben.

Jolanthe reichte ihm den Pokal, nachdem sie ihre Lippen in den Wein von Schiras getaucht hatte. — Die Lampen warfen ihr scharfes Licht auf die rothleuchtenden Cactusblüthen, womit die Tafel bekränzt war, auf die weißen Blüthenbüschel der rankenden Rosen, die zum Gitter hereinhingen.

Liebe, Liebe und Genuß Alles ringsumher. —

In heftigen Zügen schlürfte Anim das süße Rebenblut; Jolanthe in ihrer Seligkeit, merkte nicht seine tödtliche Erschöpfung. Sie sang:

„Wein, überfließe du!
Sieger, genieße du!
Es gährt im Traubensaft
Wildheiße Liebeskraft,
Flammende Leidenschaft,
Sieger, genieße du!"

Und während sie so in Lust und Entzücken sang, sprach Abdul eine alte arabische Volksweise ganz leise vor sich hin:

„Er lehnet im Teppichgemache — und küsset sein Lieblingsweib — da draußen lauert die Rache — verfallen ist ihr sein Leib." —

Jolanthe warf Rosenblätter in den Pokal und sie tranken beide daraus; sie tranken der Lieb' und der Jugend zu. Aber hinter ihnen schlug der Vorhang auseinander und das todtbetrübte Gesicht des treuen Timur blickte auf die Glücklichen.

Abdul bemerkte ihn; er warf dem alten Diener einen sterbenden Blick zu und legte den Finger an die Lippen.

Geräuschlos fiel der Vorhang zu.

Ahnungslos summte Jolanthe:

„Wein, überfließe du!
Sieger, genieße du!"

„Nicht mehr!" wehrte Anim ihr, „der Wein verbrennt das Blut."

Und sein Wesen war plötzlich so seltsam, seine Geberde so wild, daß es Jolanthen wie ein Schauer durchzitterte. Sie fuhr zärtlich besorgt mit der Hand über seine Stirn — sie bemerkte

jetzt erſt ſeine tödtliche Bläſſe, den ſchmerzvollen Ausdruck ſeines Geſichts.

„Anim!“ ſchrie ſie auf.

„Was bebſt Du, meine Schönheitslilie?“

„Todesangſt überfällt mich — mir iſt zu Muthe als müßte es mir das Herz entzweibrechen, das eben noch ſo überſelig ſchlug.“

„Biſt Du nicht ſicher in Abduls Armen?“

„Werd' ich Dich nie verlieren?“ fragte ſie halb in Angſt, halb in Zuverſicht.

„Niemals!“ beſchwichtigte er, und ſo unſäglich innig und ſüß klang ſeine Verheißung, daß all' ihr Zagen verſtummte. —

Leiſe verhallten die Klänge der Nachtigall — blaſſer wurden die Sterne am Horizont — fern im Oſten erglomm ein roſiger Duft. — Schlaftrunken hob der Fürſt ſein bleiches Haupt empor. — „Wie unbarmherzig die Nacht entweicht,“ ſeufzte er, „der Tag bricht an, — die Stunde iſt da.“

Sein Blick fiel auf Jolanthe, deren Kopf in ſeinem Schooße ruhte; ein feſter ſüßer Schlaf hatte ihre Augen geſchloſſen — aus den feinigen ſtürzten heiße Thränen.

„Geſtern meine Braut, heute mein Weib — morgen mit mir im Paradieſe, — nicht mehr auf dieſer ſchönen Erde!“ — Mit unendlicher Liebe beugte er ſich zu ihr nieder und trank ihre ſtillen Athemzüge. Je heller der Tag aus dem Meere emporſtieg, deſto inbrünſtiger blickte er auf Jolanthen, deſto heißer floſſen ſeine Thränen; niemals war ihm die Geliebte ſo ſchön erſchienen.

Seine Gedanken ſammelten ſich zu einem inbrünſtigen Gebete; allen Peris und Lichtgeiſtern empfahl er Jolanthens Seele. —

Dann richtete er ſich empor; ein fürchterlicher Entſchluß war in ſeinem Herzen gefaßt; in tödtlichem Schmerz zuckten ſeine Augenbrauen zuſammen; er preßte, um einen Klagelaut zu erſticken, eine Strähne von Jolanthens duftendem Haar auf den Mund.

Ihre Wimper zuckte. —

„Heiligſter Prophet! Laß ſie nicht erwachen,“ bat er in athemloſer Spannung.

Noch ſchlief ſie.

Er zog einen Ring vom Finger und öffnete eine verborgene Kapſel deſſelben.

„Ein Hauch genügt — ſchmerzlos geht in das Jenſeit hinüber, wer von dem Gift koſtet. Jolanthe, ich verbarg Dir die Wahrheit — ich bin in des Kaiſers Gewalt — bin ſein Gefangener. Unten am Portal harren die Schergen — die Wenigen, die mir übrig blieben, flüchten zerſtreut über Land und Meer. Alles iſt vorüber — ſtirb mit mir — ich weiß, Du könnteſt doch das Leben nicht mehr ertragen!“ —

Er brachte den Ring an ſeine Lippen.

„Vergib mir, Kaiſer Friedrich, wenn ich Dir mein Wort nicht halte, die Freiheit dieſer einen Nacht nicht zu mißbrauchen. Könnte ich, könnte ſie in Feſſeln vor Dir ſtehen? Nimmermehr! — Ich breche meinen Schwur — ich entfliehe Dir!“

Er hatte das Gift genommen, indem er Jolanthen heftig an ſich drückte. Sie erwachte.

Wie ein Fiebertraum umwob es ſchon ſeine Sinne. „Küſſe mich,“ ſagte er leiſe.

Sie that es.

Kraftlos war ſein Haupt auf ihre Schulter geſunken. — „Süß iſt der Tod, den man von geliebten Lippen trinkt,“ ſtammelte er, ſie hörte es kaum, ſie wußte nicht, daß der Tod ſchon ihre Augen verſchleierte, ſie wähnte ſich noch von ſüßem Traume umfangen.

Blutroth ſtieg die Sonne herauf.

Rothkehlchen und Lerchen kamen angeflogen und wirbelten ihr Liedchen in den dichten Rhododendronbüſchen.

Die kaiſerlichen Soldaten, die den Inſelgarten beſetzt hielten, ſtampften mit ihren Hellebarden auf die Erde und harrten voll Ungeduld des Augenblicks, wo der Inſelfürſt aus dem Palaſt niederſteigen und ihnen zum Kaiſer folgen würde, wie er's gelobt hatte.

Da ertönte auf dem Waſſer ein Poſaunenklang. Des Kaiſers Fregatte mit grünen Reiſern wie zu einem Verſöhnungsfeſte aufgeſchmückt, nahte ſich dem Strande.

Und wirklich, Friedrich, der am Vorabend die Sarazenen aus Mascali herausgeſchlagen, er ſelber ſtieg aus und betrat zum erſten Male die Inſel. Kam er als Rächer, um in des Fürſten eigenem Hauſe Gericht über ihn zu halten? Kam er als Friedensbote, um ihn in die alten Rechte wieder einzuſetzen, da nun beide Parteien ihr Unrecht blutig geſühnt und die Gewalt jetzt unumſchränkt in den Händen des Kaiſers war?

Faſt ſchien es als ſei der Groll des Hohenſtaufen gelindert. Doch im ſelben Augenblicke

da er landete, ſchlug aus der oberſten Zinne der Chalifenburg eine helle Flamme auf.

Timur erfüllte Abduls letzten Willen. Zum Scheiterhaufen für ſich und Jolanthe hatte der Fürſt die prächtige Burg ſeiner Väter beſtimmt; ſie ſollte nicht in Chriſtenhände übergehen.

Mit der wilden Todesfreudigkeit des Moslem ſchleuderte Timur die Fackel auf eine Treppe von Cedernholz, die er hinter ſich abbrannte. Kaburra war ihm ſingend, mit begeiſterten Blicken in die Todesgefahr gefolgt.

Schadenfroh blickten Beide von dem Altane auf die Feinde herab. Bald waren ſie vom Feuer umzüngelt. Zu den Füßen Anims und Jolanthens, die zwei ſüß Schlafenden gleich, auf dem Divan hingeſunken lagen, erſtickten die treuen Diener.

Der Kaiſer aber ſchrie auf in ungebändigtem Schmerz:

„O Anim! O Jolanthe! Ich kam verſöhnt als Vater und als Freund! Konnteſt Du Dein Wort nicht halten, unſeliger Moslem? Treulos, — ach treulos!“

Er ſtürzte dem Schloſſe zu; nur mit Mühe verhinderten ihn die Ritter bis in das brennende Gemach hinaufzudringen.

So ſchnell auch die Anſtalten zum Löſchen getroffen wurden, ein Theil des Palaſtes ward ein Raub der Flammen.

Was von dem Prachtbau ſtehen blieb, ſeine ſtolzen Säle voller Koſtbarkeiten, niemals hat es Friedrich in Augenſchein genommen, niemals als ſein Eigenthum betrachtet. Mit verhülltem Antlitz verließ er die Wunderinſel; nie mehr betrat er ſie ſpäterhin.

Der Heilige von Aſſiſi aber ſprach einen furchtbaren Fluch über die Inſel aus, die dem letzten Sarazenen und der Abtrünnigen zum Grabe geworden war. Jedem Chriſten, der ſeinen Fuß auf dies Eiland ſetzen würde, verhieß er Gottes Zorn.

So ward die Stätte der Sünde — wie das Volk bald die Inſel bezeichnete — gemieden wie das hölliſche Feuer. Schauerliche Gerüchte von Geſpenſtern und Vampyren knüpften ſich bald an den Wundergarten; — vorüberſegelnde Schiffe wollten den todten Rabbi im langen Talar zur nächtlichen Stunde am Ufer geſehen haben, und im Vollmondſchein — hieß es — ſäße die verlorene Chriſtin auf der Zinne der Burg und locke mit Sirenenſtimme junge leicht bethörte Männer herbei.

— — —

Noch im neunzehnten Jahrhundert wurzelt dieſer Aberglaube im ſicilianiſchen Volke; hat er ſich auch bedeutend abgeſchwächt, das Wort des hl. Franz hat noch heutigen Tages dieſelbe Gewalt über die meiſten Gemüther. Die reizende Inſel mit der herrlichen Ruine liegt vergeſſen da, und während der Reiſende ausſteigt und es verſucht durch das Dorngeſtrüpp und die mauerdichten Schlingpflanzen vorzudringen, bleibt der Fiſcherbube aus Mascali im Kahn, kreuzigt ſich und wendet der Inſelwildniß den Rücken zu. Bei der Heimfahrt aber erzählt er die Sage vom ſchönen Abdul Anim und des Kaiſers treuloſem Mündel und wie beider Seelen, in Folge ihres gottloſen Selbſtmordes, umherirren auf den Trümmern der Chalifenburg.

Die Pinien aber und die Dattelpalmen ſchütteln träumeriſch ihre grünen Häupter dazu.

Der Landſchaftsmaler Joſeph Firmenich in Berlin hat während ſeiner ſicilianiſchen Reiſe die „Wunderinſel“ auf die Leinwand gezaubert und das farbenleuchtende genau detaillirte Bild im Herbſt 1861 ausgeſtellt.

Auf einem großen Fuße leben bedeutet ſo viel, als ein vornehmes, prachtvolles Leben führen, und hat von einem künſtlich vergrößerten Fuße ſeinen Urſprung erhalten. Geoffroi Plantagenet, Graf von Anjou, war einer der ſchönſten und beliebteſten Männer ſeiner Zeit, er hatte aber das Unglück, daß an dem Vordertheile eines ſeiner Füße ein Fleiſchgewächs wucherte, welches allmälig eine bedeutende Größe erreichte. Er war demnach gezwungen, ungewöhnlich lange, an der Spitze gekrümmte Schuhe zu tragen, die bald Mode wurden. Einer wollte nun durch die großen Schuhe immer vornehmer ſein als der Andere, und ſo entſtand die Redensart: „Être sur un grand pied,“ die auch in's Deutſche übergegangen iſt. Man trieb es ſo weit, daß von der Kanzel dagegen gepredigt wurde, und daß König Karl V. ein ausdrückliches Verbot dawider ergehen laſſen mußte.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

19. September 1815 Preußen nimmt Besitz von Pommern und Rügen.

20. 1819 beschließt die deutsche Bundesversammlung mit aller Strenge gegen die Demagogen einzuschreiten.

* **Wo kommen die alten Schauspieler hin?** — ist eine Frage, die man häufig aufwerfen hört. Wie selten hört man, daß einer in die dunkle Versenkung hinabgestiegen, aus welcher ihn selbst der geschickteste Maschinenmeister nicht wieder heraufbringen kann. Aber wenn so wenige sterben, wo bleibt denn die Anzahl? Seit die lebenslänglichen Engagements fast alle aufgehört haben, sieht sich jeder Mime und jede Mimin in den Jahren, wo es keine Lorbeerkränze und Blumen mehr regnet, nach einem Hinterpförtchen um, wodurch man aus dem Tempel der Kunst wieder in's Privatleben schlüpft. Da trifft man hier und dort Tenoristen und Bassisten als Gesanglehrer, Wirthe ꝛc. wieder an. Frühere Intriguanten reisen im Lande umher und vertilgen Ratten und Mäuse; zärtliche Väter operiren Hühneraugen; zärtliche Mütter werden Lehrerinnen ꝛc.; erste Helden und Liebhaber photographiren und retouschiren; Liebhaberinnen und Sängerinnen fabriciren Blumen; Komiker richten Kanarienvögel ꝛc. zu Kunststücken ab. Kurz, Jeder, dem Alter oder Krankheit die Fähigkeit zum Auftreten geraubt, sucht sich auf irgend eine honette Weise durchzubringen. Daß natürlich hierunter nicht Mimen ersten Rangs gemeint sind, versteht sich von selbst.

* **Frauenkauf — Männerkauf.** Der Commandant Youssouf-Bei vertheidigte die Gebräuche der Afrikaner mit sehr viel Wahrheit. „Ihr klaget uns an," sagte er zu den Franzosen, „daß wir die Frauen kaufen. Wir sind in dieser Beziehung doch viel civilisirter als Ihr; denn bei Euch kaufen die Weiber ihre Männer, weil bei Euch ein Mann nur dasjenige Weib heirathet, welches am meisten Geld hat. Wenn wir aber uns verheirathen, geben wir eine Summe Geldes, welches beweist, daß wir einen gewissen Werth auf das gewählte Weib legen. In Frankreich hingegen bringt das Weib ihre Mitgift, als Ersatz für den Mann, welche sie bekommt. Ihr haltet Euch also für mehr als Eure Weiber? Eure Civilisation ist sehr sonderbar." — Was läßt sich darauf antworten?

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Noch übertriebener!** Das übertrieben Sprachmalerische in Romanen hat folgende Spottneckerei veranlaßt: „Ich saß oben auf der Decke der Schnellpost, der Postillion reitet, macht lustig klitsch! klatsch! Der Wagen rollt dahin: Urrrrer! Da vernehm' ich plötzlich: Krach! „Halt!" ruf' ich dem Conducteur zu, „wir werfen um!" — „Dumme Angst!" schreit er; „das macht mich hitzig, ich rufe „Brr!" behaupte, es nahe ein Unheil, er will recht behalten, wird ausfälliger, und schwapp! geb' ich ihm eine Ohrfeige. „Hui!" will er mir das Gleiche thun, ritsch, ratsch! fangen wir an uns zu balgen. Wupp! so stoß' ich ihn, er torkelt; paff! hab' ich eins von ihm, partaug! fall' ich mit ihm um, pratsch liegen wir Beide da in aller Breite. Wir stehen wieder auf, rutsch! setz' ich ihm ein Bein. Unterdeß rollt der Wagen immer fort, aber holterdepolter, da bricht die Achse, rullerdebuller wälzt sich Alles untereinander, und — quatsch! — da liegt die ganze Prosemahlzeit; — ich hatt's ja vorhergesagt!

Treffer und Nieten.

* Unsere Stammmutter Eva war eine große Lehrmeisterin für das Menschengeschlecht; denn von ihr hat dasselbe gelernt, wie man in den sauren Apfel beißen muß.

* **Schießübung.** Kannst du auch schießen? fragte ein Gardelieutenant einen Juden, der dem Exerzieren zusah.

Warum nicht, gnädiger Herr Lieutenant, aber am Besten vor, entgegnete mit einem beziehungsvollen Lächeln der jüdische Kaufmann.

Levi, das war vortrefflich geschossen, sagte der Major zu dem Kaufmanne; denn er wußte, wie es zwischen dem Gardelieutenant und dem Kaufmanne stand.

Und getroffen! sagte lächelnd der Kaufmann weggehend; denn der Herr Gardelieutenant hatte die Gnade, ganz stillzuschweigen. — Er wußte, daß es das Schwarze in der Scheibe war.

Verantwortlicher Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 113. Freitag, den 22. September 1865.

* Heimweh.

In die Heimath möcht' ich eilen,
Zu der Heimath zieht's mich hin.
In dem Dörflein möcht ich weilen,
Das mir einst so glücklich schien!

Sei gegrüßt in deiner Schöne,
Holdes Dörfchen, trauter Ort!
Glücklich ich mich wahrhaft wähne,
Hör' ich nur dein süßes Wort.

Schöner deucht' mir einst die Sonne,
Lieblicher der volle Mond,
Als noch in der Kindheit-Wonne
Ich in jenem Dörflein wohnt'. —

Doch des Schicksals herbe Tücke
Stieß mit rauher Hand mich fort,
Und ein trübes Mißgeschicke
Hielt bis jetzt mich fern von dort.

Denk' ich noch der Kindheit Spiele,
Die mit Vorlieb ich geübt;
O, so wird voll Frohgefühle
Mir das Auge oft getrübt!

Denk' ich auch der Freund und Brüder,
Die's so treu mit mir gemeint!
Die so fröhlich, frei und bieder
Mit mir sich zum Bund geeint. —

O! so will das Herz mir brechen,
Ob der Trennung, ob dem Schmerz;
Selbst am Schicksal möcht' ich rächen
Mein verlass'nes, armes Herz. —

Denk' ich auch der treuen Todten,
Die mit Sorgfalt mich gebüt', —
Die viel Gutes mir geboten
Ehe sie von hinnen schied. —

Ach! so möcht ich schnell entfliehen
Aus der Ferne an den Ort;
Möcht' an ihrem Hügel knieen,
Beten still zu ihrem Hort.

Danken ihr, recht tief empfindend
Ihre einst'ge Lieb' und Huld.
Ihre Wohlthat laut verkündend,
Fühlend meine große Schuld!

Doch ist dies nicht mir beschieden,
In der Fremde wohn' ich ja!
Und des Herzens stiller Frieden
Mangelt meinem Leben da! —

C.....h J. W. W.....

Politik und Havelock.

Ein wahres Berliner Geschichtchen.

Herr Carl Lämmermeyer war seit einiger Zeit der sogenannte „Glücklichste der Sterblichen,“ denn er liebte ein junges Mädchen, Fräulein Therese Rittersporn, wie gewöhnlich in solchen Fällen mit der ganzen Gluth seines Herzens.

Unter diesen Umständen war es ihm nicht zu verdenken, daß er den ganzen Vormittag sang, trällerte, pfiff und in der Stube umherspazierte, da er für den Nachmittag die Erlaubniß erhalten hatte, die Geliebte spazieren zu führen.

Ihr Vater war ein ehemaliger Militär, hatte das Podagra und litt an reactionären Hämorrhoiden. Herr Carl Lämmermeyer war jung, folglich Demokrat. Therese, als Mittelpartei, hatte das Amt, die erhitzten Gemüther zu vereinigen und zu besänftigen.

Nachmittags hatte er die Geliebte unter dem Arme und wandelte mit ihr durch die kiesbesäeten Pfade des Lustgartens, als ihnen ein elegant gekleideter junger Herr begegnete, der, das pincenez auf der Nase, das Paar und namentlich die weibliche Hälfte desselben scharf ansah.

Wenn in einem Herzen ein Romeo Platz gefunden hat, sagte schon Saphir, so steht daneben auch der Stuhl für den Othello, und dieser zog plötzlich in Carls Herz, indem er ihn die etwas dumme Frage ausstießen ließ:

„Wonach siehst Du da?“

„Nach des jungen Herren hübschen, braunen —“

„Haar?“

„Nein, Havelock! Er gefällt mir außerordentlich!“

„Der junge Mann?“

„Nein doch, sein Havelock!“

Der geneigte Leser und die geradesitzende Leserin erkennen, daß die eingetretene Stimmung bereits gereizt war; das Paar ging demnach schmollend und ziemlich schweigsam nach Hause.

Hier empfing sie Vater Rittersporn, welcher eben in den Zeitungen einige scheußliche Triumphe

fortschrittlicher Kammer-Redner und verschiedene turnerfestliche Beschreibungen gelesen hatte, in einer ebenfalls nicht sehr anmuthigen Stimmung, und als Marie, das liebliche Mädchen für Alles, den Kaffee servirte, war man bereits in einem Wortgefechte begriffen, das einen blutigen Ausgang zu nehmen nicht ganz ungeeignet erschien. Insbesondere war eine Tischkante in dringender Gefahr, denn Vater Rittersporn schlug alle fünf Minuten so gewaltig nach derselben, als wollte er auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege alle Zweifel an der Wahrheit seiner Behauptungen niederdonnern.

Der Kampf war hitzig. Während auf Rittersporn's Seite das „Legitimitätsprincip," die „Umsturzbestrebungen der Fortschrittspartei" und das „Vereinsunwesen" in die Schranken traten, waren auf Carls Seite die „Volksabstimmung," „Uebermuth der herrschenden Junkerpartei" und die „Verfassungstreue" nicht zu verachtende Gegner, zu denen sich noch der beliebte „Schmerzensschrei der Völker" als wohldisciplinirte Reserve gesellte.

Trotz des Treubundes zwischen Vater und Tochter mußten die Doctrinen des vorsündfluthlichen Podagra-Rückschritts unterliegen und es blieb Rittersporn nur noch der Weg der Auflösung, weshalb er seinem künftigen Schwiegersohn die Thüre wies. Dieser ließ sich das nicht zweimal sagen, er ergriff Hut und Stock, indem er die Thür donnernd hinter sich zuwarf, was seine Braut durchaus nicht höflich fand. Zu Hause angelangt, wüthete Carl erst eine Weile und ließ seinen Zorn an allen ihn umgebenden Gegenständen aus. Mit der Zeit pflückt man aber Rosen, wenn sie gerade blühen und nach und nach beruhigte er seine aufgeregten Sinne. Er beschloß, da Therese trotz des häuslichen Streites dasselbe hübsche Mädchen geblieben war, sie zu versöhnen, und während er eben darüber nachdachte, aus welchen geringen Ursachen oft große Wirkungen entstanden, welchen großen Gedanken übrigens Scribe im verre d'eau schon zur Genüge ausgesponnen hat, nahm er sich vor, gerade den Gegenstand der ersten Zwistigkeit zum Vermittler zu erwählen. Er kaufte sich einen braunen Havelock und für Therese eine Kleinigkeit, die immerhin 2 Friedrichs'dor kostete.

Freilich war nun auch der Alte zu versöhnen, denn es ließ sich nicht leugnen, daß Carl ihm ungebührlich grob gekommen war. Aber wie? Ich weiß es nicht. Carl dagegen wußte ein Mittel.

Er kaufte eine elegante lange Pfeife mit weißem Kopf und schwarzem Kreuz darauf, mit der Umschrift: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben? Wie der Tabak, möge die Demokratie bald zu Asche werden!" Dies legte er zurecht, um beim ersten Wiederbesuche eine angenehme Ueberraschung zu Tage fördern zu können.

Er schrieb nun einen Brief an die, wie man im gewöhnlichen Leben zuweilen nicht ohne Grund sagt, „Angebetete seines Herzens," fügte einen frischen Blumenstrauß hinzu und bat um Versöhnung. Man ließ ihn zwar ein Paar Tage zappeln und er vergaß schon beinahe, daß dies jedenfalls nicht lange dauern würde, da er ein vermögender Mann war, und glaubte wirklich, man habe ihm und seine verebelnden Papieren, die ihm vierteljährig eine angenehme, leicht verzehrbare Rente eintrugen, entsagt, aber der Postbote tritt endlich doch ein und überbrachte ihm ein Briefchen, das, wie es unter den gebildeten Ständen eine schätzenswerthe Sitte ist, frankirt war. Es enthielt eine Einladung für den heutigen Abend. Vater sei mit vieler Mühe versöhnt und Schreiberin erwarte, ob man es verstehen werde, sie zu versöhnen.

Wer war glücklicher als er? Jedenfalls der Briefträger der nach altdeutscher Sitte als „Minte" ein Achtgroschenstück bekam. Diesmal hüpfte Carl vor Freude in seinem Zimmer umher, steckte die Cigarre verkehrt in den Mund, den er sich schon beim Kaffeetrinken beinahe so heftig verbrannt hatte, wie neulich bei Vater Rittersporn, und besah sich zehnmal im Spiegel in seinem neuen Havelock, der ihm vortrefflich saß.

Er malte sich sein Glück so schön aus, daß man ihn in besseren Zeiten für einen Raphael hätte halten können, und als es endlich dunkel war, sprang er in eine Droschke, um sich zu ihr fahren zu lassen. Freilich konnte die Droschke nicht ganz so schnell hingelangen, wie ein gesunder Mensch zu Fuß, aber schließlich kam sie doch an.

Bei Vater Rittersporn hatte man sich gleichfalls vorgenommen, den lieben Schwiegersohn recht freundlich und festlich zu empfangen. Man hatte das Zimmer, wo er sich aufzuhalten pflegte, zierlich mit Guirlanden ausgeschmückt und Papa hatte sich in Anbetracht der glücklichen Vermögens-

verhältniſſe Lämmermeyers ſoweit herabgelaſſen, ihm eine Theetaſſe mit zierlichem ſchwarz-rothgoldenen Rande zu kaufen, kurz, Alles hatte heut verſprochen, in Symbolen zu ſprechen.

Nachmittags erhielt Fräulein Thereſe ein Schreiben, welches ſie zwang, das väterliche Haus auf einige Zeit zu verlaſſen. Sie that es nur ungern, denn ein unbeſtimmtes Etwas — vielleicht die neu erwachte Liebesſehnſucht — hielt ſie zurück. Indeſſen war der Weg nicht aufzuſchieben und überdies noch lange Zeit bis zum Abend.

Statt der holden Marie hatte man ſeit geſtern ein andres, gleichfalls holdes Mädchen für Alles gewonnen, das Caroline hieß. Thereſe rief nach ihr und Caroline erſchien. Sie gehörte zu jener ziemlich ausgebreiteten Menſchenklaſſe, welche an Körperfülle erſetzt, was ihr an Geiſteskräften mangelt. Hätte ihr Dienſtbuch ihr nicht das Zeugniß gegeben, daß ſie es vorzüglich verſtehe, Marktpfennige zu ſchwenzeln, ſo hätte man ſie bis zu einem gewiſſen Grade für dumm halten können.

„Carline," ſagte Thereſe, unter ſtrafbarer Unterdrückung des in den Namen gehörigen o, „du kennſt doch den Herrn mit dem braunen Havelock wieder?"

„Der jeſtern hier war? Jewiß!"

„Gut, wenn dieſer Herr kommt, ſo gib ihm das Briefchen hier. Er möchte ſich ſogleich wieder entfernen, denn um 7 Uhr käme der Alte."

Caroline verſprach mit der dem dienenden Stande angebornen Treuherzigkeit, Alles pünktlich und verſchwiegen zu beſorgen, indem ſie ſich die vorgeſagten Worte fortwährend wiederholte, um ja keins zu vergeſſen. Thereſe ging beruhigt aus.

Es hatte eben ſechs Uhr geſchlagen als es klingelte. Caroline eilte hinaus. Es war der Herr in dem braunen Havelock.

„Das Fräulein läßt Sie grüßen; ich ſoll Ihnen das Briefchen hier geben und Sie möchten ſich ſogleich wieder entfernen, denn um 7 Uhr kommt der Alte."

Carl, denn er war es natürlich, ſtand verblüfft und ſagte endlich:

„Der Alte? Nun, ich denke, der iſt wieder verſöhnt?"

„Ja, det weeß ick nich, denn ick bin erſt ſeit jeſtern hier im Dienſt, alſo kenn ick det Familjenverhöltniß noch nicht näher."

Carl mußte abziehen; ziemlich beunruhigt eilte er zur nächſten Straßenlaterne. Er hielt ein zierliches Roſabillet in der Hand, das er, faſt zitternd öffnete, um ſich Erklärung zu ſchaffen. Dann las er, trotz des hellen Gaslichtes, mit finſterem Blicke:

„Geliebter Emil!"

„Sie nennt mich Emil! Was haben die Weiber für ein kurzes Gedächtniß. Hat ſie in den Paar Tagen meinen Namen vergeſſen."

„Geliebter Emil! Du darfſt heute Abend nicht bei mir ſein, denn mein alter Bräutigam, den ich nun lange genug hingehalten habe, kommt, um mich flehentlich um Verzeihung zu bitten, die ich ihm leider nicht verweigern kann, da er hat, was Dir fehlt: Geld. Bin ich erſt verheirathet, ſo ſehen wir uns vielleicht wieder.

Ewig Deine Thereſe."

Carl zerknitterte zornig den Brief und eilte nach Hauſe.

Als Fräulein Thereſe zurück kam, war ſie nicht wenig erfreut, ihren Bräutigam nicht zu finden. Etwas beunruhigt, erkundigte ſie ſich bei dem Dienſtmädchen, welches ihr den Beſcheid gab, daß nur der Herr in dem braunen Havelock dagewesen ſei.

Die Aufklärung ließ nicht lange auf ſich warten. Ein Dienſtmann brachte ein Schreiben, worin Carl ihr das Roſabillet zurückſandte und unter Aufhebung des beſtandenen Verhältniſſes den Rath gab, künftig vorſichtiger zu ſein.

Lebensfragen.

Was beſchützt uns gegen Narrheiten?
„Tüchtig arbeiten!"
Was läßt nie beneiden reich Gut?
„Fleiß bei Gleichmuth!"
Was bewahrt vor Herz- und Bruſtleiden?
„Schweigerluſt meiden!"
Was vermehret uns die Herz-Pein?
„Schuld am Schmerz ſein!"
Was hat ſtets der Pein entriſſen?
„Rein Gewiſſen!"
Was klärt trüben Sinn hienieden?
„Innen Frieden!" —
Wenn dann Glückeswahn uns ſcheitert,
Bleibt die Lebensbahn erheitert; —
Und fehlt Dunkel nicht dem Daſein,
Stets wird Himmeslicht auch nah' ſein!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutſcher Geſchichtskalender.**

21. September 1558 ſtarb als Mönch in dem Kloſter S. Juſte in Eſtremadura der ehemalige deutſche Kaiſer Karl V.

22. 1826 ſtarb zu Schwetzingen im Schwäbiſchen J. Peter Hebel. Seine alemanniſchen Gedichte und ſein rheiniſcher Hausfreund gehören noch jetzt zu den Lieblingsſchriften unſeres Volkes.

* **Brillen.** Es iſt eine ziemlich allgemein bekannte Sache, daß in Städten lebende Perſonen viel früher Brillen tragen müſſen, als Leute, die auf dem Lande wohnen. Das kommt daher, weil es erſteren an Gelegenheit fehlt, viel in die Ferne zu blicken. Wer alſo den Tag, wo er gezwungen iſt, eine Brille aufzuſetzen, ſo lang als möglich verſchieben will, der gewöhne ſich, in die Ferne zu blicken. Haben wir z. B. eine zeitlang in einem Buche geleſen, ſo wird das Auge ſtets eine Erleichterung empfinden, wenn wir den Blick, und ſei es auch nur eine Minute lang, auf einen entfernten Gegenſtand richten. Leute, die viel reiſen und Jäger, ſind ſehr ſelten kurzſichtig. Alexander von Humboldt konnte noch im Alter von ſiebenundachtzig Jahren ohne Brille leſen. Matroſen erkennen in großer Entfernung noch deutlich Gegenſtände, von welchen Leute mit ungeübten Augen nichts ſehen. Auch das Auge muß geübt werden, wenn es uns mit ſeiner ganzen Sehkraft dienen ſoll.

* **Reklame.** Auch die Reklame macht ihre Fortſchritte. Wahrhaft überraſchend iſt die nachſtehende Form, in welcher ſie in ihrem Vaterlande Amerika jüngſt vor das Publikum gebracht wurde. Der „Courier der Ver. Staaten" berichtet über dieſe neue Mode des Schwindels: Der Doktor Villets iſt, wenn nicht eben ein großer Arzt, ſo doch ein Meiſter der Charlatanerie. Er behauptet, daß alle Menſchen am Skorbut leiden, und beſitzt ſelbſtverſtändlich allein das einzige ſpezifiſche Mittel, um ihn ſicher zu heilen. Kürzlich war er auf ſeinen Kunſtreiſen in modum Dulcamarae in Cleveland und da, trotz vorhergegangener Poſaunenſtöße in den Zeitungen, die Patrioten nicht raſch genug herbeiſtrömen wollten, brachte er auf der Bühne dieſer Stadt ein Stück zur Aufführung, das betitelt war: „Die Scorbutiſchen ohne es zu wiſſen. Antiſcorbutiſchen Drama." In dieſem Stücke leidet eine zahlreiche Familie an Scorbut. Alle ſind ſie todtkrank; der Vater nimmt eben für dieſes Daſein Abſchied von der Tochter, die Tochter von ihrem Bräutigam, dieſer von ſeiner Mutter — kurz es droht eine allgemeine Trennung durch den Tod — Alles liegt in den letzten Zügen; — da erſcheint die rettende Vorſehung in der Geſtalt des Doktors Villet, welcher die Kranken im Nu heilt; nur Einer, der nicht an den Wunderthäter glauben will, muß ſterben! — Das Stück findet eben ſo tollen Zulauf, wie in Folge deſſelben der Doktor!

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Gloſſen und Spitzen.**

Die gelehrte Weltweisheit unſerer Tage iſt nicht ſelten eben nur eine Peitſche, welche die Vernunft als Kreiſel behandelt.

Papier wird aus Lumpen gemacht, und was man auf Papier ſchreibt oder druckt, iſt nicht ſelten Plunder.

Treffer und Nieten.

* **In Schillers Kabale und Liebe** verſprach ſich der Darſteller des Ferdinand bei den Worten: Umgürte Dich mit allem Stolze Deines Englands, ich verwerfe Dich, ein deutſcher Jüngling! in folgender Weiſe: Umengle Dich mit allem Gurte Deines Stolzlandes, ich verjüngle Dich, ein deutſcher Werfling.

Häuslich Nützliches.

* **Obſt jahrelang friſch zu erhalten.** Es wird klarer weißer Sand ſo lange gewäſſert, bis das Waſſer auf ihm ganz hell bleibt, dann gießt man dieſes ab, trocknet den Sand an der Sonne und gießt Cognac oder reinen Franzbranntwein drauf. Hierauf nehme man nach Belieben irdene oder hölzerne Behältniſſe, um die Früchte die nicht zu reif und nicht zu unzeitig abgenommen werden dürfen, hineinzupacken. Man ſtreue in das Gefäß jenen präparirten Sand, doch ſo, daß die Früchte, ohne mit dergleichen Sand beſtreut zu ſein, einander nicht zu nahe kommen. Dabei iſt noch zu bemerken, daß das irdene Gefäß nicht zu feucht und das hölzerne nicht zu warm ſtehen darf.

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletriſtiſches Beiblatt der „Pfälziſchen Volkszeitung.“

Nro. 114. Sonntag, den 24. September 1865.

Ein Kuß iſt keine Sünde.

Aurora küßt die Meeresgluth!
Die Hügel küſſen Winde,
Die Sonne küßt den Blumenkelch —
Iſt Küſſen eine Sünde?

Und brennt die heiße Mittagsgluth
Der Eiche ſtarke Rinde,
So küßt ſie friſcher Regenkuß —
Iſt Küſſen eine Sünde?

Der Abendthau küßt Berg und Thal,
Der Mond des Waldes Gründe,
Der Sternenglanz das Wolkenmeer, —
Iſt Küſſen eine Sünde?

Wo biſt du, Seelen-Ideal?
Zeig mir, wo ich dich finde,
Schenk mir des Kuſſes Wonneſtrahl —
Ein Kuß iſt keine Sünde.

Das Kind des Spions.

Aus dem Leben eines Achtzigjährigen.

Die Schlacht bei Wachau, wie man den Hauptkampf des erſten Tages der Völkerſchlacht bei Leipzig zu nennen pflegt, war geſchlagen und hatte den Erfolg gehabt, daß die Alliirten mit der großen Armee zwei Stunden rückwärts in eine treffliche Stellung kamen, welche auch noch durch 40,000 Mann neuer Truppen unter General Bennigſen verſtärkt wurde. Den 17. Oktb. benutzte man zum Recognoſciren, Erſatz der verbrauchten Munition und zur Stärkung für neue Blutarbeit, eine Zögerung, die wahrſcheinlich zur Niederlage des franzöſiſchen Heeres beitrug, indem Napoleon, der ſelbſt keine Verſtärkungen zu erwarten hatte, den Verbündeten dadurch Zeit ließ, ſich mit 100,000 Mann friſchen Kämpfern zu vereinigen. Aber trotzdem, daß die Soldaten der verbündeten Fürſten vom regſten Kampfeseifer erfüllt waren und mit ihrer Tapferkeit ſich auch das Feuer der Begeiſterung für das große Befreiungswerk verband, fürchteten die Leute in Städten und Dörfern doch allgemein, daß, trotz der Niederlage der Franzoſen in Böhmen und Schleſien, das gewaltige Genie Buonapartes dennoch ſiegreich aus dieſem Weltkampfe hervorgehen würde. Dieſe Befürchtung ſchien auch der Erfolg des erſten Schlachttages zu beſtätigen, denn obgleich beide Heere ſich den Sieg zuſchrieben, ſollte doch der Vortheil auf Seiten der Franzoſen geblieben ſein.

Welchen Leiden die Bewohner der im Bereiche des Schlachtfeldes liegenden Ortſchaften ausgeſetzt waren, kann man ſich vorſtellen, wenn man bedenkt, daß über eine halbe Million Menſchen mit mehr als tauſend Kanonen ſich darauf zuſammengedrängt hatten. Das Dorf, in welchem ich die Stelle eines Schulmeiſters bekleide, hatte das Glück, den Schrecken des Kriegs weniger ausgeſetzt zu ſein, da es auf der Oſtſeite und in dreiſtündiger Entfernung von Leipzig gelegen, nur von Truppen paſſirt, nicht aber in die Schlacht hineingezogen wurde. Unſere Hauptbeſchwerden waren Einquartierungen und Lieferungen, welche letztere endlich Küche, Scheuer und Stall dergeſtalt leerten, daß wir ſelbſt Mangel leiden mußten. Aber das geht nun einmal im Kriege nicht anders!

Es war in den frühen Morgenſtunden des 17. Oktobers, und ich hatte mich eben mit meiner Frau und den Kindern um einen Napf mit Mehlſuppe, unſer gemeinſchaftliches Frühſtück, geſetzt, als die Thür geöffnet wurde, und ein öſterreichiſcher Unteroffizier eintrat. Mein erſter Blick hatte den Kriegsmann getroffen, der zweite aber fiel beſorglich auf die Schüſſel mit der Suppe, denn ich fürchtete, der Ankömmling werde ſich zu Gaſte laden; dem war aber nicht alſo. Der Soldat griff militäriſch grüßend und in ſtrammer Haltung, als ſtände er vor einem Vorgeſetzten, an den Tſchako.

„Sind Sie der Ortsgeiſtliche?“ fragte er.

Der Ortsgeiſtliche war ich nun aber nicht, denn mein Dorf iſt Filial des etwa eine Stunde entfernten Städtchens, wo auch der Pfarrer wohnt,

deshalb erklärte ich dem Oesterreicher, ich sei nur Cantor, Schullehrer und Organist und ein Geistlicher nicht zur Stelle.

„Das gilt gleich, Herr Cantor!“ antwortete der Soldat. „Ich habe Ordre, einen zur Priesterschaft gehörigen Herrn nach dem Hauptquartiere zu holen — er soll dort einem Spion die letzten Tröstungen spenden.“

„Einem Spion?“ wiederholte ich betroffen. „Befindet sich denn kein Feldprediger im Lager?“

„Davon sind eine Menge vorhanden,“ erwiederte der Oesterreicher, „aber sie sind Katholiken und der Spion ist Protestant. Also vorwärts, Herr Cantor, begleiten Sie mich, wir haben nicht weit!“

Eine Weigerung wäre hier offenbar vergeblich gewesen, und so zog ich denn meinen Rock an, setzte den Hut auf, ergriff Bibel und Gesangbuch und verließ, nachdem ich von Weib und Kind Abschied genommen, in Gesellschaft des Unteroffiziers das Schulhaus. Vor der Thür sah ich einen andern österreichischen Reiter, der die Zügel zweier ledigen Pferde hielt.

„Steigen Sie auf, Herr Cantor!“ commandirte der Unteroffizier. Ich wollte jedoch eben gegen den ungewohnten Ritt protestiren, als der Reiter meinen Fuß ergriff, ihn in den Steigbügel hob und durch einen kräftigen Schwung die ganze Person in den Sattel beförderte. Die beiden Soldaten nahmen mich in die Mitte und so ritten wir im kurzen Trabe zum Dorfe hinaus, unter das laute kriegerische Gewühl, welches in unübersehbarer Ausdehnung uns umgab.

Kaum eine Viertelstunde von meinem Dörfchen befindet sich eine auf zwei Seiten von Waldung umfaßte Wiese, neben welcher in vielen Windungen sich ein kleiner Fluß hinschlängelt, an dessen Rande, ganz isolirt, eine mächtige alte Eiche steht. Als wir in deren Nähe angelangt waren, forderte der Unteroffizier mich auf, abzusteigen, und in seinem Geleit schritt ich einer Gruppe reich uniformirter und mit Orden geschmückter Offiziere entgegen, von denen mir der Vornehmste einige Schritte entgegentrat und meinen ehrerbietigen Gruß durch freundliches Kopfnicken erwiederte. Wer es war, danach habe ich mich nicht erkundigt.

„Sie sollen einen französischen Spion zum Tode vorbereiten — in einer Stunde wird er erschossen!“ sagte der General, mit der Hand nach der schon erwähnten alten Eiche zeigend, wo zwischen Soldaten ich einen blassen Mann in Civilkleidung gewahrte.

„Aber, Excellenz, ich bin nur Schulmeister!“ wagte ich zu bemerken.

„Ein solcher ist auch Religionslehrer! Vollziehen Sie Ihre Pflicht!“ antwortete kurz der General, indem er sich dem Kreise der Offiziere zuwendete.—

Unter solchen Umständen blieb nur übrig, mich dem Befehle zu fügen, und so schritt ich denn nach der Eiche hin wo der Gefangene meiner harrte. Die Soldaten traten zurück und der Spion begrüßte mich mit schmerzlichem Lächeln.

Der Unglückliche erzählte zunächst seine Lebensgeschichte. Er war ein Handelsmann aus Schlesien, der, durch den Krieg ruinirt, den Plan faßte, sich durch den Krieg auch wieder zu bereichern. Er hatte unter der Maske eines Tabulettkrämers den Alliirten und den Franzosen, wer eben am besten bezahlte, als Spion gedient und war am frühen Morgen dieses Tages gefangen worden, als er mit verfänglichen Notizen im Doppelboden des Kastens, worin er seinen Kram feil bot, sich durch die Waldung nach dem französischen Hauptquartiere hindurchschleichen wollte. Oesterreichische Husaren ertappten ihn, als er fast schon in Sicherheit war, und argwöhnisch gemacht durch des Gefangenen Bestürzung und Widersprüche, brachten sie ihn nach dem Hauptquartier, wo eine genaue Visitation alsbald die Wahrheit entdeckte.

Der Gefangene war gefaßt. Ich verwies ihn auf die ewige Güte Gottes, welche oft Handlungen der Menschen, welche hienieden als Verbrechen gelten, nicht als solche betrachten und bestrafen werde, und tröstete ihn aus der Schrift und nach den Eingebungen meines eigenen Herzens, daß mir selbst vor Rührung die hellen Thränen aus den Augen flossen. Er betete mit aller Innigkeit und Inbrunst eines von Frömmigkeit durchdrungenen Gemüths, und selbst als sich der Profoß näherte und eine Abtheilung Soldaten, kaum zwölf Schritte von uns, aufmarschirten, veränderten seine Züge sich nicht im Geringsten. Er kniete nur nieder und bat um meinen Segen.

Die bewilligte Stunde war vorüber und ein kurzer, scharfer Trommelschlag gab das Zeichen zur Hinrichtung. Die Soldaten bildeten ein Carré, dessen vordere Seite, nach der Eiche hin, offen blieb und in welches die hohen Offiziere mit einem Auditeur traten. Der Delinquent hatte sich vom letzten Gebet erhoben und wurde nun durch den

Profoß einige Schritte nach der Offiziersgruppe geführt, vor welcher der Auditeur ſtand, um dem Gefangenen, der Form gemäß, nochmals das vom Kriegsgericht gefällte Urtheil vorzuleſen. Dieſes lautete in überraſchender Kürze ungefähr folgendermaßen:

„Nachdem Georg Conrad aus Schleſien des Einverſtändniſſes mit dem Feinde der alliirten Armee überwieſen worden und daſſelbe nachgehends auch freiwillig zugeſtanden hat, ſo wird er von dem zu dieſem Zwecke niedergeſetzten Kriegsgericht zum Tode durch Erſchießen verurtheilt und das Erkenntniß eine Stunde nachher an ihm vollzogen."

Die Offiziere ſammt dem Auditeur verließen das Carré, der Profoß aber nahm den Verurtheilten beim Arme und führte ihn bis zur Eiche. Hier zog er ein Tuch aus der Taſche und forderte ihn auf, niederzukneien. Der Unglückliche wendete ſich noch ein Mal nach mir, der ich an ſeiner Seite geblieben war.

„Herr Cantor," ſagte er, „an Sie habe ich noch eine, die letzte Bitte. Schreiben Sie meiner Frau und meinen armen, lieben Kindern, daß ihr Gatte und Vater — nie wiederkehren wird, und ihnen ſeinen letzten Segen ſchickt! Hier ſind zehn Goldſtücke, der ganze erworbene Lohn für meine gefährliche Thätigkeit, und hier iſt meine Uhr und da der Trauring! Senden Sie Alles das an die Meinigen, die Adreſſe habe ich Ihnen genannt, und zu gleicher Zeit meinen Abſchiedsgruß!"

Der Verurtheilte reichte mir die genannten Gegenſtände, und mit überſtrömenden Augen verſprach ich, den letzten Wunſch zu erfüllen. Dann bot er auch mir die Hand zum Abſchied! — Es war ein tief erſchütternder Augenblick, und ich bemerkte, daß ſelbſt alte, ergraute Soldaten ſich die naſſen Augen wiſchten.

Der Verurtheilte kniete unter der Eiche nieder, und während der Profoß ihm das Tuch um die Augen legte, ſprach ich laut ein Gebet. —

Das Commando ertönte — der Profoß und ich traten zur Seite. — „Zum Feuern fertig! An!" —

Der Hand des Offiziers entſank als Todeszeichen ein weißes Tuch. Sechs Schüſſe krachten und der Unglückliche ſtürzte mit einem leiſen Schrei nach vorn über. — Sein Schickſal hatte ſich erfüllt! —

Auf derſelben Stelle, wo er den Tod erlitten, wurde von Genieſoldaten ein Grab geſchaufelt und der Entſeelte hineingelegt. Zwei Stunden ſpäter herrſchte um die Eiche das Schweigen der Einſamkeit, nur unterbrochen durch das geiſterhafte Rauſchen der Wipfel und den kleinen vom Fluſſe gebildeten Waſſerfall (Schluß folgt.)

Aus dem Briefe eines jungen Mädchens an ihre Freundin.

„Bei dem neulichen Ausfluge hatte ich Gelegenheit, meine Couſine Amalia Beyrich kennen zu lernen, und ich muß ſagen: es iſt ein wunderliches Geſchöpf. Du kannſt mir glauben: ſie hat eine eben ſo entſchiedene Vorliebe zum Trinken, wie ihr Vater, der Amtmann; kein Zureden, keine Vorſtellung hilft, man muß ſie ihrer Neigung überlaſſen. Ihr Weſen und ihre Lebensart haben ganz die Gewohnheiten einer arbeitſcheuen, nur ſich pflegenden Hofdame; ſie verſchläft den größten Theil des Tages, faßt kein Geſchäft an. Sagt man ihr das Ernſteſte: ſie lacht, und bald nachher weint ſie wegen einer Kleinigkeit, möchte auch nicht ein Viertelſtündchen ihres Lebens dem bedürftigſten Freundſchaftsdienſt opfern. Dabei weiß ſie nichts von Rückſichten, beträgt ſich oft ſo unanſtändig, daß mir die Schicklichkeit Schweigen gebietet, und nie würde ſie einmal darüber erröthen, wenn man ſie auch noch ſo ſehr aufmerkſam machen will: ſogar im Beiſein Fremder ſchämt ſie ſich nicht im Geringſten. Bei Alledem iſt noch Hoffnung, denn ſie hat auch gute Eigenſchaften: ſie iſt weder kokett noch verſtellſüchtig, nicht putzliebend noch ehrgeizig; ihre Keuſchheit iſt ſo tadellos, wie das Sonnenlicht: das ganze Männergeſchlecht läßt ſie ſo ruhig, als wär' es nicht da. Weiß ſie nichts von Beſcheidenheit, von Furcht weiß ſie auch nichts, bleibt bei Lob und Tadel völlig gleichgültig, lügt aber niemals, mag Niemand hintergehen, Niemand verrathen. Ihr Wandel iſt ſchuldlos und unbefangen: ſie kann heiter einſchlafen und ebenſo erwachen. Sie erkennt Menſchen und Dinge; Griechiſch, Latein, ja ſelbſt Hebräiſch, die neueren Sprachen mit eingeſchloſſen, ſind in ihr ebenſo heimiſch als das Deutſche. Aber — wenn ſich ihr Geſchmack nicht ändert, was ſollte daraus werden? — Nächſtens mehr von ihr!"

„Nachſchrift. Ich mußte den Brief wieder öffnen, weil ich zu ſagen vergaß, daß Amalia Morgen gerade ein halbes Jahr alt wird."

☞ Für das nächſte Quartal haben wir bereits die Manuscripte von „das Adoptivkind" und „die erſchwerte Trauung," ſowie eine ſpannende Seenovelle in Händen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

23. September 1787 wurde zu Düſſeldorf der Hiſtorienmaler Peter v. Cornelius geboren.

24. 1706 verlor Auguſt II. durch den Frieden zu Altranſtädt die polniſche Krone.

25. 1555 wurde der Religionsfriede zu Augsburg geſchloſſen.

* Die Bedingungen, unter welchen der große Maori-Häuptling, Thompſon, der Walcato-Chef, ſich in Neuſeeland den Engländern unterworfen hat, lauten wörtlich:

„Kua whakase matou ko te turc o te Kuini hei ture me te Ingiki hei tiski mo matou ake ake. Ko te tohn tenei o te rongo ko te ku taenga atu ki te aroaro o tuko hoa riri a te Tienare Kare.“

Es muß dem tapfern Chef doch ſchmerzlich geweſen ſein, ſich ſolchen Bedingungen zu unterwerfen, obgleich gewiß Niemand unſerer Leſer dieſelben mißbilligen wird.

* Der gute Ton in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlangte, daß man alles anders ſagte, als einem natürlichen Menſchen zunächſt die Worte in den Mund kamen. So hatte nach „Schuppius, Deutſcher Lehrmeiſter,“ ein Mann, der ſeiner Frau ſagen wollte: „Frau, es hat 9 geſchlagen, geh' ins Bett!“ ſich in folgender geſchraubter Weiſe auszudrücken, wenn er — ſein ſein wollte: „Du Hälfte meiner Seele, Du mein ander Ich, meine Gehülfin, meine Augenluſt! Das gegoſſene Erz hat den neunten Ton von ſich gegeben, erhebe Dich auf die Säulen Deines Körpers, und verfüge Dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide!“

* Aus Anlaß des in Rom ſtattgehabten Begräbniſſes des Prinzen Joſeph Bonaparte erzählt ein Blatt von einem ſeltſamen Gebrauch, der dort bei der Leichenfeier vornehmer Perſonen üblich iſt. Sobald der Verſtorbene in ſeine letzte Ruheſtätte gebracht, und der Sarg den Blicken noch nicht ganz entrückt iſt, tritt der Haushofmeiſter an denſelben heran und ruft die Worte: „Haben Eure Hoheit mir nichts zu befehlen?“ Da der Todte natürlich nichts erwiedert, ſo entfernt ſich der Diener rückwärts ſchreitend bis an die Eingangspforte, und ruft der Equipage zu: „Kehret nach Hauſe zurück, denn der Herr hat keinen Befehl erlaſſen.“

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Gloſſen und Spitzen.

Zehn Mal beſcheiden bringt leider in den ſelbſtſüchtiger gewordenen Richtungen des Lebensbetriebs auch zehn Mal ſo viel Nachtheil, als oft ein einzig Mal unverſchämt Vortheil bringt.

Die oberſte Würde hat — wenn auch ohne ererbten oder übereinkommlichen Rang — wer mit Geiſt und Gemüth redlich iſt.

Ein Weib, nur ſchön, innen aber geiſtig hohl, gleicht einem ärmlichen Kaufmannsladen, wo immer die Waaren alle an's Fenſter geſtellt ſind.

Treffer und Nieten.

M. Was iſt denn eejentlich des ächt Deutſche an die deutſchen Sänger- und Schützenfeſte?

S. Daß man dabei ſieht, was die Deutſchen vertragen können!

* Ein Elegant wollte ſich einen Frack machen laſſen. Er ließ daher einen Schneider rufen. Dieſer fragte ſogleich, ob der Frack engliſch, franzöſiſch oder deutſch, oder wie er ſonſt gemacht werden ſolle? Der Geck antwortete mit wichtiger Miene: „Machen Sie mir ihn neutral!“

Häuslich Nützliches.

* **Oelerſparniß.** Man gieße in ein gläſernes Gefäß Brunnenwaſſer und thue ſoviel Salz hinzu, bis das Waſſer nichts mehr auflöſt. In dieſem Waſſer tränkt man die Dochte, läßt ſie wieder trocknen und legt ſie in die Lampe. Zum Salzwaſſer gieße man ſoviel Oel wie Waſſer in eine Bouteille, ſchüttele es wohl durcheinander und laſſe es zuſammen ſtehen. Dieſes Oel brennt nicht allein ſparſam, ſondern dampft auch nicht, auch kann man dadurch, daß man ein Stück ungelöſchten Kalk in einem nicht glaſirten Topf mit Oel wirft, das Oel dämpfen. Dieſe Oelſalzmiſchung eignet ſich namentlich zum Gebrauche für Küchenlampen, bei denen keine ſtarke Helligkeit erforderlich iſt.

* Anagramm.

Mich liefert am Beſten der Spieß,
Das iſt gewiß.
Verſetzet geſchieht es beim Ritt,
Doch nie im Schritt.

Verantwortlich Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 115. Mittwoch, den 27. September 1865.

* Gambrinus und Bachus.

In einer Schenke nicht groß, nicht klein,
Da saßen tief in die Nacht hinein
Acht wackre deutsche Zecher.
Und hinterm Tisch an hoher Wand,
Auf einem Fasse Gambrinus stand.
Da priesen wir
Das braune Bier
Im neugefüllten Becher.

Die Andern aber vom Rebensaft
Das Feuer lobten, die mächt'ge Kraft,
Begeisternd edle Zecher.
Und hinter diesen, auf hohem Faß,
Gott Bachus fröhlich, bekränzet saß.
Mit gold'nem Schein
Zerrann der Wein
Im neugefüllten Becher.

Gambrinus, Bachus, sie lächeln drein.
Es preisen, trinken, das Bier, den Wein,
Noch mehr und mehr die Zecher.
Jetzt aber, wie sie das Lächeln seh'n,
Ist's um Gambrinus und Bachus gescheh'n.
Sie stürmen ein, —
Voll Bier und Wein
Die neugefüllten Becher.

Die Tische fallen, die Lamp' erlischt; —
Gott! König! — Himmel, wenn euch erwischt
Die tolle Schaar der Zecher!
Sie wüthen gegen den König und Gott.
— Der Rausch verziehet; und — naß — nicht todt
Sind vier und vier
Vom Wein und Bier
Der ausgestürzten Becher.

Und stehen, nüchtern, verwundert da.
Und Keiner weiß es wie ihm geschah — —
Da jauchzen auf die Zecher:
„Es lebe Bachus, Gambrinus hoch!
(Gambrinus, Bachus, sie lächeln noch.)
„Und schenket ein
„Voll Bier und Wein
„Bis früh die leeren Becher!“

Amsterdam. H. W. Werle.

Das Kind des Spions.

Aus dem Leben eines Achtzigjährigen.

(Schluß.)

Der Herbst des Jahres 1814 neigte sich seinem Ende entgegen und ein recht kalter Wind begann bereits über die Stoppeln zu streichen, als eines Abends leise an meine Thür gepocht wurde, so ängstlich leise, daß ich darauf wetten konnte, es geschehe von einer fremden, meiner Nachbarschaft bestimmt nicht angehörenden Hand. Und ich hatte mich nicht geirrt, denn als meine Tochter die Thür öffnete, stand draußen eine uns gänzlich unbekannte Frau, mit einem kleinen, etwa sechsjährigen Mädchen an der Hand.

„Ist der Herr Cantor daheim?“ fragte eine weiche, zitternde Stimme in fremdem Dialekt.

Meine Tochter bejahte und forderte die Frau auf, in das Zimmer zu treten.

Die Fremde war eine Frau von etwa dreißig Jahren, mit feinen, bleichen Zügen und in tiefe Trauer gekleidet. Ich stand auf und schritt ihr entgegen.

„Mein Herr, ich bin die Frau des unglücklichen Mannes, dem Sie in der Sterbestunde helfend zur Seite standen, und diese Kleine ist sein einziges mir gebliebenes Kind,“ sagte die Fremde. „Sie verstehen mich nicht?“ fuhr sie fort, als ich, nicht ohne Befangenheit, einige Augenblicke schwieg. „Ich bin die Gattin des Spions, welchen die Oesterreicher am 17. October 1813 erschossen, und gekommen, um die Ruhestätte des Unglücklichen zu besuchen, der in Jammer und Tod ging, um — seiner Familie Willen!“

Unsere Theilnahme für die Wittwe und ihr Kind kam aus den mitleidigsten Herzen, und so bewillkommneten wir denn die Unglücklichen wie Freunde. Meine wackere, jetzt schon seit vielen Jahren dahingeschiedene Gattin schaffte das Beste herbei, was Küche und Keller enthielt, und Mutter und Kind mußten sich's bequem machen, als wären sie daheim. Als aber die ermüdete Kleine

in's Bett gebracht worden war, da erzählte die unglückliche Frau, wie im letzten Frühjahre drei ihrer Kinder dem damals herrschenden Nervenfieber erlegen wären und auch ihre Gesundheit gänzlich zerrüttet worden sei. Der Wunsch aber, vor ihrem Tode noch ein Mal das Grab des hingeopferten Gatten zu sehen, habe ihr Stärkung gegeben, daß sie vermocht, die weite Reise zu unternehmen. Zu diesem Zwecke hatte sie die Goldstücke, welche der sterbende Gatte durch mich übersendete, zurückgelegt, als Mittel zur Erfüllung einer heiligen Pflicht.

Am nächsten Morgen führte ich die arme Frau und ihr Kind nach dem schon von Gras und Rankengewächsen überwucherten Grabe. Sie weinte bittere Thränen und ließ sich alle Einzelheiten bei der Hinrichtung und jedes Wort, das der Verurtheilte gesprochen, wiederholen. Als wir wieder in meiner Behausung angelangt waren, sank sie in Ohnmacht. Die beklagenswerthe Frau war durch die Spannkraft ihres Geistes nur so lange aufrecht erhalten worden, bis sie ihren letzten Wunsch erfüllt sah; jetzt sank sie unter der Last ihres Grams zusammen, ohne Macht sich wieder aufzuraffen.

Gott weiß, ich und meine selige Frau haben an der Unglücklichen als barmherzige Samariter gehandelt. Drei Wochen lang lag sie an einem Nervenfieber darnieder, und wir haben sie gepflegt Tag und Nacht. Jedoch der Tod hielt sein Opfer umfaßt, um es nicht wieder loszulassen. Sie starb sanft und schmerzlos und fand ihr Grab auf unserm Friedhofe, links vom Eingange zur Kirche, wo ein schmuckloser Stein ihren Namen und Todestag nennt.

Gleichwie das Schicksal der Wittwe allgemeine Theilnahme erregt hatte, war dies auch mit der armen kleinen Waise, die nun ganz vereinsamt unter fremden Menschen, in fremdem Lande lebte, der Fall. Aber schon am Tage nach dem Begräbnisse der Verstorbenen kam der Gutsbesitzer Heinold, ein wohlhabender Mann, zu mir, mit der Erklärung, er und seine Frau wären geneigt, die kleine Schlesierin an Kindesstatt anzunehmen um Gottes und ihres kürzlich verstorbenen ebenfalls sechsjährigen Töchterchens Willen. Dieser Entschluß erfüllte mich mit überschwenglicher Freude. Der Herr Pastor dem ich Heinolds Entschluß sofort mittheilte, schrieb an der Verstorbenen Heimathsbehörde, um einiger nöthiger Papiere wegen, und bald war Alles geordnet. Die kleine Beatrix wurde Heinolds Pflegetochter, und ich muß den braven Leuten noch im Grabe nachsagen, daß sie den Pflegling mit gleicher Güte und Liebe behandelten, wie den eigenen einzigen Sohn.

Sie war ein reizendes Kind, diese kleine Beatrix, doch in dem zarten feinen Gliederbau wohnte ein seltsamer Geist. Sie ist acht Jahre lang meine Schülerin gewesen, und während dieser ganzen Zeit habe ich kaum einige Male Grund gehabt, Etwas an ihr zu rügen. Still und sinnig zeichnete das Kind sich durch Fleiß und Ordnung aus, blieb aber fern von den heiteren Spielen ihrer Jugendgenossinnen, und so kam es, daß diese eine förmliche Scheu vor der kleinen Fremden empfanden und die Tochter des Spions, oder wie sie auch genannt wurde: „Heinolds schlesische Beatrix," förmlich geflohen wurde. Das Kind schien diese Zurücksetzung nicht zu empfinden. Sie half der Pflegemutter in Küche und Haus und saß dann mit Nadel oder Strickstrumpf beschäftigt, ohne sich um die übrigen Kinder zu kümmern. Dabei aber hatte das Kind eine innige Pietät für das Andenken seiner Aeltern. Stets waren deren Gräber mit Blumen oder Zweigen geschmückt, und gar nicht selten habe ich Beatrix unter der Eiche am Flußufer sitzen und bitterlich weinen sehen. Und wenn ich ihr tröstlich zusprach und doch selbst dabei die Thränen nicht zu unterdrücken vermochte, da schaute das Kind mich mit den wunderschönen, schwärmerischen Augen so seltsam an, als wollte es sagen: Trotz all' Eurer Liebe und Güte bin ich doch ein verlassenes Kind! —

So verging Jahr auf Jahr und die kleine Beatrix entwickelte sich zu einer unvergleichlichen Schönheit, daß sogar einstmals das Fräulein vom Schlosse, welches eine geschickte Malerin war und auf einem Spaziergange die Kleine bemerkte, wie sie eben auf dem Felde eine Schürze voll Blumen gesammelt hatte, um die Gräber ihrer Aeltern damit zu schmücken, auf der Stelle eine Skizze von ihr entwarf. Dieses Bild, sowie eine Ansicht der Eiche am Flusse, unter welcher der Spion erschossen und begraben wurde, hat Jahre lang im Schlosse gehangen. Als aber der gnädige Herr in Concurs verfiel und das Gut sammt den Effecten versteigert wurde, da habe ich für einige Groschen die beiden Bilder erstanden und will sie, so lange ich noch lebe, aufheben zur Er-

innerung an drei Menſchen, deren Schickſale ſo wehmüthig auch mein Leben berührten.

Beatrix war ſechzehn Jahre alt, da ſtarben in wenigen Wochen beide Pflegeältern am Nervenfieber. Der Vormund des einzigen Sohnes nahm dieſen in die Lehre und das Gut wurde gerichtlich verkauft. Auch Beatrix wollte er in ſein Haus nehmen, die aber weigerte ſich und ging nach Leipzig, um einen Dienſt als Verkäuferin anzutreten. Jedoch kaum ein Jahr nach ihrem Weggange verbreitete ſich in unſerm Dorfe das Gerücht, Heinolds Beatrix habe einen reichen Bräutigam gewonnen und gehe jetzt in Sammt und Seide. Marktleute hatten ſie in einem eleganten Wagen fahren ſehen und Andere waren ihr auf der Straße begegnet, mit einem ſtattlichen Herrn an der Seite und gefolgt von einem betreßten Diener. Ueber dieſes Glück meiner einſtmaligen Schülerin freuten meine ſelige Frau und ich uns aber herzlich, doch ohne uns eigentlich zu wundern, denn die Schönheit des jungen Mädchens war in der That bezaubernd.

Wie von Allem, wurde auch von dem Glück der Heinoldſchen Pflegetochter nur eine Zeit lang geſprochen und die Sache war in Jahresfriſt faſt gänzlich vergeſſen. Mir aber kehrte ſie denn doch manchmal ins Gedächtniß zurück, denn ich fühlte mich verletzt, daß Beatrix ihren alten Lehrer ſo ganz vergeſſen hatte in ihrem Glück, indem ſie ihn nicht ein Mal einer kurzen Nachricht werth hielt. Dieſen Unmuth theilte auch meine ſelige Frau, die treue Pflegerin der Wittwe des Spions, welcher ſie die Augen zugedrückt.

Und wiederum war Jahr und Tag vergangen, da wandelte ich an einem herrlichen Frühlingsmorgen hinaus ins Freie, denn ich hatte Wochen lang an einem Fieber darniedergelegen und bedurfte milder Stärkung und Ruhe. Hoch oben aus der klaren Luft vernahm ich mit Entzücken den lieblichen Geſang der munteren Lerchen und aus jedem Köpfchen der farbigen Blumen und Blüthen nickte mir freundlicher Gruß und Glückwunſch zum erſten Ausgange entgegen. Langſam ſchlenderte ich dem Fluſſe entlang nach der Waldwieſe, aber der Weg hatte meine etwas kraftloſen Füße denn doch ermüdet, und deshalb ſetzte ich mich unter der großen Eiche neben dem Grabe des Spions ins Gras. Das Flüßchen war in Folge eines entfernten Regenguſſes etwas angeſchwollen, und ſo ſchaute ich auf die plätſchernden Wellen und tauſend Perlen des kleinen Waſſerfalles zu meinen Füßen und freute mich der herrlichen Gottesnatur ringsum, die ſo erquickend und erfreuend auf meine wiedererwachende Geſundheit einwirkte.

Plötzlich aber erſtarrte mein Auge in Schrecken. Ueber dem Waſſerfalle erhob ſich ein ſchneeweißer Todtenarm mit einer kleinen, feinen Hand, an der ein Ring funkelte, und unter dem Waſſer ſah ich die Umriſſe einer weiblichen Geſtalt — einer Ertrunkenen. Zitternd wankte ich dem Dorfe zu und machte Anzeige von dem ſchrecklichen Funde.

Lieber Leſer — die Todte wurde aus dem Waſſer gezogen! Es war Beatrix, die Tochter des Spions, in Seidengewänder und koſtbare Spitzen gehüllt. Frage nicht, weshalb eine finſtere Macht ſie zum Selbſtmorde trieb — es iſt eine alte Geſchichte und doch bleibt ſie ewig neu!

Das Grab des erſchoſſenen Spions iſt nicht mehr ganz einſam, denn neben ihm ſchläft ſein unglückliches Kind! O. M.

Vereine.

Seit den Mäßigkeits-Vereinen — faſt verblichenen Andenkens! — haben ſich die Vereine unmäßig vermehrt, und hierin iſt das Blümchen Maaßliebe den Leuten in Unmaßliebe verwandelt. Zuletzt wird kein Menſch, unvereint, als Vereinter jedoch für eigenthümliches Denken und Trachten Keiner viel werthvoller als Keiner ſein, Jeder ſich auf den Andern ſtützen wollen, weil ihm die Sinnigkeit wacklig oder ſchwindelnd wurde. Wo bleibt da das Selbſtſtändige? — der Grundwuchs in und aus dem eigenen Weſen? — Vereine mit „Vorträgen,“ die ſind gewiß heilſam! mag man antworten. O Glaube ohne Wiſſenswurzel! Der nach wahrer Erkenntniß ſtrebende Wiſſensdrang kann durch eine Vorleſung fünf Viertelſtunden lang über irgend eine Wiſſenſchaft, deren Erfaſſung oft ein tüchtig Stück des fleißigſten Lebens in Anſpruch nimmt, nicht befriedigt werden. Das abgeriſſene Blättchen, was man in Vereinen vom Baum der Wiſſenſchaft erhaſcht, dient höchſtens dazu, in die Geſellſchaft bei Thee oder bei Bier einen Geruch von Gelehrſamkeit mitzubringen. Zum Wiſſensvermögen hilft nur Selbſtdenken und Selbſtvertiefen, „und in den Vereinen herrſcht Prunken und Scheinen, ſtreitſüchtig Meinen im Wichtigmachen zum Lachen; — doch der Zeiten Thörigkeit leidet an Harthörigkeit!“

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutſcher Geſchichtskalender.

26. September 1815 entſtand die — Gott ſei Dank wieder zu Grabe getragene — heilige Allianz zu Paris.

27. 1817 fordert Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Reformirten und Lutheraner ſeines Landes zur Union auf.

28. 1811 wurde zu Eichtersheim in Baden Friedrich Hecker geboren.

* **Die Schleierfrage.** In einem Diſtrict Süd-Carolinas geriethen die Damen in die ärgſte Aufregung durch die „Schleierfrage.“ Früher, während der alten Ordnung war es Negerinnen verboten, Schleier zu tragen. Jetzt natürlich dürfen ſie es thun. Dieſen Inſult können ſich aber die weißen Damen nicht gefallen laſſen; ſie ſind darüber unendlich empört. Einige erklären, daß ſie jeder ihnen mit einem Schleier begegnenden Farbigen dieſen vom Geſichte reißen würden. Andere, welche die an einen ſolchen Akt der Gewalt ſich knüpfenden Folgen bedenken, ſprechen den Entſchluß aus, nie mehr einen Schleier zu tragen, ſo lange dies farbige Frauenzimmern geſtattet ſei. Dies iſt die Schleierfrage, und ſo ſteht ſie jetzt.

* **Mexico.** In einem Wald, in der Provinz Flaxicala, — der Forſt von Ixconumbo genannt, hat man die Ruinen einer großen, von den Urbewohnern des Landes angelegten Stadt entdeckt. Die Tempel ſollen von ungeheurer Größe, von gewölbten Dächern bedeckt und noch ſo gut erhalten ſein, daß die alte Malerei ganz friſch erſcheint. Die Höfe ſind mit ſratzenhaften, grotesken Götzenbildern und mit Pyramiden angefüllt, auf denen Götzenbilder ſtehen. Das Ganze iſt von dichten Cedern- und Ebenholz-Waldungen umgeben. Einige jener Cedern ſind von außerordentlicher Höhe und einige ſind ſo umfangreich, daß acht Mann mit ausgebreiteten Armen kaum den Stamm einer derſelben zu umſpannen vermögen. Jene Forſte befinden ſich auf geſundem Inſelland, etwa 50 Meilen vom Hafen von Turx entfernt.

* Dem Maulesel nur kann Stolz nicht geneſen
Darob, daß ſein Vorfahr ein Pferd geweſen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Recept zu einem Ritter-Roman.

Ein Fräulein hinter Schloß und Gitter,
Ein junger, ſchöner, liebender Ritter,
Ein Lied, der Mond und eine Zither,
Und dann ein ſchreckliches Gewitter,
Viel Rheinwein in Humpen
Und Wirthe, die pumpen,
Ein kalter, ſchwarzer Böſewicht,
Der todt ſich mit dem Dolche ſticht;
Ein Kloſter, Angſt und Nonnengeſchrei,
Ein Teich voll geſammelter Thränen dabei,
Dies Alles, wohl zuſammengethan,
Gibt ſicher den ſchönſten Ritter-Roman.

Treffer und Nieten.

* **Frauen-Geſchütz.** Schweres Geſchütz der Frauen. In der großen Waffen- und Rüſtkammer der weiblichen Kriegs- und Zeughäuſer, von den leichten Lanzen, Stockdegen und Dolchen der Worte und Reden bis zum ſchweren Geſchütz der Thränen-Vierundzwanzig-Pfünder und Ohnmachten, iſt keine Waffe ſo unheilbringend, als jene Art Geſchütz, welche man in den früheren Kriegen „Kammergeſchütz“ nannte, welches in dem Zweikampfe der Liebe und Ehe „Schmollen“ genannt wird. Weinen und mit den niedlichen Füßchen ſtampfend ſind blos das Ober- und Untergewehr der Frauen; Schreien, Zanken, in die Haare fahren ꝛc. iſt das kleine Belagerungsgeſchütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migraine, das ſind die Mauerbrecher, Feldſchlangen und Karthaunen: aber Schmollen, das iſt die Aushungerung des Feindes. Ein ſchmollendes Frauenzimmern iſt eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härteſten Geduldſtein aushöhlt.

Häuslich Nutzliches.

* **Geflügel zu mäſten.** Nehmt Neſſelblätter und ſeiner Zeit geſammelten und getrockneten Saamen. Der muß zu Pulver gemacht und durch ein Sieb geſiebt werden. Dazu miſcht man Roggenkleie und vermengt es mit Spül- oder Aufwaſchwaſſer, oder wenn ſolches fehlen ſollte, auch nur mit warmem Waſſer und gibt von dem Teige dem Geflügel täglich ein Mal zu freſſen, ſo wird man bald ſein Wunder ſehen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 116. Freitag, den 29. September **1865.**

Letzte Nummer in diesem Quartale.

* Weinlied zum 1865er. †)

Schöne Pfalz am alten Rheine,
Zaubergarten — weltbekannt,
:,: Deine edlen Götterweine,
Rühmet man von Land zu Land. :,:
Nektar ist's, ihr lieben Zecher —
Wenn er rauscht aus echtem Faß;
:,: Füllt zum Rand die gold'nen Becher
Voll mit diesem geist'gen Naß. :,:

Stoßet an im Bruderkreise, —
Traubenblut klingt hell und rein
:,: Und nach alter deutscher Weise
Schenket Alten wacker ein. :,:
Bachus Quelle soll uns fließen,
Daß wir kü'len unser Lust
:,: Und die Jugendzeit genießen
An des Freundes treuer Brust. :,:

Auch das Lied soll frisch erklingen
Mächtig durch der Einheit Kraft,
:,: Darum Brüder laßt uns singen
Hier beim Pfälzer Rebensaft. :,:
Brausend wie des Meeres Wogen
Sprud'le wild der Töne Kranz,
:,: Daß im ausgedehnten Bogen
Schlinge sich der Feuertanz. :,:

Und im Liede laßt uns preisen
Unser'e theure Pfalz am Rhein
:,: Und die schönen Pfälzermädchen
Und den edlen Pfälzerwein. :,:
Fort mit allen Kummers-Falten, —
Ferne bleib' der Zwietracht Schein, —
:,: Nur in himmlischen Gestalten
Kehr' die Freude bei uns ein. :,:

†) Zum Dürkheimer Wurstmarkt gewidmet seinen Fremden. Melodie: Helden laßt die Waffen ruhen ꝛc.

Ludwigshafen a/M. **A. Hünchen.**

Eine Großmutter zweier Königinnen.

In einem kleinen Dörfchen, einige Meilen von London, saß in einem niedrigen Stübchen ein schönes Mädchen von 16 Jahren und schluchzte, als sollte ihr das Herz brechen. Das arme Kind hatte wohl Ursache, denn in diesem Gemach hatte ihre Mutter soeben den letzten Seufzer ausgehaucht.

Im Zimmer stand die Leichenfrau und eine Nachbarin, ungerührt und unbekümmert um das Herzeleid der Tochter, sich unterhaltend über die Ursachen der großen Dürftigkeit im Hause der Verstorbenen.

„Jack Forsyth," (des Mädchens Vater), sprach die Nachbarin, „hatte seine dreihundert Pfund Vermögen, aber Alles brachte er durch und ließ seiner Frau und seinem Kinde nichts übrig; so mußten sie denn natürlich der Gemeinde zur Last fallen!"

„Ja, ja, das kommt von dem liederlichen Leben," bekräftigte die Todtenfrau; „aber es kann ja nicht anders sein, wenn Jedem erlaubt ist, nach Gefallen in das schöne Geld hineinzuwirthschaften, das der liebe Herrgott Einem bescheert."

Ellen Forsyth, welche ungeachtet ihres Schmerzes nicht umhin konnte, der Unterhaltung der beiden ehrsamen Frauen zuzuhören, beschloß bei sich, es komme was da wolle, der Gemeinde nicht länger zur Last zu sein.

Sobald also die Ueberreste der geliebten Mutter der Erde übergeben waren, nahm Ellen ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und wanderte beherzt auf London zu. Sie hatte gar viel Merkwürdiges von London gehört, war aber noch nie dort gewesen.

Nach fünfstündigem Marsch müde und erschöpft, langte sie endlich in einer der Vorstädte an und trat in ein kleines Wirthshaus. Es war gerade während der unruhigen Zeiten unter Karls I. Regierung (1625—1649), und so konnte sie, da es ihr an einer Empfehlung mangelte, keine Stellung als Dienerin finden.

Das wenige Geld, das sie besaß, ging zu Ende, und als sich keine andere Aussicht ihr darbot, suchte sie ein Unterkommen bei einem reichen Brauer als Magd, zu dem Geschäft, Bier aus dem Brauhause zu holen, — sie ward also, was man dort ein Faßweib nennt.

Mr. Peasley, der Brauer, zufällig noch ein lediger Mann, der das hübsche Mädchen bei ihrer niedrigen Beschäftigung gesehen, nahm sie alsbald in sein Haus als Dienstmädchen. Hatte Ellen schon als Faßweib hübsch ausgesehen, so sah sie jetzt in der neuen schmucken Kleidung noch hübscher aus. Ueberdies war sie, bei aller Bescheidenheit, lebhaft und klug, sieht offen und ohne Falsch, kurz, der Brauer, der ein empfängliches Herz hatte, sah von Tag zu Tag sich fester umschlungen von den Netzen der Liebe.

Es bestand zwar zwischen ihm, dem reichen Eigenthümer, und dem armen Dienstmädchen ein ungeheurer socialer Unterschied — das sah er ein — doch das Mädchen war allen Verführungskünsten jener darin sehr geübten Zeit vollkommen unzugänglich, und so warf sich denn eines Tages der bezauberte Brauer, seiner Leidenschaft nicht mehr Herr, vor der tugendhaften Ellen nieder und trug ihr seine Hand und sein Vermögen an, welches sie, ohne zu langes Bedenken, gütig annahm.

Ellen Forsyth, jetzt die Gattin eines reichen Mannes und begabt mit Reizen, um welche die schönsten Frauen Englands sie beneiden konnten, ward bald gesucht, gefeiert, bewundert und dabei in gleichem Maße gehaßt von anderen Frauen, die es mit angesehen, wie sie aus einem simplen Faßweibe eine reiche Dame geworden, die mit Vieren fuhr und über die unerschöpfliche Börse des Fürsten der Brauer in London gebieten konnte. Peasley, der doppelt so alt war als seine Frau, starb, da sie noch nicht 25 Jahre zählte, und ließ sie als alleinige Erbin zurück, das sie jetzt mehr als je zum Gegenstande der Bewunderung eines Heeres von Schmeichlern und Glücksjägern machte.

Das Geschäft ward natürlich aufgegeben und Niemand als die Neidischen und Böswilligen brachten die Verhältnisse ihres früheren Lebens zur Sprache oder erinnerten sich ihrer niederen Stellung als Dienstmagd.

Den Herzögen, Lords und Earls, deren Grüße sie durch die Fenster ihres Wagens erwiederte, war auch nicht im Geringsten daran gelegen, viel von dieser dunklen Vergangenheit zu erfahren, so lange nur die reiche, schöne Wittwe ihre Huldigungen freundlich annahm und sie durch ein holdseliges Lächeln ermuthigte, nach größeren Triumphen zu streben.

Bei dem Tode des Mr. Peasley ward der jungen Wittwe ein ausgezeichneter junger Rechtsgelehrter, Namens Hyde, empfohlen, als besonders geeignet, die Geschäfte ihres verstorbenen Gatten zu ordnen.

Nun ist es, im Leben, wie in Romanen, schon häufig vorgekommen, daß z. B. die vornehme Dame an ihrem Pagen, an ihres Vaters Secretair, der alte Onkel Hagestolz an der Haushälterin Gefallen findet, obgleich er arme und reiche Verwandte in Menge hat. — Warum sollte eine schöne, reiche Brauerswittwe an dem jungen Anwalt nicht Gefallen finden, welcher ihre Geschäfte regulirt?

So viel ist gewiß — Frau Ellen Peasley blieb nicht ungerührt bei den Aufmerksamkeiten ihres getreuen Sachwalters und er, ein zu guter Geschäftsmann, um eine so wichtige Sache, als die Sicherung des Vermögens einer Wittwe ist, mit Lauheit zu betreiben, legte schleunig sein Interesse dafür nebst seiner Liebe zu Ellens Füßen. — Er liebte, ward und ward angenommen. Die Brauerswittwe heirathete den Rechtsgelehrten Hyde, später Earl von Clarendon, welcher der Schwiegervater König Jacobs II. von England (1685—88) wurde, durch dessen Vermählung mit seiner Tochter Anna Hyde. Diese schenkte ihrem Gemahl zwei Töchter, Maria und Anna, beide nachmals Königinnen von England.

So ward also aus dem armen Faßweibe in Mr. Peasleys Brauerei die Großmutter zweier Königinnen.

Bismarck im photographischen Atelier.

Wie bereits mitgetheilt, sind in Berlin photographische Visitenkarten von der Polizei weggenommen worden, auf welchen Bismarck und Frl. Lucca zusammen photographirt sind. Die Visitenkarten haben die Umschrift: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.“ Da es von Interesse sein wird, über die jedenfalls pikante Situation, in welcher sich der preußische Premier befand, als er sich mit der Berliner Operistin zusammen photographiren ließ, Näheres zu erfahren, geben wir aus dem Feuilleton eines Berliner Blattes über das „Stündchen beim Photographen“ folgende Indiskretionen zum Besten, die zu launig erfunden sind, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten möchten: In den letzten Tagen des August war

es, da erſchien in dem Atelier eines Photographen in Iſchl ein Männlein und ein Fräulein, um die entente cordiale, welche zwiſchen ihnen herrſchte, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Viſitenkarten-Porträts der Mit- und Nachwelt klar und anſchaulich zu machen. Der Voigtländer wurde in Aktion geſetzt, die Gruppirung geſchmackvoll angeordnet, und da ſaßen ſie nun in holder Eintracht beiſammen, der große Staatsmann und die kleine Sängerin. Nur der nöthige Ernſt wollte auf den Zügen des Miniſters nicht haften, ſei es, daß die eben durchlebten Tage von Salzburg und Gaſtein eine ſo fidele Grundſtimmung erzeugt hatten, ſei es die freundliche Ausſicht auf das bevorſtehende Wiederſehen der in Homburg weilenden Gattin, ſei es endlich das fröhlich heitere Ausſehen ſeiner Partnerin und das Vergnügen ihrer Geſellſchaft — genug, er konnte mit aller Mühe das Lächeln aus ſeinen Zügen, das ſo ſchlecht zu der gewählten Deviſe paßte, nicht verdrängen. Man debattirte eben, durch welches Mittel Dem wohl abzuhelfen ſei, da ertönte aus dem Vorſaal herüber, vermuthlich von einem zufällig anweſenden Preußen, der Name „Gneiſt.“ Einen Augenblick ſtutzte der Premier, aber dann mußte er wieder lächeln, das Gefühl ſeiner Kraft gab ihm eine freudige Siegesgewißheit. „Forckenbeck, Twesten“ ſchallte es weiter; vergeblich, der Ernſt wollte heute in ſeinen Zügen keine Wohnſtatt aufſchlagen. Endlich mochte der Helfer in der Noth ſich an das Sprichwort „Gott ſchütze mich vor meinen Freunden“ erinnern; er ſprach die geflügelten Worte: „Wartensleben, Wantrup,“ und ſiehe da, ſie wirkten, die Mienen des Staatsmannes verfinſterten ſich, und der einmal erregte Ernſt erwies ſich als ſtark und dauernd. Schon will der Photograph den Deckel von dem Glaſe löſen, wirft noch einen prüfenden Blick auf die Gruppe und bemerkt zu ſeinem Schrecken, daß, um dem werdenden Bilde völlige hiſtoriſche Treue zu geben, noch ein weſentlicher Umſtand fehle. „Verzeihung, Exzellenz!“ ſpricht er, neigt ſich bis zum Haupt des Diplomaten, auf dem eine mäßig durchlebte Jugend unverkennbare Spuren hinterlaſſen, und ſucht die maleriſchen Trümmer ehemaliger Fülle, die drei hiſtoriſchen Haupthaare, in jene aus mannigfachen künſtleriſchen Reproduktionen ſeiner Züge bekannte Lage zu bringen. Endlich gelingt ihm das Bemühen, nun iſt Alles in Ordnung, der Deckel fällt, und der Iſchler Photograph, der die Gewohnheit hat, ſeinen Kunden während der Sitzungen irgend etwas vorzuleſen, um ihre geiſtreiche Aufmerkſamkeit zu feſſeln, dadurch den Zwang des Stillſitzens zu vermindern und jene unwillkürlichen Bewegungen zu verhindern, welche die Bilder ſo oft mißlingen machen, greift nach einem Buche, ſchlägt es an einer beliebigen Stelle auf und lieſt aus Schillers Prolog zum „Wallenſtein“ folgende Verſe:

„Von der Parteien Gunſt und Haß verwirrt
Schwankt ſein Charakterbild in der Geſchichte;
Doch Euren Augen ſoll ihn jetzt die Kunſt
Auch Eurem Herzen menſchlich näher bringen.“

Das Licht war gut, die Sitzung dauerte nur wenige Sekunden, und der photographiſche Rhetor hatte daher nicht nöthig, weiter zu leſen. Was aber in jener Stunde ſein geſponnen, Das trat bald an's Sonnenlicht, und die erſte Sendung von Kopien jener denkwürdigen Sitzung iſt bereits in Berlin angelangt und — vergriffen. Ja, ſie iſt denkwürdig, jene Sitzung, durch die nun für ewige Zeiten der ernſte Premier und die heitere Primadonna in trautem tête-à-tête, eine lebendige Illuſtration der Dichterworte: „ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt,“ fixirt worden ſind. Er blickt ſie mit ſo ernſten durchbohrenden Blicken an, daß man deutlich die Wirkung jener im rechten Augenblicke wach gerufenen parlamentariſchen Reminiszenz erkennen kann; ſie dagegen ſchaut mit jener unbefangenen Naivetät einer Margarethe in die Welt, die „ungeleitet nach Hauſe gehen“ kann, für welche Verfaſſungskonflikt und Budgetrecht dunkle Mythen ſind, und die von der Tragweite dieſes Augenblicks keine Ahnung hat.

Alte Sprüche.

Dem Ich und Mich, dem Mir und Mein
Wird Weltherrſchaft wohl dauernd ſein.

*

Blinden kann's nicht zum Vortheil taugen,
Hatten all' ihre Vorfahren ſcharfe Augen.

*

Jeder nur zu oft vergißt,
Daß er allein nicht Jeder iſt.

*

Iſt die Selbſtſucht überwunden,
Iſt auch alle Furcht verſchwunden.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

29. September 1273 Rudolph von Habsburg wird deutscher Kaiser. — 1681 wurde die freie deutsche Reichsstadt Straßburg von den Franzosen besetzt und zu Frankreich gehörig erklärt.

30. 1813 wurde die Auflösung des von Napoleon geschaffenen Königreichs Westphalen bekannt gemacht.

* **Eine Jäger-Uhr.** Für den Jäger, der keine Uhr besitzt, bietet die Natur selbst ein Mittel, die Stunden zu erkennen, nämlich nach dem Erwachen und Gesang verschiedener Vögel. — Nach der Nachtigall, die fast die ganze Nacht hindurch singt, ist der Fink der früheste der Vögel, er gibt das Signal zur allgemeinen Reveille; sein Gesang geht dem Aufgang der Sonne voraus und ertönt von 1½ bis 2 Uhr des Morgens. — Von 2 bis 2½ Uhr läßt die schwarzköpfige Grasmücke ihren Gesang erschallen, die mit dem der Nachtigall rivalisiren würde, wäre er nicht so kurz. — Von 2½ bis 3 Uhr hört man den Wachtelschlag, den kurzen, eindringlichen, der mit seinem „Weg vom Bett! Weg vom Bett!“ die Langschläfer zu mahnen scheint, an ihr Tagwerk zu gehen. — Von 3 bis 3½ Uhr läßt die rothbäuchige Grasmücke ihre melodischen Triller erschallen. — Von 3½ bis 4 Uhr hört man die schwarze Amsel, die so gut Melodien lernt. — Von 4½ bis 5 Uhr läßt die Schwarzmeise ihren schrillen Gesang ertönen. — Von 5 bis 5½ Uhr beginnt der gewöhnliche Sperling zu piepen, dieser geflügelte Gassenbube, der ein Feinschmecker ist und ein Faulpelz, ein Tumultuant, aber keck und ergötzlich in seiner Unverschämtheit.

* Obwohl New-York 243,422 Einwohner mehr hat als Philadelphia, so hat es doch 35,641 Häuser weniger. In New-York wohnen durchschnittlich 15, in Philadelphia nur 6 in einem Hause.

* **Italienische Componisten.**

Sie haben dieselbe Melodie
Für jede Stimmung der Seelen:
Im Tact der Polka beten sie
Und tanzen nach Chorälen.

* Dich vor den Menschen nie zu scheuen,
Gehöre zu den Gottgetreuen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Ohne Geld kann man in der Welt nichts machen, als — Schulden.

* Das schöne Geschlecht hat zwei Hauptwaffen: die Schönheit und die Zunge. Je mehr die erstere an Glanz verliert, desto mehr pflegt die zweite an Spitze und Schärfe zu gewinnen.

* Die Arzneiwissenschaft bringt sicherlich viel Licht in die Welt; denn durch sie wird die Menschheit ungeheuer „gelichtet.“

Treffer und Nieten.

* **Ein naiver Recensent** sagte neulich im Feuilleton einer Wiener Zeitung von einer Sängerin, die es gewagt hatte, aufzutreten, ohne sich ihm vorher schriftlich oder persönlich „empfohlen“ zu haben: „Nach dieser ersten Rolle zu schließen, scheint die junge Künstlerin zwar nicht berufslos; wir wollen aber doch unser Urtheil noch suspendiren, bis sich ihre Gaben werden vollständig entwickelt haben und ihr, wahrscheinlich durch die Reise noch belegtes Metall den erwarteten Wohllklang vernehmen lassen wird. Wir hoffen dies schon nach ihrer zweiten Parthie sagen zu können.“ — „Gut geschienen, Mond!“

* **Gespräch zweier Wassersteinzofen.** Bäbel: Wie wollen wir jetzt heut vor dem Austritt aus dem Dienst unsere Frauen noch recht ärgern?

Margareth: Laß Du's Fleisch verkochen, ich will's Gemüs anbrennen lassen.

* **Am Schlusse einer Gerichtssitzung.** Präsident: „Angeklagter, habt Ihr noch Etwas zu Eurer Vertheidigung vorzubringen?“

Angeklagter: „Ich bitte die Herren Geschworenen um eine milde Verurtheilung meines Herrn Vertheidigers.“

* **Die Elternmaale.** „Du, Sepperl, was hast Du am Kinn, ist das eine Warze?“

Sepperl: „Nein, das ist ein Muttermaal.“

„Und woher hast Du die rothe Geschwulst hinterm Ohr?“

Sepperl: „Das ist ein Vatermaal — das hab' ich aber erst seit gestern.“

Auflösung des Anagramms in Nr. 114.

Braten — Traben.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 119. Freitag, den 6. Oktober 1865.

* Vereinzelte Blätter.

Von Bernh. Görwitz.

II.

Der Blick der Menschenalter.

Rosig umzieht noch ein Schleier die Augen der glücklichen Kindheit,
Daß sie die Klippen nicht sieht, welche das Leben bedräu'n;
Dir, o Jüngling, erschließt das Herz ein himmlisches Eden,
Was die Seele geträumt, dünket Dir irdisch verklärt;
Vor dem geübteren Blick des Mannes taucht das Leben,
Von der Täuschung entblößt, klarer und — dürftiger auf.
Dir, o glücklicher Greis, ermatten die sterblichen Augen,
Aber die Ewigkeit steht hell in der gläubigen Brust.

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von Heinrich Smidt.

(Fortsetzung.)

„Das alte Lied von der unwandelbaren Treue," sagte Ingierd. „Der Edelhirsch soll sich hüten vor der Höhle des grimmigen Wolfes."

„Er sitzt in dem Bau des Fuchses," sagte die Alte listig. „Geht, Ingierd, und schaut nach dem Feuer, das ich in meiner Kammer anzündete. Ich richte hier unterdessen Alles her zum Abendtrunke für den Capitän."

Ingierd ging hocherröthend. Die fernabliegende Kammer war nur durch ein schwachbrennendes Kienfeuer nothdürftig erhellt. Der junge Mann, der am Gustavsstein landete, schloß sie in seine Arme.

„Oluf! Theurer Oluf! Woher so unerwartet und wo warst Du so lange?"

„Am Bord eines Kreuzers, der sich längs der Küste von Norwegen bis Hammerfest hinaufwagte," entgegnete Oluf. „Glücklich brachte ich meine Yacht heim, um damit in den Skären von Gothland zu stranden. Drei brave Schweden gingen unter; ich allein ward zufällig von Schiffersleuten geborgen. Das ist die kurze Geschichte so langer Tage."

„So bist Du nun immer, seit ich Dich kenne. Alles möchte ich von Dir wissen und erfahre so wenig."

„Und doch sage ich Dir jedesmal, daß ich Dich von ganzem Herzen liebe. Ist das nicht etwas?"

„Viel! Alles, theurer Oluf. Deine Liebe ist mir der Inbegriff der Seligkeit. Aber — zürne mir nicht, Geliebter — Gott weiß es, wie Deine Gegenwart mich glücklich macht, und doch muß ich Dich, um Deinetwillen bitten, daß Du Dich wieder entfernst."

„Sorge nicht um mich, theuere Ingierd," sagte Oluf heiter. „Dein Vater ist nicht hier. Der harmonische Gesang eines Raben hat ihn auf eine andere Fährte gelockt. Du darfst ganz unbesorgt sein. Claus Larsen hat Wichtigeres zu thun, als auf das Pfeifen eines Finken zu hören."

„Ihr irrt, Herr Lieutenant," entgegnete der Capitän, der rasch in die Kammer trat. „Ich muß zwar Euere Fertigkeit rühmen, aber sie ist doch noch mangelhaft. Wenn der Rabe dreimal zur Wache ruft schimmert vom steinernen Thurm kein rothes Licht. Grün ist die Farbe der Hoffnung. Habt Ihr kein besseres Gedächtniß?"

„Ihr wechselt so oft die Farbe," entgegnete der Lieutenant, „daß man sich leicht in der Wahl eines Signals vergreifen kann. Ich werde von Neuem bei Euch in die Schule gehen müssen."

Der Capitän antwortete nicht. Er sah seine Tochter mit einem Blicke des Vorwurfs an und sagte, seinen Unmuth bezwingend, mit zitternder Stimme:

„Geh' in Deine Kammer, Ingierd. Deine Gegenwart ist hier nicht weiter vonnöthen."

Darauf ſich zu dem Diener wendend, ſagte er im ſtrengen Tone:

„Melde Deinem Weibe, daß ſie klug ſein und mir aus dem Wege gehen ſoll; denn treffe ich ſie irgendwo . . . . Ihr kennt mich! fort!“

Ingierd entfernte ſich langſam. Der Diener entfernte ſich, indem er einen grimmigen Blick auf den jungen Offizier warf. Der Capitän trat zu dieſem und ſagte:

„Ihr ſeid freiwillig in die Höhle des Wolfes getreten. Was meint Ihr, wird Euch geſchehen?“

„Er wird mich nicht würgen“, entgegnete der junge Seemann ruhig. „Ihr habt ſelbſt früher meine Liebe zu Euerm Kinde gebilligt. Damals, als mein Vater mit Euch Freundſchaft ſchloß, gabt Ihr ſeinem Wunſche, uns mit einander zu verbinden, willig Gehör. Damals freilich —“

„Damals“, unterbrach der Capitän den jungen Mann raſch, „glaubte Euer Vater auch, daß ich den ſchönſten und größten Dreimaſter führte, der je von der Küſte Finnlands mit Holz beladen in See ging. Als er bemerkte, daß ich noch ein zweites Geſchäft betrieb, durch welches man Holz in Gold verwandelt, war ſein Eifer, die Freundſchaft, um welche er ſich ſo emſig bewarb, fortzuſetzen, bedeutend erkaltet. Er brachte Euch in den königlichen Dienſt und ſchwur, er wolle eher verderben, als ſich durch ein Bündniß mit mir zu erniedrigen. Nun, Euer Vater iſt, ohne ſein verletzendes Wort zurückzunehmen, geſtorben, und man ſoll den Willen der Heimgegangenen ehren. Ihr bekommt meine Ingierd nicht.“

„Ihr ſprecht ein ſchweres Wort aus, woran das Unglück zweier Menſchen hängt. Geht in Euch, Claus Larſen. Euer trauriges Geſchäft hat die letzten Lebensjahre meines Vaters verbittert. Er baute Felſen auf Euch und Eure Redlichkeit.“

„Ich übe nur Wiedervergeltung!“ ſagte der Capitän mit ſtrengem Ernſte. „Mich hat die Regierung dieſes Landes mit ſo vielen anderen Unſchuldigen durch ihre falſchen Handelsmaßregeln zu Grunde gerichtet. Sie hat mit fremden Mächten Verträge geſchloſſen, die ihre Unterthanen an den Bettelſtab bringen. Seit jener Tag anbrach, der für uns und unſer Land ſo folgenſchwer war, habe ich unabläſſig für meine und meiner Brüder Rechte gekämpft, und die Gewaltthaten beſchworen, uns nicht muthwillig um eines ſcheinbaren Nutzens willen zu opfern. Ich ward mit Achſelzucken zurückgewieſen, und als ich noch immer nicht ſchwieg, hat man mir das Schweigen befohlen. Das iſt die lange Geſchichte in wenigen Worten. Haltet Ihr Claus Larſen für einen Schmuggler, für noch etwas Aergeres, und habt Ihr den Beweis dafür, wohl, Herr Lieutenant! Ihr ſeid des Königs Diener. Ueberliefert mich den Gerichten.“

Oluf erwiderte ſtolz: „Ich bin kein Spion und Angeber. Begegnet mir Euer Fahrzeug auf offenem Waſſer, wenn ich unter königlicher Flagge ſegle, weiß ich, was meine Pflicht mir zu thun befiehlt. Hier ſehe ich nur Ingierd's Vater. Fordert von mir, was Ihr wollt, nur raubt mir meine Liebe, meine einzige, reiche Lebenshoffnung nicht. Ich beſitze genug, um Ingierd ein ſorgenfreies Leben zu bieten. Mehr fordert ſie nicht. Redet mit mir, Claus Larſen. Steht nicht ſo ſtarr und unzugänglich da. Ein Theil der Flotte wird zu einem längeren Kreuzzuge ausgerüſtet; leicht trifft mich der Befehl, mitzugehen. Soll ich mich ohne einen Schimmer von Hoffnung Jahre lang von der Geliebten trennen?“

„Nein, das ſollt Ihr nicht!“ ſagte der Capitän, und ein höhniſches Lächeln ſpielte um ſeine Lippen. „Wenn Ihr erfahrt, daß eine Mauer um mich her aufgethürmt iſt, feſter und undurchdringlicher, als die Granitwände, welche einſt von der Gäthaelf zerſchmettert wurden, und Ihr dieſe Mauer durchbrecht, wenn ich hinter jener Mauer vor Euch liege, arm und verlaſſen, ein verlorner Mann, und ich flehe Euch an, mir auch das Letzte zu nehmen, woran mein Herz hängt, damit ich frei und glücklich werde, dann ſollt Ihr meine Ingierd haben; eher nicht.“

„Ihr ſpottet“, ſagte Oluf unwillig. „Möge es Euch nicht gereuen, wie ſehr Ihr Euch überhebt.“

Claus Larſen lachte laut auf. In kurzen Zwiſchenräumen wiederholte ſich draußen das heiſere Schreien des Raben. Der alte Iwan trat raſch ein:

„Ein grünes Licht wird auf dem Thurme ſichtbar!“ ſagte er faſt athemlos.

„Gottlob, ſie ſind binnen!“ rief der Capitän aufathmend. „Nun fröhlich an's Werk!“

Iwan eilte hinaus. Der Capitän ſagte zu dem Lieutenant:

„Es bleibt bei dem, was ich geſagt. Für dieſe Nacht ſeid Ihr mein Gaſt, oder vielmehr mein

Gefangener. Ergebt Euch darein, zu Euerm Heil; denn draußen ist es für Euresgleichen nicht geheuer. Morgen mögt Ihr ungehindert Euern Anker lichten und einen Cours steuern, welchen Ihr immer wollt."

Der Capitän ging. Oluf ließ einige Zeit verstreichen, dann trat er nacheinander zum Fenster und an die Thür. Es war nicht möglich, zu entkommen. Verdrießlich warf er sich auf das dürftige Lager. Die düster brennende Kerze flammte noch einmal auf, dann erlosch sie. Im Hause war es still. Man hörte nichts als das Rauschen des Windes und das ferne Rollen der Wellen im Calmarsunde.

Draußen am Thurm war es wie ausgestorben. Der grüne Schimmer, welcher einige Zeit von der Platte desselben herabstrahlte, erlosch allgemach. Aber in seinem Innern herrschte ein geschäftiges Leben. Der unterste Raum bildete eine Halle. Von dieser ausgehend, wanden sich schmale Treppen zu den verschiedenen Stockwerken empor. Durch eine Fallthüre gelangte man in ein unterirdisches Gewölbe, und von diesem in einen langen, finsteren Gang, der bis an die See führte. Ein Mann stieg aus der Tiefe des Gewölbes zu der Halle empor, warf den mitgebrachten Ballen auf den Boden und entfernte sich auf dieselbe Weise. Der Capitän musterte flüchtig das ihm hingeworfene Gut und bedeutete dann durch Zeichen, in welchem Theile des Thurmes sie dasselbe unterbringen sollten. Wie Gespenster schwebten sie unhörbar die Treppen auf und ab. Kienfackeln an den Wänden beleuchteten die unheimliche Scene.

(Fortsetzung folgt.)

* Die erschwerte Trauung.

Von

J. F. Ohm.

(Frei bearbeitet nach Sully's Memoiren, Buch X. Ausgabe des Leckuse, Bd. 3. p. 378—389.)

(Fortsetzung.)

Die hohe Geistlichkeit, ein mächtiges Geschrei erhebend, ließ von allen Seiten ihren Protest ertönen: die hochwürdigen Herrn, in denen noch der unheimliche Geist der Liga rumorte, der sie zu einem neuen Kampfe gegen die Hugenotten anstacheln mochte, stellten die hyperorthodoxe Behauptung auf, daß kein Rechtgläubiger eine Katholiken, d. h. Ketzerin heirathen dürfe, ohne einen Verrath an seiner Kirche zu begehen; es müßte denn der heilige Vater eine Dispens hiezu gegeben haben. Sie hintertrieben also mit Hilfe des Kardinals v. Ossa, der, Gewissen und Pflicht frech verletzend, seinem Mandate entgegen auf ihrer Seite stand und die von ihm in des Königs Namen bei der römischen Curie angebahnten Vergleichsversuche anstatt zu fördern, schamlos von ihrer rechten Bahn abseits hielt. Die diplomatischen Unterhandlungen führten nicht zum Ziele, wie gleichermaßen eine geistliche Disputation, in der der weise Minister Sully als einfacher Zuhörer erschien, ohne sich, ungeachtet der ihm angebotenen Rolle eines vermittelnden Richters, in den Handel zu mischen.

Zwei schwerfällige Theologen erschienen auf der Arena, um — wie in einem Turniere — für und gegen Katharina eine Lanze zu brechen; beide Kämpen waren: gegen — der hochwürdige Dr. Duval, für — der reformirte Prediger Dilenus, beide gründgelehrte und gewaltige Streithähne, die, hinter den päpstlichen Decreten, dem kanonischen Gesetzbuche und der Bibel verschanzt, hinüber und herüber argumentirten. Da setzte es, dicht wie Hagelschlag, gelehrte Hiebe und ebensoviele Grobheiten ab. Beide Bullen stoben endlich, nachdem sie sich stundenlang theologaliter herumgepufft, schäumend und erhitzt auseinander, ein jeder sich, wie dies bisher bei allen geistlichen Colloquien geschehen, des Sieges über den andern rühmend.

Da nun dieser lächerliche Zweikampf um die Frage: „ob eine überreife und*) „durch Liebesungstück gebeugte" Jungfrau unter die „Haube gebracht werden dürfe oder nicht?" zu keiner Entscheidung führte, und weder der Papst noch die Prälaten des Reichs zur Nachgiebigkeit zu vermögen waren, so beschloß der König, die übermäßig lang verzögerte Heirath ohne ihre Dispens zu vollziehen. Wo aber einen hohen Prälaten finden, der es wagen würde, die Trauung zu vollziehen. Guter Rath war theuer. Endlich kamen, nach langem Sinnen und Erwägen, Se. Maj. auf den Einfall, sich an den Erzbischof von Rouen, Charles de la Guiche, seinen natürlichen Bruder, dem er so freigebig eins der schönsten Bisthümer seines Reichs verliehen, zu wenden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Göthe's Götz v. Berlichingen, Akt III., Scene zu Jaxthausen, wo Sickingens Monolog.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Eine seltsame Grabschift.** Auf einem Stettiner Kirchhofe führt der Stein auf dem Grabe eines in den Fluthen der Oder ertrunkenen jungen Mädchens folgende, gewiß sehr seltsame Inschrift:

„Die Oder ist mein Sterbebett.
Vergebens rief ich: „Rett', rett', rett!"
Des Morgens war mein Ende da,
Weil keiner mir ertrinken sah.
Da schlief ich denn in sanfter Pein
Im Wasser ganz allmählig ein."

* **Blödsinniger Diensteifer.** Amtlich wird gemeldet: „Während der in der Nacht vom 12. April in der Stadt Dissna (Gouvernement Wilna) ausgebrochenen Feuersbrunst hielt der Gemeine vom Wolga'schen Infanterie-Regiment Nr. 109, Pawel Tjurin, bei dem im zweiten Stocke des in Brand gerathenen Gebäudes befindlichen Regiments-Zeughaus die Wache und verließ, trotz aller Zurufe und Aufforderungen seiner Kameraden, seinen Posten nicht, obgleich das Dach des Gebäudes schon einstürzte und die Holztreppe, über welche allein man hinausgelangen konnte, schon brannte. Er harrte aus, bis der Gefreite desselben Regiments, Feodor Pergajew, mit Lebensgefahr hinaufeilte und ihn von der Wache ablöste. Darauf hat Se. Maj. der Kaiser für diese musterhafte Pflichterfüllung Tjurin eine goldene und Pergajew eine silberne Medaille mit der Aufschrift „für Eifer" zu verleihen geruht.

* In einem Straßen-Eisenbahn-Waggon zu Chicago, gab neulich ein bleiches aber schönes Frauenzimmer ihren Sitz einem einbeinigen Soldaten. Als sich beide einander in das Gesicht sahen, erkannten sie sich als Mann und Frau; die Frau hatte ihren Mann schon lange als todt beweint. Der Leser wolle sich gefälligst die Scene selbst ausmalen.

* **In einer Stecknadelfabrik** in New-England werden zu jeder Stunde des Tages 192,000 Stecknadeln fabrizirt, in die Papiere gesteckt und verpackt.

* Der Herzog von Lauragnais sagte nach einem Aufenthalte in England: dort sei Alles ungeschliffen außer dem Stahl.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Man könnte oft das Vis-à-vis
Viel deutscher sprechen: Vieh sah Vieh.
Kein Potsdamer.

* Europa's Princip, durch furchtbar große Volkskraft und Volksschweiß verzehrende stehende Heere die legitime Ordnung aufrecht zu erhalten, erinnert an den travestirten herrschsüchtigen Ugolino, der, als liebender Vater und den Hungertod vor Augen, seine eigenen Kinder auffrißt, „um ihnen einen Vater zu erhalten."

Treffer und Nieten.

* Ein lediger Mann, der die Sauberkeit seines Anzugs, besonders aber die Reinlichkeit seines Körpers nicht zu den Cardinaltugenden seiner Junggesellenwirthschaft zu zählen pflegte, fragte einen seiner Bekannten, was er wohl für eine Maske zur bevorstehenden Redoute wählen solle? — Der Freund versetzte: „Keine; ziehen Sie sich nur reinlich an und waschen Sie sich tüchtig, so kennt Sie kein Mensch."

Häuslich Nützliches.

* **Mittel gegen die Kohlraupe.** Von einem hannoverschen Landmann wird im „Hannover'schen land- und forstwirthschaftlichen Vereinsblatt" mitgetheilt, daß er, um die Kohlraupe zu vertilgen, Enten in die Kohlfelder jagte. „Mit Begierde," so erzählt er, „fielen die Enten über das Ungeziefer her, wurden Herren darüber, und die Folge davon ist, daß wir Kohl haben, während alle unsere Nachbarn keinen besitzen. — Wer es nachmacht, wird die gleiche Erfahrung machen."

* **Logogryph.**

Ganz bin ich ein großes Uebel der Welt,
Und bringe viel Tausende um ihr Geld;
Doch kann man mich heut zu Tag nicht entbehren,
Denn auch meine Vorzüge mußt du hören.
Ich schütze Bedrückte, arm oder reich;
Den Hohen und Niedern behandle ich gleich.
Kopflos erhälst du mich immer,
Bald gut, bald besser, bald schlimmer.
Und willst du ganz glücklich sein auf Erden,
So mußt du mit mir zufrieden werden.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 117:
Weile.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 120. Sonntag, den 8. Oktober 1865.

* Vereinzelte Blätter.

Von Bernh. Görwitz.

III.

Die Abendsonne.

Sieh, es sinket die Sonne, die jungen Blüthen vergoldend,
Scheidend noch labet ihr Blick ringsum die Frühlingsnatur;
Möchten wir Alle, wie sie, der Tage Wirken beschließen,
Scheidend noch Blüthen erzieh'n für eine ewige Welt!

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von Heinrich Smidt.

(Fortsetzung.)

Endlich stieg der letzte Mann aus der Tiefe empor. Er legte seine Waaren ab und reichte dem Capitän einen Streifen Papier. Dieser nickte und tauchte in die Tiefe. Nach einiger Zeit erschien er am Strande, wo ein Küstenschiff, völlig entlöscht, im Schutze eines mächtigen Vorsprunges hart am Ufer lag. Auf der Laufplanke traf er mit dem Steuermanne zusammen. Sie wechselten einige Worte, und der Capitän sagte zum Schlusse: „Wenn der Tag anbricht, seid Ihr auf offener See und versegelt nach Ystadt. Dort findet Ihr Alles zu Eurer Zufriedenheit vor. Behaltene Reise!“

Die Laufplanke wurde eingezogen und an Bord Alles zu einer baldigen Abreise vorbereitet. Der Capitän trat in den Gang zurück und dieser schloß sich unmittelbar hinter ihm. Die Pforte war so künstlich aus zerbröckeltem Gestein- und verschiedenen Moosen zusammengesetzt, daß auch das geübteste Späherauge hier nichts Verdächtiges gefunden hätte. Claus Larsen langte wieder in dem Thurm an. Die Männer hatten sich auf den Stufen der Treppen, sowie auf dem Boden der Halle gelagert. Einige spielten, andere thaten sich mit einem kräftigen Trunke gütlich, noch andere waren dem Einschlafen nahe. Es war ein wechselvolles Genrebild, und der Anblick dieser wilden, sonnverbrannten, durchwetterten Seeleute erweckte ein unwillkürliches Grauen. Der Capitän winkte den beiden Aeltesten und besprach sich leise flüsternd mit ihnen; dann schwenkte er die Mütze und verließ den Thurm. Als er sein Haus betrat, dämmerte der Morgen. Er ging geradeswegs nach der Kammer der alten Uttla, öffnete die Thür und sagte mit einer stolzen Handbewegung:

„Eurer Abreise steht nichts weiter im Wege, Herr Lieutenant.“

Oluf wollte hierauf etwas entgegnen, allein der Capitän zog sich zurück:

„Es bedarf der Worte nicht. Gesagt ist gesagt, und ich bin hart, wie schwedisches Eisen.“

Dem Lieutenant blieb nichts übrig, als sich schweigend zu entfernen. Der Capitän schob den schweren Riegel vor die Thür. Als er sich umwandte, fiel die alte Dienerin laut weinend zu seinen Füßen nieder.

„Ich sollte Dich durchpeitschen und dann unbarmherzig in das Elend hinausstoßen“, sagte er kalt, „aber ich bin Deiner früheren guten Dienste eingedenk, darum und um der Treue Deines Mannes willen vergebe ich Dir. Hüte Dich aber, daß Du nicht wieder auf den Schlag der Finken hörst, sonst verschwindest Du für immer von der Erde.“ — Der Tag war im Wachsen. Ein zweiräderiger Karren rollte heran. Aber er mied die ungastliche Schwelle des Capitäns und ließ seine Pferde in dem Gebüsch verschnaufen, welches von dem Fuße des Thurmes aus über den Boden fortwucherte. Nach einer Weile fuhr er wieder weiter. Das Pferd schien sich kaum erholt zu haben; denn es keuchte sehr und strengte sich mehr an, als zuvor. Aber der Fuhrmann hatte kein Erbarmen mit dem Thier und trieb es fluchend und scheltend zur Eile an. Diesem Karren folgte in kurzen Zwischenräumen ein zweiter und dritter. Das Fahren dauerte den ganzen Tag und den

folgenden. Der Capitän und seine Hausgenossen kümmerten sich um nichts. Es war in dem Wohnhause, wie immer, grabesstill. Nur manchmal vernahm man einzelne melancholische, abgerissene Töne. Es waren Zitherklänge, welche aus Ingierd's Kammer wie bange Seufzer hervorquellten.

Da erschien eines Tages ein Trupp Reiter vor dem Hause des Capitäns. Mit lautem Pochen forderten sie, lange vergebens, Einlaß. Erst als der Rittmeister drohte, die Thür mit Gewalt zu erbrechen, öffnete sich diese langsam, und Iwar fragte verdrießlich, was man von ihm wolle?

Die Reiter saßen ab. Ohne ein Wort auf die Frage des Dieners zu erwidern, betrat der Rittmeister mit einigen Leuten den Flur und rief nach dem Hausherrn.

„Ich bin zu Euren Diensten", sagte dieser, auf der Schwelle des großen Wohngemaches erscheinend. „Vorher habe ich aber zu fragen, weßhalb Ihr auf diese ungestüme Weise bei mir eindringt und mein Hausrecht schwer verletzt?"

„Im Namen des Königs!" entgegnete der Rittmeister, und der Capitän entblößte sein Haupt:

„Was hat Seine Majestät einem seiner treuesten Unterthanen zu befehlen?"

„Ich bin beauftragt, Euer Haus zu durchsuchen, Capitän", sagte der Offizier.

„Habt Ihr — verzeiht dem Mißtrauen, das in meiner Frage liegt, aber der Fall ist ungewöhnlich — habt Ihr dazu Vollmacht?"

Der Rittmeister überreichte ein besiegeltes Blatt. Der Capitän sah flüchtig hinein und sagte:

„Das genügt. Thut, wie Euch befohlen. Ich sage Euch aber im Voraus, daß die geringste Mühe, welche Ihr darauf verwendet, eine zu große Anstrengung ist, für das, was Ihr findet."

Die Reiter zerstreuten sich nach allen Seiten. Von dem Keller bis zu dem Boden blieb nicht der geringste Winkel unbeachtet. Der Rittmeister war allenthalben voran. Umsonst. — Man fand nichts Verdächtiges und mußte von weiteren Nachforschungen abstehen. Der Rittmeister verschluckte den Aerger, den ihm diese Täuschung verursachte, und sagte:

„Es freut mich, daß der Verdacht, den man auf Euch geworfen hat, sich als ungenügend erweist. Ihr seid vollkommen gerechtfertigt."

„Und ich", entgegnete der Capitän rasch, „kann meinen gerechten Verdruß nicht bergen, daß es gestattet ist, sich in die Behausung eines friedlichen, unbescholtenen Mannes zu drängen, das Oberste zu unterst zu kehren und sich dann mit einem vieldeutlichen Achselzucken zu entfernen. Ich habe der Gewalt nachgegeben, weil ich nicht anders konnte, aber ich protestire ernstlich gegen solches Verfahren und werde mich beschweren."

„Ich begreife Euern Unwillen, Capitän. Es lagen aber die ernstesten Anzeichen vor, daß Ihr das Haupt einer mächtigen Schmugglerbande wäret und daß man dem verderblichen Treiben derselben auf die Spur kommen würde, wenn man bei Euch genaue Nachforschungen anstellte. In dem letzteren Falle hat man sich geirrt. Weil aber damit nicht erwiesen wird, daß das Gerücht, welches Euch so schlimm beschuldigt, eine Lüge ist, bin ich beauftragt, hier für das Erste mein Standquartier zu nehmen, und wenn Ihr mir Herberge weigert, werde ich mein Unterkommen in jener alten Ruine nehmen, welche ich bei meinem Herritte aus dem nahen Gebüsch hervorragen sah."

Der Capitän verbeugte sich schweigend. Aber Iwar, der sich bereits draußen am Fenster und später an der Thür zeigte, wo er mit dem Capitän ein von den Reitern unbemerkt gebliebenes Zeichen wechselte, stürzte jetzt mit allen Zeichen der Angst in das Wohngemach:

„Es spukt, Capitän! Es spukt am hellen Tage! Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Habt Mitleid mit einem alten Manne!"

An allen Gliedern zitternd und vor Frost mit den Zähnen klapperd, fiel er vor dem Capitän in die Kniee. Dieser riß ihn mit starker Hand empor und rief zürnend:

„Hast Du einmal wieder Deinen bösen Tag? Wo spukt es am hellen Tage, und wo hausen die Gespenster, die Du sahst?" — „Im Thurm!" stieß Iwar hervor. Im Thurm, wo der Teufel vom Anbeginn seine Herberge hat. Gestern Abend flogen ganze Schaaren von Dohlen und Raben durch die Spalten des Thurmes aus und ein. Das ist ein böses Wahrzeichen, und dieses Mal bedeuten sie die Reiter, welche jetzt hier sind und in meiner Kammer, wie in der meines alten, gebrechlichen Weibes unbarmherzig wirthschafteten. Nun aber steigt gar ein dicker Qualm aus dem Gebüsche auf und ein erstickender Rauch dringt durch alle Ritzen der Mauer. Hebe Dich weg, Satan!"

„Was hat es mit dem Thurm für ein Be-

wandtniß?“ fragte der Rittmeiſter und ſah den Capitän feſt an.

„Was ſchiert mich der Thurm?“ entgegnete dieſer kurzweg. „Ich habe mich nie um das alte Gemäuer bekümmert, das eine Strecke über die Grenze meines Gehöftes hinausliegt. Hoffentlich reicht Euere Vollmacht nicht bis dahin, die Geſchichte dieſes Thurmes, ſowie ſeiner früheren und gegenwärtigen Bewohner von mir zu fordern.“

Ein Reiter erſchien und machte dem verletzenden Geſpräche ein Ende. Er rief ſeinem Offizier zu:

„Die Flammen ſchlagen zum Dache des Thurmes hinaus. Es wird ein bedeutender Brand.“

„Ich will ſelbſt nachforſchen, was für ein ſeltſames Gemäuer es iſt, das, von Außen verwittert, noch eine ſolche Fülle von Brennſtoff in ſeinem Innern birgt. Vorwärts! Vorwärts!“

Die Reiter ſtürmten hinaus. Zwar erhob ſich von den Knieen und ſah den Capitän mit gefalteten Händen an:

„Allein es iſt nichts entdeckt und die Hauptſachen ſind längſt geborgen,“ ſagte der Capitän. „Sie werden ſich die Schädel einrennen und auf dem glühenden Boden ſich die Fußſohlen verbrennen. Aber unſeres Bleibens iſt hier nicht länger. Larſensgard iſt fortan eine Ruine. Wo iſt Ingierd?“

Ingierd erſchien mit Uttla. Die alte, ſchlaue Dienerin hatte die junge Herrin in einem Verſchlage vor den Augen der Reiter glücklich geborgen.

Der Rittmeiſter kehrte nach einer Weile zurück und rief dem Capitän zu:

„Ihr habt Glück, Herr. Nichts als eine ausgebrannte, leere Stätte und ein morſcher Mauerreſt, der jeden Augenblick zuſammenſtürzen kann.“

Ein furchtbares Krachen unterbrach die Rede des Offiziers. Der Thurm fiel in ſich zuſammen.

(Fortſetzung folgt.)

* Die erſchwerte Trauung.

Von

J. F. Ibm.

(Fortſetzung.)

Dieſer wird, — ſo erwog er weiter, — um ſo weniger Bedenken tragen, deiner Bitte zu willfahren, als er leichtſinnig und nicht allzu gewiſſenhaft in Glaubens- und kirchlichen Sachen iſt. Dafür hielten ihn auch die gut unterrichteten Leute. Allein der König ſollte nur zu bald erfahren, daß ein Diener des Altars in der Verrichtung ſeines heiligen Amtes nur Gott und die Satzungen der Kirche vor Augen haben darf, daß er dieſen gegenüber weder Verwandte noch Freunde kennt, noch vom Gefühle der Erkenntlichkeit übertäubt werden kann.

Herr v. Rouen, bei welchem Heinrich, der herablaſſendſte und gütigſte aller Fürſten, ſein Anliegen vorbrachte, rodomontirte mit pontificaler Gravität und Salbung von den unverletzlichen Geboten und Lehren der heiligen Kirche, berief ſich, was die verbotene Gemeinſchaft mit den Häretikern anbelangt, in den Tag hinein, auf die Kirchenväter, die Kanons und die Schrift: er lehnte, mit einem Worte geſagt, die ihm zugedachte Ehre der Kopulation entſchieden von ſich ab. Heinrich, ſeinen Ohren kaum trauend, als er dieſe gelehrte Salbaderei aus dem Munde eines Mannes vernahm, der eben nicht im Rufe ſtand, ein Kirchenlicht zu ſein und noch obendrein in ſeinem alltäglichen Leben einen ſeiner geiſtlichen Würde nicht ganz angemeſſenen Wandel führte, fühlte ſich verſucht, ihm unter die Naſe zu lachen. Allein er hielt es der Sachlage angemeſſener, ſich zu bemeiſtern und auf dem Wege vernünftiger Vorſtellung ſeinen Mann zu gewinnen. Auch dies ſchlug fehl. Nun riß dem königlichen Sollicitanten vollends die Geduld, er wurde in allem Ernſte bös und rückte ihm ſeinen ſchwarzen Undank vor.

„Weil Ihr einmal darauf beſteht, den Ueberklugen zu ſpielen“, ſo ſeh' ich mich gezwungen, einen großen Doctor, Euern gewöhnlichen Beichtvater zu Euch zu ſchicken: dieſer verſteht es ganz vortrefflich, Gewiſſensfälle zu löſen. Der ſoll, wie ich hoffe, mit Ew. Eminenz ſchon fertig werden.“ So drohte zornentbrannt der König.

„Wer iſt denn dieſer Gewiſſensrath und große Doctor?“ wird der neugierige Leſer fragen. Niemand anders, als der luſtige Bruder und Bonvivant Roquelaure, derſelbe Haudegen, der für das gute Recht ſeines Königs jahrelang gekämpft, im Lager und Quartier mit ſeinem Herzensfreunde La Guiche fleißig gezecht, gepaſcht und leichtſinnige Frauen geliebkoſt, ſie irre- und angeführt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

In der letzten Nummer leſe anſtatt durch Liebesunglück gebeugte: „gebeizte Jungfrau.“

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

8. Oktober 1502 gründete Friedrich der Weise von Sachsen die Universität Wittenberg.

9. 1601 wurde nach zehnjähriger Gefangenschaft auf dem Königstein der ehemalige kurfächsische Canzler, Dr. Nik. Crell wegen calvinistischer Umtriebe enthauptet.

10. 1791 starb in Stuttgart Christ. Fr. Dan. Schubart. Den Dichter der „Fürstengruft" hatte Herzog Karl von Württemberg mürbe gemacht durch eine langjährige Gefangenschaft auf dem Hohen-Asperg.

* **Beweis von A bis B.** Als zu Anfange unseres Jahrhunderts unzählige Schriften erschienen über die französische Revolution, ihr in jeder dieser Schriften eine andere Ursache zugetheilt wurde, äußerte ein Witzling: „Wäre Eva nicht gewesen, gab es keine Menschen; gab es keine Menschen, wäre keine Geschichte denkbar; ohne Geschichte wüßten wir nichts von einer französischen Revolution; — demnach ist Eva die Grund-Ursache der französischen Revolution." — Auch in jüngster Zeit versteht man es, eine solche Schlußleiter aufzustellen, was neulich ein „Feuilleton" mit Folgendem darlegte: „Ein junger Mensch hatte einen Hund geschlagen; zum Unglück gehörte dieser Hund der Schildwache. Der junge Mensch ward deshalb verhaftet und bestraft vermöge der Grundentwickelung: „Er schlug den Hund einer Schildwache, demnach hat er auch die Schildwache beleidigt, also auch das Regiment, wozu die Schildwache gehört, in diesem Theil der Armee die ganze Armee, und dadurch ihren Oberherrn, in welchem nun offenbar das ganze Volk beleidigt ist; er hat also, mit einem Wort, gegen Regierung und Regierte straffällig gehandelt." — Ob diese Späße gut oder schlecht sind, mag Jeder selbst entscheiden.

* **Erfahrungslehre.**

Die Freiheit ist ein edles Feld,
Doch oft erzeugt es Nesseln,
Und Denn, der's deshalb nur bestellt,
Muß man den Wahnwitz fesseln;
Zu gift'ger Erndte hilft und jagt
Der Dünkelsucht Gerausche,
Und Volkswohl kommt dann abgenagt
Vom Regen in die Traufe.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Geistreiche Aussprüche.**

Bei diesem ungeregelten Leben ist es unausbleiblich, daß Sie früher oder später sterben müssen.

Die ganze Woche, selbst am Dienstag, war ich krank.

Mein seliger Schwager kann sich gratuliren, daß er dieses Unglück nicht erlebt hat.

Dieses Bier findet man besonders beim Trinken angenehm.

Unreifes Obst schadet, besonders der Gesundheit.

Treffer und Nieten.

* **Amtlicher Eifer.** Nach einer gerichtlichen Versteigerung von Effekten, welche kürzlich in der Wiener Vorstadt Lerchenfeld stattfand, konnte der Taxator schließlich seinen Ueberzieher und der Ausrufer seinen Regenschirm nicht finden, als diese beiden würdigen Herren sich zum Fortgehen rüsteten. Schon glaubten sie, daß sie während ihrer Funktionen bestohlen worden seien, allein genauere Nachforschungen ergaben, daß sie selbst im Eifer des Geschäftes beide Gegenstände anstatt anderer zurückgebliebener derselben Art mit versteigert, und zwar, wie sich herausstellte, um den höchst billigen Preis von 4 fl. 50 kr. für Beides zusammen verkauft hatten.

* **Heuschrecken.** Man sagt, das Männchen der Heuschrecken singe, das Weibchen aber nicht. „Was für ein glückliches Völkchen die Heuschrecken sein müssen!" ruft ein amerikanisches Blatt; „sie haben stumme Weiber!"

* **Eine Musikerin, die sich zu helfen weiß.** Eine leidenschaftliche Musikfreundin trat vor Kurzem bei dem berühmten Musik-Verleger Brandus in Paris ein und verlangte die neuesten und schönsten Gesangstücke, mit der Bemerkung, daß sie diejenigen vorziehe, wo nicht so viel B's vorkämen.

Der Commis überreichte ihr hierauf eine Romanze und sagte zu ihr: „Dieses Musikstück hier ist köstlich, aber leider sind vier B's vorgezeichnet."

„O, das macht nichts aus," erwiederte die junge Dame, „wenn mehr als zwei vorhanden sind, so kratze ich sie aus."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 121. Mittwoch, den 11. Oktober 1865.

* Akrostichon.

Ein liebliches Mädchen mit goldenem Haar,
Mit feurigen Augen, — ein schönes Paar;
Im Innern ein Glöcklein, deß' Klang gar zu rein,
Läb'st Herzchen, du treues, zum Beten mich ein?
Ich werde bald kommen und flehen zu Dir:
„Erhör' dann mein Bitten und — bleibe bei mir!"

Ludwigshafen a/Rh. A. Häuchen.

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von Heinrich Smidt.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, welcher Art das Glück beschaffen ist, welches Ihr mir zuspracht", sagte der Capitän. „Aber ich weiß, daß ich keine Lust habe, länger an einem Orte zu hausen, wo man solche Willkürlichkeiten an einem Manne verübt, der still und ruhig auf seinem Eigenthume lebt."

„In der That, Capitän, ich sehe Euch reisefertig. Wollt Ihr um einer so geringfügigen Ursache willen Euer Eigenthum verlassen?"

„Dinge, welcher man mit Gewalt der Waffen jeden Augenblick ungestraft sich bemächtigen kann, sind kein Eigenthum mehr. Wenn Euch das geringfügig erscheint, hat es für mich eine um so tiefere Bedeutung", sagte der Capitän. „Meine Diener lasse ich zurück, nicht zum Schutze, sondern als Zeugen fernerer Willkür. Ich gehe mit meiner Tochter, um Gerechtigkeit zu suchen und zu finden. Hoffentlich geht Euere Ordre nicht dahin, diese meine Abreise zu verhindern?"

„Wenn Ihr mich deßhalb geradezu fragt, muß ich eben so geradezu antworten. Ja, ich habe den Befehl, Euch nicht eher aus den Augen zu lassen, bis ich über den bisherigen Erfolg berichtete und weitere Anweisung erhielt."

„Also gefangen?" sagte der Capitän bitter. „Was bleibt mir übrig, als der Gewalt zu weichen. Wollt Ihr mir den Platz anweisen, wo ich in diesem Hause ungestraft mein Haupt niederlegen darf?"

„Innerhalb der Wände dieses Hauses bleibt Ihr der Herr", sagte der Rittmeister, sich entfernend. „Ich und meine Leute bringen uns in den Wirthschaftsgebäuden unter. Ihr sollt durch unsere Gegenwart nicht weiter belästigt werden."

Der Capitän würdigte den Rittmeister keines weiteren Blickes. Er befahl seinem Diener, ihm zu folgen und ging mit seiner Tochter in das Innere des Hauses. Die Thür schloß sich. Die Reiter richteten sich in den Ställen und auf dem Hofe ein. Wachen wurden ausgestellt. Die Nacht brach herein. Im Hause regte sich nichts. Die Posten, müde von den Anstrengungen des Tages, schlichen träge auf und ab.

Unten am Strande tauchte aus den wallenden Nebeln ein kreuzendes Boot auf. Eine Minute lang war an seinem Bord eine hastende Bewegung, und ein lebhafter Verkehr entstand mit dem Ufer. Dann verschwand das Boot, geräuschlos, wie es kam, mit scharf angezogenen Schooten die krystallene Fluth durchschneidend.

Am andern Morgen nahte der Rittmeister sich der Thür des Wohnhauses, um sich von der Anwesenheit seines Gefangenen zu überzeugen. Als auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet ward, befahl er, die Thür mit Gewalt zu sprengen. Es geschah. Sehr aufgeregt überschritt er die Schwelle. Das Haus war leer.

Zu derselben Zeit segelte aus dem Hafen von Carlskrona die königliche Fregatte „Gustav", begleitet von den Corvetten „Thor" und „Egerie". An Bord der letzteren befand sich Oluf, als erster, dienstthuender Offizier.

* * *

Ein Jahr ist verstrichen. Das eben genannte königliche Geschwader steuert dem Mittelländischen Meere zu. Am Eingang der Straße von Gibraltar signalisirt die voranjegelnde Fregatte nach der Corvette „Egerie" hinüber und ertheilt dem Commandanten derselben den Befehl, sofort über Stag zu gehen und auf der Rhede von Christiania alle für das Geschwader eingegangenen De-

peſchen in Empfang zu nehmen und dieſe nach Konſtantinopel zu bringen. Es war einer jener Kreuzzüge, welche nur gemacht wurden, um im Laufe dieſer willkürlich erſonnenen Reiſen die Fähigkeiten der jungen Seeleute zu prüfen und dieſelben nach allen Richtungen hin zu fördern.

Der Commandant der „Egerie“ erkrankte nach einigen Tagen und Oluf, als erſter Offizier, hatte mit der Ehre zugleich die Verantwortlichkeit, das königliche Fahrzeug wohlbehalten an Ort und Stelle zu bringen. Der raſch hereinbrechende Herbſt war mit ſeinen Regenſchauern und Windböen im Anzuge. Aber ſeine Entſchloſſenheit und der Muth ſeiner Mannſchaft überwandten jedes Hinderniß, und an einem trüben Oktobertage trat ihm die Küſte von Norwegen an der wallenden Nebelwand mit ihren dunklen, zerriſſenen Felswänden entgegen.

In gleicher Richtung mit ihm ſteuerte eine Brigg unter der Laſt ihrer dichtgereften Marsſegel. Als der Führer derſelben das königliche Schiff gewahrte, zeigte er von ſeiner Gaffel die ſchwediſche Handelsflagge und ſuchte zugleich ſo hoch anzulaufen, als nur möglich, um aus dem Bereiche der Kanonen zu gelangen. Oluf, dem dieſe Anſtrengungen auffielen, hielt genau denſelben Cours. Sein Bugſpriet wies nach dem Spiegel der Brigg. Dieſe, nicht im Stande, eine bedeutende Höhe zu gewinnen, legte plötzlich durch den Wind und ſegelte über den andern Bug mit raumen Schooten weiter.

Dies unerwartete Manöver erregte das größte Aufſehen an Bord der königlichen Corvette, und machte ſich, trotz der herrſchenden Disciplin, in lauten Ausrufungen Luft. Schnell hatte der Commandant einen Entſchluß gefaßt. Der ſchrillende Ton der Bootmannspfeife flog über das Deck hin und eine Verfolgung der Brigg begann, die alle ihre Linnen ausgebreitet hatte und trotz der wachſenden Briſe die Reffe aus ihren Marsſegeln nehmen ließ.

Eine Jagd begann nun, wie ſolche ſeit lange in dieſen Gewäſſern nicht geſehen wurde. Die Brigg wollte um jeden Preis dem Orlogsmann entfliehen; dieſer ſich um jeden Preis des Flüchtlings bemächtigen. Die Schiffe waren ſich an Segelkraft gleich, und nur wenn die ſtoßweiſe heranſtürmende Briſe ſich ſchärfer in die Segel des einen oder des anderen Fahrzeuges warf, gewann dasſelbe einen Vorſprung, ward aber bald genug von dem Zurückbleibenden überholt. — Huſſah! und Hurrah! hüben und drüben. Die Spannung war groß an Bord der Fahrzeuge, und die kühne Seejagd erfüllte die Bruſt der Jäger mit wilder Begier. Die Beſatzung der Brigg vergaß nicht, daß ſie gejagt wurde, und trieb ſich unterſeinander zur Eile an, nicht darauf achtend, daß alles Rundholz den gewaltigen Segeldruck kaum noch ertrug und die Spieren und Raaen jeden Augenblick zu Deck kommen konnten.

„Es geht nicht länger, Herr,“ ſagte der Segelmeiſter der Brigg, ſich an einen langen, hageren Mann wendend, der gegen die Cajütsklappe lehnte und mit rückgewendetem Blicke jede Bewegung der Corvette überwachte. „Noch einen Stoß wie dieſen, der die Brigg vom Kiel bis zum Bramtopp zittern macht, und wir ſind verloren.“

„Das ſind wir auch, wenn wir die Segel ſtreichen und den Orlogsmann an Bord kommen laſſen,“ entgegnete der hagere Mann, ohne eine Miene zu verziehen. „Ihr habt freiwillig das wagehalſige Spiel mit mir übernommen, alſo führt es auch zu Ende.“

„Ich habe nicht gewußt, daß Alles auf dem Spiel ſtehen würde, Capitän Claus Larſen,“ entgegnete der Segelmeiſter. „Was hilft mir ein großer Gewinn, wenn es mir an den Hals geht, noch ehe ich ihn habe.“

„Ihr ſeid nicht beſſer und nicht ſchlechter, als alles Dutzendvolk!“ entgegnete der Capitän kalt, „Euer Spott verwundert mich nicht. Bedenket, daß unſer Aller Leben und Habe dieſen Planken anvertraut iſt, und daß ſich Euer einziges Kind bei uns an Bord befindet.“

„Sie iſt eine Seemannstochter,“ ſagte Claus Larſen ſcheinbar kalt, aber die Lippe bebte unwillkürlich.

„Und Ihr wollt nicht ſehen, noch hören,“ fuhr Jener ungeduldig fort. „Unter den Schätzen der Levante, die wir bei uns führen, lauert eine verrätheriſche Schlange. Der Leichtmatroſe Kars, der ſich in den Raum ſchlich, um dort zu ſtehlen—“

Capitän Claus Larſen ſah auf. In demſelben Augenblicke entſtand auf dem Mitteldeck der Brigg ein verworrener Lärm. Die Matroſen drängten ſich auf einen Platz zuſammen und ſprengten dann eben ſo ſchnell auseinander.

„Die Peſt iſt an Bord!“ rief der Bootsmann mit durchdringender Stimme.

„Die Peſt! die Peſt!“ wiederholten die Uebrigen. Ein Mann ward ſichtbar, ſchwarz im Geſicht, die Augen verglaſet, Schaum vor dem Munde, die Glieder krampfhaft verzerrt. Er ſtieß einen herzzerreißenden Schrei aus und warf ſich mit einer letzten Kraftanſtrengung über die Schanzkleidung weg in die ſchäumende See.

„Was dort auf dem Deck der Brigg?“ fragte Lieutenant Oluf, der einen Augenblick in ſeiner Cajüte geweſen war und jetzt wieder oben erſchien.

„Mann über Bord!“ hieß es vom Ubkiek, und weiter ging die Jagd. Nach einiger Zeit trat der zweite Offizier an Oluf heran.

„Der Commandant läßt Euch an Euer Verſprechen erinnern. Sein Unwohlſein nimmt zu. Er ſehnt ſich danach, die Rhede von Chriſtiania zu erreichen.“

„Er muß ſich gedulden, Lieutenant Björn,“ entgegnete Oluf kurz. „Die Rhede liegt hinter uns, und vor dem Buge haben wir einen verdächtigen Segler, Schmuggler oder Pirat, wenn nicht Beides.“

„Wohl ſchlimm, Herr. Aber wenn Ihr es mir zu ſagen geſtattet, unſere Ordre lautet, die Rhede von Chriſtiania anzudienen und dort Depeſchen in Empfang zu nehmen. Außerdem erfordert wohl die Rückſicht für den Kranken —“

„Was wir heute verlieren, holen wir morgen leicht wieder ein!“ entgegnete Oluf lebhaft. „Nur jetzt keine Coursveränderung.“

(Fortſetzung folgt.)

* Die erſchwerte Trauung.

Von

J. F. Vom.

(Fortſetzung.)

Die beiden Herren galten da, wo ſie ſich längere Zeit verweilten, für die würdigen Repräſenten ihrer ausgelaſſenen Zeit. Wer de Thou's Geſchichte ſeiner Zeit geleſen, wird ſich leicht überzeugen, daß dies viel heißen will.

Der Herzog v. Roquelaure, ein eben ſo gewandter als lebenserfahrener und witziger Cadedis*) aus der Grafſchaft Armagnac, erfreute ſich wegen ſeines aufgeweckten und ſpaßhaften Humors des beſten Anſehens am Hofe; was ſeiner Unterhaltung einen eigenthümlichen Reiz verlieh, waren ſeine komiſchen Einfälle und ſeltſamen Worte, deren Originalität durch eine ſoldatiſche Vortragsweiſe eine ergötzliche Färbung erhielt.

An dieſen wandte ſich, nach allen fruchtlos zurückgelegten Inſtanzen, der gute König: der ſollte helfen, ſchon darum helfen, weil ihm, durch deſſen Fürſprache, der widerſpenſtige Prieſter ſein Bisthum zu verdanken hatte; ihm war er auch, wie das ſein ſchwacher Geiſt mit ſich brachte, mit kindiſcher Furcht ergeben.

Der König erzählte dem vielvermögenden Manne ſeinen vergeblichen Verſuch bei Herrn v. Rouen, und ſchloß mit der Bitte: er möge zu ihm hingehen, ihm mit beſonderer Hinweiſung auf die freigebig verliehene erzbiſchöfliche Würde, ſein undankbares Gebahren gegen ſeinen Monarchen zu Gemüthe führen, überhaupt Alles verſuchen, um den widerſtrebenden Prälaten auf beſſere Wege zu leiten.

Das iſt, bei meiner Treu, kein Betragen, gab der ſich tief verneigende Hofmann zur Antwort. Es iſt einmal Zeit, daß unſere Schweſter Catelon unter die Haube komme, des Eheſtandes Süßigkeiten verkoſte, und ich gebe meinen Kopf zum Pfande, daß ſie wegen allzugroßer Jugend kein Bedenken zu hegen braucht. Aber ſagen Sie mir doch, mein König, was für Gründe dieſer ſchöne Erzbiſchof zur Rechtfertigung ſeiner Weigerung vorzubringen beliebte? Er iſt überhaupt im Gründe angeben kein Hexenmeiſter und hierin noch ſchlechter beſtellt als meine Wenigkeit. Ich eile unverzüglich zu ihm hin und werde ihn, wie es ſich gebührt, Mores lehren, dann auch erfahren, was der wunderliche Heilige zum Nutzen und Frommen ſeiner Kirche vorzubringen hat. Es leuchtet mir kein Stern am Himmel mehr, wenn ich mit dieſem blinden Maulwurfe nicht fertig werde, ihm nicht mit einem Tritte die Ausfallthür verſtopfe. Dann, Sire, iſt er in unſerer Gewalt und wir haben gewonnenes Spiel. Roquelaure machte hierauf eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich aus dem Gemache: der König ſchien mit ſeiner Unterredung ſehr zufrieden und rieb ſich wohlbehaglich die Hände.

(Fortſetzung folgt.)

*) Lieblingsfluch der Gascogner, nach welchem ſie auch ſcherzweiſe benannt werden.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutſcher Geſchichtskalender.

11. Okt. 1758 wurde Heinr. Wilh. Matthäus Olbers zu Arbergen bei Bremen geboren. Einer unſerer größten Aſtronomen. Er war der Entdecker der Pallas und berechnete die Kometenbahnen.

12. 1424 ſtarb der gefürchtete Huſſitengeneral Joh. Ziska.

* **Die Schwalben** ſind in den letztverfloſſenen Tagen zuſammengekommen, um in zahlloſen Schaaren gemeinſchaftlich die Reiſe in ihre Winterquartiere anzutreten. Bekanntlich wandern dieſe lieben Vögel periodiſch und regelmäßig zwiſchen dem 15.—30. September von uns fort, und kommen eben ſo periodiſch und regelmäßig zwiſchen dem 15.—30. April zu uns zurück. Sie fliegen in Schaaren aus allen Windroſen her an die Ufer des mittelländiſchen Meeres, wo ſie ſich wie der Sand an deſſen Ufern über demſelben zuſammenſchaaren und, um ſich niederzulaſſen, die Höhenpunkte wählen. Sie warten einen günſtigen Augenblick ab, und dann ziehen die Schwalben wie Wolkenmaſſen über das Mittelmeer. Die Reiſe, die ſie zurückzulegen haben, bis ſie in ihre Winterquartiere gelangen, iſt ſehr weit. Wenn ſie daher ermüdet ſind oder der Wind ihnen ungünſtig entgegenweht, ſo laſſen ſie ſich auf die Takelage der Schiffe nieder, um auszuruhen. Sie nehmen ihre Richtung nach Gerigiro in Afrika, indem ſie der Reihe nach die Staaten Tunis und Tripolis, die Berberei, die weſtliche Grenze der Wüſte Sahara durchfliegen, welche letztere ſie ſo viel als möglich zu vermeiden ſuchen. Sie ſtreifen dann an den öſtlichen Ufern des Tekao-Sees vorüber, kreuzen über Unter-Guinea, durchfliegen das Land Mozambique, das Kafferland, ohne jedoch in das Cap-Territorium einzudringen, und gelangen endlich nach Gerigiro, einem von den öſtlichen Ufern Afrika's wenig entfernten Lande.

* Wer glaubt, die Sobbe und Putzki ꝛc. ꝛc. unter den preußiſchen Junkern datirten erſt aus neuerer Zeit, Der irrt ſehr. Schon zu Anfang dieſes Jahrhunderts machte ſich in Preußen das gewaltthätig-übermüthige und lächerliche Junkerzeug auf eine höchſt betrübende Weiſe geltend. Ein glaubwürdiger Zeuge und guter Preuße, Geheimrath Sethe, hat es in Münſter mit angeſehen und ſchreibt darüber: „Die langen Degen in wagrechter Lage an der Seite, ſahen die bartloſen Kerlchen mit dem gewaltigen Sturmhut auf dem Heldenhaupte aus, wie mit einer Stecknadel aufgeſpießte Brummfliegen. Dieſe Knaben-Offiziers ſtolzirten in langer Front auf dem Prinzipalmarkt und unter den Lauben mit einer Unverſchämtheit und Brutalität umher, welche die Verſtändigen unter den preußiſchen Beamten empörte. Wer ihnen in den Weg kam und nicht bei Zeiten auswich oder nicht mehr ausweichen konnte, wurde mit dem Rohrſtock oder mit dem Degenknopf bei Seite geſtoßen, und Frauen und Jungfrauen, die das Unglück hatten, in das Bereich dieſer entarteten Jugend zu gerathen, wurden durch die ſchamloſeſten Reden ꝛc. inſultirt. Dieſe Bande führte in Wein- und Speiſehäuſern und bei Conditoren das große Wort. Wir werden, lärmten ſie, den Franzoſen und ihrem Bonaparte ſchon zeigen, um was es ſich handelt, wenn ſie uns zu nahe kommen. Er ſoll uns kennen lernen." Ach ja, er lernte ſie kennen, der Bonaparte, oder vielmehr, ſie lernten ihn kennen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Gerade die Menſchen, die auf der Welt nichts herausbringen, bringen doch ſtets Etwas heraus: die Flecken an anderen Menſchen.

* Es iſt falſch, wenn man glaubt, ein Mädchen, das ſchon unglücklich geliebt hat, ſei ſchwer zu erobern; gerade ein ſolches Herz fängt leicht Feuer, ſowie ein Licht nie leichter anzuzünden iſt, als wenn man's eben ausgeblaſen hat.

* Das Herz mancher Frau gleicht einer Roſe: jeder Liebhaber erhält ein Blatt und ihrem Gatten bleiben die Dornen.

Treffer und Nieten.

* **Der früh krähende Hahn.** Es iſt wahr, ſagte einſt ein Mann in ſeiner guten Laune, nichts meldet ſich ſo früh als der Hahn, der kräht, daß man es in der Nachbarſchaft hört; ein Beweis, daß die Männer ſehr früh wach ſind. Nein, verſetzte die Frau, es iſt nur ein Beweis, daß die Männer ſchreien, ſobald ſie die Augen öffnen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 122. Freitag, den 13. Oktober 1865.

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von Heinrich Smidt.

(Fortsetzung.)

„Schon sinkt die Brigg über Steuer und kann uns nicht mehr entgehen. Sie muß sich ergeben; ich werde sie dazu zwingen. Hollah! Klar die Vorderdeckkanonen!"

„Allstunds, Herr!" antwortete der Geschützmeister, während Oluf mit jeder Sekunde das Beidrehen der Brigg erwartete. Allein diese Hoffnung wurde getäuscht. Die Brigg hatte einen zuverlässigen Lootsen und einen gewandten Steuermann. Beides war der Eigner selbst. Immer dichter lief sie unter Land, hart an den Skären hin, welche mit ihren dunklen Häuptern drohend auf das Verdeck herabschauten. An Bord der Corvette fiel ein Schuß. Die Kugel sauste heran und streifte den großen Mast. Einzelne Splitter flogen umher.

„Laßt abfallen vom Winde!" rief Capitän Claus Larsen, und sein Befehl wurde sofort ausgeführt. „Ich will diesen naseweisen Burschen in ein Klippennest führen, daß er sich den Schädel einrennen kann, an welcher Seite er dazu Belieben trägt. Haben wir die Pest an Bord, so soll sie über ihn kommen, wie über uns."

Mit Macht schoß die Brigg mit vorn übergebogenen Masten in das Netz von Klippen hinein, welches sich vor ihr ausbreitete. Bald nach Backbord bald nach Steuerbord wandt sie sich mit der Behendigkeit einer Schlange durch das schäumende Labyrinth.

Die verfolgende Corvette stutzte. Anscheinend ging sie tiefer als die Brigg. Sie durfte sich nicht näher heranwagen und schnaubte in den Wind.

Da krachte und schütterte es durch den ganzen Rumpf des fliehenden Schmugglers. In dem Augenblicke, als er sich von jeder Verfolgung sicher wähnte, war er mit dem Vordersteven auf eine der blinden Klippen festgerathen und konnte sich mit Anstrengung aller Kräfte nicht von derselben loswinden.

Die Wellen schlugen über den Rumpf weg und die Brigg legte sich mit ihrer Breitseite an die senkrechte Wand einer schmalen Felseninsel, die jäh aus der schäumenden Fluth emporstieg.

Oluf hatte alle diese Ereignisse mit steigender Spannung bemerkt und rief: „Anker in den Grund und Böte über Bord!"

Nach allen Seiten hin vertheilten sich die Mannschaften, um die erhaltenen Befehle auszuführen. Der Anker rollte vom Buge herab, und die Corvette lag in dem gefährlichen Fahrwasser so sicher, als dies irgend möglich war.

Die Böte wurden sofort herabgelassen und bemannt. Als erster Offizier durfte Oluf zu seinem Verdrusse das Schiff nicht verlassen; aber er schärfte dem zweiten Offizier jede mögliche Vorsicht ein und befahl ihm, nicht eher abzulassen, bevor er die Papiere der Brigg genau untersucht habe.

Die Orlogsböte näherten sich der Brigg. Die Matrosen stimmten einen kriegerischen Sang an und ließen das Entermesser im Sonnenlicht funkeln, das sich durch die verstürmten Wolken Bahn brach. Schon näherten sie sich dem Bereiche des Schattens, den die Masten der Brigg in schräger Richtung über die Fluth hinwarfen, als an dem Vortopp derselben eine hellgelbe Flagge erschien. Capitän Claus Larsen betrat, mit dem Sprachrohr in der Hand, die Gallerie und rief:

„Pest an Bord!"

Das Vorderste der Orlogsböte hielt, wie vom Blitze getroffen, in seinem Laufe ein.

„Pest an Bord!" rief es dem nächstfolgenden zu, und dies gab das verhängnißvolle Wort weiter. Das am meisten zurückliegende Boot machte eine schnelle Wendung. Angst peitschte die Ruderer, und sie trugen die Schreckenskunde dem Bord der Corvette zu.

Die Quarantaine-Gesetze in Schweden sind strenge. Ihr Bruch ward von jeher mit schweren

Strafen belegt. Entweder mußte der Commandant der Corvette jetzt seine Böte im Stich lassen und den Anker kappen, ehe ein Hauch aus der Richtung des angesteckten Schiffes her über das Deck seines Schiffes wehte, oder er mußte, mit dem kranken Commandeur an Bord, auf dieser Station bleiben, und die von seinem Befehlshaber erhaltene Ordre nicht beachtend, die Depeschen auf der Rhede von Christiania ihrem Schicksal überlassen.

In diesem peinlichen Augenblicke segelte ein schwedischer Kaufmann auf Schußweite bei der Corvette vorüber. Schnell faßte Oluf einen Entschluß. Er befahl dem Kauffahrer, beizudrehen, und während der kranke Commandeur mit möglichster Sorgfalt an Bord desselben gebracht ward, entwarf Oluf einen ausführlichen Bericht, als dessen Schluß er hinzufügte, daß er das Pestschiff nicht mehr verlassen dürfe, da er nicht wissen könne, ob nicht das Gift derselben auch ihn schon ergriffen hätte. Die Brigg aber wolle er mit seinen Kanonen überwachen und kein lebendes Wesen solle den Bord derselben verlassen.

Ein düsteres Gemälde rollte sich auf, das sich in dem Laufe des Tages immer inhaltschwerer entwickelte. Die Corvette zog sich bis auf die äußerste Grenze der Möglichkeit aus dem Bereiche der Brigg. Die Böte derselben versahen den beschwerlichen Dienst der Quarantaine, und die Fischer der umliegenden Skären wurden aufgefordert, Arbeit und Gefahr mit den Seeleuten des Königs zu theilen. Der schwimmende Pestcordon schloß sich fest und undurchdringlich.

Neue Befehle liefen ein. Die Besatzung der Brigg sollte sich auf das öde Eiland, an welchem sie strandete, begeben und mit allem Nothwendigen versehen werden. Der Schiffsrumpf und die in demselben befindlichen Gegenstände fielen der Vernichtung anheim. Ein junger Arzt, gerührt von dem Elend der so schwer Betroffenen, gehoben von dem Gedanken, ein Retter der Unglücklichen zu werden, entschloß sich, ihr schreckliches Loos zu theilen. An Bord einer nordischen Jolle ruderte er selbst, nichts als seine Apotheke an Bord, dem felsigen Eilande zu, welches so hoffnungsarm vor ihm lag, daß auch nicht die leichteste Moosdecke sich über einen der umgestürzten Steinblöcke ausbreitete. — Die Bewohner der Cajüte und des Zwischendecks der zur Vernichtung verurtheilten Brigg klommen mit großer Anstrengung an den Felsen empor. Mühsam schleppten sie ihre bessere Habe mit sich fort und errichteten auf dem granitenen Boden ein luftiges Lager von Zelten. Vor dem größten, worin Claus Larsen mit seiner Tochter Ingierd wohnte, wehte die gelbe Flagge, das Zeichen der Furcht und des Entsetzens für alles Volk, welches jemals über die Salzfluth hin an einer Quarantaine-Station vorüber steuerte.

Am Bord der Corvette ward der Anker gelichtet. Eine leichte Brise füllte die Segel, und langsam fuhr sie der Brigg entgegen. Mit Mühe gelang es, sie von ihren Ankern zu befreien und die Enterhaken der Corvette an ihrem Buge zu befestigen. Als es geschehen war, fiel die Corvette seitwärts ab. Sie lief bei einer stets wachsenden Brise unter der vollen Last ihrer Segel. Als sie auf hinlänglich freiem und tiefem Wasser war, schoß sie auf den Rumpf der Brigg mit glühenden Kugeln, bis dieser sich entzündete. Die Flammen schlugen aus dem Verdeck empor und züngelten das Takelwerk hinan. Eine wilde Feuermasse wogte zwischen Himmel und Wasser, bis die Gluth den Pulvervorrath erreichte und dieser sich entzündete. Mit lautem Krachen barst die Brigg auseinander. Die verkohlten Trümmer sanken dampfend und zischend in die Tiefe hinab.

Einen Moment lang herrschte an Bord der Corvette eine völlige Unthätigkeit. Es war, als wenn der glühende Athem, der von dem vernichteten Pestschiffe zu ihr herüberwehte, ihr jede Lebenskraft genommen hätte. Aber bald segelte sie rückwärts, innerhalb des geschlossenen Kreises, und als ihr Anker klirrend von dem Buge herabfiel, entfaltete sich die gelbe Flagge an dem Topp ihres Fockmastes. Die Pestsignale von der Corvette und der Steinklippe leuchteten weithin als die Grenzmarken eines Schauplatzes voll unermeßlichen Jammers auf die offene See hinaus.

Das Eiland erglänzte im Sonnenlicht. Der tiefblaue, klare Herbsthimmel blickte freundlich lächelnd auf all das Elend herab. Wiederum war Einer, trotz der sorgenden Hülfe des Arztes, gestorben. Die Uebriggebliebenen senkten ihn in eine von zwei hochaufragenden Klippen gebildete Vertiefung. Sie warfen Kalk auf den Leichnam und sprachen ein kurzes Gebet. Dann kehrten sie nach ihren Zelten zurück. Im Wandern fragten sie sich, wer von ihnen der nächste sei und wen das Loos treffen werde, zuletzt zu sterben und unbegraben zwischen Luft und Wasser auf diesen Steinen zu vermodern.

Unter den Elenden, die hier umherwankten, und denen der Stempel des Todes bereits auf die Stirn gedrückt war, ging Ingierd, unberührt von der allgemeinen Vernichtung, in Fülle der Gesundheit umher. Die verderbliche Krankheit vermochte ihr nichts anzuhaben. Ihre Augen strahlten hell und rein. Das goldene Haar ringelte in reicher Fülle auf die vollen Schultern herab. Auf ihren Wangen lachte das Roth der Gesundheit. Sie hatte für Alle ein freundliches Wort. Wenn sie an das Lager eines Sterbenden trat, vergaß er seinen Schmerz und lächelte sie an, als wäre sie der Engel, welcher ihn in das Paradies führen wolle. Drückte sie einem Verzweifelnden die Hand und reichte ihm den Labebecher, schöpfte er Hoffnung aus ihren Blicken und glaubte den Trank der Genesung zu trinken.

(Fortsetzung folgt.)

* Die erschwerte Trauung.

(Fortsetzung.)

Bald nachher stand Roquelaure in gebieterischer Positur und ernsthaft drein schauend unter der Kabinetsthüre des erschrockenen Prälaten, der sich gleich der Drohworte des Königs erinnerte.

„— Was muß ich hören, mein Erzbischof? extemporirte der gefürchtete Frager. Was soll das alles bedeuten? Man sagt mir, Sie spielten den Pinsel. Zum Henker, das werd' ich nicht dulden. Das gilt meiner Ehre, da Jedermann weiß, daß ich Sie leite und Sie nichts thun ohne meinen Beirath. Hätten Sie etwa schon vergessen, daß Herr v. la Guiche nur durch die Fürbitte und Uebernahme jeglicher Verantwortung seines Freundes Roquelaure Erzbischof von Rouen geworden? Machen Sie mich nicht zum Lügner indem Sie hartnäckig fortfahren die klägliche Rolle eines dummen Schöppses zu spielen.

So etwas wäre allenfalls zwischen Ihnen und mir angegangen, als wir noch als wackere Kumpans vor der Bresche standen, uns beim Würfelspiele und der Flasche Wein die Zeit vertrieben; man hüte sich aber heute, wo es gilt, sich seinem Könige gehorsam zu zeigen und ihm unbedingt zu dienen, vor Hallstarrigkeit und Widerstand."

„Was wollen Sie daß ich thue? unterbrach ihn der arg mitgenommene Priester. Begehren Sie vielleicht, daß ich der ganzen Welt zum Spott und Gelächter werde, da alle übrigen Bischöfe die mir zugemuthete kirchliche Verrichtung, von der Jedermann sagt, daß sie im vorliegenden Falle gegen das Gewissen streite, verweigert haben und sie mir als einen Verrath an der heiligen Kirche anrechnen würden. Gott behüte mich vor einem solchen Frevel."

„O ho! Poz Blitz, fuhr der ärgerlich werdende Kriegsmann spöttisch grinzend in die Rede. Welche sonderbare Ausflucht! So dürfen Ew. Hochwürden nicht fragen, die Sache nicht in diesem Lichte betrachten. Das heiß ich fürwahr, verzeihen Sie den Vergleich, das Pferd beim Schwanz aufzäumen. Zwischen Ihnen und diesen Leuten besteht ein himmelweiter Unterschied: sie zerquälen sich das Hirn mit ihrem Griechisch und Latein, daß sie ganz toll davon sind und verrückt; mit Ihnen, mein Theuerster, verhält es sich aber ganz anders. Sie sind des Königs Bruder und in dieser Eigenschaft verpflichtet, sich ohne alles Bedenken in seinen Willen zu fügen. Er hat Sie zum Erzbischofe erhoben, aber dadurch nicht berufen, ihm, wie einem das Unbillige begehrenden Knaben, seine hohe Bitte abzuschlagen, ihm vorzupredigen und sogar kirchliche Kanons salbadernd vorzukramen.

Gehorsam und Ehre dem Könige seien für alle Zukunft Ihre Losung. Spielen Sie also nicht länger den Rappelkopf und eigensinnigen Grauschimmel, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß ich die leckere Jeannette von Condom, Bernhardin die Aufgeweckte und Meister Julian von Ihren bockbeinigen Capriolen in Kenntniß setze. Haben Sie mich verstanden? Lassen Sie es sich nicht noch einmal sagen.

Die Gnade des Königs und meine Fürbitte haben Ihnen fürwahr mehr Glück gebracht, als alles Griechisch und Latein jenen Andern. Bei meiner Sechs, es steht Ihnen wohl an von den Kirchenkanons zu sprechen, die Ihnen, wie mir, lauter böhmische Dörfer und taube Nüsse sind."

Herr von Rouen stellte dagegen vor, daß Herr von Roquelaure gegen ihn, der doch ein gottgeweiheter Priester sei und sogar eine hohe Würde in der Kirche begleite, eine sonderbare Sprache führe; er möge einen schicklichern Ton annehmen, und bedenken, daß die Vertraulichkeiten ihres früheren Lebens im Feldlager schon längst vorüber seien, dann ließ er etwas von Seligwerden und Paradies verlauten und that, das halbgeschlossene Auge nach oben richtend, gar fromm und gottergeben. (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

13. Oktober 1781 erließ Joseph II. das Toleranz-Edict.

14. 1758 war der Ueberfall bei Hochkirch, in welchem Friedrich der Große von Daun geschlagen wurde und 9000 Mann und 100 Kanonen verlor. — 1806 war der Unglückstag bei Jena und Auerstädt.

* Bei Bohrversuchen am Nil hat man in einer Tiefe von 60—70 Fuß Stücke von Töpferwaaren und Backsteinen gefunden. Man schließt hieraus, daß Unterägypten bereits vor 15—17000 Jahren von Menschen bewohnt gewesen ist.

* **Eine sonderbare Wette.** Man bemerkte vor Kurzem, Nachmittags gegen 2 Uhr, auf der Seine eine große Menge kleiner, dicht bevölkerter Fahrzeuge, die sich im Kreise um einen Nachen geschaart hatten. Es handelte sich um einen sehr seltsamen Versuch. Ein geschickter Schwimmer, M. P., hatte nämlich mit dem Grafen von S. um 500 Frs. gewettet, daß er während 10 Minuten ganz unter Wasser mit lauter Stimme aus einem Buche, das er mit beiden Händen über dem Wasserspiegel halten werde, lesen wolle, ohne dasselbe mit einem einzigen Wassertropfen zu benetzen. Und in der That stieg M. P. trotz der niedern Temperatur nur in Badehosen gekleidet in den Fluß und begann alsbald mit weithin schallender Stimme die Lektüre. Nach Verlauf von 12 Minuten verkündeten die lauten Beifallsbezeugungen der Zuschauer, daß die Wette gewonnen sei.

* **Ein großer Aal** wurde neulich von dem Capitän eines Bostoner Schiffes in der Nähe von Philadelphia gefangen. Besagter Aal war 5 Fuß 2 Zoll lang und hatte 13½ Zoll im Leibesumfang.

* Ein in Wien wohnender Hausbesitzer, seit 2 Jahren Wittwer, entschloß sich — wie die „Presse" erzählt — wieder zu heirathen, und setzte einen Heirathsantrag in die Zeitung. Bald bekam er mehrere Briefe unter der von ihm angegebenen Adresse poste restante, und einer derselben forderte ihn in sichtlich verstellter Schrift zu einem Rendezvous im Schwarzenberggarten auf. Da die Briefschreiberin angab, daß sie ein hübsches Haus besitze und gerne einem ältlichen Herrn ihre Hand reichen würde, ging der heirathslustige Wittwer mit den besten Hoffnungen zum Rendezvous und fand — seine eigene einzige Tochter, welche, obschon noch in dem zarten Alter von 15 Jahren, ihm doch manchen Aerger und Verdruß gemacht hatte und sich auf diesem Wege der unbequemen Herrschaft ihres Vaters hatte entziehen wollen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Telegraphische Depeschen.

* **Norddeutschland.** Hier ist als in Bunuq.J.

* **Warschau.** Es bestätigt sich, daß Warschau eine Universität erhalten soll. Bereits ist der Grund zum Carcer gelegt und eine bedeutende Anzahl von Kosacken als Pedelle engagirt worden. Die Zahl derselben soll der der Studirenden gleichstehen. Von bereits angeworbenen Professoren werden im ersten Semester lesen: Prof. Karrebatschki „über Hängen und Würgen," Prof. Knutowitsch „über das Mussen der Bienen," Prof. Talchow „über das Licht" und Doktor Wutki „über Spiritualismus."

* **Rom.** Der Schloßhof zu Canossa wird gefegt und zum Empfange büßender Kaiser eingerichtet. Den Anforderungen des Jahrhunderts entsprechend soll eine kohlensaure Jungfrau und eine Restauration mit „Vaterland" und „Kreuzzeitung" daselbst errichtet werden.

Treffer und Nieten.

* **Vortheilhafte Heirathsparthie.** Man verwunderte sich einst, daß Fräulein B. so viele Freier habe, da sie doch weder schön noch geistreich sei. „Ja," entgegnete Jemand, „dagegen ist sie reich — und krank."

* „Ich fürchte mich so sehr vor dem Blitz," jammerte eine schöne Frau während eines heftigen Gewitters. — „Sie haben auch alle Ursache dazu," antwortete Einer ihrer unbegünstigten Liebhaber, „da Ihr Herz von Stahl ist."

* „Kind," sagte ein Herr zu seiner Frau, „ich dächte wir gingen heute ins Theater." — „Was wird denn gespielt?" fragte sie. — „Was wir Beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — der Hausfrieden."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 123. Sonntag, den 15. Oktober 1865.

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von H'einrich Smidt.

(Fortsetzung.)

Sie hatte Allen Trost gespendet, die dessen bedürftig waren, und eine Thräne glänzte in ihren Augen; denn sie wußte wohl, daß der Getröstete eines gleichen Zuspruchs am nächsten Tage nicht mehr bedürfe. Langsam kehrte sie nach dem Zelte zurück, wo ihr Vater sich auf seinem Schmerzenslager umher warf. Vergebens rang seine starke Natur mit dem Dämon des Fiebers. Er sank ermattet zurück.

„Meine Kraft ist hin, Ingierd," sagte er. „Das Tagewerk des alten Seemanns ist beendet."

„Nein, Vater. Hoffe auf die Gnade des Himmels. Er will nicht, daß ich hier verwaise."

„Der Himmel ist gnädig, das beweist er an Dir. Ein lebendes Wunder, gehst Du durch unsere Reihen. Wir Alle sinken, von der Seuche gefaßt, todt danieder; Du blühst wie der Frühling und senkst den Balsam des Trostes in die verzagten Gemüther."

„Nur Du, Vater, weiseſt diesen Trost beharrlich zurück."

„Weil ich ihn nicht verdiene. Deines Lebens Hoffnung habe ich zerstört."

„Das hast Du nicht," sagte Ingierd, und ihr Auge strahlte hell. „Dazu fehlte Dir die Macht. Du hast die Vereinigung mit meinem Geliebten verhindert; weiter hast Du nichts vermocht. Diese Last nahm ich längst von Deiner Seele und thue es hiermit auf's Neue. Wenn man, wie wir, mit dem Leben abschließt, hören alle irdischen Wünsche auf."

„Und ich bin es, der Dich an den Rand des Abgrundes führte. Ich habe Deine Jugend an diesen Granit gebannt, wo Du rettungslos sterben mußt."

„Dann werden wir uns dort wieder finden, und warten geduldig, bis auch Oluf zu uns kommt. So lange ich aber noch hier bin, will ich meine Pflicht treu und gewissenhaft erfüllen. Noch liegen viele der Unsrigen, ringend zwischen Tod und Leben, auf diesen nackten Steinen. Keiner ist mehr da, der ihnen hilft, als ich allein. Gesund und stark wandle ich durch die Reihen des Todes. Wie kann ich hadern mit meinem Geschick, da der Himmel mir eine solche Gnade verliehen hat?"

„Ingierd, mein theueres Kind!" rief der Capitän, von heftigen Schmerzen niedergeworfen. „Wie tief beugt es mich, daß ich nicht gut machen konnte, was ich verschuldete."

„Daß Du es aufrichtig wolltest, ist mir schon genug. Wenn ich irgend einen Wunsch hegte, wäre es der, daß Oluf es erführe. Er würde sich im Geiste mit Dir versöhnen."

„Ich sehe ihn noch vor mir, als er mich fragte, ob er ohne Hoffnung sich auf Jahren von Dir trennen sollte. Da rief ich ihm zu: „Wenn ich hinter Graniwällen liege, die Menschenhände nicht zu zertrümmern vermögen, ein verlorener Mann, dann will ich Euch anflehen, daß Ihr mir auch das Letzte nehmt, damit ich frei und glücklich werde. Diese Worte brennen wie Feuer in meinem Herzen."

Der Arzt trat ein. Der junge Mann, der sich freiwillig erboten hatte, das Schicksal der Ausgestoßenen zu theilen, in der Hoffnung, sie zu retten, war selbst schon eine wandelnde Leiche. Er hielt in der Hand ein zerknicktes Blatt Papier und sagte, schwer athmend:

„Der Commandant hat einen Bericht von mir verlangt. Mittelst eines Wurfgeschosses ist dies Blatt hierher gelangt. Er läßt auf einer bestimmten Stelle eine Kiste mit Signalflaggen treiben. Wenn das Boot, welches damit beschäftigt war, sich auf Schußweite entfernt hat, können wir sie auffischen. Wollt Ihr mir eine Hand leihen, dorthin zu gelangen?"

„Zeigt mir die Schrift. Mir ist es, wie ein Gruß aus einer Welt, die ich wohl nie wiedersehen werde. Zeigt her! — Wie? Sehe ich recht? — Ingierd, sieh dieses Blatt genau an und sage

mir, wer es geſchrieben hat." — „Oluf's Hand" rief Ingierd. „Da ſteht ſeine Name und unter demſelben das Zeichen, welches er ſtets hinzuſetzte. Oluf! Oluf! Mein Geliebter! Du biſt mir ſo nahe und ich wußte es nicht."

Sie drückte das Blatt mit überſtrömenden Augen an ihre Lippen.

„Die Kiſte! die Kiſte!" ſagte haſtig der Capitän und raffte ſich auf. „Wir wollen ſie holen. Kommt herab zum Boote!"

Der Capitän und der Arzt entfernten ſich. Einer unterſtützte den Andern. Es dauerte lange, bis ſie den Fuß des Felſens erreichten, wo das Boot an einer vorſpringenden Klippe ſchaukelte. Sie hätten die Kiſte wohl nimmer erreicht, aber eine friſche Windſtrömung trug ſie mitleidig von Welle zu Welle dem Strande zu. — „Ich weiß mit dergleichen bunten Flaggen umzugehen," ſagte der Capitän mit einem wehmüthigen Lächeln, als die Kiſte vor ihm ſtand und er den Inhalt derſelben prüfend beſchaute. „Wir können mit dieſen Dingern da Alles ſagen, was wir wollen. An dieſer Stange, von welcher die gelbe Flagge abweht, können auch die übrigen Zeichen aufgezogen werden. Ich bereite Alles vor. Unterdeſſen ruft Ihr meine Tochter herbei; denn allein bringen wir es kaum zu Stande."

Vom Verdeck der Corvette wurde ſcharf ausgelugt. Man hatte geſehen, daß die Kiſte mit den Signalflaggen gelandet worden, und die Vorkehrungen bemerkt, welche man bei der Stange traf.

„Ein weißer Wimpel, Herr," ſagte der See-Cadet, welcher vor dem Fernrohre ſtand.

„Demnach der erſte Schlüſſel," entgegnete Oluf und nahm das Buch mit den Erklärungen zur Hand. Einige Zeit verſtrich, dann rief der Cadet:

„Flagge, roth und weiß quadrirt; ein grüner Stanner darüber."

„Herr des Himmels!" rief Oluf, als er flüchtig in ſein Buch geſehen. „Es iſt Claus Larſen, der Schmuggler mit den Seinigen. Er gab mir dies Signal in früheren Tagen. Ob — Schnell, Lieutenant Björn! Zwei rothe Flaggen und eine Kugel nach oben. Warten wir ab, was ſie uns melden."

Eine kurze Zeit verſtrich; dann erſchien auf der Klippe ein neues Signal, dem ein zweites folgte. Dieſe wechſelten ſo raſch und ohne Unterbrechung, daß der Cadet, in dieſem Geſchäfte unerfahren, nicht folgen konnte. Oluf, ungeduldig, trat ſelbſt an das Sehrohr. Kaum hatte er den richtigen Punkt gefaßt, als er zurückfuhr und mit der Hand die Augen bedeckte, denn er glaubte zu träumen. Aber es war Wirklichkeit. Vor ihm ſtand Claus Larſen, der ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, und daneben Ingierd, die den ſiechen Greis liebevoll ſtützte. Faſt hätte er die Beſonnenheit verloren, und die Umſtehenden blickten mit einiger Verwunderung auf ihren Commandanten, als dieſer ſich mühſam ſammelte und mit ſcheinbarer Kälte ſprach: „Grün und gelb geſtreift nach Oben."

Es geſchah, und bald darauf wurde eine blaue, weißpunktirte Flagge als Antwort gezeigt.

„Rette mich, oder ich bin verloren!" ſagte Oluf, und ohne ſich Zeit zu gönnen, eilte er nach der Flaggenleine und zog einen lichtblauen Wimpel auf, der von drei ſchrägen, weißen Streifen durchſchnitten ward.

„Ich komme!" ſagte Claus Larſen, der dieſes Zeichen auf ſeiner Klippe erkannte. „Und es iſt wahrlich Zeit, daß Du kommſt, denn meine Kraft iſt am Ende!" ſetzte er hinzu.

Es war ein trüber, feuchtkalter Abend, der dem ſonnenhellen Tage folgte. Oluf ging im vertraulichen Geſpräche mit dem Lieutenant Björn auf dem Halbverdeck auf und ab.

„Ihr ſeid ein verſtändiger, beſonnener Mann!" ſagte Oluf und drückte ihm die Hand. „Ihr ſchreckt nicht vor etwas Außergewöhnlichem zurück und darum ſage ich Euch offen und geradezu, daß ich auf kurze Zeit die Corvette verlaſſen werde und das Commando in Euere Hände niederlege."

„Eine ſolche Erklärung habe ich nicht erwartet," antwortete Jener. „Darf ich wiſſen, was die Urſache dieſes Entſchluſſes iſt, für den Ihr — Ihr wißt es wohl, Herr — die Verantwortung zu tragen habt?"

„Ich will offen gegen Euch ſein, Björn," ſagte Oluf zutraulich. „Meine Erregtheit kann Euch nicht entgangen ſein. Unter den Briefen, welche heute an Bord gelangten, war einer, der mein Herz ſchwer traf. Ihr habt, wie ich weiß, auch eine Braut daheim und werdet mich verſtehen. Meine Geliebte iſt ſchwer erkrankt. Sie lebt bei einer Verwandten, deren Wohnort nur wenige Stunden von hier liegt. Leicht gelange ich dahin und bin im Fluge zurück." — „Mir kommen ſeltſame Gedanken, Herr," ſagte Björn. „Wenn ich Euch ſagen ſoll —"

„Ich bitte Euch," unterbrach Oluf ihn lebhaft, „sagt nicht etwas, das, wenn es einmal gesprochen ist, nicht wieder zurückgenommen werden darf. Ihr kennt mich lange. Darf ich hoffen, daß Ihr meine Empfindungen zu würdigen wißt, in einem Augenblicke, wo es vielleicht einen ewigen Abschied von dem Abgott meines Herzens gilt?"

Diese Worte wurden mit einer tiefen Empfindung gesprochen. Lieutenant Björn drückte seinem Chef die Hand, und dieser sagte bewegt:

„Wir verstehen uns. Es kommt einst Alles zur Abrechnung, also auch dieser Dienst, den Ihr mir leistet. Daß meine Entfernung, so kurz sie auch sein mag, bemerkt wird, kann nicht ausbleiben. Ihr werdet einen schicklichen Ausweg finden. Die Gegend ist weit umher voll von Seevögeln, und die Jagd ein Vergnügen, das nur selten an den Seemann kommt."

„Ich wünsche Euch eine reiche Beute, Herr," sagte der Lieutenant, ihm nochmals die Hand reichend. „Wünsche nur, daß Euch Niemand, wie es die Jäger am Lande nennen, einen Waidmann setzt. Ich will Euer Boot klar machen lassen."

Das Boot des Lieutenants Oluf flog unter dem Drucke seiner Segel dem festen Lande zu. Als man mit dem Einbruche der Nacht dasselbe erreichte, sagte Oluf zu seinem Schaluppenmeister:

„Wenn der Tag anbricht, kehrt Ihr an Bord zurück. Nach zwei Tagen, um dieselbe Stunde, wie jetzt, laßt Ihr Euch hier finden, um mich wieder an Bord zu bringen, meine Entfernung muß, im Interesse des Dienstes, so geheim als möglich bleiben. Ihr seid ein treuer, schwedischer Mann und werdet zu schweigen wissen."

Der Schaluppenmeister legte die Hand auf das Herz und nickte zustimmend mit dem Kopfe, als wollte er die Worte des Commandanten bekräftigen. Dieser sprang an das Land und verlor sich in dem Dunkel der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

* Die erschwerte Trauung.

(Fortsetzung)

Die heuchlerische Komödie des geistlichen Herrn war dem aufrichtigen und schlichten Kriegsmann denn doch zu dick aufgetragen, und erregte seine Galle. „Wie," rief er mit sardonisch verzogenem Munde aus, „was muß ich hören? Wie können Sie es nur wagen, von einem Orte zu sprechen, von dem Sie nicht einmal wissen, wo er zu finden ist, wie es sich dort oben lebt und ob Sie je dahin gelangen werden, Sie, der undankbarste aller Prälaten. Ihnen, dem alten Sündencumpane Roquelaure's ziemt es wohl, eine solche Sprache zu führen? Sind Sie vielleicht schon in diesem Schlaraffenlande gewesen, weil Sie mit so großer Zuversicht davon zu berichten wissen? Und wenn es wirklich ein Paradies gibt für die abgeschiedenen Seelen frommer Leute, was dann weiter? Dann werden weder Sie noch ich dahin kommen, denn beide Leutchen passen nicht an diesen Ort. Wir wollen indeß Ihre paradiesischen Träume wie auch Ihre Kirchenkanons, die bei Gott keine breschescheißenden Kanonen sind, auf sich beruhen lassen und hübsch frei bei der Hauptsache bleiben."

Unser Himmelszweifler trieb den eingeschüchterten Prälaten immer mehr in die Enge, ließ ihn, Schlag auf Schlag, ohne Erbarmen die ganze Schwere seiner Sünde fühlen und schloß endlich mit folgenden Worten:

„Sie können nicht umhin, — es sei dies zum Letztenmale gesagt, — die gute Prinzessin Catelon, die mir zu lange schon auf den Segen der Kirche wartet, zu trauen, ihre Hand in die des hohen Bräutigams zu legen. Thun Sie es nicht, dann werde ich Ihnen, mein ungeneigter Erzbischof, die drei oder vier Worte schimmlichen Lateins, die Sie bei jeder Gelegenheit zur Schau ausstellen, wie Teufelsspuk aus dem Kopfe treiben. Dann gute Nacht Hirtenstab und goldene Mütze, gute Nacht du schönes Schloß zu Gaillon und ihr zehn Tausend Thaler Renten!"

Eine Pantomime mit dem Daumen der linken Hand, den er bedeutungsvoll an dem obern Gliede des Zeigefingers dahin gleiten ließ, vergegenwärtigte dem Prälaten eine Manipulation, die für seinen Geiz von zu großer Bedeutung war, um nicht mit Entsetzen an das Ausbleiben dieser goldführenden Bewegung zu denken.

Dieser Trumpf gab denn auch den Ausschlag. Rouen wich, wie ein überwältigter Feind, aus seiner Verschanzung und plänkelte nur zum Scheine noch, mit Gründen, die wie leichte Nebel vor der helleleuchtenden Peroration des gewandten und klugen Roquelaure in Nichts verrannen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

15. Okt. 1852 starb zu Freiburg an der Unstrut der Turnvater Jahn.

16. 1813 begann die Leipziger Völkerschlacht.

17. 1806 Lieutenant Hellweg befreit bei Eisenach mit 50 Husaren 9000 in Erfurt gefangene Preußen.

* **Landsberg** a. W. Vor einigen Tagen kam hier die gewiß sehr seltene Feier der Verleihung der Rettungs-Medaille am Bande auf der Brust zu tragen, an eine junge Dame, vor. Es galt diese Verleihung dem Fräulein Allerd, Tochter eines ehemaligen Gastwirths hierselbst, welche vor Jahr und Tag mit eigener Lebensgefahr unter eigenthümlichen Umständen ein etwa fünfjähriges Kind vom Tode des Ertrinkens in der Warthe rettete. Dieselbe hatte nämlich von einem nach dem Wasser liegenden Fenster der ersten Etage aus bemerkt, wie ein Kind aus einem kleinen Kahne über Bord fiel und unterging. Ohne Besinnen stürzte die Dame aus dem Fenster nach, erfaßte noch rechtzeitig die Kleine und hielt sich mit dieser, obgleich des Schwimmens nicht kundig, nur durch Hilfe eines großen Reifrocks, so lange oberhalb der Wasserfläche, bis helfende Schiffer erschienen, welche Beide an das Land brachten. Der jungen Dame wurde die Medaille in feierlicher Weise durch die Spitzen der Stadt überreicht.

* Aus dem **Theater zu Chicago** (Amerika) wird eine gute komische Scene gemeldet. Während der Vorstellung war einem Herrn seine Brieftasche mit 500 Dollars gestohlen worden. Die Polizei wurde benachrichtigt und begann die anwesenden verdächtigen Physiognomien zu prüfen. Bald blieb die Aufmerksamkeit an zwei fashionablen Herren heften; das Lorgnon im Auge, der Goldknopf am Stocke, die Kleider vom neuesten Schnitt; der Eine strich mit unverkennbarem Wohlbehagen seinen ungeheueren Haynau-Schnurrbart; nur schien, und das war das Verdächtige, weder der Schnurrbart noch das Haar in natürlicher Weise mit der Haut zusammenzuhängen. Ein anwesender Detectiv wurde beordert, den beiden Gentlemen etwas näher auf den Zahn zu fühlen. Man fand bei dem Einen den vorausgesetzten Maskenball-Schnurrbart und eine Perrücke, trotz des darunter befindlichen starken Haarwuchses; der Andere trug eine Halbmaske von Fleischfarbe. Diese Vorrichtungen deuteten allerdings auf kein allzureines Gewissen. Man lud die Herren ein, ihre Metamorphose zu erklären; sie zauderten, sichtbar in schrecklicher Befangenheit. Endlich erhielt man das verschämte Geständniß, sie seien — Geistliche. Und so war es, wie verschiedene Personen aus dem inzwischen herbeigeströmten Publikum bestätigten. Der Eine von ihnen, der in der Halbmaske, hatte noch am Sonntag zuvor von der Kanzel herab wahrhaft vatikanische Blitze gegen die verdammenswerthe Bühne herabgeschleudert. Sie seien, sagten sie freilich, nur gekommen, um mit eigenen Augen dieses Sodom zu sehen, wovon sie aus der Beschreibung ihrer Getreuen nur eine dunkle Ahnung gehabt; jetzt hätten sie, nach der gemachten Erfahrung, Stoff zu einer noch ganz anderen Predigt. Diese Ausrede hatte bei dem Publikum ganz den Effekt, den sie so sehr verdiente, und die beiden Lämmer ohne Fehl schlichen, unter allgemeinem Hohngelächter, aus der Wolfsschlucht, in welche sie sich so unvorsichtig hineingewagt.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Nothwendige Erklärung.** Die Unterzeichnete verehelichte Geldgeschäftsmacherin zeigt hiermit dem Publikum an, daß sie nach genauer Berechnung nicht mehr als 29 bis 50 Prozent nimmt und durchaus conservativ und sittlich ist.

Lotte Nie, geb. Hasard.

* Frage. Was ist jetzt das Höchste in — Kurhessen?

Antwort. Die Kritik — denn da ist Alles unter der Kritik.

* **Mathematische Aufgabe.** Wenn die Prügelstöcke für ein Volk $1\frac{1}{2}$ Elle lang und $\frac{1}{2}$ Zoll dick sind, wie lang ist dann der Geduldsfaden dieses Volkes?

* Der Deutsche hat kein Talent zur Einigkeit. Nicht einmal die Paar Christen in der strengjüdischen Stadt Berlin halten zusammen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 125. Freitag, den 20. Oktober 1865.

Vaterland und Freiheit.

Ein edler Fürst, gerecht zur Strafe, wie zum Lohne
Strahlt wie der Sonne gold'ne Pracht;
Mit Freuden blickt das Aug' empor zum hohen Throne
Und fest gestützt ist seine Macht.
Es schirmen ihn der treuen Liebe feste Bande
Und stolz erhebt das Volk das Haupt im freien Lande.—

Im freien Land, am heim'schen Herd, bei off'nen Thüren,
Die Freiheit zeugt den edlen Mann
Und sichert Weg und Steg, wohin sie mögen führen,
Der Eintracht brechend feste Bahn. —
Nur in der Freiheit keimt die Blüth' des Vaterlandes
Und Knechtschaft ist die Hölle des Verstandes. —

So wie ein Bau, wenn ohne Fundament er bliebe,
Stürzt ein beim kleinsten Windesstoß, —
So sinkt der höchste Thron ohn' seines Volkes Liebe
Und alle Bande fallen los. —
Der eitle Bau zerfällt in nicht'ge Trümmer, —
— Dahin ist aller Glanz und äußrer Schimmer.

Der Funke glimmt und immer höher ringt die Flamme
Und lodert endlich — riesengroß;
Das Volk erhebt sich einig aus dem Sklavenschlamme
Und reißt sich von der Kette los. —
Der Vater mit dem Sohn und Enkel trägt die Waffen,
Dem Vaterland die alte Freiheit zu verschaffen! —

Sei's schwarz auch noch im heimathlichen Thale —
Schon glänzt das junge Morgenroth
Und näher rücken seiner Freiheit gold'ne Strahle; —
— Verschwunden ist des Volkes Noth.
Und froh begrüßt das freie Vaterland auf's Neue
Ein glücklich Volk, die alte, neuverjüngte Treue.

Ludwigshafen a/R. A. Häuchen.

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von Heinrich Smidt.

(Fortsetzung.)

Sie stürzte dem Ausgange zu. Die Zeltwand flog, von starker Hand gefaßt, auseinander und Oluf trat ein. Die Liebenden hielten sich fest umschlungen und waren stumm in ihrer Seligkeit.

„Nimm mein Letztes von mir, damit ich reich und glücklich werde," seufzte der Capitän. Darauf wandte er sein Angesicht und hauchte den letzten Seufzer aus.

„Und nun, Geliebte, fort von diesem Orte des Schreckens!" trieb Oluf. „Es ist die höchste Zeit. Bald beginnt der Tag zu grauen, dann ist jede Flucht unmöglich."

„Flucht?" fragte sie. „Vor wem fliehst Du denn? Bist Du nicht des Königs Offizier? Sage mir, Geliebter, was Dir fehlt? Du bist so unruhig."

„Quarantaine-Bruch!" sprach er vor sich hin. „Der Mann, dem die Wache anvertraut ist, brach den Bann zuerst. Die Liebe macht mich zum Verbrecher."

Sie fiel laut weinend zu seinen Füßen nieder: „Um meinetwillen! Wie kann ich Dir dies jemals vergelten?"

„Damit, daß Du eilig mit mir entfliehst," entgegnete er, sie zu sich emporhebend. „Hier ist gewisser Tod, dort ist vielleicht Rettung. Gelingt es uns, die Wächter zu täuschen, sind wir nach einer Stunde in Sicherheit; wenn nicht, gehen wir zusammen unter. Aber schnell müssen wir sein."

„Und der Unglückliche dort?" fragte sie, auf die Leiche des Vaters deutend. „Soll er hier bleiben, unter freiem Himmel, eine Beute für die Raben?"

Oluf drang in sie, ihm zu folgen. Umsonst. An dem starken Willen der Jungfrau scheiterte jede Beredsamkeit. Sie trugen den Leichnam nach der Felsenklüftung, wo auch die Uebrigen ruhten, und warfen als Decke eine Schichte Kalk darüber hin. Es war der Letzte.

„Und nun säumen wir keinen Augenblick länger. Es ist die höchste Zeit!" sagte Oluf eilend.

Er nahm die Geliebte in seine Arme und floh dem Boote zu. In demselben Augenblicke, da sie es betreten wollten, fiel an Bord der Corvette der Wachtschuß.

„Es ist zu spät!" sagte Oluf, und alles Blut trat aus seinem Gesichte.

Der Tag warf seinen ersten trüben Schimmer durch die herabhängenden Wolken auf die See.

Es ward lebendig auf der Fluth. Die Laternen sanken von den Mastspitzen, die Quarantainebote und die gelben Wimpeln flatterten im Morgenwinde.

Ueberall Leben. Das große Proviantboot, beladen mit Lebensmitteln und Wasser, fuhr längs der Linie und reichte den Schiffern den ihnen zugewogenen und zugemessenen Theil. Die Segel wurden gelüftet und dem Strahl der Sonne entgegengebreitet, der sich von Zeit zu Zeit aus den Wolken hervorwagte. Die Wächter, die jetzt ohne alle Anstrengung mit einem flüchtigen Blick den ganzen Horizont übersehen konnten, warfen Netze aus oder machten sich sonst zu schaffen, um die Zeit kürzen zu helfen, die bleiern auf ihnen lag.

Lieutenant Björn, der seit Oluf's Abwesenheit den Dienst mit noch größerer Pünktlichkeit versah, und seitdem dieser von ihm Abschied nahm, in steigender Unruhe war, trat vor das Sehrohr und schaute nach dem Eilande, welches gerade jetzt von einem Sonnenstrahl hell beleuchtet wurde. Erschreckt fuhr er zurück:

„Teufelsspuk ist es und nichts anders. Es kann ja nicht sein. Und doch. Wenn ich bedenke, wie feierlich er von mir Abschied nahm. Es taucht manches liebe Bild in der Erinnerung vor mir auf. Ich sehe ihn noch vor mir, wie, als wir an einem Tage in den Dienst traten, unsere Herzen sich in traulicher Freundschaft aneinander schlossen. Er vertraute mir seine Liebe zu einem jungen Mädchen, die Tochter eines Kauffahrers, mit welcher sein Vater lange Freundschaft gehalten, bis sie, um einer mir nicht bekannten Ursache willen, im Zorn geschieden. Nun war ihm jede Hoffnung auf den einstigen Besitz der Geliebten genommen. Aber er verzweifelte nicht. Er schwur, daß er sie erringen wolle, und wenn die Gefahren noch größer, die Hindernisse noch mächtiger wären. Er, von allen Offizieren der Flotte, am pünktlichsten im Dienst, entfernte sich in voller Hast, nachdem er kurz vorher noch unbefangen scherzte, um seine Geliebte zu besuchen. Er schickte das Boot, das ihn landete, zurück, und bald darauf ereignete sich in finsterer Nacht, daß ein Boot durch die Quarantaine bricht. Hm! Ich muß noch einmal nach der Klippe hinüber sehen."

Während der Lieutenant scharf auslugte, um zu ermitteln, ob er wirklich recht gesehen, nahte sich der Schaluppenmeister und sagte:

„Mit Verlaub, Herr Lieutenant. Ich soll mit Tagesanbruch morgen Früh an derselben Stelle mich einfinden, wo ich Herrn Oluf absetzte, um ihn wieder abzuholen. Da werde ich vor Mitternacht von Bord müssen."

„Gewiß, Mann. Rüstet Euch zur rechten Zeit und meldet Euch vor der Abfahrt. Aber wartet noch einen Augenblick."

Er sah den Mann fest an, als ob er in sein Inneres schauen wollte, darauf winkte er ihm, näher heran zu treten und fragte mit gedämpfter Stimme:

„Sagt an, ob Ihr nicht der wackere Bootsmannmaat seid, der uns Beide, Oluf und mich, in die Schule nahm, als wir unsere erste Reise machten?"

„Gott segne die beiden jungen Herren!" entgegnete der Schaluppenmeister. „Ich lehrte Euch, in der Jolle die Ruder zu gebrauchen, das erste Tau zu spliten und den ersten Reffeisung legen."

„Ich habe es nicht vergessen, alter Maat. Aber höre. Seitdem wir aus Deiner Schule sind, ist Manches von dem, was wir lernten wieder vergessen und muß neu aufgefrischt werden. Wenn ein Seemann einen Handgriff vergaß, wie macht er es, daß er ihm wieder beifällt?"

„Ei nun, Herr," sagte der Schaluppenmeister, „dazu kann wohl Rath werden. Nur muß es nicht auf offenem Deck geschehen, damit der Offizier nicht den Respect verliere vor dem Volk, das stets müßig drein gafft, sondern in aller Stille."

„Du bist mein Mann," sprach Lieutenant Björn. „Mein Freund Oluf —"

„Ich habe etwas bemerkt, Herr," unterbrach ihn der Schaluppenmeister. „Aber es ist in meiner Brust eben so fest verschlossen, wie im Grabe. Dort liegt das feste Land und dort ist ein Eiland. Nordische Jollen, von einem Manne gerudert laufen schnell, aber die Kugel aus der Büchse eines Quarantaine-Wächters ist schneller. Gott behüte Euer Edlen. Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt, bevor ich an's Land gehe —"

„Nach einer Stunde wirst Du in meiner Cajüte sein. Bis dahin will ich Alles noch einmal überlegen. Geh' jetzt, damit unser Verkehr nicht auffällt."

Der Schaluppenmeister ging. Er zeigte den Maaten, die ihn neugierig umringten, ein finsteres Gesicht und sagte ärgerlich:

„Immer neue Scherereien. Jetzt kann man wieder die ganze Nacht in der Schaluppe liegen und

ſich herumtreiben. Es iſt um des Teufels zu werden. Was ſtellen ſich die Deckläufer einem alten Manne in den Weg und greinen? Packt Euch zum Henker, oder ich gebe Euch eine Mahlzeit Hanfaale ohne Salz."

Offiziere kennen nicht blos das Signalbuch für den öffentlichen Dienſt. Sie haben auch unter ſich manches geheime Zeichen, wodurch ſie ſich verſtändlich machen, wenn es ihnen möglich iſt, miteinander zu ſprechen. Darum hatte auch Lieutenant Björn auf dem Eilande, unſern der Flaggenſtation, ein aufgerichtetes Brett bemerkt, worauf ein Herz mit rother Flamme in grellen Farben gemalt war. Ein Seufzer rang ſich von ſeiner Bruſt; aber er ging hinab in ſeine Cajüte, an deren Eingang der Schaluppenmeiſter ſeiner wartete. Sie blieben längere Zeit beiſammen. Eine Stunde vor Mitternacht fuhr die Schaluppe von Bord.

Der Schaluppenmeiſter ſaß am Steuer und ſprach kein Wort mit den jungen Gaſten, die auf den Duchten ſaßen und die Schooten und Gettane zur Hand hatten. Keiner von denen war dabei, die Oluf mit zu Lande brachten. Sie hatten nicht die geringſte Ahnung davon, wohin es mit ihnen gehe. Kümmerten ſich auch nicht darum. Es wehte nur eine mäßige Briſe, aber als ob der Meiſter Furcht gehabt, S. Maj. Schaluppe könne durch übermäßiges Segeln irgendwie in Gefahr gebracht werden, ließ er gleich zu Anfang der Fahrt ein Reff einbinden. Die Bootsgaſten, an ſtrengen Dienſt zur See gewöhnt, folgten ohne ein lautes Wort dem Befehl; doch konnten ſie den Grund desſelben nicht begreifen und ſtießen ſich untereinander an, als wollten ſie ſagen, der Alte ſei nicht ſonderlich bei Troſte, und es könne noch einen unbezahlbaren Spaß geben.

Es war eine Nacht, wohl geſchaffen, trotz der herbſtlichen Kühle, eine Stunde auf dem Verdeck zuzubringen. Die Briſe war nicht ſtärker als nöthig war, um die weiten Waſſerflächen mäßig zu kräuſeln. Am Himmel war die letzte Wolke verſchwunden. Der Mond warf die erſten ſchüchternen Strahlen in ſenkrechter Richtung auf die erregte Fluth. Sie brachen ſich an dem Fuße des Peſt-Eilandes, wo die nordiſche Jolle, womit ſich Oluf auf die offene See wagte, unbeweglich lag. Er ſelbſt ſtand mit Ingierd daneben, den angſtvollen Blick auf den hellerleuchteten Waſſerſpiegel gerichtet. Die klare Herbſtluft verbarg ihnen nichts. Sie ſahen die Böte, von welchen ſie umringt waren, von dem erſten bis zum letzten, deutlich im Halbkreiſe vor ſich liegen. Im Hintergrunde lag die Corvette vor ihren Ankern, deren Rumpf und Takelwerk ſcharf gegen die durchſichtige Luft abgrenzte.

„Wenn die Jolle hinter dieſem Steingeſchiebe herankommt, wird ſie augenblicklich auf der ganzen Linie geſehen, und die Jagd beginnt. Es iſt unmöglich, zu entfliehen, Geliebte. Wir müſſen die kommende Nacht abwarten, ob ſie uns günſtiger iſt." — Oluf hatte dieſe Worte ſeiner Braut zugeflüſtert, dann ſchwieg er ſtill. Den ganzen Tag hatte er nichts genoſſen, als den letzten Becher Wein und ein wenig Brod. Die Vorräthe waren erſchöpft.

„Bis zu jener Klippe kann unſere Jolle ungefährdet gehen," ſagte Ingierd. „Dort legen die Wächter die für uns beſtimmten Lebensmittel hin."

Oluf antwortete nicht. Seine Aufmerkſamkeit war plötzlich auf einen ganz anderen Gegenſtand gelenkt worden. Er hatte die Schaluppe von dem Fallreep der Corvette abſtoßen ſehen. Er wußte, daß ſie dazu beſtimmt ſei, ihn zurück zu bringen. Mit nicht geringem Erſtaunen ſah er die eigenthümlichen Bewegungen des Fahrzeuges, das einen ganz anderen Cours andiente, als es verfolgen mußte, um den bezeichneten Punkt des Feſtlandes zu erreichen. Eine eigenthümliche Empfindung bemächtigte ſich ſeiner. Sein Herz ſchlug höher. Er gedachte ſeines Freundes Björn, ſowie des alten, treuen Schaluppenmeiſters, der ihn den Nockbenzel richtig legen lernte, und ein freier Athemzug erleichterte ſeine beklommene Bruſt.

„Wir wollen nach der Klippe hinüber und ſehen, welches Mahl man uns bereitet hat," ſagte er bewegt, und beſtieg die Jolle. „Ich will rudern. Stelle Du Dich hoch aufrecht in die Mitte und winke mit dieſem weißen Tuche."

Sie that, wie ihr geheißen. Oluf ſetzte ſich platt auf den Boden der Jolle und begann, ſich ganz zurücklegend, die Ruder zu bewegen. Die hohe Seitenborde deckte ihn. Ingierd ſtand vor ihm, im hellen Gewande, mit dem weißen Tuche winkend, vom Mondlicht überſtrahlt, wie ein Geiſt, der auf der Spitze der Wellen ſchwebt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

20. Okt. 1805 General Mack übergibt den Franzosen die Festung Ulm mit 24,000 Mann österreichischer Besatzung und 60 Kanonen.

21. 1792 wurde Mainz von Custine durch Capitulation genommen.

22. 1362 war die Grundsteinlegung des Magdeburger Doms.

* **Englische Bizarrerie.** Ein Einwohner von Southampton lam — wie wir in einer englischen Review lesen, welche die Wahrheit ihrer Angaben selbst vertreten mag — auf den Gedanken, die Weltgeschichte zu assecuriren. Dies führte er auf folgende Weise durch: Er ließ 14,000 Bouteillen mit ebenso vielen fest zusammengerollten Exemplaren einer Uebersicht der Universal-Geschichte füllen. Diese, mit Kork, Siegel, Eisendraht und Blei fest verwahrten Flaschen sandte er mit einigen Leuten, auf die er sich verlassen konnte, nach Grönland, um sie tief in die Eishöhlen zu vergraben. Im Falle eines theilweisen Unterganges der Welt — so meint der Salomo von Southampton — werden die Flaschen obenaufschwimmen und den späteren Generationen Kunde geben von der Weltgeschichte vor der zweiten Sündfluth, während die Weltgeschichte von dieser sonst ebenso verloren gehen könnte, wie die vor der ersten Sündfluth.

* **Ein Missourit** zog zu Anfang der Rebellion in den Krieg und ließ seine Frau und zwei Kinder zurück. Die Frau beweinte ihn späterhin als todt, und da sie Wittwe geworden war, sah sie sich nach einem anderen Mann um; sie heirathete und wurde abermals Mutter. Neulich aber kehrte ihr erster Mann frisch und gesund aus dem Felde zurück. Was war da zu thun? Die beiden Männer der Frau sprachen ruhig über die Sache und überließen es zuletzt der Frau für welchen ihrer beiden Männer sie sich entschließen wolle. Sie wählte sich wieder ihren ersten Mann. Der zweite Mann nahm sein Kind. Die Thränen rannen ihm über das Gesicht, als er der Frau Lebewohl sagte und das Haus verließ, um nie mehr wieder dahin zurückzukehren.

* Der Sieg über Leidenschaften besiegt zugleich viel Leiden.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Nesseln und böse Menschen muß man herzhaft angreifen, dann — stechen sie nicht mehr.

* Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist: wie schön sie sind; das Erste was sie lernen, wie stark sie sind; das Erste, was sie erfahren, wie schwach sie sind, und das Erste, was sie vergessen, wie alt sie sind.

* Viele sogenannte Volksfreunde schweben stets zwischen einem „seidenen Bändchen" und einer „eisernen Kette," bis dann endlich die leichtere Waare vorgezogen wird.

* Man sagt, die Liebe berausche; das muß aber doch nur ein Champagnerrausch sein, weil er — so schnell verfliegt.

Treffer und Nieten.

* Die junge, aber auch an Capricen reiche Frau eines schon etwas bejahrten Berliner Rentiers war gewöhnt, alle ihre Wünsche von ihrem Manne erfüllt zu sehen und fühlte sich daher um so unglücklicher, als ihr jüngst ein Begehren hartnäckig verweigert wurde. Sie erklärte daher, daß sie nichts genießen könne und lieber Hungers sterben als ihr Verlangen unerfüllt sehen wolle. Wirklich blieb sie trotz aller Vernunftgründe zwei Tage ohne Nahrung, und ward in Folge dessen so schwach, daß sie im Bette bleiben mußte. Auch das Zureden des Arztes vermochte nichts, sie wollte Todes verbleichen. Endlich verordnete der weise Sohn des Aesculap, man sollte eine Schüssel recht frischen, wohl und scharf duftenden Sauerkohl mit Fenchel vermischt vor das Bett der Martyrin setzen und sich dann gar nicht weiter um sie bekümmern. Eine halbe Stunde darauf hatte sie den Sauerkohl verzehrt und forderte eine zweite Portion, und gleich dabei die dazu gehörigen Schweineknöchel. Seit der Zeit hat sie ihren Wunsch, wider Willen, und ihren Selbstmord freiwillig aufgegeben.

* **Die Mondmenschen.** Ein Dorfschullehrer erklärte seinen Zöglingen, daß der Mond von Menschen bewohnt sei. Ein naseweiser Bengel warf die Frage auf: „Aber wo kommen denn die Menschen hin, wenn der Mond abnimmt?" — „Die nehmen auch ab," entgegnete der Schulmonarch mit großer Ruhe.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 126. Sonntag, den 22. Oktober 1865.

Quarantaine-Bruch.

Eine See-Novelle von Heinrich Smidt.

(Schluß.)

In den Böten ward diese Erscheinung bemerkt. Der ungewöhnliche Anblick flößte den meisten Männern Grauen ein, und hier und da flüsterte Jemand dem aufhorchenden Gefährten zu:

„Nun ist es drüben aus. Das ist das Gespenst des Letzten. Wende die Augen weg; denn wer mir ist gesagt, wen der Blick eines solchen Geistes trifft, der muß ihm binnen 24 Stunden folgen."

Auch in der segelnden Schaluppe ward die nordische Jolle bemerkt, und die jungen Gasten, die von dem tödtlichen Blick des Gespenstes gehört haben mochten, wendeten sich ab. Der Schaluppenmeister that, als merke er nichts, aber er sagte gleich darauf, indem er nach der entgegengesetzten Richtung deutete:

„Seht Ihr nichts?"

Keiner sah etwas, wie viele Mühe sie sich auch gaben, scharf auszulugen.

„Da sieht man es, daß kein Trieb mehr in dem jungen Volke ist. Klarer Himmel und Mondlicht dazu, und doch könnt Ihr nicht sehen, daß dort etwas Schwarzes auf dem Wasser schwebt, das mir wie ein Boot vorkommt. Hat nicht erst in der vergangenen Nacht Jemand die Quarantaine gebrochen? Wißt Ihr, was heute geschehen soll? Halloh! Du auf der Mittelducht! Ziehe unsere Laterne auf und lasse sie dreimal auf- und abtanzen! Recht so! Hei, sie sehen es schon und wiederholen das Signal! Hollah, ho!"

Die Schaluppe hielt gerade nach der Richtung ab, wohin ihr Steuermann deutete. Die beiden zunächst liegenden Boote folgten. Der Schaluppenmeister ließ sie ziemlich nahe kommen, dann rief er ihnen zu, er werde gerade darauf lossteuern. Sie möchten nur den rechten und den linken Flügel nehmen und die Uebrigen auffordern, ihrem Beispiel zu folgen.

Die Leute in den Böten hatten zwar nichts bemerkt. Weil aber der Befehl von einem Deckoffizier der Corvette ausging und wenig Zeit war, in so wichtiger Angelegenheit nach dem Wie zu fragen, folgten sie ungesäumt. Bald waren alle Fahrzeuge in Gang gesetzt, und rückten immer weiter aus der Linie, welche ihnen zur Bewachung anvertraut war.

Oluf bemerkte alle diese Manöver mit der größten Spannung. Als die Fahrzeuge sich so weit entfernt hatten, daß er eine freie Bahn vor sich sah, gab er Ingierd einen Wink, und begann mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Ruder zu bewegen.

Das Auge des Schaluppenmeisters war allenthalben. Er gewahrte, daß die Jolle sich von der Proviantklippe entfernte, und schwebte in Todesangst, daß irgend Jemand dies bemerken möchte. Da riß er ein Kästchen hervor, das er unter der Jacke verborgen hielt, nahm das Licht aus der Laterne und ließ schnell ein Paar Raketen in die Luft steigen. Das war das Signal zum allgemeinen Sammeln. Die Raketen stiegen überall auf. Ein glühender Feuerregen fiel nieder, und im blinden Eifer, nicht zu spät zu kommen, rannten die Böte, denen kein bestimmter Cours gegeben war, hart aneinander.

Das Wirrniß stieg. Keiner wußte, wohin er sich wenden sollte und Jeder schalt auf den nächsten Nachbar, daß dieser ihn irre führte, indem er ihm ein falsches Signal brachte. Als der Lärm im Wachsen war, und die nordische Jolle, die ihren Vortheil wohl zu nutzen wußte, sich so rasch entfernte, daß sie von dem schärfsten Auge nur noch als ein dunkler Punkt erkannt wurde, löschte der Schaluppenmeister seine Laterne aus und segelte, als ginge ihn das Alles im Geringsten nichts mehr an, den nächsten Cours, der nach dem festen Lande führte. Zu seinen Bootgasten aber sagte er: „Muß doch wohl sein, daß mir ein Wasserspuk gemacht wurde. Der irrende Geist eines an der Pest Verstorbenen hat viele Teufe-

leien in seinem Kopfe und will sich rächen für das Ungemach, welches man ihm im Leben that. Nun, uns soll er mit Gottes Hilfe nichts anhaben. Wir wollen machen, daß wir an Ort und Stelle kommen, damit der Commandant nicht warten muß und wir dann von ihm die glatte Lage kriegen."

Aber sie hatten nichts zu befürchten. Als sie bei vollem Tageslichte den Strand erreichten, war Niemand zu sehen. Nach 24stündigem vergeblichen Harren kehrte die Schaluppe ohne Commandanten an Bord der Corvette zurück. Der Schaluppenmeister machte seine Meldung. Björn sah den Alten fest an. Sie verstanden sich. Ihre Blicke streiften die Gegend des Horizontes, wo die nordische Jolle in dem Dunkel der Nacht verschwunden war.

Mit der Schaluppe zugleich waren Befehle eingelaufen, welche die Corvette in eine Beobachtungs-Quarantaine sandten und von dem Commandanten einen genauen Bericht einforderten. Der diensthabende Offizier meldete, Lieutenant Oluf sei zu einer Jagdparthie von Bord gegangen und nicht wieder zurückgekehrt.

Man schrieb in die Listen der Admiralität neben seinem Namen die Worte: „Verunglückt durch unbekannte Ursachen." Von dem Quarantaine-Bruch hatte, außer dem Lieutenant Björn und dem Schaluppenmeister, Niemand eine Ahnung. Von ihm, der den furchtbaren Bann brach, hat kein menschliches Ohr je etwas vernommen.

Aber die Pestklippe hat ihren Namen behalten für alle Zeit. Kein Schiffer landet auch nur flüchtig an ihrem Fuß. Er steuert hastig vorüber und wirft den scheuen Blick rückwärts auf die hochschäumende Brandung, die zur Nacht aufleuchtet, als sei es Ingierd's weißes Gewand, das im Mondenschimmer über die Wasserfläche gleitet.

* Das Adoptivkind.

Aus dem Französischen von J. P. Veyrat.
Uebersetzt von S....

I.

Während des Sommers 1834 begegnete ich in Aix-les-Bains einem jungen Manne. Emanuel Deso...., mit welchem ich einige Jahre früher in Genf näher bekannt geworden war. Er war gekommen, um nach dem Rathe seiner Aerzte die Bäder zu benützen und seine junge Frau hatte ihn begleitet, um selbst über das Wohlbefinden des geliebten Kranken zu wachen. Zu derselben Zeit befand sich unter den Fremden, welche jedes Jahr diese Stadt besuchten, der Sohn eines russischen Prinzen, der Besitzer eines ungeheueren Vermögens. Madame Deso.... war von großer, ungemein einnehmender und zugleich strenger Schönheit, welche eine unbegreifliche Mischung von Züchtigkeit und Wollust, zwischen Venus und der reinen Jungfrau die Mitte hielt. Sie war bald die Löwin des Tages und man nannte sie nur: die schöne Genferin. Ich hatte gelegentlich erfahren, daß der junge Bojar*) in heftiger Liebe zu ihr entbrannt sei; aber von der bekannten Protestantin nach der Meinung Aller wenig zu hoffen habe.

Nach zwei Monaten war Emanuel auf dem Wege vollkommener Genesung und wir machten manchmal Ausflüge miteinander, um die bemerkenswerthesten Punkte der Umgegend zu besuchen. Eines Abends machten wir eine Spazierfahrt auf dem See von Bourget und hatten eine Flinte mitgenommen, um wilde Enten zu schießen. Wir fuhren längs des Berges du chat, ihn von allen Seiten betrachtend, als wir vier oder fünf Barken ansichtig wurden, die an uns vorbei fuhren. Emanuel zuckte verächtlich die Schultern und sagte mit einem bittern Lächeln der Geringschätzung: „Es ist der Bojar!" dann stürzte er sich auf die Flinte und griff sie hastig auf. — „Mein Gott!" rief ich, „was wollen Sie thun?" — „Was geht das Sie an?"

Ich entriß ihm die Flinte und feuerte sie in die Luft. Emanuel ließ sich auf den Boden des Fahrzeuges nieder und verweilte so eine lange Stunde, ohne etwas zu sagen. Ich unterbrach die Stille mit keinem Worte und wir waren schon ganz nahe an Châtillon, als er plötzlich, wie aus dem Schlafe, auffuhr und den Ruderern zurief, umzukehren. Ich ging zu ihm hin, und sprach, indem ich meine Hand auf seine Schulter legte: „Emanuel, Sie machen mir Angst! Was fehlt Ihnen? Bin ich nicht mehr Ihr Freund?" Eine Thräne netzte seine Augen. „Ich weiß es, Paul," antwortete er, „aber Sie können nicht begreifen, was ich leide. Sie liebt mich nicht mehr! — sie liebt einen Andern! Als wir ihm eben be-

*) Bojar: russischer Fürst in den Zimmarken.

gegneten, war ich nicht mehr Herr meiner selbſt; wenn Sie es nicht verhindert hätten, wäre er todt. Sechs Jahre der Liebe, des Friedens, des Glückes! Unglücklicher, der ich bin, ich war daran gewöhnt; jetzt keinen Frieden, keine Liebe, kein Glück mehr." — „Und wenn Sie ſich irrten? Nehmen Sie ſich wohl in Acht, ein Irrthum iſt leicht möglich und ſeine Folgen ſind unwiderruflich."

„Ihre Freundſchaft ſucht mich von der Wahrheit abzubringen, weil dieſe tödtlich iſt. Dank, Paul, aber es iſt unnütz ich weiß Alles. Sie lächelt mich an wie gewöhnlich; ſie iſt ununterbrochen beſorgt für mich. Niederträchtige Heuchelei! Ich bin verſucht ſie jeden Augenblick in meinen Armen zu erſticken! Dann muß ich wieder an mein Kind denken — an meine Tochter. — Dieſer Gedanke rührt mich bis zu Thränen und ich ſuche mich dann zurück zu halten vor ihrer Mutter und ſage voll Verzweiflung zu ihr: Louiſe liebſt Du mich? Louiſe liebe mich! Bei dieſen Worten ſehe ich ſie erbleichen, ihre Lippen zittern, ſie ſchaudert zuſammen, ſie bleibt ſtumm, unbeweglich, ein kalter Schweiß überſtrömt ihr Angeſicht und ihr Blick wird ſtarr. Sie leidet ohne Zweifel, ja ſie leidet ſehr! Ich ſelbſt habe Mitleid mit ihr. Was erwartet ſie aber von dieſer Liebe, die ſie tödtet? Als ſie mich liebte, war ſie glücklich — — — Aber wie dieſes Fahrzeug ſo langſam geht, wir werden nie ankommen!" „Warum ſo große Ungeduld?" fragte ich ihn. „Warum? ich könnte es Ihnen ſagen; ich habe hier," — er legte die Hand auf's Herz — „ich habe hier eine Ahnung, die nicht täuſchen kann."

II.

Die Nacht war ſeit mehr als einer Stunde hereingebrochen, als wir den Hafen erreichten; wir machten ſtillſchweigend die Ueberfahrt nach Aix, und ich begleitete ihn nach Hauſe. Wir fanden Madame Deſo .... an dem Tiſche ſitzend, eine Stickerei in der Hand. Sie war bleich und ſehr unruhig. Bei unſerer Ankunft erhob ſie ſich, ging auf Emanuel zu und ſagte mit unſicherer Stimme: „Mein Freund, Ihre Abweſenheit hat lange gedauert." Ein bitteres Lächeln umſpielte Emanuels Lippen. „Macht Paul Vorwürfe deßwegen," antwortete er, „er hat mich zurückgehalten."

Als die Nacht mehr und mehr vorrückte, zog ich mich zurück. Allein mit ſeiner Frau rückte Emanuel ſeinen Seſſel näher zu ihr hin und ſagte: „Es iſt ſchon lange, meine Freundin, daß wir unſere Tochter nicht umarmt haben. Das arme Kind wird ſchon ſehr oft gefragt haben, wann ſeine Mutter zurückkommt, und jeden Abend wird man ihm, um ſeine Ungeduld zu beruhigen geantwortet haben: nächſte Woche, dann übermorgen, dann morgen; und die Wochen und Tage werden verfloſſen ſein, ohne daß es müde geworden iſt, zu warten. Du wirſt ohne Zweifel ſelbſt lebhaft wünſchen, unſere kleine Camille zu ſehen. Ich bin beinahe völlig wieder hergeſtellt, reiſen wir alſo ab? Die Abgeſchloſſenheit, in der wir hier leben, drückt mich nieder. Ich wünſche ſehnlichſt, mich wieder im Schooße meiner Familie und meiner Freunde zu befinden."

„Ohne Zweifel," antwortete Louiſe in der Verwirrung, „ohne Zweifel, aber fürchten Sie ſich denn nicht, zu ſehr zu eilen? — Es würde beſſer ſein, noch einige Tage zu warten — bis zu Ihrer vollkommenen Geneſung. Wir würden dann mit größerer Beruhigung abreiſen! — —"

„Louiſe, Du verheimlichſt mir etwas. Der Ton Deiner Stimme ſpricht wider Dich. Deine Miene verräth Dich. Du wagſt mir nicht mehr in's Geſicht zu ſchauen und ſprichſt zu mir, wie wenn wir uns erſt ſeit geſtern kennen gelernt hätten; Louiſe, wenn Du noch nicht ſtrafbar biſt, ſo bitte ich Dich, laß uns abreiſen. Die Luft dieſes Landes iſt verderblich für Dich; Du leideſt, als wenn Du ein Verbrechen begangen hätteſt." Er nahm ihre beiden Hände und zog ſie voll Liebe an ſein Herz. „Wohlan, mein Kind, ſei nicht mehr ſo, hebe Dein Köpfchen und ſieh mich an! weißt Du nicht, wie ſehr ich Dich liebe! Erröthe nicht mehr, ſchenke mir wieder Dein Vertrauen! Wenn Du ſchwach biſt, will ich Deine Vertheidigung übernehmen, ich will Dir beiſtehen gegen Dich ſelbſt. Sage mir, was Dein Herz bewegt, laſſe mich in Deiner Seele leſen! Wenn ſich eine Verirrung in Dein Herz eingeſchlichen hat, ſo will ich den Schleier der Verzeihung darüber breiten, um ſie nicht zu ſehen."

Die junge Frau konnte nicht länger widerſtehen. „Ja reiſen wir ab, reiſen wir ab," rief ſie mit einer vom Schluchzen erſtickten Stimme. „Rette mich! Hab' Erbarmen mit einer Unglücklichen, die nicht mehr weiß, was ſie thut."

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

23. Okt. 1803 wurde Albert Lortzing zu Berlin geboren.

24. 1790 wurde der Dichter Platen von Hallermünde zu Ansbach geboren.

* **Wie in Amerika ächter „Cliquot" gemacht wird.** — In New-York steht ein Haus mit einer Tafel, und auf der Tafel steht: „Champagner Fabrikant" (Manufacturer of Champagne.) Die englische „Wine trade review" sagt, daß jener Geschäftszweig auch in England betrieben wird. Neulich kaufte ein Chemiker schlechten weißen Wein, mit dem jetzt der Markt überfüllt ist. Der Champagner-Fabrikant füllt den Krätzer in Champagner-Flaschen und läßt die Sodawassermaschine darauf einwirken, die ihn reichlich mit Kohlensäure schwängert und das Moussiren erzeugt, das sich natürlich sogleich verliert, sobald man die Flasche öffnet, dann überzieht man den Stöpsel mit Staniol, versieht die Flasche mit einer netten Etiquette, und dann ist der Champagner fertig und kann auf den Markt gebracht werden.

* Ein furchtbarer Orkan hat nach offiziellen Berichten gegen Ende Mai auf dem südlichen stillen Meere gewüthet, der besonders die Gesellschafts-, Bargey- und Palmerston-Inselgruppen heimgesucht hat. Eine der Palmerston-Inseln ist von dem Orkan förmlich weggewaschen worden und blos die Coralenriffe sind übrig geblieben, welche jetzt, da sie von hoher See vom Wasser bedeckt werden, die Schifffahrt höchst gefährlich machen. Mehrere Schiffe sind zu Grunde gegangen, so viel man aber weiß, befindet sich kein Auswanderer-Schiff darunter.

* **Einen neuen Exportartikel** bilden Frösche, welche gegenwärtig in großen Quantitäten nach Südamerika geschickt werden. Wie es heißt, werden die harmlosen Teichbewohner dort als Dünger verwandt.

* **Arabische Sprüchwörter.** Wenn Du in das Land der Blinden gehst, so sei selber blind. — Wenn Du der Ambos bist, so habe Geduld; bist Du der Hammer, so schlage tüchtig zu. — In einen geschlossenen Mund fliegen keine Schnaken und aus ihm kommt kein böses Wort heraus.— Ein schlechter Reiter schimpft auf sein Pferd, ein schlechter Handwerksmann auf sein Werkzeug.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **A.** Also Preußen wird durch Lauenburg größer werden?

B. Preußen wird nur aus dem freien Innern heraus größer. Mit Lauenburg wird es nur 19 Quadratmeilen dicker, und am wenigsten wird es mit noch 55,000 **Lauenburgern** größer werden.

Treffer und Nieten.

* Einem Manne waren bereits sechs Frauen gestorben. Indem er sich nun vornahm, die siebente zu heirathen, gedachte er seine Absicht durch einen merkwürdigen Text bei der Leichenpredigt dieser sechsten Frau an den Tag zu legen. Er ging also zum Prediger und bat denselben, seiner verstorbenen Frau zu Ehren diesen Spruch zu erklären: „Aus sechs Trübsalen wird Dich der Herr erretten, und in der siebenten wird Dich kein Uebel treffen."

* Ein Dorfgeistlicher hatte jüngst, bei der trocknen Witterung, nach der Predigt ein Gebet um Regen folgen lassen und war kaum in der Sacristei, als der Küster zu ihm trat und sagte, es fange eben an zu regnen, als ob es mit Eimern vom Himmel käme. „Das wolle Gott nicht!" rief der Pfarrer aus, „ich habe meinen Regenschirm zu Hause gelassen."

*Zwiefilbige Charade.

Die erste ist ein Musikant,
Ein Künstler, stets auf Reisen,
Und in der ganzen Welt bekannt
Sind seine rauhen Weisen.

Posaune ist sein Instrument,
Er bläst's mit lautem Schalle.
Und wenn man ihn auch oft verkennt,
Bewegt sein Lied doch Alle.

Die zweite ist ein Musikant,
Der selten gänzlich schweiget;
Dem oft der Rücken wird gewandt,
Wenn all zu stark er geiget.

Der Ganze ist ein Musikant,
Spielt an den Straßenecken.
Vergnügen macht's ihm, wie bekannt,
Die Leute recht zu necken.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 127. Mittwoch, den 25. Oktober 1865.

* Das Adoptivkind.

Aus dem Französischen von J. P. Veyrat.
Uebersetzt von S....

(Schluß.)

Sie fiel weinend auf die Kniee. Emanuel eilte herzu, sie aufzuheben, als eben ein Lichtstrahl den Balkon erleuchtete und hinter dem Glasfenster der Schatten eines Mannes, der sich bewegte, sichtbar wurde. Er schien, die Hände auf das Geländer gestützt, mit einem Blicke die Entfernung des Balkons von der Straße zu bemessen. Die Augen Emanuels schossen Blitze und er knirschte mit den Zähnen. „Sie sprachen gut Madame: dem Unglücklichen Erbarmen; Züchtigung den Verräthern, den Feigen Verachtung!" Louise begriff was folgen werde, sie verbarg ihr Haupt in beide Hände und ließ es auf die Kniee sinken.

„Tiefer, noch tiefer," schrie Emanuel mit fürchterlicher Stimme, „Ihre Stirn wird nicht von dem Staube beschmutzt werden! Wissen Sie um welchen Menschen Sie mir Ihre Liebe entzogen haben? Eine Buhlerin würde für eine so miserabele Seele zu edel sein. Ja, ja, bleiben Sie! Sie sind an Ihrem Platze! Er wird zurückkommen, Sie aufzuheben! Glauben Sie jetzt an seine Liebe? Sie sind gefallen, Sie kriechen an der Erde, ich trete seine Liebe mit Füßen; er sieht Sie und — kommt nicht, um Ihnen seine Hand zur Hilfe anzubieten. — — Sie werden in's Angesicht beschimpft, er hört mich, und er hebt nicht den Arm, um zu schlagen! Der Feigling! Ich könnte Ihr Haupt unter meinen Füßen zerschmettern, und er würde unbeweglich bleiben."

Und vor Aufregung außer sich lief Emanuel zum Balkonfenster und öffnete es heftig. „Treten Sie ein, mein Herr, treten Sie doch ein! oder muß ich Ihnen die Pistole vor die Stirne setzen, um Sie zu zwingen, Ihre Buhlerin zu vertheidigen?"

Statt zu antworten, erkletterte der Bojar gewandt das Geländer und sprang auf die Straße. Emanuel ergriff seine Pistolen und eilte hinab. Louise versuchte ihm zu folgen, aber ehe sie sich zur Zimmerthüre geschleppt hatte, hörte sie einen zweimaligen Knall. Sie sank zurück auf einen Stuhl. Ihr Gatte erschien in demselben Augenblicke wieder mit Blut besudelt, in jeder Hand eine Pistole. „Ich sagte es Ihnen wohl, daß er ein Feigling ist; er hatte seine Leute unter unserm Fenster aufgestellt. Ich wollte ihn angreifen, aber seine Diener schlugen mir in's Gesicht. Er nahm die Flucht und ich schoß meine Waffen auf ihn ab."

„Mein Gott, mein Gott," schrie die junge Frau, indem sie sich mit äußerster Kraftanstrengung aufrichtete.

„Beruhigen Sie sich!" sagte Emanuel, „es ist nur mein Blut geflossen." Er kreuzte die Arme, hielt einen Augenblick inne und sagte dann mit feierlicher Stimme voll Verachtung: „Sie sind mir nichts mehr, Madame, ich gebe Ihnen Ihre Schwüre und Ihre Freiheit wieder zurück; nennen Sie sich, wie es Ihnen gefällt, nur hüten Sie sich, sich meinen Namen beizulegen; Sie sind nicht werth den Namen eines Mannes von Herz zu tragen. Leben Sie wohl, Madame, und auf immer!" —

„Auf immer!" wiederholte die junge Frau, „o mein Gott, ich bin genug gestraft." —

Diese Scene erzählte mir Emanuel als, er zu mir kam, mich zu bitten, ihm am folgenden Tage als Sekundant zu dienen. Es war unnütz; der Bojar war in derselben Nacht mit der Post abgereist, ohne zu sagen, wohin er ging. Emanuel machte sich noch am nämlichen Tage auf den Weg nach Genf, wo er seine Güter veräußerte und dann mit seiner Tochter verschwand. —

Am letzten Tage des Monats Dezember präsentirte sich ein junger Mann von ungefähr 28 Jahren zu Paris in der Rivolistraße im Hotel des Prinzen von ... und verlangte ihn zu sprechen, wichtige Geschäfte vorschützend, die er nur dem Prinzen selbst anvertrauen könne. Ein Kammerdiener meldete ihn bei seinem Herrn und der

junge Mann wurde eingeführt. Der russische Graf befand sich allein in der Nähe des Kamins, er grüßte den jungen Mann und zeigte höflich auf einen Sessel.

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“ fragte er.

„Wenn der Herr Graf,“ antwortete der junge Mann, „sein Gedächtniß fragen will, kann ihm meine Person nicht ganz unbekannt sein.“ Der Graf warf einen raschen Blick auf sein Gegenüber und sagte mit einem leichten Stirnrunzeln: „In Wahrheit, entschuldigen Sie mein schwaches Gedächtniß, ich erinnere mich nicht.“ —

„In diesem Falle, Herr Graf, ich heiße Emanuel Deso ... Der Prinz erbleichte und griff mit der Hand an die Stirn, wie Jemand, der seine Erinnerungen zu sammeln sucht.

„Wie viele andere Opfer mögen Sie gemacht haben, seit Ihrer Abreise von Aix, Herr Graf, daß sie dieses schon vergessen haben,“ sagte der junge Mann, indem er sich aufstrengte, sich zu beherrschen. „Was wollen Sie damit sagen? fragte der Prinz, indem er den Erstaunten spielte. „Ich will damit sagen,“ entgegnete der junge Mann, „daß Sie das Uebel, welches Sie zugefügt, vergessen haben; die aber, die es zu leiden hatten, erinnern sich daran. Ich will sagen, daß Sie nicht immer der Züchtigung für Ihre Verbrechen entrinnen werden, und daß Sie wenigstens nicht hier — die Balkone sind hoch genug, versuchen werden vor einem von Ihnen beschimpften Manne von Muth zu fliehen.“

Der Prinz erhob sich ungestüm, um den Glockenzug zu erreichen. Emanuel ergriff ihn beim Arm und zwang ihn, sich wieder zu setzen. „Bleiben Sie, Herr Graf, es gilt Ihr Leben.“ Und zu gleicher Zeit ließ er die Klinge eines Dolches vor seinen Augen funkeln, und zeigte ihm die Mündungen von zwei Pistolen, die er aus der Tasche zog. „Ich bin übrigens nicht gekommen, Sie zu einem Duelle herauszufordern, denn Sie würden, sei es Stolz, sei es Feigheit, für meine Herausforderung doch taub sein. Ich komme“ — der Prinz glaubte seine letzte Stunde sei gekommen und zitterte an allen Gliedern. „Beruhigen Sie sich,“ fuhr Emanuel fort, „und hören Sie! Sie haben mir Alles entrissen, was ich an Glück auf Erden besaß. Ich will aber bei Ihnen nicht darüber klagen, denn Sie verstehen nichts von den Leiden, die Sie verursacht haben. Ich komme, um Sie mit einer anderen Sache zu unterhalten. — Die Verführung, Herr Graf, hat ihre Frucht getragen. Sie sind Vater eines Kindes, dem das Gesetz mit Unrecht meinen Namen gibt. Diese Fälschung muß durch eine andere wieder gut gemacht werden. Sie werden ein Kind, das dem Blute nach Ihnen gehört, als Ihr Adoptivkind anerkennen. Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe; das ist nicht viel denke ich, ich hätte mehr verlangen können.“

„Das ist unmöglich,“ sagte der Graf. „Ich frage nicht, ob es Ihnen angenehm ist,“ erwiederte der junge Mann, „Sie werden es thun, hier in dieser Stunde. Ich habe auch ein Kind, Herr Graf, und ich will nicht, daß Sie, nachdem Sie mich entehrt und mir das Theuerste auf der Welt geraubt haben, auch noch der Ruin meiner Tochter sind. Genug der Worte! Es gibt keinen Ausweg für Sie. Sie adoptiren Ihr Kind, oder Sie müssen sterben! Wählen Sie!“ — —

Der Graf ließ das Haupt sinken und die Furcht verhinderte ihn zu antworten. Emanuel zog die Glocke; ein Diener trat ein. „Nehmt den Wagen des Herrn Grafen und lasset einen Notär holen.“ Der Diener gehorchte und der Notär kam eine halbe Stunde darauf.

„Ich bin so glücklich gewesen, dem Herrn Grafen einige Dienste zu leisten,“ sagte Emanuel zu Letzterem, „und er will, um mir seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, eines meiner Kinder adoptiren. Das ist der Grund, mein Herr, daß wir uns die Freiheit genommen haben, Sie rufen zu lassen.“

Die Anweisungen waren so durch Emanuel gegeben und die Formalitäten wurden nach dem Gesetze erfüllt. Der Notar präsentirte den Akt zur Unterschrift Emanuel und dem Grafen, welcher alle seine Kräfte sammeln mußte, um die Feder halten zu können.

Es war geschehen. Emanuel grüßte den Grafen und entfernte sich. „Ach, gnädiger Herr,“ sagte der Notär, als sie allein waren, „welche Großmuth!“ „Es gibt Maitressen, die noch theurer sind,“ erwiederte der Prinz.

J. P. Bezrat.

Der Besitzer von Milldean.

Ein amerikanisches Lebensbild.

„Becky! Sprichst Du im Ernst?“

„Weshalb nicht, Mama? Du siehst ja recht

gut, daß die Thatsache keinem Zweifel unterliegt. Ich muß auf dem einen oder dem andern Wege Geld verdienen, wofern wir nicht vorziehen lieber zu verhungern, und ich für meinen Theil finde an dieser Alternative durchaus keinen Gefallen!"

Becky Martel setzte entschlossen ihren Strohhut auf die seidenweichen braunen Locken, um die sie jeder Haarkünstler am Broadway in New-York bis zum Tollwerden beneidet hätte, und zog dann die Vorhänge von dem Küchenfenster zurück, so daß eine Fluth des glänzenden Maisonnenscheins auf die blankgescheuerte Anrichte fiel.

Alles in Allem kann sich in einer Küche eben so viel Romantik finden, wie in einem Boudoir. Wer das nicht glaubt, dem möchte ich wünschen, daß er das Bouquet von purpurrothem türkischem Hollunder in dem Glase auf dem Tische und die schönen weißen Hyacinthenim Fenster gesehen, das Brodeln des zinnernen Theekessels auf dem Heerde gehört, die über dem Kamin hängenden glänzenden Küchengeräthschaften, und vor Allem Becky in ihrem rothem Calicokleide erblickt hätte, das ihr eben so schön stand, wie es der königliche Purpursammt gethan haben würde, den die Königin von England an Empfangstagen trägt.

Juwelen hatte sie nicht, doch wozu hätte sie deren bedurft, da ihre nußbraunen Augen wie Brillanten glänzten, ihre Wangen den rothen Rosen auf weißem Sammt glichen und ihr hübscher Mund mit seinen Korallenlippen an das Roth erinnerte, das wir an der reifen Pfirsiche bewundern, wenn wir das Fleisch derselben von dem Steine trennen.

So stand Becky Martel, auf die kleine Rabatte in den Garten blickend, auf welcher sich viele schöne Blumen befanden, doch sie sah dieselben nicht, denn ihr Geist war mit ganz anderen Gedanken beschäftigt.

Frau Martel seufzte schmerzlich, als sie die Strümpfe durchsah, die sie eben stopfte.

„Ich habe es nie für möglich gehalten, daß eine meiner Töchter sich dazu gezwungen sehen würde."

„Wozu, Mama?" fragte Becky, die sich schnell umdrehte.

„Für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten."

„Ist das Alles?" fragte Becky lachend, die plötzlich niederkniete und sich mit ihrer Wange an die Brust ihrer Mutter lehnte und schmeichelnd zu ihr sagte:

„Mein liebes Mütterchen, was meinst Du wohl, wozu mir meine Hände gegeben sind? Wäre ich ein romantisches Fräulein, so würde ich jetzt Thränen vergießen und meine Zuflucht zur Dichtkunst und Guitarre nehmen; ich würde Dich leiden sehen und mich selbst im Allgemeinen als ein Opfer betrachten! Glücklicher Weise ist das nicht der Fall," fuhr Becky fort, „und deßhalb gehe ich nach Millbean, um einen Versuch zu machen, dort eine Stelle zu erhalten."

„Als Näherin oder als Gesellschafterin der Haushälterin?"

„Keins von beiden," antwortete Becky ganz ruhig; „als Küchennymphe und Präsidentin der Puddings und Pasteten! Nun, liebe Mama, ich bitte Dich, sieh nicht so erschrocken aus! Sechs Dollars monatlich ist ein hübsches Geld, und ich sage Dir, wir müssen Geld haben."

Mistreß Martel antwortete nicht, sondern nahm ihre Zuflucht zu einer Reihe trostloser Seufzer, und Becky strich ihre schönen Haarlocken unter ihren Strohhut und schlug den Weg nach Millbean ein, dessen weiße Mauern sie durch das Grün am Abhange des Hügels, an dem die Straße vorbeiführte, durchschimmern sah.

Prachtvolle Rosen bildeten oberhalb der Terrasse an der Vorderfronte des Gebäudes eine carmoisinrothe Draperie, das blühende Jelängerjelieber war mit summenden Bienen gefüllt, der Grasplatz vor dem Portico war mit einer Menge der Blüthen des goldenen Löwenzahns bestreut, als Becky's rothes Kleid leicht über dieselben wegstrich und ihr elastischer Fuß die Blumen etwas niederdrückte.

„Ei, Becky Martel, bist Du es?"

Miß Anastasia Brown, die Tochter der Haushälterin, saß in einem eleganten Morgenkleide von blauem Muslin und mit herabflatternden himmelblauen Bändern in einer Fensternische hinter dem Vorhange und las in einem gelb eingebundenen Buche. Sie war eine blasse junge Dame mit hellen Augenwimpern und röthlichbraunen Haaren, die man wegen ihrer blauen Augen und ihrer glänzendweißen Gesichtsfarbe für sehr hübsch erklären konnte.

„Guten Morgen, Anastasie — ist die Frau Mutter zu Hause?"

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Schicksalswechsel.** Vor etwa zehn Jahren hatte ein tief verschuldeter Kaufmann in Berlin seine Frau und eine zehnjährige Tochter heimlich verlassen. Bald darauf starb die Frau, welche sich die Flucht ihres Gatten zu Herzen genommen. Das Kind wurde in ein Waisenhaus aufgenommen, und trat, nachdem es dasselbe verlassen, in ein dienendes Verhältniß. Vor einigen Tagen kehrte der Kaufmann, jetzt ein reicher amerikanischer Handelsherr, aus Philadelphia nach Berlin zurück, um mit seiner zweiten Frau, welche er vor Jahresfrist geheirathet, Deutschland zu bereisen. In einem der ersten Hotels stieg er mit seiner Gattin ab, um einige Tage dort zu verweilen. Am Morgen nach seiner Ankunft trat ein Hausmädchen in sein Zimmer, um dasselbe in Ordnung zu bringen. Der Anblick des hübschen Mädchens rief in ihm eine längst vergangene Zeit herauf. Einige Fragen, die er an das Mädchen richtete, bewiesen ihm, daß — seine Tochter vor ihm stehe. An demselben Tage noch reiste der Vater in Begleitung seiner Frau und seines wiedergefundenen Kindes ab, nachdem er noch einen frischen Kranz auf das Grab seiner verstorbenen Frau niedergelegt.

* In der brittisch-amerikanischen Colonie **Neu-Braunschweig** richten die **Bären** heuer unter den Schaafheerden und dem Federvieh solche Verheerungen an, daß die Colonisten beschlossen haben, drei Dollars Belohnung für jeden erlegten Bär zahlen zu wollen. Als Beweis müssen **Schnauze** und **Backenzähne** vorgezeigt und ein **Eid** abgelegt werden. Früher war nur die Beibringung der simpeln Schnauze erforderlich, und der Bären wurden eine gewaltige Menge erlegt, hauptsächlich von den Indianern, deren noch etwa 1100 in der Colonie wohnen. Die Behörden, waren erstaunt über die Anzahl; als die Sache aber einmal untersucht wurde, fand sich die naturhistorische Merkwürdigkeit, daß die Bären **Schnauzen von Kautschuk** und **Guttaperch**a gehabt haben mußten, und später die Erklärung dieser Erscheinung, daß ein schlauer Yankee in dem Nachbarstaate Maine diese Schnauzen fabricirt und den Indianern für $^1/_2$ Dollar das Stück verkauft hatte. Die Indianer überbrachten sie den Behörden von Neu-Braunschweig und erhielten ihre 3 Dollars oder 500 Procent Profit. Um diesen Betrug zu verhüten, müssen jetzt die Zähne des Thieres mit beigebracht werden.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Man hat Beispiele, daß höchst loyale, conservative Rendamten doch ein Mal dem **Fortschritt** huldigten: **mit der Kasse.**

* **Piesecke.** Ne, **des Unjlück! Des Unjlück!**

Piesecke. Wo denn?
Piesecke. In **Kassel!**
Jiesecke. Was denn?
Piesecke. **Menschenleben zu beklagen.**
Jiesecke. Wie viel denn?
Piesecke. Alle!

* **Warnung an * * *:**

Je „heiliger" Ihr kehrt zum Alten um,
Je eiliger kehr' ich das Alte um. **L. A.**

Treffer und Nieten.

* Drei Wiener Stutzer fuhren in einem zweisitzigen Wagen in den Prater. Als einige Gassenjungen sich hinten aufstellen wollten, schrie der Fiacker: „Geht's no nit? Ihr Schlingel! seht's nit, daß schon drei eini sitzen?"

* Im sechszehnten Jahrhundert bestand zu Neapel ein Gesetz, nach welchem das halbe Vermögen eines Verlobten, wenn er vor der Hochzeit starb, an die Braut fiel, so bald sie beweisen konnte, ihm einen Kuß gegeben zu haben.

Ein geistreicher Schriftsteller fand dieses Gesetz sehr streng, weil, wie er sagte, ein Kuß nichts weiter sei, als eine Waare, die nichts koste, nicht abgenutzt werde und immer im Ueberfluß vorhanden sei.

* Als in einer zahlreichen Gesellschaft die Rede von Liebesabenteuern war, sagte ein alter Geck selbstgefällig zu Mirabeau: „Sie könnten mir's glauben, lieber Graf, in meinen jüngeren Jahren hatte ich mancher hübschen Frau den Kopf verdreht."

„Doch wohl nur so, daß sie ihn wegwandte?" fragte Mirabeau sarkastisch.

Auflösung der zweisilbigen Charade in Nr. 126.

Sturmwind.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 129. Sonntag, den 29. Oktober **1865.**

Der Besitzer von Milldean.

Ein amerikanisches Lebensbild.

(Schluß.)

Callender Smith antwortete nicht. Er brannte sich eine andere Cigarre an und blickte gedankenvoll auf den sich davon erhebenden Rauch, als wenn die glänzende Vergangenheit in diesen schwachen bläulichen Nebel eingewoben sei.

* * *

„Rebecca!“

Die Thür öffnete sich und das Küchenmädchen mit einer bläulichen Leinwandschürze, die um ihre schöne Gestalt fest gebunden war, und die Aermel über ein Paar Arme, die weiß wie Atlas und vollkommen gerundet waren, aufgeschlagen, trat auf den plötzlichen Ruf der Haushälterin ins Zimmer.

„Was wünschen Sie, Mistreß Brown?“

„Sie sind sicher, daß das Geflügel für das Mittagessen gut gebraten sein wird?“

„Vollkommen sicher.“

„Und die Cremes werden recht gerathen und delicat sein?“

„Ganz gewiß — ich habe selbst darnach gesehen.“

„Ich möchte nicht, daß irgend etwas mißriethe, und wenn man mir zehn Dollars geben wollte,“ sagte die Haushälterin feierlich. „Sie sehen, es ist Herrn Smiths erster Besuch hier, und von den ersten Eindrücken hängt so sehr viel ab. O, beiläufig wissen Sie, ob Desire das weiße Muslinkleid von Miß Anastasia gebügelt hat?“

„Ich sah sie es eben die Treppe hinauf tragen.“

„O, sehr gut. Sie sehen, Becky,“ sagte Mrs. Brown, welche vertraulich wurde, „Herr Smith und Stasia sind in einer Art Verwandte — die Cousine der zweiten Frau meines Bruders war die Stiefmutter seines Onkels — und wenn er sich in sie verlieben sollte! Es ist ganz das, was sich immer in Romanen ereignet.“

Becky lächelte ein wenig und wünschte ganz im Stillen in ihrem Herzen, daß Herrn Smiths Aufenthalt in Milldean vorüber sein möge. Was war ihr dieser unbekannte Brodherr mehr als jene neunhundert und neunundneunzig Tausend übrigen Smiths, die es in der Welt geben mag! So nahm sie ein kleines Körbchen an ihren Arm und stahl sich weg in die schattigen Pfade des Gartens, um dort leckere rothe Himbeeren zu pflücken, die sie zu einem Gericht bedurfte, welches heute die Krone des Banquets bilden sollte.

Sie bot, ohne sich dessen bewußt zu sein, ein sehr hübsches Gemälde dar: die Sonnenstrahlen schlichen sich durch eine zitternde Decke von schönen grünen Blättern auf die in Unordnung gerathenen seidenartigen Locken und berührten ihre schöne Stirn mit goldnen Spitzen, während die Röthe von der Hitze auf ihren Wangen und der kleine Mund, röther als die reifste Kirsche an dem alten Baume über ihrem Haupte, einfach bezaubernd waren! Vielleicht dachten das braungefiederte Rothkehlchen in der Hecke und die großen purpurfarbigen Schmetterlinge, die in den Rosensträuchern umherflogen, so — denn sie waren ihre einzigen Gefährten, bis —

„O Himmel!“ was für ein Ausruf des Schreckens war dies, als Becky Martel ihr Körbchen mit schönen rothen Früchten in das Gebüsch fallen ließ.

„Ich bitte um Verzeihung, wirklich!“ rief der junge Mann, der sich leicht über die Hecke geschwungen hatte, ganz verlegen aus, „aber ich bildete mir ein, dies sei der kürzeste Weg nach dem Hause —“

Er schwieg plötzlich still und blickte sie mit ganz verdutzten Augen an.

„Miß Martel!“

„Herr Smith!“

„Was meint das — wie geht es zu — ich wollte sagen, wie kommen Sie hierher?“

„Dieselbe Frage möchte ich an Sie richten!“ sagte Becky mit der ganzen königlichen Würde, welche das kleine Küchenmädchen nie verließ.

„Ei, ich komme hierher, um hier zu leben, wußten Sie das nicht?“

Becky erröthete bis an ihre Haarwurzeln — sie fing jetzt an zu begreifen, wie sich die Sache eigentlich verhielt. Aber sie behielt doch ihre volle Haltung mit dem leeren Körbchen an ihrem Arm und in ihrer blaueinenen Schürze, während ihr Herz sehr heftig klopfte.

„Und ich lebe hier, Herr Smith, obschon mir es nicht im Traume eingefallen ist, daß Sie der Besitzer von Milldean wären."

„Sie wohnen hier? Entschuldigen Sie mich, Miß Martel, wenn ich Sie nicht zu begreifen im Stande bin."

„Ich bin hier Küchenmädchen," sagte Becky weit stolzer, als sie je in ihrem Leben gesprochen hatte.

„Küchenmädchen! Miß Martel! Wollen Sie die Güte haben, mir das näher zu erklären."

„Gewiß, Herr Smith. Ich bin verarmt — es wurde nothwendig, mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen, und dies war der einzige Pfad der mir offen zu stehen schien. Glauben Sie aber ja nicht einen Augenblick, daß ich mich meiner Stellung, welche ehrliche Arbeit in sich einschließt, schäme, denn das ist durchaus nicht der Fall."

Nein — sie war nicht beschämt — und Callender Smith achtete sie in diesem Augenblicke mehr, als er es in dem Gedränge der Badegäste in Saratoga und dem dortigen glänzenden Ballsaale, wo er sie zuerst gesehen, gethan hatte.

„Miß Martel," sagte er, indem er ruhig ihre von den Himbeeren befleckte Hand in die seinige nahm, „ich habe Ihnen etwas zu sagen — etwas was ich Ihnen seit dem Morgen zu sagen gewünscht habe, wo Sie von Saratoga verschwunden waren, ohne daß mir Jemand sagen konnte, wie und wohin."

„Was ist das?"

Was es war? Fragt die braunen Rothkehlchen, die um die beiden jungen Köpfe herumflatterten — fragt den großen purpurrothen Schmetterling, der gleich einer schwimmenden Blume in der Luft schwebte, fragt den Sonnenschein, dessen Strahlen sich über sie ergossen, denn wir werden es nicht erzählen. Wir wollen uns darauf beschränken, hier noch mitzutheilen, daß Herr Smith mit dem Küchenmädchen, dem er seinen Arm gereicht hatte, zur großen Verwunderung der Frau Brown und Fräulein Anastasia's auf das Haus losschritt.

„Nein, auf mein Wort!" rief Frau Brown aus.

„Sah man je so etwas?" sagte Fräulein Anastasia zitternd.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Smith," sagte die Haushälterin, die auf der Terrasse voranschritt und ihrem neuen Gebieter entgegen, „aber vielleicht wissen Sie nicht, daß dieser zudringliche Zieraffe nur unser Küchenmädchen ist."

„Sie sind im Irrthum, Mistreß Brown," sagte Callender Smith ganz ruhig. „Miß Martel ist meine verlobte Braut und wird nächstens meine Gattin sein, und Sie mögen Ihr Benehmen danach einrichten."

Frau Brown schwankte einen oder zwei Schritte zurück. Fräulein Anastasia, deren Nerven weit empfindlicher waren, sank auf dem Sopha an dem Fenster in Ohnmacht, was sehr zum Nachtheil ihres weißen Muslinkleides war, das ganz zerknittert wurde.

Erst an dem Tage, an welchem Callender Smith seine Hochzeit feierte, zeigte er Becky Martel den blaßrothen Handschuh, indem er einfach sagte:

„Du siehst, wie lange und wie treu ich Dich schon geliebt habe."

Aus dem unteren Volkskreise Berlins.

Vor der Kellerthür.

„Ah, Frau Ilmer, schon so früh aus der Wäsche?" — „Früh? Frau Heibling, das nennen Sie früh? I du meine Güte, wenn soll denn ein Arbeitstag endigen? Ist doch schon acht Uhr, und den ganzen Tag wie ein Vieh gearbeitet. Nein, ich sag' Ihnen, ich geh' nicht mehr zu Geheimraths in die Wäsche; is das ein Volk!"

„I, man fragt doch woll! Was haben Se denn, Frau Ilmer? Sie sind ja so in Rage!" sagte die rundliche Frau Heidling, indem sie sich die Schürze über die bloßen, hinlänglich vollen Arme schlug und aus ihrer Kellerthür heraustrat. — „Na, hören Se 'mal un wundern Se sich. Sie wissen ja, auf zwanzig Groschen geh' ich in die Wäsche, un des Essen dabei. Nu, ich will nur wenig sagen; bekomm' ich des Morgens meinen ziemlich großen Topf mit Kaffee; des heißt: den Kaffee mag er wohl kaum gerochen haben. Ach, du liebe Geduld! nein, nach Kaffee schmeckt er nich, gar nich; aber es war immer eine Flüssigkeit. Dazu kriegt' ich zwei Dreierschrippen; ja, für's Erste is es genug, wenn man zu Hause schon seinen richtigen Kaffee getrunken hat. —

Nu ging es an die Wäsche; hast du nich gesehen! ganze Berge wurden 'rangeschleppt. Na, hören Se, Frau Heidling, ich scheu' mich vor keene Arbeit nich, darin kennen Se mich; aber mir wurd' doch eklig, wie ich des sah. Wissen Se, die Wäsche von meine Kinder sieht nie so aus; na, die zieh' ich auch die Woche zwee bis drei Mal frisch an. Das kann nich Jeder! — Also, es ging an de Arbeet, un wie! — sehen Se meine Finger, die sin nich geschont: da, da un da durchgewaschen" — sie zeigte die wunden Stellen — „darüber klag' ich nich, des geht 'mal nich anders. — Zum zweeten Frühstück gab es eine Butterstulle; zu früh kam sie mir nich; läßt sich sonst nichts davon sagen. Nanu aber wollt' ich aufpassen, was es wird zu Mittag geben. Wir wuschen im Waschkeller, ich un des Hausmädchen; die Köchin kam auch nebenbei herunter gepresicht; mitreden dhat sie woll, un des Zusehn verstand sie och. — Ich war manchmal heraufgewuscht, um Seife zu holen. — Dabei schult' ich, so wie von ungefähr, in die Kochtöpfe; es schien Etwas sehr Wohlriechendes drinn zu beisseln; ich denke, das wird schmecken! Da seh' ich ganz nach hinten noch eenen Topf stehen: ich seh' auch da 'rin; — puh, da kochen Erbsen! Das ist nu schon 'mal nich mein Gericht; aber ich denke: so nebenher wird's sein, da läßt man's aus. Na, ich wieder 'runter in den Waschkeller. Endlich wird zu Mittag gerufen, ich soll 'rauf; ich komm' in die Küche, da is die Frau just selber draußen, sieht sich nach mir um, stellt eine Schüssel mit Erbsen hin und geht wieder nach der Stube, wo schon anjericht't zu sein schien, denn es stieg mir ein angenehmer Dampf in die Nase. Na, denk' ich, zu was bloß die Krüllerbsen sein mögen, gewiß for'n Hofhund, auf 'nen andern Jedanken kam ich nich. Ich wart' also, bis mir wird mein Theil beschieden werden. Endlich sagt die Köchin: „Waschfrau, essen Se doch!" Ich sag': was denn? un seh' se groß dabei an. „Ei, hier steht ja Ihr Essen!" sagt' sie, un zeigt auf die Erbsen. Was! ruf' ich, für mich? ich dacht', das kriegt der Hofhund — was lachen Se, Frau Heidling?"

„Na," erwiedert diese, „daß Sie so dreist sind, so was zu sagen."

„Was soll ich nich sagen! Ich nehm' kein Blatt vor'n Mund, wo es darauf ankommt, für mich zu reden, gelogen war's och nich. Ich hatt' die Erbsenschüssel schon in der Hand un wollt' damit draußen nach dem Hundsloch; aber na, ich dacht', versuch's! Die Köchin kicherte un sagte: „Schön schmecken wird's nicht." Ich nehm' ein Paar Löffel, nee, mehr will nich rutschen, mir wurd' ganz schlecht. Ich sagt': laß die Frau Geheimräthin ihr Essen für sich behalten, ich dank davor; damit hob ich die Tafel auf un ging wieder in den Waschkeller. Nu immer fleißig bei de Arbeit, un dazu 'nen leeren Magen. Da geht der Mensch in die Brüche! Zu Vesper kam wieder ein großer Topf mit dem bewußten Kaffee an un zwee Schrippen. Ich hab' mich aber gesput't mit de Wäsche; bis zum Abend war sie schon alle gespült. Ich dacht': nu wird's 'n gut Abendbrod geben; ja, passe d'ruf! Was gab's? eine Butterstulle! nischt weiter; keenen Schluck Bier, nichts nich, und was kost't denn so 'ne Weiße? Ist des ein Geiz!"

„Ja, das ist ein Geiz!" wiederholte zur Bekräftigung Frau Heidling.

„Morgen wird getrocknet un denn geht's an de Rolle. Ich aber sag': einmal un nich wieder. Künftig keen Essen un den Tag 'nen Thaler, das will mir besser schmecken; ich dank' ganz für ihr Essen, un unter'n Thaler geh' ich nich mehr."

Endlich hatten sie sich über die Wäsche ausgesprochen und Frau Heidling fragte: „Was werden Sie den Sonntag unternehmen?"

„Erstens in de Kirche gehen, mit meine Juste, der Aeltesten."

„Ja, das ist wahr, Frau Ilmer, immer was recht ist! Sie sind 'ne fromme Frau, und die Kinder halten Se auch schon früh dazu an."

„Na ja," sagt Jene, „das muß ich schon, denn seh'n Se 'mal: sie passen mir so auf. Da ist den Prediger seine Frau, und die andern Damen alle, die Vorsteherinnen sin von den Denen, die de Armen unterstützen. Wenn die mich nich alle Sonntag wenigstens eenmal in de Kirche sehen, denn heißt es gleich: brauchst du die Kirche nich, so hilf dir selber. Ich helf' mir ooch alleene genug, aber acht Kinder, des will satt gemacht sein."

„Ja," antwortete Frau Heidling, „das versteht sich, und gestorben ist auch noch Keiner von in de Kirche gehen."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

28. Okt. 1760 wurde Gneisenau zu Schilda geboren.

29. 1268 wurde Conradin, der letzte Sprößling der Hohenstaufen nebst seinem Freunde Friedrich von Baden zu Neapel auf Befehl Karls von Anjou enthauptet.

30. 1764 wurde Heinrich Cotta geboren, der nachmalige berühmte Director der Forstakademie zu Tharandt.

* **Ein wohlhabender blinder Bettler** starb kürzlich zu Wien. Derselbe hinterließ 1500 Gulden in Staatspapieren, von welchem Betrage er fl. 1000 der Frau bestimmte, welche ihn in die Caffehäuser führte, wo er Accordeon spielte; den Rest vermachte er dem Blinden-Institute.

* **Ein kühner Schwimmer.** Als das Dampfschiff „Corsica" bei seiner letzten Abfahrt von New-York den Dock verlassen hatte, begegnete es auf dem Flusse einem von Jersey-City kommenden Fähr-Dampfboote, auf welchem sich der Quartiermeister der „Corsica" befand. Als dieser sah, daß sein Schiff im Begriff war, ohne ihn in See zu stechen, warf er sich in das Wasser mit dem Ausrufe: „Corsica oder der Tod!" und erreichte auch wohlbehalten nach 15 Minuten sein Schiff, von wo aus man ihn bemerkt und stillgehalten hatte. Auf dem Verdecke der „Corsica" rief er, ein Tuch schwenkend, den Passagieren auf dem Fährboote ein lustiges Lebewohl zu.

* **Für Richter.** Einem Gerichtspräsidenten in Frankreich wurde die Bemerkung gemacht, er möge die Entscheidung eines Processes verschieben, weil dadurch dem Ministerium ein wichtiger Dienst geleistet werde. — „Wir sprechen hier Urtheile," erwiederte der brave Mann, „aber wir leisten keine Dienste."

* **Contraste.** Nirgends wohl wird die Arbeit mehr geehrt, als in Amerika; nur Der steht wahrhaft in Ansehen, der arbeitet. Es ist auch bis jetzt wohl noch nicht erlebt worden, daß, wie in Amerika, Generale, nach glorreicher Beendigung eines colossalen Krieges, der eine ein Gastwirth wird, wie General Weber, der andere Advokat, wie Steinwehr und Schurz, oder Redakteur, wie Stachel und Siegel, der andere Landwirth, oft nicht in großem Maßstabe; denn es erhalten nur die Verwundeten Pension.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satire.

* **Jugendfreunde** sind so wie beim Menschen die Zähne, die im Jugendalter festsitzen, späterhin locker und immer lockerer werden, bis sie zuletzt ganz ausfallen.

* Das Jawort ist ein gar kitzliches Wort; wie Viele schrieben es nach einer gewissen Zeit von Jahren gern Ja — fort.

* Die Männer gehen gewöhnlich so lange nach Körben aus, bis sie den letzten Korb bekommen, und zwar am Hochzeitstage, nämlich — den Maulkorb.

Treffer und Nieten.

* **In Wien** hat man zur Enthüllung des Prinz Eugen-Denkmals ein neues (offizielles) Lied auf den „edlen Ritter" von J. Weilen anfertigen lassen. Ein in der „N. F. Presse" veröffentlichtes, nicht offizielles Lied enthält folgenden Vers:

Dreier Kaiser treuer Diener
War der kleine Capuziner,
Der so groß war als Soldat!
Oest'reich schließt mit solchen Pfaffen
Für Soldaten aller Waffen
Stets das beste Concordat!

Das Lied schließt mit dem Seufzer:

Prinz Eugen, du edler Ritter,
Ach, führwahr, es wär' nicht bitter,
Hätten wir dich heute noch!

* Von einer Schauspielergesellschaft, welcher der Director die Gage zu bezahlen schuldig war, sagte Jemand, sie bestände aus lauter gehaltlosen Menschen.

* Ein Gast machte einem Wirthe Vorwürfe über seine Getränke. „Es ist zu viel Wasser in diesem Wein," bemerkte er. — „Im Gegentheil," erwiederte der Andere, „es ist zu wenig Wein in diesem Wasser."

* Räthsel.

Das Erste möchte Jedes sein,
Das Zweite eilt durch Busch und Hain,
Das Ganze hat ein Kind ersonnen
Und ein Weber sein gesponnen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 130. Mittwoch, den 1. November 1865.

Aus dem unteren Volkskreise Berlins.

Vor der Kellerthür.

(Fortsetzung.)

„Hören Se, des in de Kirche gehen hat sein Gutes, aber auch sein nicht Gutes. Ja, geht man aus eigenem Willen, so wie ich früher ging, wenn's mir so recht danach verlangte: ich weeß nich, ich hatt' manchmal so ein Begehr danach, ich konnt' gar nicht den Sonntag erwarten. Aber jetzt — na, gern geh' ich nich mehr. Früher hab' ich mich so recht ausweinen können in der Kirche, da kam ich denn mit ganz leichtem Herzen nach Hauf'; nu ist des anders. Ich weeß nich: spricht der Prediger nicht mehr so rührend, oder woran liegt's? — ach Gott doch man, können Se sich's denken, ich bin etliche Mal eingeschlafen."

Die Frau Heidling lachte und meinte: „J, wenn man nur dagewesen, dann ist's ja schon gut."

„Ach doch man," entgegnete die Frau Ilmer, „es is nur der Kinder wegen schlimm. Letzt sagt die Guste: na, Mutter, wenn ihr schlafen wollt, könnt' ihr auch zu Hauf' bleiben, da schläft sich's noch besser, obenein hat sie greulich gelacht."

„Ei, Frau Ilmer, Ihr habt sie doch gehörig abgetrumpft?"

„J das woll, ja, ich hab ihr Eins auf den naseweisen Mund gegeben un gesagt: darum hätt' sie sich gar nicht zu bekümmern; wenn man die ganze Woche gearbeit't wie ein Pferd, wär's gerad' kein Wunder nich, wenn man Sonntags müd' is. Die dumme Lise wird noch 'mal drüber reden, daß es 'n Wiederklatscher hört. — Herrje, da kommen ja meine Gehren; nu muß ich man geh'n, Frau Heidling, denn die werden hungrig sin."

„Ja, Frau Ilmer, was ich noch sagen wollte," rief Frau Heidling, „kommen Sie nich morgen mit nach Krolls? — es gibt ein großes Zauberfest und nachher italienische Nacht."

„Geht, geht!" fiel Frau Ilmer ein, die Kinder abwehrend, und sich wieder zu Frau Heidling wendend, sagte sie zu dieser: „Ich hab' mir man noch keenen Sommerhut gekauft, morgen hab' ich keene Zeit derzu, un — na, denn is es zu spät. Ja aber Frau Heidling, wegen des Huts wollt' ich Se noch fragen — so geh' doch fort, dumme Gehre!" — schalt sie inzwischen ihrer zweijährigen Tochter zu, die unaufhörlich an den Kleidern der Mutter zerrte und fortwährend rief: essen will ich! — „'n weißseidener ist am besten, denk' ich, sieht fein aus, is nobel un paßt zu allen Kleidern. — Dumme Gehre, da hast 'nen Dreier, geh', kauf' Dir was dafür. Heinrich!" ruft sie ihrem ältesten Sohne zu, der auch in der Nähe stand, „da hast für Dich 'nen Dreier, und da is eener für die Guste, un eener für die Hanne und für die Uebrigen; na, nu geht ooch. — So, jetzt bin ich sie für's Erste eine Weile los!"

„Ja, mit den Kindern, das ist schon nicht anders," urtheilte Frau Heidling selbstbewußt; „aber mit dem Hut — i ja, kaufen Sie sich man einen weißen, ich halt' das für's Beste. Und das Geld dazu? — ist auch für's Frommsein; hi, hi, hi, nich wahr?"

„Na," sagt Jene lachend, „man muß seh'n wie man sich durchschlägt."

Diese beiden Frauen waren dem Aeußern nach sehr verschieden, auch sehr verschieden gestellt mit ihren Verhältnissen. Frau Heidling war fett und rund, sie besaß eine Victualienhandlung im Keller wobei sie sich sehr gut ernährte. Der Mann verdiente ebenfalls ein gut Stück Geld: er hatte bei der Eisenbahn zu thun; die Nachbarsleute sagten: Die legen ein Kapital an. Dabei hatten sie nur eine Tochter, aber so gut alles Andere ging, diese Tochter war ihr Sorgenpäckchen; weil jedoch meist jeder Mensch eines hat, so sahen sie dies als Nothwendigkeit an, setzten sich ziemlich leicht darüber hinweg und lebten dabei in aller Behaglichkeit weiter. Die Tochter, leichtsinnig und lüderlich, war verheirathet, ihrem sehr ordentlichen Manne aber entlaufen, und nun wieder bei den Eltern. Die Mutter hatte zwar geäußert: „Na,

das gibt nichts Gutes; ich bin so alt geworden, aber meinem Manne fortgelaufen, das wär' ich nie; am besten, Du gehst wieder zurück zu Deinem Manne." — „Nein," hatte die Tochter geantwortet, „das thu' ich nicht, er läßt mich nicht einmal des Abends tanzen gehen, und Ihr wißt, Mutter, ich tanz gern." — „Hm," erwiederte die Alte dann, „ich tanz' auch noch gern ein Bischen." — Dabei schmunzelte sie und war schwach genug, des Abends mit der Tochter ganz vergnügt nach dem Mehlhause zum Tanz zu wandern. — Einige Tage später kam der Mann, dem, so abgetrennt, zu Hause die Zeit lang wurde, daneben auch die Wirthschaft in Unordnung gerieth, seine Frau wieder zu holen. — „Geh', geh' mit!" sagte die Alte; die Tochter ging auch mit, aber nicht auf lange: so lebten sie immer weiter. Da der alte Heidling seiner Arbeit an der Eisenbahn wegen meist den ganzen Tag fern war, blieb seine Frau fast immer auf sich angewiesen; sie war jedoch zum Alleinbleiben viel zu lebhaft, und so schloß sie Freundschaft mit der ganzen Keller-Nachbarschaft, gleichfalls noch mit Andern. Auch hatten Alle sie gern, die zuthuliche Frau Heidling; vor ihrer Kellerthür war daher Sammelplatz der Nachbarschaft. Wer etwas Neues erfahren hatte, der trug es zur Frau Heidling; Jeder, dem etwas das Herz bedrückte, wollte es sich bei ihr erleichtern und sie um Rath fragen. So war sie Eingeweihte in die Verhältnisse fast aller Bewohner der Umgegend. Man munkelte sogar in der Nachbarschaft: sie sey auch Vermittlerin einer Ehe in den bevorzugten Ständen gewesen, und habe dabei erklecklichen baaren Dank empfangen. — Ja, sie ist Mitwisserin und Mitspielerin eines kleinen Romans gewesen, den zu verrathen man aber nicht berechtigt ist; jedoch so viel ist klar: ihr Leben war nicht einförmig.

Ihr regsames, stets der Mittheilung bedürftiges Gemüthswesen hatte hieran noch nicht genug; sie mußte auch etwas um sich haben, was sie jeden Augenblick bemuttern konnte, für das sie sorgen mußte. Zu diesem Zweck schaffte sie sich Meerschweinchen an; für diese ließ sie ein eigenes Häuschen bauen, das wurde in dem kleinen Vorgarten angebracht, der ihr vom Wirth des Hauses zur Verfügung überlassen war. Hier konnten nun die Meerschweinchen in Luft und Freiheit leben, und das thaten sie auch. Frau Heidling hatte dafür die Genugthuung, daß jeder Vorübergehende stehen blieb, um ihre Lieblinge zu bewundern. Namen hatte sie allen gegeben; Nutten war das allerschönste Schweinchen nächst dem kleinen Baier, den sie besonders hätschelte. — Frau Heidling ernährte auch zwei Hunde: die hielt sie eigentlich am festesten in ihrer Zuneigung; sie waren ihre Begleiter auf allen Spaziergängen, ausgenommen wenn sie zum Tanz ging mit der vergnügungssüchtigen Tochter. Dann wurde das Hunde-Paar und der alte Heidling zusammen eingeschlossen, wonach stets ein unmäßiges Heulen erfolgte, so daß sich sämmtliche Hausbewohner schon hatten beklagen wollen, es aber immer noch unterließen aus Freundlichkeit für die alte, muntere Keller-Nachbarin.

Frau Ilmer war in jeder Beziehung ganz anderer Art, auffallend schon in ihrem Aeußern: sie war groß und hager. Vor ungefähr einem Jahre hatte sie ihren Mann verloren; er war auch Arbeiter an der Eisenbahn gewesen, und obgleich die Kinder sich bis zu sieben vermehrten, fehlte ihnen doch nie ihr täglich Brod. Sie hatten die andere Kellerwohnung in demselben Hause inne, und Niemand konnte ihnen irgend Schlechtes nachsagen. Da nahte das Unglück: der Mann unterlag einer schweren Krankheit; in dem kurzen Zeitraum von vierzehn Tagen war er gesund, krank und todt. Frau Ilmer blieb in einer sehr traurigen Lage zurück, war jedoch eine von den wenigen Bevorzugten, denen sogleich Unterstützung gewährt wird, so reichlich, daß sie nicht Noth leiden durfte. Das war nun gut, besonders da die arme Familie nach fünf Monaten noch ein achtes Kind erhielt, also um so hülfsbedürftiger wurde. Die Unterstützung blieb auch dann noch ausreichend, und da sie ihr späterhin nicht verkürzt wurde, hatte die Frau, als ihr eigner Erwerb mithalf, bald Ueberfluß, was leider bei ihr, wie bei ihren Kindern, nicht von löblicher Wirkung war. Sie sagte oft: „Hab' ich doch von meinem achtzehnten Jahr an kein Vergnügen mehr gehabt; kaum verheirathet, hieß es: in die Arbeit gehen, mit verdienen; na, ich sag', das war ein schönes Vergnügen. Und dann kamen gleich die Kinder, immer Eins nach dem Andern ganz hastig. Weiß Gott, das Leben genossen hab' ich nich; dafür aber will ich mich jetzt entschädigen und das ordentlich!" — Indeß ging es noch immer erträglich mit ihrem Getreibe; sie war so an Fleiß gewöhnt, daß sie fast gar nicht ohne Ar-

beit beſtehen konnte. Ihr älteſter Sohn hatte auch eignen kleinen Erwerb: er beſaß einen Handwagen, noch ein Erbſtück vom Vater. Mit dieſem Wagen ſchaffte er fort und holte herbei für viele Leute allerlei Sachen; in der Nachbarſchaft benutzten nicht Wenige dies Fuhrwerkchen, und Heinrich gewann ſich dadurch manchen Groſchen, der Mutter gab er aber nichts. Dieſe hatte oft geſagt: „Na, Heinrich, Du verdienſt ſo viel, gibſt denn Deiner Mutter nischt ab?“ — „Oho, Mutter,“ wurde dann erwiedert, „wer Euch noch geben ſollt'! Ihr kriegt doch genug.“ — „Von Dir vielleicht?“ fragte die Frau. — „Kann mir ja gleich ſein von wem, aber ich behalt' mein Geld.“ — „Na wart', Du ſchlechter Junge, ich werd' Dich anzeigen, daß Du ſo oft die Schul' verſäumſt; dann wird Dir das Geldverdienen ſchon gelegt werden.“ — „I, Mutter, das werd't Ihr nicht thun, dann jagen ſie mich ganz fort; ich geh' ja man in die Armenſchul', und das wollt Ihr Euch doch nich verderben.“ — „Junge, Du biſt ein ganz durchtrieb'ner Schlingel!“ hatte ſie dann geſagt, und dazu gelacht; nun blieben ſie wieder in leidlicher Verträglichkeit für die nächſten Tage.

Die älteſte Tochter konnte auch mit ihr machen, was ſie wollte. „Da!“ ſagte die Frau Ilmer, ihr ein Strickzeug in die Hand gebend; „da, kannſt auch ſchon außer der Schul' eine Arbeit vornehmen, biſt groß genug dazu.“ — „Ja,“ ſagte die Kleine, „gib man her; aber dann muß ich 'ne Crinoline bekommen wie Nachbar's Lieſe; och' nen runden Hut mit hübſchen blauen Band und Federn drauf!“ — „Potz!“ rief die Frau Ilmer, „wo ſoll das Alles hin? Denkſt denn, das Geld wächſt in der Taſche?“ — „Ach, Mutter, Du ſprich man nich, willſt gar noch geizig ſein; bei Dir wird's Geld ja nie all.“ — Die Mutter lachte, und Guſte's Wunſch wurde erfüllt. — Die andern Kinder waren noch alle zu jung, um die Schule zu beſuchen; aber etwas Beſonders wollten ſie täglich zum Naſchen haben. „Die Nachbarskinder bekommen immer die erſten Erdbeeren und Kirſchen, die es gibt.“ Frau Ilmer ſtellte ihnen vor: daß die Nachbarskinder noch einen lebenden Vater haben, der Geld verdient. — „Na, Mutter,“ riefen die ältern Kinder dazwiſchen, „wie kannſt Du ſo reden, Du haſt jetzt mehr, als wie der Vater lebte; da haben wir manchmal des Abends müſſen hungrig ſchlafen geh'n, und jetzt gibt's immer vollauf.“ — „Na, ſeid man ſtill und kauft Euch Kirſchen; aber zeigt ſie nich immer vor den andern Leuten, und erzählt ihnen nich gleich All's wieder; zuletzt kommt's noch an die Unrechten, un denn iſt's aus mit dem ſchönen Geld!“

Wir ſchauen ſpäter wieder hinein in das Familienweſen der Frauen Ilmer und Heidling, haben auch davon zu erzählen.

Eine arme Familie.

In demſelben Stadttheile wohnte eine arme Frau, die auch ihren Mann verloren hatte: ach, ſchon vor langer Zeit. Sechs Jahre ſind hingegangen, aber noch ward ihre keine Unterſtützung gewährt. Sie hatte nur vier Kinder, wegen deren Erhaltung jedoch viel Plage, um ſo mehr, weil ſie oft kränklich war. — Als ſie ihren Mann, einen Maurer, durch einen plötzlichen Unfall verlor, ſorgte man zwar für das Begräbniß, um die Wittwe bekümmerte ſich aber Niemand. Sie hatte ſich einſt ermuthigt, war zu Vorſteherinnen eines Hülfsvereins gegangen, um, wie ſchwer es ihr auch wurde, Unterſtützung zu erbitten. Die Antwort lautete: man werde ſich nach ihrem Wandel erkundigen laſſen, und nachdem dies geſchehen, erhielt ſie den Beſcheid: wer nicht einmal die Kirche beſucht, könne auf Unterſtützung keinen Anſpruch machen. Frau Reiſing hatte darauf geantwortet: mir fehlt die Zeit nach der Kirche zu gehen. Wer wird dann meine Kinder beaufſichtigen und ihnen Brod ſchaffen; die wollen Sonntags geſättigt ſein wie alle andern Tage. Du mein Gott! es reicht ſogar nicht immer der Ertrag meiner Arbeit für einen Tag aus, und dabei iſt noch die hohe Miethe zu erſchwingen. — Gleichviel, ohne Kirchengänge iſt an Unterſtützung nicht zu denken; ſo war ſie abgefunden worden. — Abends in ihrer Kammer, nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, überfiel tiefe Traurigkeit die arme Frau. Sie lag auf ihren Knieen, weinte und betete: „Mein Herr, mein Herr und Gott! warum läßt Du mich ſo verlaſſen und unglücklich ſein? — erbarme Dich über mein Elend! Du wirſt es mir verzeihen, daß ich auch Sonntags arbeite; Du, Allvater, weißt es gewiß, wie einer Mutter zu Muth iſt, wenn ihre Kinder ſie um Brod bitten, und ſie keins hat, ihren Hunger zu ſtillen.“

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

*** Deutscher Geschichtskalender.**

1. November 1848 eroberte Windischgrätz Wien.

2. 1642 siegt in der Schlacht bei Breitenfeld Torstensohn über die Kaiserlichen unter Piccolomini.

* Aus **Klöha** bei Chemnitz wird folgender Fall erzählt: Vor drei Wochen wurde daselbst ein Mann begraben, der beim Eisenbahnbau verunglückt war. An seinem Grabe weinte die Wittwe mit einem Kinde, die aus der Zittauer Gegend zu dem Leichenbegängniß ihres Versorgers hergekommen waren. Dort besaßen die Leute ein Häuschen, das nun nach des Mannes Tode verkauft werden mußte. Aber wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten! Der Verstorbene hatte in der Lotterie ein halbes Achtelchen mitgespielt; dies kam mit einem Gewinne von 5000 Thalern heraus. Die Wittwe erhielt somit ihren Theil 250 Thaler und bleibt nun in ihrem Häuschen.

* In **Crimmitzschau** ist gelegentlich eines Reparaturbaues an der dortigen Kirche ein schauriger Fund gemacht worden. Beim Durchbrechen einer Nische kam nämlich ein menschliches Gerippe zum Vorschein. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es die Ueberreste eines Weibes sind, welches dort in der finstersten Zeit religiöser Barbarei lebendig eingemauert wurde. Luftlöcher, welche in der Höhe der Hüften des unglücklichen Opfers angebracht waren, sprechen dafür, daß dasselbe nicht den Erstickungs-, sondern den Hungertod sterben mußte. Man vermuthet, daß das unglückliche Geschöpf eine Nonne gewesen ist, indem diese Kirche früher zu einem bis gegen das Ende des 30jährigen Krieges bestandenen Kloster gehört hat.

* Die Direktion der Kaiserlichen Theater in St. Petersburg hat die enorme Summe von 250,000 Fr. für Inscenesetzung der neuesten Meyerbeer'schen Oper „die Afrikanerin" ausgesetzt.

* **Auf der New-Yorker Frosch-Ausstellung** erhielt den ersten Preis ein Frosch, welcher 15 Zoll lang war und 2 Pfund wog.

* Die Verfassung ist das innere Leben eines Volkes, die Verwaltung dessen inneres Vermögen; schwankt das Leben, hat das Vermögen auch keinen sicheren Werth.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Der Redakteur May an die preußische Behörde.**

Ich war ein Preuße, doch von rother Farbe,
Der Fahne Schwarz und Weiß hing nie ich an,
In Perleberg brach auf die alte Narbe
Der Wunde, die zu heilen schon begann.
Den freien Reichesstaaten
Weih' ich nun meine Thaten.
Hier sende ich zurück den Heimathschein,
Ich war ein Preuße, will es nicht mehr sein!

* * *

Rückantwort an den Redakteur May.

Zieh' nach des stillen Meeres fernstem Strande,
Zieh' nach Kamschatka, lebe dort von Thran,
Du kommst uns dennoch nicht aus dem „Verbande"
Und bleibst für uns stets preuß'scher Unterthan.
Das Schimpfen mußt Du lassen,
Sonst werd'n wir Dich schon fassen.
Wir senden Dir zurück den Heimathschein,
Du bist ein Preuße, sollst's nun g'rade sein!

Treffer und Nieten.

* **Künstlerstolz.** — Polizeidiener: „Mein Herr, haben Sie die Erlaubniß zum Singen?"

Naturfänger: „Nein, mein Herr."

Polizeidiener: „Dann begleiten Sie mich."

Naturfänger: „Ich singe zwar, aber ich begleite nie."

* **Ein artiger Druckfehler.** Durch Verwechslung eines „W" mit einem „M" beim Setzen einer Berliner Zeitung entstand kürzlich folgendes komische Inserat:

„Uebermorgen fahre ich mit einem leeren Magen, in welchem sechs Personen Platz haben, nach Oranienburg. Hierauf Reflectirende können unter billigen Bedingungen Theil nehmen. Näheres bei N. N., Dresdner Straße Nr. —"—

* Ein Berliner Banquier frägt seinen Collegen: „Gehen Sie dieses Jahr wieder nach Ostende?" — „Nein," antwortete dieser, „aber ich habe meine Frau zu meiner Erholung hingeschickt!"

* **Kleine Bemerkung** an die Denkmal-Macher: Gebt euer Geld zum Besten lebender Kämpfer und Märtyrer her. Die Todten haben, da sie keine mehr haben, Zeit.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 131. Freitag, den 3. November 1865.

* Akrostichon.

Aus deinen Aeuglein blau und mild,
Man blickt der Unschuld schönstes Bild;
An deinem Mund den Röslein gleich
Lacht treuer Liebe Königreich, —
In deinem Herzen brausend springt
Ein Quell, der in die Seele dringt. —

Ludwigshafen a/Rh. **A. Häuchen.**

Aus dem unteren Volkskreise Berlins.

(Fortsetzung.)

„Wende mir nur Arbeit zu, mein gütiger Vater Aller, verleih' es meinen Kräften, stets arbeiten zu können, dann will ich nie mehr bitten gehen zu Menschen, die es mir zum Vorwurf machen, daß ich für meine Kinder arbeite. Großer Gott! als wenn ich die Kirche nicht gern besuchte; aber nun soll ich hinein, die ganze Woche in Angst sitzen, daß meine Kinder draußen darben oder verunglücken, soll immer denken: harr' aus, es wird dir bezahlt. Da kann ich nicht anders, mir sagt mein innerstes Gefühl: das ist die größte Sünde, die ich begehen kann; ich werde dadurch zur Heuchlerin. Ich würde nicht gehen, wie sonst, um zu beten, nein, nur um unterstützt zu werden: ich müßte mich schämen vor Gott und Menschen." — Sie weinte bitterlich, weinte sich aus, und am andern Tage half sie sich wieder allein weiter, wie sauer es ihr wurde. — Freie Schule erhielt sie allerdings für ihre Kinder; damit war's aber abgethan.

Eine schwierige Aufgabe ist es, im Wohlthun nie zu irren, Jedem das rechte Maß zuzutheilen. Darüber kann sich Niemand das rechte Urtheil zutrauen, Niemand für sich selbst einstehen: ob er nicht bei solchem Amt vielleicht noch mehr Mißgriffe machen würde. Die Absicht ist meist immer eine gute, auch da, wo die Gedanken beschränkt sind. Wer darunter leiden muß, den trifft es hart, und man darf es ihm nicht verargen, wenn es ihn empfindlich berührt. —

Die arme Frau Reisig hatte sich allmälig in ihr Schicksal ergeben, hielt ihr Gottvertrauen aufrecht, war aber doch zuweilen mißmüthig darüber, daß man ihr eigentlich die Kirche verleidete. Konnte sie sich nun wirklich einmal Sonntags die Zeit nehmen, hinzugehen, dann geschah es in Angst, weil sie sich sagte, nun wird's heißen: jetzt thut sie's doch nur, um Unterstützung zu erlangen. — Herr Gott! — und sie wird auch in sich mißtrauisch; am Ende, denkt sie, geh' ich wohl wirklich nur hin, um gesehen zu werden. Lieber ließ sie es ganz, oder wagte es höchstens — jedoch nur selten — des Abends, saß dann im versteckteſten Winkel der Kirche, um ja nicht gesehen zu werden, vor sich selbst aber gerechtfertigt zu sein.

„Was ist doch mein Leben schwer!" hatte sie oft geseufzt; „aber der Kinder wegen muß ich noch Gott danken, wenn er es mir erhält." — Sie hatte von ihrem verstorbenen Mann eine an sich nicht bedeutende Hinterlassenschaft, es war aber doch etwas Eigenthum; daran wurde nicht gerührt. Was sollte sonst wohl aus den Kindern werden? — an die mußte sie denken: in der Welt ist kein Fortkommen, wenn man nicht zum Anfang wenigstens einige Mittel besitzt. —

Es war gut, daß sie daran gedacht hatte. Ihr ältester Sohn wurde schon confirmirt und dann sogleich in die Lehre gegeben: er sollte dasselbe Handwerk erlernen, wie sein Vater. Das erforderte fürerst nicht wenig: sie mußte den Sohn vollständig ausstatten, und merkwürdig! — das Vorhandene reichte doch immer, wenn auch knapp, zu Allem, was unerläßlich gebraucht wurde. — Es fanden sich aber nächstdem mitleidige Menschen, denen sie näher bekannt geworden, die sich dann zuweilen ihrer annahmen, ja Viele, die ihr Arbeit zutheilten; sie standen der unermüdlich fleißigen Frau Reisig oft mit Rath und That zur Seite. Ihre älteste Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren, arbeitete fleißig mit, und war stolz darauf, ihrer Mutter das tägliche Brod verdienen zu helfen. —

So weit war Alles gut im Zuge, Frau Reisig ſollte aber noch ſtrenger geprüft werden durch gefährliche Krankheit. Jetzt war's freilich noth, tröſtend auszurufen: „Ertrag's mit Geduld, kommt Leiden ohn' eigne Schuld!“ — Das iſt nun ſchnell ausgeſprochen, doch ſehr langſam durchzuführen in der Peinlichkeit: ſterbenskrank danieder liegen, und noch unverſorgte, noch ſo unbehülfliche Kinder um ſich haben, wie das Mädchen von ſieben und den Knaben von ſechs Jahren. — Der Kleine, ſchwach und in der Geſundheit ſchwankend, ſetzte ſich oft zu ſeiner Mutter auf das Bett, ſtreichelte ihr ſanft die Hände und ſagte: „Ach, Mutter, wenn uns doch der liebe Gott von der Erde nehmen möchte, wie gern wollte ich doch mit Dir ſterben! — nicht wahr, das iſt das Beſte für uns Beide?“ — „Ach, ja, Heinrich, ja, das ſcheint's zu ſein!“ ſtöhnte die Mutter. „Aber was ſollte dann aus Deinen Schweſtern werden?“ — „Weißt Du, Mutter, die laſſen wir auch ſterben; es iſt gar nicht ſo ſchön in der Welt, daß wir ſie drinn zurücklaſſen ſollten. Aber erſt wollen wir Beide zuſammen ſterben, zuſammen in ein Grab kommen, und wenn ſie uns hinausbringen, dann muß mit allen Glocken geläutet werden, auch ein langer Zug von Menſchen folgen bis auf den Kirchhof. Ach, das wird gewiß herrlich, ich freu' mich ſchon d'rauf; ja, ſterben iſt das Beſte!“

Die älteſte Tochter ſchritt herbei und nahm den Knaben fort von dem Bett der Mutter; er ſtimmte ſie mit ſeinem unbedachten Kindergeſchwätz immer gar zu traurig; denn vom Tode zu ſprechen, das war ſtets ſeine liebſte Unterhaltung. — Er ſchien auf Erden ein kleiner Fremdling, der ſich nach ſeiner Heimath zurückſehnt.

„Anna,“ ſagte die kranke Frau, „nimm mir den Heinrich nicht weg, ich bin ſo gewöhnt an ſein Erzählen, und Du verſäumſt Dich nur mit ihm!“ — „Nein, Mutter, mich verſäumt er nicht,“ entgegnete Anna; „ich mache Feierſtunde, und Grethchen auch, die heute ſo fleißig geſtrickt hat, wie kaum jemals. Die Kinder mögen vor der Thür zuſammen ſpielen, während ich in der Küche das Abendbrod beſorge.“ — Draußen konnten nun ihre Thränen frei werden, auch ihr Herz, das ſich von des Brüderchens Rede erſchüttert und belaſtet fühlte. Der Mutter Tod war ihr von allem Unglück das Schrecklichſte, darum wollte ſie davon auch gar nicht ſprechen hören.

Wie viel der äußern Güter des Lebens die arme Frau zu entbehren gewohnt war, um ſo mehr Liebe wurde ihr von ihren Kindern zu Theil, und in der feſten Zuverſicht, daß ihr und den Ihrigen kein Leid geſchehe, ohne den Willen des Höchſten, ertrug ſie ihr Schickſal mit Geduld, mit frommer Ergebung, in der gläubigen Hoffnung auf eine ewige Heimath des Friedens und Segens.

Verſäumen werden wir es nicht, mit Theilnahme dieſer Familie weiter in die Jahre hinein zu folgen.

Ein Volksfeſt.

Vermehrt ſind jetzt überall, ſo auch in Berlin, die mannichfachſten Vergnügungsorte, beſonders Tanzwirthſchaften. Die Keller müſſen ebenfalls oft ihre dumpfen Räume öffnen für eine tanzluſtige Geſellſchaft, und Alle, die ſich entſchließen, dieſe engen Räume aufzuſuchen, ſcheinen ſich durch die äußere Beſchränkung wenigſtens nicht in ihrem Vergnügen beſchränkt zu fühlen. Wenn auch nur die Töne einer alten, von einem erblindeten Krüppel gedrehte Leier die Tanzluſtigen locken, ſie ſind's zufrieden, und ergötzen ſich nach Herzensluſt.

Gleich am Eingange des Kellers, rechts an einem der aufgeſtellten Tiſche, ſitzen die uns bekannten Frauen des Victualienkellers mit ihren Befreundeten, und aus derſelben oder ähnlicher Volksſchicht ſind auch meiſt die hier Verſammelten.

Frau Heidling hat zum dritten Male Kaffee kommen laſſen und gießt ihn noch dampfend in die herumſtehenden Taſſen. Dabei ſingt ſie die Melodie einer eben vorgetragenen Polka nach; unter dem Tiſche ſchlagen ihre Füße den Takt dazu, nicht unbemerkt von dem ihr gegenüberſitzenden gefreiten Jäger. Dieſer wendet ſich an ein neben ihm ſitzendes junges Mädchen, Nichte der Frau Heidling, mit den Worten: „Komm, Lieſel, wir tanzen Einen; ſieh', Mutter kann nicht 'mal die Füße feſthalten,“ — dabei zeigt er nach den taktſchlagenden Füßen der Alten — „einer Jungen hüpft ſicher das Herz im Leibe vor Luſt bei ſolch prächtiger Tanzmuſik.“ Zur Bekräftigung deſſen, was er geſagt, faßte er des Mädchens rundes Kinn mit ſeiner breiten Bauernhand, denn ſeine Herkunft verleugnete ſich trotz des ſchmucken Soldatenrocks noch immer nicht. Mit zornfunkelnden Augen ſah das Mädchen dem Kecken in das Geſicht und verwies ihm mit erhobener Stimme ſeine Dreiſtigkeit. Der junge Jäger ſah

sie erstaunt, halb erschreckt an. Na, Scherz muß sein! hatte er gedacht; doch jetzt meint er, Die scheint heut keinen Scherz zu verstehen. Die Ursel, seine Braut daheim im Dorfe, was ist das für ein Mädel dagegen. Gelt, die hat ihn nie zurückgewiesen; die ist aber auch von anderm Schlag und Kern wie solch zierliche Stadtdirne, bei der man nie weiß, ob man grad gelegen kommt mit 'ner Ansprache, und ein ander Mal thut sie wieder schön nach Herzenslust. Na, die soll mir wieder kommen, der will ich's derb anstreichen. Eine Andre find' ich bald, darum keinen Kummer! — Freilich, die Ursel würd' sich, wenn sie wüßt', wie ich's in der Stadt treibe, vor Schreck und Bosheit das Leben nehmen wollen, aber die weiß nicht, wie's hier Gebrauch ist, und ein Glück, daß sie's nicht weiß; die soll mir nicht werden wie ein Stadtdirnel, so leichtsinnig, so keck und wandelhaft das ist nur zum Zeitvertreib. Aber solch Eine wird nimmer meine Frau. Ursel ist besser wie Alle zusammen, nie so ausverschämt, wie eben die Liesel, die ihn doch früher schon so oft mit heimlichem Lächeln und schalkhaften, gar anlockenden Blicken zu spaßhaftem Getreibe aufgefordert hatte. — Nun glaubte er sich mit seiner Zudringlichkeit sicher in Gunst zu setzen, konnte daher um so schwerer den Grund seiner Niederlage entdecken. Auch Menschenkenntniß hatte er nach seinem Ermessen in der großen Stadt schon eingesammelt, und daß seine Nachbarin nicht absonderlich der Sprödigkeit zugethan, das machte sie ihm ja längst deutlich; weßhalb sie ihn also heute schnöde behandelte, das blieb ihm ein Räthsel. Beleidigt zog er sich, ohne wahrzunehmen, daß dicht hinter ihnen am Nebentische eine Gesellschaft aus dem unteren Handwerkskreise seiner Schönen von fern huldigende Aufmerksamkeit bewiesen, die heut der seinen vorgezogen wurde, auch schon eine Weile verstohlen, aber um so eindringlicher, erwiedert war.

Sein Nachbar zur Rechten, zugleich sein Waffengefährte, bezeugte eine auffallend andere Richtung, indem er sich mit zuvorkommender Höflichkeit der uns wohlbekannten Frau Ilmer näherte. Sie hatte ihre Ansprüche auf Jugend und Schönheit früh eingebüßt, in seinen Augen schien sie jedoch alle Vorzüge der Weiblichkeit vereint zu besitzen. Er machte ihr deßhalb auch gleich in seiner Unbefangenheit und ehrlichen Weise einen Heirathsantrag, bei dem sie aber die Aussicht hatte, noch eine Reihe von Jahren seine Braut zu bleiben. — „Herrje, sich eine so lange Zeit vorher versprechen, das könnt' mir nicht gefallen," meinte Frau Ilmer; „am End' find't sich noch 'was Annehmbareres, und dann ist man gebunden." — Frau Heidling kicherte vergnüglich dazu und meinte: „Bewerber könnten wohl der Frau Nachbarin nicht fehlen; sie hätte schon drei Anträge abgelehnt, aber endlich werde sie sich entschließen müssen, Einem ihr Jawort zu geben: eine noch hübsche Frau habe sonst keine Ruhe vor den Männern." (Fortsetzung folgt.)

Mozart's Don Juan zu Wien im Jahre 1803.

Ein Zufall spielt uns das Textbuch der „Oper aller Opern" aus jener Zeit in die Hände; eine deutsche Uebersetzung von Lippert, nach welcher im Jahre 1803 zu Wien das unsterbliche Tonwerk in Scene ging, während sich andere Theater der zu Leipzig erschienenen Uebersetzung von Rochlitz bedienten. Nach Lipperts Bearbeitung ist diese Oper in vier Acte getheilt und vom Uebersetzer mit Späßen ausgeschmückt, die wirklich in's Aschgraue gehen. So kommen zwischen Don Juan und Leporello zwei sonderbare Scenen vor. In der ersteren wird von einer Häringsprobe gesprochen, wo die Polizei den Verbrecher dadurch zum Geständniß zu bringen sucht, daß sie dem Eingekerkerten 24 Stunden nichts als Häringe zu eßen und Nichts zu trinken gibt. Dann wird der verstockte Sünder auf die Folter gespannt und durch Kraftwinden so lange auseinander gezogen, bis sein Körper eine halbe Elle Ausdehnung erhalten hat u. s. w. — Die zweite Scene mag als Curiosität hier ein Plätzchen finden.

(Nacht. In der Tiefe der Schaubühne das Grabmal des Gouverneurs.)

Don Juan. Verzagter Bärenhäuter, was zitterst Du denn so?

Leporello. Ih! Uh! Uh!

Don Juan. Nun?

Leporello. Dort kommt was, gnädiger Herr! Uh! Hu, hu, hu!

Don Juan. Frage, wer es ist!

Leporello (zitternd). Wer bist Du?

Der Kommende. Ich bin ein Eremit, und lebe von Wurzeln und Kräuter. (ab.)

Leporello. Heisa, lustig! Das ist der Bruder Credit, er frißt Husaren und Reuter ꝛc.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

3. November 1820 werden in der Schlacht am weißen Berge bei Prag die Protestanten geschlagen.

4. 1847 starb Felix Mendelssohn-Bartholdy zu Leipzig.

* Der berühmte französische Journalist Girardin ist kürzlich das Opfer eines komischen Mißverständnisses geworden. Emir Abdel Kader speiste bei ihm mit einem Dolmetscher. Es kam die Rede auf Girardin's neuestes Schauspiel „Les deux soeurs“ („die beiden Schwestern.“) Girardin wünschte dem Emir mit dem Buche ein Geschenk zu machen, und versprach ihm seine „Beiden Schwestern“ zu schicken. Das Anerbieten wurde von Abdel Kader freundlichst dankend, aber mit der Bemerkung angenommen: „Er werde die beiden Damen mit Vergnügen annehmen, obgleich sein Harem gerade jetzt etwas voll sei.“ Durch ein Versehen des Dolmetschers war Abdel Kader auf den irrthümlichen Gedanken gerathen, daß Girardin ihm seine beiden eigenen Schwestern als Sklavinnen für seinen Harem zum Geschenk machen wolle.

Neuentdeckte Waldriesen. Bis jetzt hielt man die vielbesprochenen Riesenkiefern Californiens, die ja lange schon eine Geldspeculation geworden sind, indem sich Gasthöfe bei ihnen angesiedelt haben, für die größten Bäume der Erde. Jetzt hat nun in demselben Lande Professor Brewer, Mitglied der Commission zur geologischen Vermessung Californiens, zu jenen Bäumen noch siegreiche Nebenbuhler aufgefunden. Er spricht von seiner Entdeckung „sehr zahlreicher dicker Bäume an den westlichen Halden der Siera Nevada in ungefähr 36 oder 37 Grad nördlicher Breite,“ und schildert dieselben als „sehr reichlich vorhanden längs einem Gürtel in 5000 bis 7000 Fuß Höhe auf einer Strecke von mehr als 25 englischen Meilen, zuweilen in Hainen, hin und wieder aber auch in großer Anzahl durch die Wälder zerstreut.“ Einer der größten Bäume, welche Professor Bewer gesehen, maß vier Fuß oberhalb des Bodens 116 Fuß im Umfange und war 276 Fuß hoch. „Sie können sich keinen Begriff machen,“ fügt er bei, „von der Großartigkeit, welche dieselben der Scenerie verleihen, wo zuweilen hundert Bäume auf einmal in Sicht sind, über 15 Fuß im Durchmesser, und mit ihrem reichen Blätterwerk einen schönen Gegensatz bildend zu ihrer zimmtfarbigen Rinde.“ Es ist erfreulich zu erfahren, daß nun keine Gefahr einer schnellen Erlöschung der Art vorhanden ist, denn man hat „unermeßliche Mengen“ von Schößlingen wachsen sehen.

Kleine Munze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Washington.** Ein Yankee hat dem Präsidenten eine neuerfundene Zeichnung von einer Begnadigungsmaschine vorgelegt, welche im Stande ist, fünfhundert Leute in einem Tage zu begnadigen. Die Maschine ist insofern der bisherigen Art zu begnadigen vorzuziehen, als sie von Pferdekraft getrieben wird, während bisher nur Eselskraft dazu verwendet wurde.

Treffer und Nieten.

* Neulich ereignete sich ein belustigender Auftritt in einem englischen Eisenbahnwagen. Der Bahnzug war erst kurze Zeit in Bewegung, als plötzlich eine ältliche Dame aufsprang und den hinter ihr sitzenden Herrn mit den Worten anfuhr: „Wie können Sie es wagen? was wollen Sie?“ Der staunende Reisende erwiederte: er habe ja gar nichts gethan. Die Dame setzte sich wieder auf ihren Platz. Bald darauf fuhr sie abermals wüthend und voll Schreck in die Höhe und erklärte, daß ihr Nachbar ein infamer Schuft sei, und daß sie ihn auf der nächsten Station werde arretiren lassen. Um selbige Zeit entdeckte man zum Glück die Ursache ihres Schreckens und ihres Zorns. Es war eine Gans, die man in einem Korb unter den Sitz der alten Dame gestellt hatte, und die, um sich während der Reise die Zeit zu vertreiben, in der Gegend der Strumpfbänder der alten Dame herumgeschnabelt hatte. Die Reisegesellschaft brach in homerisches Gelächter über die Lösung des Räthsels aus.

* Vielleicht findet sich in unserer Gegend für folgendes Inserat des Angermünder Anzeigers: „Ein ordentliches Mädchen bei den Schweinen mit 30 Thalern Lohn wird verlangt“ eine Liebhaberin.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rose

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 132. Sonntag, den 5. November 1865.

Aus dem unteren Volkskreise Berlins.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das nahm Frau Ilmer als ganz einleuchtend an, und erlangte dadurch ein sicheres Selbstbewußtsein. Wodurch sie so begehrenswerth wurde zur Hausfrau, das konnte sich der weibliche Theil ihrer Bekanntschaft nicht erklären, und Männer sind danach nicht befragt worden. Genug, es war so. — Ungeachtet alles Zuredens blieb sie aber bei ihrem ersten Ausspruch: Ihr Jawort noch nicht zu geben; sie fühlte sich behaglich genug in ihrem Wittwenstande, und die reichliche Unterstützung wollte sie sich noch lange nicht entgehen lassen. Bei abermaliger Verheirathung wird sie ihr entzogen, das weiß sie; der Kinder wegen muß sie ledig bleiben. Ein Opfer ist's freilich, was sie ihnen damit bringt: das verschweigt sie nicht, läßt aber den mit ihr tanzenden Jäger doch nicht ohne Hoffnung auf Aenderung ihres Sinnes.

Unterdeß ist es spät geworden; schon steht der Mond hoch am Himmel und übergießt mit seinem milden Licht die blendende Gasbeleuchtung. — Liesel schwebt am Arm einer der Herrn vom Nebentische dahin; sie entschädigt sich jetzt hinlänglich für ihre vorhin dem schmucken Jäger gegenüber geheuchelte Sprödigkeit, die wohl ihren triftigen Grund haben kann. — Auch Emilie, die Tochter der Frau Heidling, feiert wieder einmal eine Nacht der Freiheit für ihre walzerlustigen Füße. — Dort tanzt auch jener verschmähte Jäger, der längst eine ihm Geneigtere gefunden und mit dieser hohnlächelnd vorbei stürmt an Liesel, üble Nachrede über diese flüsternd in das Ohr seiner Gefährtin, die selbst darüber lacht und nun wetteifert, ihre Vorgängerin mit zweideutigen Bemerkungen herabzuwürdigen in den Augen ihres so schnell Eroberten. Dem hängt sie nun aber fest und unzertrennlich in einem Theilchen der Zukunft an, bis ihr das Schicksal, oder eigentlich ihr buhlerischer Anreiz, einen noch Erwünschteren zuführt, und so weiter bis zu der Zeit, wo sich Keiner mehr naht, der noch einen Rest ehemaliger Schönheit an ihr zu finden glaubt — Heute tummelt sich ihre übermüthige Eitelkei. und Gefallsucht bis über die Mitternacht hinaus.

Höher und höher zog der Mond seine Himmelsbahn, heller ward sein Licht, mit dem er das Dunkel durchdringt: nur nicht bis in die wirrensvolle Menschenbrust, die sich bei Vielen nicht beherrschen läßt von der Ueberzeugung: das Bild eines ewig glänzenden Lichtes solle die Seele erhellen, um als Aufgabe des irdischen Daseins sich ewigem Lichte zuzuwenden. —

„Wir warten auf den Engel."

Wieder schweifen unsere Blicke einem andern Orte, zu dem man sich leise und andächtig nähert. Wir schauen in ein kleines ärmliches Zimmer, das in wenigen Minuten eine Stätte des Sterbens oder einer Offenbarung der unermeßlichen Gnade Gottes sein kann.

Das Zimmer ist eng und niedrig, rings herum wird man nur Zeichen der Entbehrung gewahr; links an der Wand steht ein ärmliches Lager, auf dem eine Sterbende liegt. —

„Weg von diesem Anblick!" ruft der nach Genuß Jagende; für ihn hat der Ort des Todes nur Schrecken, nur ein Mahnen an Vernichtung, an das Getrenntwerden vom Freudenrausch. Anders empfinden Jene, denen das Irdische nicht das Gesammte, denen der Tod nicht mehr ein schreckliches Geheimniß ist, ein ewiger Schlaf ohne Erwachen, ein Vermodern auch der Seele. Ja, anders ist dem zu Muth, der die feste Zuversicht hat, die Todesstunde erlöst von Last und Weh, mit dem Leben verbunden, und uns auferlegt, damit wir Erdgeschaffene uns läuternd stärken zum Uebergange in das Allversöhnende und Allverklärende.

Die dem Anschein nach sterbende Frau liegt bleich auf ihrem Lager; der Arzt hat Martha, ihrer ältesten Tochter, heute gesagt: Mitternacht würde die entscheidende Stunde sein, sie brächte Genesung oder Tod. Martha, im Tiefsten er-

ſchreckt, war noch Abends zu einer ihrer Mutter Befreundeten geeilt, unter Thränen ſie zu bewegen, dieſe Nacht bei ihnen zuzubringen, und die alte Frau war bereitwillig mitgegangen. Nun kauert ſie auf einer kleinen Bank, in der dunkelſten Ecke der Stube, den Kopf auf beide Hände geſtützt, und ſchon vom Schlummer überwältigt. — Martha ſitzt am Bette, beobachtet ängſtlich mit leiſem Weinen die kranke Mutter; dieſe, muthmaßlich ahnend, was zu erwarten, liegt mit halb geſchloſſenen Augen und mit gefalteten Händen, als bereite ſie ſich vor, bald vor dem ewigen Richter zu erſcheinen. Zuweilen öffnet ſie die Augen, ſieht ſich nach ihren Kindern um; leiſe Worte bewegen ihre Lippen, bis ſich dieſe und die Augen allmälig ſchließen, nun ein ruhigeres Athmen ihre Bruſt bewegt. — Martha fährt ängſtlich zuſammen, ſieht haſtig nach der Uhr, dem Bette gegenüber; die Beleuchtung durch die kleine Lampe iſt aber ſo matt, daß die Zahlen nicht zu erkennen ſind. In demſelben Augenblick gibt die Uhr an und läßt zwölf laute Schläge vernehmen. Martha bebt in ſchauerlicher Furcht: wenn nur die Mutter nicht ſtirbt, ſie rührt ſich ja gar nicht mehr. — Ein bisher nur mühſam unterdrücktes Schluchzen wird laut; der jüngſte Knabe erwacht, ſpringt haſtig aus ſeinem Bettchen und läuft zur Kranken hin. Schnell zieht ihn Martha auf ihren Schooß, um ihn zu beruhigen.

„Schweſter,“ ſagt er, „ſtirbt unſre Mutter jetzt? ſo laß mich nur zu ihr, ich muß ja mit.“

„Nein,“ erwiederte Martha, „vielleicht ſtirbt ſie noch nicht; aber wenn ſie auch nicht mehr aufwachen würde, Du kannſt doch nicht mit.“ — „O ja!“ verſicherte Heinrich, „wenn der Engel kommt, der die Seele unſrer Mutter holt, dann bitt' ich ihn ſo lange, bis er auch meine mitnimmt. Du kannſt nichts dagegen thun, ich flieg' auch auf zum lieben Gott.“ — „Aber, Heinrich, wer ſagt Dir denn, daß ein Engel kommen wird um die Mutter abzuholen?“ — „Ach,“ antwortete der Knabe, „das mußt Du auch wiſſen. Als unſer jüngſtes Schweſterchen ſtarb, da hat uns die Mutter ſelbſt geſagt: die Engleln haben ſie in den Himmel getragen.“ — Sinnend ſtand jetzt der Kleine in ſeinem weißen Nachtkleidchen, die blonden Locken legten ſich loſe um ſein bleiches Geſichtchen, und dann ſprach er: „Ja, der liebe Gott hat Engelein; glaubſt Du wohl, wir könnten den Weg in den Himmel finden, wenn er uns nicht gezeigt würde? noch dazu in der Nacht! Schau nur zum Fenſter hinaus, wie finſter es iſt; denkſt Du nicht auch, daß wir in einen Abgrund fallen müßten ohne einen Engel, der uns hilft?“

„Was macht denn der Kleine da?“ fragte plötzlich eine flüſternde Stimme aus dem entfernteſten Winkel der Stube; „weßhalb iſt das Kind aufgeſtanden?“ — „Wir warten auf den Engel!“ erwiederte Heinrich ganz freundlich, „auf den Engel, der unſre Mutter holen wird.“ —

„Ach Kindergeſchwätz!“ murmelte die alte Frau, ſich aus ihrem Winkel erhebend und näher herantretend; dann fragte ſie das Mädchen leiſe: „Iſt denn die Mutter todt?“ — „Ach,“ ſeufzt Martha, „ſie athmet noch, aber faſt unhörbar: gewiß ſtirbt ſie gleich.“

Die alte Frau beugte ſich leiſe und prüfend über die Kranke, dann ſagte ſie freundlich lächelnd mit gedämpfter Stimme: „Ruhig, ruhig, Kinder! und dankt Gott, Eure Mutter bleibt leben: die ſchläft ſo feſt wie ein Geſunder; ſtört ſie nur nicht, ſonſt kann es wieder ſchlimmer werden!“ — Sich nun hier überflüſſig dünkend, ſchlich ſie zur Stubenthür hinaus.

Grethchen war aber auch durch Rede und Bewegung der Alten erwacht und näher herangetreten; weinend vor Freude lagen ſich jetzt die beiden Schweſtern in den Armen — dann knieten ſie nieder an dem Bett der Kranken und dankten Gott aus dem Innerſten ihrer reinen Kinderſeelen für die Rettung ihrer Mutter.

Sanft breitete die Morgenröthe des erwachenden Tages ihren purpurfarbenen Glanz über die Aermlichkeit des kleinen Zimmers aus, und mit den Strahlen der Morgenſonne kehrte neue Hoffnung und neues Leben in den Kreis der bekümmerten Familien ein. Aber der Knabe ſpricht leiſe vor ſich hin: „Wieder iſt es Tag geworden und der Engel iſt doch nicht gekommen; nun weiß ich's, der liebe Gott will uns noch nicht haben. Ach, wie lange werden wir noch warten müſſen!“ —

Abſchluß.

Jahre ſind ſeitdem vergangen. — Das Schickſal hat gewaltet, oder eigentlicher: ſchon auf Erden entwickelte ſich eine Vergeltung.

Von der einſt ſo reichlich unterſtützten Familie,

die mit so viel Schutz in die Zukunft zu schauen glaubte, hat kein Mitglied bis jetzt einen gesicherten Lebensunterhalt. — Frau Ilmer hatte sich, obgleich sie es selbst nicht für rathsam gehalten, wieder verheirathet. Da verschwanden die Unterstützungen; mit allen ihren unausbleiblichen Folgen siedelte sich die Armuth bei ihr an, und die Lust zum Arbeiten verlor sie, als der Kinder noch mehr kamen. Sie ließ jetzt Alles gehen, wie es gehen wollte, suchte nur die ältesten ihr immer unbequemer werdenden Kinder so schnell als möglich aus dem Hause zu schaffen. — Die Mädchen erhielten schlechte Dienststellen, der Grund war der, daß sie nicht viel leisten konnten; die Söhne wurden zu verschiedener Handlangerei gebracht, da sie kein Handwerk gründlich erlernt hatten.

„Daß die Mutter noch an Heirathen denkt, das wird unser Unglück sein!" hatte die Guste gesagt; so war es auch gekommen, besonders wohl, weil die ganze Familie bei der schönen reichlichen Unterstützung immer arbeitsscheuer geworden war. Die kurze Zeit des Wohllebens hatte nur die Anforderungen und die Trägheit begünstigt.

Die alte Frau Heidling lebt noch immer in ihrer harmlosen Weise weiter: die Meerschweinchen, die Hunde und die Erlebnisse in der Nachbarschaft bleiben ihre Unterhaltung. In vergangener Woche fand im Nebenhause eine Hochzeit statt; die alte Frau lag krank, der Arzt verbot ihr, das Bett zu verlassen. Aber es trieb sie ein groß Verlangen, sich die Braut und alle Andern zu beschauen, und da hat es sie nicht länger gehalten; sie verließ das Bett, warf sich einen Mantel um und humpelte vor die Thür. Die ganze Hochzeitgesellschaft sah sie in die Wagen steigen und vorbeifahren, um nachher noch lange davon berichten zu können. Auch ist es ihr ganz gut bekommen, und sie behauptet! mußte sie derweile im Bett bleiben, dann hätte ihre Krankheit gefährlich werden können; die Sehnsucht, nach alter Gewohnheit die Erlebnisse der Nachbarschaft wenigstens aus der Ferne mit zu erleben, nicht befriedigen zu dürfen, das wäre für sie zu unerträglich gewesen. — Ihre Tochter ward natürlich auch älter, jedoch nicht zufriedener; es will kein Segen sich ihrer Häuslichkeit nahen. Sie tanzt noch immer gern; wenigstens doch ein paar Mal in der Woche; „das wär' just das Allermindeste!" sagt sie. So hat denn auch das Zanken und Schelten mit ihrem Manne noch kein Ende erreicht, und die Aussicht dazu fehlt. — Am besten erging es der anscheinend so verlassenen Familie. Der älteste Sohn war nun ein fleißiger Maurergeselle, der sich sein täglich Brod reichlich verdiente. — Martha ist, ihrem Stande gemäß, gut verheirathet, und nahm ihre alte Mutter zu sich und sorgt für die Geschwister. — Die alte Frau Reisig aber schaut dankerfüllt zum Herrn auf, der ihr einen so schönen Lebensabend bereitet hat.

Fahrgeschwindigkeit der Eisenbahnzüge.

In Bezug auf die Fahrgeschwindigkeit der Eisenbahnzüge hat man folgende Bemerkungen gemacht. Die große westliche Expreßbahn nach Exeter in England fährt mit einer Geschwindigkeit von 43 Meilen*) per Stunde, das Halten an den Stationen mit eingerechnet, oder, wenn der Zug gar nicht anhält, 50 Meilen per Stunde. Um 50 Meilen per Stunde zurückzulegen, hat man schon eine Geschwindigkeit von 60 Meilen per Stunde erreicht. Eine Schnelligkeit von 70 Meilen per Stunde würde einer Strecke von 105 Fuß per Sekunde entsprechen. Alle Gegenstände, an denen bei solcher Geschwindigkeit der Passagier nahe vorüber fährt, gehen an seinem Auge im fünfunddreißigsten Theil einer Sekunde vorüber; würde man an der Wegseite 37 Stangen, je drei Fuß von einander entfernt, aufstellen, so würde man sie nicht von einander unterscheiden können. Wären sie roth angestrichen, dann würden sie als ein zusammenhängendes rothes Ganzes erscheinen.

Wenn zwei Züge mit solcher Geschwindigkeit an einander vorüberfahren, ist ihre relative Geschwindigkeit 210 Fuß per Sekunde und wäre einer der Züge 210 Fuß lang, dann würde er in einer einzigen Sekunde vorüberfahren. Angenommen, die Locomotive eines solchen Bahnzuges hat Triebräder von sieben Fuß im Durchmesser, dann würden jene Räder fünf Umwälzungen per Sekunde machen. Das Ventil öffnet sich und der Dampf entweicht zehnmal in der Sekunde, da aber zwei Cylinder abwechselnd arbeiten, so erfolgen in der That in jeder Sekunde 20 Stöße Seitens der Dampfkraft. Man hört das Keuchen der Locomotive, wenn sie langsam geht, das Keuchen entsteht durch das plötzliche Ausstoßen vergeudeten Dampfes.

*) Englische Meilen, wovon 5 eine deutsche Meile ausmachen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

5. Nov. 1757 war die Schlacht bei Roßbach.

6. 1730 ließ Friedrich I. den Lieutenant von Katte zu Cüstrin vor dem Gefängnisse seines Sohnes enthaupten.

7. 1773 starb Friedrich des Großen Cavalleriegeneral Friedr. Wilh. von Seydlitz.

* **Die Gischichte eines Namens.** Vor einigen Tagen starb in Berlin ein Urwiener, dessen Name von einem Scherze herrührt, welchen sich der im 14. Jahrhunderte berühmte Pfaff vom Kahlenberge mit seinem Ahn erlaubt hatte. Der Ahn des erwähnten Urwieners, des Canzleidieners im Hofoperntheater, Georg Schwingenschlögel, war Fleischhacker am Fleischmarkte in Wien. Da kam eines Tages — es war im Jahre 1330 — ein Student aus Ungarn, Namens Wiegand, zu ihm und feilschte um einen schönen Pachen Speckseite. Während des Handelns nahm der muthwillige Student Nüsse aus der Tasche und klopfte sie mit einem Hämmerchen auf dem Hackklotze auf, befestigte aber auch zugleich unbemerkt mit kleinen Nägeln die Jacke des Meisters an dem Stocke. Hierauf sagte der Student: „Wenn Ihr mir den Pachen durchaus nicht wohlfeiler geben wollt, nehme ich ihn so mit," und ging mit dem Fleische davon. Der Fleischer wollte ihm nach, wurde aber durch die angenagelte Jacke am Hackstocke festgehalten, und er konnte nur zornig einen Nierenschlägel ergreifen und denselben fortwährend drohend gegen den Dieb schwingen. Seine Collegen, statt ihm zu helfen, lachten ihn tüchtig aus, und nannten ihn von dem Tage an Meister Schwingenschlögel. Der Student Wiegand aber, später der so berühmt gewordene Pfaff vom Kahlenberge, hatte nur mit diesem Schelmenstückchen seinen Einzug in Wien feiern wollen und bezahlte am nächsten Tage den Pachen.

* **In Wallingford** in Connecticut fingen ein vierzehnjähriger Junge und ein zwölfjähriges Fräulein sich zu verlieben an, und verlangten von ihren Eltern, daß sie die Einwilligung zur Heirath geben möchten. Die Eltern lachten natürlich die Kinder aus. Da beschloß der Liebhaber, seine Braut zu entführen, und beide schifften sich auf einem nach New-York bestimmten Dampfboot ein. Die Eltern aber hatten entdeckt, daß die beiden Kinder zu entfliehen im Sinne haben und kamen gerade als das Boot abzustoßen im Begriff war, an, um die beiden Flüchtlinge zu ergreifen und nach Hause zu bringen. Vermuthlich applicirten die Eltern zu Haus das Mittel, welches die frühzeitigen Liebesgedanken recht wirksam zu vertreiben vermag.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Deutschland. „Um endlich, **endlich, endlich, endlich** den endlosen Nothschrei des **Kurhessischen Volkes** in Jubel zu verwandeln und seinen gerechten Forderungen nachzukommen, hat die..... Gensd'armerie statt der weißen wieder ihre früheren **gelben** Dienstuniforms-Knöpfe erhalten."

Wer lachte hier? Ich glaube gar, es war ein ...

Republikaner.

Treffer und Nieten.

* **Wie theuer die Schachtel voll?** Ein Eckensteher, welcher so betrunken war, daß er sich kaum noch auf den Beinen erhalten konnte, wurde von einigen noch sehr jungen Kadetten, die an ihm vorübergingen, ausgelacht.

„Bruder," sagte er zu einem andern Eckensteher, „wat kost't'n de Schachtel voll von diese Sorte?" indem er dabei auf die künftigen Kriegshelden deutete.

* **So viele nicht mehr.** Jemand traf auf dem Postwagen mit einem Bekannten zusammen, von dem er wußte, daß er in Schöppenstädt gebürtig war, da er ihn dort kennen gelernt hatte.

Nachdem er sich einige Zeit mit ihm freundschaftlich unterhalten hatte, fragte er ihn, um sich über ihn lustig zu machen:

„Sind noch immer so viel Narren in Schöppenstädt wie sonst?"

„Seit Ihrer Abreise nicht mehr so viele," antwortete der Schöppenstädter.

* **Adeliges Rindvieh.** Ein Thierarzt, der das Rindvieh eines adeligen Gutsbesitzers curirt hatte, reichte seine Rechnung darüber mit der Ueberschrift ein:

„Das Hochadelige Rindvieh zu curiren u. s. w."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Robr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 133. Mittwoch, den 8. November **1865.**

* Der New-Yorker Sängerbund hat vor einiger Zeit ein Ausschreiben erlassen zur Erlangung eines passenden deutsch-amerikanischen Volksliedes. Es gingen an die Preisrichter, die Herren Dr. K. Dilthey, Friedrich Kapp und Dr. J. Schütz gegen 200 Gedichte ein, von welchen dieselben die folgenden zwei wählten:

Erstes Preisgedicht.
Lied eines Deutsch-Amerikaners.

Motto: Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gewande hin und her.

Es stürmt und braust das mundliche Meer,
Es bringt aus der Heimath die Grüße uns her,
Die heißesten Worte der grollenden Zeit,
Germania's Liebe, ihr Träumen, ihr Leid.
Uns neigt sie ja sinnend entgegen ihr Haupt
Vom Kranze umlaubt,
Der strahlend — wie ewiger Sterne Licht
Durch Wolken und mächtiges Dunkel bricht! —
Die Wege zur Freiheit beleuchtet.

Wir rissen vom Garten der Heimath uns los:
Leb' wohl! rief die Mutter, den Säugling im Schooß,
Leb' wohl! mancher Dulder im Kerker ergraut,
Es rief es der Jüngling, im Arme der Braut.
Ihr Hügel, ihr Wiesen, von Blüthen so voll,
Lebt wohl! lebt wohl!
Du Land unf'rer Väter, ihr üppigen Gau'n,
Wann werdet den Tag der Erlösung ihr schau'n?
Wir fahren der Freiheit entgegen.

Wir jubeln ihr zu mit dem freiesten Geist,
Mit der Macht des Gedankens, der Fesseln zerreißt,
Die Gewohnheit um göttliche Schwingen gelegt,
Mit dem flammenden Schwerte der Wahrheit schlägt.
Unser Ringen und Forschen zu Boden den Wahn
Und freiet die Bahn!
Mit Hutten und Guttenberg ziehen wir ein,
Unser Bannerträger muß Humboldt sein,
Und „Vorwärts!" ist unser Schlachtruf.

Wir lichten den Urwald mit rüstiger Hand,
Wir pflanzen die Reben am sonnigen Strand,
Wir Söhne vom Neckar, wir Männer vom Rhein;
Am Missouri reift uns der duftende Wein
Wir füllen das Glas am Ohio zum Rand
Für's Vaterland!
Für's neue, für's alte gibt's guten Klang;
Deutsch Liedchen, hoch! und deutscher Gesang
Durch alle Zeiten und Lande!

Und wenn dann einmal der deutsche Soldat
Zu der einzigen Fahne geschworen hat,
Die Kronen und Scepter zu Falle bringt,
Wenn für Bürgerrechte sein Schwertschlag klingt,
Dann taucht aus des Ozeans heiliger Fluth
In entzückender Gluth
Der Tag, dem die Sterne der westlichen Welt
Zum Gruße sich neigen, im Bunde gesellt
Dem Aar, der zu ihnen sich aufschwingt.

Dann auf zu den Schiffen, hinaus in das Meer,
Wir ziehen entgegen dem siegreichen Heer,
Die Flotte, die stolz auf den Wogen sich wiegt;
Ha, sieh, wie Germanien's Banner liegt
Hoch oben vom Mast in den Morgenwind,
Voll Liebe und Kraft über's leuchtende Meer
Tönt deutscher Gesang nach dem Westen her,
Das Lied von der Völkererlösung.

Von C. A. Zuendt.

Das zweite Preisgedicht erscheint in der nächsten Nummer.

Fürstliche Liebesmühen.

Aus dem eben erschienenen, vielseitig interessanten ersten Bande von „Friedrich Thiersch's Leben" erfahren wir, daß es vier Jahre währte, ehe die Schwierigkeiten beseitigt werden konnten, welche die Verbindung der Prinzessin Elisabeth von Bayern mit dem Kronprinzen von Preußen (nachmaligem Könige Friedrich Wilhelm IV.) wegen Verschiedenheit der Confession entgegenstanden. Damals wurde nichts davon bekannt, wie sehr beide Theile darunter gelitten und wie sie sich benommen hatten. Die Verlobung erfolgte endlich 1823. Friedrich Thiersch gehörte zu den Eingeweihten, denn schon im Jahre 1811 hatte er den Auftrag erhalten, die vier königlichen Prinzessinnen Elisabeth und Amalie (geboren als Zwillinge, 13. November 1801), Sophie und Marie (Zwillinge, geb. 27. Januar 1805) und später auch die Prinzessin Ludovica in Literatur, Geographie und Geschichte zu unterrichten. Mehrmals in der Woche holte ihn ein Hofwagen aus München nach Nymphenburg ab. Der Unterricht wurde fortgesetzt, bis 1822, 1823 und 1824

mehrere der Prinzessinnen vermählt wurden. Die Prinzessin Elisabeth bestieg den preußischen Königsthron, die Prinzessinnen Marie und Amalie schmückten den sächsischen; Prinzessin Sophie wurde die Mutter des Kaisers, Ludovica Mutter der Kaiserin von Oesterreich.

Als Thiersch die Lehrstunde anfing, fand er, daß die Prinzessinnen ihre Geistesnahrung aus seichten Kinderbüchern schöpften. Die Hofdamen besaßen Romane in nachgedruckten Ausgaben. Dies Alles wurde beseitigt und die hohen Schülerinnen lasen mit dem Lehrer classische Schriften von Homer bis zu den Werken unserer großen Dichter. Das Verhältniß schien aber 1819 gelöst werden zu müssen, da Thiersch einen Ruf nach Göttingen erhalten hatte und denselben anzunehmen entschlossen war. Der König und die Königin dagegen wünschten sehr, den ausgezeichneten Mann für München erhalten zu sehen, und Max Joseph sagte zu dem Minister Zentner: „Warum lassen Sie den Mann fort? Meine Kinder heulen mir die Ohren voll.“ Thiersch erbat sich nun Audienz beim Könige und ließ ihm eine schriftliche Auseinandersetzung dessen überreichen, was geschehen müsse im Interesse des ganzen Studienwesens in Bayern, wenn er sich entschließen solle zu bleiben. Der König empfing ihn mit einem äußerst freundlichen: „Nun, Thiersch, wir bleiben?“ Nachdem er Alles angehört, sagte er: „Wetter! Herr, warum haben Sie mir das nicht längst gesagt? Hätten Sie nur gepfiffen, so wäre das längst anders. Jetzt ist das meine Sache. Sie bleiben bei uns und sollen sehen, daß es anders und besser wird; verlassen Sie sich darauf.“

Thiersch blieb.

Um dieselbe Zeit wurde von dem bayerischen Hofe aus (durch den Fürsten Wrede) den Männern, die mit dem Könige von Preußen in unmittelbarer Berührung standen, nahegelegt, wie angenehm und wünschenswerth eine Verbindung des Kronprinzen von Preußen mit einer bayerischen Prinzessin sein würde. Man entgegnete, daß man die Vortheile einer solchen Verbindung zu würdigen wisse, daß aber die Verschiedenheit der Confession ein wesentliches Hinderniß sei. Eine Katholikin könne nicht Königin von Preußen werden, und wenn sich die Verschiedenheit nicht heben lasse, würde es besser sein, die Sache sogleich fallen zu lassen und die jungen Leute auseinander zu halten. Von München aus wurde erklärt, daß, wenn sonst kein Hinderniß obwalte, so sei die Verbindung als eingeleitet zu betrachten, indem man anerkenne, daß die künftige Gemahlin des Kronprinzen von Preußen der Kirche ihres Gemahls folgen müsse.

Der Kronprinz reiste darauf nach Baden-Baden, wo damals die beiden Schwestern sich mit dem königlichen Vater befanden, sah sie wiederholt und folgte ihnen nach einer Schweizerreise nach München. Ein Aufenthalt von acht Tagen entschied über die Neigung des Prinzen mit einer Bestimmtheit, von der seine Umgebung keine Ahnung hatte; das tiefste Gefühl der Liebe war zum ersten Male in seinem empfänglichen Herzen erglüht. Auch die Prinzessin Elisabeth, für die er fast vom ersten Augenblicke an entschieden gefühlt, hatte nichts geahnt und war um so unbefangener gewesen, als sie in ihrer Bescheidenheit geglaubt, daß ihre Schwester würdiger sei, ihn zu besitzen, und fähiger, seine Neigung zu gewinnen. Dennoch war auch bei ihr der Eindruck seiner Erscheinung und seines Wesens entscheidend. Als ihr die Königin-Mutter die Gesinnung und Wünsche des Kronprinzen eröffnete, brach sie in Thränen aus. Zugleich trat aber auch die Bedingung als unabweisbar hervor, an welche ihre Zukunft mit ihm geknüpft war. Ihr Entschluß stand augenblicklich fest: ein wenn auch noch so großes äußeres Glück nicht durch Aufopferung ihres inneren Friedens zu erkaufen.

Die Folgen dieser Katastrophe traten sogleich in ihrer abschreckendsten Gestalt hervor: dem unglücklichen Prinzen stürzte das Gebäude seines Glückes und seiner Zukunft zusammen, und die Männer um ihn, welche den Umfang seiner sittlichen Kraft noch wenig kannten, fürchteten den Untergang aller Freude und alles Glücks, das er sich und Anderen schuldig war. Die nicht weniger leidende Prinzessin hatte ihre ganze Fassung nöthig, um den sie bestürmenden Ansichten Anderer und der Lebendigkeit ihres eigenen Gefühles zu begegnen. Ihre Stärke schien zu erliegen und sie erkrankte an heftigem Fieber mehrere Tage. Ihre Ansichten hatten schnell Klarheit und Festigkeit gewonnen. „Ich bin,“ äußerte sie, „in meinen kirchlichen Ansichten keineswegs so beschränkt, daß ich nicht sehen sollte, wie man auch auf der andern Seite die religiöse Beruhigung finden könne, welche mir meine Kirche ge-

währt. Wie könnte ich auch anders, da meine Vorfahren seit der Reformation der neuen Kirche gefolgt sind, meine Mutter, meine Schwägerin ihr angehören und ich so viele achtungswürdige und fromme Protestanten kenne? Indeß ich habe die Beruhigung auf der andern Seite gefunden, und wollte ich mir auch Mühe geben, meine Ansichten etwa darin umzuändern, wer steht mir dafür, daß, wenn es mir jetzt gelänge, ich nicht später neue Zweifel und Reue fühlte und dann mein äußeres Glück durch Aufopferung meines inneren Friedens erkauft hätte! Dazu würde mir selbst unmöglich sein, die Andern von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen, und ich würde in der öffentlichen Meinung als eine der Leichtsinnigen erscheinen, welche bereit sind, ihre Ueberzeugungen zu verleugnen, wenn nur der Preis groß genug ist. Ich bin es mir selbst, meinem Gemahl und dem Volke schuldig, dem ich angehören soll, nicht in so zweideutigem Lichte zu erscheinen, den Einen als Abtrünnige, den Anderen als Heuchlerin, und am Ende dem König selbst, dessen sittliche Strenge mir bekannt ist."

Das Verhältniß schien für immer aufgelöst zu sein, da, wie zu erwarten stand, der König von Preußen nicht nur auf seinen Ansichten beharrte, sondern auch Grund hatte, sich als den Getäuschten zu betrachten. Es entspann sich hierauf ein Gewebe der verschiedensten Bemühungen und Gegenwirkungen. Die Sache entwich den Händen der Diplomatie, die sie verschoben hatte. Verwandte und Nichtverwandte, Männer und Frauen mischten sich darein und halfen oder verwirrten noch mehr. Umsonst, weil sowohl der König von Preußen als die Prinzessin in ihren Ansichten fest, klar einander entgegenstanden. Am meisten litt die Prinzessin, an welcher sich Jeder nach seiner Art versuchte, ausgenommen die Eltern, die sich schonend alles Einredens enthielten. Welches die Ansichten des Prinzen gewesen, ist wohl nie bestimmt bekannt geworden. Klar war und blieb sein Wunsch, sie zu besitzen, doch blieb er weit entfernt, die Aufopferung ihr anzusinnen, und folgte in der ganzen Sache nur leidend seinem Vater. An erschütternden Scenen fehlte es auch dort nicht, und es hat dem König, der seinen Sohn leiden sah und wußte, daß er ohne sie unvermählt und unglücklich bleiben würde, Schmerz und Thränen gekostet. Man wendete sich an Cornelius, um sicher zu erfahren, wie die Prinzessin die Sache trüge, und Cornelius fragte bei Thiersch an. Dieser schrieb Alles in Form eines Briefes an Cornelius nieder, eine Schilderung der Prinzessin, ihrer Ansichten, und daß weder für das Land noch für das königliche Haus etwas zu besorgen sei, wenn sie auch katholisch bliebe.

(Schluß folgt.)

Eine Ochsenhetze in den Straßen von New-York

wird von New-Yorker Blättern in folgender Weise geschildert: Eine beträchtliche Anzahl von Ochsen wurde dieser Tage durch Weststreet getrieben, als es plötzlich einem Mitglied der Gesellschaft einfiel, sich von seinen Brüdern zu trennen und auf eigene Faust zu operiren. Unbekannt mit den vorzüglichen Einrichtungen der New-Yorker Polizei, stürzte er sich ohne Zeitverlust auf Polizist Williams, welcher am Fuße von Murraystreet der Dinge harrte, die da kommen sollten. Der Polizist empfing ihn mit einem Knüppelschlag auf die Nase. Der Ochse nieste. Der Polizist feuerte sodann seinen Revolver ab und traf das Ungethüm am Hinterkörper. Der Ochse blutet, war aber keineswegs eingeschüchtert. Vermuthlich in der Absicht, den Polizisten zu verhindern, um Hilfe zu telegraphiren, riß der Ochse eine Telegraphenstange um, machte sodann Kehrt und fiel dem Mitgliede der Polizei in den Rücken. Williams sah sich plötzlich hoch in die Luft geschleudert und kam, diverse Purzelbäume schlagend, zur Mutter Erde zurück. Glücklicherweise fiel er auf einen Haufen Heu. Ehe er sich wieder aufzuraffen vermochte, hatte der Ochse einen zweiten Angriff begonnen und ihn abermals in die Luft geschleudert. Dießmal kam der Metropolitaner auf die Füße zu stehen und ergriff, da sein Blut nach und nach in Wallung kam, die Offensive. Er schoß dem zudringlichen Ochsen eine Kugel in die rechte Schulter. Zwei andere Kugeln drangen in den Körper des Thieres, ehe es sich von seinem Erstaunen erholen und den Metropolitaner abermals eine Luftreise antreten lassen konnte. Williams stieg bei dieser Gelegenheit etwa 15 Fuß „über den Meeresspiegel," kam aber, einer Katze gleich, abermals auf die Füße zu stehen. Er feuerte sofort die letzten drei Schüsse ab, und den unnütz gewordenen Revolver wegwerfend, ergriff er den Ochsen an den Hörnern, entschlossen, zu siegen oder zu sterben. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutſcher Geſchichtskalender.

8. Nov. 1850 kam es zwiſchen den preußiſchen und öſterreichiſchen Occupationstruppen in Heſſen bei Bronzell zu einem Zuſammentreffen, bei welchem der bekannte Schimmel fiel.

9. 1813 bieten die Alliirten in Frankfurt Napoleon den Frieden an mit der Rheingrenze, den Alpen und Pyrenäen. Aber Gott war mit dem deutſchen Volke, darum verwarf Napoleon dieſen Frieden.

* **Undank.** Während in einer der letzten Schwurgerichts-Verhandlungen zu Cöslin die Herren Vertheidiger beſchäftigt waren, Diebe zu vertheidigen, wurden ihnen, nach der „Pomm. Ztg.", unten in ihrem Zimmer die Taſchen der dort verwahrten Ueberzieher ausgeräumt.

* **Verdiente Strafe.** In einem Pariſer Kaffeehauſe bettelte ein altes Weib, mit einem Kinde auf dem Arme. Sie übertrat hierbei das Geſetz, aber wo der Magen ſpricht, ſchweigt der Verſtand. Unter den eleganten Beſuchern des Café's befand ſich auch ein Stutzer von tadelloſer Haltung, behandſchuht, geſchniegelt und geſtriegelt nach der neueſten Mode. Als die alte Bettlerin auf ihrem Rundgange zu ihm trat, entblödete ſich derſelbe nicht, zu ſagen: „Thut mir Leid, aber ich habe nur Goldſtücke zu hundert Francs bei mir. Wenn Sie mir herausgeben können?" — Er lächelte höhniſch und ſtarrte in das Geſicht der Bettlerin, das von einem traurigen, bittern Lächeln verzogen wurde, als ein älterer Herr der alten Frau ein Billet von 50 Francs hinreichte, mit den einfachen Worten: „Geben Sie dem Herrn heraus." Um ſich nicht ausgelacht zu ſehen, mußte der Stutzer ein großes Goldſtück hingeben, ohne auch nur das Bankbillet zurücknehmen zu können, das ihm angetragen worden war.

Freimüthigkeit. Die Kaiſerin Maria Thereſia ſagte eines Tages zum Fürſten Kaunitz, er möchte junge leichtfertige Offiziere nicht avanciren laſſen.

„Ach, Majeſtät," erwiederte raſch der Fürſt: wenn Hochdero Vater eben ſo gedacht hätte, ſo wäre ich jetzt noch Fähndrich."

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

Ein Lehrer und ſeine Nation.

Wenn er ſich mit Geiſtesfriſche, Eifer, Luſt und Freudigkeit
Seinem ſchweren aber edeln, wichtigen Berufe weiht,
Giebt ihm die intelligente und humane Nation
Ihm, mit Weib und Kindern, täglich **ſieben** bis **acht Groſchen** Lohn!
Und dann macht ſie Titel-Puppen, Bummler und Krummbuckler **fett,**
Und dann geht ſie zähneſtochernd, paradirend in's — Ballet!!!

Treffer und Nieten.

* 100 **Thaler auf eine Stunde!** In Hamburg wurde neulich ein Kaufmann von einem ſeiner Bekannten beſucht und mit den verhängnißvollen Worten angeredet: „Sie würden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie mir auf eine Stunde hundert Thaler leihen wollten." — „Auf eine Stunde?" ſagte der bereitwillige Mann, „mit dem größten Vergnügen!" und damit lud er ihn ein, ſich zu ſetzen, eine Cigarre anzuzünden und ein Gläschen Erbacher mit ihm zu trinken. Dies ward dankbar angenommen, bis nach Verlauf einer Stunde der pumpende Beſuch ſich erhob und um die hundert Thaler bat. Doch wie erſtaunt war er, als er die Antwort erhielt: „Ja lieber Herr, Sie wollten das Geld auf eine Stunde haben, und dieſe Stunde iſt nun vorüber. Wenn Sie aber mal wieder was brauchen, dann gehen Sie mir nicht vorbei."

Häuslich Nützliches.

* **Lampencylinder zu reinigen** iſt eine Aufgabe, die ſchon mancher Frauenhand zu ſchwer geworden: blank wurde das Ding wohl, aber der braungebrannte Rand (der Brenz) und die gelben Spritzel im Glaſe wanken und weichen nicht, ſelbſt nicht vor der Lauge! Ein alter Praktikus empfiehlt nun folgendes einfache Mittelchen: Man nimmt ganz fein gepulverten Bimsſtein, wie ihn z. B. die Drechsler zum Poliren brauchen; in dieſen taucht man eine ſcharf angefeuchtete Bürſte, die eben in den Cylinder eindringen kann, eine invalide Zahnbürſte z. B., und mit ein Paar Strichen iſt der braune Aerger beſeitigt. Vom Bimsſtein nimmt man nur ganz wenig.

Verantwortlich Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 134. Freitag, den 10. November 1865.

Zweites Preisgedicht.

Vaterlandslied der Deutsch-Amerikaner.

Motto: „Am Rhein, am Rhein."

Sind wir vereint nach alter deutscher Weise
Bei'm frohen Becherklang,
Dann tönet „Heil Amerika!" im Kreise
Der Vaterlandsgesang.

Einst hauf'ten wir an Donau, Elb' und Weser,
Am rebengrünen Rhein —
Und Junker, Könige und Reichsverweser
Schauten stets finster d'rein.

Da schieden wir aus all' den Fürstengauen
Mit Grenzen kreuz und quer,
Der Freiheit, der Verheißung Land zu schauen —
Und lassen's nimmermehr.

Nun wohnen wir am Vater der Gewässer,
Am fernsten Urwaldhag . . . .
Auf freier Heimath — glücklicher und besser
Als unter'm Bundestag.

Was wir hier fa'n und ban'n ist unser eigen
Und wuchert hundertfach,
Und schützend kreis't der Freiheit Sternenreigen
Ob jedes Bürgers Dach.

Und wie um unsere Farmen Korn und Reben
Gedeihen fern und nah,
So wächs't durch's weite Land zu frischem Leben
Ein Deutsch Amerika.

Wo deutschem Geiste sich des Angelsachsen
Markige Art gesellt:
Da muß der Völker Edelstes erwachsen,
Ein Bürgerthum der Welt.

Die Freiheit hoch! In ihr wird durch Aeonen
Die Union besteh'n;
Der Sklaverei und Tyrannei Dämonen
Mußten vor ihr vergeh'n.

Die Drachenbrut erwürgt in seinen Zangen,
Zur Sonne schwebt ihr Aar;
Ein Reich an ew'ger Felsen Doppelhängen
Bedeckt kein Schwingenpaar.

Ein einig Reich! Nur Zwietracht kann verderben
Der Freiheit laut'ren Hort;
O, laßt ihn uns auf Kindeskind vererben
Untheilbar fort und fort!

So weit des Liedes sanfter Zauber dringet,
Sind gute Geister nah':
So lang' es nicht auf deiner Flur verklinget —
Heil dir, Amerika!

Victor Precht.

Fürstliche Liebesmühen.

(Schluß.)

Der Brief gelangte zuletzt in die Hände des Königs von Preußen, ohne in der Hauptsache etwas zu ändern. Unterdeß schlug die Prinzessin die Hand des Herzogs von M.... aus, weil es ihrem Gefühl widerstritt, sich mit einem Manne zu verbinden, dem sie ihre Neigung nicht zuwenden konnte. Der Brief, den sie darüber an ihre Tante, die Prinzessin von Baden, schrieb, ein Muster des feinsten Tactes und einfacher Enthüllung eines tiefen Gefühls, kam in die Hände des Kronprinzen und wurde von ihm als ein Heiligthum bewahrt, wie umgekehrt die Prinzessin einen Brief von ihm besaß, den er an dieselbe Vermittlerin geschrieben hatte. Dann ließ der preußische Hof wieder anfragen, ob sich die Prinzessin noch nicht zum Uebertritt entschlossen habe, und ankündigen, daß man nach 3 Monaten, wenn sie bei ihren Ansichten verharre, den Kronprinzen zu einer andern Heirath bewegen werde. Neue Sorgen, neue Thränen.

Bei der Noth, in welcher beide königlichen Familien in dieser Weise mit ihren Kindern gerathen waren, indem sowohl der Kronprinz in seiner Trauer und in dem Entschlusse beharrte, jede andere Verbindung abzuweisen, als auch die Prinzessin, treu ihrem ersten Gefühle und unterrichtet von jenem Entschlusse, jedes andere Verhältniß von sich entfernt hielt, fehlte es nicht an wiederholten Versuchen, die widerstrebenden Ansichten zu nähern. Im Jahre 1822 kam die Gräfin von Redern, um in München an Ort und Stelle zu sehen, zu hören und Aufklärung zu suchen. Die Prinzessin ließ sich, um wenigstens einen Schritt zu thun zu der Erklärung bestimmen, daß sie später übertreten wolle, wenn sie die nöthige Ueberzeugung gewonnen haben würde. Die Grä-

fin reiste ab voll Hoffnung, endlich den harten Widerstreit lösen zu können, aber die Sache verwickelte sich auf andere Weise. Der preußische Gesandte am bayerischen Hofe, Herr v. Z., ein Mann von soldatischer Förmlichkeit und leerer Eitelkeit, fühlte sich verletzt, als er von dem hörte, was ohne ihn geschehen sei. Er schrieb an seinen Hof, man gehe in München offenbar darauf aus, durch ein nichtssagendes Versprechen zu täuschen, man mußte also darauf bestehen, daß die Prinzessin ein bedingungsloses Versprechen gebe künftig überzutreten. Der König von Preußen ging auf diese Insinuation ein. Gleichzeitig versuchte ein Verwandter der Prinzessin, ihre Neigung auf einen andern Gegenstand zu lenken. Sie blieb indeß ihren Gefühlen treu. Neue Hoffnungen brachte die Anwesenheit der beiden Kaiser in Tegernsee, die bei ihrer Abreise nach Verona versprachen, den König von Preußen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Dieser beharrte aber dabei, daß er in dieser rein häuslichen Angelegenheit allein nach eigenem Ermessen handeln müsse, und daß man an eine Aenderung seiner bekannten Gesinnungen nicht denken dürfe. Als er später nach Rom ging, hatte man die Idee, sogar den Papst Pius VII. zu vermögen, den König von seiner Eingenommenheit zurückzubringen; man ging aber davon wieder ab, weil man sich überzeugte, daß von dieser Seite nichts geschehen werde. Es blieb sonach nur die Eine Möglichkeit zu einer günstigen Wendung, nämlich den König zu der moralischen Ueberzeugung zu bringen, daß die Prinzessin später übertreten werde. Die Prinzessin selbst meinte, sie habe dem Könige diese moralische Ueberzeugung bereits gegeben; nur solle er ihr keinen Zwang anthun und sie ganz ihren Gefühlen überlassen. Ein Heirathsantrag des Herzogs Bernhard von Meiningen an die Prinzessin führte endlich die Entscheidung herbei. Der bayerische Hof sendete die Anzeige davon mit der Erklärung nach Berlin, daß man sich veranlaßt finde, über die Hand der Prinzessin zu verfügen, im Falle Preußen auf dem Begehren einer unbedingten Erklärung bestehe, gegen welche die Prinzessin eine entschiedene und wohlbegründete Abneigung habe. Neue Bewegungen in Berlin, dieselbe Beharrlichkeit des Kronprinzen, unvermählt und unbeglückt zu leben und zu sterben, wenn ihm die Einzige versagt bleibe, in der ihn nicht am wenigsten die Aehnlichkeit des Wesens mit seiner seligen Mutter angezogen habe. Der König entschloß sich, den Bischof Eylert incognito nach Tegernsee zu schicken, damit er versuche, die Prinzessin zum Uebertritte zu bewegen. Er kam an, und die erste Unterredung, die er allein mit der Prinzessin hatte, war streng. Er setzte ihr die Gründe des Königs in aller Schärfe auseinander. Die Prinzessin erwiederte kein Wort; als er aber ihre innere Bewegung wahrnahm, als er sah, daß sie erbleichte, fiel er aus der ihm ungewohnten Rolle eines Diplomaten. Sein Gefühl übermannte ihn und er konnte die Thränen nicht zurückhalten. Damit war die Sache zu Ende. Am folgenden Tage war er ganz mild; die Prinzessin faßte Muth und sprach sich frei und überzeugend über ihre ganze Lage aus. Er schied mit der Erklärung, daß sein König von einer solchen katholischen Kronprinzessin nichts zu besorgen habe. Wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Berlin kamen in München bereits Briefe an, daß der König eingewilligt habe. Die Freude war groß und allgemein, bei dem König Max Joseph namentlich darüber, daß die Trauer geendet, mit der er sein geliebtes Kind so lange hatte leiden sehen. Unter seinen greisen Wimpern drangen die hellen Thränen hervor. Später saß er stumm, mit himmelwärts gerichteten Blicken unter seinen Kindern. „Man sah wohl, daß er betete," erzählte die Prinzessin Sophie dem Lehrer Thiersch, „aber er sagte kein Wort." Nachdem die Rührung vergangen war, gerieth er dagegen in wahrhaft jugendliche Heiterkeit.

Eine Ochsenhetze in den Straßen von New-York (Schluß)

Der Ochse nahm mit dem Polizisten Reißaus und verhalf dem Letztgenannten zu einer Promenade in Doppelschritte. Es war in der That ein „Bull Run." Es ging im Fluge bis nach Greenwichstreet. Der Polizist ließ den Ochsen nicht los, und der Ochse bewies sich als großer Freund des „Fortschritts." Endlich kam aber Williams zu der Ansicht, daß der tiefsinnige Satz: „Der Klügste gibt nach" nicht umsonst zum Sprichwort wurde, und sagte seinem bisherigen Begleiter Adieu, d. h. er verzichtete auf eine weitere Begleitung „Hand in Hand." Die Verfolgung gab Polizist Williams nicht auf, besonders da sich ihm inzwischen seine Collegen Brush und Farley angeschlossen hatten. Zwischen

diesen drei Polizisten und dem Ochsen entwickelte sich nun ein Wettrennen von der seltensten Art. So oft das Thier eine kleine Pause machte und Brusb und Fraley zu Athem kommen ließ, feuerten die Letztgenannten ihre Revolver ab. Und dann ging es wieder im lebhaftesten Tempo weiter. Gefolgt von den drei tapfern Polizisten und zahlreichen Gassenjungen langte der Ochse in Readestreet an, woselbst er dem Porzellanwaarenlager der Herren Scarrey und Comp. einen Besuch machte. Einen derartigen Kunden hatte die genannte Firma noch nicht bei sich gesehen, und Prinzipale wie Kommis bewiesen ihm ihre Hochachtung durch ein überaus eiliges Verschwinden. Unter den Waarenvorräthen richtete der Ochse außerordentliche Verheerungen an. In der blinden Wuth warf er sich auf einen großen, mit Weingläsern gefüllten Korb und wälzte sich auf den Gläsern herum. Auf dem einen Horn ein riesiges Waschbecken, auf dem andern eine rosafarbne Punschbowle, zeigte sich der verbrecherische Ochse der außenstehenden Menge. Die drei Polizisten hatten übrigens den Kampf noch nicht aufgegeben, sondern sich auf eine regelrechte Belagerung vorbereitet. Schuß auf Schuß fiel, aber der Ochse machte sich wenig daraus. Nachdem er das Etablissement gründlich besichtigt hatte, begab er sich plötzlich zum allgemeinen Schrecken der Außenstehenden wieder auf die Straße. Einen Jungen, der ihm in den Weg kam, schleuderte er in das zweite Stockwerk eines Hauses in Washingtonstreet. Man glaubte allgemein, daß der Junge tödtlich verletzt sein müße, fand aber, daß nur seine Kleider zerrißen waren. In rasender Eile setzte der Ochse seine Reise durch Washingtonstreet fort. In der Nähe von Hubertstreet stieß er auf einige junge Damen, die sich entsetzt auf eine Anzahl leerer, an der Ecke aufgestapelter Kisten flüchteten. Der Ochse konnte unmöglicher Weise vorbeieilen, ohne dem schönen Geschlechte seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, weßhalb er denn eine leichte Verbeugung mit dem Kopfe machte und bei dieser Gelegenheit sich mit den Hörnern in die Geheimnisse einer Krinoline verwickelte. Wenn die Gefährtinnen der unglücklichen Inhaberin besagter Krinoline nicht mit aller Kraft an der jungen Dame festgehalten hätten, wäre dieselbe sicherlich zu Schaden gekommen. So aber mußte sich der Ochse damit begnügen, die Krinoline als Trophäe mitzuschleppen. Auf dem einen Horn hing immer noch das erwähnte Waschbecken, während von dem andern stolz die erbeutete Krinoline „wehte.“ In der Nachbarschaft von Hubertstreet stürzte das aus vielen Wunden blutende Ungethüm ermattet zu Boden und wurde ohne Zeitverlust abgethan.

Die drei Töchter Gretry's.

Der berühmte Componist Gretry — noch jetzt unübertroffen im Volksliede — erzählt in seiner Lebensgeschichte: „Meine drei Töchter, damals in ihrem fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahre, befanden sich an einem Winterabend bei einer mir befreundeten Dame. Als ich nach beendigter Theatervorstellung in den Gesellschaftskreis trat, um die Töchter abzuholen, sah ich sie tanzend, durch das Anmuthige ihrer Bewegung Aller Blicke auf sich ziehend, und ihre Mutter war berauscht von den ihnen gewidmeten Huldigungen. Nicht fern von mir an einer Wand des Saales stand ein Mann mit schwermüthig-düsterem Angesicht; er schaute starr hin auf meine Kinder. Die durch den Reiz ihres Wesens ringsum erweckte Aufmerksamkeit schien ihn nicht zu berühren, er blieb finsteren Ernstes, und sich plötzlich zu mir wendend, fragte er: „Kennen Sie die drei hübschen jungen Mädchen?“ — Obwohl ich hinreichend Grund hatte, als ihren Vater mich erkennen zu lassen, es unterblieb, ich weiß nicht weshalb, und ich antwortete nur: „Es sind Schwestern!“ — „So mein' ich auch,“ sagte er; „schon lange seh' ich ihnen zu. Es sind jetzt fast zwei Stunden vergangen, seit sie unaufhörlich tanzen, seit ich bemerke, daß ihnen von allen Seiten Beifall gezollt wird, sie in Jugendglanz und Lieblichkeit strahlen.“ — Mein Vaterherz klopfte bei diesen Worten im Entzücken, ich war im Begriff, mich zu verrathen, als der Unbekannte mit eisiger Kälte hinzufügte: „In drei Jahren wird keines dieser Mädchen noch lebend sein!“ — Der weissagende Ton in dieser Aeußerung machte mich erbeben: der Fremde entfernte sich, ich wollte ihm folgen, aber wie angebannt war ich, konnte nicht sogleich von der Stelle. Später erst vermochte ich, nach jenem mir Unbekannten zu forschen; ich erfuhr; es sei ein Schweizer, Schüler Lavater's. — Wahr sprach der Entsetzliche: drei Jahre nachher wurde meine letzte Tochter begraben: keines meiner Kinder blieb mir!“

Möge man dies erschütternde Ereigniß beherzigen!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

10. Novbr. 1433 wurde Dr. Martin Luther geboren. „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darumb meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Stämme und Klötze ausrauten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrichter, der Bahn brechen und zurichten muß."

1759 wurde Friedrich Schiller geboren.

1807 wurde Robert Blum zu Köln geboren und

1848 zu Wien standrechtlich erschossen.

11. 1727 starb Joh. Andreas Eisenbart zu Münden. Es ist derselbe von dem es im Volksliede heißt:

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Curir die Leut' nach meiner Art —
Kann machen daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder stehn. —

* **Ueber eine neue Brodbereitungs-Methode** theilen die Blätter Folgendes mit: Vermittelst einer vor Kurzem entdeckten Säure bringt man binnen einer Viertelstunde den Teig zum Aufgehen und schiebt ihn dann sogleich in den Backofen. Auf diese Weise erhält man aus sehr ordinairem Mehl ein Brod, das bei Weitem nährender sein soll, als das aus dem feinsten Mehle. Eine Gesellschaft mit einem Capital von zehn Millionen Franken, welche fast gänzlich von englischen Bäckern gezeichnet wurden, will in Paris und London diese neue Methode ausbeuten, durch welche das Brod um ein Drittel billiger werden dürfte.

* Geradezu amerikanisch ist die Zunahme der Bevölkerung der Stadt Essen, bekannt durch das großartige Kruppsche Etablissement. Vor etwa zehn Jahren zählte sie ca. 10,000 Seelen, Ende vorigen Jahres reichlich 30,000 und jetzt bereits 40,000.

* **Jagd** ist eine Beschäftigung der meisten Menschen, obgleich viele selbst nichts davon wissen oder gestehen wollen. — Der Jäger jagt nach Wildpret — der große Mann nach Titel und Würden — der Alterthumsforscher nach römischen Scherben, Lumpen und Schuhflecken — der Kunstrichter nach Fehlern — der Stutzer nach Mädchen — die Mädchen nach Männern — der Gelehrte, leider! nach Brod.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Eine Unterhaltung.**

Offiziöser Berliner. Jetzt, Lauenburger, zeigt Euch mal als Zahler.

Lauenburger. Ach Gott, wir haben nur zehntausend Thaler.

Offiziöser. Mit solcher lump'gen Summe könnt Ihr prahlen?

Lauenburger. Wir geben uns ja selbst, wofür noch zahlen?

Offiziöser. Ihr müßt doch wissen, daß Ihr preußisch seid.

Lauenburger. Wir wissen's schon, und 's thut uns herzlich leid!

* Literarisches. **Bürger's Werke** sind mir lieber als alle — **kanonischen** Rechtsbücher zusammen genommen.

Treffer und Nieten.

* **Ergänzung.** — „Ne, Maier, Du und Dein Vetter, Euch hat aber gestern der „Neue" geschmissen, daß es eine Affenschande war; mich wundert nur, daß Ihr überhaupt heim gefunden habt."

Maier: „Ja, eigentlich wundert's mich auch, aber schließlich ging es eben doch. Ich hab' gar nichts mehr gesehen und mein Vetter sah alles doppelt und auf diese Manier haben wir uns gegenseitig geholfen."

* **Ein Frankfurter Kaufmann** schlug kürzlich vor seinem Laden einen Zettel an mit den Worten: „Verlangt wird ein kräftiger Junge." Am andern Morgen fand er vor seiner Ladenthür ein Knäbchen in einem Korbe mit einem Zettelchen, worauf geschrieben stand: „Hier ist einer."

Häuslich Nützliches.

* Wer **Hühneraugen** (Leichdornen) hat, tauche ein Stückchen eines linnenen Lappens in Terpentin und wickle denselben um die Zehe, auf welchem der Leichdorn sitzt, Abends und Morgens. Die Erleichterung wird sogleich eintreten.

* **Vor Frostschäden zu schützen.** Nimm Brennnesseln sammt den Samen, siede sie in Oel ein und salbe damit Hände, Ohren und Nase, so wirst du sie nimmer erfrieren. Die Nesseln müssen jedoch vor Sonnenaufgang abgeschnitten werden.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 135. Sonntag, den 12. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

Novelle von August Schrader.

1.

Gegen drei Uhr Nachmittags, es war im Spätherbste, betrat ein Jägeroffizier das besuchteste Kaffeehaus der Residenz. Einige Kameraden grüßend, die sich am Billard unterhielten, ging er durch den Saal und nahm in einem der Nebenzimmer am Fenster Platz. Seine Cigarre brannte, der Kaffee stand vor ihm. Der Inhalt der Zeitung, die er nachlässig genommen, fesselte ihn nicht; er schien das große Blatt nur zu halten, um den Gästen, die kamen und gingen, das Gesicht zu verbergen. Seine volle Aufmerksamkeit war auf das Haus gerichtet, das dem Café gegenüber lag. Und doch hatte dieses Haus nichts Auffallendes; es unterschied sich von den Nachbarn nur durch die graue Farbe des Alters, durch Einfachheit und Einsamkeit. Die Straße war eine der belebtesten der Stadt, wohin man blickte gewahrte man Geschäftsfirmen, Verkaufsläden oder Hotels. Das schwarzgraue Haus war von dem regen Verkehre ausgeschlossen; der Strom der Menge zog vorüber, es unbeachtet lassend. Keine Firma, kein Schild zeigte sich an der dunkeln Mauer. Die Läden der Fenster des Erdgeschosses und die große braune Thür waren fest verschlossen; an den hellen Fenstern des einzigen Stockwerkes gewahrte man saubere Vorhänge und einen Flor kostbarer Blumen.

Der Lieutenant, ein Mann von sechs bis siebenundzwanzig Jahren, blühend frisch und kräftig, sah oft minutenlang unverwandt nach einem der blumengeschmückten Fenster. Nichts zeigte sich, kein Fenster ward geöffnet . . . Das Haus behielt die traurige Physiognomie, die der Offizier vom ersten Augenblick an mit Verdruß gesehen hatte.

Von den Thürmen der Stadt herab erklang die dritte Stunde.

Der Offizier zuckte leicht zusammen. Er hob das Zeitungsblatt höher, als zwei Gäste eintraten, die sich ein bequemes Plätzchen suchten. Und dabei setzte er seine Beobachtung fort. Das Blatt zitterte in seiner Hand, die Ungeduld mochte ihn übermannen, vielleicht auch die Sehnsucht.

Die beiden Gäste, ein Börsenagent und ein Advokat, saßen an dem zweiten Fenster des Zimmers. Wer konnte es ihnen wehren? Sie rauchten, tranken Kaffee und unterhielten sich mit der Unbefangenheit, der man sich an öffentlichen Orten überlassen darf. Dem Lieutenant waren sie lästig, er hätte sie gern auf die Straße gesetzt. Das Gespräch, das sich um Staatspapiere, Eisenbahn-Actien und Dividenden drehte, widerte ihn an. Um seinen Groll zu bekämpfen, las er den ersten Artikel, den das Auge fand. Es war ein Bericht über die Verhandlungen der zweiten Kammer. Der Jägeroffizier wandte rasch den Blick in die Straße. Da sah er, daß ein alter Herr die drei Stufen der Steintreppe erstieg, die zu dem Hause gegenüber führte.

„Eine Seltenheit!“ rief der Advokat.

„Was?“ fragte der Börsenagent.

„Martin Starke erhält Besuch.“

„Wahrhaftig!“

„Und zwar von einem Manne, der eben so alt ist als Herr Starke.“

„Junge Leute dürfen die Schwelle nicht betreten . . .“

„Weil der alte Geizhals für die Tugend seiner reizenden Enkelin fürchtet!“

„Und Claudia ist wirklich schön. Wenn der Großvater die Augen schließt, wird sie nicht lange auf einen Freier zu warten brauchen. Schönheit, Jugend und Reichthum sind gesuchte Artikel.“

Der alte Herr da drüben hatte mühsam die Glocke gezogen. Nun muß er warten. Er stützte sich mit beiden Händen auf den Knopf seines dicken Rohrstocks und sah auf die Leute hinab, die sich wie Bienen in der Straße bewegten. Dem Aeußern nach mußte er in bescheidenen Verhältnissen leben; sein langer Oberrock war zu

dünn für die vorgerückte Jahreszeit und ſein altmodiſcher hoher Cylinderhut, unter deſſen zerdrückter Krämpe langes weißes Haar herabfloß, hatte ſchon manchem Wetter trotzgeboten. In ſeinem großen Geſichte ließen ſich dunkel geröthete, ſchlaff herabhängende Wangen erkennen. Unter der Adlernaſe prangte ein ſtarker grauer Schnurrbart, deſſen beide Enden ſorgfältig zu Spitzen gedreht waren. Jetzt wandte ſich der Greis zur Seite . . . auf ſeiner Bruſt glänzten zwei Medaillen und das eiſerne Kreuz.

„Ein Held aus den Freiheitskämpfen!“ rief der Advokat. „Reſpekt vor dem eiſernen Kreuze!“

Der Börſenagent, ein praktiſcher Mann, fügte hinzu:

„Von Reſpekt kann ein Veteran nicht leben! Jener dort ſieht recht ärmlich aus.“

Die Thür des Hauſes gegenüber ward geöffnet. Ein bejahrter Bediente in einfacher ſchwarzer Livree erſchien auf der Schwelle. Der Veteran zog ehrerbietig grüßend ſeinen Hut. Nun ſah man eine große glänzende Glatze, die von einem Kranze ſpärlicher Haare umfloſſen ward. Der kalte Herbſtwind ſpielte mit dieſen Haaren. Einige Minuten verfloſſen, dann trat der Bediente zurück, der Greis folgte und die Thür ward geſchloſſen. Das graue Haus ſah wieder traurig und verlaſſen aus.

„Das iſt wahrſcheinlich eine alte Bekanntſchaft des Rentiers!“ ſagte der Advokat. „Man weiß nämlich, daß Martin Starke ein armer Kaufmann geweſen iſt . . . nach einer andern Verſion ſoll er das ehrſame Schneiderhandwerk betrieben haben . . .“

„Ehe er Rentier ward!“

„Natürlich!“

„Wie aber iſt er zu dem koloſſalen Vermögen gekommen? Daß er koloſſal reich iſt, weiß Niemand beſſer als ich . . .“

„Starke war Lieferant für die weſtphäliſche Armee.“

„Ah, Lieferant! Man weiß, wie die Armeelieferanten verdienen! Wenn Starke bei jener Gelegenheit ſeine Pfeifen geſchnitten, ſo hat er Recht.“

„Still, ſtill!“

Und der Advokat machte eine Handbewegung als ob er ſagen wollte: „Berühren wir dieſen delicaten Punkt nicht!“

Es trat nun eine Pauſe eine. Die beiden Männer hatten Journale genommen und laſen. Der Lieutenant ſaß ſtill auf ſeinem Platze. Die Erläuterungen des dritten Gaſtes hatten ihn zwar unangenehm berührt, aber er ſtellte ſich gleichgiltig, als ob der Rentier ihn durchaus nicht kümmere. Mit glühenden Blicken ſah er nach dem Hauſe. Da ward das weiße Rouleau eines der Fenſter emporgezogen. Ein junges Mädchen ward ſichtbar. Das zarte roſige Geſicht verblieb einige Augenblicke hinter der hellen Spiegelſcheibe, dann verſchwand es. Dieſe Erſcheinung hatte der Advokat und der Agent nicht bemerkt; wohl aber der Lieutenant, deſſen Geſicht von einer Purpurgluth übergoſſen ward. Das Papier kniſterte in ſeiner bebenden Hand.

„Claudia!“ flüſterte er ganz leiſe.

Und ſein großes feuriges Auge ſandte einen langen Blick nach dem Hauſe, das die Abgöttin ſeines Herzens barg. War die Erſcheinung ein verabredetes Zeichen? Man konnte dies ſchließen, denn der Lieutenant drehte vergnügt ſein elegantes Bärtchen, legte die Zeitung nieder und entlockte der Cigarre gewaltige Wolken, die ihn völlig einhüllten. „Claudia!“ wiederholte er noch zweimal in Gedanken.

Martin Starke galt für einen der reichſten Privatmänner in der Stadt; das wußte Ludwig Freiberg, der Jägeroffizier, er hatte auch gehört, daß die Enkelin die einzige Erbin des Großvaters ſei . . . aber das Vermögen reizte ihn nicht, obgleich er Lieutenant war, er hing an Claudia mit einer Art platoniſchen Liebe, die in ihr nur das herrliche, tugendhafte Weib, die züchtige Grazie, die imponirende Heiligkeit erblickte. Gewöhnlich machen die Offiziere auf Bällen oder auf Landpartien ihre Damenbekanntſchaften; Ludwig hatte Claudia zuerſt in der Kirche eines Dorfes, wo er kurze Zeit in Cantonirung gelegen, geſehen, dann im Concertſaale und ſpäter wiederum in dem Dome der Reſidenz. Hier hatte er einige Worte über das Landleben mit ihr gewechſelt, der Dame, weil es gerade regnete, einen Fiacre beſorgt, und ſie dann mit jener ſcharfſinnigen Zartheit beobachtet, deren Monopol nur die Liebenden beſitzen. Von dieſer Zeit an grüßte er Claudia, ſo oft ihm das Glück ward, ſie zu ſehen. Und ſie dankte auf ein Weiſe, die in dem Lieutenant die ſchönſten Hoffnungen erwecken mußte. Claudia erröthete, ſenkte die Blicke und ging ſo langſam weiter, als ob ſie mit einem Herzklopfen

kämpfte, das ihr fast den Athem raubte. Zu Ende des Sommers war Claudia mit dem Großvater aus einem Bade zurückgekehrt. Als sie zum ersten Male das Fenster öffnete, es war Nachmittags drei Uhr, traf ihr Blick den Lieutenant an dem offenen Fenster des Kaffeehauses, das zu Anfang des Sommers eröffnet worden. Beide grüßten sich überrascht. Den folgenden Tag, mit dem Schlage drei Uhr befand sich der Lieutenant wieder auf seinem Posten . . . auch das Fenster ward wieder geöffnet und die Grüße wurden gewechselt. Weiter erstreckte sich das stille Glück des Lieutenants nicht, der täglich mit militärischer Pünktlichkeit das Kaffeehaus betrat. Die Angst des Helden, die er heute gezeigt, wird der Leser erklärlich finden, wenn wir berichten, daß Claudia zwei Tage nicht sichtbar gewesen; heute hatte sie sich gezeigt, aber nur flüchtig, ohne zu grüßen. Der Liebhaber, der scharfsinnig Alles zu seinen Gunsten deutete, war der Ansicht, daß der Börsenagent und der Advokat den Gruß verhindert. Die Geliebte kannte doch unmöglich ihr zartes Geheimniß preisgeben! Warum aber war sie zwei Tage lang unsichtbar geblieben? Es war dies ein Räthsel, dessen Lösung dem armen Lieutenant große Pein verursacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heizung und die Gesundheit.

Der wesentliche Zweck des Heizens ist die Erhaltung unserer Gesundheit; in diesem Punkte herrschen aber Verschiedenheiten, die nicht unerwähnt bleiben dürfen. Der Hauptzweck ist zwar stets ein und derselbe, nämlich der: die Leibeswärme nicht in stärkerem Maße fortströmen zu lassen, als sie sich naturgemäß erzeugt; aber obwohl alle Menschen innerlich eine stets gleiche Lebenswärme haben, und im Winter in ganz gleichem Maße empfindlich dagegen sind, wenn sie frieren, d. h. wenn die umgebende Luft so kalt ist, daß sich ihr von der Leibeswärme so viel mittheilt, so sind die Umstände, unter welchen sie diesem Uebelstande abzuhelfen haben, doch sehr verschieden.

Unser Blut ist 30 Grad Reaumür warm und verträgt weder einen höheren noch einen niedrigeren Grad der Erwärmung. Man sollte meinen, daß man in einem Zimmer von 30 Grad Reaumür Wärme sich so recht behaglich fühlen müßte; dem ist jedoch bekanntlich nicht so. Wir sind einmal so eingerichtet, daß wir eine tüchtige Portion Wärme verlieren müssen, wenn wir uns behaglich finden sollen. Wir fühlen uns nur in solchen Zimmern behaglich, wo die Luft bedeutend kälter ist, als unser Leib, und wo wir also derselben eine Portion Wärme abgeben.

Durch Erfahrung hat man gelernt, daß ein gesunder Mensch sich am wohlsten fühlt bei einer Luftwärme von 15 Grad Reau.; wer in einem Zimmer von 15 Grad fröstelt, der ist entweder krank oder er versetzt sich augenblicklich durch Unthätigkeit und Trägheit in einen krankhaften Zustand; im letzteren Falle bedarf er nur einiger Leibesbewegung, einer leichten Thätigkeit, um das richtige Gleichgewicht wieder herzustellen. Familienväter haben daher die Pflicht, darauf zu achten, daß die Zimmer und namentlich die der Kinder nie wärmer sind als 15 Grad Reaumür; wer den Kindern wohl zu thun glaubt, wenn er es ihnen recht warm macht, stimmt nur dadurch ihre natürliche innere Thätigkeit herab und macht sie träge und schläfrig. Ein Paar Grade weniger Wärme im Zimmer erhält sie rege und munter, und stärkt somit ihre geistige und körperliche Gesundheit.

Anders schon ist es bei bejahrten Menschen. Im Alter erzeugt man naturgemäß nicht so viel Wärme, als man bei 15 Grad Luftwärme verliert. Alte Personen frösteln daher bei solcher Wärme des Zimmers und fühlen sich nur in stärkerer Kleidung behaglich, welche Leibeswärme nicht fortströmen läßt. Aber auch die sollten niemals ein wärmeres Zimmer wünschen als von 18 Grad Reaum., denn eine höhere Luftwärme erzeugt eine zu hohe Trockenheit der Luft und entzieht dem Blute beim Ausathmen zu viel Feuchtigkeit, weshalb wir auch im heißen Zimmer stärkeren Durst haben als im kühlen. Im mittleren Lebensalter richtet sich das Wohlbehagen der Zimmerwärme außerordentlich nach der Beschäftigung. Wer am Schreibtisch sitzen muß, dem brennt bei 15 Grad oft der Kopf, während ihm die Füße frieren. Wer dagegen seinen Körper rüstig bei der Arbeit regt und bewegt, kann ein bei weitem kälteres Zimmer vertragen. Daher muß ein Beamtenzimmer stärker geheizt sein, als eine Werkstatt, und unter den Werkstätten diejenige am meisten, welche am wenigsten Leibesbewegung gestattet.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

12. Nov. 1712 tritt August III. von Sachsen heimlich in Bologna zur katholischen Kirche über.

13. 1862 starb Ludwig Uhland zu Tübingen.

14. 1825 starb Jean Paul Friedr. Richter in Bayreuth, der größte deutsche Humorist.

* **Verhängnißvolle Locken.** In Wien macht gegenwärtig folgende wahre Geschichte viel von sich reden. Comtesse X. sollte den Grafen Z. im nächsten Carneval heirathen; die Heirath hat sich kürzlich zerschlagen. Die Comtesse machte immer brillante Toilette, namentlich verwendete sie große Sorgfalt auf ihre Frisur. Als eines Tages der Bräutigam neben ihr saß, streifte sein Blick Locken, welche er nie an der Geliebten bemerkt und die ihm deßhalb auffielen. Das Blond derselben, ein wunderbares Aschblond, stach etwas von der tieferen Farbe der Haare seiner Braut ab. Der Graf sah aufmerksamer hin — es waren falsche Locken, und dieses Haar hatte er nicht gekannt, konnte ein zweites Wesen solches Haar besitzen? Er wurde bekümmert, verwirrt, und verließ die Braut, welche sich seinen Zustand nicht erklären konnte. Er stürzte in das Cabinet der Kammerjungfer, sperrte die Thüre ab, und durch Bitten, Drohungen und Geld erfuhr er den Namen des Friseurs, welcher die Locken geliefert. Dieser wieder gab ihm die Adresse der Frau, von der er das wundervolle Haar gekauft — diese wies den Grafen an die Wärter eines Krankenhauses. Dort erfuhr der junge Mann, daß seine Braut die Haare seiner Schwester getragen, seiner von den Eltern vor Jahren verstoßenen Schwester, die eine wenig rühmenswerthe Laufbahn auf so traurige Art beendet. Nachträgliche Gewissensbisse darüber, daß er sich so wenig um seine Schwester bekümmert, und die unüberwindliche Scheu, täglich durch den Anblick der Braut an die Schuld, die er sich vorwarf, gemahnt zu werden, bewogen ihn, ein Band zu lösen, welches das Glück seines Lebens hätte bilden können.

* **Bewegtes Leben.** Eine Harrisburger Zeitung erzählt eine Geschichte von einem Manne, der viermal schon Bankerott machte, dreimal abbrannte, dreimal ausgeraubt wurde, in einer Postkutsche umgeworfen ward und in einen sechszig Fuß tiefen Abgrund hinabrollte, kopfüber durch eine Lucke in einem Waarenmagazin zu Reading stürzte, dreimal verheirathet war und zur Zeit der Vater von ein und zwanzig Kindern ist. Er lebt noch und betreibt gegenwärtig ein Geschäft in Harrisburg.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Japanesische Weisheit.

Klug bist du, wenn du thust nicht, was du lehrst;
Mann bist du, wenn du höhnest, was du ehrst;
Treu bist du, wenn du kreuzigst, was du liebst;
Das Recht bewahrst du, wenn du preis es giebst;
Geachtet bist du, wenn du rückwärts reit'st,
Und glücklich, wenn du dir den Bauch aufschneid'st!

Treffer und Nieten.

* **Gerechte Klage.** Jemand, der unendliche Mühe gehabt hatte, seinen Credit aufrecht zu erhalten, erhielt von mehreren Seiten sehr dringende Mahnbriefe, und einige seiner Gläubiger drohten sogar, ihn gerichtlich zu verfolgen.

„Ei, zum Henker!" rief er ärgerlich, „ich habe schon verteufelte Mühe gehabt, Geld aufzutreiben, und jetzt soll ich auch noch damit gequält werden, es zurückzugeben!"

* Es erzählte Jemand er hätte einst fünf Ratten in einen eisernen Käfig gesperrt, um sie verhungern zu lassen, und als er nach einiger Zeit nachgesehen, wäre von allen fünf Ratten nichts übrig gewesen, als der Schwanz der letzten.

* Charade.

Liebende führet zur Ersten beglücket
Amor mit Hymen im schönsten Verein,
Und mit unendlicher Wonne entzücket
Rosenbekränzte, die sich ihm weih'n.
Aus dem Munde des Liebenden schallet
Nun dem Geliebten das bindende Wort,
Innig verbunden das Brautpaar hinwallet,
Thoren zum Trotze zum sicheren Port.
Traun! hier ward ihrem Bunde die Letzte
In der von Hymen geheiligten Stund',
Namenlos während des Ganzen ergötzte
Gott Amor sie, — hier schloß er den Bund.
Euch aber Allen ist's Ganze bekannt
Recht celebrirt wird's im deutschen Land.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 136. Mittwoch, den 15. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

„Gewißheit! Gewißheit!" dachte er. „Ich muß Claudia sprechen, und sollte ich zu einem Gewaltmittel meine Zuflucht nehmen. Wenn ich aus irgend einem Grunde den Rentier besuche? Wenn ich den alten Bedienten durch Bestechung gewinnen könnte? Ein Feigling wartet auf den Zufall; der muthige Mann bahnt sich den Weg . . . Habe ich nicht, wie jeder Andere, das Recht, die nähere Bekanntschaft Claudias zu suchen? Sie wartet wohl gar, daß ich auftrete! Und wahrlich, sie selbst kann doch die Initiative nicht ergreifen. Nach dem, was vorangegangen, wird sie mich nicht abweisen . . ."

„Sieh! Sieh!" rief plötzlich der Agent.

„Was?" fragte der Advokat.

„Da zieht schon wieder ein alter Herr die Glocke da drüben!"

„Wahrhaftig!"

„Es scheint sich ein Club von Greisen zu versammeln."

„Der Rentier gibt wohl ein Veteranenfest. Auch dieser ist ein Held . . . die Orden auf der Brust beweisen es. Ah, dieser zieht ungestüm die Glocke, er ist nicht so schüchtern als der Erste."

Ludwig hatte rasch nach dem Hause gesehen.

Auf dem Perron stand die hohe kräftige Gestalt eines Mannes, der einen grünen, mit schwarzem Pelz verbrämten Rock trug. Sein greises Haupt ward von einem niedern grauen Hut bedeckt. In der Hand trug er eine Reitpeitsche. Man sah deutlich die glänzenden Sporen an den hohen Reitstiefeln. Ungeduldig stampfte er mit den Füßen, nachdem er zum dritten Mal heftig die Glocke gezogen. Dann wandte er sich, um einen Blick in die Straße zu werfen. Ein martialisches Gesicht mit einem großen grauen Knebelbart zeigte sich. Hätte nicht eine Goldbrille es verhindert, so würde man ein großes zornsprühendes Auge erkannt haben. Der Greis war aufgebracht über die Langsamkeit der Bedienung.

Der Lieutenant schrack heftig zusammen.

„Himmel mein Vater!" murmelte er. „Ich täusche mich nicht; er ist's!"

Gespannt sah er nach dem Hause.

Der Diener öffnete. Der Mann im Pelzrocke ließ ihn barsch an, er schwang die Reitpeitsche als ob er sagen wollte: „wäre ich Herr im Hause, ich wollte bald Ordnung schaffen!" Daran erkannte Ludwig seinen Vater, dessen schwächste Seite „das Warten" war. Der alte Herr, er war Oberförster, hatte noch das Feuer eines Jünglings und erfüllte seine Dienstpflicht mit strenger Gewissenhaftigkeit. Wie kam er plötzlich nach der Stadt? Warum suchte er den Rentier auf, bevor er den einzigen Sohn gesprochen, an dem er mit Stolz und Liebe hing? Ehe der überraschte Ludwig einen Entschluß gefaßt, ward die Thür zugeworfen.

„Dieser Alte besitzt Energie!" rief lachend der Advokat. Welch' ein Schrecken sich in den Zügen des Bedienten malte!"

„In jenem Hause geht etwas vor, meinte der Agent. Vielleicht ist der Krösus krank und hat seine Freunde aus alter Zeit an das Bett beschieden. Besuche gehören zu den Seltenheiten; die Thüre des Hauses ist stets hermetisch geschlossen."

„Die Arbeit ruft!" declamirte der Advokat.

„Ich begleite Sie, Freund!"

Beide nahmen die Hüte und verließen das Zimmer.

Der Jägeroffizier blieb allein.

„Was soll ich beginnen?" fragte er sich. „Soll ich warten bis der Vater zurückkommt oder soll ich ihm folgen? Der Vorwand, das Haus zu betreten, wäre gefunden . . . ich wage es, selbst darauf hin, den Zorn meines gestrengen Vaters zu erwecken. Vorwärts, ich muß mir Gewißheit verschaffen."

Ludwig trat vor den Spiegel und begann Haare und Bart zu ordnen. Er war mehr als interessant, er war schön zu nennen. Die Uniform der Gardejäger stand ihm vortrefflich. Der

bräunliche Teint gab seinen regelmäßigen Zügen das Gepräge von Kraft und Ausdauer. Hoch und breit wölbte sich die Brust in dem knappen Wappenrocke. Sein Wuchs war schlank und markig.

„Gewißheit! Gewißheit!“ murmelte der junge Mann.

Zwei Minuten später stand er auf der Treppe und zog die Glocke. Trotzdem blieb der Bediente lange aus. Ludwig blickte an dem Hause empor. Ueber ihm erklang ein Fenster . . . Claudia's reizendes Köpfchen ward sichtbar. Rasch zog sie sich zurück, als sie den Lieutenant gesehen.

„Wenn sie selbst käme, um zu öffnen!“ dachte Ludwig. „Es wäre dies ein Beweis von Sympathie, der mich unaussprechlich glücklich machen würde.“

Sein Herz klopfte heiß und fieberhaft. Der Gedanke, der einmal entstanden, ließ sich so rasch nicht wieder verbannen. Es dauerte lange, ehe sich in dem Innern ein Geräusch regte. Es schien als ob ungeübte Hände an dem Schlosse arbeiteten.

„Wenn Claudia käme!“ dachte der Harrende, dem ein Wonneschauer durch die Adern rieselte.

Und zugleich bedauerte er die zarten Hände, die mit dem altmodischen Schlosse nicht fertig werden konnten. Gern hätte er die Thür eingestoßen, wenn dies ohne Aufsehen zu erregen gegangen wäre. Ein Brett trennte ihn von dem Engel, den er anbetete, und er konnte dieses Brett nicht beseitigen! Endlich knarrte das Schloß, die Thür öffnete sich und . . . der schwarze Bediente stand auf der Schwelle.

Verwundert sah er den Lieutenant an.

„Ein alter Herr ist so eben eingetreten,“ begann Ludwig.

„Ja.“

„Ich möchte den Namen dieses Herrn wissen.“

„Kann nicht dienen.“

„Aber Sie müssen doch wissen . . .“

„Der Fremde ist eingetreten, ohne sich zu nennen.“

„Wen haben Sie dem Herrn Starke gemeldet?“

„Meine Meldung war überflüssig, da der Besuch ohne Weiteres in die Zimmer stürmte. Kann also nicht dienen. Vielleicht aber ist das Fräulein im Stande, wenn Ihnen daran liegt . . .“

„Mir liegt viel daran!“ rief Ludwig.

„Gut!“ sagte trocken der Alte.

„Kann ich Fräulein Claudia sprechen?“

„Ah, Sie kennen den Namen meiner jungen Herrin!“

„Zögern Sie nicht; ich werde dankbar sein.“

Der Bediente trat zurück. Ludwig überschritt die Schwelle. Er befand sich auf einem geräumigen Hausflur, der dem Aeußern des alten Gebäudes völlig entsprach. Die Wände desselben waren plump mit Eichenholz getäfelt. Das einzige Fenster, das nach dem Hofe hinausging und stark vergittert war, ließ ein nur mattes Licht durch die gekreuzten Stäbe. Von Geräth zeigte sich keine Spur. Das Erdgeschoß schien unbenutzt zu sein. Die kleinen Thüren in den Wänden ließen sich kaum von dem braunen Getäfel unterscheiden. Die breite Treppe von starkem Holz, die in der Mitte des weiten Raumes sich erhob, glich einem Gebäude. Die schwere Thür an dieser Treppe war halb geöffnet. Auch hier hatte man Vorkehrungen gegen gewaltsames Eindringen getroffen. Der bewohnte erste Stock konnte von dem Erdgeschosse abgesperrt werden. Dies Alles hatte der Lieutenant mit einem Blicke erfaßt; das Haus der Geliebten war ja für ihn von großem Interesse.

„Warten Sie!“ murmelte der Bediente, der seine Verlegenheit doch nicht so ganz verbergen konnte. „Es wird gut sein, wenn Sie nicht hier bleiben. Heute ist unsere Hausordnung über den Haufen geworfen . . . wer kann wissen, ob nicht bald die Glocke wieder läutet, die seit dreißig Jahren nicht so viel in Bewegung gesetzt ist.“

„Feiert Herr Starke ein Fest?“

„Nein.“

„Es muß doch ein Grund vorhanden sein . . .“

„Ich kenne keinen Grund. Die Leute kommen als ob sie vom Himmel gefallen wären. Halt, ich trage den Hauptschlüssel bei mir . . . hier ist er.“

Der Alte hatte einen Schlüssel aus der Tasche gezogen und schritt gravitätisch zu einer Thür, die er öffnete.

„Warten Sie in diesem Zimmer, mein Herr! Es ist gut, es ist besser so. Fräulein Claudia wird bald wissen, wo ich Sie aufbewahre. Ich bitte Sie um die Gefälligkeit, kein Geräusch zu machen und die Fenster nicht zu öffnen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, sagt Herr Starke, und Herr Starke hat immer Recht. Ich weiß das aus langer Erfahrung, denn ich stehe nun fünfunddreißig Jahre in seinen Diensten.“

„Wie heißen Sie, mein Freund?“

„Gottlieb, Herr!“

„Sind Sie verheirathet?“

„Nein!“ antwortete Gottlieb, seltsam lächelnd. „Ich habe nie ein Frau gehabt, werde nun auch keine mehr bekommen. Wer die Siebenundsechzig auf dem Rücken hat . . . ja, so alt bin ich! Mein Gott, da schwatze ich, und habe noch so viel zu besorgen . . . Nehmen Sie Platz, mein Herr, ich gehe, um Sie zu melden. Noch einmal erlaube ich mir Ihnen einzuschärfen: verhalten Sie sich so ruhig als möglich, das kleinste Geräusch im Erdgeschosse könnte großes Unheil anrichten. Das muß um jeden Preis vermieden werden, was Herr Starke . . .“

Während Gottlieb diese Worte wie mechanisch murmelte, verließ er das Zimmer, ohne sich weiter um den Gast zu kümmern. Leise zog er die Thür hinter sich an. Nun vernieth ein Geräusch, daß der Schlüssel im Schlosse gedreht ward. Dann war es still wie in einer verlassenen Kirche.

„Der Mensch hat mich wohl gar eingeschlossen!“ dachte Ludwig.

Er griff nach dem Drücker. Die kleine ovale Thür von starkem Eichenholze regte sich nicht.

„Gottlieb! Gottlieb!“ rief er leise durch das Schlüsselloch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nase.

Von jeher hatte die Nase ihre Bedeutsamkeit, obwohl dies Werkzeug des Geruchs dabei nicht immer selbst in guten Geruch kam. Schon die alten Römer sagten: „Nicht Jedem ist's gegeben, eine Nase zu haben.“ Wie gewichtig sie Lavater und die ganze Zunft der Gesichtsforscher erachten, ist bekannt. Ueber das Nasenrecht hat der gesetzkundige Mylius im Jahre 1735 eine eigene Streitschrift drucken lassen. Danach dürfen Brautleute ihre Verbindung lösen, wenn Er oder Sie die Nase verliert; Eheleuten ist aber gleiche Vergünstigung versagt, die müssen sich bei solchem Schicksal mit einer ehelichen Nase in der Wirthschaft behelfen. Das Stumpfnäschen, die Breit-, Platt- oder Habichtsnase sollen angeblich, wie der Naseweis, die ganze Eigenthümlichkeit der Inhaber bezeichnen, da wird aber die Entschuldigung: „Irren ist menschlich!“ sehr oft nöthig sein. — Sogar zum Ausdruck der Liebe ist die Nase erhoben: statt des Kusses behagt den Tschuktschen das Gegeneinanderreiben der Nasen, wenn diese auch dabei erröthen. — Merkwürdig ist nebenher, wie gleichklingend die römische Benennung mit der deutschen ist. Daß die deutsche „Nase“ Tochter des römischen „Nasus“ sei, ist eine abweisbare Verwandtschaft; denn unzweifelhaft hatten die alten Germanen schon Nasen, mithin auch ihre Bezeichnung, ehe sie mit den Römern im Zusammenstoß sich gegenseitig blutige Nasen holten. Man hat mehrere Gleichklänge in fast allen Sprachen, was hinsichtlich ihrer Herkunft auf einheitlichen Ursprung, auf eine Ursprache — angeblich von Persien aus — schließen läßt. — Daß die Sprüchwörter die Nase sehr benutzten, davon zeugt zumeist das wenigstens in diesem Betracht einige Deutschland. Ich will nicht behaupten, daß die Franzosen nur in „compter avec le nez“ die Nase sinnbildlich gebrauchen, indem sie von Etwas, das fast nur einzig vorhanden, sich gleichnißweise sagen: es ist an oder mit der Nase abzuzählen. Schwerlich aber werden die Deutschen ihren Reichthum an Nasen in ihren Sprüchwörtern bei irgend einem Volke übertroffen finden, was durch nachfolgende Ueberlieferung, ohne sie für vollständig zu halten, muthmaßlich einleuchten wird.

Voran mache sich breit die hinfällige Andeutung: „Nase lang und spitzes Kinn, da sitzt der Teufel drinn.“ Nun sind wir den Teufel los und reihen an: „Wer sich die Nase abschneidet, schändet sein Angesicht. Zieh' dich bei deiner Nas. Wer sich zu sehr schneutzt, dem blutet die Nase. Einem eine Nase drehen. Er kriegt Nasen. Er holt sich eine Nase. Er zieht ab mit langer Nase. Man muß ihm unter die Nase reiben. Er führt uns bei der Nase herum. Er will's mir auf die Nase binden. Er hat sich die Nase begossen. Man sieht's ihm an der Nase an. Er trägt die Nase hoch. Seine Naseweisheit macht Andre schwarz. Seine Nase riecht den Braten meilenweit. Geh' der Nase nach. Es ist ihm in die Nase gefahren. Er wird sich die Nase verbrennen. Wär' ihm die Nase nicht angewachsen, er vergäße sie.“

Doch jetzt eil' ich zum Schluß, damit man mir nicht nachsage:

„Er steckt in Alles seine Nase!“

— denn ohne Brille auf der meinigen ist mir, als zöge Langeweile herbei — also Basta!

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

15. Nov. 1738 wurde Fr. Wilh. Herschel zu Hannover geboren. Auch einer jener Männer, die das stolze England zur Achtung deutschen Namens und deutscher Wissenschaft nöthigten.

16. 1732 war die Schlacht bei Lützen. Gustav Adolph fällt, desgleichen auf kaiserlicher Seite der berühmte Reitergeneral Graf Pappenheim.

* **Kassubische Bärtlichkeit.** Vom Danziger Schwurgericht wurde kürzlich eine ledige Frauensperson aus einem kassubischen Dorfe (in Hinterpommern) zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt, weil sie ihren „Geliebten", der auf einige Tage zum Besuch bei ihr verweilte, als er plötzlich lebensgefährlich erkrankte, nicht blos vor die Thür gesetzt, sondern sogar in einem Schubkarren bis zur Dorfgrenze gefahren, und dort — es war im Januar d. J. — im Schnee abgeladen hatte, wo er denn auch den Tod fand. Man fand seine Leiche Tags darauf 300 Schritte von dem Busche, an welchem er von seiner „Geliebten" ausgesetzt worden war.

* In Triest hat ein Herr Romani aus Padua in diesen Tagen öffentliche Experimente mit einem Apparate angestellt, mittelst dessen er nicht nur dem Feuer, sondern auch den bei einer Feuersbrunst sich entwickelnden schädlichen Gasarten und dem Rauche Trotz zu bieten im Stande war. Im Hofraume des Löschmannschaftsgebäudes wurden Materialien aufgehäuft, die, als man sie in Brand steckte, erstickende Dämpfe entwickelten. Inmitten der brennenden Stoffe verweilte er nun drei Viertelstunden, löschte dann den Brand und erntete, als er unversehrt wieder zum Vorschein kam, großen Beifall.

* **Der erste Akazienbaum,** welcher nach Europa kam und von dem alle anderen jetzt in Europa vegetirenden Akazien abstammen, befindet sich in Wien. Kaiser Karl VI. erwarb diesen Baum für eine Summe für den Garten des Theresianums, wo er noch heute zu sehen ist.

* **Taschenuhren** werden in Berlin jährlich mindestens zwei Mal so viel gestohlen, als sämmtliche dasige Uhrmacher verkaufen. So berichten die Polizeiorgane.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Es ist nicht richtig, wenn man behauptet, die Trinker hätten keinen Sinn für Kunst; wünschen sie doch alle, ein Stahlstich zu sein, dann hätten sie ja immer — ein Glas vor sich.

* Wer Geld ausgeliehen hat, nennt man einen Gläubiger. Gewiß nicht mit Unrecht; denn öfters gehört zum Wiederbekommen ein starker Gaube.

Treffer und Nieten.

* Ein Prinz wohnte einem militärischen Examen bei. Ein Artillerist antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen ganz verkehrt. Der Prinz, welcher glaubte, daß der Mann von seiner Hoheit eingeschüchtert sei, sagte herablassend zu ihm: „Denke Er nur nicht daran, daß ich ein Prinz bin. Denke Er sich einmal, ich sei ein gemeiner Grenadier und frage Ihn z. B., wie stark muß die Ladung einer Kanone sein, wenn sie 800 Schritte weit tragen soll? Was würde Er antworten; denk Er sich aber, ich wäre ein Grenadier." — Da entgegnete der Artillerist: „Ich würde antworten: Er hat nischt darnach zu fragen."

* Schulinspector: „Nun gut, nicht mehr weiter lesen; wir wollen beim Ei stehen bleiben. Was ist denn das Ei für ein Wort, ein Haupt-, Nenn- oder Redewort?"

Mädchen: „Das Ei ist ein Nennwort!"

Schulinspector: „Gut, recht brav; jetzt sag' mir auch, welchen Geschlechtes es ist? männlichen, weiblich oder sächlichen!"

Mädchen: „Das kann man jetzt noch nicht sagen, man muß warten bis es ausgebrütet ist."

* Als ein junger Mann im Zorne seiner Geliebten mit der Veröffentlichung ihrer Briefe drohte, erwiederte diese: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, — wohl aber der Adresse."

Rebus.

B T B

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Kodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 137. Freitag, den 17. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

Aber Gottlieb hörte nicht; er ging langsam und leise mit sich selbst sprechend die Treppe hinan. „Ich muß mich fügen!" dachte lächelnd der Lieutenant. So wäre ich denn ein Gefangener in dem Hause Claudia's, das zu betreten mir ein glücklicher Zufall gestattete. Die Gefangenschaft wird ja nicht von langer Dauer sein. Den ersten Arrest, den ich in meiner Dienstzeit zu bestehen habe, hat die Geliebte über mich verhängt . . . sie ist wenigstens die Veranlassung dazu. Geräusch darf ich nicht machen, so werde ich mich in Geduld fassen. Freilich unter den obwaltenden Umständen eine schwere Aufgabe! Immerhin! Der Alte handelt ohne Frage im Auftrage Claudia's und dies beweiset, daß sie meine Annährung zu begünstigen gesonnen ist! Sie wird mich bald erlösen und durch eine Unterredung, die ich so sehnlichst gewünscht, für die Haft entschädigen."

Ludwig warf sich auf das kleine Sopha, das neben dem zierlichen Broncecofen stand. Wie jeder Gefangene musterte er zunächst sein Gefängniß. Es war ein kleines, von starken Wänden eingeschlossenes Gemach. Die Decke war gewölbt wie ein Keller. Aber Decke und Wände waren mit feinen blauen Tapeten bekleidet, die dem Gemache ein freundliches Ansehen verliehen. Die Ausstattung bestand in eleganten Mahagonymöbeln. Ueber dem Sopha, auf einer Console von Ebenholz, bewegte eine Alabasteruhr klingend ihren Pendel. Den Boden bedeckte ein kostbarer Teppich mit großen Blumen und Blättern. Einen sonderbaren Contrast bildeten die sauberen weißen Gardinen mit dem stark vergitterten Fenster. Eisenstäbe kreuzten sich wie vor einem Gefängnisse. Dem Fenster gegenüber öffnete sich ein Alkoven, in dessen geheimnißvoller Dämmerung ein weißes Bett schimmerte. Braune Damastvorhänge, halb zurückgeschlagen, schmückten die Oeffnung des Schlafgemachs. Nichts fehlte, um den Aufenthalt in diesem Zimmer oder vielmehr Gewölbe angenehm und bequem zu machen. Die Wahl und Anordnung der Möbel hatte eine Person von Geschmack getroffen. Weder dem alten Rentier noch dem Gottlieb war dies zuzutrauen, Claudia's Hand mußte hier gewirkt haben. Sauberkeit und Reinlichkeit machten sich überall bemerkbar.

Zehn Minuten waren verflossen.

Dem Lieutenant ward die Zeit lang. Er erhob sich und sah durch das Fenster. Ein ziemlich großer Garten breitete sich hinter dem Hause aus. Zwei Arbeiter waren beschäftigt die Gesträuche mit Stroh zu umwinden, um sie vor dem Froste zu schützen. Alte, jetzt blätterlose Kastanienbäume bildeten breite Alleen, die sich quer durch den von hohen Gebäuden eingeschlossenen Garten zogen. Inmitten der volkreichen Residenz war ein solches Grundstück eine Seltenheit. Herr Starke hätte große Bauplätze schaffen können. Er mußte doch wohl nicht so habgierig und geizig sein wie die Welt sagte.

Die Pendule schlug vier. Und immer noch kam Claudia nicht. Sollte Gottlieb die Meldung unterlassen haben? Das ließ sich füglich nicht annehmen. Näher lag die Vermuthung, Claudia konnte nicht abkommen, um sich heimlich zu dem Gaste zu begeben. Sie wollte dem Großvater nicht wissen lassen, daß der Geliebte im Hause sei. Und dies war ja so natürlich wie der Anbruch des Abends nach den kurzen Spätherbsttagen. In dem Zimmer herrschte bereits tiefe Dämmerung, und immer noch ließ sich kein Geräusch auf dem Vorplatze vernehmen. Die Thür blieb verschlossen. In dem Hause und in der Umgebung herrschte eine tiefe Stille. Das Geräusch der Straße vermochte nicht die starken Wände zu durchdringen. Die Gartenarbeiter waren verschwunden, nirgends zeigte sich ein lebendes Wesen mehr. Die Dämmerung ging rasch in Dunkelheit über, da Schneewolken den Horizont einzuhüllen begannen. Auch der Wind regte sich, er rüttelte die dünnen Zweige der Bäume,

daß ſie die Fenſter berührten. Der Gefangene konnte, im vollen Sinne des Wortes, die Hand vor den Augen nicht mehr ſehen. Was ſollte werden, wenn die Gefangenſchaft fortdauerte? Gottlieb hatte davon geſprochen, daß jedes Geräuſch im Erdgeſchoſſe großes Unheil anrichten könne. Wen anders als Claudia mußte dieſes Unheil treffen?

„Bah," dachte Ludwig, „ich bin für heute dienſtfrei; ſo will ich denn den Verlauf des Abenteuers ruhig abwarten. Muß ich die Nacht hier verbringen, ſo finde ich dort ein gutes Bett."

Er tappte nach dem Alkoven. Die ausgeſtreckte Hand unterſchied bald, daß zwei Betten ſich darin befanden. Das erſte ſtand dem Eingange gegenüber, das zweite tiefer an der Rückwand. Das Zimmer mußte alſo für Gäſte eingerichtet ſein.

Es ſchlug fünf, halb ſechs . . . und immer noch blieb die Erlöſung aus. Für einen der Geliebten harrenden Liebhaber iſt jede Minute eine Stunde, jede Stunde ein Tag. Ludwig erſchöpfte ſich in Vermuthungen und Annahmen über das Ausbleiben Claudia's. Sie hatte geſehen, daß er das Haus betreten, und doch kam ſie nicht. Der arme Lieutenant fühlte eine brennende Hitze auf ſeinen Wangen, als der Gedanke ſich ihm aufdrängte: wenn man eine Myſtification beabſichtigte! Sollte die ernſte und fromme Claudia ein ſolches Spiel wagen! Nein, das lag nicht in ihrem Charakter, ſo weit kannte Ludwig ſie. Wenn er ſpät die Thür öffnete und ſagte: „Fräulein kann nicht kommen?" Und befand ſich nicht der Vater im Hauſe . . .

Ludwig ging heftig auf und ab.

An Muth fehlte es ihm nicht, ein mit Gefahren verknüpftes Abenteuer zu beſtehen; aber er fürchtete, der Lächerlichkeit anheimzufallen oder der armen Claudia Nachtheile zu bereiten.

Die Pendule verkündete die ſiebente Stunde. Ludwig warf ſich in die Polſter des Sophas, ſtützte den Kopf und begann über die Seltſamkeit ſeiner Lage nachzudenken. Draußen tobte der Herbſtſturm und peitſchte den Regen an das Fenſter.

Plötzlich ließen ſich Stimmen auf dem Hausflur vernehmen. Ludwig ſprang auf und lauſchte an dem Schlüſſelloche. Es ließ ſich unterſcheiden, daß zwei Männer ein Geſpräch führten.

„Wo iſt denn das Zimmer?" fragte eine zitternde Stimme.

„Folgen Sie mir, Herr!" ſagte Gottlieb.

„Hier alſo?"

„Ja. Halten Sie eine Minute das Licht."

„Gern. Was ſuchen Sie denn, mein Beſter?"

„Den Hauptſchlüſſel."

„Verloren?"

„Ich fürchte nicht! Nur Geduld, daß ich mich beſinne. Man muß nichts überſtürzen ſagt Herr Starke, und Herr Starke hat immer Recht. Das weiß Niemand beſſer als ich. Richtig, ich habe den Hauptſchlüſſel oben ſtecken laſſen . . . Sehen Sie das paſſirt mir ſelten; aber heute iſt ja der Teufel los im Hauſe. Ich habe nur fünf Minuten zu einem Nachmittagsſchläfchen verwenden können. Warten Sie, ich kehre gleich zurück."

„Das gebe Gott, denn ich bin ſehr erſchöpft und bedarf der Ruhe."

Nun war es ſtill. Durch das Schlüſſelloch ſchimmerte Licht. Von Zeit zu Zeit ließ ſich ein ſtarkes Huſten vernehmen, das in dem gewölbten Hausflur wiederhallte.

„Gottlieb bringt einen zweiten Gaſt!" dachte Ludwig. „Hat der Tropf vergeſſen, daß er mich hier eingeſperrt? Um zu erfahren, was man eigentlich mit mir beabſichtigt, werde ich lauſchen. Der Alkoven mit ſeinen bauſchigen Vorhängen bietet ein geeignetes Plätzchen dazu. Das Weitere wird ſich finden."

Ludwig erreichte den Alkoven, ließ ſich auf dem Stuhle nieder, den er zufällig fand, und warf den ſchweren Damaſtvorhang über ſich. Das Plätzchen war nicht nur ſicher, ſondern auch bequem, daß es ein längeres Verweilen geſtattete. Bald ward die Thür geöffnet. Zuerſt trat Gottlieb ein mit dem Lichte; zugleich trug er eine Art Mantelſack unter dem Arme. Ihm folgte derſelbe alte Herr, den Ludwig von dem Kaffeehauſe aus geſehen hatte.

Dies iſt unſer Gaſtzimmer, Herr!" begann Gottlieb würdevoll. „Dort ſteht das Bett . . . ruhen Sie mit Geſundheit, bis die Sonne wieder ſcheint."

„Mit Vergnügen, mit Vergnügen!" murmelte der Fremde. „Das Zimmer iſt wirklich recht ſchön . . ."

„Es wird ſelten benutzt."

„Wenn es nur nicht gewölbt wäre!"

(Fortſetzung folgt.)

Der Pantoffelmann.

Das einzige Regiment, welches ohne Pulver und Blei, ohne Degen und Kanonen die ganze Welt beherrſcht, iſt das Pantoffelregiment. Dieſes Regiment hat die Pfeile in den Augen, die Schwerter im Munde, den Kanonendonner auf den Lippen, heißes Blei in den Thränen und ohne Patrontaſche ihren Patron doch immer in der Taſche. Da dieſes Regiment aus Frauen beſteht, ſo halten ſie ſehr auf Manneszucht und liegen lieber in Garniſon, als ſie im Felde ſtehen.

Dieſes Pantoffelregiment ſucht ſich immer ſeinen Mann heraus, den es kriegeriſch beſiegt, ein ſolcher Mann heißt in der Converſationsſprache ein Pantoffelmann, in der höheren Mundart ein zärtlicher Gatte, in reinem Hochdeutſch: un mari comme il faut.

Wer Du auch ſein magſt, lieber Leſer, wenn Du ſchon den Wunderring haſt, den man an Deinen kleinen Finger ſteckt, und der Dir doch Händ' und Füße bindet: Du biſt entweder ein Pantoffelmann oder ein Pantöffelchenmann. Denn glaube mir, die gemüthlichſte, die ſanfteſte, die allernachgiebigſte Frau hat ein kleines Pantöffelchen, und das kleinſte Pantöffelchen des ſanfteſten Eheweibchens tritt eine Männergeduld nieder.

Wir ſtehen alle unter dem Pantoffel; die Pantoffelnüancen von dem einer Frau, Geliebten oder Haushälterin, ſind zart ſchattirt und ſchwer zu unterſcheiden.

Indeſſen gibt es aber Pantoffelmänner, die es zu einer bedeutenden Höhe in ihrem Beruf gebracht haben, und die zuweilen ein wahres Ideal eines Pantoffelmannes genannt werden können.

Alcidor hat ein doppeltes Unglück; erſtens hat er eine Frau; zweitens hat er eine ſchöne Frau; dabei iſt es ein Glück, daß er keine Frau hat, ſondern einen Herrn. Alcidor verhält ſich zu ſeiner Frau wie Amerikus zu Amerika, er hat ihr ſeinen Namen gegeben, ſonſt hat er ihr nichts zu befehlen. Des Morgens ſteht er auf, ſchleicht leiſe aus dem Zimmer, ſchaut in die Kinderſtube, weckt die Magd auf, gibt den Kaffes heraus und erwartet in Demuth das Erwachen ſeiner Frau. Wie ſie die Augen aufſchlägt, iſt er niedergeſchlagen, wie ſie aufſteht, ſtehen alle ſeine Leiden mit auf. Er will ausgehen; unter vielen verſteckten Anſpielungen auf dieſen kühnen Wunſch erkundigt er ſich, was ſie vorhabe, und erfährt, er müſſe zu Hauſe bleiben, weil ſie nothwendig ausgehen müſſe. Er will in Geduld eine Pfeife rauchen, da muß er ins Hinterſtübchen flüchten. Gegen elf Uhr wird ihm erlaubt, auszugehen, und ſie ſteckt ihm einige Groſchen in die Taſche, mit der Ermahnung, keine unnützen Ausgaben zu machen. Er trifft auf der Straße einen lang entbehrten Freund, er möchte ihn gerne zu Tiſche mitnehmen, allein er wagt es nicht — ſeine Frau würde ihn ausſchelten. Der Freund bittet ihn, mit ihm zu ſpeiſen, er wagt es wieder nicht, ſeine Frau würde böſe ſein.

Ein Freund ladet ihn auf den Mittag zu einem Spaziergang, er kann es nicht beſtimmt verſprechen, er muß erſt ſeine Frau fragen. Es wird eine Subſcription zu Etwas eröffnet, er darf nicht unterzeichnen ohne Erlaubniß ſeiner Frau. Er ſoll für ſeine Kinder einen Hauslehrer nehmen, er muß ſeine Frau bitten, ihn über ſeine Kenntniſſe ins rechte Licht zu ſetzen. Ein paar Freunde wollen ihn Abends beſuchen, er lehnt es ab, aus Furcht vor ſeiner Frau. Die Bürger errichten ein Leſeclubb, er darf nicht hingehen, weil es ſeine Frau nicht eingeht. Er hat eine Equipage, aber wenn er ausfahren will, erkundigt er ſich erſt bei dem Kutſcher, ob die gnädige Frau noch nicht beſtimmt hat. Wenn er in's Theater gehen will, muß er acht Tage früher darauf anſpielen, die Hand küſſen und den freundlichen Augenblick abpaſſen, ihre Erlaubniß zu erhalten. Sein Bedienter bittet um die Erlaubniß, auszugehen, er getraut ſich nicht, ſie ohne Vorwiſſen ſeiner Frau zu geben. Seine Frau geht ſpazieren, er reicht ihr den Shawl, die Handſchuhe und fragt ſchüchtern, ob er ſie begleiten darf.

Des Morgens muß er den Mops waſchen, die Kanarienvögel füttern, das Clavier ſtimmen, den Faden aufwickeln, die Blumen begießen, die Noten zuſammenlegen, in die Leihbibliothek gehen, ihr das Perſpectiv putzen, die Lampen reinigen und die Viſitenkarten in Ordnung ſtecken; kommt ſie nach Hauſe und er hat Alles gut gemacht, ſo darf er Nachmittags eine Stunde ausgehen.

Er getraut ſich ſeinen Kindern keine Unart zu wehren, keine Lehren zu geben und kein Geſchenk zu machen. Kurz, er hat keinen Willen, blos ſeinen letzten Willen, der zugleich ſein erſter iſt.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* **Deutſcher Geſchichtskalender.**

17. November 1776 wurde Fr. Chr. Schloſſer zu Jever geboren. Er ſtarb als Profeſſor der Geſchichte zu Heidelberg und gehört zu unſeren hervorragendſten Geſchichtsforſchern.

18. 1813 wurde der Rheinbund aufgelöſt.

* **Ein ſterbender Harlequin.** Eine auf dem großen Yarmouth-Theater in London dieſer Tage gegebene Pantomime fand ein tragiſches Ende. Nach der Harlequinade begab ſich der Clown in die Garderobe, wurde aber, ehe er noch ſeine Narrenjacke ausgezogen hatte, unwohl und legte ſich auf die Erde, wo er beinahe augenblicklich ſtarb. Ein in der Loge anweſender Arzt wurde gerufen, aber jede Hülfe kam zu ſpät. Es ergab ſich, daß der arme Comödiant ſeit längerer Zeit an einem Lungenübel litt, und daß er während des ganzen Abends, indeß er im Publikum durch ſeine Späße und Schnurren ein Gebrüll von Gelächter hervorrief, im Zuſtande des Sterbens war! Er war erſt 35 Jahre alt. Auf derſelben Bühne war auch vor 4 Jahren ein Schauſpieler todt zuſammengeſunken. Lache wer da kann über einen der letzten Harlequins!

* **Auch ein Heirathsgeſuch.** Der „nicht mehr ungewöhnliche Weg" unter die Haube zu kommen iſt gar nichts Neues, wenn er auch ſonſt nicht grade durch die Zeitungen führte, weil es deren keine gab. In einem Briefe des Grafen Ulrich zu Kirchberg an den Herzog Adolph von Jülich und Berg aus dem Jahre 1429 kommt eine Stelle vor, worin derſelbe ſchreibt: „Wiſſent gnädiger Herre, daß ich ein hübſch Kind han, eine Jungkfrau, die wollt' ich gern berathen von dem Adel; ſo bin ich alſo wohl gefreund in meiner Herſchaft, daß ich ihren Genoß nit finden kann, weder von Graven noch von Freyen. Darumb ſo bitt' ich Euer Gnad' ob Ihr in Eurem Herzogtum irgend hat einen wohlgebornen Graven, der eines armen Graven Tochter haben wollt'; dem wollt' ich geben mein Kind, eine wohlgezogen Jungkfrau von 14000 Dukaten heim in ſein Herrſchaft." —

* Der Zeitgeiſt weiß jetzt ſehr gelehrt
Nach ſchulgeſteiften Schemen
Zu zeigen: wie man ſchnell vermehrt
Den Reichthum an — Problemen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Man ſoll in Heſſen endlich anerkannt haben, daß der Preßfreiheit zu enge Grenzen gezogen ſind; um dem Uebel abzuhelfen, ſollen demnächſt in verſchiedenen Orten des Großherzogthums die — Gefängniſſe erweitert werden. Recht erfreuliche Ausſichten.

* Die Bundesverſammlung hat heute berathen, ob ſie in 14 Tagen überlegen ſoll, welche Maßregeln in vier Wochen zu nehmen ſeien, um über die geſchäftliche Behandlung einiger vorgeſchlagenen Anträge nach drei Monaten zu beſchließen und nach ſechs Monaten darüber abzuſtimmen.

Treffer und Nieten.

Bauer: „Aber Bader, den Fuchs haſt ſchön gefehlt."

Bader: „Warum nit gar gefehlt! Mit dem rechten Lauf hab' ich ihn ſchon a Biſſel Ader laſſen, mit dem linken Lauf hab' ich ihn freilich nur a wenig geſchröpft; wär' er mir aber näher kommen, nachher hätt' ich ihn bös klyſtirt."

* Eine Dame geſtand ihrem Beichtvater reuevoll ihren leidenſchaftlichen Hang zum Spiele. Der Letztere legte ihr unter mehreren erbaulichen Ermahnungen auch den Verluſt der koſtbaren Zeit an's Herz.

„Sie haben ſehr Recht, mein Vater," antwortete ſie mit Thränen in den Augen; „man verliert gar zu viel ſchöne Zeit bei dem langen Kartenmiſchen."

* Der Philoſoph Zeno erklärte einem Frauenzimmer ſeine Liebe. „Wie," ſagte ſie, „verlieben ſich denn die Philoſophen auch?" — „Wenn das nicht ſein dürfte," erwiederte Zeno, „ſo wäre das Schickſal der Schönen ſehr zu beklagen, ſie würden dann nur von Narren geliebt werden."

Auflöſung des Räthſels in Nr. 129
Freiſchütz.
Auflöſung der Charade in Nr. 135.
Kirchweih.
Auflöſung des Rebus in Nr. 136.
Zwei Beamte. (Zwei B-am-T.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 138. Sonntag, den 19. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

„Die Wölbung fällt Ihnen nicht auf den Kopf, Herr; unser Haus ist noch nach altem Schrot und Korn gebaut, es hat ellendicke Mauern..."

„Das wohl; aber die Wölbung gefällt mir nicht. Eine flache Decke wäre mir lieber."

„Ich kann sie diesen Abend nicht anders machen und morgenfrüh wahrscheinlich auch noch nicht..."

„Das begreife ich; aber machen Sie Feuer in dem Ofen, denn es ist kalt."

„Wollen Sie denn nicht zu Bett gehen?"

„Es ist noch zu früh."

Während Gottlieb sich an dem Ofen beschäftigte, packte der Alte seinen Mantelsack aus. Er zog verschiedene Kleidungsstücke, eine kurze Pfeife und einen Tabaksbeutel hervor.

Als das Feuer in dem Ofen brannte, hatte der Alte sich umgekleidet: er trug eine gelbe Piquet-Jacke, eine Mütze von weißer Baumwolle und große Filzschuhe. Nachdem er die Pfeife angezündet, warf er sich behaglich auf das Sopha und rauchte wie ein Stadtsoldat aus alter Zeit, Gottlieb sah verwundert den metamorphosirten Gast an.

„Herr Starke raucht nicht!" meinte er.

„Jeder nach seinem Geschmacke."

„Das wohl!"

„Ein Chausseegeld-Einnehmer kann ohne Pfeife nicht leben."

„Sind Sie denn Chausseegeld-Einnehmer?" fragte Gottlieb erstaunt.

„Ja! Man hat mir diesen Posten als Belohnung für meine Dienste gegeben. Er wäre schon gut, wenn er mehr einbrächte. Avanciren kann ich nicht, so werde ich denn als Einnehmer sterben müssen. Hm, Sie dienen meinem Freunde Starke wohl schon lange?"

„Das will ich meinen. Aber ich bin mehr Freund als Diener.

„Wie es scheint, steht sich Starke besser als ich."

„Oh! oh, Herr Starke ist ein steinreicher Mann, das weiß ich! Er könnte ein Schloß bewohnen, wenn er wollte."

Der Einnehmer machte große Augen.

„So!" rief er im tiefsten Basse. „Ein Schloß könnte er bewohnen —"

„Aber er will nicht."

„Freut mich, daß es meinem Jugendfreunde so wohl geht. Wir stammen aus einem Dorfe und haben mitsammen auf einer Schulbank gesessen. Dann kamen wir bei einem Meister in die Lehre."

„In die Lehre?"

„Ja."

„Was haben Sie denn, wenn ich fragen darf, gelernt?"

„Das kann Jeder wissen — wir sind Beide gelernte Schneider."

Gottlieb schnitt ein unbeschreiblich dummes Gesicht. Er hätte seinen Herrn für Alles, nur nicht für einen Schneider gehalten. Und aus dem Schneider war ein Millionär geworden, denn dafür galt Herr Starke. Der Alte schüttelte den Kopf; nach seinen Begriffen lag ein solches Glück im Reiche der Unmöglichkeit.

„Sie müssen es wohl wissen," murmelte er, „da Sie der Jugendfreund meines Herrn sind. Was doch in der Welt aus einem Menschen werden kann!"

Er wollte gehen. Der Einnehmer rief ihn zurück.

„Noch ein Wort, Freund, und zwar im Vertrauen. Sie können doch schweigen?"

„Natürlich, Herr!"

„Ist mein Freund Starke krank?"

„Nun, so recht gesund ist er eigentlich nicht."

„Das habe ich schon bemerkt."

„Mitunter bekommt er Anfälle, die mich in Schrecken jagen; aber sie gehen rasch vorüber."

„Mein Herr will keinen Doktor; wenn ich davon spreche, wird er grob. Und auf Fräulein Claudia hört er eben so wenig. Sonst vermag

sie viel über ihn; in diesem Punkte nichts. Der Anfall, den Sie gesehen haben, war nur schwach — wir haben schon ganz andere Dinge erlebt. Ich sollte eigentlich nicht darüber sprechen, es ist mir verboten; aber da Sie der Jugendfreund sind — mir fällt ein, daß die Wirthschafterin und Fräulein Claudia — ganz recht — verhalten Sie sich ruhig, lieber Herr, sehen Sie nicht aus dem Fenster und gehen Sie vorsichtig mit Feuer und Licht um. Das geringste Geräusch könnte Unheil anrichten. Mir geht heute so viel durch den Kopf — ehe ich es vergesse, will ich doch nachsehen, ob die Gartenarbeiter die Thür nicht offen gelassen haben. Ich bin verantwortlich für die Sicherheit — es ist schon spät — um den Nachmittagsschlaf bin ich gekommen. —"

Die letzten Worte sprach Gottlieb schon auf der Schwelle; er drückte die Thür an und gleich darauf hörte man den Schlüssel im Schlosse. Der Einnehmer schien nicht zu gewahren, daß er eingeschlossen ward; er streckte die Beine aus und schmauchte fort. Ueber sein volles Gesicht verbreitete sich bald ein zufriedenes Lächeln. Bald sah er ernst und zornig aus, je nachdem sein Geist sich mit angenehmen oder ärgerlichen Dingen beschäftigte. Von Zeit zu Zeit gab er dem Feuer Nahrung. Dann schmauchte er fort und pflegte mit großer Behaglichkeit der Ruhe.

Ludwig saß wie auf Kohlen; er wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Das Eine war ihm klar geworden: der träumerische Gottlieb, der offenbar an Zerstreutheit und Gedächtnißschwäche litt, hatte längst vergessen, daß er ihn, den Lieutenant, eingelassen. Gottlieb war ja siebenundsechzig Jahre alt, man konnte sich über seine Schwäche nicht wundern. Während der Alte mühsam die Treppe hinanstieg, murmelte er vor sich hin:

„Wüßte ich nur, was aus dem Offizier geworden wäre! Ich weiß genau, daß ich ihn in das rothe Zimmer gebracht habe . . . und nun ist er wie ein Geist verschwunden."

„Gottlieb!" rief eine sanfte Stimme.

Claudia stand auf der letzten Stufe der Treppe, die durch eine auf dem Corridor angebrachte Laterne hell beleuchtet ward.

„Ich komme schon, Fräulein!"

„Haben Sie den fremden Offizier gefunden?"

„Nein."

„Unbegreiflich!"

„Das sage auch ich."

„Vielleicht haben Sie ihm das Gastzimmer geöffnet — besinnen Sie sich nur!"

„Ich komme soeben von dort. In dem Gastzimmer befindet sich nur der alte Herr, der einige Tage bei uns bleiben wird. Er hat mir so viel erzählt —"

„Sehen Sie noch einmal in dem rothen Zimmer nach."

„Mit Vergnügen."

Gottlieb schritt über den Corridor und nahm eine brennende Kerze, die auf einem Tische stand. Dann zog er den Hauptschlüssel hervor und öffnete eine der Thüren.

„Was will Er?" rief eine markige Stimme. „Habe ich Ihn gerufen? Der Kerl stört mich, während ich mir Mühe gebe einzuschlafen! Hinaus, oder ich greife zur Reitpeitsche! Donnerwetter, ich hätte besser gethan in dem Hotel zu wohnen, wo mein Pferd steht!"

Gottlieb warf erschreckt die Thür zu.

„Herr im Himmel, wie kommt denn der entsetzliche Mensch hierher?"

„Es ist der Oberförster Freiberg."

„Das höre ich wohl."

„Haben Sie ihm denn nicht das Eckzimmer angewiesen?"

„Natürlich! Er muß ausgezogen sein."

„Gottlieb," flüsterte Claudia ängstlich, „Sie haben wieder einmal eine große Confusion angerichtet!"

Und Gottlieb lächelte wie ein Mann, der seiner Sache gewiß ist.

„Glauben Sie doch das nicht, Fräulein! Ich weiß nur zu gut, was ich thue und lasse. Der Herr Oberförster denkt nicht daran, daß er bei fremden Leuten ist. Das ist ein sonderbarer Mann! Wenn es ihm einfällt, quartiert er sich noch einmal um, das werden Sie sehen. Er hat ja nicht Ruhe und Rast. Hören Sie nur, er raisonnirt noch fort wie ein abziehendes Gewitter."

„Oeffnen Sie das Gartenzimmer!"

„Gut!"

„Sie werden dort den Offizier untergebracht haben."

Gottlieb ging eine schmale Treppe von fünf Stufen hinab und betrat einen Corridor, der sich durch den Seitenflügel zog. Die Fenster dieses Flügels gingen nach dem Garten hinaus.

„Hier ist das Gartenzimmer."

„Oeffnen Sie!“

Der Hauptschlüssel that seine Schuldigkeit. Kaum hatte sich die Thüre in ihren Angeln gedreht, als ein durchdringender Schrei sich hören ließ, der Schrecken und Schmerz zugleich ausdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Noch eine moderne Geschichte von einem Heirathsgesuch.

In mehreren Wiener Blättern erschien vor einiger Zeit ein interessantes Inserat, worin eine junge Wittwe die Erklärung abgab, da es nicht gut, daß der Mensch allein stehe, so sei sie nicht abgeneigt, es noch einmal mit einem Manne zu versuchen; da sie aber jung und von ungewöhnlich angenehmem Aeußeren, liebenswürdigem Charakter und ansehnlichem Vermögen, so wünschte sie nur Bewerber, deren Eigenschaften den ihrigen das Gleichgewicht hielten. Später stellte sich heraus, daß die Dame schon einen Bräutigam besaß, den sie aber bei genauerer Bekanntschaft ihrer nicht vollkommen würdig fand. Sie wollte ihn aber natürlich nicht verabschieden, ehe sie nicht eine wünschenswerthe Partie gefunden und so behielt sie ihn quasi als Nothnagel, während sie in aller Stille das obige Inserat einrücken ließ, wobei sie selbstverständlich die Einsendung von Photographien ausbedungen hatte. Es fehlte denn auch nicht an Offerten, von denen übrigens die meisten sehr vorsichtig gehalten waren, da man doch nicht wissen kann, ob sich hinter solchen Gesuchen nicht häufig blos ein schlechter Spaß verbirgt. Bei einem der Gesuche kam ihr die Handschrift merkwürdig bekannt vor, sie holte mehrere Briefe herbei und verglich sie damit — es war kaum eine Frage, das mußte ihr interimistischer Bräutigam geschrieben haben! Die Beschreibung seiner Persönlichkeit und Verhältnisse stimmte freilich nicht ganz, denn der neue Freier war danach dem Bräutigam auf vortheilhafte Weise überlegen, aber hatte sie selbst denn über sich so getreu die Wahrheit berichtet? Mußte sie sich nicht insgeheim gestehen, daß sie ihrem Vermögen so viele Tausende zugezählt habe, als sie von ihrem Alter in Abzug gebracht? Aber das Bildniß! Da war, den Bart abgerechnet, gar keine Spur von Aehnlichkeit und eine Photographie schmeichelt doch sicherlich nie.

Wenn sie das Original dieses Portraits heirathete, bekam sie wirklich einen schönen Mann und darum verlohnte es sich schon der Mühe, der Sache auf den Grund zu kommen. Aber es war eine zu delicate Geschichte, als daß man sich selbst dabei einer möglichen Blamage aussetzen konnte, deshalb zog unsere heirathslustige Dame eine verschwiegene Freundin in's Geheimniß, welche sich bereit zeigte, die Vermittlerin zu spielen und die nöthigen Briefe zu schreiben, ja später auch die erste Zusammenkunft der Heirathscandidaten zu bestimmen — vielleicht hoffte sie zum Dank für ihre Gefälligkeit auf die Möglichkeit, der Wittwe den Bewerber wegzuschnappen. Die verhängnißvolle Stunde der Zusammenkunft nahte sich und siehe da — der Briefschreiber und der Bräutigam waren wirklich ein und dieselbe Person, denn auch dieser gute Herr fühlte sich von seinem Verhältnisse nicht ganz befriedigt und gedachte die Gelegenheit zu benützen, ein größeres Vermögen zu erheirathen und dann der liebenswürdigen Braut „adieu partie“ zu sagen.

Welche unangenehme Ueberraschung bei der Erkennungsscene zwischen den Beiden! Am verlegensten war jedoch der Herr Bräutigam, welcher den schwachen Versuch machte, das Ganze für einen Scherz von sich auszugeben, weshalb er sich auch der in einer Kunsthandlung gekauften Photographie irgend eines Schauspielers bedient habe — aber die Thatsachen sprachen doch zu laut gegen ihn und in dem Herzen seiner ci-devant-Zukünftigen redete keine liebende Stimme zu seinen Gunsten. Nach reiflicher Ueberlegung soll indessen in Beiden der Gedanke aufgestiegen sein, ob sie nicht in dieser Begebenheit die Gewißheit erkennen sollten, daß das Schicksal sie wirklich für einander bestimmt habe — freilich bedenken sie nicht, daß es heißt: „der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme“ — indessen mögen sie immerhin ihr Glück zusammen versuchen und das Bündniß von Neuem schließen, sie werden sich wohl nun beiderseitig vor den Zeitungsannoncen hüten. —

* Lebensregel.

Und ist das Tagewerk vollbracht, —
Zu was hat Gott den Wein gemacht? —
Zu was hat Gambrinus gebraut
Und Hopfen überall gebaut? —
Zu was ist Spiel und Tanz erdacht? —
Daß Jeder trinket, tanzt — und lacht. —

Ludwigshafen a/Rh. A. Hünchen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

19. November 1307 erschoß Tell den Landvogt Geßler.

20. 1815 Zweiter Pariser Frieden. Für Frankreich blieb die Grenze von 1790. Straßburg blieb also in französischen Händen!

21. 1811 erschießt sich Heinrich von Kleist mit seiner Henriette bei Potsdam. Der hoffnungslose Zustand Deutschlands machte ihn schwermüthig und führte ihn zu jenem Schritte, der Deutschland einen seiner hoffnungsvollsten Dichter nahm.

* Ueber den verstorbenen französischen Generalprokurator Dupin wird dem „Dresd. J." aus Paris folgende charakteristische Anekdote mitgetheilt: Es war in der Deputirtenkammer im Jahre 1847. Montalembert hat gesprochen, Emanuel Arago, Führer der Linken, ist auf die Tribüne gestürzt, während die Deputirten, verschiedenartig, aber gleich mächtig erregt und die verklungene Rede des begeisterten Vorkämpfers der religiösen Interessen, ihre Sitze verlassen haben und sich ihren Eindruck mittheilen, da erhebt sich Dupin von dem Präsidentenstuhl, steigt in den Saal hinab und durchbricht die Menge, um Montalembert glückwünschend in seine Arme zu schließen; aber nachdem er auf seinen Platz zurückgekehrt, neigt er sich lächelnd zu dem ihm befreundeten, der Erlaubniß zum Beginn seiner Rede harrenden Arago mit den leisen Worten nieder: „Emanuel, assomme le calotin!" (Emanuel, schlag' den Pfaffen todt.)

* Bekanntlich hat die englische Bank drei große Banknoten emittirt, jede auf eine Million Pfund lautend, von denen eine im Besitze des verstorbenen Herzogs von Wellington war, der sie in seinem Salon unter Glas und Rahmen aufgehängt hatte. Wien besitzt eine ähnliche Seltenheit, nämlich eine fünfperzentige Staatsschulden-Obligation auf eine Million Gulden, welches Unikum im Besitze der Commune Wien ist, die alle halbe Jahre den fälligen Coupon mit 25,000 fl. einkassirt.

* Was als Begeisterung
Parteisinn preis't,
Ist oft nur Wühlgelärm
Ganz ohne Geist.

Treffer und Nieten.

* **Josua und die Sonne.** Ein Landpfarrer predigte an einem Sonntage über Josua und legte besonderen Nachdruck darauf, daß dieser die Sonne **geheißen habe, still zu stehen.** „Wie ist denn das möglich gewesen?" sagte nachher ein Zuhörer zu ihm, „ich habe immer gehört, daß die Sonne überhaupt stillstehe." Der Pfarrer war im ersten Augenblicke etwas verblüfft, faßte sich jedoch bald und antwortete: „Ganz richtig, aber damals bewegte sie sich noch; erst, seitdem ihr Josua befohlen hat, still zu stehen, hat sie sich nicht mehr bewegt."

* **Der Präsident eines Schwurgerichts** war als junger Mann sehr ausschweifend gewesen und hatte einem Klubb wilder, junger Männer angehört, von denen die Meisten nach der Zeit ein schlechtes Ende genommen hatten. Eines Tages hatte er aber einen Menschen zu verurtheilen, der wegen Straßenraubs angeklagt war. Der Präsident erkannte ihn als einen seiner alten Kumpane. Aus Neugierde und da er glaubte, daß ihn der Mensch nicht wiedererkennen würde, frug er ihn nach seinen alten Kameraden, worauf der Verbrecher mit tiefer Verbeugung und tief seufzend, entgegnete: „Ach, Herr Präsident, außer Ihnen und mir befinden sich alle bereits im Zuchthause."

* Der Prediger auf den Gütern eines Barons erhielt einst von diesem einen Besuch. Er führte den Baron auch in den Garten seiner Pfarrwohnung, und ihm seinen Blumenflor zeigend, sagte er: „Meine Lieblingsblume ist Jelängerjelieber."

„Das spürt man an Ihren Predigten," erwiederte der Baron.

* Matthias Corvinus pflegte zu sagen: Er scheue nichts so sehr, als eine gewärmte Suppe, ein bratiges Weib und einen versöhnten Feind.

Häuslich Nutzliches.

* Ein neues Mittel Obst aufzubewahren, hat man in der Baumwolle gefunden. Man packt die Früchte, nachdem man sie gehörig gereinigt, in ganz gewöhnliche Baumwolle gewickelt, in Büchsen oder Kasten von Blech und verschließt diese luftdicht.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ad. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 139. Mittwoch, den 22. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

„Der Großvater!" rief Claudia, die diesen Schrei schon kannte.

Und sie stürzte in das Zimmer, das bis dahin dunkel gewesen war. Vor dem Sopha lag ein Mann auf den Knien, der sich ängstlich umsah. Sein kleines von tausend Falten durchkreuztes Gesicht war leichenblaß, seine Augen glühten unheimlich. Ein grauer Schlafpelz hüllte die abgemagerten Glieder des Millionärs ein, dessen Kopf fast haarlos war. Ueber der runden hervorstehenden Stirn zeigte sich ein dünner grauer Büschel, der wie Borsten emporstarrte.

„Großvater!" schluchzte die bestürzte Enkelin.

„Nun ist es vorüber!" stammelte leise und erschöpft der kleine Mann. Ihr habt mich erschreckt . . . das war vielleicht gut. O, diese Krämpfe sie werden mich bald unter die Erde bringen. Zum zweiten Male heute . . . hilf mir auf, mein Kind, die Knie schmerzen . . . ich habe dieses Zimmer aufgesucht, weil die Kühle mir wohlthut."

Claudia unterstützte den Großvater, der die bebenden Arme ausgestreckt hielt. Als er auf den Füßen stand, konnte man seine kleine verknöcherte Gestalt erkennen. Das bräunliche Gesicht glich dem einer Mumie. Und doch glühten die Augen noch, die unruhig von einem Gegenstande zum andern schweiften.

„Sind Sie allein gewesen, Herr Starke?" fragte Gottlieb.

„Ganz allein. Ich bin heute aus meinen Gewohnheiten gekommen, das Wiedersehen der alten Freunde hat mich aufgeregt . . . Führt mich fort! Mich friert . . . Der Winter stellt sich zeitig ein . . . ich werde wohl das nächste Frühjahr nicht erleben. Eine eisige Kälte rieselt durch mein Gebein. Ja, das Alles ist eine unheilbare Krankheit! Denkt daran, Kinder, ich zähle fünfundsiebenzig Jahre!"

„Thut Nichts, Herr Starke!" tröstete Gottlieb, wie er schon oft getröstet hatte. Sie haben eine zähe Natur . . . das kann ich von mir nicht sagen."

Claudia hatte verstohlen das Zimmer durchspäht; von der Anwesenheit des Offiziers machte sich keine Spur bemerkbar. Gottlieb zog die Vorhänge des Himmelbettes zurück.

„Warum das?" rief Herr Starke erschreckt.

Der Alte taumelte zurück.

„Heiliger Gott!" flüsterte Claudia, die glaubte, Gottlieb habe eine Entdeckung gemacht.

„Was hast Du bei dem Bette zu thun?" kreischte der kleine Mann, der plötzlich in Zorn gerathen war. „Warum beseitigst Du die Vorhänge? Warum betastest Du die Kissen?"

„Ich muß doch nachsehen, Herr Starke . . ."

„In dem Bette liegt Niemand!"

„Natürlich. Ich dachte, der Herr Oberförster . . ."

„Freiberg wohnt in dem rothen Zimmer. Du weißt es ja . . ."

Der Rentier wollte gehen. Die Enkelin reichte ihm einen Krückstock, der am Boden lag.

„Danke, mein Kind!"

Er stützte sich auf den Stock. Nun mußte er stehen bleiben, um einen Hustenanfall abzuwarten, der seinen ganzen Körper erschütterte. Der arme Millionär bot einen traurigen Anblick.

Im Vorübergehen warf er einen stechenden Blick auf das Bett.

„Schließe die Vorhänge!" schrie er auf. „Ich kann die Unordnung nicht leiden! Nein, nein . . . zuvor öffne das Bett . . . man ist nicht sicher . . . die Leute schleichen sich ein, um zu stehlen. Alle Welt wittert Schätze bei mir; und noch habe ich nur so viel als ich zum Leben brauche."

Der ängstliche Gottlieb zögerte.

„Gehorche!" befahl, mit dem Stocke drohend, der Herr.

Der Bediente warf die Decke zurück.

Herr Starke legte die beiden Hände auf den Krückstock und sah mit langem Halse nach dem

Bette. Sein Blick war ſtarr, alle ſeine Geſichtsmuskeln zuckten und die farbloſen ſchmalen Lippen kniffen ſich zuſammen.

„Nichts! Nichts!“ murmelte er. „Ich wußte es wohl . . . es kann ja gar nicht ſein . . . Schließ nur die Thüren, das iſt das beſte Mittel . . . Gottlieb, laß keine Thür offen! Vor den Fenſtern ſind Gitter . . . o, mein Kopf! Iſt mir doch, als ob ich erblinden ſollte. Die Laſt des Alters drückt gewaltig, ich ſpüre es wohl. Du meinſt, Gottlieb,“ fügte er unheimlich lächelnd hinzu, „ich habe eine zähe Natur?“

„Natürlich, Herr Starke! Und warum ſollten Sie auch nicht? Sie werden noch zehn Jahre und länger leben. Wenn ich längſt todt bin, reiſen Sie noch in das Bad.“

„Darum weinſt Du Claudia?“

„Sprich doch nicht von ſolchen Dingen. Genieße das Leben und freue Dich mit den Freunden, die Dich werthſchätzen.“

„Das will ich. Nun führe mich in mein Zimmer, daß ich ſchlafen gehen kann. Die Zeit iſt da . . . und auch ihr begebt euch zur Ruhe. Fort! Gottlieb ſchließe das Zimmer.“

Sie gingen auf den Corridor zurück. Claudia wünſchte gute Nacht, küßte dem Großvater die Hand und verſchwand durch eine Thür. Gottlieb brachte ſeinen Herrn in ein freundliches Stübchen. Herr Starke entließ den Diener, nachdem dieſer Alles zur Nachtruhe vorbereitet hatte. Gottlieb kannte die Gewohnheit des Rentiers, der ſtets allein ſein Bett aufſuchte; er entfernte ſich, ohne ein Wort der Verwunderung über die Vorgänge des Tages zu ſprechen. Zehn Minuten ſpäter herrſchte völlige Ruhe in dem Hauſe des Millionärs, während in der Straße der lebhafteſte Verkehr ſich noch regte.

2.

Ludwig Freiberg hatte es über ſich zu gewinnen vermocht, länger als eine Stunde ruhig zwiſchen den Damaſtvorhängen zu verbringen. Der Schlaf, der den Einnehmer im Sopha überraſcht, hatte den Lieutenant bei der Vollbringung dieſes Rieſenwerks unterſtützt. Die Thür war verſchloſſen, das Fenſter vergittert . . . ihm blieb Nichts als das zweite Bett aufzuſuchen und ruhig den Morgen zu erwarten. Den Einnehmer, der ein ſchlichter ruhiger Mann zu ſein ſchien, hoffte er für ſich zu gewinnen. Was er that, that er ja für Claudia.

Er ſah in das Zimmer.

Der Einnehmer ſaß mit geſchloſſenen Augen auf dem Sopha; aber er rauchte noch. Kleine Wölkchen quollen aus ſeinem Schnurrbarte. So hatte er oft an ſeinem Fenſterchen geſeſſen zwiſchen Wachen und Schlafen. Das Feuer in dem Ofen war erloſchen, die Kerze tief herabgebrannt. Der Sturm heulte fort mit vermehrter Gewalt; nicht ſelten verſetzte er dem Fenſter einen derben Stoß. Man hörte auch, wie er die Zweige der Kaſtanien rüttelte und Ziegel von dem Dache zur Erde ſchleuderte. Es war ein Novembersſturm mit der ihm eigenen düſtern Romantik.

Der Lieutenant wollte ſeinen Platz verlaſſen. Ein Geräuſch an der Thür hielt ihn zurück. Es war ein leiſes Taſten an dem Schloſſe, ein ungewiſſes Hin- und Herfahren auf der hohlen Blechplatte. Es ließ ſich deutlich unterſcheiden. Eine halbe Minute dauerte dieſes Geräuſch, dann hörte man den Schlüſſel ſich im Schloſſe drehen.

Der Gedanke durchzuckte den Lieutenant: „Claudia kommt!“ Gottlieb würde nicht ſo vorſichtig verfahren, würde das Schloß energiſch öffnen.

Nun ward die Thür leiſe aufgeſtoßen.

Ludwig lauſchte, den Athem an ſich haltend, durch eine Spalte in der Gardine. Er hatte das ganze Zimmer vor ſich.

Die ſchwere Eichenholzthür öffnete ſich langſam . . . der Mann im grauen Schlafpelze, auf ſeinen Krückſtock geſtützt, trat zitternd ein. Eine hohe Mütze von ſchwarzem Sammet bedeckte ſein Haupt. Das Männlein ſchloß mit Anſtrengung die Thür hinter ſich. Als er den Einnehmer ſah, nickte er er zufrieden mit dem Kopfe. Er ſchlich dem Tiſch näher.

„Andreas! Andreas!“ wisperte er.

Der Einnehmer riß die Augen auf und ſtarrte die Erſcheinung in dem kaftanähnlichen Rocke an.

„Ah, ah!“ lachte der Rentier, deſſen Stimme der eines Knaben glich. „Alter Freund, biſt Du ſo ſchlaftrunken, daß Du mich nicht erkennſt?“

„Martin!“ polterte Andreas Grundner, indem er ruhig mit dem Daumen den Tabak in den ſchwarzen Meerſchaumkopf drückte. „Wahrlich, Du biſt es.“

„Gut, daß Du noch nicht ſchläfſt.“

„Warum denn, Freund?“

„Wir müſſen uns noch ein halbes Stündchen unterhalten.“

„Kann wohl geſchehen.“

„Der Bär, der Freiberg, wird uns nicht stören. Er iſt ein guter Mann, ein braver Charakter; aber roh und biſſig wie ſeine Jagdhunde. Das kann ich nicht ertragen, denn ich leide an Nervenſchwäche. Das kleinſte Geräuſch verurſacht mir Krämpfe. Ach, könnte ich dieſes Leiden beſeitigen, ich gäbe die Hälfte meines ſauer erworbenen Vermögens darum."

„Ha, ha," murmelte Andreas, „es iſt doch Nichts vollkommen in der Welt! Ich bin geſund, habe Nerven wie ein Löwe und ſchlafe beim gräßlichſten Donnerwetter . . . aber die Sorgen, die Sorgen! Ja, die rütteln mich oft aus dem beſten Schlafe. Du kennſt dieſe Vipern nicht, haſt Alles, was des Menſchen Herz begehrt, und doch . . ."

„Laß das!" unterbrach ihn der Rentier, der ſich ſo geſetzt hatte, daß er dem lauſchenden Lieutenant das volle Geſicht zukehrte. „Laß das, Alter. Biſt Du müde?"

„Im Gegentheil, ich bin munter wie ein Fiſch, denn ich habe ſchon ein Stündchen geſchlafen. Wenn Du mir das Rauchen erlaubſt, kann ich die ganze Nacht wach bleiben."

„So rauche, rauche!" wisperte der Rentier, der ſich feſt in ſeinen Pelz hüllte und dann mit der Hand über das bartloſe Geſicht fuhr. „Benutzen wir das Alleinſein zu einem traulichen Geſpräche. Ich liebe das . . . wir ſind ja Jugendfreunde!"

(Fortſetzung folgt.)

Der Teufel in Schweden.

Wie das preußiſche Königshaus ſeine Ahnmutter, die weiße Frau, hat, welche in dem älteſten Theile des Berliner Schloſſes mit ſtummem Händeringen umhergeht, wenn ihrem Hauſe Unheil droht, ſo ſpielt dieſe Rolle in Schweden — wie uns Mügge in ſeinem „Nordiſchen Bilderbuche" erzählt — der Teufel. Das haben ſich aber die Schweden ſelbſt zuzuſchreiben. Im dreißigjährigen Kriege — ſo ſteht in der Meinung des Volkes feſt — ließen die Schweden aus einem Kloſter in Böhmen ein erzgefährliches Buch mitgehen, den ſogenannten Teufelscodex, der bis auf dieſe Stunde noch in der königlichen Bibliothek zu Stockholm aufbewahrt wird. In ihm befindet ſich das Bildniß des ſchwarzen Höllenfürſten, ſammt vielen Beſchwörungsformeln und Zauberſprüchen in Mönchslatein. Sobald etwas Uebles für das Land in größerem Maßſtabe, namentlich in gleichzeitiger Berührung des Königshauſes, heranzieht, ſofort iſt auch Herr Urian da, nämlich in der Bibliothek, worüber man ſich nicht wundern darf, da ja auch ſehr fromme Leute die Buchdruckerei als eine hölliſche Erfindung anſehen und verwünſchen. Dann erblickt man nächtlich Licht in der Bibliothek, hört auch, wie ſchwere Buchdeckel auf- und zugeklappt werden, endlich dann und wann ein heiſeres, aber höchſt ſchauerliches Gelächter. Dann macht ſich jeder rechtſchaffene Schwede auf etwas Schreckliches gefaßt. Geſehen hat den Erzſchelm noch Niemand als ein Bibliothekdiener, ein ſogenannter Wachtmeiſter, wie denn in Schweden jeder Aufſeher, Kellner, Bediente, überhaupt jeder Menſch, von dem man nicht recht weiß was er zu bedeuten hat, Wachtmeiſter genannt wird; der fünfte Theil der Bewohner Stockholms kann ſo angeredet werden, ohne daß eine Zurückweiſung erfolgt. Ein ſolcher Wachtmeiſter nun ſchlief einmal in der Bibliothek ein, kurz vorher, ehe Guſtav III. ermordet ward. Als er aufwachte, war es Nacht, aber zu ſeinem größten Erſtaunen ſah er die Bücherreihen von einem ſchwefelblauen Feuerſchein erleuchtet und als er ſich umwandte, erblickte er an dem Tiſche einen Mann in rothem Mantel, mit ſpitzigem rothen Bocksbart, der wie lichter Zunder glühte. Der nächtliche Geſehrte ſchlug in dem Teufelscodex, den er vor ſich hatte, ein Blatt nach dem andern um und grinſte über alle Maßen abſcheulich dabei. Endlich ſtand er auf und knallte ſo unanſtändig die Buchdeckel zuſammen, daß der Wachtmeiſter in ſeinem verletzten Pflichtgefühl laut aufſchrie: „Wie können Sie ſich unterſtehen mit königlichen Büchern ſo umzugehen? Was wollen Sie hier? Wer ſind Sie?" — Da richtete der Fremde ſich lang auf, ſah ihn an und fing dermaßen an zu lachen, daß der unglückliche Wachtmeiſter erſtarrte. Gott weiß, wie ihm zu Muthe wurde; aber als der Rothmantel ſeine Hand nach ihm ausſtreckte, welche immer länger wurde und in eine ungeheure Kralle ausartete, wartete der Wachtmeiſter die Maulſchelle, welche ihm zugedacht war, nicht ab, ſondern fiel ohnmächtig zu Boden. Am Morgen fand man ihn im hitzigen Fieber. Guſtav III. ward am Abend erſchoſſen und der Wachtmeiſter ſtarb im Wahnſinn.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart

* Deutscher Geschichtskalender.

Am 22. November 1767 wurde Andreas Hofer geboren.

23. 1813 kehrte der hessische Kurfürst wieder in seine Hauptstadt Cassel zurück und Rothschild händigte ihm die aufbewahrten Millionen ein, die er durch den Handel mit seinen Landeskindern verdient hatte.

* **Leibspeisen.** Den Charakter eines Volkes erkennt man aus seinen Sprüchwörtern, aus seinen Carricaturen, aus seinen Volksfesten, ja sogar aus seinen Leibessen! Das deutsche Sauerkraut ist die Symbolik unserer ewig säuerlichen, halb ausgegohrnen Stimmung und obendrauf die lange Bratwurst unserer Raisonnements. Der englische Pudding ist die Mehlspeisographie des Engländers, den die ewig kochende Natur einschlug in die blasse Serviette seines gebleichten Ichs, und hineinhing in die Jauche des Lebens. Maccaroni mit Parmesan ist die geschmittene, lare, zähe Dehnbarkeit der italienischen Canzone und der Goldonischen Lustspiele. Die französische Küche, ein Ragout aux fines herbes ist das gekochte Symbol französischer Literatur, französischer Empfindung; viel Zungenkitzelei und wenig Sattmachendes, viel Gewürz und wenig Grundstoff, viel rhetorische Sauce und wenig positives Grundwissen.

* **Das größte Theater der Welt** ist sicherlich das neue Theater in Chicago, welches eine Million Dollars kostete und am 1. August eröffnet wurde. Ein junger Mann, Namens John Hudson, der in wenigen Jahren sich durch Fabrikation von süßen Liqueuren ein colossales Vermögen erworben hat, ließ dieses Theater auf seine Kosten erbauen, um der Stadt, welcher er seinen Reichthum verdankt, seine Dankbarkeit zu beweisen. Das Gebäude ist aus Marmor aufgeführt, mit einer großen Anzahl von Säulen und ausgezeichneten Bildhauerarbeiten geschmückt. Mit dem „Trovatore" wurde das Haus eingeweiht. Der Chor zählt 500 Sänger; die besten Künstler, die in Amerika aufzutreiben waren, sind engagirt; das Orchester ist imposant. Das Theater kann mit Leichtigkeit 5000 Personen aufnehmen. Bei der ersten Vorstellung ließ der Held des Festes jeder Dame ein prächtiges Bouquet überreichen; die Programme waren mit Goldbuchstaben auf rosa-seidene Bänder gedruckt. (Wahrheit oder Humbug?)

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satire.

* Es gibt Leute, die man gern bis zur Treppe geleitet, nur um sich zu versichern, daß sie — auch wirklich gehen.

* Es heißt im Evangelium: „Die Ersten werden die Letzten sein." In der Liebe gilt dies jedoch nicht; denn der erste Geliebte einer Frau ist niemals der letzte."

* Der neugeborne Mensch hat zwei Jahre zu thun, bis er gehen lernt, und kriecht anfangs auf allen Vieren; doch pflanzt sich diese Gewohnheit auch bei manchem Großen fort; denn wenn's nicht gut geht, fangen sie an zu kriechen.

Treffer und Nieten.

* Im Württembergischen nannte man noch im vorigen Jahrhundert die Professoren Excellenz.

Ein Oberstallmeister fragte in einem Gasthofe den Kellner, der einen dort an der table d'hôte anwesenden Professor so titulirt hatte, wer diese Excellenz sei? und als ihm der Kellner darüber Auskunft gegeben hatte, sagte er ganz laut: „Ach so! eine Professorexcellenz!"

„Ja, erwiederte der Professor; „keine Stallexcellenz."

* Ein reicher, sehr häßlicher Rentier hatte eine schöne junge Frau. Er war sehr eifersüchtig, und als er einst eine Reise auf einige Tage zu machen gezwungen war, beschwor er sie, auch in seiner Abwesenheit ihm ihre Treue zu bewahren.

Empfindlich über ein so kränkendes Mißtrauen erwiederte sie ihm:

„Beruhigen Sie sich, mein Bester! Es fällt mir nie ein, Ihnen untreu zu werden, außer wenn Sie bei mir sind."

Hauslich Nützliches.

* **Hopfenranken** können als dauerhaftes Material zum Anbinden von Bäumen, Weinstöcken u. dgl. benutzt werden, wenn man sie im Herbst schneidet, gut austrocknen läßt und bis zum nächsten Frühjahr aufbewahrt. Vor dem Gebrauch sind sie einen halben Tag lang in Wasser einzuweichen.

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 140. Freitag, den 24. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

„Das sind wir, Martin! Sieh', ich will offen mit der Sprache herausrücken — jetzt kann ich es; so lange ich in Deinem nobeln Zimmer war und die vornehme junge Dame sah, konnte ich es nicht. Später kam der Oberförster, der Bärbeißige. —“

„Gut, gut, rücke heraus mit der Sprache. Wenn Du fertig bist, komme ich an die Reihe. Sei nicht blöde, Andreas; ich helfe gern, wenn ich kann. Wie hast Du erfahren, daß ich in der Residenz wohne?“

Andreas hielt den Meerschaumkopf an die Kerze und schmauchte so gewaltig, daß das kleine Zimmer ganz mit Rauch erfüllt ward. Martin hielt den Pelzkragen vor den Mund; er suchte sogar ein Hüsteln zu unterdrücken.

„Das sollst Du gleich hören! Mein Chausseehaus liegt fünf Meilen von hier, mitten im Walde. Das nächste Dorf ist eine Stunde entfernt. Ich kann wohl sagen, daß ich wie ein Einsiedler lebe. Jahrelang komme ich in keine Stadt, in kein Dorf. Was ich brauche, bringen mir die Botenweiber mit. Gemüse und Kartoffeln baue ich in meinem Garten — an, wenn ich nicht gut lebe, so lebe ich doch. Der Mensch gewöhnt sich an Alles. Ich habe ein baares Einkommen von jährlich sechsundsechszig Thalern. Das beiläufig, damit Du meine Lage genau kennen lernst. Nun muß ich ein wenig weit ausholen. Es mögen zwanzig Jahre sein — meine Frau lebte noch. Wir hatten Wetter wie heute — Regen und Schnee flog prasselnd an die Laterne, die in meinem Fenster brannte. Da es Abend war, hatte ich den Schlagbaum herab gelassen, wie dies Vorschrift ist. Ich saß in meinem Lehnstuhle und las die Zeitung, die Dorfzeitung nämlich. Die Passage war den Tag über stark gewesen, gegen Abend hatte sie nachgelassen. Wie gesagt, es war auch ein schreckliches Wetter, ich hätte meinen Hund nicht hinausjagen mögen. Um das Haus herum brauste es, als ob es mitten im Meere stände. Meine Frau rief mehr als einmal: „Gott sei uns gnädig!“ Da klopfte es an das Fenster. Ruhig öffnete ich meine Klappe. Da stand ein Wagen, den wir nicht hatten ankommen hören. In dem Scheine der Laterne sah ich, daß die Pferde dampften. Ich gab den Zettel hinaus und wartete auf Geld. „Hilfe! Hilfe!“ rief eine Frauenstimme in dem Wagen. „Erbarmen, meine Mutter stirbt! Schafft Hilfe!“ — Der Mann, der am Fenster stand, meinte, die Dame sei unterwegs krank geworden; ich möchte nur den Schlagbaum öffnen, daß der Wagen rasch die Stadt erreichen könnte. Und das that ich denn auch. Ich drehte, und der Baum rasselte auf. Eile war ja das Beste, was man anwenden konnte. Indem ich den Kopf durch das Fenster steckte, hörte ich einen durchdringenden Schrei. Aus dem Wagen wandt sich eine graue Masse, die rasch meinem Hause näher kam. Der Mann, der den Zettel empfangen hatte, warf sich darauf. Nun hörte ich wieder eine Frauenstimme um Hilfe schreien. Ich griff nach meinem Degen und stürzte hinaus. Die Thür war verriegelt. Das machte Aufenthalt — als ich in das Freie trat, jagte der Wagen davon. An den Steinstufen vor dem Fenster lag ein hellgrauer Gegenstand — es war eine leblose Frau. Von dem Wagen hörte und sah ich Nichts mehr. Wir trugen die Frau in die Stube. —“

In diesem Augenblicke schlug die Pendule neun. „Ist das ein Zufall!“ rief Andreas. „Damals schlug meine Schwarzwälder auch neun, als wir die Frau auf das Bett legten.“

„Ein merkwürdiger Zufall!“ murmelte lächelnd der Rentier.

Er zog den Pelzkragen empor, als ob ihn der Frost schüttelte. Sein Kopf, halb sichtbar, schien einem kranken Knaben anzugehören, dem der Arzt erlaubt hat das Bett zu verlassen. Ludwig konnte den Rentier genau beobachten und zugleich die Erzählung des Einnehmers hören.

„Weiter! Weiter!“ wisperte Martin Starke.

Andreas Grundner blies seine Pfeife an, dann fuhr er fort:

„Solche Dinge hatten sich in meinem einsamen Chausseehause nie zugetragen. Ich wußte wahrlich nicht, was ich beginnen sollte. Meine Frau war gefaßter; sie nähte den Kopf der Kranken mit Essig, öffnete ihr das Kleid und deckte sie warm zu. Einen Arzt konnten wir nicht schaffen, das Städtchen, in dem ein solcher zu finden, war über zwei Stunden weit und einen Boten hatte ich auch nicht. Jeder Christenmensch mußte sich darüber wundern, daß man eine kranke Frau auf der Straße zurückgelassen hatte. Ich ging noch einmal hinaus, weil ich vermuthete, es könne Jemand zurückkommen; aber die Vermuthung war grundfalsch, es zeigte sich keine Seele. Hätte ich nur den Schlagbaum gleich herabgelassen! Ich ärgerte mich, daß ich diese Maßregel außer Acht gelassen. Ein Verbrechen lag jedenfalls vor. Na, dachte ich, die Kranke wird schon Auskunft geben, wenn sie sich erholt hat. Aber die Kranke lag wie todt in dem Bette; sie mochte eine Frau von vierzig und einigen Jahren sein und hatte recht angenehme Züge. Ihr seidener Mantel war mit Pelz gefüttert und Alles was sie trug, deutete auf eine vornehme Dame. Wir wußten in den ersten Stunden nicht, ob sie schliefe oder ob sie todt sei. Ihr feines Gesicht war leichenblaß, ihre geschlossenen Augen sahen dunkelblau aus und keines ihrer zarten Glieder regte sich. Das dunkle Haar hing wirr über den Hals herab. Es ließ sich erkennen, daß der Putz gewaltsam zerstört war. Das junge Mädchen, das für die Mutter um Hilfe gerufen, hatte der Mann gewiß in den Wagen zurückgeschleppt. An Schlafen war in jener Nacht nicht zu denken. Gegen vier Uhr Morgens zuckte die Kranke heftig zusammen. Dann wimmerte sie wie ein Kind, das heftige Schmerzen empfindet. Sie griff zitternd nach der Brust und nach dem Kopfe. Ich sehe Alles noch so deutlich vor mir, als ob es gestern Abend geschehen wäre. Auf unsere Fragen antwortete sie nicht, sie schien uns auch nicht zu verstehen. Meine Frau meinte, die Fremde hätte Krämpfe, die sich bald legen müßten. Die Krämpfe gingen auch vorüber, aber dann regte sich die Frau nicht, und wie wir fragen mochten, wir erhielten keine Antwort. Um sieben Uhr mußte die Post kommen und sie kam pünktlich wie immer. Als ich das Horn hörte, machte ich den Schlagbaum auf und ging hinaus.

„Ich rief den Schirrmeister an und gab ihm Auftrag, rasch einen Arzt aus der nächsten Stadt zu senden, da eine Person in meinem Hause schwer krank liege. „Einen Arzt?“ sagte der Postmann, den ich gut kannte. „Ich glaube es sitzt ein Doctor im Wagen.“ Er stieg ab und fragte. Ein großer, stattlicher Herr antwortete, daß er Arzt sei. Ich mußte ihm kurz den Zustand der Kranken schildern. Er stieg aus und ging mit mir in das Haus. Nachdem er untersucht hatte, meinte er, die Frau sei noch nicht todt. Als der Schirrmeister am Fenster rief, daß er nicht länger warten könne, erklärte der Arzt, daß er es für Pflicht halte, zu bleiben, da nach einer Stunde schon jede Hilfe zu spät kommen könne. Die Post fuhr also weiter, und wir hatten einen Doctor. Als der Mann seinen Reisepelz abgelegt hatte, stand er ganz schwarz gekleidet da. In seinem weißen Gesichte hatte er einen schönen schwarzen Backenbart und das Haar war eben so schwarz als dieser Bart. An seinen Fingern sah ich schöne Ringe und seine goldene Uhrkette mußte sehr schwer sein. Ach, dachte ich beruhigt, der wird seine Sache schon machen. Und nun saß er an dem Bette, die Hand der Kranken haltend; dabei erzählte meine Frau, die gut erzählen konnte, wie die fremde Dame in unser Haus gekommen. Er schien sich darüber gar nicht zu wundern, ruhig und kalt beschäftigte er sich mit der Patientin, die von Zeit zu Zeit leise wimmerte, sonst aber kein Lebenszeichen von sich gab. „Wir müssen die Krisis abwarten,“ sagte er endlich. „Sorgen Sie dafür, daß Niemand dieses Zimmer betritt, denn ich kann für Nichts einstehen, sobald die Ruhe gestört wird. Die Anzeige von dem seltsamen Vorfalle werde ich selbst machen, sobald die Kranke außer Gefahr ist. Ich bin der Medizinalrath Wallis aus der Residenz.“ — Ich hatte großen Respect vor dem Herrn und versprach, Alles pünktlich zu erfüllen. Die Hausarbeit nahm unsere Thätigkeit in Anspruch. Der Doctor war oft lange mit der Kranken allein. Glücklicherweise war auch die Passage nicht stark, es blieb ruhig vor dem Hause. Der Regen fiel den ganzen Tag in Strömen herab. Meine Frau flüsterte einmal mir zu, der Medizinalrath habe ihr gesagt, die Fremde scheine eine sehr vornehme Dame zu sein, wir könnten auf einen guten Lohn

hoffen. Das war mir ſchon recht; ich konnte eine gute Unterſtützung brauchen. Gegen Mittag mußte ich das Zimmer betreten. Der Doctor ſaß auf dem Stuhle vor dem Bette; die Kranke ſah ihn mit großen Augen an. „Zu Hilfe, mein Mörder!“ ſchrie ſie, und zugleich ſtreckte ſie die Arme aus.

(Fortſetzung folgt.)

Internationaler Verkehr zwiſchen Deutſchland und Amerika.

New-York, Anfangs Oktober.

Wenn man nur zehn Jahre zurückgeht und den Stand der damaligen Dampfſchiffahrtsverbindung zwiſchen Deutſchland und den Vereinigten Staaten mit dem jetzigen vergleicht, ſo muß man billig über den vermehrten ungeahnten Verkehr ſtaunen und ſich unwillkürlich fragen: was wird der Stand der deutſchen Steam-Marine in 25 Jahren ſein, wenn er in gleichen Proportionen fortſchreiten ſollte?

Noch im Anfange des Jahres 1855, wenn wir nicht irren, fuhren zwiſchen New-York und den deutſchen Häfen zwei Dampfſchiffe, der „Washington“ und „Herrmann,“ ehrwürdige alte Kaſten, an deren inneren Comfort man nur noch mit Lächeln zurückdenken kann. Jetzt vermitten, außer den vielen Segelſchiffen, eilf ſchnellſegelnde vorzügliche Dampfſchiffe den Verkehr, und mehr noch werden zu bauen beabſichtigt.

Dieſe Dampfſchiffe gehören zu zwei verſchiedenen Geſellſchaften, deren eine, der „Norddeutſche Lloyd,“ ihren Sitz in Bremen, die andere, die „Hamburg-amerikaniſche Packetfahrt-Actien-Geſellſchaft,“ in Hamburg hat, und beide haben ſich bis jetzt rühmlichſt bemüht, ſich in dem Bau von ſeetüchtigen, prachtvoll eingerichteten Dampfſchiffen zu überbieten. Steamer, wie z. B. die „New-York“ und „Bremen,“ die „Germania“ und „Saxonia“ können bezüglich ihres Baues, ihrer Leitung und eleganten Einrichtung jeden Vergleich mit den vielgerühmten engliſchen Dampfſchiffen aushalten.

Ohne der Bremer Linie im Geringſten zu nahe zu treten — beide Geſellſchaften, wie ſämmtliche Capitäne und Offiziere ſtehen gegenſeitig in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen — bleibt es dennoch eine nicht zu beſtreitende Thatſache, daß der größte Theil der öffentlichen Gunſt ſich der Hamburger Linie zuneigt, ſei es, daß dieſelbe als Pionier-Linie in längerem Andenken des Publikums ſteht, oder daß das fröhliche Hamburg als Einſchiffungsplatz mehr Anziehungskraft als das trockene und gemeſſene Bremen ausübt.

Durch die Hinzufügung des neuen eiſernen Dampfſchiffes „Allemania“ zu der bereits ſchon fünf Schiffe zählenden Hamburger Dampfflotille, hat dieſe Geſellſchaft jedenfalls unverkennbaren Vorſprung errungen.

Seit der Ankunft der „Allemania“ in dem Hafen von New-York, wohin ſie ihre erſte Reiſe in 11 Tagen von Southampton aus zurückgelegt hat, wird dieſes feine Specima moderner Schiffsbaukunſt täglich von Morgens bis Abends von zahlreichen Beſuchern aus allen Ständen und Nationalitäten beſichtigt, und Publikum ſowohl wie alle Notabilitäten des New-Yorker Schiffsbaues ſind einſtimmig in dem Lobe des herrlichen Dampfers.

Die „Allemania“ iſt durch Day und Comp. in Southampton gebaut worden. Sie iſt ganz, und zwar aus zäheſtem und dehnbarſtem Eiſen verfertigt und beſteht aus ſieben waſſerdichten Einzelabtheilungen, ſo daß im Falle eines Leckes ſich immer nur eine Abtheilung und nicht das ganze Schiffmit Waſſer füllen kann. Ihre Länge beträgt 313, ihre Breite 45 und ihre Tiefe 36 Fuß; ſie beſitzt 2700 Tonnengehalt und eine Maſchine von 400 Pferdekräften (Indikator 1748.) Sie führt acht metallene Rettungsboote.

Eine ganz neue Einrichtung iſt die telegraphiſche Verbindung zwiſchen der Brücke, dem Orte im Mittelpunkte des Schiffes, wo ſich der wachehabende dirigirende Offizier befindet, und dem Steuermann, ſowie dem dienſtthuenden Maſchiniſten, durch welchen Apparat noch außerdem die Anzahl der Schaufeldrehungen per Minute, ſowie der Stand des Steuerruders jederzeit wahrgenommen werden kann.

Am Bord befinden ſich Accomodationen für 700 Paſſagiere, und zwar für 70 in erſter und für 130 in zweiter Cajüte, ſowie für 500 im Zwiſchendeck. Daſſelbe iſt 8 Fuß hoch, höher als bis jetzt Zwiſchendecke gebaut wurden, äußerſt hell und geräumig, und es mögen vor 25 Jahren oft die erſten Cajüten der Segelſchiffe nicht comfortabler eingerichtet geweſen ſein.

Die zweite Cajüte iſt ſo fein und elegant eingerichtet wie die erſten Cajüten der früher ge-

bauten Dampfschiffe und muß selbst den anspruchsvollsten Reisenden zufrieden stellen. Mancher, der glaubt, seine Lebensstellung verlangte es, erster Cajüte zu reisen, mag getrosten Muthes sich seine Passage in diesem Schiffe in der zweiten nehmen.

Die Passagierzimmer der ersten Cajüte sind unübertrefflich in Ventilation, Comfort und Eleganz. Der Salon ist von überraschender Helle und Pracht und würde jedem fürstlichen Palast zur Zierde gereichen. Seine reichlich vergoldeten Abtheilungen sind mit feinen Oelgemälden, englische, deutsche und amerikanische Scenerieen darstellend, geschmückt und den Fußboden bedeckt ein reicher Teppich. Im Hintertheil des Schiffes endigt er in einen äußerst lieblichen und geschmackvollen Damensalon (Ladies sitting room), in dem sich ein Clavier von einem der ersten Meister befindet und dessen grüner Blumenflor das Auge angenehm überrascht. Ein Rauchzimmer ist die Gemüthlichkeit selbst und plaudert sich's dort gar angenehm bei einer Flasche Veuve Cliquot oder einer Bouteille Erlanger, wenn der blaue Duft der Habanas zum Oberlicht emporsteigt.

Die „Allemania" steht unter dem Befehl des Capitän Trautmann, früher Capitän der „Borussia" und „Saxonia." Trautmann ist nicht allein ein überaus bewährter, umsichtiger und kaltblütiger Seemann, der sein Schiff mit der Akkuratesse eines englischen Kriegsschiffes dirigirt, sondern auch „a perfect gentleman." Wie Viele, die der Weg über den Ocean geführt hat, erinnern sich nicht seiner mit Liebe und Anhänglichkeit. Ihm zur Seite stehen als erster Offizier W. Bardua, eine ächte, kräftige Seemanns-Natur, früher Offizier auf der deutschen Flotte; B. Hellwag als erster Maschinist, ein denkender Kopf und vorzüglicher Ingenieur, der auch den Bau der Maschine in Southampton überwacht hat. Im sanitärischen Departement herrscht Dr. F. Geisler, von dem einer der Reisenden jüngst äußerte, daß es ein wahres Vergnügen sei, am Bord krank zu werden.

Die Hamburger Linie besitzt außerdem noch folgende Dampfschiffe erster Classe;

„Germania,"	2800	Tonnen,	Capitän	H. Ehlers,
„Saxonia,"	2600	„	„	E. Meier,
„Borussia,"	2200	„	„	Schwensen,
„Bavaria,"	2400	„	„	H. Taube,
„Teutonia,"	2400	„	„	P.H.Haack,

lauter Namen von Schiffen und Capitänen, die in der Schifffahrt den ersten Rang einnehmen.

Diesen sechs Steamern wird in kürzester Zeit noch ein siebenter, ja nach Umständen ein achter hinzugefügt werden, um eine wöchentliche Verbindung zwischen hier und Hamburg zu etabliren, wenn die Gesellschaft nicht vorziehen sollte, einen Dry-Dock zur Ausbesserung ihrer Schiffe in Hamburg errichten zu lassen; ein Beweis der richtigen Würdigung des steigenden Handelsverkehres und des Unternehmungsgeistes der Gesellschaft, der sich schon darin bewies, daß dieselbe vor einiger Zeit dem französischen Marineminister den Antrag machte, die Havre-Newyork-Steamer ohne Subvention zu fahren, den derselbe jedoch, um die französische maritime Routine nicht bloßzustellen, abschläglich bescheiden zu müssen glaubte.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Am 24. November 1859 beginnt die Würzburger Conferenz der deutschen Mittel- und Kleinstaaten über nothwendige Reformen in Deutschland.

25. 1837 wurde durch den König von Preußen der widerspänstige Erzbischof von Cöln entsetzt und gefangen genommen.

* Einige zu der Expedition des Capitän Bent gehörigen Trappeurs entdeckten schon vor zwei Jahren am Ufer einer von den Bibern stark besuchten Insel am Rio Grande einen versteinerten Büffel. Da sich dieses Naturwunder im Terrtorium der Eutaw-Indianer befindet, welcher Stamm besonders feindlich gegen die Weißen gesinnt ist, so wagte man sich bis jetzt noch nicht daran, dasselbe fortzuschaffen. Capitän Bent ist jedoch nun entschlossen, das Unternehmen zu wagen.

* Der bei der zu Leipzig stattgefundenen Feier des 10. Novembers (Schillers Geburtsfest) von Dr. Fr. Hoffmann in sehr gelungener Weise ausgebrachte Toast lautete:

„Von vielen Worten bin ich Feind;
Nehmt's kurz an, redlich ist's gemeint:
Die Hände, die das Land erhalten,
Die emsig schaffen und gestalten,
Bei schwerer Arbeit nie erkalten;
Nimmer vor Gewalt erbeben,
Stark für die Freiheit sich erheben
Die braven Männer sollen leben!"

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 141. Mittwoch, den 29. November 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

Sie war zu schwach, um sich aufzurichten. „Die Arme phantasirt,“ sagte ruhig der Medizinalrath; „die Furcht vor dem Manne, von dem Sie mir erzählt haben, hat sie noch nicht verlassen.“ „Hinweg, Verruchter,“ rief die Kranke wieder, „willst Du mich ewig verfolgen?“ Sie brach wimmernd zusammen. Nach einer Minute rief sie noch einmal: „Er will sich von meinem Tode überzeugen, darum ist er gekommen!“ Das waren noch offenbare Phantasien, denn ich hatte ja den Medizinalrath erst gerufen, der andernfalls ruhig vorüber gefahren wäre. Nun kam auch meine Frau, die das Schreien gehört hatte! sie sprach der Kranken zu und legte die Kissen zurecht. „Der Herr Medizinalrath wird Sie schon heilen, und wir pflegen Sie!“ Mit großer Anstrengung richtete sich die Kranke wieder auf, indem sie mit der bebenden Hand auf den Doctor deutete, rief sie: „Der wäre Medizinalrath? Er ist mein Mörder, ich bin vergiftet, sollte während der Reise im Wagen sterben, meine Tochter wollte mich in dieses Haus bringen — sie ist fortgeschleppt, mein armes Kind! Dort sitzt mein Mörder! Hüten Sie sich vor dem gefährlichen Menschen. Wo ist meine Tochter, meine Marie? Dem Wagen nach, ehe man sie entführt und vernichtet!“ Nun sprach sie einen gräßlichen Fluch über den schwarzen Herrn, der so ruhig blieb, als ob ihn die ganze Geschichte nicht interessire. „Man kennt das,“ meinte er, „solche Leute haben wunderliche Ideen.“ Um drei Uhr Nachmittags war es schon wieder dunkel. Der Zustand der Kranken hatte sich verschlimmert, sie schien die Leute an ihrem Bette nicht zu erkennen. Leise rief sie den Namen „Marie.“ Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Es kam auch Niemand vorüber, den ich anrufen konnte, bei dem entsetzlichen Wetter blieb die Landstraße leer. Als ich den Doctor bat, er möge doch Mittel anwenden, bemerkte er, die Krisis müsse erst vorüber sein, an eine Vergiftung glaube er nicht; falsche Mittel könnten den Tod herbeiführen. Meine Frau kam mit Licht. Da schrie die Kranke laut auf, als ob sie einen Stich in das Herz erhalten hätte: sie wimmerte und krümmte sich wie ein Wurm. Der Doctor legte ihr nasse Tücher um den Kopf — als meine Schwarzwälder fünf schlug, war die fremde Dame todt. „Es ist vorbei!“ sagte der Medizinalrath. „Nun kann ich nicht mehr helfen.“ Wir legten ein weißes Tuch über die Leiche und weinten. Der Doctor weinte nicht, er überlegte, wie er seine Reise fortsetzen sollte. Mehr als ein Mal hob er die weiße Decke ab und sah nach der Leiche, dann betastete er die Hände und die Wangen, murmelte einige unverständliche Worte und trat zurück. Um sechs Uhr zog er den Pelz an und nahm Abschied. „Wohin?“ fragte ich erstaunt. „Wollen Sie in der Nacht zu Fuß reisen? Warten Sie bis die Post kommt.“ „Ich werde Meldung von dem Vorfalle machen, wie es meine Pflicht ist.“ Und damit verschwand der Medizinalrath, den ich in meinem Leben nicht wieder gesehen habe. Die Abreise kam mir verdächtig vor; ich sah meine Frau verwundert an. Wir blieben mit der Leiche allein. Ich nahm mir vor, den ersten besten Boten nach dem Landrathsamte zu schicken. Sonst kam der Kreisgendarm alle zwei Tage vorbei; bei dem Regenwetter blieb er aus. Auch kein Wagen fuhr vorüber, dem ich Auftrag hätte geben können. Das Wetter ward gerade wieder wie Abends zuvor. Der Sturm raste, als ob er mein Haus wegfegen oder die Todte erwecken wollte.“

Ein heftiger Windstoß machte das Fenster erbeben.

„Andreas,“ flüsterte der Rentier, „war die Frau nur scheintodt oder —“

Draußen krachte es, als ob das Haus einstürzte. Der Sturm hatte eine der alten Kastanien entwurzelt, sie fiel prasselnd an die Mauer nieder. Der Schrecken machte dem kleinen Manne das Wort im Munde erstarren.

„Oho!“ rief Andreas. „So war es auch vor zwanzig Jahren. Mein großer Birnbaum knickte um wie ein Rohr und verwüstete das Dach. Die Ziegel lagen in Haufen auf der Landstraße.“

Der Rentier zitterte am ganzen Körper.

„Andreas,“ wiederholte er, „war denn die Frau wirklich todt? Und was machtest Du mit der Leiche?“

„Gerade als der Birnbaum stürzte, richtete sich die Frau auf; die weiße Decke hing ihr über dem Kopfe. Denke Dir, Martin, diesen Anblick! Ich saß im Stuhle, wollte aufstehen konnte aber, nicht. Meine Frau betete laut ein Vaterunser; ich griff nach meinem Degen, der neben dem Stuhle stand. Die Hand war lahm, sie konnte die Klinge nicht heben. Und wir waren allein mitten in Feld und Wald — die Frau sah schrecklich aus!“

„Halt! Halt!“ lallte Martin.

„Was ist Dir denn, Freund?“

„Mit dem weißen Tuche saß sie im Bette?“

„Hoch aufgerichtet.“

„Und sie bewegte sich?“

„Sie stand auf.“

Herr Starke stieß einen Schrei aus. Seine Hände hielten krampfhaft den Pelz fest.

„Ich glaubte,“ stammelte er, „sie wäre gestorben. Die arme Frau!“

„Nein!“ sagte Andreas.

Dann hielt er die Pfeife an die Flamme der Kerze und rauchte.

Der Offizier beobachtete den Rentier. Ihn schauderte vor dem Blicke desselben, so düster und nachdenklich war er. Dieser Blick schloß ein ganzes Leben in sich. War nicht Starke ein armer Mann und Armeelieferant gewesen? Hatte er nicht ein kolossales Vermögen gewonnen? Ludwig gedachte der Andeutungen des Advokaten, die er im Kaffeehause gehört hatte — wie gewann das Gesicht des Millionärs an furchtbarer Bedeutung! Es war eine wunderbare Vereinigung von Contrasten — Schwäche und List, Stärke und Bosheit. Und von diesem Manne hing die reizende Claudia ab.

Martin rückte seine Sammetmütze tief in die Stirn, dann legte er die gefalteten Hände auf den Tisch. Mit einem stechenden Blicke, der ein Aufflackern von Bosheit verrieth, fragte er:

„Warum, Andreas, erzählst Du mir die Geschichte?“

„Du wirst es bald begreifen.“

„Ist sie noch lang?“

„Nein, sie geht auf den Schluß los. Die Frau also warf das Tuch ab und nun saß sie aufrecht im Bette. Wir eilten zu ihr. In ihren Augen lag ein wunderbarer Glanz, ich möchte sagen eine Verklärung. Forschend sah sie uns an. Da erklang draußen ein Posthorn; der Dienst rief, ich mußte fort. Eine Extrapost fuhr durch den Schlagbaum. Ich mußte an den Wagen kommen. „Liegt eine kranke Dame in diesem Chausseehause?“ fragte der Reisende. „Ja, Herr, eine schwer kranke Dame!“ Der Schlag flog auf; ein kleiner Herr, tief in einen Pelz gehüllt, stieg aus. Ich mußte ihn in das Zimmer führen, an das Bett. Die Kranke lag regungslos; aus ihrem Munde quoll ein Blutstrom. Sie röchelte noch einige Minuten, dann verschied sie mit einem langen, tiefen Seufzer. Ihre Augen, die kurz zuvor noch so hell geglänzt, waren gebrochen. Daß der Tod nun erfolgt war, brauchte kein Arzt zu bestätigen. „Es ist vorbei,“ sagte der Fremde, „ich komme zu spät. Besorgen Sie das Begräbniß.“ Er legte eine Börse auf den Tisch und wollte fort. „Halt!“ rief ich ihm entgegen, „diesmal will ich wissen, woran ich bin. Wer ist die Dame? Wer sind Sie?“ Und ich griff nach meinem Degen. Da hielt mich meine Frau zurück. „Laß den Mann,“ flüsterte sie mir in's Ohr; „es ist gut, wenn er sich sobald als möglich entfernt. Ich weiß genug!“ Der Fremde war schon fort. Während ich meine Frau noch ansah, hörte ich den Postillon blasen und den Wagen davonrollen. Dies Alles geschah so rasch, wie ich es erzähle. Die Börse enthielt zwanzig Goldstücke; davon ließ sich schon ein Begräbniß herstellen. Nun fragte ich meine Frau, was sie denn eigentlich wisse. Sie nahm das Licht, ging an das Bett und suchte einige Augenblicke. „Da ist das Taschenbuch!“ rief sie. Die Dame hatte ihr nämlich gesagt, daß sie es in den dunkeln Winkel geworfen, um es vor dem Manne zu retten, der so lange an ihrem Bette gesessen. Wir untersuchten das zierliche Buch; es enthielt einen Schein über die Trauung der Prinzessin von N., Friederike, mit dem Jägeroffizier Hans Freiberg.“

Ein jäher Schrecken fuhr dem lauschenden Ludwig durch den ganzen Körper.

„Mein Vater! Mein Vater!“ hauchte er ganz leise vor sich hin.

Mit übermenschlicher Anstrengung bewahrte er

ſeine Ruhe. Von dem Verlaufe des Geſprächs hing viel, hing jetzt Alles für ihn ab.

„Einen Trauſchein!“ lallte Martin Starke. „Die Frau war alſo eine geborene Prinzeſſin?“

„Und ſie ſah auch ganz ſo aus: fein, zierlich, nett.“

„Was war noch in dem Buche?“

„Eine Vollmacht, wonach Vorzeiger berechtigt war, im Namen der Prinzeſſin Güter zu kaufen und zu verkaufen, Kapitale auszuleihen und zu kündigen. Dann eine Anweiſung auf einhundertſiebenzigtauſend Thaler, als die Kaufſumme, die für das Gut Rötheborn zu zahlen ſei.“

„Nicht wahr? Nicht wahr? O, eine ſchöne Summe — wer ſie beſäße!“

„Ja, eine ſchöne Summe,“ meinte auch Andreas.

„Weiter, Freund, weiter.“

Martin Starke begann wieder zu zittern.

Der Einnehmer ſchien es nicht zu bemerken; Ludwig aber hatte ihn ſcharf in's Auge gefaßt, ihm entging keine Bewegung, kein Blick des Rentiers.

„Meine Frau theilte mir nun mit, daß ſie der Sterbenden den Schwur geleiſtet habe, das Taſchenbuch nebſt Inhalt ſo lange ſicher zu bewahren, bis Marie, ihre Tochter, kommen und unter genauer Angabe der Papiere die Erbſchaft fordern würde. Sollte es auch lange Jahre dauern, wir ſollten Nichts herausgeben und ſchweigen. Wer ſie wäre, wüßten wir nicht. Ich wollte dennoch auftreten, da mir ein Verbrechen vorzuliegen ſchien; aber meine Frau war der Anſicht, daß man den Schwur, den eine Sterbende in das Grab mitgenommen habe, halten müſſe. Und dieſe Anſicht fand ich richtig. So gelobten wir uns denn, meine Frau und ich, den Willen treulich zu erfüllen. Am nächſten Morgen kam der Kreisgendarm; man hatte dem Landrathsamte ſchon die Anzeige gemacht. Die Leiche ward fortgeſchafft, und ich mußte das, was geſchehen, zu Protokolle erklären. Wie ich ſpäter erfahren, hat die Unterſuchung zu nichts geführt. Mich ließ man in Ruhe. Fünf Jahre darauf ſtarb meine Frau. Während ſie krank lag habe ich ihr mehr, als ein Mal geloben müſſen, den Schwur, den ſie der todten Friederike geleiſtet zu erfüllen. Und das iſt denn auch geſchehen. Fünfzehn Jahre ſind verfloſſen und ich dachte faſt nicht mehr an die Unglücksgeſchichte, als ich vor vierzehn Tagen einen Brief erhielt. Er trug das Poſtzeichen der Reſidenz und war genau ſo geſchrieben, wie Friederike es vorher geſagt hatte. Marie, ſo lautete die Unterſchrift, bat mich, von der Vollmacht Gebrauch zu machen, nach der Reſidenz zu reiſen und von dem Rentier Martin Starke das Vermögen zu fordern, denn er ſei der Beſitzer des Gutes Rötheborn, das er ohne Fug und Recht an ſich genommen. Weigere er ſich, das Geld zu zahlen oder das Gut herauszugeben, ſo ſolle ich durch einen Advokaten auf Grund der Vollmacht Klage erheben laſſen. Marie ſelbſt würde bald kommen, vor der Hand müſſe ich ihr Vertreter ſein. Du kannſt Dir meine Ueberraſchung leicht denken, Martin, als ich in Dir den Jugendfreund erkannte. Deſto beſſer, Du wirſt mir das Geſchäft nicht erſchweren, wirſt mich nicht zwingen, mit meiner Vollmacht zu einem Advokaten zu gehen. Die Geſchichte kommt mir freilich ein wenig wunderbar vor; aber ich bin doch entſchloſſen, den Auftrag zu vollbringen, denn ich habe es meiner ſterbenden Frau geſchworen. Nun bin ich zu Ende, Martin. Weiß ich auch nicht, wie Du zu dem Gute gekommen biſt, ſo möchte ich Dir doch rathen, mich friedlich abzufinden. Ich habe vorhin lange nachgedacht, habe mir die Vorgänge ins Gedächtniß zurückgerufen — da iſt mir der kleine Mann, der das Geld zu den Begräbnißkoſten auf den Tiſch gelegt hat, eingefallen — ſtarre mich nur nicht ſo an, Martin, ich bin ja Dein Jugendfreund und ich habe nichts weiter zu thun, als Mariens Erbſchaft einzuholen. Gieb das Geld oder das Gut heraus, und ich ſchweige wie das Grab meiner Frau, auf dem ein ſchöner Denkſtein ſteht. Es kommt ganz auf Dich an, die Sache in aller Stille abzumachen, und dies ſcheint auch Mariens Wille zu ſein, da ſie die Vollmacht mir gelaſſen hat. Man kann zwiſchen den Zeilen leſen, wie der ſelige Kreisgendarm ſagte, als er noch lebte.“

Ludwig, der Lauſcher, hörte und ſah gleich ſcharf. Ihm ſchien, als ob das Geſicht des Rentiers ſich verunſtaltet habe; es war erdfarben geworden und bläuliche Tinten durchfloſſen die runzlige Haut. Er hätte glauben mögen, das Haupt eines Sterbenden zu ſehen. Martin glich in dieſem Augenblicke der gemalten Perſon in einem Diorama; nur ſeine matten Augen funkelten unter der brauenloſen Stirn, ſonſt war er unbeweglich.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

28. Nov. 1780 wurde Joseph II. nach Maria Theresias Tode römischer Kaiser.

„Groß und glücklich zu machen Dein Volk,
War stets Dein erhabner Gedanke,
Einziger, nie ausgesungener Mann;
Dein Haupt sank unter Deiner Thaten Gebirgslast!"
Schubart.

29. 1850 war der Olmützer Vertrag zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland. Eine österreichisch-preußische Commission pacificirt Holstein. Preußen erleidet eine gewaltige diplomatische Niederlage und sein Minister Manteuffel spricht das große Wort: „Der Starke weicht ruhig zurück."

30. 1750 starb Moritz, Marschall von Sachsen. Der Sohn August des Starken und der schönen Aurora von Königsmark, errang er sich den französischen Marschallsstab. Er siegte bei Fontenay und Raucoux.

* Ein guter Witz macht in Wien die Runde. Als der österreichische Botschafter Baron Bach sich beim Papst verabschiedete, äußerte er den Wunsch, „heilig gesprochen zu werden," worauf der Papst antwortete: da müsse er erst sterben, bei Lebzeiten gehe die Canonisation nicht an. „Nun," meinte der Staatsmann, „da kann ich mich ja scheintodt stellen, bis die Ceremonie vorüber ist." „Gut, thun Sie das," erwiederte Pius IX., „dann spreche ich Sie scheinheilig."

* In einem Krankenhause des Allier-Departements starb dieser Tage ein Mann, der 120 Jahre alt geworden ist. Derselbe lebte seit 60 Jahren vom Betteln und hatte bis zu seinem 110. Jahre in keinem Bette geschlafen. Von da an wohnte er im Winter in dem Krankenhause, strich aber im Sommer wieder im Lande umher. Als er 115 Jahre alt geworden, wurde er aber zu schwach, um ein solches Leben fortzusetzen, und er wohnte alsdann bis zu seinem Tode im Hospital.

* In der Nähe von Pesth löste sich am 17. d. M. Vormittags ein etwa hundert Centner schweres Felsstück von einem Berge ab und rollte mit furchtbarem Getöse in die Tiefe, auf seinem Sturze ein kleines, glücklicher Weise unbewohntes Haus vollständig zerstörend.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Aus Mecklenburg.** Das Schweriner Hofmarschall-Amt hat verordnet, daß die Frauen der Hofdienerschaft keine seidene Kleider und Crinolinen tragen dürfen. Es ist wirklich recht Schade, daß nicht auch das mecklenburger Volk eine Tracht anordnen darf, wie dasselbe sie den höheren Hofkreisen schon lange gewünscht hatte.

Treffer und Nieten.

* Ein reicher Filz nöthigte seine Freunde, ohne Umstände mit ihm zu speisen. Niemand kam, weil Niemand hungern wollte. Endlich zwang er Einen in der Mittagsstunde, mit ihm zu gehen. Sie setzten sich zu Tische. Auf eine magere Suppe folgte ein mageres Gemüse und dann der Käse. „Freund!" rief der Kaufmann, „wie froh haben Sie mich gemacht; wann speisen Sie wieder mit mir?"

„Wenn's sein kann, am liebsten sogleich," erwiederte der Gast.

* Jemand fragte einen Musiklehrer: „Wieviel zahle ich Ihnen monatlich für den Unterricht?" Jener antwortete: „Für den ersten Monat vier, für die folgenden Monate aber nur drei Thlr." „Nun," sagte der Fragende, „so wollen wir gleich mit dem zweiten Monat anfangen."

* Ein Berliner Nachtwächter, der sich erst kürzlich verheirathet hatte, trug eine viel größere Pelzmütze als früher. „Na sag' mal," fragte ihn ein College, „warum drägst'en jetzt so'nne fürchterliche Pelzmütze? De Leute sollen wohl jlooben, Du hätt'st ville drunter?" — „Ne," antwortete ein Dritter, die hat ihm seine Frau jeschenkt, damit die eh'lichen Jeheimnisse verborjen bleiben." „Ach so, nu merk ick! Wenn 'mal sein amtlichet Horn entzwee jeht, denn kann er mit seinen Kopp noch besser tuten!"

* „Liebes Kind," sagte eine hagere Betschwester zu ihrer leichtfertigen Nichte, die sich eben ein wenig über die Leute aufhielt: „Bevor ich meinen Nächsten richte, so greife ich zuvor in meine eigene Brust und fühle, ob auch noch Fleisch und Bein an mir ist." — „Ach, liebe Frau Muhme," rief die Unartige, „sagen Sie doch lieber, Haut und Knochen!"

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 142. Freitag, den 1. Dezember 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

Plötzlich ward er heiter, er lächelte sogar.

„Du kommst als Bevollmächtigter!" rief er mit Anstrengung.

Andreas hatte seine Pfeife von Neuem gestopft und rauchte.

„Ja, als Mariens Bevollmächtigter."

„Weißt Du denn auch ob ich der rechte Mann bin?"

„Du besitzest ja das Gut Rötheborn."

„Wer hat es Dir gesagt?"

„Hast Du nicht mit dem groben Oberförster darüber gesprochen? O, ich merke mir Alles!" rief stolz der Einnehmer. Beschlafe die Sache und sage mir morgenfrüh Deine Meinung."

Martin überlegte. Er lächelte und sah dann und wann nach dem Einnehmer hinüber, der ruhig schmaukend auf dem Sopha saß.

„Hast Du die Papiere bei Dir, Andreas?"

„Ei, das versteht sich. Ich kann mich legitimiren."

„Die Sache ist ärgerlich; ich bin alt, habe keine Lust mehr an Prozessen —"

„Vor Advokaten und Bettelbrod bewahre uns der liebe Gott!" rief Andreas pathetisch. „Prozesse verbittern das Leben. —"

„O, glaube nicht, daß ich mich zu der Schuld bekenne."

„Martin, Martin, sieh' Dich vor! Der kleine Mann im Pelze, der die Begräbnißkosten bezahlt hat —"

„Was kümmert mich der Mann?"

„Viel, sehr viel!"

„Es gibt außer mir noch kleine Leute, die Begräbnißkosten bezahlen können."

„Das wohl; aber sie besitzen das Gut Rötheborn nicht!" rief lachend der gemüthliche Einnehmer. Bin ich auch kein Advokat, so kann ich mir doch so viel herausholen. —"

„Still!" sagte melancholisch der Rentier, indem er die dürre Hand ausstreckte. „Das Gut Rötheborn habe ich von dem Könige von Westphalen als Zahlung für gemachte Lieferungen an die Armee erhalten. Jerome lebt noch in Paris — ich kann ihn ja nur als Zeugen aufrufen — auch besitze ich Documente, die das beweisen. Außerdem ist die Geschichte längst verjährt. Es gibt keine Behörde, die den Prozeß annimmt. Deine Marie, Freund, speculirt grundfalsch. Oder, was ich geneigt bin zu glauben, man macht sich einen Spaß mit Dir. Warum verhandelt die Dame nicht selbst eine so wichtige Angelegenheit? Sie kennt Dich nicht, und doch giebt sie Dir Auftrag, eine bedeutende Summe zu erheben. Sieh' Dich vor. — Wenn es kein Spaß ist, sollst Du vielleicht gewisse Kastanien aus dem Feuer holen — mit vornehmen Leuten ist nicht gut Kirschen essen. Hinter den Dingen, die vor zwanzig Jahren in Deinem Hause geschehen sind, steckt ein galantes Abenteuer, das mit einem Verbrechen zu Ende gegangen."

Martin legte seine dürre Hand auf die runzlige Faust des Einnehmers als er sah, daß dieser in Verwirrung gerieth und das Rauchen vergaß. Dann fuhr er gutherzig fort:

„Alter, hast Du denn umsonst so lange in der Welt gelebt? Nein, ein Mann von Deinen Erfahrungen kann nicht so handeln. Du bist eine ehrliche Haut, ein offener Charakter — laß doch die Umwege, mir, Deinem Schulgenossen gegenüber. Ich komme Dir entgegen, alter Freund, damit Du siehst, daß ich unsere Jugendzeit nicht vergessen habe. Begreifst Du mich denn noch nicht?"

„Nein!"

„Andreas, ich meine es gut mit Dir!"

„Ich will es glauben."

„Du hast mich durch Deine lange Geschichte überzeugen wollen, daß Deine Papiere einen Werth haben."

„Zweifle nicht an der Wahrheit!"

„Mögen sie nun einen Werth haben oder nicht — das Letztere ist wirklich der Fall — ich kaufe sie Dir aus Gefälligkeit ab."

„Martin! Martin!“

„So wahr ich ein ehrlicher Mann bin! Und was ich kaufe bezahle ich baar. Schulden habe ich in meinem Leben noch nicht gemacht. Mit zehntausend Thalern kannſt Du als honetter Mann wirthſchaften und brauchſt Deine alten Tage nicht in dem Chauſſeehauſe zu verbringen.“

Nun huſtete Martin, der raſch und eindringlich geſprochen hatte; er huſtete krampfhaft, ſo daß er ſich mit beiden Händen an den Tiſch halten mußte. Als der Anfall vorüber war, fügte er ſtöhnend hinzu:

„Wie lange werde ich denn noch leben? Wenn ich todt bin, giebt Dir kein Menſch einen Groſchen für Deine Papiere!“

Er trocknete das Geſicht, keuchte und ſah ſtarr vor ſich nieder.

Andreas Grundner rieb ſich die Stirn; er mochte ſchwanken in ſeinen Anſichten.

„Wo ſind die Papiere?“ fragte Martin, dem Anſcheine nach gleichgiltig.

Der Einnehmer war verdrießlich geworden.

„Wo werden ſie denn ſein!“

„Nun?“

„Hier in meiner Taſche!“

Grundner ſchlug heftig mit der Hand auf ſeine Bruſt.

Nach einer Pauſe fragte der Rentier: „Kann ich ſie ſehen?“ — Der Gefragte ſchwieg.

„Man kauft doch die Katze nicht im Sacke —“

Martin unterbrach ſich. Faſt hätte er verrathen, daß er Gewicht auf die Papiere legte.

„Ich bin doch neugierig, die Scripturen kennen zu lernen, die Dir eine Prinzeſſin hinterlaſſen hat! Eine Prinzeſſin!“ fügte er höhniſch lachend hinzu. „Eine Prinzeſſin ſtirbt in dem einſamen Chauſſeehauſe — romantiſch genug für ein Kindermärchen! Andreas, die Leute, die ihre Hand im Spiele haben, müſſen keine vortheilhafte Meinung von Dir hegen. Zeige mir doch die wunderſamen Documente. Eine Prinzeſſin ſoll mit einem Jägeroffizier getraut ſein. — Und ein Vermögen von hundertſiebenzigtauſend Thalern fordert man nach zwanzig Jahren zurück!“

„Schließen wir ab, Andreas!“

„Morgen.“

„Warum nicht jetzt?“

„Weil ich überlegen will.“

„So überlege, alter Freund. Auf mich kannſt Du zählen.“

„Wenn nun Marie kommt und mich fragt: wo iſt der Trauſchein, wo iſt die Vollmacht?“

„Sie wird nicht kommen.“

„Aber wenn ſie kommt?“ rief laut der Einnehmer.

„So weiſe ſie an mich. Die zehntauſend Thaler, die ich Dir zahle, bleiben Dein Eigenthum; es braucht auch Niemand darum zu wiſſen.“

„Geh', Martin, bringe heute nicht weiter in mich; morgenfrüh ſprechen wir mehr.“

„Gute Nacht, Freund!“

„Gute Nacht“

„Du kannſt wie ich Rentier werden, wenn Du willſt. Und dafür verlange ich nur, daß Du mich mit dem Prozeſſe verſchonſt, den Dir ein unbekanntes Weib eingeredet hat. Du wirſt Dich doch nicht lächerlich machen auf Deine alten Tage?“

Martin Starke ſtreichelte dem Einnehmer die fleiſchige Wange, nahm das Licht und verließ ſchleichend das Zimmer. Der Seitenblick, den er auf den Gaſt warf, verrieth Vorſicht und Schrecken. Ludwig hatte dieſen Blick wohl gemerkt; er glaubte ihn auch deuten zu können. „Das iſt eine verhängnißvolle Nacht,“ dachte er; „vielleicht ſetzt ſie mich in den Stand, meinem Vater einen wichtigen Dienſt zu leiſten.“

„Hm, hm,“ murmelte Andreas, „was geht denn plötzlich in meinem Kopfe vor? Alles verrinnt wie Rauch. Ehe Martin kam war ich meiner Sache ſo gewiß, und nun will mir ſcheinen, daß ich der Geſoppte bin. Starke hat wohl Recht; wenn ich eine große Summe zu fordern habe, hole ich ſie mir ſelbſt und warte nicht zwanzig Jahre. Bei meiner Seele, ich habe einen ſeltſamen Auftrag angenommen. Zehntauſend Thaler — Rentier — Martin will mir einen Dienſt leiſten — die Sache werde ich mir doch beſchlafen.“

Andreas holte das Taſchenbuch hervor und prüfte den Inhalt deſſelben.

„Alles in der beſten Ordnung, von dem Gerichte beſcheinigt. — Aber die Forderung iſt verjährt! Ich kann doch wohl noch ein Geſchäft machen. So will ich der armen Marie wenigſtens die zehntauſend Thaler retten. —“

Unverſtändliche Worte murmelnd ſchloß er das Buch. Dann legte er es hinter die Alabaſter-Uhr über dem Sopha.

„Es iſt ſo beſſer! Nun zu Bett!“

Der Offizier hatte genau beobachtet.

„Das leidige Geld wird auch dieſen Alten zum

Betrüger machen!“ dachte er. „Ich ſorge dafür, daß er ein ehrlicher Mann bleibe.“

Der Herbſtſturm heulte immer noch fort. Das Brauſen kam dem Lauſcher zu ſtatten; er konnte ſich unbemerkt in die Tiefe des Alkovens zurückziehen. Der Einnehmer, der langſam das Terrain recognoscirt hatte, legte ſich in das erſte Bett und löſchte die Kerze aus, die er auf den Stuhl geſetzt hatte. Fünf Minuten ſpäter kündigte eine laute Reſpiration an, daß der wackere Alte im feſten Schlafe lag. Jetzt war für Ludwig der Augenblick gekommen zu handeln. Er hielt es für keinen Raub, das Taſchenbuch zu nehmen, um eine Schurkerei zu verhindern. Daß Starke durch Liſt und Ueberredung ſich die Documente verſchaffen und den beſchränkten Einnehmer gefügig machen würde, bezweifelte er nicht. Und Claudia, die er ſo innig liebte, war die Enkelin dieſes verbrecheriſchen Menſchen! Aus Rückſicht für ſie wollte er die Angelegenheit nicht zum Eclat bringen. So geräuſchlos als möglich verließ er ſein Verſteck; da er ſich die Stellung der Möbel genau gemerkt hatte, erreichte er das Sopha und im nächſten Augenblicke hatte er ſich des Taſchenbuchs bemächtigt, das Andreas vor ſeinem Jugendfreunde hatte verſichern wollen. Die Thür war nicht verſchloſſen; unter dem Schutze des Sturmes erreichte Ludwig die Hausflur. Sie war völlig dunkel. Wohin ſollte er ſich nun wenden? Ueberlegend ſah er um ſich. Da hörte er Stimmen auf der Treppe, deren Thür angelehnt war.

„Wohin, Großvater?“ fragte Claudia, und ihre Stimme zitterte vor Schrecken.

„Nachſehen, ob Alles verſchloſſen iſt. Auf den Gottlieb kann man ſich nicht mehr verlaſſen.“

„Es iſt kalt, bleibe doch in Deinem Zimmer. Du biſt ja krank. —“

„Jetzt nicht mehr. Die Sorge um das Haus läßt mir keine Ruhe.“

„So werde ich nachſehen.“

„Nein o nein!“

„Auf mich kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Die Gartenthür wird gewiß wieder offen geblieben ſein?“

„Ich werde ſie verſchließen.“

Die Einwendungen, die der Alte noch machte, beſiegte Claudia. Ein Geräuſch deutete an, daß er ſich zurückzog. Ludwig lehnte an dem eichenen Treppengeländer. Er horchte, ob die Geliebte kommen würde. Und ſie kam mit Licht die Treppe herab, ſie mußte es ja, da ſie dem Großvater verſprochen hatte, das Haus nachzuſehen. Leiſe knarrend öffnete ſie die Thür. Claudia ſtieg vorſichtig die letzten Stufen herab. Dann hielt ſie das Licht und ſah durch den Raum. Ihr Blick traf den Offizier, der ganz leiſe flüſterte:

„Erſchrecken Sie nicht!“

Und Claudia konnte wirklich den Schrei unterdrücken, der ſich ihren Lippen entwinden wollte.

„Sie, Sie, mein Herr!“ ſtammelte ſie.

„Ich bin bis jetzt der Gefangene des alten Gottlieb geweſen.“

„Dachte ich es mir doch.“

Er küßte ihr die Hand zum erſten Male — und ſie duldete es.

„Claudia,“ ſeufzte er dann, „wir haben uns ſo lange nicht geſehen!“

Eine Purpurröthe überflammte ihr zartes Madonnengeſicht.

„Mir bleibt nur wenig Zeit; der Großvater erwartet Bericht. —“

(Fortſetzung folgt.)

Heute vor 72 Jahren

ſaßen die Bewohner unſerer Stadt, nicht ſo gemüthlich mit dem Unterhaltungsblatt in der Hand am häuslichen Heerde oder bei einem Glaſe guten Bieres als heute; damals wurden die Tage vom 28. November bis 1. Dezember unter Bangen, Kummer und Sorgen verlebt. Die Bewohner waren zum größten Theile flüchtig und diejenigen, welche zurückblieben, hielten ſich verſteckt, denn damals wurde die dreitägige Schlacht zwiſchen den Franzoſen unter dem Befehle des Generals Hoche und den Deutſchen unter dem des Herzogs von Braunſchweig geſchlagen. Kannonendonner durchhallte die Luft, Muſik ertönte und inzwiſchen hörte man das Aechzen und Klagen der auf den Tod verwundeten Krieger. Der Herzog von Braunſchweig blieb Sieger, beging jedoch den Fehler, in der Meinung, daß mit der Niederlage, welche die Franzoſen erlitten der Feldzug beendet wäre, ſeine Truppen um Kaiſerslautern in die Winterquartiere zu verlegen. Hoche dagegen benützte dieſen Umſtand, eine Diverſion auszuführen, die ihm den Weg nach Weißenburg und Bergzabern öffnete und den Beſitz von Landau, Frankenthal und Worms verſchaffte.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutſcher Geſchichtskalender.

1. Dezember 1793 ſiegte der Herzog von Braunſchweig in der Schlacht bei Kaiſerslautern über die Franzoſen unter Hoche.

2. 1805 war die Dreikaiſerſchlacht bei Auſterlitz, in welcher Napoleon einen vollſtändigen Sieg über die verbündeten Oeſterreicher und Ruſſen errang.

* **Ein nobler Bettler.** Seit einem halben Jahre wurden elegant gekleidete Herren bei Einbruch der Nacht am Stephansplatz in Wien von einem jungen Manne bald franzöſiſch, bald engliſch oder italieniſch angeſprochen, und wenn ſie dieſe Sprachen nicht verſtanden, auf gut deutſch um ein Almoſen angebettelt. Die hier lebenden Eltern des Bettlers, die von Adel ſein ſollen, wußten wohl um den Geiſteszuſtand des Unglücklichen, ſahen ſich jedoch, da er ſtets harmlos blieb, nicht veranlaßt, ihn in Haft zu halten. Letzte Woche kam jedoch ein Verwandter eben dazu, als der junge Mann dankend ein Almoſen empfing. Er brachte denſelben ſofort nach Hauſe, und nun ſtellte ſich heraus, daß der junge Mann in dem Wahn lebte, ein Bettler zu ſein, und für ſeine alten Tage Geld zuſammenſcharrte. Er führte ſogar ein Tagebuch über das erhaltene Almoſen, und fanden ſich Tage mit zwölf Gulden notirt. Das Geld fand ſich vor und wird einem Armenfonds zufließen.

* **Beſtrafter Hochmuth.** In New-York ließ eine junge Dame, deren Zähne ſchön waren, aber nicht ganz regelmäßig ſtanden, 15 derſelben ausziehen, um einem künſtlichen Gebiß Platz zu machen. Das war ſelbſt dem Zahnarzt zu arg und er bat die junge Dame, doch wenigſtens ihre ächten Augenzähne zu behalten; aber nein — alle mußten ſie heraus. Und die Folge davon? Das Nervenſyſtem der Eitlen erlitt einen Stoß, von dem es ſich nie wieder erholte, und als das künſtliche Gebiß fertig war, da war die junge Dame auch fertig — geſtorben am Mode-Hochmuth.

* **Die gute alte Zeit.** Bernhard von Ventadour rühmte von der Prinzeſſin Eleonore von Guyenne (ſeit 1152 vermählte Königin von England) als eine Vollkommenheit, daß ſie leſen könne.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Pieſecke. (Lieſt laut aus der Zeitung). „Die Regierung ſchärft den Beamten und Richtern den Befehl ein, bei den Wahlen frei ihre Stimme abzugeben und ſich jeder Einmiſchung und Beeinflußung der Wähler zu enthalten."

Zieſecke. **Nuuuuu!!?** (ſieht die Zeitung nach) Schafskopp, det is ja aus Spanien, aus Madrid!

Pieſecke. Na ja, wie ſo?

Zieſecke. Na, weil ich dachte, Du hätteſt mir aus .... Naſſau was vorjeleſen!

Pieſecke. Ach ſoooo? Dadrum wunderte ich mir ooch, det Du Dir wunderteſt.

Treffer und Nieten.

* Zwei alte Damen, welche zum erſten Male in ihrem Leben eine größere Reiſe unternehmen mußten und ſchon ſeit acht Tagen in höchſter Unruhe alle Anſtalten zu derſelben trafen, waren, da die Abreiſe am frühen Morgen erfolgen ſollte, ſo beſorgt, auch gewiß nicht die Zeit zu verſäumen, daß ſie bereits am Abende vorher ihr Frühſtück einnahmen.

* Zwei luſtige, junge und hübſche Landwehrmänner, die zum Regimente einberufen waren, kamen auf ihrem Marſche durch ein Dorf, wo ſie in dem Hauſe eines wohlhabenden Landmannes ihr Nachtquartier erhielten. Voll Muthwillen und kriegeriſchen Feuers traten ſie in das ihnen angewieſene Quartier und fanden in dem freundlichen Stübchen die alte Großmutter im Lehnſtuhle und zwei niedliche Enkelinnen neben ihr. Da ſagte der Eine: „Friſch, Bruder, laß uns die Mädel nach Ordre recht abſchmatzen." — „Gott!" riefen die Mädchen aus, „wir wollen uns gern küſſen laſſen, aber verſchonen Sie nur unſere Großmutter." — „Pimperlimpim!" fuhr die Großmutter ihre Enkelinnen an, „Ihr naſeweiſen Mädchen, was geht das Euch an? Wenn nun die Herrn Landwehrmänner dazu Ordre haben!"

* Ein ſehr geduldiger Mann, dem ſeine Frau in allen Stücken widerſprach, ſagte einſt, als dies gerade wieder geſchah, zu ihr: „Nun laß es nur gut ſein, mein Kind, ich weiß doch, daß ich ein gutes Weib habe." — Den Teufel haſt Du!" — rief die Frau in der Hitze des Widerſpruchs.

Verantwortlich: Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 144. Freitag, den 8. Dezember 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

„Er kommt wieder!" murmelte verdrießlich der Bediente. „Ginge er doch direct in seinen Wald, wohin er gehört."

Der Oberförster schritt rüstig durch die Straßen und erreichte nach einer Viertelstunde das Hotel, in dem er abgestiegen. Sein Reitknecht stand in der Thür.

„Fritz, Du hast doch die Pferde wohl gepflegt?"

„Ja, Herr Oberförster. Es ist gut, daß Sie kommen."

„Warum denn?"

„Eine Dame hat nach Ihnen gefragt."

Der alt Herr stutzte.

Eine Dame? Ich erinnere mich nicht, in der Residenz Damenbekanntschaften zu haben."

„Hier ist die Karte."

Der Oberförster las: „Marie Hermann." Unter dem Namen stand mit Bleistift geschrieben: „Schloßstraße II. erste Etage."

„Was noch?" fragte Hans, dem dieser Name völlig fremd war.

„Die Dame läßt Sie dringend bitten, sogleich zu ihr zu kommen; es wäre in einer für Sie wichtigen Angelegenheit. —"

„So muß ich später meinen Sohn aufsuchen. Ist die Dame alt oder jung?"

„Nicht jung, nicht alt; aber sie war vornehm gekleidet und hatte eine Droschke. Sie fragte erst den Wirth, dieser wies sie an mich. Da habe ich ihr denn gesagt, daß mein Herr bei einem Freund wäre, den ich nicht kenne. Wie es schien, hatte sie es sehr eilig."

„Sonst nichts?"

„Nein."

„Laß Dir nichts abgehen, Fritz; wann ich zurückkomme weiß ich nicht."

Hans Freiberg ging nach der Schloßstraße, die nicht weit von dem Hotel lag. Die bezeichnete Nummer befand sich an einem der schönsten Häuser in der Straße. Ein Balcon mit Eisengeländer schmückte den ersten Stock. Die große Thür war geöffnet. Man sah auch die hohe, gewölbte Hausflur, die zugleich eine Einfahrt zu dem weiten Hofe bildete. Die Einrichtung des Gebäudes war eine vortreffliche. Noch wunderte sich der alte Herr über die seltsame Einladung, als aus einem Wagen, der hinter ihm hielt, ein Mann stieg, der ihn überrascht ansah. Dieser Herr, ebenfalls ein Greis, war einer der gesuchtesten Aerzte der Stadt.

„Freiberg!"

„Doctor!"

Diese beiden Rufe folgten rasch nach einander. Die ersten Begrüßungen waren bald vorüber und der Arzt fragte, wen der Waidmann suche. „Eine Madame Marie Hermann," war die Antwort, „vielleicht auch ein Fräulein. Kannst Du mir Auskunft geben? Sie hat mich eingeladen."

„Lady Marie Hermann wohnt in diesem Hause!" murmelte der Arzt. „Und sie hat Dich zu einem Besuche eingeladen?"

„Sonst würde ich nicht zu ihr gehen. Ich habe nie ihren Namen gehört, und da Du sie eine Lady nennst, ist meine Neugierde um so größer. — Was weißt Du von ihr?"

„Nicht viel. Sie wohnt seit vier Wochen in diesem Hause, muß sehr reich sein und lebt wie eine Einsiedlerin. Ich bin ihr Arzt und will so eben zu ihr." — „Ist sie krank?"

„Darauf kann ich nur antworten: sie ist eine vornehme Engländerin, wenn auch der Name deutsch klingt. Begleite mich und sieh' Dir die Dame an."

Ueber eine breite Treppe kamen Beide in den ersten Stock, wo der Doctor eine Glocke zog. Eine alte sauber gekleidete Frau öffnete und führte die Gäste in einen Salon, der dem großartigen Aeußern des Hauses entsprach.

„Du kennst wirklich die Lady nicht?" fragte noch einmal der Arzt.

„Nein! Die Ungeduld verzehrt mich; wenn die Frau nur nicht lange auf sich warten läßt."

Einige Minuten ſpäter erſchien die Alte und bat den Arzt in gebrochenem Deutſch, er möge die Lady gegen Abend beſuchen. Der Doctor reichte dem Forſtmanne lächelnd die Hand und ging, nachdem er geſagt hatte: „Gute Verrichtung!“

„Ihre Karte, mein Herr!“ ſagte die Dienerin.

„Meine Karte? Ich führe keine Karten! Marie Hermann hat mich um einen Beſuch bitten laſſen, und da bin ich. In ſolchen Fällen iſt die Karte überflüſſig.“

„Wen ſoll ich melden?“ fragte die Frau, die vor der Heftigkeit des Gaſtes zurückwich.

„Den Oberförſter Hans Freiberg! Ah, Sie verſteht mich wohl nicht — nehme Sie dieſe Karte die Alles erklärt; ſie iſt von der Lady.“

Die Dienerin verſchwand.

„Das iſt eine Engländerin vom reinſten Waſſer — ſteif, ceremoniell und langſam. Wahrhaftig, Neugierde iſt mein Fehler nicht; aber hier möchte ich doch recht bald wiſſen, mit wem ich zu thun habe. Graukopf, Du ſollſt ein galantes Abenteuer beſtehen! Faſt muß ich lachen, daß ich mich zu dem Gange entſchloſſen — die Lady wohnt übrigens wie eine Lady — ich erinnere mich, daß ich in einem ähnlichen Salon, als ich noch Lieutenant war, zu den Füßen einer ſchönen Dame lag — es iſt lange, lange her. — Ach, ich mag nicht daran denken! Friederike hat ſchlecht an mir gehandelt! die Zeit der Romantik liegt weit hinter mir; jetzt bin ich ein poſitiver Menſch und wenn die Lady mich noch lange antichambriren läßt, ſo trete ich den Rückzug an. Die Frauen haben kein Intereſſe mehr für mich!“

Er betrachtete ein großes Oelgemälde, das eine Forſtpartie im Mondſcheine darſtellte. Der Gegenſtand erregte ſein Intereſſe, ſo daß er den Eintritt einer Dame nicht bemerkte, die ruhig neben der Thür ſtehen blieb und den Mann im Pelze beobachtete. Die Dame war völlig in ſchwarzen Atlas gekleidet, eine ſchlanke, imponirende Geſtalt. Sie mochte ſieben bis achtunddreißig Jahre zählen. Ihr bleiches Geſicht, edel geformt, trug die Spuren eines tiefen Seelenleidens. Ein matter Glanz verſchleierte ihr großes, ausdrucksvolles Auge, das ruhig auf dem Oberförſter haftet, deſſen Profil ſie ſehen konnte. Ein leiſes Zittern bemächtigte ſich ihrer, als der Greis ſich wandte und überraſcht grüßte. Eine Erſcheinung dieſer Art hatte er nicht erwartet.

„Der Oberförſter Freiberg ſteht vor Ihnen!“

„Verzeihung, mein Herr, daß ich Sie um einen Beſuch gebeten — ich ſelbſt bin in Ihrem Hotel geweſen — das Fremdenblatt, das ich dieſen Morgen früh empfing, enthielt Ihren Namen, Ihren Stand. —“

Die Dame hatte mit großer Anſtrengung geſprochen; ſie ſchien eine gewaltige Erregung niederzukämpfen.

„Darf ich das Intereſſe kennen lernen, das mein Name und mein Stand in Ihnen erweckt?“ fragte der alte Herr, der nachläſſig den Kopf neigte.

Lady Hermann, die ein gutes Deutſch ſprach, deutete auf ein Portrait an der Wand, das ein friſcher Immortellen-Kranz ſchmückte. Zitternd, aber laut fügte ſie hinzu:

„Das Bild meiner Mutter mag Ihnen Antwort ertheilen!“

Der Oberförſter ſtarrte die zarten, ſchönen Züge einer jungen Dame an, die lächelnd auf ihn herabſah. Der Maler hatte ihr ein einfaches weißes Gewand verliehen, und eine ſchlichte Goldkette mit einem Kreuzchen um den Hals geſchlungen. Das Gemälde war ein Meiſterſtück, der Kopf den es darſtellte, der eines Engels.

„Friederike!“ ſtammelte der Waidmann regungslos, aber doch tief ergriffen. „Friederike, als ſie noch meine Braut war. Das iſt ihr Blick, ihr Lächeln — ſo hat ſie mich oft angeſehen, ſo hat ſie mir oft gelächelt! Ach, das war eine ſchöne Zeit — die glücklichſte meines Lebens!“

Die großen Augen des Alten füllten ſich mit Thränen; ſein Geiſt war nur mit der Braut und mit den Erinnerungen beſchäftigt, die ſie anregte. Sonſt ſo auffahrend und rückſichtslos, daß man ihn für herzlos halten mußte, ſtand er jetzt tief ergriffen, weich geſtimmt vor dem Bilde, ein gezähmter Löwe. Seine Lippen zuckten unter dem greiſen Barte und Thränen rannen über die welken Wangen. Die erſte Liebe, die nie erliſcht in dem Menſchenherzen, fordert nach einem halben Jahrhundert noch ihren Zoll an Wehmuth und ſchmerzlicher Freude. Wunderbares Phänomen, unerklärlich denen, die es erleben, unerfaßbar denen, die es nicht kennen!“

Lady Marie weinte mit dem Greiſe, den ſie mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke betrachtete.

„Er iſt's, er iſt's“ hauchten ihre zitternden Lippen.

Dann verhüllte ſie das Geſicht, um ein lautes Schluchzen zu erſticken.

Plötzlich fuhr der Greis auf; er wandte ſich ab von dem Bilde, der Dame zu.

„Friederike,“ rief er, „hatte eine Tochter, die in der Taufe den Namen Marie empfangen — ich habe das zarte Kind nur einmal geſehen, nur einmal geküßt. —“

„Vater! Vater!“ rief überwältigt die Dame. „Marie liegt zu Ihren Füßen!“

Sie ſank zu Boden, die Arme flehend emporſtreckend.

„Meine Tochter!“ murmelte er erſchüttert.

Aber er verblieb an ſeinem Platze.

„Haben Sie kein freundliches Wort für mich, die ich mich nach dieſem Augenblicke ſo ſchmerzlich geſehnt? Regt ſich kein Gefühl in der Bruſt des gealterten Mannes —“

„Sie ſind auch die Tochter Friederike's!“ rief er auffahrend.

„Vater! Vater! dies Wort müßte Ihr ſtarres Herz erweichen!“

„Ich bin gealtert unter Gram und Elend, ich habe gelitten wie kein Sterblicher auf der Erde — es iſt nicht gut, daß man die Wunde gewaltſam aufreißt, die von Zeit zu Zeit noch von ſelbſt blutet! die rauhe Hand die meine Bruſt und meine Ehre zerfleiſcht hat, kann die Heilung nicht bewirken!“

„Auch nicht die Hand der ſchuldloſen Tochter?“

„Ich will frei ſein von allen Banden, die mich an die Vergangenheit mahnen!“

Lady Marie erhob ſich.

„Geſtatten Sie mir,“ ſagte ſie ſtolz und reſignirt, „daß ich als Fremde mit Ihnen verhandle. Ich werde jede Regung unterdrücken, die, Ihnen gegenüber, mein Herz beſchleicht. Eine Frau bittet den ehemaligen Offizier, den Mann von Ehre, um eine Unterredung. Erfüllen Sie meine Bitte nicht, ſo muß ich annehmen, daß die Rache Sie verblendet.“

„Halt,“ rief der Greis, „mich zu rühren bin ich zu ſtolz! Ich habe es bewieſen viele Jahre hindurch!“

„Beweiſen Sie es auch jetzt!“

„Das kann geſchehen.“

Die Dame deutete auf einen Seſſel, vornehm und gemeſſen. Als der Greis Platz genommen, ließ ſie ſich ihm gegenüber nieder. Sie begann mit gepreßter Stimme:

„Ich eröffne Ihnen das Teſtament meiner Mutter. Außer mir giebt es keine Perſon, die ſich der Dulderin erinnert.“

„Sie kommen ſpät!“ rief der Alte, ungeduldig die Arme kreuzend. Auf dem Haupte des Dulders liegt der Schnee des Alters.“

Hören Sie mich an, und Sie werden Alles erklärlich finden. Meine Kinderjahre verlebte ich unter der Aufſicht der Mutter in einem einſamen Waldſchloſſe; man nannte es die Waſſerburg, weil es inmitten eines Weihers lag und von einem Walle umgeben ward.“

„Oh, dort, dort?“ fragte der Oberförſter, als ob er ſein Erſtaunen nicht unterdrücken konnte.

„Die Mutter litt an tiefer Schwermuth, ſie fand nur Troſt im Gebete und im Umgange mit ihrer Tochter. Wer ſie mit mir allein, ſo erzählte ſie von dem Vater, für deſſen Wohl ich Abends und Morgens beten mußte. Auf meine Fragen, die ich oft wiederholte, warum der Vater nicht bei uns ſei, antwortete ſie unter einem Strom von Thränen: „böſe Menſchen halten ihn fern.“ Später, als mein Verſtand gereifter war, erklärte ſie mir, was eine Mesalliance ſei. Um dieſe Zeit ſtattete uns ein Graf von Haller Beſuche ab. Meine arme Mutter zitterte, ſo oft er angemeldet ward; aber ſie wies ihn nicht ab.“

„Haller!“ wiederholte der Alte. „Haller!“

„Er war ein großer, ſtattlicher Mann; in ſeinen weißen Zügen lag jedoch ein Ausdruck, der mich mit Entſetzen erfüllte. Seine Blicke ſchienen mich durchbohren zu wollen, ſelbſt wenn er freundlich zu mir ſprach. Einſt brachte er einen Brief. Kaum hatte ihn die Mutter geleſen, als ſie ohnmächtig zuſammenbrach. Von dieſem Augenblicke an lag ſie krank und als ſie das Bett verlaſſen konnte, flüſterte man ſich zu, ſie ſei irrſinnig geworden. Der Arzt, ein finſter ausſehender Mann, verließ ſelten das Waldſchloß, und wenn die Reconvalescentin auf dem Walle friſche Luft ſchöpfte, hielten ſich ſtets zwei Diener in ihrer Nähe. Da ſagte einſt die Mutter zu mir: „die thörichten Menſchen fürchten, ich ſuche den Tod in der Fluth des Weihers; ſie vergeſſen, daß meine Tochter mich mit gewaltigen Banden an das Leben feſſelt.“ So ſprach wahrlich keine Irrſinnige, das begriff ich mit einem Wonnegefühle.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Am 8. Dezember 1860 wurde die II. Kammer in Cassel aufgelöst, weil sie die Verfassung von 1831 zurückgefordert.

9. 1797 begannen die Unterhandlungen des Reichsfriedenscongresses zu Rastadt.

* **Schuldisciplin in der guten alten Zeit.** Wie wenig man in früheren Jahrhunderten mit körperlichen Züchtigungen Maß zu halten verstand, bezeugt unter Anderm Fochter's Geschichte des Schulwesens in Basel, wonach im Jahre 1589 verordnet werden mußte, „sich zu bezwingen, daß sie, (die Lehrer) die Knaben nicht auf eine barbarische und henkerische Weise tractiren, ja nicht, wie bisweilen geschehen, Löcher in den Kopf schlagen, das Fleisch der Beeren an den Fingern solchermaßen zerquetschen, daß das Blut zwischen den Nägeln herausspritzt, oder Büschel Haare ihnen ausreißen, oder sie sogar mit Füßen treten;" denn „nicht anders als mit Schrauben, Pochen, Schlägen, Zupfen, Rupfen fahren sie die Schüler an und plagen sie."

* Der **Manchinellabaum**, der in Surinam am Meeresstrande wächst, hat giftige Ausdünstungen, giftige Blätter, eine giftige Milch und giftige Früchte. Die Regentropfen, die davon herabfallen, fressen alle Pflanzen in seinem Schatten auf, und Pfeile, die mit diesem Gift nur auf zwei Zoll bestrichen werden, bewirken den Tod und zwar nicht nur nach einer Viertelstunde, sondern nach vier bis fünf Jahren. In Brüssel hat man sogar ein Beispiel gehabt, daß ein solcher Pfeil, der 140 Jahre alt war, noch seine volle Kraft äußerte.

* **Ein Volkslied** aus dem dreißigjährigen Krieg, das man noch heute hier und da im Schwarzwald singen hört, beginnt mit folgender Strophe:

Sein die Schwede kommen
Mit Pfeifen und Trommen,
Han die Fenster eingeschlagen
Uns 's Blei davon tragen,
Han Kugeln d'raus gossen
Und die Bauern erschossen.

* Welcher Name ist reizender: Weib oder Mädchen? Mädchen klingt schöner für's Ohr: Weib ist ein Wohlklang für's Herz.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satire.

Einige Ergänzungen zu Brockhaus' neuem Conversations-Lexikon.

Abführungsmittel. Sie stammen theils aus dem Pflanzenreich, theils sind sie polizeiliche Präparate. Im ersteren Falle nennt man sie: Lazantia, Purgantia; im anderen Falle: Polizeidiener oder Gendarme.

Basilisk, Reptiliengattung aus der Ordnung der Ohrenbläser. Ihre Haut ist kaputzenförmig. Basiliskeneier werden am häufigsten in dumpfigen Kirchengewölben ausgebrütet.

Glaube, an eine baldige Amnestie für Preßvergehen in ganz Deutschland macht selig.

Hermelin, eine Art Wiesel, die in Sibirien zu Hause sind, weßhalb auch ihr Pelzwerk als Futter für Purpur-Mäntel am geeignetsten gehalten wird.

Jude, der ewige, muß auf Erden wandern, bis Hessen eine Großmacht geworden ist, und hat somit keine Aussicht, jemals zur Ruhe zu kommen.

Nil, großer Fluß in Afrika. Die Fruchtbarkeit seines Schlammes geht noch über die Kaiserslauterer Straßen.

Rom, Stadt, auf sieben Hügeln erbaut. Unter einem derselben wird bald eine Weltherrschaft ruhen.

X, der vierundzwanzigste Buchstabe des deutschen Abc, das den Schleswig-Holsteinern von ihren Befreiern für ein U gemacht worden sein soll.

Zähne. Unter allen Knochen des menschlichen Körpers sind die Zähne diejenigen, die kein Schriftsteller dem Staatsanwalt ungestraft zeigen darf.

Treffer und Nieten.

A. wurde von B. verklagt, weil er ihn eines Diebstahls beschuldigt habe. Vor dem Richter A. „Ich habe Herrn B. keinen Dieb genannt, sondern nur behauptet, daß ich meine Geldbörse gewiß wieder gefunden hätte, wenn mir Herr B. sie nicht hätte suchen helfen."

Ein Dieb wurde im Zuchthause vom Revisor befragt, weßhalb er hier sei? — Der sehr gebildete Dieb antwortete: „ich bin nur hier, weil mich Mutter Natur mit einem so sehr um sich greifenden Fassungsvermögen ausgestattet hat."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ad. Kohr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 145. Mittwoch, den 13. Dezember 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

Mehr noch aber überzeuge mich der Unterricht, den ich von der leidenden Mutter erhielt. Wie ich später erfahren, hat man geflissentlich die Lehrerin fern gehalten, ich sollte ohne Unterricht emporwachsen."

Der Oberförster schlug mit der Hand auf die Lehne des Sessels.

„Ist das wahr?" rief er entrüstet. „Aber ich wollte ja still zuhören. Von wem war der Brief, dessen Inhalt die arme Frau auf das Krankenlager geworfen."

„Von dem Hauptmann Freiberg."

„Von mir?"

„Er schrieb, daß er gern in die Scheidung von der hohen Dame willige, die seine Ehre mit Füßen getreten habe; er schrieb, daß er das große Gut nicht verschmähe, mit dem man ihn abfinden wolle, er beanspruche es selbst, und würde, wenn man es ihm vorenthielte, ein Geheimniß preisgeben, das seine gewesene Gattin compromittire und die Heirathsgeschichte in ein helles Licht stelle."

Der Greis hatte sich hoch emporgerichtet.

„Das soll ich geschrieben haben?" fragte er wuthbebend.

„Ich bewahre die Documente. —"

„Wo ist der Brief?"

„Hier! Hier! Warten Sie einen Augenblick — der Brief ist noch vorhanden!"

Die Dame zog ein Taschenbuch aus dem schwarzen Gürtel, öffnete es und nahm ein Papier, das sie dem Greise reichte. Dieser las mit flammenden Blicken. „Schändlich unerhört!" rief er aus.

„Diesen Brief soll ich geschrieben haben? Meine Züge sind täuschend nachgeahmt. — Und Haller brachte den Brief?"

„Er selbst!"

„Bei meiner Ehre, die ich nie verletzt habe, versichere ich: dieses Papier kenne ich nicht!"

„Ein zweiter Brief brachte den Trauring zurück! Hier ist er."

Lady Marie überreichte einen Ring, den sie ebenfalls aus dem Taschenbuch genommen hatte. Indem sie auf ihre linke Hand deutete, fügte sie hinzu: Ich trage den Ring, den Sie meiner guten Mutter geschenkt haben." Der Oberförster war einige Augenblicke keines Wortes mächtig. Mit beiden Händen hielt er den Kopf, als ob er ihn vor dem Zerspringen wahren wollte. „Es tagt schrecklich!" rief er. „Doch weiter, ich muß Alles wissen, um nach Gebühr verfahren zu können!"

„Meine Mutter besaß als ihr unantastbares Eigenthum das große Gut Rötheborn, das sie von dem Hoflieferanten Martin Starke verwalten ließ. Der Mann, der das allgemeine Vertrauen genoß, hatte stets pünktlich Zinsen und Abrechnung gebracht. Seit meine Mutter für irrsinnig galt und streng bewacht ward, blieb er aus. Um diese Zeit kam die Kunde, daß der Fürst, mein Großvater, gestorben sei. War er meiner Mutter auch ein hartherziger Vater gewesen, so weinte sie doch um ihn und jammerte: nun stehe ich ganz allein in der Welt! Nun änderte sich auch unsere Lage; man kündigte uns an, daß wir das einsame Haus verlassen müßten, da der neue Fürst, ein Seitenverwandter des Verstorbenen, es zu einem Jagdschlosse einrichten wollte. Hatte man sich früher zu viel um uns gekümmert, so ließ man uns jetzt völlig außer Acht, man wollte uns in gewissen Cirkeln nicht einmal kennen. Wohin wir kamen, wir wurden mit einer Art Scheu betrachtet als ob ein Interdict auf unseren Häuptern lastete. Der Entschluß meiner Mutter war bald festgestellt: sie wollte ein Land verlassen, in dem sie schmählich betrogen worden. Als sie sich nach dem Hauptmann Freiberg erkundigte, hieß es, er habe sich zum zweiten Male mit einer bürgerlichen Dame verheirathet. Diese Nachricht gab ihr den Todesstoß; sie hat ja an eine Verständigung geglaubt. Nun war ihr die letzte Aussicht auf Glück erloschen. Sie ließ Martin Starke kommen, um mit ihm ihre Vermögensver-

hältnisse zu ordnen. Der kleine Mann erklärte, er habe auf schriftlichen Befehl meiner Mutter das Gut dem Hauptmann Freiberg übergeben müssen, der es im Namen seiner minderjährigen Tochter verwalten wollte. Da er gewußt, daß der Hauptmann heimlich mit mir getraut sei, habe er keinen Anstand genommen, dem Befehle, den er vorzeigte, nachzukommen. Der Befehl war offenbar falsch oder die Unterschrift desselben, die von einem Notar beglaubigt, erschlichen. Starke drang darauf, daß meine Mutter ihn zu dem Hauptmanne begleite, der seinen Abschied genommen habe und herrlich und in Freuden auf dem Gute lebe; er, Starke, müsse gerechtfertigt werden. Meine Mutter entschloß sich zu der Reise, da sie gezwungen war, ihr Vermögen zu retten. Aus Rücksicht für den Mann, den sie einst geliebt, wollte sie auf friedlichem Wege das Ziel zu erreichen suchen, ehe sie die Hilfe des Gerichts in Anspruch nahm. Starke erklärte den Herrn Hauptmann für einen Betrüger."

„O, dieser vortreffliche Mann!" rief der Oberförster. „Herr Gott, erhalte mir meinen Verstand! Weiter, um des Himmels willen weiter!"

„Starke rieth, die Mutter möge sämmtliche Papiere mit sich nehmen, die zur Einleitung eines Prozesses erforderlich seien und vorzüglich eine Vollmacht für den, der für die Klägerin auftreten solle. Dies geschah. Gegen Mittag waren wir zur Abreise vorbereitet. Starke hatte uns seinen eigenen Wagen zur Verfügung gestellt. Ein furchtbarer Herbststurm tobte, als wir die Stadt verließen. Meine arme Mutter war so krank und angegriffen, daß wir gegen Abend in einem Dorfwirthshause ruhen mußten. Hier trafen wir den Grafen Haller, der vorgab, sich auf der Jagd zu befinden und gezwungen sei, Schutz vor dem entsetzlichen Wetter zu suchen. Starke setzte ihn von dem Ziele unserer Reise in Kenntniß; entrüstet fuhr er auf und erbot sich, uns als Zeuge gegen den Mann zu dienen, der so perfid handeln konnte. Er wisse, versicherte er, daß in dem Waldschlosse ein ähnliches Document nicht unterzeichnet sei. Der mir unheimliche Mann war der Mutter gegenüber die Artigkeit selbst; er bediente sie und bereitete ihr mit eigener Hand heiße Limonade, die er als ein wirksames Mittel empfahl. Ja, und sie war ein wirksames Mittel, wie wir bald erfahren sollten. Hätte ich davon genossen, die ich vor dem Herren Grafen zurückbebte, ich lebte heute nicht mehr." — Der Oberförster athmete tief und schwer, als ob eine gewaltige Last ihm die Brust zerdrücken wollte. Sprechen konnte er nicht, er mahnte nur durch Handbewegungen zur raschen Fortsetzung des Berichts.

Die Dame erzählte weiter:

„Eine gräßliche Angst folterte mich, als der Graf zu uns in den Wagen stieg, der rasch davonfuhr. Es war Nacht geworden, der Sturm raste und schlug Fluthen von Regen auf den nicht selten schwankenden Wagen. Schon nach kurzer Zeit klagte meine Mutter über heftiges Unwohlsein, dann verfiel sie in eine Art Betäubung, die ich Anfangs für einen Schlaf hielt; als ich aber ihre Zuckungen wahrnahm, rief ich um Hilfe. Der Graf meinte, wir müßten uns in Geduld fassen, da im Walde nicht Hilfe zu finden sei. Der Weg führte lange durch eine sumpfige Gegend, wir mußten langsam fahren. Ich hielt die Mutter fest umschlungen; von Zeit zu Zeit zuckte sie auf und drückte krampfhaft meine Hand. Dann bat sie man möge sie im nächsten Dorfe aussteigen lassen. Die beiden Männer die uns gegenüber saßen, sprachen ihr Bedauern aus und versicherten, daß wir bald ein Städtchen erreichen würden. Aber das Städtchen kam nicht. Plötzlich hielt der Wagen. Der Graf sprang hinaus, sprach einige Worte mit einem Manne, den ich nicht erkennen konnte, und kam dann zurück, nachdem er dem Kutscher Eile empfohlen. Die Kranke litt gräßliche Qualen. Man achtete nicht mehr auf sie. Ich begriff, daß hier Unheimliches im Werke sei. Wir kamen an mehreren Häusern vorüber, deren Lichter ich glänzen sah. Der Wagen hielt nicht an, er sauste durch Sturm und Nacht. Mein Rufen ward von dem Brausen übertönt, das uns umgab. Ach, ich habe qualvolle Stunden überlebt! Mehr als einmal glaubte ich, meine arme Mutter sei todt; dann aber zuckte sie plötzlich zusammen und wimmerte um Hilfe. Die Männer antworteten gar nicht mehr. Ach, was sollte ich schwaches Geschöpf beginnen! Meine Noth hatte den höchsten Grad erreicht, ich war der Verzweiflung nahe. Laut flehte ich den Himmel um Rettung an. Da stand der Wagen wie fest gebannt. Der Graf sprang wieder hinaus. Ich sah Licht. Entschlossen folgte ich dem Grafen, umschlang die ohnmächtige Mutter und zog sie zu mir herab auf den Boden. Dann trug ich sie nach dem Hause; aber noch hatte ich die

Thür nicht erreicht, als der Graf mich erfaßte und nach dem Wagen zurückschleuderte, der in demſelben Augenblicke weiterfuhr. Was nun geſchehen, weiß ich nicht; ich verlor die Beſinnung. Als das Bewußtſein mir zurückkam, fand ich mich in einem weichen Bette; mehr wahrgenommen zu haben erinnere ich mich nicht. Später ſagte mir eine alte Frau, die mich bediente, daß ich ſechs Wochen ſchwer krank gelegen habe. Auf meine Frage, wo ich ſei, erhielt ich die Antwort: in London. Wie ich dorthin gekommen, weiß ich heute noch nicht. Die alte Frau, eine Deutſche, erzählte mir, daß Lord Lincoln ſich meiner angenommen habe und daß ich in einem ſeiner Häuſer wohne und von den berühmteſten Aerzten der britiſchen Hauptſtadt behandelt worden ſei. Ich faſſe mich kurz, Herr Oberförſter, und berichte, daß Lord Lincoln Tag und Nacht an meinem Bette gewacht, daß er eine heftige Leidenſchaft zu mir gefaßt und dann erſt beruhigt ſich zurückgezogen, als die Aerzte mich außer Gefahr erklärt hatten. Und wo hatte mich der Lord gefunden? Staunen Sie über die Bosheit der Menſchen — an dem Ufer der Themſe, kalt und ſtarr, eine Leiche! Die Vorſehung hatte mir gnädig das Leben erhalten, ich konnte meinem Retter dadurch lohnen, daß ich ſeine Gattin ward. Lincoln, um zehn Jahre älter als ich, war Anfangs der Gegenſtand meiner Verehrung, ſpäter der meiner Liebe. Seine Verwandten verfolgten uns, ſie wollten eine Verbindung nicht anerkennen, die ſie zu den unerhörteſten Mesalliancen zählten. Man hielt es nicht einmal der Mühe werth, in Deutſchland Forſchungen nach meiner Familie anzuſtellen. Jemehr ich verſicherte, meine Mutter ſei die Tochter eines hochgeſtellten Mannes, deſtomehr verhöhnte man mich. Man ſchalt mich eine freche Lügnerin, eine Abenteuerin, welche die Schwäche eines romantiſch geſinnten Mannes gebrauche, um eine große Dame zu werden. Ich geſtehe offen, daß ich nicht ganz ohne Eigennutz gehandelt habe, denn der Drang, für meine Mutter zu ſorgen und die in Deutſchland an uns verübten Verbrechen an das Licht zu ziehen, hat mich ſtets beſeelt. Leider konnte ich nur ſpät meinen glühenden Wunſch befriedigen. Mein Gemahl, aufgerieben durch ſtete Kämpfe mit den Verwandten und gefoltert von der Angſt, mich zu verlieren, ward irrſinnig. Man ſchickte ihn auf eine ſeiner Beſitzungen nach Schottland und mir geſtattete man, ihn als Wärterin zu begleiten. Ich durfte nicht eine Stunde von ſeiner Seite weichen. Kam ich nicht, wenn er ſich nach mir ſehnte, ſo raſte er. Nur meine Stimme konnte ihn beruhigen. Man überwachte mich als das einzige Linderungsmittel für den Geiſteskranken. Ich war eine Gefangene in dem alten ſchottiſchen Schloſſe und durfte weder Briefe abſenden noch empfangen. Hätte ich meinen armen Gemahl, deſſen Unglück ich willenlos herbeigeführt, nicht aufrichtig geliebt, hätte ich nicht einen Troſt darin gefunden, eine theuere Pflicht zu erfüllen, ich würde meinem herben Looſe erlegen ſein. So betrachtete ich meine Mutter als eine Todte und mich ſelbſt ein Opfer trauriger Verhältniſſe. Von dem, was außer dem Schloſſe vorging, erfuhr ich nichts; ich ſehnte mich auch nicht, danach denn meine Einſamkeit war mir lieb geworden. Nach und nach fühlte ich mich ſogar glücklich in der Ausübung meiner ſchweren Pflicht. Jahre verfloſſen, ohne daß eine Aenderung eintrat. Da ſtarb der Lord am Gehirnſchlage. Ich fand ihn Morgens todt in ſeinem Bette. Nun war ich frei. Aber ich wollte nicht reiſen, ohne meine Zukunft ſicher zu ſtellen. In London nahm ich einen Advocaten an; er vermittelte einen Vergleich und ich erhielt eine Jahresrente von tauſend Pfund Sterlinge unter der Bedingung, daß ich den Namen Lincoln nicht führe. Was lag mir an dem Namen? Ich konnte nach Deutſchland reiſen und dort als Dame von Stand leben. Lady Hermann hofft in die Kreiſe einzutreten, denen einſt die Mutter angehörte. So lebe ich ſeit faſt einem Monate in der Reſidenz, die dem Ländchen meiner Geburt am nächſten liegt. Ein geſchickter und zuverläſſiger Rechtsanwalt beſorgt meine Geſchäfte. Ueber die Mutter habe ich bis jetzt nichts erfahren; aber den Vater, ſo hoffe ich: habe ich gefunden!"

Lady Marie ſchwieg erſchöpft. Wie eine Sünderin des Urtheilsſpruchs, ſo harrte ſie des Entſchluſſes des Greiſes.

„Marie," rief dieſer erſchüttert, „verzeihe mir, wenn ich die Dinge nicht ſogleich faſſen kann — in meinem alten Kopfe ſieht es wunderlich aus. Was Du erzählt haſt, kann nur die Tochter meiner Friederike wiſſen — und Friederike, dieſer Engel — o, welch' einen hölliſchen Plan haben jene Schurken ausgebrütet, um mich von meiner Gattin zu trennen! Es iſt hier wie überall — Mesalliance! Was iſt denn Mesalliance?" (F. ſ.)

Feuilleton.

* **Deutscher Geschichtskalender.**

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

13. Dezember 1769 starb der bekannte Lieder- und Fabeldichter Chrst. Fürchteg. Gellert zu Leipzig.

14. 1861 starb Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, der Gemahl der Königin Victoria von England. Eine Persönlichkeit, der selbst die stolzen Engländer huldigen mußten.

* **Eine Räuber-Taufe.** Die Frau oder die Maitresse eines Briganten-Chefs, Namens Cetrone, war von einem Knaben entbunden worden. Die Räuberbande, in einer Anzahl von 100 Köpfen, kam nun vor etwa vierzehn Tagen nach Collepardo, um den Neugeborenen taufen zu lassen. Dieser heilige Akt fand mit außerordentlichem Pomp in der Kirche jenes Ortes statt. Cetrone vertheilte zahlreiche Almosen und Spenden unter das Volk, und seine Bande traktirte alle Welt mit Wein. Es war eines der glänzendsten Feste, die man jemals in Collepardo erlebt hat. Alles Volk schrie: Es lebe Cetrone! — So unglaublich derartige Vorkommnisse auch erscheinen, so ist das eben Erzählte, wie französische Blätter versichern, doch buchstäblich wahr, und gibt ein grauenhaftes Bild von den Zuständen in manchen Gegenden Italiens.

* **Theater-Intermezzo.** In Königsberg gerieth dieser Tage ein berühmter spanischer Tenorsänger in eine eigenthümliche Gefahr. Er wurde am Schluß der ersten Vorstellung stürmisch hervorgerufen. Während er nun dicht vor den Lampen seine Complimente macht, geht hinter ihm der Vorhang herunter. Der Sänger, welcher sich so den Rückzug abgeschnitten sieht, macht einen verzweifelten Versuch, sich an der Seite durchzuzwängen. Unterdessen erfolgt abermaliger Hervorruf und hebt sich der Vorhang empor, während der Sänger ein Bein jenseits, eines dieseits der Leiste hat; er wird reitend auf derselben bis zur Höhe des ersten Ranges zum großen Schrecken des Publikums hinaufgezogen. Aber der Sänger zeigte, wie sicher und leicht er in der Höhe sei. Er wußte in dieser gefährlichen Lage geschickt zu balanciren, kam glücklich wieder zur Erde und wurde nun erst recht mit Applaus überschüttet.

* Es ist kein dummer Witz so dumm,
Er findet immer sein Publikum.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Oesterreich und Preußen,**
Donau und Spree,
Haben viel Schlamm und Gischt,
Nur wer im Trüben fischt
Ruft hier Juchhe!
Treffer und Nieten.

* **Aecht Amerikanisch.** Ein junges Mädchen, die Tochter feiner amerikanischer Eltern, hatte ein hochberühmtes „Young Ladies Institut" besucht und durch Singen, Declamiren, Reiten und Turnen für den Beruf einer Hausfrau sich vorbereitet. Jung, reich und liebenswürdig wie sie war, fand sie bald einen Gatten in der Person eines Kaufmanns, den sie aus voller Seele liebte. — Zwei Tage nach ihrer Verheirathung sprach sie zu ihrem Gatten: Nun, lieber Bob, bin ich Deine treue Gattin. Jetzt führe ich Dir die Wirthschaft; Deine Alice wird fortan für Dich sorgen.

Bob. O, wie glücklich bin ich in Deinem Besitze, liebe Alice! Du liebes Herz, auch um die Wirthschaft willst Du Dich noch bekümmern?

Alice. Mein Herzblatt! Ich bin ja im Institut erzogen worden und da lernen wir die Wirthschaft ex fundamento! Was soll ich Dir heute zum Abendbrod bereiten? Ich sorge für Dich und das lasse ich mir nun einmal nicht nehmen.

B. Liebes Herzchen, dann koche mir ein Paar Eier.

A. Wie willst Du sie denn essen, lieber Schatz?

B. Am liebsten weich.

A. Ich koche Dir sie selber; denn die Magd soll Dich nicht pflegen; das thut Deine Alice fortan. —

Der Mann kommt am Abend und die Eier sind knüppelhart. Ei, liebes Herzchen, spricht er, die Eier sind ja doch hart! —

A. (wehmüthig) Ja, mein theurer Bob, ich weiß nicht, wie das zugeht. Sei nur nicht böse. Ich habe sie beinahe zwei Stunden kochen lassen und habe sie doch nicht weich bekommen. Sie müssen wohl von alten Hühnern sein.

B. Ja, das ist möglich, liebes Kind.

Und damit würgte er die Eier hinunter. Ja, die Institute — murmelte er — die bilden herrliche Hausfrauen. —

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 146. Freitag, den 15. Dezember 1865.

Bei Sturm und Nacht.

(Fortsetzung.)

Bitter lachend schritt er durch das Zimmer. Er kämpfte einige Augenblicke mit den widerstrebendsten Gefühlen; dann trat er vor die Dame.

„Auch meine Tochter ist ein Opfer des Begriffs „Mesalliance“ — Marie, ehren wir das Andenken an die Duldende — hier biete ich Dir die Vaterhand! Du mußt ja meine Tochter sein, denn Du weinst mit mir um die arme Friederike! Deine Thränen sind die ersten, die ich fließen sehe. Es thut meinem alten Herzen wohl, daß Friederike gerechtfertigt ist. Ich war mit den Menschen, mit der Welt zerfallen, weil ich ihr grollen mußte. — Du hast mich versöhnt — Marie, Tochter meiner Friederike!“

Sie neigte sich vor ihm; er drückte seine zuckenden Lippen auf ihre weiße Stirn.

„Vater, Vater,“ schluchzte Marie, „das hat die Vorsehung gefügt!“

4.

Um Mittag wollte der Oberförster das Haus des Rentiers betreten. Noch ehe er die Glocke zog ward die Thür geöffnet und der Jägeroffizier trat heraus.

„Vater!“

„Ludwig!“

„Ich habe Dich gesucht!“

„Hier?“

„Ja!“

„Mein Sohn, Du hast eine gute Nase. Wie konntest Du überhaupt wissen, daß ich in der Stadt bin?“

„Dort von dem Kaffeehause aus habe ich Dich gesehen ....“

Der Greis bemerkte jetzt Claudia, die sich schüchtern zurückzog, um dem Eintretenden Platz zu machen. Die besondere Schönheit des jungen Mädchens war ihm längst aufgefallen.

„Fräulein Claudia selbst bediente den Gast?“

„Vater, wann kann ich Dich sprechen?“

„Diesen Nachmittag drei Uhr trifft Du mich hier! Bis dahin habe ich wichtige Geschäfte zu besorgen. Auf Wiedersehen!“

Hans Freiberg stieg die Treppe hinan, nachdem er einen vielsagenden Blick auf Claudia geworfen. Man hörte seine schweren Schritte noch, als er über den Corridor des ersten Stockes ging.

„Beruhigen Sie sich, Claudia; mein Vater poltert, aber er ist gut. Ich kenne seine schwachen und seine starken Seiten. Kommt der Graf, so verfahren Sie wie verabredet.“

„Unternehmen Sie nicht zu viel, Ludwig?“

Sie hatte zum ersten Male seinen Vornamen genannt.

„Kann ich zu viel wagen, um mir ein Glück zu erringen, ohne das ich der bellagenswertheste Mensch wäre?“

Claudia sah ihn an als ob sie sagte: „wir wollen uns lieben, und müßten wir untergehen.“ Ludwig antwortete auch durch einen Blick, der unzweideutig sagte: „wir werden uns lieben, und nicht untergehen.“ Dann küßte er ihr die Hand und verließ das Haus.

„Er ist brav und treu,“ dachte Claudia; „ihm darf ich vertrauen!“

Nun sah sie in dem Gastzimmer nach. Der Einnehmer saß auf dem Sopha; er hielt die Meerschaumpfeife in der Hand und . . . schlief. Die Stunde war gekommen, in welcher er, seiner Gewohnheit gemäß, der Natur den täglichen Tribut zollte. Und er schlief ruhig, denn noch kannte er den Verlust nicht, der ihn betroffen. Gottlieb war ausgeschickt; er überbrachte dem Grafen von Haller die Einladung zum Abendessen. Aus diesem Grunde hatte Claudia die Beaufsichtigung des Hauses übernommen.

Martin Starke saß zusammengekauert in dem großen amerikanischen Lehnstuhle, als der Oberförster, der sich diesmal nicht hatte anmelden lassen, eintrat.

Der Rentier mußte wirklich krank sein, er zitterte vor Frost, trotzdem das Zimmer sehr warm war. Seine Füße staken in einem gestickten Fuß-

sacke. Eine Pelzmütze hüllte den kleinen Kopf ein. Man sah nur die Nasenspitze und das Kinn des reichen Mannes, der in seiner Pelzkleidung einem Grönländer glich. Auf den Gruß des Oberförsters dankte er durch ein jämmerliches Aechzen.

„Starke, haben Sie überlegt? Können oder wollen Sie mir zu morgen dreitausend Thaler schaffen?“

„Das Geld ist rar! Mein Gott, wie man von allen Seiten gequält wird! Der Amtsrath, der Rötheborn gepachtet, hat den Rest noch nicht gezahlt. Sie wissen, Freund, daß ich gern gefällig bin; ich habe es Ihnen ja schon oft bewiesen — Sie befinden sich nicht selten in Geldverlegenheiten — nun sind Sie pensionirt, es fehlt Ihnen der volle Gehalt — vergessen Sie denn, daß ich noch einen Wechsel von Ihnen besitze? Ganz recht, das fällt mir eben ein! Und ich selbst bin in Verlegenheit — muß meine Enkelin ausstatten; sie heirathet den Grafen von Haller. Ich übergebe meinem Schwiegersohne das Gut und bedinge mir eine Rente aus. Sprechen Sie doch mit dem Grafen, er besucht gegen Abend seine Braut.“

„Hat der Graf einen Sohn? Soviel ich weiß, ist er nie verheirathet gewesen.“

Martin hustetet. Dann sagte er verlegen:

„Der Graf ist nicht mehr jung, aber rüstig und von stattlichem Aeußern. Er wird meine Enkelin noch glücklich machen.“

„Der Graf, der in meinem Alter stehen muß?“ rief Freiberg erstaunt.

„Claudia wird Gräfin, und das ist schon etwas. Lernen Sie ihn kennen, Freund, und Sie werden ihn schätzen müssen.“

„Gut, ich werde mit dem Herrn Grafen sprechen, denn ich muß Geld schaffen.“

Der Oberförster warf seinen Pelzrock ab, zündete seine Pfeife an und ging ruhig durch das Zimmer.

„Den Patron werde ich nun nicht mehr aus den Augen lassen!“ dachte er.

„Wäre der gräßliche Mensch fort!“ dachte Starke. „Ach, und unten sitzt Andreas Grundner, der eine Vollmacht bringt — Gestern war der Jahrestag — müssen diese Beide kommen! Ist es doch, als ob ich nie Ruhe finden soll! Der Graf mag mir helfen, er wird ja mein Schwiegersohn!“

„Starke!“ rief der Oberförster.

Der Angeredete fuhr zusammen.

„Sprechen Sie doch nicht so laut. Meine Nerven sind sehr reizbar.“

„Da fällt mir ein, daß heute für mich ein merkwürdiger Tag ist.“

„So, wie so denn?“

„Heute, vor achtunddreißig Jahren, ward ich mit meiner ersten Frau getraut.“

„Mit der überspannten Prinzessin Friederike?“

„In der Dorfkirche zu Rötheborn, ganz still, ohne Zeugen.“

„Es glaubt kein Mensch daran. Ich erinnere mich, daß früher davon gesprochen wurde. Der Pfarrer, der getraut haben soll, war todt, und in den Kirchenbüchern stand Nichts. Hätten Sie sich doch einen Trauschein geben lassen. Die arme Prinzessin hat sich in den Weiher der Wasserburg gestürzt, nachdem sie ihre Tochter spurlos hat verschwinden lassen. Freiberg, das war ein sehr leichtsinniger Streich von Ihnen! Nun, ich erlaube mir kein Urtheil, da ich die Geschichte zu wenig kenne. Ich weiß nur, daß ich als Administrator der Frau Prinzessin viel Geld verloren habe. Schweigen wir davon, die Erinnerung ist unangenehm.“

„Ha, Freund, wenn nun ein Mann käme, der eine Vollmacht Friederikes und den Trauschein brächte —“

„Was für ein Mann?“ fragte Starke zischend.

„Vollmacht, Trauschein — Sie faselt!“

„Wo ist der Veteran, der gestern vor mir angekommen?

Der Rentier sank kreischend zusammen. Freiberg zog die Glocke, daß fast die Schnur zerriß. Gottlieb trat erschreckt ein. Ihm folgte Andreas Grundner, bestürzt außer Athem.

„Mein Herr, mein armer Herr!“ rief der Diener.

„Ich bin bestohlen!“ rief der Einnehmer. „Martin, so kannst Du an mir handeln!“

„Was ist Ihnen gestohlen?“ donnerte Freiberg, der vor Erregung am ganzen Körper bebte.

„Papiere, wichtige Papiere!“

„Sie sind also der Bevollmächtigte der armen Frau, die in einem Weghause gestorben ist?“

„In meinem Hause, in den Armen meiner Frau ist die Dame gestorben.“

„Ich begreife Alles. Dort liegt der Dieb! Wehe Dir, Elender, wenn Du die Papiere vernichtet hast! Ich zerschmettere Dir den Schädel!“

Der Oberförster wollte den Hirschfänger ziehen; Gottlieb und der Einnehmer fielen ihm in den Arm. Und wahrlich, sie verhinderten eine schreckliche That, denn der jähzornige Greis würde die Drohung ausgeführt haben, wenn die beiden Männer die Waffe ihm nicht entrissen hätten. Der Rentier bot einen schrecklichen Anblick. Er war zu Boden gesunken und starrte mit verglasten Augen den Oberförster an.

„Ich habe die Papiere nicht!“ wimmerte er. „So wahr mir Gott helfe!“

Er brach völlig zusammen; man mußte ihn zu Bett bringen. Andreas Grundner erzählte kurz, was in der verflossenen Nacht geschehen, er verschwieg auch nicht, daß Starke ihm Geld geboten. Der Oberförster tobte durch das Zimmer und bestürmte den Kranken mit Fragen und Drohungen. Martin Starke aber blieb stumm, er lag regungslos wie im Starrkrampfe. Man durchsuchte das Gastzimmer, natürlich erfolglos. Freiberg ging weiter; er zertrümmerte mit dem Hirschfänger die Möbel und durchsuchte jedes Fach. Dann sank er erschöpft auf einen Stuhl.

„Ich bin ein Thor!“ murmelte er. „Wozu sollte er die Papiere aufbewahren?“

„Er ist der Dieb!“ versicherte Andreas. „Er hat gewußt, daß ich die Papiere besitze. O, wie bereue ich meine Unvorsichtigkeit!“

Der Oberförster inquirirte den alten Gottlieb, der bei allen Heiligen schwor, daß er die Nacht ruhig in seinem Bette verbracht habe. Dann ließ er Claudia holen, die nicht gewagt hatte, das Zimmer zu betreten. Würdevoll wies sie den Verdacht zurück, den der Alte aussprach. Aber sie zitterte, als sie sich erinnerte, daß sie den Großvater auf der Treppe gesehen hatte. Sie fragte den Kranken, dessen kalte Hände sie ergriff. Martin wiederholte mit Anstrengung seinen Schwur. Da öffnete Gottlieb die Thür; Ludwig Freiberg trat ein. Claudia schilderte ihm weinend die Zustände.

„Hier ist das Taschenbuch!“ war der Offizier. Meiner Liebe zu Claudia habe ich es zu danken, daß ich die wichtigen Papiere dem Verderben entreißen konnte.“

Martin Starke wimmerte um Hilfe. Er mußte Visionen haben, denn mit zitternden Händen deutete er nach einem Winkel des Zimmers.

„Dort steht das Bett wieder!“ stammelte er. „Die bleiche Frau starrt mich mit gebrochenen Augen an — Prinzeß, nicht ich allein bin der Schuldige — Gnade! Gnade! Der Graf hat die Limonade vergiftet!“

So hatte Claudia den Alten oft gehört, vorzüglich in den Herbstnächten, wenn Stürme das Haus umtobten und Regenfluthen die Fenster peitschten. Dann hatte er auch gebetet und fromme Stiftungen angelobt. Der Anblick eines weißen Bett's war ihm stets ein Schreckbild gewesen. Nur mit Widerstreben hatte die Enkelin, die sich der zartesten Fürsorge des Großvaters erfreute, diese sonderbaren Erscheinungen für die Wirkungen eines erwachten Gewissens gehalten.

„Bekenne, bekenne!“ rief der Oberförster. „Der Tod streckt die Hand nach Dir aus!“

„Der Graf ist Mitbesitzer des Gutes — der Frucht unsers gemeinschaftlichen Verbrechens — das so lange verborgen geblieben — ich habe schwer gebüßt! Schleppt mich nicht vor das Tribunal — laßt mich hier sterben! Freiberg ist der rechtmäßige Eigenthümer — wir haben Friederike's Documente vernichtet.“

„Ein gräßliches Licht fällt in die Nacht!“ rief der Oberförster. „Um die Betrogene an der Wiedererlangung ihres Eigenthums zu hindern, hat man sie zur Reise verlockt und vergiftet! Herr, mein Gott, kannst Du denn solche Frevel geschehen lassen?“

„Dort im Schranke liegt mein Testament!“ stöhnte Martin, der mit heftigen Schmerzen rang. „Verzeihung, Freiberg. Sie sind mein Erbe — sorgen Sie — für Claudia!“

Martin Starke sank zurück; er hatte seine Seele ausgehaucht. Der Arzt, den Gottlieb geholt, erklärte, daß der Rentier einem Gehirnschlage erlegen sei. Das vorgefundene Testament war am Morgen desselben Tages geschrieben; Martin Starke erklärte darin einfach, daß dem Oberförster Hans Freiberg das Gut Rötheborn, alles Andere seiner Enkelin Claudia werden solle, wenn er, Martin, die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen, nach dem er sich herzlich sehne. Der Graf Haller, schloß er, sei dadurch abzufinden, daß man ihn dem Staatsanwalte übergebe; der Mann sei stets sein Dämon und Henker gewesen.

Der Oberförster ließ eine Commission der Staatsanwaltschaft kommen, die ein langes Protokoll aufnahm. Ihr übergab er auch die Vollmacht und den Trauschein.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Am 15. Dezember 1745 wurden die Sachsen und Oesterreicher unter Rutowsky vom alten Dessauer so geschlagen, daß in Folge davon mit dem Frieden zu Dresden der zweite schlesische Krieg beendet wurde.

16. 1742 wurde der Feldmarschall Blücher zu Rostock geboren.

17. 1770 wurde zu Bonn Ludwig v. Beethoven geboren.

18. 1786 wurde der Componist Karl Maria v. Weber zu Eutin geboren.

* **Der Buchstabe M in der Musik.** Der Buchstabe M führt eine wahrhafte Herrschaft im Reiche der Musik; nicht nur bildet er den Anfang und die Spitze aller Musik, auch den berühmtesten musikalischen Namen hat er sich vorangestellt. Da begegnet man den Componisten Mozart, Mehul, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Meyer (Simon), Marschner, Methfessel, Mercadante, Morlacchi, Müller (Wenzel), den Virtuosen Müller (Gebrüder), Müller (Iwan), Moscheles, Mayseder, Maurer, Möser, Molique, Merk; den Sängerinnen Malibran, Mara, Milder-Hauptmann ꝛc. Wer glaubt, daß dieses Beispiel sich an anderen Buchstaben wiederholen lasse, wird sich durch den Versuch vom Gegentheile überzeugen.

* **Eine blinde Zeitungsschreiberin.** Harrie Mattineau steht in ihrem 64. Lebensjahre; sie war taub von Kindheit an, ist jetzt meist blind und schreibt gediegene Artikel für die „London Daily News" und andere Blätter. Auch hat sie soeben 2 Bände eines ausführlichen Geschichtswerks zur Presse gesandt.

* **Ein unausgepackter Orden.** In dem Nachlasse des vor einigen Tagen im Alter von 80 Jahren verstorbenen ehemaligen Amtsmanns Theodor Leppelmann zu Waltrop fand sich der ihm vor vielen Jahren verliehene rothe Adlerorden noch unausgepackt vor.

* **Turnvereine** giebt es in ganz Deutschland 1934 in 1768 Ortschaften (1202 Städte, 213 Flecken, 553 Dörfer.) Die Gesammtzahl der Theilnehmer an diesen Turnvereinen beträgt über 202,000, nämlich 106,000 wirkliche Turner, 62,000 Turnfreunde, 30,000 Schüler und 4300 Schülerinnen.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* **Nur bescheiden!**

Wir wünschen — doch wir wagen kaum
Zu sagen, was zu wünschen wir gedächten.
Was wir an unsern Weihnachtsbaum
Gern hängen sehen mögten!

Einige Hessische Landeskinder.

Treffer und Nieten.

* **Das heutige gute Ansehen.**

Bezirksgerichts-Director. Sie wollen angestellt werden und dies bald. Nach Ihrem guten Aussehen und runden Bauch zu urtheilen, muß es Ihnen als Accessisten nicht schlecht gehen. Accessist Herr Director! ich bitte zu bedenken, daß dieser Bauch noch lange nicht bezahlt ist und daß auf demselben wenigstens drei Bezirksgerichts-Actuargehalte haften. Wäre mein Bauch ein Object der Auspfändung, er wäre schon längst futsch.

* **Für Tabakrauchter.** Wie kann man mit der Hälfte Cigarren auskommen und sie schmecken doppelt so gut? — Man raucht Morgens gar nicht und beginnt erst am Mittag, so braucht man die Hälfte und schmecken noch einmal so gut.

* **Neuer Hofstil.**

Prinzessin. Hier bei dieser Passage bleibe ich allemal stecken.

Clavierlehrer. Wollten es E. Hoheit nur einmal versuchen und hier anstatt des durchlauchtigen zweiten Fingers den durchlauchtigen dritten Finger nehmen, es würde gewiß gehen.

* **Sonderbarkeit im Altenburgischen.**

Aber Vater, bos is kuyer. Wenn i nach Altenburg nei zih, schteht die Säule hier links und wenn ich raus gihe, schteht se rechts.

* **Orthographie eines Waidmannes.**

„Aber Herr Förster, hier das schriftliche Verzeichniß der Holzauction. — Sie schreiben Buche und es heißt doch Buche."

„Sie Gelbschnabel wollen mir lehren, daß doch junge Leute Alles besser wissen wollen, wie ein alter Forstmann. Die Buche gehört unter die harten Hölzer und deshalb schreibt man Buche, nicht Buche."

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Ed. Kober.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung.“

Nro. 147. Mittwoch, den 20. Dezember 1865.

* Das beste Loos.

Fünf Conscribirte waren
In unserm kleinen Ort, —
Und doch zur Loosung zogen
Nur — viere davon fort.

Der Fünfte lag darnieder
Gar schwer zu dieser Zeit
Und rief am Tag der Ziehung
Ihn Gott zur Ewigkeit. —

Obgleich die vier gewannen,
Zog er das beste Loos, —
Denn frei von ird'schen Schmerzen
Ruht er im Erdenschooß.

Ludwigshafen a/Rh. G. H. von E.

Bei Sturm und Nacht.

(Schluß.)

Noch arbeitete die Behörde, als der Graf, ein stattlicher Greis festlich erschien. Er kam als hoffnungsfroher Bräutigam. Der Oberförster zog ihn an das Todtenbett.

„Dort liegt Dein Genosse!“ rief er. „Und nun bekenne dem irdischen Richter. — Ich, der bürgerliche Mann bin zu stolz, um einen gemeinen Verbrecher zum Zweikampfe zu fordern.“

Wir unternehmen es nicht, den Schrecken des edeln Herrn zu schildern. Statt der jungen reizenden Braut fand er die ernsten Männer des Gerichts. Bleich und zitternd, keines Wortes mächtig, fügte er sich der Verhaftung, die der Staatsanwalt anordnete. Am nächsten Morgen fand man ihn todt im Gefängnisse; er hatte sich an seinem seidenen Shawle erhängt. Die Untersuchung fand nun ein raschen Abschluß, aber sie hatte nicht ergeben, wer den Einnehmer Grundner aufgefordert, als Bevollmächtigter bei dem Rentier zu erscheinen. Auch Lady Marie war davon durch einen Brief in Kenntniß gesetzt, und diese hatte die Ankunft des Bevollmächtigten dem Oberförster mitgetheilt, der demgemäß im Hause Starke's auftrat. Beide Briefe, der an Grundner und der an die Dame, warenvon einer Hand geschrieben.

Das Testament Martin Starke's hatte keine Giltigkeit; wohl aber trat der Oberförster für seine Tochter auf und reclamirte das große Gut, das ihm, auf Grund des Trauscheins, auch zuerkannt ward, freilich nach einem kostspieligen Prozesse, da auch der Fiscus des Nachbarländchens Anschrüche erhob. Der Greis überlebte den Besitzantritt nur einige Wochen; ehe er verschied, sagte er seinem Sohne, der das Gut verwaltete: „Führe Claudia heim, Du schließest keine Mesalliance ab; sie ist unschuldig an dem Verbrechen ihres Großvaters und außerdem hat sie Dich in das Gastzimmer geführt, wo Du die Papiere fandest, die die Ehre meiner Friederike und das Vermögen Deiner Stiefschwester gerettet haben.“

Er segnete das Brautpaar und starb.

Lady Marie lebte still und einsam auf dem Gute, ihren Verwandten eine liebende Freundin, den Armen und Bedrängten eine sorgende Wohlthäterin. Dem Einnehmer Grundner, der seinen Posten niedergelegt, sicherte sie eine sorgenfreie Existenz. Ludwig wiederholte oft seiner jungen Frau: „Wir sind durch Sturm und Nacht glücklich geworden; es giebt doch eine Vorsehung!“

* Geschichte eines hölzernen Beines.

Aus dem Französischen übersetzt von —e.

Im Laufe des Herbstes 1782 erhielt der Chirurg Louis Tevenet von Calais ein anonymes Billet mit der Einladung, am folgenden Tage mit seinen zur Amputation eines Beines nöthigen Instrumenten in einem bezeichneten Hause, nahe der Stadt, zu erscheinen. Der Ruf des Doktor Thevenet, der damals im kräftigsten Mannesalter war, beschränkte sich nicht allein darauf, den seiner Collegen in Calais ganz in den Schatten zu stellen; es kam auch gar nicht selten vor, daß er zu höchst wichtigen Consultationen nach England berufen wurde. Er war lange Zeit im Dienste

der Armee gestanden und hatte sich trotz seines hitzigen ungestümen Temperamentes aber durch seine offenherzige Güte und seine strenge Rechtlichkeit die Liebe aller Welt erworben. Er war lange unschlüssig, ob er einer anonymen Einladung folgen sollte. Man hatte ihm Stunde und Ort mit pünktlichster Genauigkeit angegeben, indeß ist die Amputation eines Gliedes immer eine häßliche Sache für einen Chirurgen und unsern Doktor, der Ursache hatte einen hinterlistigen Streich zu fürchten, blieb zu Hause.

Drei Tage nachher erhielt er eine neue Einladung in den dringendsten Ausdrücken. Man zeigte ihm an, daß am folgenden Morgen um 9 Uhr ein Wagen vor seiner Thür halten werde, um ihn an den bezeichneten Ort zu bringen.

Kaum hatte es neun Uhr geschlagen, als eine reiche, bedeckte Kalesche an der Thür des Chirurgen hielt. Er war schnell entschlossen und stieg ein. Aber kaum hatte er sich auf einen Sitz niedergelassen, als er, den Kutscher mit dem goldenen Knopfe seines Spazierstockes auf die Schulter klopfend, fragte:

— Wo gehen wir hin?

— Ich habe Befehl Sie zu führen, Herr Doktor, erwiederte der Kutscher in englischer Sprache und schwang heftig seine Peitsche.

— Ah ich habe es mit einem Engländer zu thun, dachte der Doktor. Bei Gott, er wird die Unverschämtheit seiner Leute theuer bezahlen müssen.

Der Wagen langte endlich an.

— Wer ist der Kranke? fragte Thevenet den Bedienten. Ist es ein Mann oder eine Frau?

— Der Herr wird es bald gewahr werden, antwortete der Diener kalt.

An der Thür wurde er von einem schönen jungen Manne von ungefähr 25 bis 30 Jahren empfangen, der ihn in ein großes, reichmöblirtes Zimmer hinaufführte.

— Haben Sie mich rufen lassen mein Herr?

— Ja mein Herr, und ich bin sehr glücklich, daß Sie meiner anonymen Einladung Folge geschenkt haben. Bitte ruhen Sie aus. . . Wollen Sie noch etwas genießen ehe Sie die Operation beginnen?

— Aber erlauben Sie mein Herr, daß ich das Bein erst sehe und untersuche, vielleicht ist eine Amputation gar nicht nothwendig.

— Die Amputation ist nothwendig Herr Dr. Th.; ich bitte, nehmen Sie doch Platz!

Der Doktor setzte sich.

— Hören Sie mich, fuhr der Unbekannte fort, welches das Resultat der Amputation sein wird, hier sind 100 Guineen, die Ihnen gehören, sobald Sie fertig sein werden, aber Sie müssen mich operiren und zwar auf der Stelle; denn, geben Sie wohl Acht, sobald Sie es verweigern, werde ich Ihnen, da Sie ganz in meiner Gewalt sind, so wahr es ein Gott im Himmel gibt, im Augenblick eine Kugel durch den Kopf jagen.

Indem er dieß sagte, zog er eine Pistole aus der Tasche, welche er kaltblütig in der Hand behielt.

O, mein Herr, Sie können auf mich anlegen, Ihre Pistole macht mir durchaus keine Furcht; aber sagen Sie mir jetzt offen und ohne Umschweife, warum Sie mich kommen ließen.

— Ich habe Ihn ja eben gesagt, Sie sollen mir das rechte Bein abschneiden.

— Von Herzen gern mein Herr und den Kopf noch dazu, wenn es Ihnen Vergnügen macht; aber irre ich nicht, so scheint mir Ihr Bein ganz gesund zu sein. Noch vor einem Augenblicke sind Sie die Treppe herauf gesprungen mit der Leichtigkeit eines Seiltänzers.

Was sollte ihm also fehlen?

— Gar nichts, nur muß es abgeschnitten werden.

— Mein Herr Sie sind ein Narr!

— Das geht Sie nichts an Hr. Doktor.

— Das ist wahr, aber es scheint mir doch, daß ich das Recht habe, Sie zu fragen warum Sie ein so gesundes und wohlgestaltetes Bein vernichten wollen, und dann sind wir beide einander ganz fremd mein Herr, und ich wünschte mich zu überzeugen, ob Sie bei Vernunft sind.

— Herr Doktor wollen Sie meine Wünsche erfüllen?

— Ja mein Herr, wenn Sie mir einen gültigen Grund angegeben haben, der mich bestimmen könnte, eine so außergewöhnliche Operation vorzunehmen.

— Für den Augenblick kann ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen, vielleicht werde ich es nach einem Jahre können und ich wette, daß Sie nach Ablauf eines Jahres meinen Entschluß, mir ein Bein abschneiden zu lassen als von der Vernunft geboten erkennen und daß Sie ihn gut heißen werden.

— Ich nehme keine Wette an, bevor ich nicht Ihren Namen, Ihren Wohnort, Ihre Familie und Ihren Stand kenne.

—Sie werden Alles erfahren, mein Herr, aber nicht jetzt. Erlauben Sie mir, Sie zu bitten, mich als einen Ehrenmann zu betrachten.

—Ein Ehrenmann mein Herr ſucht nicht einen Chirurgen mit der Piſtole zu zwingen, ihm ein Bein abzuſchneiden. Ich habe Pflichten zu erfüllen, ſelbſt gegen Sie, der Sie mir gänzlich fremd ſind und ich werde, wenn es nicht durchaus für Ihre Geſundheit nothwendig iſt, nie einwilligen, Sie zu verſtümmeln. Jetzt mein Herr geben Sie Feuer, wenn Sie ſich verpflichtet glauben, der Mörder eines unſchuldigen Familienvaters zu werden.

— Das iſt gut, Doktor, Sie handeln wie ein rechtſchaffener muthiger Mann. Ich werde nicht zum Mörder an Ihnen werden, aber ich werde Sie dennoch zwingen, mir das Bein abzuſchneiden, und Sie werden aus Mitleid für mich thun, was Sie weder aus Furcht, noch weniger aus Gewinnſucht gethan haben würden.

— Wie ſo mein Herr?

— Ich werde mir in Ihrer Gegenwart das Bein mit einer Kugel zerſchmettern.

Und in der That ſetzte der junge Mann die Mündung der Piſtole an ſein Knie.

Der Doktor ſprang auf ihn zu in der Hoffnung den Schuß zu verhindern.

— Wenn Sie ſich von der Stelle rühren, werde ich Feuer geben. Noch ein Wort. Wollen Sie mich mit Ihrer unnützen Dazwiſchenkunft verſchonen? Wollen Sie mich durch Ihre Weigerung zwingen, die Schmerzen, die ich erdulden muß zu vermehren?

— Mein Herr noch einmal, Sie ſind ein Narr! Ich füge mich Ihrem Wunſche und willige ein, Ihnen dieſes unglückſelige Bein abzuſchneiden.

Die Vorbereitungen waren bald gemacht. Vor dem erſten Einſchnitte zündete der Engländer ſeine Pfeife an und ſchwur, daß er ſie nicht werde ausgehen laſſen, und wirklich rauchte er fort, bis das Bein auf dem Boden lag. Hr. Th. lieferte den Beweis ſeiner zur Gewohnheit gewordenen Geſchicklichkeit und in ganz kurzer Zeit war der Kranke wieder hergeſtellt. Er bezahlte ſeinen Doktor generös und fühlte, daß ſeine Achtung für ihn mit jedem Tage mehr und mehr ſteige. Endlich, nachdem er ihm mit Thränen in den Augen dafür gedankt hatte, daß er ihn von dem Beine befreit hatte, kehrte er mit einem ausgezeichneten hölzernen Beine nach England zurück.

Ungefähr 18 Monate darauf erhielt Hr. Th. aus England folgenden Brief:

Herr Therenet.!

Hier empfangen Sie eine Anweiſung von 250 Guineen auf Paris, ich bittte Sie, dieſelben als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit anzunehmen. Indem Sie mich eines Gliedes beraubt haben, welches das einzige Hinderniß zu meinem jetzigen Glücke war, haben Sie mich zum Glücklichſten aller Sterblichen gemacht. Und jetzt Bſteer der Menſchen, vernehmen Sie die wahre Motive einer Handlung, die Sie als Narrheit und Wahnſinn erklärt haben. Sie haben behauptet, daß nichts in der Welt einen Mann beſtimmen könnte, darauf zu beharren, ſich gern eines Beines zu berauben. Es war ſchön von Ihnen, daß Sie die Wette, die ich Ihnen angeboten habe, ausſchlugen; doch vernehmen Sie jetz die Wahrheit. Kurz nach meiner letzten Rückkehr aus Oſtindien machte ich die Bekanntſchaft von Emilie Harley und verliebte mich in ſie bis zur Raſerei. Ihr Reichthum und der Adel ihrer Familie machten auch meine Eltern meinen Bewerbungen geneigt, obgleich ich nichts im Auge hatte, als ihre Schönheit und ihren engelgleichen Charakter. Ich ſchloß mich der Zahl ihrer Verehrer, die an ihrem Triumpfwagen zogen, an.

Ach mein Herr ich hatte das Glück, der Unglücklichſte aller meiner Nebenbuhler zu werden, denn ſie liebte wie ſie geſtanden, nur mich, verſagte mir aber ihre Hand. Es war vergeblich, daß ich meine Huldigungen beſtändig fortſetzte und daß ſich ihre Eltern und Verwandten mit mir vereinigten; ſie blieb unerbittlich. Es dauerte lange Zeit bis ich den Grund ihrer hartnäckigen Weigerung erfuhr. Endlich vertraute mir eine ihrer Schweſtern das Geheimniß. Frl. Harley war ein Wunder von Schönheit, aber ſeltſamer Weiſe war ſie nur mit einem Beine zur Welt gekommen und dieſer Mißſtand war die Urſache, daß ſie mir ihre Hand verſagte aus Furcht, mir Abſcheu einzuflößen.

Kaum hatte ich dieß erfahren, ſo war mein Entſchluß alsbald gefaßt. Ich entſchloß mich, dieſen Mangel der Aehnlichkeit zwiſchen uns verſchwinden zn machen und Dank Ihnen, verehrungswürdiger Doktor! er beſteht nicht mehr.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart

* Deutscher Geschichtskalender.

Am 20. Dezember 1552 starb zu Torgau Katharina von Bora, die Gemahlin Luthers.

21. 1140 schlägt Konrad III. die Welfen bei Weinsberg. Den Weibern von Weinsberg wird freier Abzug gestattet mit Dem, was ihnen das Liebste ist, und sie tragen auf den Rücken — ihre dem Tode geweihten Männer zur Stadt heraus, welche in Folge davon Konrad begnadigt. Der Ruhm der „Weiber von Weinsberg" wird nie erlöschen.

* Ueber die Strumpfbandvertheilung bei der Vermählung der Prinzessin Alexandrine berichtet das „Berliner Fremdenblatt", das sei eine alte Sitte des preußischen Hofes. In früheren Zeiten, sobald die Prinzessinbraut nach dem Fackeltanz das Brautgemach betreten hatte, wurde das wirkliche Strumpfband, welches sie am Vermählungsabende getragen hatte, von der Oberhofmeisterin herausgebracht, in kleine Stücke zerschnitten und dieselben an die anwesenden Herren des Hofes zum Andenken vertheilt. Gegenwärtig werden dazu besondere Sammet- oder Seidenbänder, meistens von hellblauer Farbe, angefertigt, welche ebenso in Stücke zerschnitten und vertheilt werden; jedes einzelne Stück enthält gewöhnlich den Anfangsbuchstaben des Vornamens der Prinzessin-Braut, entweder gestickt oder eingewirkt, unter einer Krone. Das königliche Hausarchiv bewahrt noch eine ganze Sammlung solcher Strumpfbandstücke von den in Berlin vermählten Prinzessinnen des k. Hauses.

* In dem neuen Stück des Châtelet zu Paris, la Lanterne magique, in dem über 300 junge Mädchen zur Schau gestellt werden, haben einige allzu sehr hervortretende Nuditäten bei dem Publikum einen solchen Anstoß erregt, daß es in höchst unzweideutiger Weise sein Mißfallen darüber kund gegeben hat. Die Polizei hat die Gelegenheit benützt, um von nun an die Toiletten oder vielmehr die Nichttoiletten zu maßregeln und die Länge der Röcke wie die Dichtigkeit der Trikots und die Durchsichtigkeit des Flors genau zu überwachen.

* Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat.

Treffer und Nieten.

* **Ein echter Advocat.** Squire S. ist höchst erfreut über den glücklichen Ausgang eines verzweifelten Processes, den sein Londoner Anwalt für ihn geführt hat. Es fällt ihm nicht ein, an der fetten Gebühren-Rechnung zu mäkeln; im Gegentheil, er schickt mit dem Gelde zugleich eine Einladung zum Mittagessen an den gewandten Advocaten. Das Essen, gewürzt mit den feinsten Weinen Frankreichs und Spaniens, wird in der besten Laune verzehrt, und der Squire findet nicht Lob genug für die Geschicklichkeit seines Anwalts, das dieser kaltblütig hinnimmt. Man trennt sich mit gegenseitiger Zufriedenheit. — Einige Tage später erhält der dicke Squire ein Billet folgenden Inhalts von dem Anwalt: „Herr S. beliebe für dreistündige Conferenz und Reisekosten 3 Pfund 6 Schilling 8 Pence zu zahlen." Der Squire denkt nach. Es gehört zu seinen Lebens-Principien, sich von keinem Menschen, und wäre es der schlaueste Advocat der Welt, düpiren zu lassen. Fünf Minuten später geht folgende Antwort an den Mann des Rechts ab: „Herr X., Attorney zu London, beliebe für ein Diner à la carte nebst Bordeau, Xeres, Porto, Champagner 2c. 4 Pfd. an Herrn S. zu zahlen." — Der Mann des Gesetzes aber zahlt mit folgendem Antwortsbillet: „Lieber Herr, zu meinem lebhaften Bedauern sehe ich mich durch meine Bürgerpflicht genöthigt, Sie wegen unbefugten Wirthschaftsbetriebes, wovon Ihr heutiges Billet den Beweis liefert, der Polizei zu denunciren. Genehmigen Sie übrigens 2c." — Der Squire lachte und bezahlte den Advocaten für die Mühe des Verzehrens eines Diners.

* In dem Berichte einer Zeitung über eine Procession hieß es u. A. wie folgt: „Die Procession war sehr schön und beinahe zwei Meilen lang, desgleichen das Gebet des Caplans".

* Als dieser Tage zwei Vagabunden im Friedrichshain von einem Schutzmann angehalten und nach ihrer Wohnung gefragt wurden, entgegnete der Eine: „Ick wohne jar nich." — „Und Sie?" wandte der Beamte sich an den Andern. — „Ick wohne ihm gegenüber," war die zutreffende Antwort.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Kotz.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 148. Freitag, den 22. Dezember **1863.**

* Geschichte eines hölzernen Beines.

Aus dem Französischen übersetzt von —e.

(Schluß.)

Ich kehrte mit meinem hölzernen Beine nach London zurück und erhielt alsbald die Hand von Frl. Harly; denn ein vorausgegangener Brief hatte die Kunde verbreitet, daß ich durch einen Fall vom Pferde das Bein gebrochen habe und daß dieser Unfall eine Amputation nothwendig gemacht habe; ich war der Gegenstand allgemeinen Bedauerns. Am Tage nach unserer Hochzeit gestand ich ihr erst, welches Opfer ich, um ihre Hand zu gewinnen, gebracht habe. Sie liebte mich deßwegen um so mehr. O, Doktor ich hätte gern mehr als 10 Beine ohne Bedauern verloren, um meine Emilie zu erhalten.

Meine Dankbarkeit, welche ich für Sie hege kann nur der Tod auslöschen. Besuchen Sie uns in London und wenn Sie den Engel meines Lebens werden kennen gelernt haben und Sie halten mich noch für einen Narren, so werden Sie doch meine Narrheit beneiden müssen.

Charles Temple.

Der Doktor zeigte diesen Brief allen seinen Freunden und erzählte ihnen alle vorhergegangenen Einzelheiten; aber er konnte diese Geschichte nie erzählen, ohne vor Lachen beinahe zu ersticken und hinzuzufügen: er ist ein größerer Narr als je.

Er antwortete mit folgendem Brief:

Herr Temple!

Ich danke Ihnen für das wahrhaft königliche Andenken; denn ich kann die Uebersendung einer so großen Summe, so geringer Dienstesleistungen gegenüber nicht anders bezeichnen. Ich wünsche Ihnen Glück zur Heirath mit ihrer bewunderungswürdigen Landsmännin.

Ich für meinen Theil müßte von Sinnen sein ein Bein zu opfern, um in den Besitz einer schönen und tugendhaften Frau zu gelangen; indeß ist es kein zu großes Opfer, wenn man am Ende sich mit einem Beine um so glücklicher fühlt. Es kostete Adam eine Rippe, um die Eva zu bekommen; viele andere haben Alles, einige selbst ihr Leben für die Schönen auf's Spiel gesetzt. — Aber trotz Ihrer Einwendungen bitte ich, nicht übel zu nehmen, daß ich bei meiner ersten Behauptung beharre. Sehr wahrscheinlich haben Sie jetzt recht; denn Sie sind noch in den Entzückungen des Honigmonds — aber ich habe auch Recht nur mit dem Unterschied, daß es Zeit erfordert, die Richtigkeit meiner Behauptung zu beweisen, denn erst im Verlaufe der Zeit ergeben wir uns, die Wahrheiten anzuerkennen, die unsere Illusionen zerstören und unsere Eigenliebe verletzen. Erinnern Sie sich, mein Herr, daß Sie, wenn mich meine Vorhersehungen nicht täuschen, was übrigens Gott verhüten wolle, vor zwei Jahren, von jetzt an, anfangen werden zu wünschen, die Amputation hätte unter dem Knie stattgefunden; in drei Jahren werden Sie mit sich eins werden, daß der Verlust eines Fußes hinreichend gewesen wäre, in vier Jahren werden Sie denken, daß der Verlust der großen Zehe ihres Fußes genügt hätte und vor Ablauf des fünften Jahres werden Sie selbst das Opfer der kleinen Zehe bedauern.

Das Alles sage ich, ich versichere Sie, ohne die hohen Eigenschaften von Madame Temple, von denen Sie redeten nur im Geringsten in Zweifel zu ziehen. Die Schönheit und die Tugend sind Eigenschaften, die viel weniger der Veränderlichkeit unterworfen sind, als die Ansichten des Menschen. In meiner Jugend hätte ich gern mein Leben auf's Spiel gesetzt für meine Geliebte; aber nie würde ich mich dazu entschlossen haben, ein Bein zu opfern. Ich würde zwar den Verlust des einen nie bereut haben; aber des andern hätte ich immer bedauern müssen. Und wenn ich mich je zu einem gleichen Opfer entschlossen hätte, hätte ich ganz sicher zu mir selbst gesagt: Thevenet, mein Freund, du hast eine namenlose Dummheit begangen.

Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

G. Thevenet.

Im Jahre 1793 mußte Doktor Thevenet, da er von einem Collegen, der wegen seiner Ueberlegenheit eifersüchtig war, als Aristokrat denunzirt wurde, nach London flüchten, um sich der Gefahr einer Operation, wie er sie selbst noch an keinem Menschen vollzogen hatte, zu entziehen. Bei seiner Ankunft erkundigte er sich sogleich nach der Residenz des Sir Charles Temple, wo er mit offenen Armen empfangen wurde.

Dieser saß in einem prächtigen Armsessel in der Nähe des Ofens, zur Seite einen mächtigen Krug schäumenden Porters und vor und neben ihm ein Haufen Zeitungen, die ihm die Fähigkeit, sich zu erheben, zu rauben schienen.

— Seid willkommen, Herr Thevenet, rief Sir Charles Temple. Entschuldigen Sie, wenn ich mich wieder niederlasse; mein verdammt hölzernes Bein versagt mir manchmal den Dienst. Sie sind ohne Zweifel gekommen, mein würdiger Freund, um zu sehen, ob ich von meiner Thorheit zurückgekommen bin?

— Gewiß nicht, ich bin landesflüchtig und komme, Sie um Ihren Schutz anzuflehen.

— Wohlan Doktor, so bitte ich Sie, mein Haus und kein anderes als ein Asyl zu betrachten; denn Sie sind der Weiseste unter den Weisen.

In diesem Augenblicke wäre ich Admiral, mein Herr, wenn mich nicht das verfluchte hölzerne Bein zum Dienst unfähig machte. Ich lese hier Nachrichten von der größten Wichtigkeit und verfluche mein Geschick, daß ich an nichts Theil nehmen kann. Ich hoffe bei Ihnen einigen Trost zu finden.

— Aber, Madame Temple, ist nicht der Engel Ihres Lebens auch Ihr bester Trostesengel?

— Oh, der Engel ist davon geflogen, sein Bein verhinderte ihn zu tanzen und da hat er sich dem Spiel und dem Scandal hingegeben und kann durch kein Mittel zur Vernunft gebracht werden. Uebrigens ist sie eine gute Frau — in ihren Manieren.

— Also hatte ich doch der Hauptsache nach Recht.

— Ach ja, mein lieber Doktor, und ich predige meinen Söhnen täglich vor: Bringet nie für eine Frau ein unersetzliches Opfer! Beschneidet euch, um ihr angenehm zu sein, eure Haare, euern Bart, weil das sich wieder ersetzt, ehe die Zeit kommt, da ihr es bedauert, aber bringet weder Arm noch Bein zum Opfer für sie und wäre sie ein Engel, wie eure Mutter.

Der geheimnißvolle Alte.

Zur Zeit, als die französische Revolution ihren Höhepunkt erreicht hatte, in diesen Tagen des Ruhmes nach Außen, des Schreckens, des Blutes, der Trauer und der Thränen nach Innen, fanden sich eines Abends vier junge Leute im „Keller der Blinden“ zusammen.

— Still! sagte der eine von ihnen zu seinen Kameraden, die anfingen, sich über öffentliche Angelegenheiten zu unterhalten, behüte Gott, daß wir uns mit Politik beschäftigen; es ist nicht gut in einer Zeit, wie die unserige, über solche Dinge zu sprechen; die Köpfe sitzen so locker auf den Schultern, daß der geringste Hauch der Denunziation hinreicht, sie fallen zu machen, und ihr wißt, fügte er hinzu, indem er seine Stimme noch mehr dämpfte und einen unruhigen Blick um sich warf, daß die Spione nicht fehlen; man könnte sagen, daß die Mauern Ohren haben; nehmt euch in Acht! meine Freunde.

— Nun so reden wir von der Liebe, das wird Niemand in Verdacht bringen.

— Der Augenblick ist schlecht gewählt; wer weiß, ob wir morgen noch leben werden.

— Dann laßt uns Geschichten erzählen!

Und die Unterhaltung verbreitete sich über das Kapitel der Erscheinungen, der Geister, der Gespenster ꝛc. ꝛc., und dieß war auch der einzige Gegenstand, über den man in diesen Tagen, in denen Alles verboten war, ohne Gefahr sprechen konnte. Nach langem Für- und Gegenreden gestanden drei der jungen Leute, daß sie den Ueberlieferungen über diese Dinge mehr oder weniger Glauben schenkten; aber der Vierte, Namens Albert L. . ., erklärte, daß er Sceptiker sei und überzeugt wäre, daß alle diese dem Scheine nach außergewöhnlichen Dinge immer sehr einfach und natürlich endigten, sobald man den Muth hätte, sie in der Nähe zu prüfen und mit kaltem Blute zu zergliedern.

Es war schon spät, als sich die vier Freunde trennten. Albert, der nach dem Abgange seiner Kameraden noch zurückgeblieben war, schickte sich eben an, auch wegzugehen, als er von einem kleinen Greise angeredet wurde, der den ganzen Abend in der Nähe gesessen war und den die jungen Leute nicht beachtet hatten.

— Ich habe Ihre Unterhaltung mit angehört, sagte er zu ihm, — Albert erblaßte, denn er

glaubte sich schon arretirt, oder wenigstens auf dem Punkte es zu werden, — und ich war sehr überrascht von dem schneidenden Tone, mit welchem Sie erklärten, daß Sie an nichts glaubten; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß man sich in Ihrem Alter enthalten sollte, nicht allein solche abstrakte Fragen so leichtfertig zu behandeln, sondern auch und hauptsächlich sie mit solcher Bestimmtheit zu entscheiden. Aber gestehen Sie nur, daß Sie der Ansicht Ihrer Freunde nur deßwegen entgegen traten, um Ihrer Eigenliebe zu schmeicheln und in den Augen anderer für einen Freigeist zu gelten; denn es gibt in der Natur seltsame und unbegreifliche Dinge, an denen alle Forschung zu Schande wird.

— Was ich gesagt habe, denke und glaube ich, antwortete der junge Mann bestimmt und ich werde so lange an nichts glauben, als ich nicht überzeugt sein werde.

— Und was wäre nöthig, damit Sie es sein würden?

— Zeuge zu sein von einem dieser seltsamen, unglaublichen Dinge, von denen Sie eben gesprochen haben, antwortete Albert mit spöttischer Miene.

— Das hängt von Ihnen ab.

— Wie, was muß ich thun? erklären Sie sich!

— Still! sagte der Alte; kommen Sie morgen zur nämlichen Stunde wieder hierher, aber ich sage Ihnen zum Voraus, daß Sie sich mit Muth waffnen müssen.

— Ich willige ein, aber ich sage Ihnen meinerseits zum Voraus, daß ich weder abergläubisch noch furchtsam bin, und daß meine Einbildungskraft nicht zu erregen ist.

— Das werden wir sehen, sagte der Alte und sie trennten sich.

Am folgenden Tage fand sich Albert seinem Versprechen getreu zur festgesetzten Stunde ein.

— Sind Sie immer noch derselben Ansicht, und entschlossen Allem zu trotzen? fragte ihn der Alte.

— Meine Gegenwart hier möge Sie davon überzeugen.

— Dann folgen Sie mir!

Es war ein abscheuliches Wetter; ein heftiger Wind umbrauste die Gebäude; der Regen goß in Strömen herab und eine tiefe Finsterniß hüllte Alles in einen undurchdringlichen Schleier.

Den ersten Theil des Weges hatten sie stillschweigend zurückgelegt; aber als sie ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren durch Orte, die Albert nicht kannte, hielt er plötzlich ein und fragte seinen Führer:

— Wo führen Sie mich hin?

— An einen Ort, wo Sie Dinge sehen werden, welche Sie überzeugen werden, daß es noch mehr Eigendünkel ist, an nichts zu glauben, als es Schwachheit ist, an Alles zu glauben, antwortete der geheimnißvolle Alte.

— Werden wir bald ankommen?

— Im Augenblick.

Und in der That hielt der Begleiter Alberts beinahe unmittelbar vor einem Hause an, das, seinem zerrütteten Anblicke nach zu urtheilen, seit langer Zeit nicht bewohnt worden zu sein schien; es lag in einer abgelegenen und in diesem Augenblicke völlig menschenleeren Straße, die aber Albert schon passirt zu haben glaubte. Nachdem die äußere Thür geöffnet war, die sich kreischend in ihren verrosteten Angeln drehte, lud der Alte seinen Begleiter ein, einzutreten.

Der junge Mann zögerte; denn in diesem Augenblicke zogen die geringsten Einzelheiten der zahlreichen und schrecklichen Mordgeschichten, welche er gelesen oder gehört hatte, an seinem Geiste vorüber. Die Stunde, der Ort, die Finsterniß der Nacht, die vollkommene Abgeschiedenheit, in der er sich befand, Alles trug dazu bei seinen Entschluß zu erschüttern. Fremd in Paris, bereute er, die Sache so weit getrieben zu haben; er vermißte mit Bedauern sein kleines Zimmer und die heimliche Ofenecke, wo er in Sicherheit und geschützt vor dem Ungestüm der Elemente von seiner Familie und seiner Heimath träumte.

Als der Alte seine Unentschlossenheit bemerkte, sagte er mit höhnischem Lächeln zu ihm: Nun warum treten Sie nicht ein, haben Sie schon Furcht? Wo bleibt denn die Festigkeit, mit der Sie noch vor einem Augenblicke prahlten? Ich zweifelte nicht, daß dieses Gerüste der Tapferkeit und Ungläubigkeit bei der ersten Probe zusammen stürzen werde; kehren wir um, wenn Sie nicht den Muth haben, weiter zu gehen; aber in Zukunft spielen Sie nicht mehr den Großprahler!

— Ich fürchte mich nicht vor übernatürlichen Dingen, antwortete Albert empfindlich gekränkt; aber ich fürchte eine wirkliche Gefahr; wer garantirt mir dafür, daß Sie, den ich gar nicht kenne, mich nicht in einen Hinterhalt zu locken suchen?

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

22. Dezember 1823 starb Johann Valentin Meidinger zu Frankfurt am Main. Er war der bekannteste französische Sprachlehrer, dessen Grammatik nicht weniger denn 30 Auflagen erlebt hat.

23. 1597 wurde Martin Opitz von Boberfeld zu Bunzlau geboren. Er ist der Begründer der schlesischen Dichterschule und gewissermaßen Vater der neuern deutschen Dichtkunst.

24. 1694 wurde Herm. Samuel Reimarus zu Hamburg geboren. Ein Freund und Geistesverwandter Lessings schrieb er „die Wolfenbüttler Fragmente," von denen man lange Zeit meinte, sie seien von Lessing verfaßt.

25. 800 wurde Karl der Große in Rom zum Kaiser gekrönt.

26. 1805 wurde der Frieden zu Presburg abgeschlossen und Bayern und Württemberg werden zu Königreichen erhoben.

* Ehe man gedruckte Kalender hatte, vertrat bei Bürger und Bauer ein Kerbholz oder ein Strick die Stelle des Kalenders. Durch größere Einschnitte oder größere Knoten machte er sich die Mondveränderungen, die Sonn- und Festtage bemerklich. Aus den Zeiten, da man noch keine Kalender hatte, schreibt sich der noch heute übliche Brauch her, die Festtage am Sonntage vor ihrem Eintritte in den Kirchen anzukündigen.

* **Treue Schwesterliebe.** Ornithologisten ist jene Gattung von Vögeln bekannt, welche nur in Gesellschaft mit einem ihres Gleichen zu leben im Stande sind, nachdem ihnen einmal ein Gesellschafter oder eine Gesellschafterin beigegeben ist. Der Eindruck des Grams tritt außer bei dieser Vogelgattung nur noch bei dem Menschen so scharf hervor, aber hier nur seltener, und in unserer Zeit, in welcher es fast keine räumlichen Entfernungen mehr gibt, gehört es nicht mehr zu den Seltenheiten, daß Zwillingsgeschwister, welche von der Geburt an nebeneinander aufgewachsen waren, im späteren Alter in zwei verschiedenen Welttheilen sich sehr wohl befanden. In dem nachstehenden Fall aber fand das Gegentheil statt. Ein 24jähriges Fräulein aus Preußen kam vor Kurzem in Hamburg an in Begleitung ihres Vaters und ihrer verheiratheten Zwillingsschwester, um die Ankunft des Mannes der letzteren aus England abzuwarten. Der Mann hatte die Zusammenkunft in Hamburg verabredet, weil er nach Abwickelung seiner Geschäfte in England von dort aus mit seiner Frau nach Amerika reisen wollte. Die Abreise ging denn auch am 1. Dezember vor sich und der Vater schickte sich an, mit seiner andern Tochter nach Preußen zurückzureisen. Ueberwältigt von dem Gram, nunmehr von ihrer Zwillingsschwester, zu welcher sie eine unaussprechliche Anhänglichkeit hatte, getrennt zu sein, erkrankte die Tochter und war schon nach 24 Stunden eine Leiche.

Kleine Münze aus der Schatzkammer der Satyre.

* Die Kunst der Diplomatie besteht heutzutage hauptsächlich darin, den Gegner, und wenn es sein kann, auch den Freund, übers Ohr zu hauen. Der beste Diplomat wird danach Derjenige sein, der ein so hohes Ohr hat, daß weder Freund noch Feind ihn — darüber hauen kann.

Sensus communis.

Treffer und Nieten.

* Stachelmann. Herr Bienenkorb, was kostet die Waare?

Bienenkorb. Die laß' ich Ihnen die Elle zu 12 Batzen.

Stachelmann (für sich). Wenn er fordert 12, meint er doch nur 10; lassen wird er sie mir zu 8, werth mag sie sein 6, geben möcht' ich 4 — werd' ich ihm bieten 2 Batzen.

* **Die Aeußerungen** der Frauenzimmer auf die Heirathsvorschläge, die ihnen gemacht werden, ändern sich nach den Jahren. Zu zwanzig rufen sie nach dem Ehemanne mit hingeworfener Gleichgültigkeit: „Welcher ist er?" Zu dreißig begleitet ein kluger Blick die Frage: „Was ist er?" Zu vierzig gibt sich ein ängstliches Schwanken in der Wahl kund und die Frage ändert sich in: „Welcher ist es?" Aber bei fünfzig da greift die Harrende blind zu und ruft ängstlich aus: „Wo ist er?"

* **Der passende Name.** „Wie heißt denn dort die Dame mit dem künstlichen Gebiß?"

„Aurora!"

„Ah, richtig! Morgenstunde hat Gold im Munde."

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rodr.

Pfälzer Unterhaltungsblatt.

Belletristisches Beiblatt der „Pfälzischen Volkszeitung."

Nro. 150. Freitag, den 29. Dezember 1865.

Letzte Nummer in diesem Quartal.

Die Ruhestätte eines Ruhelosen.

(Schluß.)

Die Körper waren sämmtlich lang ausgestreckt; die Haut grau und wie Leder anzufühlen. Die Züge der Gesichter waren deutlich erhalten: Sogar die Augendeckel waren gut erkennbar und die mit einer schwarzen Masse angefüllten, halb geöffneten Augenhöhlen machten den Eindruck eines sehenden Auges. Die Kleider waren sämmtlich in Staub zerfallen und nur hie und da klebte ein Fetzen an den eingetrockneten Gliedern. Die Arme waren bei Vielen krampfhaft verdreht, die Hände geballt oder ineinander verschlungen. Hier lag Einer, dessen Augen weit aufgerissen waren; man konnte beinahe, so seltsam es klingt, die schwarze Pupille in den schwarzen Augenhöhlen erkennen. Der Mund war übermäßig weit aufgerissen — der Mann mußte mitten in einem Schrei gestorben sein. Das Gesicht wird mir unvergeßlich bleiben. Man hörte beim Anblick desselben gleichsam den unterbrochenen Schrei durch die Todtenstille gellen. Man höre ihn, sage ich, denn die weit geöffneten Augen, die gespannten krampfhaft verzerrten Züge, der aufgerissene Mund zeigten unabweißlich, daß diese Leiche schrie — nur der Laut fehlte, der mit dem letzten Lebenszucken in dieser hochgeschwellten Brust gewissermaßen eingefroren war. Mir kamen unwillkürlich die närrischen Dornröschen-Gedanken, der Mönch da müsse beim Tone der Gerichtsposaune mit diesem verspäteten Schrei erwachen.

Ich stieg über die Leichname, so gut es ging. Hie und da war ein Arm oder ein Bein abgetreten, welches mir unter den Füßen krachte, als wäre ich auf zusammengerolltes, sprödes Leder getreten. Da in der Ecke lag ein Haufen von zerfallenen Leichen, einzelne Arme, einzelne Schenkel, einzelne Köpfe, einzelne Hände, einzelne Füße. Ich wollte mich eben auf diesem improvisirten Sitze niederlassen, als ich einen morschen Sargdeckel erblickte, dessen mürbes Holz mich noch zur Noth tragen konnte.

Nachdem ich die verschiedenen Körper flüchtig skizzirt hatte, trat ich in das noch tiefer liegende zweite Gewölbe. Hier lagen Frauenleichen in Holzsärgen. Einer der kleinen zartgeformten Köpfe trug noch einen Kranz von modrigen Papierblumen. An den Beinen einer Gräfin D . . . . . klebten lange Stücke weißen zerfaserten Seidenstoffs. Die kleinen zierlichen Lederschuhe dieser Leiche waren zersprungen und von den Füßen gefallen. Auch die hohen Holzstöckel derselben ragten noch aus dem Moder des Sarges hervor. Jene halbzerfallene Dame hielt einen Rosenkranz zwischen den Fingern, der seltsamer Weise ebenso farblos und so zu sagen von derselben Masse geworden war, wie die Finger selbst. Ich durchwanderte das Gewölbe und trat in das nächstfolgende. Hier lag, wie ich wußte, der Leichnam des Pandurenführers Trenk.

Schon einmal war ich mit lustigen säbelklirrenden Offizieren hier unten gewesen; wir hatten gelacht und derbe Witze gerissen, waren über die Todten gestrauchelt, hatten gelangweilt umhergestiert und waren gähnend wieder fortgegangen, ohne daß wir einen Eindruck oder eine Erinnerung mitgenommen hätten. Wie anders jetzt, wo ich hier allein eingeschlossen war, wo nichts, nicht das Summen einer Fliege, nicht das Säuseln eines Lüftchens, nicht einmal mein eigener, im Moder erstickter Schritt die tiefe Stille unterbrach. Da in der Mitte stand der riesige Sarg. Ich steckte das Licht zwischen die festgeschloßnen Finger eines wohlerhaltenen Mönches und hob den schweren Deckel des Sarges, der polternd herabfiel und eine Wolke von Moder aufwirbelte. Ich setzte mich auf den schmalen Rand und mußte mich mit den Händen auf den Leichnam stützen. Der Leib fühlte sich an wie hohl; die lederartige Haut läßt sich zusammendrücken und pressen, als ob sie mit Luft gefüllt wäre. Sie hat so zu sagen gar keine

Farbe, blos die unbeschreibliche nüancelose Moderfarbe, die durch keinen Pinsel wiederzugeben ist. Die Füße sind nach rückwärts gedreht, ebenso sind die Hände krampfhaft gekrümmt. Die Haut ist faltig eingesunken.

„Gedenke, daß Du Staub bist!" Hunderttausend Variationen sind über dies Thema bereits vorhanden. In jedem Romane, in jedem Drama, worin eine Gruft vorkommt, werden über die Vergänglichkeit des Irdischen Monologe und Betrachtungen vom Stapel gelassen, und ich habe nicht die Absicht, zu einem so verbrauchten Thema mein verspätetes Schärflein beizutragen. Ich weiß selber kaum, welch seltsamer Schauer mich ergriff, welche Gedankenjagd in meinem Kopfe wirbelte, als ich den riesigen Körper emporhub und ihn zwischen meinen schwachen Händen haltend betrachtete, als sei er eine Puppe. Dieser schlotternde hohle Arm hatte widerspenstige Rebellen zermalmt wie ein Spielzeug; diese gekrümmte Hand hatte mit einer Bewegung Tod und Verderben gespendet und hatte sich in rauchendem Blute gebadet; dieser gebrochene Fuß hatte mit seinem wuchtigen Tritte die heiligen Gefäße der geplünderten Kirchen zertreten. Dieser Körper hatte dem Schwerte, dem sprühenden Pulver und dem Meuchelmorde getrotzt, und jetzt konnte eine Bewegung meines kindischen Arms dieses ganze stolze Gerüst zerbrechen wie ein Stück morsches Holz. Wehre Dich, Held! Wehre Dich trotziger Riese! Zerschmettre mich, den Zwerg, der mit Dir spielt!..... Nichts. Staub, Asche und Ohnmacht. Todt ist todt.

Ich legte den Körper sanft zurück. Die Zeichenmappe lag unbeachtet an meiner Seite. Mein Haar berührte den kopflosen Rumpf*), wie ich mich sinnend über ihn neigte. Die Todtenstille wurde kaum hörbar durch das Pochen meines Herzens unterbrochen und lag über mir und auf mir wie ein einschläferndes Summen. Ich träumte, und die Zeit flatterte mit schweren bleiernen Flügeln nach rückwärts in dieser stillen Stunde, welche den todten Helden und den für sein Seelenheil betenden Träumer in einer einsamen, von der Außenwelt abgesperrten, regungslosen Gruppe vereinigte.

Franz, Freiherr von der Trenk, dem die brennende Sonne Calabriens bei der Geburt schon das Blut erhitzte und dessen glühende Leidenschaften selbst nicht von dem Eise Rußlands abgekühlt und geklärt werden konnten, war körperlich nur ein Musterbild männlicher Vollendung und moralisch ein Conglomerat aller erdenklichen glänzenden und abscheulichen Eigenschaften. Seine Schönheit und Stärke waren bei seinen Lebzeiten sprüchwörtlich. Sein echter Heldenmuth, sein Unternehmungsgeist, seine Geschicklichkeit im Beherrschen und Bezähmen der rohesten Gemüther, seine Geistesgegenwart, sowie seine großartigen Sprachkenntnisse machten ihn zu einem unbezahlbaren Feldherrn und Parteigänger, während seine unmenschliche Grausamkeit ihn dem Abscheu seiner Zeitgenossen preisgab. Ein Mord war für diesen in den wilden Kriegszeiten von aller Verantwortung freien Mann ein Zeitvertreib wie jeder andere. Freilich waren die von ihm kurz und gut massacrirten Leute meistens Räuber, Harumbaschas, Rebellen und Spione und so mancher Mord wird durch die Nothwendigkeit und die Umstände entschuldigt; aber die Mönche, die er braten, die Gefangenen, die er fozusagen stückweise umbringen ließ, setzten ihn den wahnsinnigen Kaisern des Alterthums zur Seite.

Nichts entflammt und entzügelt ein von Natur grausames Gemüth mehr, als Macht und Straflosigkeit. — Man kann annehmen, daß Trenk zuletzt selbst jedes Urtheil und jedes Augenmaß für seine Gräuelthaten verlor, da Niemand sich zu widersetzen wagte. Trenk war ein Wüthérich; daß aber die partheiische Nachwelt seine bittere Reue im Kerker, seine Bekehrung und seinen frommen Tod im Mönchsgewande für Komödie, für Heuchelei hält und den sterbenden Helden zu einem Tartüffe stempeln will, ist beinahe ebenso unverzeihlich, wie die Grausamkeiten des Panduren. Ein Mann wie Trenk, der sich in's Verderben stürzte, weil er sich nicht bezwingen, weil er nicht heucheln, weil er mit seinem wilden, offenen Naturell sich nicht verstellen konnte, soll auf seinem Sterbebette mit Reue und Buße eine meisterliche Komödie gespielt haben — aus dem einfachen Grunde, um seine Gefangenwärter zum Besten zu haben! Ein trauriger Grund und ein trauriges Terrain für einen Mann, der Kaisern und Königen mit seiner derben Offenheit getrotzt hatte! Ist es nicht vielmehr ganz natürlich, daß ein unverfälschtes und einfältiges Naturell, sobald seine Kraft und sein Glauben an die eigene

* Der Kopf des Leichnams wurde von engelichen Verwandten des Todten fortgenommen.

Unfehlbarkeit gebrochen ſind, in der Religion ein Aſyl ſucht und zu finden glaubt?

Daß er Hand an ſich ſelbſt legte, daß er ſich durch Gift tödtete, iſt wohl anzunehmen — aber das war in den Augen des gebrochenen Kriegers keine Sünde: der Löwe entſetzte ſich mehr vor der Gefangenſchaft als vor dem Tode — der Heroes fürchtete ſich mehr von der Unthätigkeit als vor der Auflöſung.

Mit ſeinem Gotte war er in ſeinem einfältigen, naiven, kindiſchen Gewiſſen bald verſöhnt; „Herr, vergieb mir, ich wußte nicht was ich that: ſtrafe die Spitzbuben, die mich in's Verderben ſtürzten, und ſei meiner armen Seele gnädig!“ Und der liebe Gott — nicht der Gott der Pfaffen oder der Juden oder der Türken oder der Feueranbeter oder ſonſt welcher Religionsgenoſſenſchaft, ſondern unſer Aller lieber Vater im Himmel, der ſeine Kinder nicht nach menſchlichen Satzungen und Geboten, ſondern nach ihrem armen kurzſichtigen Herzen und nach ihrer ſchwachen, der Zeit und den Umſtänden ſclaviſch unterworfenen Natur richtet, hat ihn gewiß erhört. In einem ſchmackloſen Sarge liegt die ruhige Hülle eines irrenden Mannes. Das Herz iſt ausgebrannt, der Körper zu einem Lederſetzen eingetrocknet. Die ſündenbefleckte Maſchine hat Ruhe, und die irrende Seele brennt hoffentlich in keinem Feuerpfuhle, ſondern iſt bei dem gütigen Herrn, welcher die Vergebung und das Leben iſt.

Die Moden vor 90 Jahren.

Ein franzöſiſches Blatt ſagt: wir finden zufällig die ausführliche Beſchreibung einer eleganten Toilette aus dem Jahre 1776; man höre: die Frau von — erſchien (November 1776) in der Oper in einem Kleide von erſticktem Seufzer, das mit überflüſſigem Bedauern ausgeputzt war, in Schuhen von Königinhaar, mit eingeſtickten heimtückiſchen Stößen von Diamanten und Smaragden und eingefaßt mit dauernden Geſinnungen, ferner in einem Häubchen von ſicherer Eroberung, mit flatterhaften Federn und niedergeſchlagenen Augenlidern garnirt; auf den Achſeln befand ſich eine Katze von der Farbe Neuangekommener und hinten eine Medici mit einer Verzweiflung von Opal; der Muff war von augenblicklicher Aufregung.“ Die Leſerinnen werden dieſes Coſtüm ſicherlich ſehr lächerlich, dieſe Ausdrücke ſehr ſeltſam finden, darüber lachen; aber was wird man 1900 von den jetzigen Moden ſagen? Die Sucht, die Stoffe mit einem ſeltſamen Namen zu bezeichnen iſt ſchon ſehr alt. Man muß ein gutes Gedächtniß haben, um ſich der Zeit erinnern zu können, in welcher man ein zartes Grau „erſchrockene Maus,“ ein dunkleres Grau „auf Verbrechen ſinnende Spinne,“ ein grünliches Grau „verliebte Kröte,“ und blaſſes Braun „Floh im Wochenbette“ nannte. Wenn man kein albern-komiſches Wort finden konnte, ſo nahm man eine Zuflucht (wie es heute noch geſchieht) zu irgend einem Ereigniſſe, einem modiſchen Romane. So trugen ſonſt alle Damen Trocadero-Bänder, ſchottiſche Zeuge à la Weiße Dame ꝛc. Dann wurde man idylliſch; man erdachte das Roſenaſchengrau, das Nilwaſſergrün; man erfand „Warſchauflammen“ und gab einem aus Schwarz und Weiß gemiſchten Stoffe den Namen „Abd-el-Kader-Bart.“

---

*Der Brautſchmuck, den die kürzlich in Berlin vermählte preußiſche Prinzeſſin Alexandrine an ihrem Hochzeitsabende trug, hatte einen Werth von anderthalb Millionen Thalern. Derſelbe wird jedes Mal zu ſolchen Feſtlichkeiten aus dem königlichen Krontreſor unter gewiſſen Förmlichkeiten gegeben und beſteht aus der Prinzeſſinnenkrone, die aus großen, nach oben in der Größe abfallenden Brillanten gebildet iſt, aus den Brautohrgehängen (ebenfalls aus großen Brillanten gebildet, mit einem Gehänge von birnförmigen Brillanten,) aus dem Brautfächer, der aus geſchlagenem Ducatengolde und an den Enden mit Brillanten garnirt iſt; ferner aus den Roſetten, die, wie eine kleine Wallnuß groß, in doppelter Reihe um den Ausſchnitt des Kleides und von da bis zur Schneppe der Taille liefen. Das Koſtbarſte aber iſt das Brautcollier, zuſammengeſetzt aus den ſchönſten und größten Steinen, von denen jeder ein Werth von 20—80,000 Thlrn. hat und woran das Gehänge — der ſog. „Regent“ (auch „Pitt“ genannt) — das größte Kleinod des Preußiſchen Krontreſors bildet.

* **Bauernregeln.**

Dezember kalt mit Schnee.
Gibt Korn auf jeder Höh'.

Dezember veränderlich und lind,
Iſt der ganze Winter ein Kind.

Grünen am Chriſttag Feld und Wieſen,
Wird ſie zu Oſtern Froſt verſchließen.

Feuilleton.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

* Deutscher Geschichtskalender.

30. Dez. 1762 wurden die Friedensverhandlungen zu Hubertusburg eröffnet.

31. 1812 sondert York sein Heer von den Franzosen und erklärt Preußen für neutral, nachdem er schon Tages vorher mit dem russischen General Diebitsch die Convention zu Tauroggen abgeschlossen hatte.

* **Ueber die Sprachen im Himmel** ꝛc. In seinem letzten Vortrage hier bemerkte unser spezieller Landsmann, Hr. L. Schandein, scherzweise, daß wenn der liebe Gott in gutem Humor sei, er in Westricher Mundart spreche, wenn übelgelaunt aber in der Vorderpfälzer. Dieser Bemerkung wollen wir einige andere ähnlicher Art folgen lassen. — Adam und Eva und auch der liebe Gott und die Schlange haben bekanntlich im Paradies allerlei gesprochen — ob das aber schon hebräisch gewesen, diese Frage setzte viele Priester und Laien in unsägliche Unruhe. Die Einen behaupteten, weil die Bibel hebräisch ist, unbedingt: Ja. Andere jedoch erschöpften ihre Gelehrsamkeit und fanden — Goropius (anno 1580): es sei holländisch gewesen — Kempe: Gott habe schwedisch gesprochen, Adam und Eva blos dänisch, die Schlange mit Eva französisch. Ebenso hatten nach Chardin die Perser den Glauben, die Schlange habe arabisch gesprochen, Adam und Eva persisch, der Engel Gabriel aber türkisch. Im spanischen Pampelona ward vor 200 Jahren im Metropolitan, Kapitel ausgemacht, sie hätten Alle baskisch gesprochen — das ist die Sprache des Landes dort.

* **Die Pariser Theatercensur** entwickelte neuerdings eine außerordentliche Thätigkeit. Vor Kurzem verbot sie die Aufführung eines neuen Stückes von Theodor Barrière „Malheur en vaincus“ das sich der Vertheidigung einiger liberaler Ideen schuldig macht. In einem andern Stücke streicht sie folgende Phrasen: „Was treiben Sie in Vichy?“ „Ich langweile mich.“ „Man kann,“ so meinte der Censor, „diese Antwort nicht stehen lassen; es ist unmöglich zu dulden, daß man auf der Bühne sagt, man langweile sich in einer Stadt, wo der Kaiser jedes Jahr hingeht.“

* Nichts sieht sich einander unähnlicher als ein Weib dem andern.

* Machiavelli sagte: Man erlangt Dinge oftmals schnelle, wenn man sich scheinbar von ihnen entfernt, als wenn man sie mit aller Anstrengung und Hartnäckigkeit verfolgt.

In Betreff der Freiheit bin ICH größer als Machiavelli, indem ich das Eine thue und das Andere nicht lasse. ICH entferne MICH von ihr, und zugleich verfolge ICH sie mit aller Anstrengung und Hartnäckigkeit.

LUI.

* Preisaufgaben.

1) Charade.

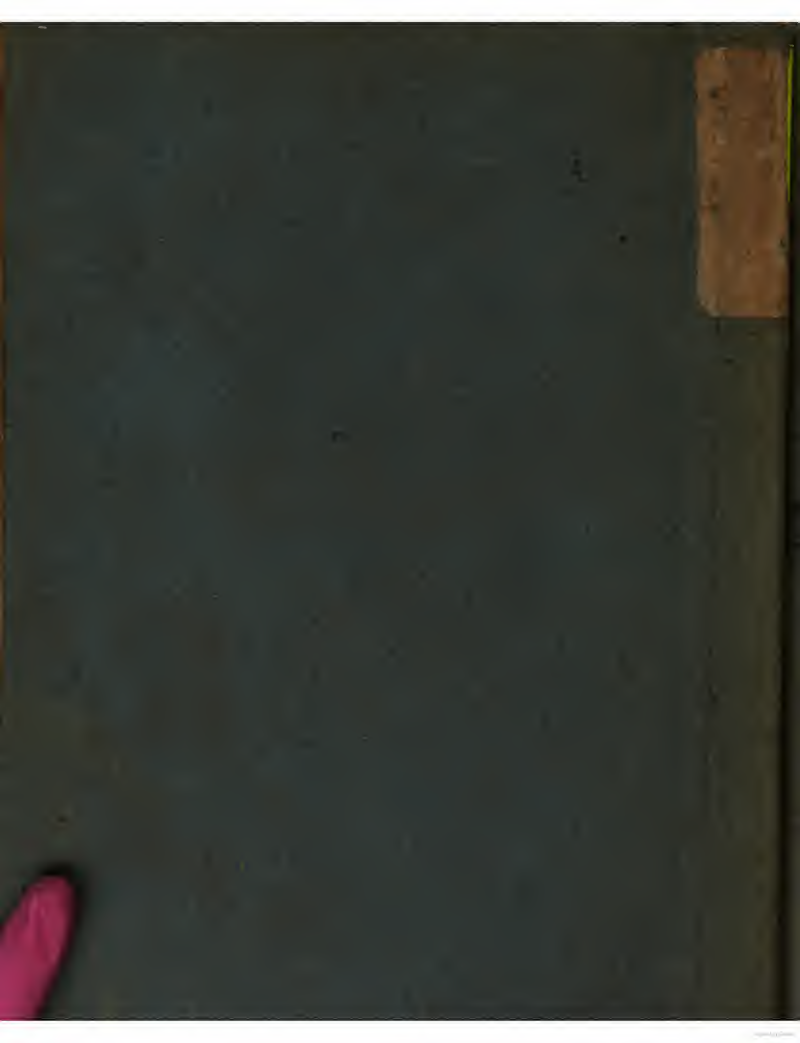
Eins stand auf Zwei
Und Eins und Zwei
Als Ganzes nebenbei.
Nun rathe, was es sei?
Denk' nur an Hexerei,
Das ganze Eins und Zwei
Ist davon noch nicht frei.

2) Buchstaben-Räthsel.

Wenn man die 5 Buchstaben eines Wortes als Zahlen betrachtet, gleich dem Werthe der Stelle, den sie im Alphabet einnehmen, so bilden sie eine steigende (oder fallende) Progression von 3. — Wie heißt das Wort?

3) Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe gibt allein dir Adel
Im Staate, mehr noch in der Sittenwelt,
Doch ohne sie trifft dich der Besseren Tadel,
Bist du dem Thiere zwecklos gleich gestellt;
Die beiden andern gaben,
So manchem Schönen was wir haben
Ein festes Dasein, selbst die Zeit
Scheut ihrer Werke Festigkeit.
Des Ganzen Sinn und Deutung zu entfalten,
Vermag ich nicht, um treu mein Wort zu halten,
Doch sieht du einen Mann, der im Verborgnen
hilft, wo Thränen fließen,
Dann kannst du auf des Wortes Inhalt schließen,
Und schnell ist dir mein Name dann enthüllt.

Für die richtige Lösung sämmtlicher Aufgaben (einzelne genügen nicht) haben wir Musikalien und Bücher im Werthe von 50 fl. ausgesetzt. — Die Auflösungen müssen franco bis längstens 15. Januar eingesendet sein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ph. Rohr.